

**Studie zum
Projekt: schwul und katholisch
in der Gemeinde Maria Hilf**

**Eine christliche sonntägliche Gottesdienstgemeinschaft
von und für Lesben, Schwule und ihre FreundInnen
von 1991 bis 2006
in Frankfurt am Main**

**Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Grades Dr. phil. an der Fakultät
Humanwissenschaften und Theologie der Technischen Universität
Dortmund**

**bei
Prof. Dr. Dr. h.c. Norbert Mette**

**vorgelegt am 19. April 2012
von Dr. Gregor Schorberger aus Frankfurt am Main**

Raymond Hesse

in Freundschaft gewidmet

Inhalt

Vorwort	3
1. Einleitung	5
2. Die Entwicklung des PSK – ein Überblick	13
2.1 Vorüberlegungen und Initiative eines Theologen.....	14
2.2 Die Anfänge des PSK als Gottesdienstgemeinde.....	21
2.3 Weitere Entwicklung des PSK	31
3. Sonntäglicher Gottesdienst	40
3.1 Die TeilnehmerInnen und ihre Motive	47
3.1.1 Basiskirchliche Gemeinschaft	53
3.1.2 Spiritualität.....	58
3.2 „Ehrenamtliche Kirche“ am Sonntag	68
3.2.1 Tätige Teilnahme	70
3.2.2 Moderation.....	73
3.2.3 Priester als Vorsteher der Eucharistie	75
3.2.4 Leitung von Gottesdiensten durch Laien	77
3.2.5 Weitere liturgische Dienste	80
3.3 Zur Gestalt des Gottesdienstes	82
3.3.1 Liturgische Gestalt und Formen der PSK-Gottesdienste	85
3.3.2 Eigene liturgische Sprache in Gebeten und Texten.....	90
3.3.3 Homilie.....	93
3.3.4 Gesang und Musik.....	97
3.3.5 Besondere Gottesdienste	101
4. Selbstverständnis des PSK als Gemeinde	109
4.1 Struktur	115
4.1.1 Gemeindemitglieder.....	120
4.1.2 Gemeindesprecher	129
4.1.3 Gemeindeforum und Gemeindeforum.....	133
4.2 Koinonia.....	139
4.2.1 Der Gemeindeforum	141
4.2.2 Gemeindegruppen	143
4.2.3 Partnerschaft	146
4.2.4 Feste.....	154
4.3 Martyria.....	158
4.3.1 Katechese.....	159
4.3.2 Bildungsarbeit in der Gemeinde.....	164
4.3.3 Öffentlichkeitsarbeit	170
4.3.4 Gemeindebrief	176
4.3.5 Medien	180

4.4	Diakonie.....	184
4.4.1	Seelsorge.....	187
4.4.2	AIDS	192
4.4.3	Projekte	201
5.	Innerkirchliche Vernetzung.....	205
5.1	Bistum Limburg.....	207
5.2	Katholische Kirche in Frankfurt am Main	219
5.3	Gemeinde Maria Hilf	229
5.4	Katholiken- und Kirchentage.....	235
6.	Vernetzung mit der schwul-lesbischen Community.....	242
6.1	Kontakte zur säkularen schwul-lesbischen Community	243
6.2	Kontakte zur christlichen schwul-lesbischen Community.....	247
6.3	Der CSD in Frankfurt am Main.....	256
6.4	Lesbischwule Gottesdienstgemeinschaften (LSGG).....	261
6.5	Europäisches Forum christlicher Lesben- und Schwulengruppen	272
6.6	Das PSK und die „Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie“	279
	Resümee.....	290
	Quellenverzeichnis.....	295
	Literaturverzeichnis.....	313
	Dokumentenanhang	333
	Abkürzungsverzeichnis	365

Vorwort

Die christliche Gemeinschaft von und für Lesben, Schwule und ihre FreundInnen, das „Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf“ (PSK) ist ein Beitrag zum „Kirche sein“ heute. Mit ihrer Feier der sonntäglichen Eucharistie nach römisch-katholischem Ritus, mit ihren offenen Türen für alle Gläubigen, mit ihrer ökumenischen Gastfreundschaft und dem ehrenamtlichen, basiskirchlichen Gemeindeleben orientiert sich das PSK an den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils und dem dort niedergelegten Verständnis der katholischen Kirche. Inzwischen machen immer mehr lesbische und schwule Katholiken von ihrem Recht einer staatlich anerkannten, eingetragenen Partnerschaft Gebrauch. Auch vor Gott wollen sie wie ihre Eltern in einem Gottesdienst ihren Lebensbund besiegeln, indem sie vor Zeugen und einer Festgemeinschaft ihr Vertrauen zueinander in gegenseitiger Verantwortung bezeugen. Das PSK wusste sich geehrt, als homosexuelle Paare einschließlich eines heterosexuellen Paares sich in einem seiner Gottesdienste im Beisein ihrer Familien und FreundInnen segnen ließen. Diese Sehnsucht nach einem öffentlichen religiösen Akt, um sich des göttlichen Beistands für den eigenen Lebens- und Liebesbund zu versichern, vermag die Kirchenleitung trotz der Androhung von Sanktionen selbst in traditionell überwiegend katholischen Ländern wie z.B. in Spanien nicht mehr zu verhindern. Eine wohlthuende Ausnahme ist die römisch-katholische Kirche Baselland, die mit einem Flyer zu Segnungsgottesdiensten für homosexuelle Paare einlädt.

Ohne den zuständigen Bischof explizit um Erlaubnis zu bitten, haben schwule Katholiken in Frankfurt am Main bereits Anfang der 1990er Jahre begonnen, sonntäglich Gottesdienst zu feiern. Entsprechend dem „gemeinsamen Priestertum“ aller Gläubigen, grundgelegt im Neuen Testament (1 Petr 2,5) und bekräftigt in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche (Lumen gentium / LG 10) des Zweiten Vatikanischen Konzils, verstehen sich heute homosexuelle Menschen durch Taufe und Firmung, Gebet, Danksagung und tätige Liebe als „Volk Gottes“ und nehmen somit am prophetischen, priesterlichen und königlichen Amt Christi durch lebendiges Zeugnis und Leben im Glauben und in der Liebe (Hebr. 13,15) teil. Es ist darum ein Schande für die Kirche, wenn sie bestimmte Gruppen, wie geschieden Wiederverheiratete, laisierte Priester, Schwule und Lesben, vom Gemeindeleben eher ausgrenzt als sie willkommen heißt.

Das PSK ist inzwischen mehr als zwanzig Jahre alt geworden. Seit Pfingstsonntag, dem 19. Mai 1991, gehöre ich selbst dieser schwulen katholischen Gottesdienstgemeinschaft an. Sie hat sich im Laufe der Jahre zu einer eigenständigen „Gemeinde“ entwickelt und hat vom Bistum Limburg eine kirchenrechtliche Anerkennung erreicht – zwar nicht als Gemeinde im kirchenrechtlichen Sinne, aber als kirchenrechtlich abgesichertes Projekt. Immer stärker wurde mir bewusst, wie wichtig und zukunftsweisend die Existenz des PSK und seine emanzipatorische Arbeit für die römisch-katholische Kirche sind, und in mir als Theologen reifte die Überlegung, sie in einer wissenschaftlichen Arbeit zu würdigen.

Das Ergebnis ist die nun vorliegende Dissertation, die ich in der Fakultät Humanwissenschaften und Theologie an der Technischen Universität Dortmund eingereicht habe. Sie entstand in meiner Freizeit neben meiner Arbeit als katholischer Klinikseelsorger und Pastoralreferent des Bistums Limburg. Sie soll einem fachlich interes-

sierten Publikum aufzeigen, welche pastoralen Wege eine christliche Gemeinde in der Zukunft gehen kann, auf welche Aufgaben und Probleme sie stoßen wird und welche Strukturen notwendig und sinnvoll sein können, um diese Probleme zu lösen, unabhängig davon, ob ihre Gemeindemitglieder homosexuell sind oder nicht. Mir erschien diese konkrete Gottesdienstgemeinschaft als ein Modell für eine von Gläubigen selbst getragene und geleitete Basisgemeinde. Ich konnte mich bei der Bewertung des Projekts auf die breite Literatur nicht nur praktischer, sondern auch kontextueller Theologien, insbesondere schwuler Befreiungstheologien, stützen, die ich als wegweisend für das theologische Selbstverständnis des PSK, für seine Gottesdienstfeiern und die Gemeindearbeit ansehe. Von besonderem Gewicht waren für mich die von mir geführten Interviews mit den Sprechern, Mitgliedern, FreundInnen und Unterstützern des Projekts, die als Primärquellen für diese Arbeit unersetzlich waren. Meinen Interviewpartnern gilt mein herzlicher Dank für ihre Offenheit, für die vielen Hinweise, wichtigen Gedanken und Aspekte, die mir die Augen für die Sehnsucht und Hoffnung schwuler und lesbischer Gläubiger geöffnet haben.

Ich bin Herrn Professor Dr. Dr. h.c. Norbert Mette zu besonderem Dank verpflichtet, der die Arbeit angenommen und sie über Jahre fachlich und mit viel Geduld betreut hat. Von den TeilnehmerInnen seiner Doktorandenkolloquien an der Technischen Universität Dortmund nahm ich wertvolle Impulse für meine eigene Arbeit mit. Dafür danke ich ihnen herzlich! Immer wieder waren Hilfestellungen und Kritik für den Fortgang der Arbeit von großer Relevanz: Deshalb schulde ich großen Dank Herrn Artur Waibel, Referent am Deutschen Liturgischen Institut in Trier; sein fachlicher Rat, insbesondere hinsichtlich der liturgischen Themen, war für mich immer wichtig und ermutigend. Ebenso dankbar bin ich meinem Freund Burkhard Cramer, der durch seine liturgische Ausbildung nicht nur zur Sicherung der liturgischen Qualität der Gottesdienste im PSK bis heute beiträgt, sondern auch diese Arbeit entsprechend unterstützte. Ohne die Hilfe bei der Textformatierung durch Ingo Bernhardt und seine damit verbundene weitreichende Unterstützung bei allen Problemen mit dem PC wäre ich mit diesem Werk nicht weit gekommen. Auch ihm gilt mein herzlicher Dank! Ferner danke ich besonders Stefan Bey, Daniel Blau OSB, Reinhard Dietrich, Winfried Hess, Georg Linde, Jürgen Orelly, Thomas Wagner, meinen Geschwistern Anne Rex und Marlene Floegel in Bottrop und allen ungenannten Gemeindemitgliedern für wertvolle Anregungen, Diskussionen und ihre anspornende Unterstützung. In besonderer Weise danke ich Herrn Raymond Hesse in Frankfurt am Main für das umfassende und akribische Lektorat des umfangreichen Manuskripts. Ohne sein großes Engagement für diese wissenschaftliche Arbeit, gerade bei eigenen Unklarheiten und Krisen, wäre die Dissertation nicht zu Ende gebracht worden. Deshalb widme ich ihm diese Arbeit.

Gregor Schorberger

Frankfurt am Main, 7. April 2012

1. Einleitung

Seit dem 7. April 1991 bis heute feiert die Gottesdienstgemeinschaft mit dem heutigen Namen „Projekt: schwul und katholisch, eine christliche Gemeinschaft von und für Lesben, Schwule und ihre FreundInnen“ (PSK) Gottesdienst¹. Fragen wie: „Wann war noch mal die erste Eucharistiefeier in der Pfarrkirche Maria Hilf?“, „Hatte die Ortspfarrei keine Einwände, dass Schwule sonntäglich in ihrer Kirche Gottesdienst feiern?“, „Projekt: schwul und katholisch – ist das nicht ein Widerspruch?“, „Wann war das erste öffentliche Auftreten des PSK auf einem Katholikentag?“, „Eine rein ehrenamtliche Gemeinde, ist das überhaupt möglich?“ veranlassten den Autor im Herbst 2002, eine Chronik des Projekts von seinen Anfängen an zu verfassen, zumal er seit 1997 ehrenamtlicher Archivar des PSK ist und ihm somit die dazu notwendigen Unterlagen und Quellen zugänglich waren. Gerade wegen der großen Fluktuation von engagierten Gemeindemitgliedern einschließlich ihrer Sprecher erschien es ihm wichtig, nicht nur für zukünftige interessierte GottesdienstteilnehmerInnen, sondern auch für die sich im PSK engagierenden TheologInnen, die Einmaligkeit des „Projekt: schwul und katholisch“ mit dem vielseitigen Gemeindeleben, mit seinen Höhen und Tiefen anhand der erhaltenen Gemeindebriefe, Protokolle, Veröffentlichungen, Korrespondenzen in Form einer Zusammenfassung aller Fakten und Ereignisse die Entwicklung des Projekts zu dokumentieren. Diese 2007 zum internen Gebrauch veröffentlichte, nur in wenigen, einfach kopierten und gebundenen Exemplaren existierende Chronik umfasst die ersten 15 Jahre des Projekts, also den Zeitraum der Jahre von 1991 bis 2006. Die erfasste Historie dieses Zeitraums dient als Grundlage für die nun hier vorliegende Arbeit und steckt auch ihren zeitlichen Rahmen ab.

In die Chronik gingen 23 im Zeitraum von 2003 bis 2007 an verschiedenen Orten entstandene, vom Autor persönlich geführte, ein bis zwei Stunden dauernde Tonbandinterviews sowie eine brieflich durchgeführte Befragung ein. Die Niederschrift der Interviews zählte zuerst 24 Dokumente. Unter den 24 Personen waren 16 PSK-Mitglieder und acht Gäste (Zelebranten, GottesdienstleiterInnen, Referenten) der Gottesdienstgemeinschaft. Besonders diejenigen, die zeitweise Verantwortung im PSK während der ersten 15 Jahren übernommen hatten, sind bevorzugt befragt worden, wobei einige weitere angefragte Personen, deren Sicht auf das Projekt interessant gewesen wäre, leider aus persönlichen bzw. beruflichen Gründen ein Interview ablehnten. Bei den verbliebenen 24 Personen hingegen war sofort eine große Bereitschaft vorhanden, über ihre Erfahrungen und Erlebnisse in der Gottesdienstgemeinschaft zu berichten. Allen GesprächspartnerInnen war vom Autor zugesichert worden, dass die Interviews nur in einer von ihnen autorisierten schriftlichen Fassung und in gewünschter Weise der Namensnennung (anonymisiert, verkürzt oder vollständig) genutzt und veröffentlicht würden. Die Fragen variierten jeweils je nach dem persönlichen Hintergrund der befragten Person. Bei allen gleich waren die Fragen nach den persönlichen Daten (Alter, Herkunft, Beruf), nach ihrem Erstkontakt mit dem Projekt, nach ihrem möglichen ehrenamtlichen Engagement (Bereich) und nach ihren persönlichen Erfahrungen und Erlebnissen in und mit der Gemeinde. Während der Interviews herrschte eine sehr offene und freundschaftliche Atmosphäre, da der Autor als bekanntes, langjähriges PSK-Mitglied und Seelsorger das Vertrauen der InterviewpartnerInnen genoss. Die Interview-Niederschriften bilden das Rückgrat für diese Arbeit, denn die dort gemachten Aussagen erlauben es, das

¹ In: Q M 19; s. Doku. 3

Projekt mit den Augen vieler zu betrachten und damit zu einem objektiveren Urteil zu gelangen, als wenn es nur aus Sicht des Autors zu beschreiben gewesen wäre. Mit den beiden umfassenden Vorarbeiten war es möglich, die nun inhaltlich weiter gefasste Dissertation in Angriff zu nehmen, die das PSK als die erste Gründung einer „Lesbischswulen Gottesdienstgemeinschaft“ (LSGG) innerhalb der katholischen Kirche Deutschlands benennt. Auf dem Hintergrund der Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils, der Erkenntnissen der Praktischen Theologie und der schwulen Befreiungstheologien wird die Gottesdienstpraxis, das Gemeindemodell und das Amtsverständnis des PSK im Bezug auf die beispielhafte Emanzipation von schwulen Katholiken erforscht.

Als einzige LSGG² erarbeiteten ihre Sprecher mit dem zuständigen Bistum Limburg ein kirchenrechtliches Papier der offiziellen Anerkennung.³ Dieser schützende Rahmen ermöglicht es bis heute, dass PSK-Mitglieder Gottesdienste und Gemeindeleben ehrenamtlich organisieren und gestalten können. Beispielhaft zeigen sie, wie christliche Gemeinde authentisch gelebt werden kann. Diese Fakten und die damit verbundene einmalige Stellung dieses Projekts innerhalb der deutschen katholischen Kirche drängten den Autor, die Existenz des Projekts: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf einer größeren kirchlichen und wissenschaftlichen Öffentlichkeit vorzustellen. Dabei ist auch Anliegen, die Seriosität und Ernsthaftigkeit dieser kleinen Gottesdienstgemeinschaft zu unterstreichen, damit sie nicht grundsätzlich in Frage gestellt und ihre Existenz in der Zukunft nicht vergessen wird. Versuche einiger Theologiestudenten Ende der 1990er Jahre, ihre Diplomarbeit bei namhaften Professoren über das PSK zu schreiben, verliefen letztlich im Sande, weil sie erfahren mussten, dass sie mit diesem Thema aller Wahrscheinlichkeit nach keine Anstellung in einem kirchlichen Arbeitsverhältnis erhalten würden. Somit ist diese Arbeit auch gegen das Totschweigen einer lebendigen Kirche von Schwulen und Lesben geschrieben, trotz der bisweilen bei einer kleinen Gruppe von Mitchristen vorhandenen Toleranz und eines gewissen Interesses Homosexuellen gegenüber. Aus Sicht des Autors bleibt es darüber hinaus wichtig, dass homosexuelle Gläubige selbst ihre Glaubensgeschichten und spirituellen Biographien aufschreiben, weitererzählen und zur persönlichen Begegnung einladen. Auch hierzu soll die Arbeit dienen.

Durch die eingehende Beschreibung des „Projekts: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf“ soll Folgendes deutlich werden:

a) Exemplarisch soll anhand der Entwicklung der kleinen Gottesdienstgemeinschaft die Möglichkeiten einer Selbstorganisation von Gemeinde untersucht werden, im Sinne einer „ehrenamtlichen Kirche“ auf Grundlage des „gemeinsamen Priestertums“ aller Gläubigen. Das zweite Kapitel „PSK – ein Überblick“ stellt die vielfältige Gemeindeentwicklung vor.

b) Die Liturgie proklamiert in Wort und Zeichen die befreiende Tat Gottes durch Jesus Christus an die TeilnehmerInnen der Gottesdienstfeier. Dies impliziert die „Annahme seiner selbst“⁴ homosexueller GottesdienstteilnehmerInnen nach ihrem Coming out ohne Wenn und Aber, ohne Vorleistung, da Gott durch Jesus Christus

² Alle LSGG sind integraler Bestand jeweils in den römisch-katholischen Diözesen bzw. in der altkatholischen Kirche und in den evangelischen Landeskirchen. Vgl. Schorberger, 2007, 155-177

³ s. Doku. 12

⁴ Vgl. Guardini, 1999⁶

einen jeden Menschen in seinem Selbst allein durch Gnade (Röm 3,24 und Eph 2,5) angenommen hat. Viele Lesben und Schwule haben auf schmerzliche Weise durch Familie, Schule, Beruf und Pfarrei vielfältige Diskriminierungen erlebt und haben deshalb das Verlangen, in dem geschützten Raum des Gottesdienstes diese Gnade und Annahme zu erfahren. Wie diese im PSK Realität wird, wie durch Pflege der eigenen Spiritualität im Gottesdienst Kraft geschöpft und über die Entwicklung einer eigenen Liturgie-(Sprache) das Selbstbewusstsein gestärkt wird, analysiert das dritte Kapitel „Sonntäglicher Gottesdienst“. Ebenso werden dort das Gottesdienstverständnis als Einladung Christi und Feier des Volkes Gottes sowie das Verständnis über die Rolle bzw. das Amt des Priesters innerhalb der Gemeinde und hinsichtlich der Gemeindeglieder betrachtet.

c) In einer tragfähigen Gemeinschaft können seelisch verletzte Menschen Geborgenheit finden, vor allem durch vielfältige Begegnungen (Gottesdienst, Gemeindegottesdienst, Gruppen und Wochenendfahrten) und im gegenseitigen Erzählen ihrer Lebensgeschichten (Glaubensgesprächskreis, Fürbitten, Bibelkreis). TeilnehmerInnen erleben im Gottesdienst Heilung von ihren Verletzungen und in der Gemeinde Heimat, so dass eine neue Identifikation mit ihrer Kirche bis hin zu der emanzipatorischen Erfahrung „Wir sind Kirche“ möglich wird. In welcher Weise diese Zielsetzungen verfolgt und konkret durch das Engagement vieler und durch die besonderen Gemeindestrukturen umgesetzt wurden und werden, sind Themen des vierten Kapitels.

d) Dank ihres emanzipatorischen und basiskirchlichen Anspruchs stärkt sich die kleine Gottesdienstgemeinschaft durch die Vernetzung mit anderen fortschrittlichen Gruppen und Mitstreitern. Die schwule Gemeinde fristet nicht ein abgeschottetes Dasein, sondern sie beobachtet sich selbst, ihr Handeln, ihre Kontakte und stellt sie immer neu in Frage. Dadurch werden Veränderungsprozesse und spirituelles Wachstum ermöglicht. Es gilt zu zeigen, wie es dem PSK auf regionaler, bundesweiter und europäischer Ebene gelingt, sich nicht ins „vertraute Nest“ der Ortsgemeinde Maria Hilf zurückzuziehen, sondern offensiv und in Solidarität mit anderen die Interessen der homosexuellen Gläubigen verfolgt. Offenes Auftreten in der katholischen Kirche als gläubige Schwule und Lesben bzw. als gläubige Christen innerhalb der lesbisch-schwulen Community verlangt nicht nur ein hohes ehrenamtliches Engagement der Betroffenen sondern auch Zivilcourage von ihnen, um Zeugnis über die eigene spirituelle und sexuelle Identität geben zu können. Die beiden letzten Kapitel („Innerkirchliche Vernetzung“ und „Vernetzung mit der schwul-lesbischen Community“) untersuchen diese Aspekte.

Eingedenk dieser Zielsetzungen soll diese Arbeit kein weiterer Beitrag zum Diskurs „Homosexualität und Kirche“ noch soll sie eine theologische Rechtfertigung der Lebensweise schwuler und lesbischer ChristInnen sein. Auch wenn in vielen Kapiteln die Gottesdienst- und Gemeindepraxis des PSK, seine Verankerung auf der Grundlage des Zweiten Vatikanischen Konzils mit Bezugnahme entsprechender Autoren belegt wird, will diese Arbeit dennoch kein Forschungsbeitrag zur Liturgiewissenschaft noch zur Gemeindeforschung erbringen. Es ist ebenfalls kein Anliegen der Arbeit, tiefer auf die Erfahrungen lesbischer Christinnen mit der römisch-katholischen Kirche und ihrer Theologie einzugehen, weil nach Meinung des Verfassers nur die betroffenen Lesben selbst sich authentisch zu ihren religiösen Erfahrungen äußern können. Die Initiatoren haben das Projekt allein auf die Bedürfnisse schwuler Männer hin konzipiert, nachdem ihnen in der Vorbereitungsphase Lesben signalisiert hatten, dass es ihnen unmöglich sei, am Projekt mitzuarbeiten, weil sie zusätzlich als Frauen

kirchenrechtlich diskriminiert würden.⁵ Auch Transgender und Bisexuelle werden nicht eigens benannt, weil sie im PSK nicht explizit in Erscheinung getreten sind.

Statt des offiziellen, seit 2001/2002 bestehenden Namens: „Projekt: schwul und katholisch, eine christliche Gemeinschaft von und für Schwule, Lesben und ihre FreundInnen“ werden überwiegend die Abkürzung PSK und „Gottesdienstgemeinschaft“ sowie „Projekt: schwul und katholisch“ gleichberechtigt nebeneinander verwendet, zumal seit Gründung immer wieder das Wort „Projekt“ zur Benennung der Initiative verwendet worden war. Die Bezeichnung „Gemeinde“, die aus kirchenrechtlichen Gründen offiziell nicht gebraucht werden darf, ist dennoch die gängigste in der Kommunikation der PSK-Mitglieder untereinander. So tauchen die Worte: „schwul-katholische Gemeinde“ und „Gottesdienstgemeinde“ immer wieder in dieser Arbeit auf. Selbst Alt-Bischof Franz Kamphaus benutzte im Mai 2004 bei seinem zweiten Besuch des PSK in seiner Ansprache vor den anwesenden PSK-Mitgliedern und Gästen mehrmals das Wort „Gemeinde“.

Entsprechend dem Anspruch des Liturgiekreises des PSK, eine geschlechtergerechte Sprache bei den Gottesdiensten zu verwenden, z.B. mit der Einführung des großen Mittel-I (z.B. in FreundInnen) zur gleichberechtigten Nennung von Männern und Frauen, wird bei allen zitierten Bibelstellen auf den Text der „Bibel in gerechter Sprache“⁶ zurückgegriffen. Grundsätzlich bezieht sich das PSK auf die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils⁷, die für viele Mitglieder als gültige, grundlegende Texte der römisch-katholischen Kirche anerkannt sind.

Neben den gängigen, aus der (Sexual-)Medizin stammenden Benennungen „Homosexueller, homosexuell“ für gleichgeschlechtlich liebende Männer hat der Autor bewusst an vielen Stellen diejenigen der Emanzipationsbewegung gleichberechtigt verwendet, nämlich die seit Ende der 1960er Jahre aufkommenden Selbstbezeichnungen „Schwuler, schwul“, obwohl diese heute noch bei vielen Menschen als Schimpfwörter und damit als unpassend empfunden werden. Es kommt einer kleinen Revolution gleich, dass das Bistum Limburg in seinem Bistumspapier das Wort „schwul“ (im diözesanen Titel „Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf“ vorkommend) übernommen hat. Die Wörter „Homosexuelle, homosexuell“ werden dann verwendet, wenn Lesben und Schwule zusammen gemeint sind und wenn sie zur Abgrenzung gegenüber heterosexuellen Menschen dienen.

Namen zu nennen, war beim Schreiben dieser Arbeit dem Autor ein besonderes Anliegen, denn das vorgestellte sonntägliche Gottesdienstprojekt ist entscheidend am Leben geblieben durch das ehrenamtliche Engagement vieler PSK-Mitglieder. Seit den Anfängen sind in allen internen Veröffentlichungen Personen mit ihren Aufgaben namentlich erwähnt worden. Auch zahlreiche namentlich gekennzeichnete Schriftstücke sind erhalten geblieben. Diese und weitere anonyme Papiere waren wichtige Quellen aus der Anfangszeit, aus denen die Fakten zur Gemeindegründung, -entwicklung und zum Gemeindeaufbau entnommen werden konnten. Ähnlich wie in den genutzten Primärquellen (z.B. in den Gemeindebriefen) sind die Namen vom Verfasser in dieser Arbeit unterschiedlich wiedergegeben worden. Eine Ausnahme ist

⁵ Vgl. Barz / Leistner / Wild, 1987, 77-81

⁶ Bail, Ulrike (Hg.), Bibel in gerechter Sprache. Gütersloh 2006

⁷ Hünermann, Peter / Hilberrath, Bernd J. (Hg.), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Bd.1 bis Bd. 5. Freiburg 2009

hervorzuheben: Zwei Personen wünschten eine völlige Anonymisierung durch Verwendung von Decknamen: Es sind die Aliasnamen „Udo D.“ und „Josef K.“⁸

Es galt folgende Vorgehensweise:

- Anonymisiert (durch vollständig geänderte Namen), wenn keine Einwilligung zur Namensnennung vorliegt.
- Nennung nur des Vornamens, wenn der Nachname nicht bekannt ist bzw. nicht genannt werden soll.
- Vorname mit dem Anfangsbuchstaben des abgekürzten Nachnamens, auch um Verwechslungen bei Namensgleichheit zu vermeiden; diese Form ist prinzipiell gewählt, auch wenn in den Primärquellen beide Namensteile vollständig wiedergegeben sind.
- Vollständig ausgeschriebener Vor- und Nachname bei Gemeindemitgliedern, GottesdienstleiterInnen, Gottesdienstvorstehern, Gästen, ReferentInnen auf deren Wunsch hin.

Viele in dieser Arbeit vorgestellte, bewegende Lebensgeschichten von Lesben und Schwulen erhalten einerseits durch die Nennung der Namen eine besondere Würdigung (vgl. Jes 43,1 und Lk 10,20), andererseits machen die gekürzten und anonymisierten Namen deutlich, wie oft sich homosexuelle Gläubige aus Angst vor (beruflichen) Nachteilen und Diskriminierungen in Kirche und Gesellschaft auch heute noch nicht trauen, offen als schwule und lesbische Christen aufzutreten.

An Literatur zum Projekt selbst lagen dem Autor zu Beginn dieser Arbeit (2006/2007) neben die von ihm selbst aufbereiteten Primärquellen (Chronik und schriftlich fixierte Interviews) nur wenige weitere Veröffentlichungen vor. Als erster Sprecher schrieb Georg Trettin schon kurz nach Gründung des PSK in einem Mitteilungsblatt der Frankfurter AIDS-Hilfe einen Artikel zum Thema: „Katholische schwule Gemeinde in Frankfurt“.⁹ Zu den Fragen Wieso? Warum? und Wozu? stellte er das wichtigste Anliegen der Gemeinde, sonntäglich einen katholischen Gottesdienst feiern zu wollen, vor. Einige Jahre später erschien unter der Überschrift: „Schwul und katholisch ein Projekt“ ein weiterer Beitrag von ihm, worin er erstaunt feststellt, dass trotz der fehlenden Unterstützung durch die Diözese das PSK fortbestand.¹⁰ In einem weiteren Artikel „Die Lücke am Tisch des Herrn“ zur Formulierung einer Schwulen Theologie bewertet Trettin in einigen Abschnitten das Frankfurter Projekt: Es ist keine kirchliche Abspaltung, sondern ein katholischer Weg aus katholischer Not geboren.¹¹ Zum Thema AIDS, das ein besonderes Anliegen der katholisch schwulen Gemeinde ist, hat sich der Autor auf seine eigenen Veröffentlichungen¹², die von seinen seelsorglichen Begegnungen auf der AIDS-Station in der Universitätsklinik berichten, bezogen.

2007 erschien der Beitrag „Christliche Gemeinschaft von und für Schwule, Lesben und ihre FreundInnen - Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf, Frankfurt am Main“ von Burkhard Cramer. Cramer stellt die sonntägliche Gottesdienstfeier als Zentrum des PSK vor. Darüberhinaus beschreibt er das vielseitige Ge-

⁸ Aus diesem Grund sind die Realnamen zu diesen beiden Decknamen in den Kopien der Originalquellen, die in Zukunft im Archiv des Schwulen Museums, Berlin eingesehen werden können, geschwärzt worden.

⁹ Vgl. Trettin, 1991, 7

¹⁰ Vgl. Trettin, 1999, 160-163

¹¹ Vgl. Trettin, 2003, 128-133

¹² Vgl. Schorberger, 1987 und 2010²

meindeleben einschließlich der Gestaltung des Jubiläumsjahres anlässlich des 10-jährigen Bestehens des Projekts. Mit der Darstellung der innerkirchlichen Vernetzungen und der schwul-lesbischen Community, insbesondere mit den anderen, überregionalen „Lesbischswulen Gottesdienstgemeinschaften (LSGG)¹³ endet Cramers Artikel. Weiterhin lag dem Autor der Artikel von Marek Mackowiak vor: „Wir waren einfach da - Rückblick auf die Gemeinde-Tage in Frankfurt 2002“. Mackowiak beschreibt darin das Sich-Annähern und Zusammengehen der Gottesdienstgemeinden aus Basel, Frankfurt, Münster, Nürnberg und Stuttgart während ihrer Tagung in Frankfurt.¹⁴

Wichtige theologische Aspekte zu den Aufgaben und dem Sinn schwul-lesbischer Gottesdienstgemeinden entnahm der Autor den Beiträgen in den Werkstattheften der „Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie“ aus Münster, insbesondere die beiden Hefte „Schwule, Lesben und ihre Gemeinden“¹⁵ und „Communio Sanctorum, Kirche und Queer Community“¹⁶ waren grundlegend. Darüber hinaus erhielt er wertvolle Impulse aus folgenden Arbeiten: Georg Terharts „Gemeinde im Queerkontext, am Beispiel der Queergemeinde Münster“¹⁷ und Thomas Wagners „Neue Perspektiven in der Homophilenpastoral“. In seiner Diplomarbeit verweist Wagner schon 1978 auf kirchliche Werkgruppen in den Niederlanden und auf die damals bestehenden lesbisch-schwulen Gottesdienstgemeinden in den USA: „Dignity“ im römisch-katholischen Bereich und „Integrity“ bei den Episkopalkirchen.¹⁸ Einige Jahre später beschäftigte sich der deutsche Theologe Wunnibald Müller¹⁹ ebenfalls mit diesen Gottesdienstgemeinden in den Vereinigten Staaten sowie mit der ebenfalls von dort stammenden MCC (Metropolitan Community Church), die als lesbisch-schwule religiöse Gemeinschaft seit einigen Jahren auch in Frankfurt am Main sonntäglich Gottesdienste feiert. Über Gottesdienstinitiativen in Frankreich und Aktionen der französischen Gruppe „David und Jonathan“ berichtet Christian Modehn.²⁰ Wichtige Literatur und Quellen stellen die Veröffentlichungen, Artikel und Beiträge der „HuK-Infos“, der Zeitschrift der Ökumenischen Arbeitsgruppe Homosexualität und Kirche e.V. (HuK), dar. Zu den Aspekten und Themen dieser Arbeit fand der Autor dort wichtige Hinweise. Hilfreich war das Buch von Christian Käufel „Graue Jungs, Kirche und Homosexualität in der Wahrnehmung homosexueller Männer“²¹, das die Bedeutung von Glaube und Kirche anhand der Biographie schwuler Männer aufzeigt. Eine wichtige Darstellung der Spiritualität Homosexueller und ihrer religiösen Bedürfnisse findet sich im Werk des ehemaligen Jesuiten John J. McNeill „'Sie küsstet sich und weinten...' Homosexuelle Frauen und Männer gehen ihren spirituellen Weg.“²² Zum Bereich Kirche und homosexuelle Gläubige sowie lesbisch-schwule Partnerschaften waren die Arbeiten von Jens Weizer „Vom andern Ufer, Schwule fordern Heimat in der Kirche“²³, Peter Bürger „Das Lied der Liebe kennt viele Melodien, Eine befreite

¹³ Vgl. Cramer, 2007, 162-164; s. Doku. 19

¹⁴ Vgl. Mackowiak, 2002, 79-85

¹⁵ Zum Thema „Schwule, Lesben und ihre Gemeinden“ s. Werkstatt Schwule Theologie 6. Jg. 3 / 1999

¹⁶ „Communio Sanctorum. Kirche und Queer Community“ s. Werkstatt Schwule Theologie 10. Jg. 1/2003

¹⁷ Vgl. Terhart, 2002

¹⁸ Vgl. Wagner, 1978, 155-164

¹⁹ Vgl. Müller, 1986, 110-114

²⁰ Vgl. Modehn, 1984, 109-116

²¹ Vgl. Käufel, 2000

²² Vgl. McNeill, 1993

²³ Vgl. Weizer, 1995

Sicht der homosexuellen Liebe²⁴ und von Hedwig Porsch „Sexualmoralische Verstehensbedingungen, Gleichgeschlechtliche PartnerInnenchaften im Diskurs“²⁵ von Wert. Literatur aus christlich-fundamentalistischen Kreisen zum Thema „Homosexualität“ sowie Literatur, die in einer Art 'Verteidigungshaltung' gegenüber Kirche und Gesellschaft Homosexualität zu rechtfertigen versucht, wurde nicht genutzt. Aus Sicht des Autors entspricht diese Literatur weder der froh machenden, befreienden und heilenden Botschaft Jesu Christi noch dem heutigen Wissensstand zum Phänomen der gleichgeschlechtlichen Liebe in den Humanwissenschaften (Psychologie, Soziologie, Medizin, Sexualwissenschaft). Zu den Themen Sexualität und insbesondere Homosexualität waren allein die Erkenntnisse dieser Wissenschaften essenziell.

Das Literaturverzeichnis enthält neben den Standardwerken der Praktischen Theologie, der Liturgiewissenschaft, der Dogmatik und Exegese vor allem die Kommentare zu den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils. Insbesondere arbeitete der Autor mit den aktuellen theologischen Kommentaren, von Reiner Kaczynski zur Konstitution über die heilige Liturgie „Sacrosanctum Concilium (SC)“ zum Thema „Liturgie“²⁶ und von Hans-Joachim Sander²⁷ zur Pastoralconstitution über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et spes (GS)“ zum Thema: „Praktische Theologie“. Von Norbert Mettes Veröffentlichungen bezog sich der Autor insbesondere auf dessen „Einführung in die katholische Praktische Theologie“²⁸, weil es hier Mette gelingt, über seinen Leitbegriff „Kommunikation des Evangeliums“ den heutigen Menschen in der sich verändernden Welt (Individualisierung, Pluralisierung, Enttraditionalisierung und Globalisierung) in seinem Glauben zu fördern und zu stärken.

Das in dieser Arbeit verwendete Quellenmaterial einschließlich der Unterlagen zu den 23 Interviews werden voraussichtlich nach Veröffentlichung dieser Dissertation dem Archiv des Schwulen Museums, Berlin zugeführt und werden so der weiteren Forschung zugänglich bleiben.

Das Quellenverzeichnis im Anhang dieser Arbeit ist wie folgt gegliedert: Die Quellen B (= Gemeindebriefe), F (= Protokolle der Gemeindeforen, -abende, -versammlungen) und S (= Schriftstücke zum Selbstverständnis) sind die wichtigsten Belege für alle Ereignisse im PSK. Sie sind entsprechend ihrer Gliederung chronologisch wiedergegeben. Der Autor hat versucht dieses Quellenmaterial aus der Sammlung der vorhandenen Ordner und aus den Aktenordnern einzelner PSK-Mitglieder zu einer vollständigen Reihe zusammenzustellen. Bei der Archivierung sind diese Dokumente entsprechend ihrem Entstehungsdatum durchnummeriert worden. Während die Gemeindebriefe vollständig erhalten sind, sind zahlreiche Protokolle von Gemeindeabenden der Jahre 1993 bis 1996 verloren. Glücklicherweise wurden in den Gemeindebriefen Gesprächsinhalte jener Gemeindeabende wiedergegeben; sie wurden ebenfalls mit der Kennzeichnung F in die entsprechende Quellenkategorie aufgenommen. Die Nummerierung wurde durchgehalten, auch wenn nicht sicher ist, ob bei den frühen Gemeindeversammlungen immer Protokoll geführt wurde; es ließ sich nicht mehr verifizieren. Ebenfalls wurden zur besseren Überschaubarkeit alle zugänglichen Schriftstücke der Quellenkategorie S entsprechend ihrem Erscheinungsdatum durchnummeriert. Die Dokumente der Quellen L (= Leiturgia), D (= Diakonia)

²⁴ Vgl. Büger, 2005³

²⁵ Vgl. Porsch, 2008

²⁶ Vgl. Kaczynski, 2009. Bd. 2

²⁷ Vgl. Sander, 2009. Bd. 4

²⁸ Vgl. Mette, 2005

und M (= Martyria) sind thematisch den entsprechenden drei Gemeindegemeinden zugeordnet.

Die Quellenkategorie I (= Interviews) ist alphabetisch nach den 23 Namen der Interviewpartner geordnet. Name, Tag und Ort der Tonbandaufzeichnung sind festgehalten. Die Niederschriften sind eine gekürzte Fassung der Tonbandaufzeichnungen; die Kürzungen geschahen in Hinblick auf die o.g. Frageschwerpunkte und den Umfang der Niederschrift, die nicht mehr als vier DIN A4 Seiten betragen sollte. Allen InterviewpartnerInnen wurden die Niederschrift sowie ein Bogen mit der Bitte um Korrektur und um Regelung der Form der Namensnennung vorgelegt. Die Mehrheit wollte mit vollem Vornamen und dem Anfangsbuchstaben des Nachnamens benannt werden, einige unter vollem Namen, einer nur mit Vornamen und einer anonymisiert zum Schutz vor kirchlichen Sanktionen. Nur eine Person zog ohne Angabe eines Grundes das Interview nachträglich zurück, so dass sich die Zahl der zur Veröffentlichung freigegebenen Interviews auf 23 verringerte. Aus Gründen des Datenschutzes und der Persönlichkeitsrechte wurden alle Tonbänder gelöscht, jedoch die von den Interviewten überarbeitete und autorisierte schriftliche Fassung samt des von ihnen ausgefüllten Fragebogens aufgehoben. Die Interviews dienen als Primärquellen, die in dieser Arbeit entsprechend zitiert werden.

Im Anhang sind einige exemplarische Dokumente des PSK in Kopie zusammengefasst: Flyer, Plakate, das PSK-Logo, das Bistumspapier vom 22. Juli 1996, das Programm des Jubiläumsjahres 2001/2002, ein Zeitungsartikel über eine Gottesdienstfeier mit einem Foto, das die Gläubigen im Kirchenraum zeigt. Sie dienen als veranschaulichende Quellen und Zeitdokumente.

Das Abkürzungsverzeichnis dient als Referenz für die zahlreichen in dieser Arbeit verwendeten Abkürzungen.

2. Die Entwicklung des PSK – ein Überblick

„Geht das überhaupt, schwul und katholisch?“ war die überraschte Frage vieler Katholikentagsbesucher des Jahres 2008 am Stand der „Lesbischswulen Gottesdienstgemeinschaften“ (LSGG) auf der Kirchenmeile in Osnabrück.²⁹ Hinsichtlich der kirchenamtlichen römisch-katholischen Verlautbarungen zur gleichgeschlechtlichen Liebe – „Schwule Partnerschaften gehören verboten“³⁰ – schien die Skepsis der Fragenden zu Recht bestanden zu haben. Sie trafen am Stand schwule Männer, die zur katholischen Kirche und zu ihrer Sexualität standen. Auf dem Flyer des Frankfurter „Projekts: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf“ (PSK) lasen die erstaunten BesucherInnen des Katholikentages, dass Schwule seit vielen Jahren sonntäglich Gottesdienst in einer katholischen Pfarrgemeinde feiern.³¹

Die Frankfurter schwule katholische "Gemeinde"³² ist die älteste schwule sonntägliche Gottesdienstgemeinschaft in Deutschland; sie besteht seit April 1991. Als einzige aller heutigen deutschsprachigen LSGG besitzt die Gemeinde seit 1996 in Zusammenarbeit mit dem Bistum Limburg den kirchenrechtlichen Titel: „Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf“. Einfachheitshalber bezeichnen die Gemeindemitglieder seitdem ihre Gemeinschaft mit der Abkürzung PSK.³³ Das PSK zeichnet sich dadurch aus, dass es seit den Anfängen ausschließlich durch ehrenamtliche MitarbeiterInnen geleitet wird. Hier ist zu fragen, ob Ehrenamtliche - unterschiedlichster Herkunft, Belastbarkeit, Bereitschaft zu Verantwortungsübernahme - überhaupt die Voraussetzungen mitbringen, eine basiskirchliche Gottesdienstgemeinschaft sonntäglich aufrecht zu erhalten. Neben dem sonntäglichen Gottesdienst, zuerst in der Kapelle der katholischen Hochschulgemeinde der Frankfurter Johann-Wolfgang-Goethe-Universität und danach in der Pfarrkirche Maria Hilf im Frankfurter Stadtteil Gallus, hat sich ein reges Gemeindeleben entwickelt. Hierfür stehen neben der Gemeindeversammlung, später in Gemeindeforum umbenannt, seit 1999 die drei Kreise für Liturgie, Diakonie und Öffentlichkeit. Ein Gemeindebrief ist das Informationsmedium des PSK, später kam eine Homepage im Internet dazu.³⁴ Einer der Höhepunkte des Gemeindegeschehens ist jeweils im Spätherbst der Jahrestag, an dem das PSK Rückblick und Ausblick hält. Als eigenständiges Projekt in der Gemeinde Maria Hilf ist das PSK mit der Ortspfarrei, mit der Stadtkirche und dem Bistum wie mit der lesbisch-schwulen Community vernetzt. Seit dem Jubiläumsjahr 2001/2002 trägt das PSK zusätzlich im Untertitel den Namen: „Christliche Gemeinschaft von und für Schwule, Lesben und ihre FreundInnen“, wobei es den kirchenrechtlichen Titel beibehalten hat.³⁵

²⁹ 97. Deutschen Katholikentag, Osnabrück 21.-25. Mai 2008, „Du führst uns ins Weite“: Programm 2008, 328

³⁰ Vgl. Kongregation für die Glaubenslehre: „Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaft zwischen homosexuellen Personen“, Reihe „Verlautbarungen des Päpstlichen Stuhls Nr. 162“, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2003. Nr. 7; „Das Gesetz zur Eingetragenen Lebenspartnerschaft hat Ratzinger als Legalisierung des Bösen“ benannt. Vgl. Paul Wrusch: „Päpstin gegen Benedikt XVI.“

In: Die Tageszeitung v. 30.08.2011, 6

³¹ In: Q S 8, 1; s. Doku. 3

³² Eine Gemeinschaft kann sich kirchenrechtlich nur „Gemeinde“ nennen, wenn der Bischof sie als Gemeinde offiziell bestätigt hat. Vgl. CIC 1983, can 515§1 und 2 CIC.

³³ Da die Bezeichnung: „Projekt: schwul und katholisch“ aus dem ersten Gründungsjahr stammt, benutzt der Autor in dieser Arbeit die Abkürzung „PSK“.

³⁴ www.psk.de

³⁵ In: Q M 19

Kritisch bleibt die Frage bestehen: Ist schwules (in der Kirche) und katholisches (in der lesbisch-schwulen Community) Coming out³⁶ nicht eine permanente Überforderung für einzelne Gemeindemitglieder? Es wird sich zeigen, dass es nur einzelnen möglich geworden ist, sich zu outen, während andere im Verborgenen bzw. in einer angepassten Haltung in Kirche und Gesellschaft bleiben.

Der heutige Alt-Bischof von Limburg, Franz Kamphaus, sagte 1996 bei seinem ersten Besuch im PSK auf die ängstliche Nachfrage einiger Mitglieder, ob die Gottesdienstgemeinschaft auch in Zukunft vom Bistum geduldet würde: „Wenn die Gemeinde vom Heiligen Geist ist, wird sie Bestand haben!“ (Kap.5.1). Auch wenn diese Aussage des Bischofs, auf die der Verfasser mehrmals hinweist und von ihm positiv gedeutet wird, eine zweite, negative Aussage beinhaltet (sollte das PSK nur für einige Jahre bestehen, dann war das Projekt nicht vom Heiligen Geist!), akzeptiert der Verfasser aufgrund seiner langjährigen Erfahrung mit der Gemeindeentwicklung diese nicht. Was diesen Bestand des PSK seit vielen Jahren ausmacht, gilt es zu untersuchen. Was wollten die ersten Sprecher? Was ist ihnen gelungen, woran sind sie gescheitert? Warum kommen katholische Schwule zum Gottesdienst? Was war die Motivation Einzelner, sich ehrenamtlich zu engagieren? Wieso hat die Fluktuation einzelner Mitglieder Veränderung, Erneuerung und Entwicklung des PSK erst ermöglicht?

2.1 Vorüberlegungen und Initiative eines Theologen

Die Idee einer katholischen schwulen Gemeinde in Frankfurt am Main ging von dem Diplom-Theologen Georg Trettin aus. Er studierte in den 1980er Jahren katholische Theologie an der dortigen Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen. Unter seinen ehemaligen Mitstudenten suchte er sich Verbündete und fand zwei interessierte Theologen, die als ersten Schritt mit ihm seine Beweggründe für ein schwules Gemeindeprojekt reflektierten. Bei ihren Gesprächen standen theologische Überlegungen zu den Themen „schwule Gemeinde, Gottesdienst, Katholisch- und Schwul-Sein“ im Vordergrund. An der Gebetspraxis von Juden in den USA orientierte sich Georg Trettin vor der Gründung der katholisch schwulen Gemeinde in Frankfurt:

„Die Idee, es den schwulen Juden in New York gleich zu tun und sich zum Gebet zu treffen, ist mir Mitte der achtziger Jahre gekommen, als ich einen Artikel in einer wissenschaftlichen Zeitung über Erfahrungen mit der schwulen Synagogengemeinde in New York gelesen habe ^[37]. Das Thema ‚Schwule und Gott‘ hat mich schon im Studium bewegt. Meine Diplomarbeit hatte den Arbeitstitel ‚Mein Gott ist schwul‘. Ich schrieb sie bei Prof. Rupert Lay an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen. Sie ist aus der Auseinandersetzung mit meiner religiösen Persönlichkeit hervorgegangen. Während der Zeit der Diplomarbeit bin ich Dorothee Sölle auf einem Seminar in Mainz begegnet. Sie hatte mir empfohlen, Carter Heyward's ‚The

³⁶ Coming Out: „Herauskommen / (sich) akzeptieren lernen. Es beschreibt zum einen den Prozeß der Bewußtwerdung der eigenen homosexuellen Neigung und zum anderen, diese Neigung der Umgebung mitzuteilen.“ Vgl. Westberg 1999/2000, 74; hier übertragen auch auf: Christ bzw. katholisch sein.

³⁷ Vgl. Shokeid, 1995; Schon 1978 fand für den ermordeten schwulen Stadtrat Harvey Milk in der renommierten Synagoge von San Francisco ein Gedenkgottesdienst statt, bei der die jüdische Gemeinde einem offen schwulen Rabbiner gestatteten, einen Gottesdienst im Temple Emmanue-El abzuhalten. Vgl. Shilts, 2009, 451

Redemption of God. A Theology of Mutual Relation' zu lesen, die gerade in New York promovierte. [³⁸] Dort konnte ich eine lesbische Theologin erleben, deren Gott Gegenstand akademisch-intellektuellen Diskurses war und trotzdem lebendig. Das formte vor mehr als zwanzig Jahren meine Beschäftigung mit schwuler Theologie. Im Herbst 1990 habe ich mit einem Theologiestudenten und einem anderen Theologen über die Idee diskutiert, eine schwule Gemeinde zu gründen. Wir fragten uns, ob es möglich sei, zwei widerstreitende Lebenswelten, die schwule und die katholische, in denen wir lebten, einander näher zu bringen. Es hat kein großes Konzept gegeben, aber die Erwartung, dass eine schwule Gemeinde dazu ermutigt, im schwulen Coming out den Glauben nicht wegwerfen zu müssen. Wir gingen davon aus, dass es in Frankfurt auch andere Schwule geben würde, denen Ähnliches am Herzen läge. Wir hatten aber auch die Gemeinde-Idee reflektiert: Haben wir nicht genug von kontrollierenden Gemeinden und langweiligen Gottesdiensten mit sonntäglichen Pflichten? Andererseits war uns die Gottesdienstgemeinde mit der sonntäglichen Eucharistiefeier als eine vertraute und zugleich offene Form bewusst. Und das hat sich in der Zukunft auch so erwiesen. Seit vielen Jahren kommen in einer katholischen Pfarrkirche Sonntag für Sonntag Männer zusammen, die einen Gottesdienst miteinander feiern, der ihr Lebens- und Glaubenszeugnis als Schwule zum Ausdruck bringt.³⁹

Die Formulierung „ihren Glauben nicht wegwerfen zu müssen“ bezieht sich auf die Erfahrungen von Schwulen mit den seit 1975 permanent diskriminierenden Verlautbarungen der katholischen Kirche zur gelebten Homosexualität.⁴⁰ Selbstbewusst auftretende Lesben und Schwule haben bei Bewerbungen um einen kirchlichen Beruf bzw. eine kirchliche Anstellung keine Chance. Georg Trettin macht die Feststellung, dass die katholische Kirche in ihren eigenen Einrichtungen entdeckte Homosexuelle entlässt bzw. sie bewusst draußen hält, auch wenn nicht einmal homosexuelle Handlungen nachgewiesen werden können.⁴¹ Er selbst erhielt wegen seines Schwul-Seins keine Arbeit als Theologe in der Kirche, er fand schließlich Arbeit als Korrektor bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ). Eingedenk dieser Praxis der Kirche, in der sich intern wie nach außen hin Beziehung unter den Menschen zu ereignen hat, stellt Norbert Mette fest, dass es ein Skandal für die Kirche sei, wenn sie geschiedene Wiederverheiratete, laisierte Priester, Schwule und Lesbierinnen von kirchlichen Ämtern ausschließt.⁴² In seinen Reflexionen zum Thema Kirche⁴³ schrieb Georg Trettin, dass die Beziehung gläubiger Schwuler zum kirchlichen Lehramt tief zerrüttet sei. „In der Gemeinde wollen wir Lernraum eröffnen, schwule und christliche Identität darstellen. Die vormals Stummen, die Schwulen, sollen in der Kirche zu Worte kommen. Den Exodus, das Kreuz und die Auferstehung muß Kirche lernen wahrzunehmen als tief verankerten Sinn des Lebens. Sie kann sich hier von Schwulen evangelisieren lassen.“⁴⁴ Weiter schrieb er, dass das Abschotten, das Verbot des Dialogs, das Ausgrenzen durch Angst noch stark in der Kirche vorhanden seien. „Die Angst verhindert Lernen und verhindert Solidarität.“⁴⁵ Bis heute hat sich an der Haltung der katholischen Kirche sexuell aktiv lebenden Schwulen gegenüber nichts geändert, wie

³⁸ Vgl. Heyward 1982

³⁹ In: Q I 22, 1

⁴⁰ Ausführlich geht Jens Weizer auf die Stellungnahmen der katholischen Kirche zur Homosexualität seit 1975 ein. Vgl. Weizer, 1995. Neuere Stellungnahmen (bis 2005) behandeln Hedwig Porsch und Wunibald Müller. Vgl. Porsch, 2008 und Müller, 2009. Kirchliche Stellungnahmen der evangelischen Kirche Deutschland zur Homosexualität: Vgl. Engel, 1993

⁴¹ Vgl. Trettin, 2001, 52

⁴² Vgl. Mette, 2005, 79

⁴³ In: Q S 6, 6

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Ebd.

es in in den veröffentlichten Verlautbarungen sichtbar wird, so auch an ihren diskriminierenden Stellungnahmen zu gleichgeschlechtlicher Partnerschaft (Kap. 4.2.3).

Angesichts der bestehenden kirchlichen Homophobie war Norbert E., PSK-Mitglied und langjähriger Herausgeber des Gemeindebriefes, überrascht über die Integration des Projekts in der Limburger Diözese:

„Letztlich ist der Gottesdienst im PSK für mich nach wie vor eine Sensation: Das hört sich merkwürdig an, aber ich erläutere es Dir gerne. In sehr vielen – um nicht zu sagen, in fast allen - Äußerungen und Stellungnahmen der Amtskirche kann man zur Kenntnis nehmen, wie schwer sie sich im Umgang mit Homosexualität und mit Homosexuellen tut, wie sie von überdimensionalen Ängsten gefangen ist. In der Regel wird zunächst, ohne sauber wie im Katechismus [⁴⁶] zwischen homosexueller Veranlagung und homosexuellem Handeln zu unterscheiden, behauptet, dass Homosexualität in keinem Fall zu billigen sei. Der einfache Zuhörer merkt sich nur: Homosexualität ist etwas Schlechtes, und es bedarf dann keiner großen geistigen Leistung für die Schlussfolgerung, dass Homosexuelle im Grunde doch schlechte Menschen oder zumindest Menschen mit einem gravierenden Makel seien. Dann ist man zwar amtskirchlicherseits bemüht, sogleich anzufügen, dass Homosexuellen aber trotz ihrer Veranlagung mit Achtung, Mitleid und Takt zu begegnen sei. An keiner Stelle wird aber konkret gesagt, was man sich darunter vorzustellen hat. Und so wird der Satz so oder in ähnlicher Form zwar immer und immer wieder ausgesprochen, aber er verhallt ungehört, weil er nicht verständlich ist. Und so trägt die Kirche zu einem Klima bei, auf dem Gewalt gegen Homosexuelle gedeihen kann, auch wenn dies sicher nicht beabsichtigt ist. Aber wo sind denn amtskirchliche Äußerungen gegen Gewalt gegenüber Lesben und Schwulen zu hören oder zu lesen, frage ich mich? Da wird geschwiegen, geschwiegen und nochmals geschwiegen. Denn jede konkrete Stellungnahme in diesem Sinne könnte als positive Stellungnahme zu einem nicht zu billigenden Lebensstil gewertet werden. Und dies muss unbedingt vermieden werden.“⁴⁷

In einer schwulen Gemeinde solle die Kirche, laut Trettin, die Chance erhalten, Schwulen zu begegnen, die sich wirklich annehmen, auch vor Gott und von Gott. Für Jens Weizer ist „die Annahme seiner selbst“ ein wichtiger Weg über das Coming out zur menschlich-religiösen Identitätsfindung als schwuler Katholik zu kommen.⁴⁸ Zum Thema „Kirche und Wissen“ schrieb er, dass das Wissen „über die Bedingungen schwulen Lebens selbst bei wohlmeinenden Kirchenführern im argen“ liege. Hier kann aus Sicht des Autors ein persönlicher Austausch segensreich wirken.⁴⁹

Vielen gläubigen Schwulen sind seit ihrer Kindheit die Vorverurteilungen der Kirche, selbst in den offiziellen Lehrschreiben⁵⁰, als Sünder, als Kranke, als solche, die nicht in Ordnung seien, sehr vertraut. Als Folge der permanenten kirchlichen Diskriminierung sind sie zum Teil krank geworden, haben sich das Leben genommen, haben ihren Glauben aufgegeben oder sind aus der Kirche ausgetreten. Georg Trettin hingegen erlebte es anders: „Mir ist seit meinem Coming out immer beides wichtig

⁴⁶ Vgl. Katechismus der katholischen Kirche 1993, 596

⁴⁷ In: Q I 8, 1f.

⁴⁸ Hier bezieht sich Jens Weizer auf das Buch von Romano Guardini „Die Annahme seiner selbst“. Vgl. Weizer, 1995, 184f.

⁴⁹ In: Q S 6, 6

⁵⁰ Vgl. Kongregation für die Glaubenslehre (Hg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls vom 30. Oktober 1986.

gewesen: Ich bin gerne schwul und ich lebe gern katholisch. Für mich ist das Katholische eine Feier des Lebens, die den Tod mit einbezieht und die Solidarität, die mich mit den Generationen vor und nach mir und mit den Menschen der ganzen Welt verbindet, die das Gleiche feiern, und das schließt verdammt viele Lesben und Schwule mit ein. Es ist ein intensiver und lebensbejahender Lebensstil. Und das soll für mich als Schwulen nicht gelten?“⁵¹

Damit es doch gilt, gründete Trettin zusammen mit zwei ehemaligen Mitstudenten die schwule katholische Gemeinde. In einem ersten Papier des PSK zum Thema „Warum gibt es eine schwule Gottesdienstgemeinde?“ stellen die ersten Sprecher in Berufung auf die Pastoralconstitution Gaudium et Spes (GS) des Zweiten Vatikanischen Konzils in den Artikeln (GS 1) und (GS 27) fest, dass Kirche gar nicht anders könne als sich „zum Nächsten schlechthin eines jeden Menschen zu machen, wo immer er uns begegnet, tatkräftig zu helfen“⁵². Dem entspricht Hans-Joachim Sander in seinem Kommentar zu dieser Pastoralconstitution, wenn er sagt, dass das Zweite Vatikanische Konzil ein Konzil für die Menschen und seine Pastoral ein Dialog mit den Menschen sei und kein Ausschließungsmodell. Kirche ist nicht ganz, wenn sie andere ausschließt und sie muss vor der Verkündigung des Evangeliums um die Realität der heutigen Zeit wissen.⁵³

Trettins Nachfolger im Sprecheramt, der Theologe und Sozialarbeiter Josef K., hatte eine theologische Begründung für das Entstehen der Gemeinde: „Die Katholische Schwule Gemeinde gibt es theologisch deshalb, weil die Katholizität des Glaubens an Gottes Schöpfung und Erlösung auch schwule Männer umfasst: Diese Katholizität gilt es deshalb durchzubuchstabieren in einer Sprache, die die Biographien und Lebenskontexte schwuler Männer einbezieht: in symbolischer Feier, in Deutung aus dem Glauben, in verbindendem Miteinander, in überschreitendem Für-andere-Dasein. So wächst die Gemeinde-Gestalt unseres Glaubens als: Liturgie, Zeugnis, Gemeinde, Diakonie.“⁵⁴ Es ist zu untersuchen, ob dieser hier von ihm formulierte hohe Anspruch an die Gemeinde, der Kirche eine „neue Dimension von Katholizität zu erschließen“ im Sinne von „Wir sind Kirche“, nicht zu hoch gegriffen war.

In den anfänglich verschiedenen Bezeichnungen für die Gemeinde fand sich in der Namensgebung stets das Wort „schwul“⁵⁵. Bewusst griffen die Sprecher es mit seiner bekannt abwertenden Bedeutung auf, und nicht etwa das übliche, von vielen Bürgern benutzte bildungssprachliche Wort „homosexuell“. Die negative Bedeutung des Wortes „schwul“ wurde bereits von der Homosexuellen-Bewegung seit den 1970er Jahren bewusst in einen positiven Sinn umgewertet, um seine diskriminierende Wortbedeutung dem Vorbild der „Black-Power“-Bewegung in den USA folgend, die sich die Parole „Black ist beautiful“ gegeben hatte, in diesem Sinne aufzuheben. In Deutschland begannen also homosexuelle Männer aus der alternativen Szene sich öffentlich als „schwul“ zu bezeichnen.⁵⁶ Hierzu schreibt der evangelische Pfarrer Hans-Georg Wiedemann: „Wer als heterosexuell Orientierter Kontakte mit Homosexuellen sucht, wundert sich vielleicht über die Selbstbezeichnung der Homosexuellen. ‚Lesben‘ nennen sich die frauenliebenden Frauen nach der Insel Lesbos,

⁵¹ Trettin, 1991, 7

⁵² In: Q S 3, 1

⁵³ Vgl. Sander, 2009, 696f.

⁵⁴ In: Q S 8, 2

⁵⁵ Das Adjektiv „schwul“ bedeutet etymologisch „feucht-heiß“, „drückend“. In Folge dessen entstand die Bezeichnung „warmer Bruder“. Vgl. Schock/Schupp, 2005, 192

⁵⁶ Vgl. Kommunikations-Centrum Ruhr e.V. (KCR) 1973, 107

wo Sappho, die große Dichterin und Pädagogin des klassischen Griechenlands, ihre Mädchenschule hatte. [⁵⁷] Homosexuelle Männer bezeichnen sich heute mit Vorliebe als ‚Schwule‘. [...] Ich muss sagen, dass auch ich mich lieber als ‚schwul‘ und ‚Schwuler‘ bezeichne. ‚Homosexuell‘ ist ein Wort der Wissenschaftssprache, und mit einem Wissenschaftsetikett komme ich mir vor wie präpariert für eine Schmetterlingsammlung. ‚Schwul‘ kling für mich zärtlich. Und das trifft auf mich zu. Ich bin gern schwul mit Männern.“⁵⁸

Dennoch, selbst acht Jahre nach Gründung des PSK konnten Familienangehörige der Gemeindemitglieder in einem weit verbreiteten Taschenlexikon⁵⁹ keine Information zum Stichwort „schwul“ finden, da es in diesem 25bändigen Lexikon nicht vorkommt. Selbst die große Brockhaus Enzyklopädie aus dem Jahre 2006 erwähnt es nicht. Für die Bezeichnung „Schwule“ hat dieses größte deutsche Lexikon gerade mal vier Worte übrig: „Schwule, homosexuell aktive Männer (- Homosexualität).“⁶⁰ Auch im offiziell-schriftlichen Sprachgebrauch des Bundestages fand das Wort „schwul“ spät Eingang: „Die Verwendung der Bezeichnung schwul und lesbisch war auch Anfang der 90er Jahre immer noch ein heikles Thema im Deutschen Bundestag: Zur Abstimmung zugelassen hat der Deutsche Bundestag nun endlich verschiedene Anträge der Grünen/Bündnis 90, in denen die Begriffe schwul bzw. lesbisch auftauchten. Die jahrelange praktizierte Nichtanerkennung dieser Begriffe, durch die sich der Bundestag nicht nur republikweit lächerlich machte, soll nicht mehr aufrechterhalten werden.“⁶¹

Die eingangs gestellte Frage: „Schwul- und Katholisch-Sein, geht das überhaupt?“ verweist darauf, dass mit der Selbstbenennung „katholisch schwule Gemeinde“ die Zuschreibung, dass ein Schwuler nur schwul sei, aufgehoben wird. Damit ist ein PSK-Mitglied neben seinem Schwulsein auch Katholik und vieles andere noch: Liebender, Nachbar, Handwerker, in einer Beziehung Lebender, Parteimitglied, Vegetarier, ein Mann oberschlesischer Abstammung, Familienmitglied. Dagegen intendiert die allgemeine, rechtlich und medizinisch übliche Bezeichnung als „Homosexueller“, dass der jeweilige Mann nur unter dem Gesichtspunkt seiner Sexualität betrachtet wird. Verständlich, dass in der Regel dieser Begriff zur Selbstbezeichnung von Betroffenen abgelehnt wird. Ein Großteil der Katholiken kennt seine eigene sexuelle Identität als Heterosexuelle nicht, sondern bezeichnet sich auf Nachfrage als „normal“, wie der Autor bei mehreren seiner Vorträge feststellte. Der Theologe Norbert Reck sagt dazu: „Was in Wahrheit ‚normal‘ oder gar ‚natürlich‘ ist entzieht sich unserer Kenntnis. Wir alle sind so sehr von unserer Kultur geprägt, von dem was in dieser Kultur als ‚normal‘ gilt, dass wir niemals mit Bestimmtheit sagen können, wer wir ‚von Natur aus‘ sind und was wir ‚im natürlichen Zustand‘ empfinden würden. [...] Wir können deshalb nicht sagen, wie das sexuelle Verlangen ‚vor aller Kultur‘ oder ‚zu Beginn‘ aussah, dennoch scheint mir die inklusivistische Sicht von Guy Hocquenghem, die homosexuelles Verlangen, aber nicht die Einteilung der Menschheit in ‚Homosexuelle‘ und ‚Heterosexuelle‘ akzeptiert, etwas Wesentliches getroffen zu haben.“⁶²

⁵⁷ Vgl. Haeberle, 1985, 491

⁵⁸ Wiedemann, 2005, 47

⁵⁹ Vgl. Meyers großes Taschenlexikon, Mannheim 1999

⁶⁰ Brockhaus Enzyklopädie, Mannheim 2006, Bd. 24, 705

⁶¹ Skinner, 1997, 149

⁶² Reck, 2008, 10

Durch ihre positiv gedeutete Selbstbezeichnung als „schwule Gemeinde“ macht das PSK der katholischen Amtskirche auf besonderer Weise ihr diskriminierendes Verhalten bewusst. Regina Ammicht Quinn stellt dazu fest: „Werden Menschen auf eine singuläre Identität reduziert, dann entsteht ein System an Klassifizierungen – nach Religion oder Kultur oder Nation oder Rasse oder sexueller Präferenz. Diese Klassifikationen haben Macht über Menschen. Sie reduzieren und verkleinern die Menschen und können gerade in dieser Verkleinerung gewalttätig werden.“⁶³

In herkömmlichen katholischen Pfarreien ist der „Homosexuelle“ solange gerne gesehen, wie er dem Bild eines "normalen" Gemeindemitglieds entspricht. Stellt der nicht offen lebende Schwule sich freundlich, höflich, immer gut gekleidet, in vielen Ehrenämtern der Pfarrei engagiert dar, ist er gern gesehen. Zeigt sich er aber selbstbewusst mit seinem Freund und offen mit seiner Lebens- und Glaubenswelt in der Gemeinde und hat er vielleicht den Wunsch, sich dort beruflich zu engagieren, wird er oftmals von den heterosexuellen Gemeindemitgliedern gemieden, tabuisiert und ausgegrenzt (Kap. 5.2).

Sich offen als Schwuler in der katholischen Kirche und als schwuler Katholik in der schwul-lesbischen Community zu zeigen, ist ein sehr hoher Anspruch, was nur sehr wenigen schwulen Männern gelingt. Es ist die Frage, wo überhaupt sich Schwule outen können, oft nicht in der eigenen Familie, auch häufig nicht im Beruf und schon gar nicht in der Amtskirche, wo es für Lesben und Schwule keinen Platz zu geben scheint. Eine wiederkehrende zentrale Frage an das PSK wird sein, welchen Preis es für seine Integration in der katholischen Kirche bezahlt.

Die Initiatoren hatten sich für ein schwules Projekt entschieden, weil ihnen in der Vorbereitung Lesben signalisierten, dass es ihnen als Frauen in der Kirche⁶⁴ schwerer falle, einen solchen Weg mitzugehen, „[...] denn die männlichen Priester am Altar repräsentieren für sie natürlich auch die strukturelle Hintansetzung der Frauen in der Kirche.“⁶⁵ Die Erfahrungen lesbischer Frauen in Gesellschaft und Kirche betreffen nicht nur den Umgang mit der Differenz ihrer psychosexuellen Identität, sondern zugleich die Formen des Verhältnisses von Männern und Frauen (Kap. 6.2).⁶⁶ So ist ihre Situation in einer von Männern dominierten Kirche noch einmal spezifisch verschieden. Der Sachverhalt, dass das Projekt einer schwul-lesbischen Gemeinde sich konkret als Projekt schwuler Männer eingerichtet hat, bleibt nur zum Teil richtig. Wenn zunächst nicht im Namen, so wurden doch im Hochgebet einer jeden Eucharistiefeier Lesben benannt. Die Frage entstand, ob überhaupt eine kontinuierliche Gemeinschaft von Lesben und Schwulen im kirchlichen Raum möglich war. Das PSK meinte ja, was letztlich 1997 auf Wunsch von Lesben, die zum Gottesdienst kamen, zur Namensänderung des Projekts in „Christliche Gemeinschaft von und für Lesben, Schwule und ihre FreundInnen“ führte. Als PSK- und Mitglied des Netzwerkes katholischer Lesben (NkaL) berichtete Heike Rolf, Archivarin und ehemalige Gemeindeferentin, von ihren ersten Erfahrungen im Gottesdienst:

„Hier im PSK-Gottesdienst spürte ich dann, dass ich mittendrin war in dem, was wir feiern, woraus wir leben. Die Tatsache, dass ich da als Lesbe im Hochgebet vorkomme, hat mich gleich beim ersten Gottesdienstbesuch sehr beeindruckt. Hier war ich akzeptiert mit meiner ganzen, gerade entdeckten lesbischen Identität. Das hat

⁶³ Ammicht Quinn, 2008, 2

⁶⁴ Vgl. Barz / Leistner / Wild 1987, 77-81

⁶⁵ In: Q B 2, 2

⁶⁶ Vgl. Solberg, 2004

mich sehr fasziniert; da habe ich gespürt, dass ich hier im PSK so da sein kann, wie ich mich gerade selbst entdecke. Im Gegensatz zum kirchlichen Arbeitgeber, der mich nur als heterosexuelle Katholikin, die den entsprechenden Bestimmungen des Arbeitsvertrages gemäß lebt und arbeitet, akzeptiert. Aufgrund meines biographischen Hintergrunds brauche ich einfach das Gefühl, hier so wie ich bin anerkannt und eingeladen zu sein. Im Gottesdienst von PSK darf ich einen Ausdruck für meine Liebe finden. Die schwullesbische Gemeinde ist eine Brücke für mich, diesen spirituellen Raum zu finden - und es tut gut, das jeden Sonntag neu erfahren zu können.⁶⁷

Dem wiederholten Vorwurf, das PSK grenze mit seinem Namen Lesben aus, entgegen später entstandene schwul-lesbische Gottesdienstgemeinschaften (LSGG), indem sie sich von Anfang an „Queergemeinde“ nannten.⁶⁸ Es wird zu fragen sein, ob die aus den USA stammende Bezeichnung „queer“ (=schräg, seltsam, verdächtig, zweifelhaft, schwul)⁶⁹ für die Gemeinden auch in Deutschland zutreffend ist, wo sich die immer noch tabuisierten Bezeichnungen „lesbisch“ und „schwul“ langsam in Gesellschaft und Kirche beginnen durchzusetzen (Kap. 6.3).

Im Frühsommer 1994 organisierten die damaligen beiden Sprecher Josef K. und der Theologe Udo D. (im Amt 1994 bis 1996) eine Fragebogenaktion unter den Gemeindemitgliedern. In Folge dieser Befragung erstellte Josef K. ein vierseitiges Papier mit der Überschrift: „Warum gibt es eine Katholische Schwule Gemeinde?“⁷⁰ Hervorgehoben wurde darin, dass schwule Männer ihren Glauben ausdrücken, miteinander teilen und feiern wollten. Alle hatten die Erfahrung von Diskriminierung und daraus folgendem Leid in der Familie, Gesellschaft und Kirche gemacht. Katholische Gemeinden wollten schwule Männer nicht in Ihrer Identität anerkennen, noch ihr Coming out verstehen, noch von ihren Freundschaften und Partnerschaften hören, geschweige, dass man ihnen pastoral oder liturgisch ein Angebot gemacht hätte. Ihre Glaubensbiographien sind ohne die Wunden, die diese Erfahrungen geschlagen haben, nicht zu verstehen.⁷¹ Burkhard Cramer, langjähriger Sprecher des PSK (im Amt 1997 bis 2004) berichtete von seinen Erfahrungen:

„Ich zog nach meinem Studium der Architektur in Siegen wegen einer Arbeitsstelle im Sommer 1992 nach Frankfurt. Seit meiner Kindheit ist der Glaube Mitte meines Lebens. Als aktiver Christ suchte ich daher nach einer kirchlichen Anbindung in Frankfurt. Als schwuler Mann wollte ich gezielt ein kirchliches Angebot, wo ich als ganzheitlicher Mensch vorkommen und mich einbringen kann. Auf dem Land in meinem katholischen Heimatdorf war es sehr schwierig, mich zu outen. Man ist akzeptiert, solange man sein Schwulsein nicht sagt oder zeigt.“⁷²

Wie Burkhard Cramer erzählten auch andere katholische Schwule von ihren Erfahrungen als Glaubende und in der Kirche Diskriminierte.⁷³ Josef K. betonte als PSK-Sprecher die Katholizität des Glaubens an Gottes Schöpfung und Erlösung, die implizit auch schwule Männer umfasse. Das PSK bot schwulen Männern auf verschiedenen Ebenen einen konkreten Gottesdienstort an und zugleich ermöglichte

⁶⁷ In: Q I 19, 1

⁶⁸ Vgl. Schorberger, 2007, 155-179

⁶⁹ Vgl. Jagose, 2001, 13-19

⁷⁰ In: Q S 8

⁷¹ Vgl. Käufle, 2000

⁷² In: Q I 4, 1

⁷³ Vgl. Bruns, 1993, 109-132; Wagner, 1996, 236-239; Käufle, 2000

es, einen Dienst schwuler Männer an der Kirche, da diese ihr damit eine neue Dimension der eigenen Katholizität erschließt.⁷⁴

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass der wichtigste Beweggrund ehemaliger schwuler katholischer Theologiestudenten für ein Gemeindeprojekt das Anliegen war, das Katholisch- und das Schwul-Sein der Glaubenden miteinander zu versöhnen. Schwule Männer, die bisher in ihren Pfarreien tabuisiert gewesen waren, sollten in einer katholisch schwulen Gemeinde frei zu Wort kommen. An der selbstbewussten Selbstbezeichnung „schwule Gemeinde“ wird der emanzipatorische Hintergrund des kirchenpolitischen Anspruchs des PSK deutlich. Im PSK finden die Glaubensbiographie und der Lebenskontext schwuler Männer Ausdruck im Gemeindevollzug.

2.2 Die Anfänge des PSK als Gottesdienstgemeinde

Als ersten Ort der sonntäglichen Eucharistiefeier nutzte Georg Trettin die Kapelle der katholischen Hochschulgemeinde im Frankfurter Westend. Vor dem ersten Gottesdienst lud er Interessierte in die Räume der Studentengemeinde ein,⁷⁵ um das Projekt einer schwulen katholischen Gottesdienstgemeinde vorzustellen.⁷⁶ Am 7. April 1991, dem Weißen Sonntag, um 19.00 Uhr feierten schwule Männer ihren ersten gemeinsamen Gottesdienst in der Kapelle. Alle Gottesdienstteilnehmer kamen auf Anzeigen in verschiedenen Zeitungen hin. Als Moderator und Leiter des Gottesdienstes führte Georg Trettin das Predigtgespräch mit den sieben Anwesenden. Als priesterlicher Freund stand der Frankfurter Gemeindepfarrer Willi Hübinger der Eucharistie vor.⁷⁷ In der kleinen Kapelle entstand schnell eine persönliche und vertraute Gottesdienstatmosphäre.⁷⁸ Sonntäglich fand ein Gottesdienst statt. Fünf Wochen später musste die geplante, letzte Eucharistiefeier in der Kapelle mangels Beteiligung ausfallen, was ein einmaliger Fall blieb.

Parallel zu den Gottesdiensten in der Studentengemeinde hatte Trettin in Frankfurt nach einer Pfarrkirche als Ort des sonntäglichen Gottesdienstes gesucht. Schließlich hatte er die Zusage von Ortspfarrer Hans-Josef Wüst erhalten, in der Pfarrkirche Maria Hilf im Frankfurter Gallusviertel den Gottesdienst der schwulen Gemeinde feiern zu können.⁷⁹ Für Trettin und dem Pfarrer war es nicht leicht gewesen, die Zustimmung der Gemeindeverantwortlichen zu erhalten.

Hans-Josef Wüst: „Die Anfrage von Georg, einen eigenen Gottesdienst von Schwulen in der Kirche zu halten, überbrachte ich dem Pfarrgemeinderat. Ich habe Georg signalisiert, dass ich sein Anliegen unterstützen werde. Gemeinsam haben wir den Antrag in den PGR eingebracht. Natürlich, ich sage es mal so: Die PGR-Mitglieder haben mehr wegen mir zugestimmt. Es war dann sofort die Frage gestellt worden: 'Warum gehen die nicht in unsere Gottesdienste?' Ich habe mich gefragt: ‚Wie sieht das denn aus, wenn Menschen, die irgendwie anders sind in einen normalen Gemeindegottesdienst kommen?‘ Wir haben doch auch Jugendgottesdienste und

⁷⁴ In: Q S 8, 2

⁷⁵ Am 17. März 1991 im Haus der kath. Hochschulgemeinde, Beethovenstr. 28 in Frankfurt am Main.

⁷⁶ In: Q S 4, 1

⁷⁷ In: Q S 2, 2

⁷⁸ In: Q S 2, 1

⁷⁹ In: Q S 2, 1 Inzwischen hatten auch die Gemeindeferentin Ursula Sauter, der Pastoralreferent Francesco Zanotti und der Pfarrgemeinderat am 2. April 1991 der Benutzung der Kirche durch die schwule Gemeinde zugestimmt.

Frauengottesdienste. Früher gab es auch Männergottesdienste, Gruppengottesdienste, in denen sie ihre eigenen Probleme und ihre eigenen Fragen mit einbringen. Warum sollten die Schwulen da nicht ihren eigenen Gottesdienst haben?⁸⁰

Als Gründe für den Umzug von der Kapelle der Studentengemeinde in die Pfarrkirche Maria Hilf gab Trettin den damaligen GottesdienstteilnehmerInnen bekannt, dass er eine größere Besucherzahl erwarte und die sich langsam bildende feste Gruppe nun in einem öffentlichen Kirchenraum versammeln wolle wie jede andere Frankfurter Gemeinde. Man wolle auf gleicher Ebene mit diesen Gemeinden kommunizieren, und letztlich könne in einem größeren Kirchengebäude jeder Besucher seine Nähe und Distanz zu den Versammelten durch die Wahl seines Sitzplatzes selbst bestimmen.⁸¹ Darüber hinaus sollten sich Schwule in einem Kirchenraum zeigen können ohne Legitimationszwänge, was ihnen in ihrer Heimatpfarrei oft nicht möglich wäre.⁸² Diese Leitgedanken ermöglichten es, ein tragfähiges Fundament für den Aufbau der "schwulen Gemeinde" zu schaffen. Am 12. Mai 1991, an einem Sonntag vor Pfingsten, feierten die schwulen Gläubigen mit ihren FreundInnen und Mitgliedern der Ortsgemeinde zum ersten Mal in der Pfarrkirche Maria Hilf eine Eucharistiefeier. Die Pfarrgemeinde Maria Hilf bleibt bis heute Ort der Zusammenkunft des PSK.⁸³ Damals fand an jedem Sonntagabend um 19.00 Uhr⁸⁴ der Gottesdienst statt. Anschließend trafen sich die GottesdienstteilnehmerInnen zu einem Umtrunk im Gemeindehaus.⁸⁵ Obgleich das Frankfurter Gallusviertel nicht mehr zur Innenstadt gehört, ist die Kirche Maria Hilf vom Hauptbahnhof aus mit der Straßenbahn in 15 Minuten erreichbar (Kap. 5.3).

Im ersten Jahr wechselte die Feier des Gottesdienstes zwischen Kirche und Gemeindehaus, da gelegentlich am Sonntagabend von der Ortsgemeinde veranstaltete Konzerte in der Kirche stattfanden. Im Gemeindehaus saßen die GottesdienstteilnehmerInnen im Kreis, während sie sich im Kirchenschiff in den langen Bänken vor den Altar versammelten, was weniger Gemeinschaftserleben bedeutete. Als die Gemeinde im Sommer 1992 den Gottesdienstort in den Chorraum verlegte, entstand durch den dortigen kleineren Stuhlkreis ein stärkeres Erleben von Gemeinschaft. Lebhafter als bei Nutzung der Kirchenbänke beteiligten sich die GottesdienstteilnehmerInnen an den Predigtgesprächen.⁸⁶

Einfach als Schwule Gottesdienst mit anderen zu feiern, war ein wichtiges Hauptanliegen des PSK. TeilnehmerInnen brauchten keine Angst zu haben, von anderen Gemeindemitgliedern diskriminiert zu werden bzw. sich immer wieder neu als Schwule erklären zu müssen. Sie wollten einen Gottesdienst feiern, in dem ihre Lebenswelt in Gebeten, Homilie, Predigtgespräch und Fürbitten vorkam, wo eine Atmosphäre des Vertrauens und Glaubens entstehen konnte.⁸⁷ So berichtete Udo D.:

„Dieses Gemeindeprojekt ist eine vertraute Form für Katholiken: Eucharistie zu feiern. Gleichzeitig entstand von Anfang an eine Suchbewegung: Was bedeutet der Glaube für uns Männer mit einer spezifischen schwulen Biographie? Das war ein Ansatz im

⁸⁰ In: Q I 23, 1

⁸¹ In: Q S 2, 1

⁸² In: Q S 6, 1

⁸³ Rebstöcker Straße 70 in Frankfurt am Main

⁸⁴ Seit dem erstem Adventssonntag 1999 beginnt der Gottesdienst um 18.30 Uhr. In: Q B 82, 2

⁸⁵ In: Q S 4, 1

⁸⁶ In: Q F 9, 1

⁸⁷ In: Q S 6, 9

katholischen Raum an sich, der vertraut ist, wenn es sich nicht gerade um Lesben und Schwule handelt. Es gibt ja auch landsmannschaftliche Gemeinden oder Personalgemeinden, wo es eben auch diesen Ansatz gibt. Zum Beispiel geht es bei einer schlesischen Exilgemeinde nicht um die Frage, darf ich Schlesier sein, sondern um eine Gemeinde, die gemeinsam die Erfahrung von Diskriminierung, Verfolgung, Vertreibung und Flucht gemacht hat. Und diese Erfahrungen bringen sie, wie wir Schwulen, in die Gottesdienste und gemeindliche Zusammenhänge ein.“⁸⁸

Udo D. stellte im Hinblick auf die aktive Teilnahme der Besucher am Gottesdienstgeschehen fest, dass es einen wesentlichen Unterschied machte, „ob nur schwule Männer Gottesdienst feierten, oder sie als schwule Männer den Gottesdienst selbst prägend begehen, das heißt ihr Schwulsein thematisierten und reflektierten vor Gott und den Anwesenden, was im Ritus und in der kreisförmigen Sitzordnung seinen Ausdruck fände.“⁸⁹ Hier spricht Udo D. die durch die Liturgiekonstitution Sacrosanctum Konzilium (SC) des Zweiten Vatikanischen Konzils festgestellte volle, bewusste und tätige Teilnahme der Versammelten im Gottesdienst an, wissend, dass auch schwule Katholiken von diesem Recht aufgrund ihrer Taufe Gebrauch machen können.⁹⁰ Norbert Mette verstärkt diese Aussage noch, indem er in Bezug auf die Anwaltschaft der praktischen Theologie sagt, dass das ganze Volk Gottes als Subjekt christlichen und pastoralen Handelns an der „Auferebauung von Gemeinde und Kirche“ gerade in seinen verschiedenen Charismen beteiligt sei.⁹¹ Mit diesem Bewusstsein von Kirche und Gottesdienstgemeinde können Glaube und persönliches Alltagserleben leichter von den GottesdienstteilnehmerInnen eingebracht werden. Andere GottesdienstteilnehmerInnen wie Wolfgang S. (engagiert im Diakoniekreis) blieben neben der Teilnahme an den katholisch schwulen Gottesdiensten ihrer Herkunftspfarrei treu, oftmals deswegen, weil sie dort ebenfalls eine Aufgabe übernommen hatten:

„Von der schwulen Gemeinde hörte ich zum ersten Mal am Pfingstsonntag 1991 bei wunderschönem Wetter. Ich saß im Grüneburgpark und las eine schwule Zeitung, in der stand eine Annonce, dass Schwule in der Rebstöckerstraße einen Gottesdienst machen wollen. Mit der Straßenbahn bin ich damals gleich zur Kirche Maria Hilf hingefahren. Ich hatte Schwellenangst. Es war Ungewissheit, was mich da erwartete. Ich konnte mich erst mal nicht richtig wohlfühlen, da ich niemanden von den rund 20 Leuten im Kirchenraum kannte. Der Gottesdienst fand am Hauptaltar der Kirche statt. Am nächsten Sonntag ging ich wieder in den schwulen Gottesdienst. Ich fand es schlicht und einfach gut, dass Schwule einen eigenen Gottesdienst haben. Das war in einer katholischen Kirche bisher überhaupt nicht möglich, das hatte ich auch noch nie gehört, nie erlebt.

Meine Heimatpfarrei war für mich nach wie vor in Frankfurt-Sachsenhausen geblieben. Da engagierte ich mich im Kirchenchor und organisierte Ausflüge. Mittwochsabends traf sich der Chor zum Üben. Doch sonntags war ich in der schwulen Gemeinde und immer nur dort. Erstmals hatte ich eine Gelegenheit gefunden, meinen Glauben, meine Fragen und was einen so bewegt als katholischer Christ, mit Gleichgesinnten zu teilen.“⁹²

⁸⁸ In: Q I 6, 3

⁸⁹ In: Q F 70, 2

⁹⁰ Vgl. Kaczynski, 2009, 79

⁹¹ Vgl. Mette, 2005, 42

⁹² In: Q I 20, 1

In den ersten Jahren kamen GottesdienstteilnehmerInnen unterschiedlich oft,⁹³ ein Teil sonntäglich, ein Teil vierzehntäglich, ein anderer Teil monatlich und wiederum andere nur zu besonderen Anlässen. Schon damals gab es Teilnehmer, die auf der Durchreise die Gelegenheit nutzen, den Gottesdienst zu besuchen, auch viele, die von weiter her anreisen: aus Darmstadt, Heidelberg, Mainz, Wiesbaden, Kassel, Herborn, Bad Camberg, Köln, Aachen, Basel. Aus der Ortsgemeinde hatte kein Schwuler den Weg in die Gemeinde gefunden. Einige Italiener waren im PSK integriert. Auch Spanier, Asiaten und ein Afroamerikaner kamen zum Gottesdienst. Die Frage entsteht, ob nicht der Name „Gottesdienstgemeinschaft“ von Anfang an eher zugetroffen hätte als „Gottesdienstgemeinde“, da viele PSK-Mitglieder nicht einmal aus dem Territorium der Stadt Frankfurt kamen. Der Gottesdienst selbst ist – damals wie heute – für Menschen, die neu in diese Stadt kommen, ein Ort, um andere kennen zu lernen, wo man sich zu Hause fühlen kann. Einige von denen, die seit Beginn mitmachten, zogen sich später zurück oder kamen wegen Wegzugs nicht mehr. Von anderen Besuchern blieben jene eher wieder weg, die auf die integrierende Funktion der Gemeinde nicht angewiesen waren und deren Erwartungen hier nicht erfüllt wurden. Eigenständiges Einbringen von Ideen, Fähigkeiten und Arbeitskraft sind nicht selbstverständlich.⁹⁴

Drei Gottesdienste werden im Jahreslauf ganz besonders gefeiert: der Gründonnerstaggottesdienst, der ökumenische Gottesdienst mit der Ökumenischen Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche e.V. (HuK) anlässlich der Homosolidaritätswoche (CSD) in Frankfurt am Main und der gemeinsame Gottesdienst mit der Pfarrgemeinde Maria Hilf. Weitere Gottesdienste gibt es aus persönlichen Anlässen von Gemeindegliedern.

Das PSK ist von Anfang an eine Gemeinde im strukturellen⁹⁵, nicht im kirchenrechtlichen Sinne. Ihre Mitglieder sind weder über eine regionale, noch eine konfessionelle oder sexuelle Zugehörigkeit definiert. Als Mitglieder der Gemeinde wurden und werden diejenigen Personen angesehen, die regelmäßig zum Sonntagsgottesdienst kommen.⁹⁶ Stimmberechtigt sind alle Teilnehmer der monatlichen Gemeindeversammlung⁹⁷ und des jährlichen Gemeindetages (Kap. 4.1.3). Obgleich der Gemeindegewichtspunkt der sonntägliche Gottesdienst ist, hat sich ein intensives Gemeindeleben über Sonntagstreff, Fest zur Homosolidarität, Christopher Street Day (CSD), Kochen im AIDS-Hospiz⁹⁸ bis hin zu Gemeindeausflügen und –wochenenden⁹⁹ entwickelt.

Bis April 1994 blieb Georg Trettin Sprecher der Gemeinde. Er stand mit seinem Namen, seinem Telefon und seiner Privatadresse auf allen Veröffentlichungen.¹⁰⁰ Er

⁹³ In: Q S 6, 2

⁹⁴ In: Q S 6, 2f.

⁹⁵ Offiziell war vom Bistum Limburg die Benennung „Gemeinde“ für das PSK untersagt. „Gemeinde im strukturellen Sinne“ meint hier, dass die Strukturen des PSK einer Basisgemeinde ähneln. Das PSK hat eine soziale Form sowohl in ihrem äußeren Erscheinungsbild: (Gemeindegewichtspunkt, Gemeindeforum, Gemeindegewichtspunkt) als auch im sozialen Miteinander der Gemeindegewichtspunktmitglieder und GottesdienstteilnehmerInnen untereinander und in der Vernetzung mit anderen Gemeinden.

⁹⁶ In: Q S 10, 1

⁹⁷ Bis Ende 1991 hieß die Gemeindeversammlung Gemeindeabend. Mit Beginn des Jahres 1997 wurde aus der monatlichen Gemeindeversammlung ein Gemeindeforum, das sich zweimonatlich nach dem Sonntagsgottesdienst traf. In: Q F 65, 1

⁹⁸ In: Q D 1.1

⁹⁹ In: Q D 6

¹⁰⁰ In: Q B 1

organisierte den sonntäglichen Gottesdienst und das anschließende Treffen im Gemeindehaus. Kurz nach Gründung der Gemeinde gab Trettin einen monatlichen Gemeindebrief heraus. Das „Gemeindebüro“ lag in seiner Privatwohnung. Darüber hinaus fanden seelsorgerliche Beratungen über sein Telefon statt. Er lud zu den Gemeindeversammlungen ein und stellte Kontakte zu verschiedensten kirchlichen Stellen her. Weiterhin pflegte er die Kommunikation zur schwul-lesbischen Community. Trettin selbst sah nach zweijähriger Tätigkeit die Notwendigkeit eines stellvertretenden Sprechers. Er stellte fest, dass sich das PSK nicht selbst trug, sondern es einer kompetenten Bezugsperson bedurfte. Trettin bedauerte, dass die dafür geeigneten GottesdienstteilnehmerInnen sich nicht zur Verfügung stellten, da sie selbst am Sonntagabend „aufatmen“ und „konsumieren“ wollten. Seiner Meinung nach bedurfte die schwule Gemeinde auf Dauer eines hauptamtlichen Seelsorgers.¹⁰¹ Eine bezahlte pastorale Stelle mit einem eigenem Gemeindebüro war zwar der Wunsch Trettins gewesen, dem jedoch nicht vom Bistum entsprochen worden ist, was letztlich der rein ehrenamtlich und basisorientierten Gemeinschaft zum Vorteil gereichte, wie an anderer Stelle aufgezeigt wird (Kap. 3.2). Der Theologe Jens C., Mitglied des Liturgiekreises, würdigte den Vorteil der ausschließlich ehrenamtlichen Arbeit im PSK.

„Im PSK habe ich Leute getroffen, die sich auf ihren Fahnen geschrieben haben, einen eigenen Weg gehen zu wollen, der jetzt nicht unbedingt festgelegt ist durch Gesetze. Wir haben im PSK keinen festen PGR, wir haben keine festgelegten Priester und wir können sehr viel selber machen. Wir haben ein eigenverantwortliches Engagement und kein hauptamtliches.

Alles was passiert, muss durch Ehrenamtliche passieren oder es passiert nichts. Man kann seine Verantwortung in der schwulen Gemeinde nicht an andere delegieren. Man kann nicht sagen, das müsste mal passieren, gut dann machst Du das halt selbst. Erst wenn wir selbst die Dinge in die Hand nehmen, was wir tun, erfahren wir uns als Subjekt der Gemeinde. Das ist ein wesentlicher Unterschied zu den herkömmlichen katholischen Gemeinden.“¹⁰²

Die strukturellen Einrichtungen des PSK (jährlicher Gemeindegtag, monatliche Gemeindeversammlung und monatliche Gemeindebriefe)¹⁰³ stabilisierten von Anfang an das Gemeindeprojekt.

Höhepunkt der katholisch schwulen Gemeinde ist der jährliche Gemeindegtag im Spätherbst, bei dem Jahresrückblick und Ausblick gehalten werden. Darüber hinaus werden an diesem Tag wichtige PSK-Aufgaben übernommen bzw. bestätigt.¹⁰⁴ Ergebnisse des ersten Gemeindetages waren z.B.: Die bisher unregelmäßig zusammengerufene Gemeindeversammlung sollte ab sofort monatlich, jeweils an einem Donnerstagabend stattfinden. Ebenso sollte ein monatlicher Bibelgesprächskreis als Hauskreis eingerichtet werden. Als Kommentar schrieb Trettin dazu: „Beides sind Zeichen, daß unsere Gemeinde lebt und als Gemeinde wächst.“¹⁰⁵

Die Gemeindeversammlung entstand aus der Notwendigkeit heraus, Gemeinde gemeinsam zu gestalten. Sie behandelte wichtig erscheinende Fragen, die sonntäglich vor und nach dem Gottesdienst von den TeilnehmerInnen kamen.¹⁰⁶ Grundsätzlich litten die Gemeindeversammlungen unter der Fluktuation und der geringen Zahl von

¹⁰¹ In: Q S 6, 7

¹⁰² In: Q I 3, 1

¹⁰³ s. Doku. 2

¹⁰⁴ In: Q B 3

¹⁰⁵ In: Q B 6

¹⁰⁶ In: Q B 2, 1 Die erste Gemeindeversammlung fand am 2. Juli 1991 statt.

durchschnittlich fünf Teilnehmern. Berufliche Anspannungen und der weite Weg zum Gemeindehaus der Pfarrei Maria Hilf hinderte andere PSK-Mitglieder, regelmäßig daran teilzunehmen.¹⁰⁷

Ein wiederkehrendes Thema der Gemeindeversammlungen waren Anfragen verschiedener Medien zur Darstellung der katholischen schwulen Gemeinde in der Öffentlichkeit (Kap. 4.3.3). Aus zweierlei Gründen wurden diese Anfragen grundsätzlich abgelehnt. Einmal wollte man den Persönlichkeitsschutz der GottesdienstteilnehmerInnen wahren, von denen es eine ganze Reihe gab, die sich durch den Besuch des Gottesdienstes zum ersten mal als schwul outeten. Zum anderen wollte man die Kirchenleitung des Bistums Limburg nicht durch Nachfragen auf einen Medienbericht hin unter Druck setzen. Eine Ausnahme war ein Interview mit der Überschrift „Katholische schwule Gemeinde in Frankfurt“, das Georg Trettin der Frankfurter AIDS-Hilfe gab.¹⁰⁸ Eine weitere Ausnahme sollte ein Artikel über das PSK in der bistumseigenen Zeitung „Der Sonntag“ werden, der jedoch nicht publiziert wurde.¹⁰⁹ 1992 wurde die schwule Gemeinde durch ein Interview des Stadtdekans Klaus Greef in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung (FAS) zum Thema „Homosexualität und Kirche“ auf regionaler und vor allem in der Frankfurter lesbisch-schwulen Community bekannt gemacht.¹¹⁰ In diesem Interview äußerte sich Greef diskriminierend über schwule Kirchenangestellte (Kap. 5.2). Bundesweit als „neue Religion“ wurde die Feier eines Gemeindegottesdienstes durch die einseitige Darstellung in einem Artikel der konservativen katholischen Zeitschrift „Theologisches“ vom Februar 1994 diffamiert.¹¹¹

Noch im Gründungsjahr hatte sich eine Werbegruppe gebildet. Sie sollte in der lesbisch-schwulen Community das PSK bekannt machen und die bisherigen Veröffentlichungen über die Gemeinde überprüfen und gegebenenfalls richtig stellen.¹¹² Die einfache mündliche Informationsweitergabe über das Projekt von Gemeindegliedern an Dritte allein genügte nicht. Deshalb gab es eine regelmäßige Anzeige im schwulen Monatsmagazin „Magnus“.¹¹³ Der Text der Kleinanzeige mit Anschrift und Telefonnummer lautete: „Schwuler katholischer Gottesdienst. Sonntags 19 Uhr – Maria Hilf“.¹¹⁴ Bevor das erste Faltblatt¹¹⁵ über die Gemeinde erschien, gab es seit Mitte 1991 ein einfaches Werbeplakat in DIN A 3-Größe mit dem Hinweis auf den katholischen Gottesdienst für Schwule.¹¹⁶ Als Verantwortlicher für das Plakat stand über dem Text: „katholische schwule Gemeinde“. Die Werbegruppe sollte Anfang 1992 dieses Plakat neu gestalten und in Gay-Bars in Frankfurt aushängen.¹¹⁷

Einen Monat nach Gründung der Gemeinde erschien der erste Gemeindebrief unter dem Namen „Rundbrief“. Er erschien monatlich. In den ersten drei Jahren wuchs die Zahl der Abonnenten auf über hundert Personen an, die den Brief in einem neutralen

¹⁰⁷ In: Q B 20, 2

¹⁰⁸ Vgl. Trettin, 1991

¹⁰⁹ In: Q S 10, 7

¹¹⁰ Vgl. Euler, 1992

¹¹¹ Vgl. Hoeres, 1994

¹¹² In: Q F 3, 1

¹¹³ In: Q M 6

¹¹⁴ In: Q F 22, 1

¹¹⁵ In: Q M 5.2

¹¹⁶ In: Q M 5.1

¹¹⁷ In: Q F 5, 2

Umschlag kostenlos zugeschickt bekamen.¹¹⁸ Von Mai bis November 1991 hatten die ersten Gemeindebriefe wechselnde Bezeichnungen.¹¹⁹ Inhaltlich informierte der Gemeindebrief über die kommenden Gottesdienste mit Namen der Zelebranten und Informationen zum Gemeindeleben. Ab Mai 1992 gab es zusätzlich einen von Georg Trettin geschriebenen monatlichen Leitartikel.¹²⁰ Die ersten Themen waren Wachstum, Freundschaft, Versöhnung, Loslassen, Erfüllung, Spiritualität, Liturgie, Zorn und Dank.

Ausgehend von der sonntäglichen Gemeinschaftserfahrung im Gottesdienst gab es viele Orte, die zum Gemeindeleben gehörten: der Kirchenvorplatz, der Kirchen- und Altarraum, die Gespräche am Info- und Eine-Welt-Stand, der sonntägliche Gemeindetreff im Gemeindehaus, die Gemeindeversammlungen und -tage, die Bildungsveranstaltungen, Seelsorge- und Gruppentreffen sowie die Zusammenarbeit mit anderen kirchlichen und schwul-lesbischen Initiativen. Zahlreiche Anlässe (z.B. Wochenendreisen) brachten die Gemeindemitglieder näher zusammen. Einige Initiativen wie der Bibelkreis, die Jugendgruppe, das diakonische Engagement im Franziskus-Haus¹²¹, einem Hospiz für AIDS-Kranke in Frankfurt/Main, gingen aus diesen Treffen oder den Gemeindeversammlungen hervor.¹²² Weitere Gruppen entstanden.¹²³ Peter, Autor des eigenen Gebet- und Liederbuches, gründete 1991 mit anderen Gemeindemitgliedern in Zusammenarbeit mit dem Stadtjugendpfarrer eine Jugendgruppe (Kap. 4.2.2).¹²⁴

Georg Trettin selbst setzte sich seit September 1993 mehrmals für die Gründung einer Elterngruppe homosexueller Kinder ein.¹²⁵ Dazu schrieb er: „Eltern: Es ist schon lange (in Amerika) bekannt, daß auch Eltern ihr Coming-out haben, zum Teil schwierige seelische Konflikte durchmachen. In den letzten Jahren hat sich in dieser Hinsicht auch in Deutschland etwas getan, wenn auch noch zu wenig. Es gibt in Mainz eine Elterngruppe. In Frankfurt ist eine solche längst überfällig.“¹²⁶ Doch es kam keine Gruppe zustande. Trotz guter Ideen überforderte sich hier das PSK mit zu vielen Aktionen und Angeboten. Da den meisten schwulen Gemeindemitgliedern die Teilnahme an den sonntäglichen Gottesdiensten genügte, nahmen die Sprecher des

¹¹⁸ In: Q S 8, 2

¹¹⁹ „Katholische schwule Gemeinde im Überblick“. Einmalig erschien ein Gemeindebrief im Dezember 1991 mit dem Titel „Schwul & katholisch im Dezember“. Danach hielt sich drei Jahre lang die Überschrift „Schwul und katholisch; Gottesdienste und Gruppen“. Einen neuen Namen bekam der Gemeindebrief ab Januar 1994: „Schwuler katholischer Gottesdienst in Frankfurt“. Er war bis August 1994 graphisch mit einer Raute versehen. Ab August 1994 bis Dezember 1996 wurde der Titel beibehalten, bekam als Symbol den Winkel, der als rosa Winkel das Kennzeichen der Schwulen im KZ gewesen war. Der rosa Winkel ist in der internationalen Schwulenbewegung seit Ende der 1960er Jahre zu ihrem Symbol geworden.

¹²⁰ In: Q B 12, 1

¹²¹ In: Q D 1.1

¹²² In: Q B 20, 2

¹²³ Im Februar 1992 entstand ein Gebetskreis (Q F 5, 1), der jedoch unter den Gemeindemitgliedern keinen Anklang fand. Zwei Monate später begannen zwei PSK-Mitglieder mit „einer kleinen Gruppe von Menschen, die Glauben im Gebet miteinander erfahren wollen“ (Q. B 11, 2). Auch dieser Versuch fand in der Gemeinde keine Resonanz. Erfolgreicher dagegen war das Angebot eines Kochkurses, der 1993 einmal im Monat samstags von 15.00 Uhr bis 18.00 Uhr durchgeführt wurde (Q F 15, 2). Seit Bestehen der Gemeinde gab es viele Anlässe zu kochen, wozu u.a. die gemeinsamen Mahlzeiten mit Mitgliedern der Ortspfarre zählten (Q F 9, 2).

¹²⁴ In: Q D 2

¹²⁵ In: Q B 30, 2

¹²⁶ In: Q F 23, 1

PSK vor allem die Verkündigung, die Katechese im Gottesdienst als Gelegenheit zur Fort- und Weiterbildung an.

Ein wichtiges Anliegen der jungen Gemeinde war zu Beginn die innerkirchliche Kontaktaufnahme. Von Anfang an blieben die Begegnungen zwischen der katholisch schwulen Gemeinde und dem Bistum Limburg ambivalent (Kap. 5.1). Repräsentanten des Bischöflichen Ordinariates gingen nicht gegen den sonntäglichen Gottesdienst der Schwulen vor, tabuisierten aber das Projekt, indem der Pressereferent des Bischofs es peinlich vermied, über das PSK zu berichten. Durch die positive Erfahrung von Georg Trettin, einige MitarbeiterInnen des Bistums unterstützten die katholische schwule Gemeinde, hoffte er auf eine baldige Anerkennung des Projekts durch das Bistum. Hierzu wünschte er sich den Besuch eines offiziellen Vertreters des Bistums zum Gespräch nach dem Gottesdienst. „Damit könnte auch die Limburger Kirche das Projekt und die Menschen, die hier zusammenkommen und sich engagieren, aus erster Hand kennen lernen, ihre Erfahrungen und Fragen begegnen. Dieses Hören aus erster Hand wäre ein Schritt dahin, daß hier Menschen als Subjekt wahrgenommen werden.“¹²⁷ Willi Hübinger erklärte sich bereit, das Gemeindeprojekt vor dem kirchlichen Amt zu verantworten.¹²⁸ Mit ihm fand seit Gründung der Gemeinde vierteljährlich ein Reflexionsgespräch über die Entwicklung des Projekts statt.¹²⁹

Dagegen kam es seit den Anfängen des PSK gleich zu einer positiven Zusammenarbeit zwischen der katholisch schwulen Gemeinde und der katholischen Kirche in Frankfurt (Kap. 5.2). Schon sehr früh, am 4. Oktober 1990¹³⁰ führten die Sprecher ein inoffizielles Gespräch mit dem damaligen Frankfurter Stadtdekan Klaus Greef, um sich vorzustellen. Sie unterstrichen, dass sie sich nicht außerhalb der Kirche verstanden, sondern in der Communio, nicht in Gegnerschaft zum Amt, sondern „mit friedlichen Absichten“ mit der Stadtkirche zusammenarbeiten wollten.¹³¹ Dem Einwand des Stadtdekans, dass den Territorialgemeinden ihre Gläubigen durch die sonntägliche Eucharistiefeier der Schwulen entzogen würden, widersprach Trettin mit dem Hinweis, dass ja auch den Spaniern und Studenten eigene Gemeinden zugestanden würden. Warum sollte es gerade den Schwulen verwehrt werden? „Hier wird die eigene Würde der Versammelten ohne Grund bezweifelt.“¹³² Weiterer Dissens existierte über das Modell selbst: über den Sonntagsgottesdienst (warum nicht freitags) und den Ansatz einer Gemeindebildung.¹³³ Letztlich gab es jedoch keine Behinderungen seitens der Stadtkirche Frankfurts, in der es Repräsentanten gab, die eine große Offenheit gegenüber Schwulen zeigten.¹³⁴ Als ordentliches Mitglied des Stadtsynodalrates berichtete Georg Trettin später in den Gemeindebriefen zu relevanten Themen aus diesem Gremium.

Zu weiteren Kontakten mit katholischen Pfarreien in Frankfurt berichtete Trettin, dass es nur wenige Einladungen von Pfarrgemeinderäten gegeben hätte, in denen das PSK von seinen Erfahrungen hätte berichten können. Es hat zahlreiche Gespräche mit Pfarrern zur Vorstellung des Projektes gegeben, zur Information und zum

¹²⁷ In: Q S 6, 7

¹²⁸ In: Q S 8, 1

¹²⁹ In: Q S 8, 1

¹³⁰ In: Q S 4, 1

¹³¹ In: Q S 6, 1

¹³² In: Q S 6, 9

¹³³ In: Q S 6, 10

¹³⁴ Vgl. Trettin, 1991, 7

Austausch. Nur wenige der Angesprochenen haben sich dem verweigert.¹³⁵ Einige Pfarrer hatten jedoch Bedenken, dass der Bischof durch das PSK gefährdet würde, dass eine Integration in die Territorialgemeinde besser wäre, als ein neues "Ghetto" zu errichten. In Einzelfällen wurde das Gespräch verweigert oder so geführt, dass es einer Verweigerung gleichkam. Insgesamt gab es, laut Trettin, bei diesen Gesprächen viel Zustimmung und Ermunterung, weiterzumachen.¹³⁶ Schwer war es allerdings gewesen, eine Gastbergemeinde zu finden, mancher Pfarrer erklärte sinngemäß: „Wir haben nichts gegen Schwule, aber sie müssen sich ja nicht in unserer Pfarrei versammeln“. Diese scheinintolerante Haltung findet sich auch oft in der übrigen Gesellschaft gegenüber Schwulen wieder. Es erscheint jedoch, dass in kirchlichen Kreisen Personen gegenüber Lesben und Schwule erheblich vorurteilsbeladener sind als in gesellschaftlichen.

Mit den SeelsorgerInnen und dem Pfarrgemeinderat von Maria Hilf kam es von Beginn an zu einer konstruktiven Zusammenarbeit (Kap. 5.3). Nicht als Gruppe der Pfarrei, sondern als eigenständiges Projekt in der Pfarrei verstand sich die schwule Gemeinde.¹³⁷ Seit Anfang 1993 wird der Gottesdienst der schwulen Gemeinde in dem wöchentlichen Gottesdienstplan der Gemeinde Maria Hilf als „Gottesdienst der Schwulen“ angekündigt. Trettin begrüßte diese Bezeichnung, da sie ein hohes Maß an Selbstverständlichkeit ausdrückte. Dennoch war sie gewöhnungsbedürftig, weil man jedoch den Begriff ‚schwule Gemeinde‘ nicht benutzen durfte, war sie laut Trettin die beste Bezeichnung unter den Möglichkeiten, die das PSK sich vorstellen konnte.¹³⁸

Über die innerkirchlichen Kontakte hinaus nahm das PSK mit der schwul-lesbischen Community in Frankfurt Kontakt auf. Dieses Anliegen stand im Einklang mit den Wünschen vieler Gemeindemitglieder.¹³⁹ So z.B. berichtete das PSK-Mitglied Horst R.¹⁴⁰ auf der Gemeindeversammlung im November 1992 vom ersten Treffen einer neuen Gruppe „Schwule über 40“. ¹⁴¹ Verschiedene Informationen standen im monatlichen Gemeindebrief wie z.B. über Vorträge zu „Homosexualität historisch“, veranstaltet vom AstA-Schwulenreferat an der Frankfurter Universität oder Infos von der Gruppe „Unschlagbar“, einer Aktionsgruppe gegen zunehmende Gewalt an Lesben und Schwulen.¹⁴² In der Gemeindeversammlung von März 1992 informierte Trettin über seinen Besuch beim Plenum der „Emanzipation e.V.“, dem Dachverband der schwul-lesbischen Gruppen in Frankfurt am Main.¹⁴³ Am 10. Mai 1992 kam der Vorstand der „Emanzipation“ in die schwule Gemeinde. Die Gemeindeversammlung hatte im April beschlossen, dass künftig ein PSK-Mitglied bei den Treffen der Emanzipation die Gemeinde vertreten sollte (Kap. 6.1).¹⁴⁴

Ein Höhepunkt der Vernetzung des Projekts mit anderen schwul-lesbischen Gruppen ist der jährliche „Christopher Street Day“ (CSD), der in den ersten Jahren in Frankfurt noch „Homosolidarität“ hieß. Die Gemeindeversammlung beschloss erstmals die

¹³⁵ In: Q S 6, 3f.

¹³⁶ In: Q S 6, 11

¹³⁷ In: Q S 6, 12

¹³⁸ In: Q F 18, 2

¹³⁹ In: Q S 5, 1f

¹⁴⁰ Horst R. hatte jahrelang die Bewirtung nach dem sonntäglichen Gottesdienst im PSK übernommen.

¹⁴¹ In: Q F 15, 1f

¹⁴² In: Q B 13, 2; Q D 5

¹⁴³ In: Q F 5, 2

¹⁴⁴ In: Q F 7, 1

Teilnahme der schwulen Gemeinde an der Homosolidariätswoche vom 13. bis 19. Juli 1992.¹⁴⁵ Im offiziellen Programm sollte die Gemeinde aber nicht namentlich genannt werden, wegen der unkalkulierbaren Öffentlichkeitswirkung. Trettin sah, dass das PSK als katholisches Projekt einen schweren Stand im anti-katholischen Umfeld der lesbisch-schwulen Community hatte, was weiter dadurch erschwert wurde, dass in den ersten Jahren zum Schutz vor unerwünschter Öffentlichkeit und des Bischofs vor Kritik kaum Öffentlichkeitsarbeit geleistet werden durfte, was mancher als duckmäuserisch, auf Verborgenheit bedacht und unsolidarisch bewertete.¹⁴⁶ Neben einigen feindseligen Reaktionen von Personen, die meinten, dass das PSK unaufrichtig sei, da es die kirchliche Gewalt gegenüber Schwulen stützen und legitimieren würde, gab es auch freudige Überraschung, dass das Projekt im „katholischen Rahmen“ möglich war.¹⁴⁷ Für den Verfasser ist es spannend zu fragen, ob das PSK sich einen Platz in der lesbisch-schwulen Community erobern konnte oder nicht - wenn ja, zu welchem Preis?

Mit christlichen schwul-lesbischen Gruppen regional und überregional in bleibenden Kontakt zu treten, gelang dem PSK leichter. Mit der Regionalgruppe der Frankfurter „Ökumenischen Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche“ (HuK)¹⁴⁸ gab es von Anfang an Berührungen, zumal einige Gemeindeglieder auch in der HuK Mitglied waren. Vor der Gründung hatte Trettin schon am 5. November 1990 in der Regionalgruppe der HuK seine Planung einer katholischen schwulen Gemeinde in Frankfurt vorgestellt.¹⁴⁹ Vorwürfe seitens einiger HuK-Mitglieder gegenüber PSK-Mitgliedern, dass sie zu unkritisch der katholischen Kirche gegenüber ständen und von diesen gegenüber der HuK, dass sie im ewigen kirchlichen Kampf um die eigene Anerkennung stecken geblieben wären, führten trotz äußerer gegenseitiger Anerkennung zu Reibungen, die nachfolgend noch näher zu untersuchen sind (Kap. 6.2). Überregional bekam die katholisch schwule Gemeinde Kontakt mit der im Herbst 1991 gegründeten schwul-lesbischen Gottesdienstgemeinschaft in Basel und der 1992 entstandenen „Arbeitsgemeinschaft Schwuler Theologen“ in Münster i. West..

Zusammenfassung: Von Anfang an stand der Wunsch der Gründer, den Gottesdienst der Schwulen in einem öffentlichen Kirchenraum zu feiern, im Vordergrund. Nachdem das Projekt in der Pfarrei Maria Hilf Gastrecht bekommen hatte, begann es sich zu organisieren: das PSK gab sich eine basisdemokratische Struktur, wozu die Einrichtungen eines monatlichen Gemeindebriefes, einer monatlichen Gemeindeversammlung und des jährlichen Gemeindetages geschaffen wurden. Wichtig war den Sprechern, Räume zu schaffen, in denen die PSK-Mitglieder ihr alltägliches Leben einbringen konnten. Von besonderer Bedeutung für das PSK ist seine Vernetzung sowohl in die katholische Kirche wie in die lesbisch-schwule Community hinein, nicht um vorrangig Kirchenpolitik zu machen, sondern um im lebhaften Austausch mit Anderen zu bleiben.

¹⁴⁵ In: Q F 7, 2

¹⁴⁶ In: Q S 6, 4

¹⁴⁷ In: Q S 6, 11

¹⁴⁸ Vgl. Wiedemann, 1982, 171-183

¹⁴⁹ In: Q S 4, 1

2.3 Weitere Entwicklung des PSK

Im Interview erinnerte sich die Frankfurter Bezirksreferentin Pia Arnold-Rammé an die anfängliche Entwicklung des PSK. Seit den Anfängen des PSK übernimmt sie im Wechsel mit den Gottesdienst-Zelebranten die Leitung von Wort-Gottes-Feiern in der Gemeinde.

„Es hat damals noch Zeit gebraucht, bis sich herumgesprochen hatte, dass sich sonntäglich die schwule Gemeinde trifft. Richtig groß ist die Gemeinde ja nie geworden. So durchschnittlich 20 bis 30 BesucherInnen habe ich bei meinen Gottesdiensten in den folgenden Jahren angetroffen. Es ist ja auch von Vorteil, wenn die Gemeinde nicht zu groß ist. Menschen, die sich in ähnlicher Lebenssituation befinden, können sich besser als kleine Gruppe selbst organisieren, engagieren und sich mit ihren eigenen Talenten einbringen, als wenn es sich um eine Gemeinde von 300 Personen handelt.“¹⁵⁰

Dieser von Arnold-Rammé angesprochene Vorteil hat allerdings den Nachteil, dass in einer kleinen Gemeinde mangels kompetenter, aktiv mitwirkender ehrenamtlicher Mitglieder die Wenigen sich überfordern, sich bis zur Ermüdung erschöpfen.

Im Frühjahr 1996 feierte die Gemeinde ihr fünfjähriges Bestehen. Anlässlich der Pastoralvisitation des damaligen Bischofs Franz Kamphaus am 19. April 1996 hatte das PSK erstmals einen Bericht über sich selbst verfasst. Dieser Bericht war Anfang 1996 von sieben Mitgliedern über mehrere Wochen erstellt worden und umfasste zwölf Kapitel.¹⁵¹ Unter der Überschrift „Bericht zur Pastoralvisitation der Katholischen Schwulen Gemeinde in Frankfurt am Main 1996“ wurden darin, unter soziologischen Aspekten, einige Zahlenangaben zur damals aktuellen Gemeindesituation aufgeführt. Etwa 150 Mitglieder gehörten der Gemeinde an, von denen 15% zwischen 20-30 Jahre, 45% zwischen 31-40 Jahre, 30% zwischen 41 und 50 Jahre alt und 10% älter als 51 Jahre waren. 70% der Gemeindemitglieder waren römisch-katholisch, 20% evangelisch und 10% waren ohne Konfession. Vom Familienstand her lebten 60% alleine, 30% in schwuler Partnerschaft und 10% waren verheiratet.

Die berufliche Bildung reichte von Ausbildungsberufen bis zu Akademikern, darunter waren einige kirchliche Mitarbeiter. Der soziale Status umfasste die untere bis obere Mittelschicht. 60% kamen aus dem Stadtgebiet Frankfurt am Main. 30% kamen aus dem Umkreis von 60 km und 10% aus größerer Entfernung. 10% der Gemeindemitglieder hatten eine andere Muttersprache als Deutsch. Die genannte Mitgliedszahl in Höhe von 150 Personen ging von der Anzahl der Bezieher des Gemeindebriefes aus, von denen sich nicht alle in der Gemeinde zeigten. Gegenüber diesen Angaben aus dem Jahre 1996 hat sich seit 2003 der Altersdurchschnitt erheblich erhöht. Auch hier sind die Gründe zu untersuchen.

Die weitere Entwicklung des PSK lässt sich gut an den wechselnden Namensbezeichnungen darstellen. 1991 trat das PSK unter dem Namen „Katholische schwule Gemeinde“ auf. Schon 1992 änderte sie aufgrund anonymer Anzeigen ihren Namen in „Projekt: schwul und katholisch“. Die Verleumdungskampagne einer tridentinischen Gruppe in der Zeitschrift „Theologisches“¹⁵² im Jahr 1994 führte in Zusammenarbeit mit der Rechtsabteilung des Bistums Limburg zu dem neuen Namen „Projekt: schwul

¹⁵⁰ In: Q I 2, 1

¹⁵¹ In: Q S 10

¹⁵² In: Q M 7.1

und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf“, womit das PSK einen schutzwürdigen kirchlichen Rechtstitel erhielt (Kap. 5.1). Mit diesem Namen konnte das PSK seit dem sechsten Gemeindetag im November 1996 selbstbewusster in der Öffentlichkeit auftreten.

Aufgrund der regelmäßigen Teilnahme von Lesben und heterosexuellen FreundInnen am Gemeindeleben ergänzte sich anlässlich des zehnjährigen Bestehens des PSK im Jubiläumsjahr 2001 dieser geschützte Name um: „Christliche Gemeinschaft von und für Lesben, Schwule und ihre FreundInnen“ als Untertitel. Burkhard Cramer sagte zum neuen Namen:

„Die Entwicklung der Gemeinde zeigte, dass der ‚kirchenrechtliche‘ Name: Projekt schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf dem Selbstbild des PSK längst nicht mehr entsprach. Nach meinem Vorschlag entschied sich die Gemeinde für die Einführung eines Untertitels zum offiziellen Namens. Er heißt: ‚eine christliche Gemeinschaft von und für Schwule, Lesben und ihre FreundInnen‘. Diese Namensergänzung sollte neben dem Selbstverständnis der Gemeinde im öffentlichen Auftreten signalisieren, dass Menschen anderer Konfession und anderer sexueller Orientierung, besonders Lesben, in unserer Gemeinschaft willkommen sind.“¹⁵³

Auch wenn Einfachheitshalber durchgehend die Abkürzung PSK von den Gemeindegliedern gebraucht wird, bleiben einige auf der Suche nach einem kürzeren und treffenderen Namen. Es ist ein Phänomen des PSK, dass seine Selbstbezeichnungen nie ganz stimmten. Hier zeigt sich der fragmentarische Charakter des PSK, der sich die Gottesdienstgemeinschaft immer wieder neu, als eine pilgernde Kirche auf dem Weg, stellen musste.

Der sonntägliche Gottesdienst mit anschließendem Gemeindeforum ist die Mitte des PSK geblieben. Auf Wunsch von zwei GottesdienstteilnehmerInnen, die jeweils sehr früh am Montag ihre Arbeit begannen, legte das Gemeindeforum mit dem ersten Adventssonntag 1999 den Gottesdienstbeginn auf 18.30 Uhr vor. Die TeilnehmerInnenzahl ging daraufhin von durchschnittlich 30 auf 20 Personen zurück.

Eine tiefgreifende Veränderung in der Nutzung des Kirchenraums von Maria Hilf durch das Projekt geschah mit Beginn des Jubiläumsjahres 2000/2001 dadurch, dass der bis dahin vertraute Stuhlkreis im hinteren Chorraum als Gottesdienstort in die Mitte der Kirche, an den zentralen Hauptaltar verlegt wurde. Die aufgrund des Festprogramms erwarteten zusätzlichen Gäste waren der äußere Grund der Verlegung. Jedoch war die Gemeinde im wahrsten Sinne des Wortes inzwischen so weit, statt an einer Randposition im Kirchenraum, ihren Gottesdienst in der Mitte der Kirche zu feiern. Auch konnte so jeder Teilnehmer die Nähe und Distanz zur Gottesdienstversammlung selbst bestimmen, ob er nun in den Stuhlkreis nah am Altar oder in den entfernter stehenden Bänken Platz nahm.

Zugunsten von themenzentrierten Wort-Gottes-Feiern reduzieren sich seit 2001 die Eucharistiefiern auf drei im Monat. Am 2. Mai 1999 gründete sich der Liturgiekreis.¹⁵⁴ Er achtet seitdem auf die liturgische Qualität der Gottesdienste. Nur TeilnehmerInnen dieses Kreises, ausschließlich Laien, konnten sonntags die Eucharistiefier moderieren oder als LeiterIn die Wort-Gottes-Feier gestalten.¹⁵⁵ Der Liturgiekreis lädt jährlich zu einem Klausurwochenende ein (Kap. 3.2).

¹⁵³ In: Q I 4, 3

¹⁵⁴ In: Q L 16.1

¹⁵⁵ In: Q L 16.3

In der Gemeinde ging es den Mitgliedern des Liturgiekreises nicht darum, Lobbypolitik innerhalb der Kirche zu machen, sondern es ging darum, einen Raum zu schaffen, in dem schwule Spiritualität wachsen kann. Der eigene hohe Anspruch an die Qualität des sonntäglichen Gottesdienstes nach den liturgischen Richtlinien der katholischen Kirche erforderte den Liturgiekreis. Die Frage bleibt, wie die ModeratorInnen den Balanceakt schaffen, zwischen den verschiedenen Erwartungen der GottesdienstteilnehmerInnen und den Vorschriften der Amtskirche eine gruppenorientierte Liturgie zu gestalten. Wie ging das PSK mit den Zelebranten um, die sich nicht an die seit den Anfängen der Gemeinde entwickelten Gebetstexte hielten? Es entstand die Frage angesichts der erfahrenen GottesdienstleiterInnen: Wozu braucht man noch die hauptamtlichen Kirchenvertreter? Zur Entwicklung der Gottesdienstgemeinde schrieb Udo D.:

„Dieser selbstbewusste Umgang von katholischen Schwulen im Gottesdienst ist eine Sache der Erfahrung und nicht für alle Zeiten festzuschreiben. Ich glaube, dass sich in den ersten Jahren bei einigen Leuten, die sich als Gottesdienstgemeinde gefunden haben, sehr viel an liturgischen und spirituellen Erfahrungen entwickelt hat. Die persönliche Erfahrung, angenommen zu sein, bei einer spannenden Sache dabei zu sein. Wenn sich diese positive religiöse Erfahrung verbunden hat mit einem bestimmten Hochgebetstext oder mit bestimmten Gesten wie dem Austausch des Friedenskusses unter allen Anwesenden im Gottesdienst (dieselbe Erfahrung, die man in einer Familie macht, in der man groß wird, wo Weihnachten immer dasselbe Lied gesungen wird, vorausgesetzt dass Weihnachten eine positive Erfahrung war), dann werden für einen diese Bilder, Gerüche mit diesem Liedtext verbunden sein. Man kann über diese Texte und Formen nicht abstrakt reden und sagen, das ist die beste Form aller Liturgien oder so. Sondern ich denke, zu einer bestimmten Zeit haben es diese Texte und Formen geschafft, Menschen zusammen zu bringen und ihnen eine Erfahrung zu vermitteln.“¹⁵⁶

Diese Erfahrung von Udo D., eine vertraute gottesdienstliche Atmosphäre sonntäglich wiederzufinden, ist ein Hinweis darauf, warum sich das PSK als eine ehrenamtliche Gottesdienstgemeinschaft über 15 Jahre gehalten hat. In der dogmatischen Konstitution „Lumen gentium (LG)“ des Zweiten Vatikanischen Konzils heißt es, dass das Wesen der Kirche die priesterliche Gemeinschaft sei (gemeinsames, königliches und prophetisches Priestertum aller Gläubigen). Kirche ist als Gemeinschaft, als Volk Gottes aufgetragen eine priesterliche Existenz in der Welt für den Einzelnen wie für die Völker zu realisieren, wie Peter Hünermann in seinem Kommentar zu LG 10 u. 11 schreibt.¹⁵⁷ Feier und Trauer standen im PSK immer eng beieinander. Besonders sorgfältig gestalteten PSK-Mitglieder Segnungs-, Hochzeits- und Trauerfeiern.¹⁵⁸ Namentliches Gedenken aller Verstorbenen aus dem Kreis des PSK geschah am Gründonnerstag und zu Allerheiligen. Die Solidarität mit Notleidenden¹⁵⁹ blieb über Kollekten und persönliches Engagement einzelner Gemeindemitglieder unverändert (Kap. 4.4). In den Fürbitten konnten Erfahrungen und eigenes Befinden angesprochen werden, und die Bekanntmachungen zum Schluss des Gottesdienstes dienten der Weitergabe wichtiger Informationen. Der Festgottesdienst am 23. April 2006 zum 15jährigen Bestehen des Projekts wurde trotz Teilnahme von Vertretern der Stadtkirche, der Ortsgemeinde und befreundeter Organisationen in kleinem Rahmen gefeiert.¹⁶⁰

¹⁵⁶ In: Q I 6, 4

¹⁵⁷ Vgl. Hünermann, 2009, 379

¹⁵⁸ In: Q D 3.1

¹⁵⁹ In: Q D 15 und D 20

¹⁶⁰ In: Q L 17.1, 1-6; L 17.2 und L 17.3

Ort des Gottesdienstes, mit Ausnahme der ökumenischen Gottesdienste in der Stadt, blieb bis 2002 die Pfarrei Maria Hilf. Seit 2002 feiert das PSK die Karfreitagsliturgie in der Kapelle des Hauses der katholischen Klinikseelsorge und seit Ostern 2003 begann das PSK mit der evangelischen Gethsemane-Gemeinde die Osternacht und seit Weihnachten 2005 die Christvesper mit der dortigen Gemeinde gemeinsam zu gestalten und zu feiern. Gründe dafür waren einerseits, dass es für diese Feiern seit 1997 keine Tradition im PSK mehr gab, und andererseits hatten einzelne PSK-Mitglieder den Kontakt zu den jeweils neuen Gottesdienstorten hergestellt. Hier ist kritisch nachzufragen, welche Folgen es für das PSK hat, wenn es an den kirchlichen Hochfesten nicht am vertrauten Ort in Maria Hilf bleibt.

Deutlich veränderte sich die Struktur des PSK innerhalb der ersten 15 Jahre. Von einer personenzentrierten Gemeindeleitung in der Anfangsphase entwickelte es sich zunehmend zu einer Basisgemeinde. Zu den ehrenamtlichen Aufgaben der PSK-Mitglieder gehören der Küsterdienst¹⁶¹, die Koordination der gottesdienstlichen Dienste, Führung der Finanzen und des Festkreises, Redaktion und Herstellung des Gemeindebriefes, Schlüssel- und Thekendienst für das sonntägliche Treffen im Gemeindehaus und bei der monatlichen Gemeindeversammlung. Weiterhin wurden die Aufgaben, die sich aus der Verbindung und dem Kontakt zur Pfarrei Maria Hilf, zu Gruppen und Einrichtungen kirchlichen und schwulen Lebens ergaben, verteilt.¹⁶²

Es zeigte sich, dass die sonntägliche Gottesdienstgemeinschaft nur Bestand hatte, wenn möglichst viele Gemeindemitglieder aktiv Verantwortung übernahmen. Die Existenz des PSK stand nach dem Weggang von Georg Trettin im Frühjahr 1994 in Frage. Seine beiden Nachfolger, die Theologen Udo D. und Josef K., waren nur bereit, das Sprecheramt für die Periode 1994 bis 1996 zu übernehmen, wenn sich genügend PSK-Mitglieder fänden, die für das Weiterbestehen der katholischen schwulen Gemeinde aktiv mitarbeiteten. Zwei Drittel der GottesdienstteilnehmerInnen engagierten sich daraufhin ehrenamtlich im PSK. Ein Drittel der KirchenbesucherInnen blieben Gäste, die regelmäßig oder in Abständen oder aufgrund eines Kurzbesuches nach Frankfurt kamen. Nach der Verabschiedung von Udo D. und Josef K. Ende 1996 bildete sich im Januar 1997 ein neuer Sprecherkreis von vier Personen, der ausnahmslos aus Nichttheologen bestand. Bei den 1999 entstandenen Gemeindegremien übernahmen Mitglieder des Sprecherkreises ihre Koordination, so dass nur noch ein Sprecher für die Repräsentation des PSK gegenüber der Öffentlichkeit gebraucht wurde. Einstimmig wählte man auf dem Gemeindetag 1999 Burkhard Cramer zum Sprecher des PSK.

Über seine Erfahrungen mit dem Wechsel von den Theologen zu den Laien in der PSK-Leitung berichtet der Jesuit Friedhelm Hengsbach SJ, der seit den Anfängen Zelebrant im Projekt ist:

„Auch seit 1997, nach dem Wechsel von den Theologen als Gemeindegremien zu Laien, habe ich die gleiche liturgische Sorgfalt und gemeinschaftsstiftende Atmosphäre beim Gottesdienst erlebt. Das ist immer auch eine wichtige Stimmungslage, dass es keinen Glauben an Gott gibt, ohne dass er sich verkörpert in der Hinwendung und Zuneigung in der Gemeinschaft untereinander, zu den Menschen. Dieses Wechselverhältnis erfahre ich in der schwulen Gemeinde in einer Dichte, die ja bei den of-

¹⁶¹ In: Q L 4.5

¹⁶² In: Q S 10, 2

fiziellen Gottesdiensten auch eh nicht geht, und hier in St. Georgen in dem Konventsgottesdienst auch wenig vorkommt.“¹⁶³

Das rege Gemeindeleben außerhalb der Gottesdienste motivierte viele PSK-Mitglieder zur Mitarbeit. Im Gemeindeleben nahm über den sonntäglichen Gemeindeforum hinaus die Fortbildung einen breiteren Raum ein. Zunächst war die Fortbildung der Gemeindeglieder auf die Katechese im Gottesdienst, die Themen im Gemeindeforum und die Arbeit im monatlichen Bibelkreis beschränkt. Seit dem ersten thematischen Wochenende im Oktober 1998 im Elsass zum Thema „Spiritualität“ erhielt der jährliche Gemeindeforumtag einen spirituellen Impuls mit anschließendem Workshop. Darüber hinaus hatten die jährlichen Klausurtagungen des Liturgiekreises jeweils ein pastoraltheologisches bzw. liturgisches Schwerpunktthema. Die Frage entsteht: Wozu diente und welche Personen erreichte das Fort- und Weiterbildungsangebot des PSK? (Kap. 4.3.2).

Auch in den seit 1999 neu gegründeten Gemeindegremien, die zuerst ‚Ausschüsse‘ genannt wurden, bildeten sich die TeilnehmerInnen weiter. Diese Kreise entsprechen den drei Lebensfunktionen der Kirche: Liturgia (Gottesdienst), Diakonia (Gastfreundschaft, Seelsorge) und Martyria (Verkündigung, Öffentlichkeitsarbeit).¹⁶⁴ Sie sind mit dem Jahr 2000 zum festen Bestandteil des „Projektes: schwul und katholisch“ geworden. Als Säulen der Gemeinschaft sind diese Kreise in einem Schaubild dargestellt.¹⁶⁵ Als Sprecher nahm Burkhard Cramer zur neuen PSK-Struktur Stellung¹⁶⁶:

„Die Gestaltung des Gemeindelebens sollte aktiv im Gemeindeforum von allen mit überlegt, gestaltet und entschieden werden. Deshalb wurde diese Gemeindeversammlung [jetzt Gemeindeforum, d.V.] von einem Wochentag auf den Sonntagabend verlegt. Aus dem die Gemeinde leitenden Sprecherkreis entstanden auf Wunsch von mir die Arbeitskreise für Liturgie, Diakonie und Öffentlichkeit. Koordinatoren stehen bis heute verantwortlich diesen Kreisen vor und rufen die Leute regelmäßig zu Treffen zusammen. Diese Kreise sind als Arbeitskreise des Forums der Gesamtgemeinde gegenüber verantwortlich. Die Kreise entsprechen den Lebensäußerungen der Kirche. Sie ermöglichen den Gemeindegliedern entsprechend ihren Fähigkeiten und Interessen sich im liturgischen, diakonischen, bekennenden und gesellschaftsstiftenden Bereichen zu engagieren. Mit dieser Struktur der vier Kreise bin ich insofern glücklich, dass sie sich zwar immer wieder verändern, sich aber in den Grundzügen bis heute erhalten haben.“^[167]

Seit der Strukturveränderung durch den Sprecherkreis stieg die Teilnahme an den Gemeindeforen¹⁶⁸ der ersten Jahre von durchschnittlich 5 Personen im Jahr 1997 auf 20 Personen. Diese Treffen fanden alle zwei Monate an einem Sonntagabend statt. Als aktive Mitglieder nahmen sie an dem Gemeindeleben und vor allem mit ihrem Engagement in den Kreisen teil. 2002 wählte das PSK den Juristen Reinhard D., einen evangelischen Christen, zum stellvertretenden Sprecher.

„Im Herbst 2002 fragte mich Burkhard, ob ich Sprecher von PSK werden wolle. Mit ihm habe ich dann einen Kompromiss gemacht, indem ich mich nicht zum Sprecher

¹⁶³ In Q I 12, 3

¹⁶⁴ In: Q D 10

¹⁶⁵ In: Q D 10

¹⁶⁶ In: Q M 13; s. Doku. 2

¹⁶⁷ In. Q I 4, 3

¹⁶⁸ Der neue Name „Gemeindeforum“ trat anstelle der Bezeichnung „Gemeindeversammlung“.

wählen lassen wolle, wohl aber sein Stellvertreter werden könne. Das Problem ist, dass das PSK sehr am Rande der kirchenrechtlichen Legalität operiert. Wenn die amtliche Obrigkeit im Bistum erfahren würde, dass der Sprecher von PSK ein evangelischer Laie ist, würden sie sich damit nicht wohlfühlen. Ich weiß nicht, wie tolerant man in der Bistumsleitung ist.“¹⁶⁹

In seiner Funktion als stellvertretender Sprecher gelang es Reinhard D., beim Übergang vom langjährigen Sprecher Burkhard Cramer zu der neuen Amtszeit von Georg Linde (2004 bis 2008) das PSK stabil zu halten. Georg Linde arbeitete als Journalist bei der Frankfurter Rundschau (FR) und ist wegen Krankheit frühpensioniert.

Präsent zu sein in der Öffentlichkeit, vor allem in der schwul-lesbischen Community geschah unverändert durch die Anzeigen in einschlägigen Magazinen, Aushänge im Kulturhaus und in den Lokalen, durch Teilnahme am CSD und an Kirchen- und Katholikentagen und vereinzelt durch Zeitungs- und Radiointerviews. Trotz der Verweigerung aller Bistumsmedien, über das PSK zu berichten, erschien seit 1993 im ökumenischen „Frankfurter Kirchlichen Jahrbuch“¹⁷⁰ ein Hinweis auf die Gottesdienste des PSK in der Gemeinde Maria Hilf. Erst nach der Gründung des Öffentlichkeitskreises am 7. Februar 1999 machte sich die Gemeinde im Jubiläumsjahr 2000/2001 über verschiedene Medien bekannt. Die Mitglieder des Öffentlichkeitskreises hatten bei Erstellung einer Pressemappe, einen ersten bunten Flyer mit neuem PSK-Logo, einem kreisrunden Kreuz in Regenbogenfarben, entworfen.

Burkhard Cramer: „So wird dieses Kreuz mit dem Irrgarten in der Mitte zu einem imaginären Labyrinth, das eine eindeutige Mitte ist. Dahinter steckt mein Glaube, dass alle bereits von Gott geliebt sind. Wir sind bereits angenommen von Gott, egal, wie wir sind, auch mit all unseren Fehlern, Schwächen und unserer Sündhaftigkeit. Diese Zeichnung für die Prozessionsstation des CSD-Gottesdienstes wurde zum Logo des PSK.“¹⁷¹

Zum 10jährigen Jubiläum des PSK 2001 berichteten Frankfurter Zeitungen mit Ausnahme der Bistumszeitung, überregionale Zeitungen, Radio und Fernsehen ausführlich über das PSK (Kap. 4.3.5). Nach diesem Festjahr gab es nur noch vereinzelte, in Zeitungen oder Radio veröffentlichte Interviews. Dagegen wurde das neue Medium Internet für das PSK attraktiv. Über eine eigene Web-Seite sind alle wichtigen Nachrichten, auch der inzwischen zweimonatlich erscheinende Gemeindebrief abrufbar. Diese internen, halböffentlichen Mitteilungen genügten den Machern der Internetseite „www.kreuz.net“, das PSK mit Unterstellungen und Verleumdungen immer wieder neu zu attackieren und zu denunzieren (Kap. 5.2). Wie geht das PSK damit um, nicht in einer bundesweiten Öffentlichkeit stehen zu wollen und dennoch immer wieder in diese gezerzt zu werden?

Besondere Entwicklungen für das PSK vollzogen sich durch die innerkirchliche Vernetzung. In den ersten Jahren war seitens des Bistums Limburg die schwule

¹⁶⁹ In: Q I 5, 2; s. Doku. 1

¹⁷⁰ Evangelischer Regionalverband Frankfurt am Main, Gesamtverband der katholischen Kirchengemeinden Frankfurt am Main, Freikirchen in Frankfurt am Main. Frankfurter Kirchliches Jahrbuch 1993. Evangelisch. Katholisch. Freikirchlich. (Hg.)
In: Q F 18, 2. Nach der diözesanrechtlichen Anerkennung stand das PSK unter der Rubrik VI. Einzelorganisation, Verbände und Institutionen. 9. Initiativen. Vgl. Evangelischer Regionalverband Frankfurt am Main. Frankfurter Kirchliches Jahrbuch 2002, 198

¹⁷¹ In: Q I 4, 2; s. Doku. 3

Gottesdienstgemeinschaft wohlwollend geduldet worden. Bei einigen Gemeindemitgliedern entstanden Ängste, letztendlich doch vom Bistum verboten zu werden.

Wolfgang S.: „Am Anfang hatten die Gemeindemitglieder noch viel Angst. Vom Bistum war gesagt worden, nennt euch nicht Gemeinde, wenn ihr dennoch an dieser Bezeichnung festhalten wollt, dann seid ihr wieder ganz schnell weg vom Fenster. Genau das war ja auch die Angst gewesen. Wir hatten alle so eine Angst im Nacken, dass am nächsten Sonntag die Tür zu sein könne. Der PGR war den Schwulen kritisch gegenüber. Einer von denen sagte dem Ortspfarrer: ‚dass du jetzt ein Jahr nach Brasilien weggehst, ist schon hart, aber dass du uns jetzt noch die Schwulen geholt hast, das ist das allerletzte.‘ Angst hatte die schwule Gemeinde auch deshalb, weil der sonntägliche schwule Gottesdienst halt was unverschämt Neues war und von allen Seiten doch Bedrängnisse kamen, als ob hier was ganz Schreckliches passiert. Zum Beispiel hatten sich einige engagierte Gemeindemitglieder gefragt, wenn wir hier im Kirchenraum sitzen und es kommen Transvestiten im Fummel, was machen wir dann? Sie kamen nicht, nur mal ein paar Lederkerle, es passierte nichts Schockierendes. Dennoch blieb die Angst, vielleicht ist nächsten Sonntag die Tür zu, und wir können hier nicht weiter machen.“¹⁷²

Das änderte sich erst, als das PSK im Sommer 1996 vom Bistum Limburg einen schutzwürdigen Rechtstitel erhielt (Kap 5.1). Mit den Sprechern des PSK und dem damaligen, beauftragten Rechtsreferenten des Bischofs Thomas Schüller entstand ein tragfähiges Papier. Der neue Name und das Papier gaben der schwulen Gemeinde Rechtssicherheit gegenüber weiteren Anfeindungen von außen wie auch Hilfestellung für verunsicherte Gemeindemitglieder. Mit diesem Namen trat die Gemeinde selbstbewusster in den Kirchen, in der lesbisch-schwulen Community wie in der Gesellschaft auf. Zu fragen ist hier, ob das Papier dem PSK nur Vorteile brachte oder es durch die rechtliche Einbindung in das Bistum einengte.

Über den ersten und zweiten Besuch des damals amtierenden Bischofs Franz Kamphaus im PSK freuten sich die Gemeindemitglieder. Verlautbarungen über diese Besuche wie andere Veröffentlichungen blieben weiterhin in den kirchlichen Nachrichten tabu. Dennoch erschien in der bistumseigenen Zeitung „Der Sonntag“ das PSK über einen Leserbrief. Der Kölner Absender bedankte sich beim Bischof über das Wirken der katholischen schwulen Gemeinde in seinem Bistum.¹⁷³ Anlässlich der Verabschiedung des Gemeindepfarrers von Maria Hilf am 17. Juli 2005 benannte Bischof Franz Kamphaus erstmals öffentlich das PSK in Vertretung durch seinen Personaldezernenten in jenem Gottesdienst.¹⁷⁴

Mit der katholischen Kirche in Frankfurt bestätigte sich die gute Zusammenarbeit. Zweimal lud der Stadtsynodalrat (SSR) die HuK und das PSK zu einer Diskussion zum Thema „Homosexualität und Kirche“ ein. Von 2000 bis 2004 nahm der Sprecher des PSK als ständiger Gast an den Sitzungen des SSR teil. Zur aktiven Teilnahme mit einem repräsentativen Cocktailstand während des Kreuzfestes 2003 in Frankfurt lud die Stadtkirche das PSK ein. Der neue Stadtdekan, Dompfarrer Dr. Raban Tilmann, besuchte seit 1998 jährlich als Zelebrant den Gottesdienst des PSK und blieb den Abend über zum gemeinsamen Gespräch.

¹⁷² In: Q I 20. 1

¹⁷³ Vgl. Kleine, 1992, 15

¹⁷⁴ In: Q M 22

Kirchlicher Jahreshöhepunkt ist seit 1999 die aktive Teilnahme von Gemeindemitgliedern an den Katholiken- und Kirchentagen mit einem eigenem Stand und einem Gottesdienstangebot zunächst mit der HuK und später mit den LSGG.

Die lebhafteste Zusammenarbeit mit der Ortsgemeinde Maria Hilf blieb trotz der Veränderung in der Gemeindeleitung¹⁷⁵ unverändert. Die Präsenz von PSK-Mitgliedern im Leben der Gastpfarrei nahm jedoch stetig ab. Hier ist nach den Ursachen zu fragen, warum gerade in der gastrecht gewährenden Gemeinde, in der die Schwulen explizit willkommen sind, deren Engagement nachgelassen hat.

Vernetzungen in die lesbisch-schwule Community stabilisierten sich. Gab es in den ersten Jahren zu vielen Gruppierungen kurzzeitigen Kontakt, so kam es auf regionaler Ebene zur ständigen Zusammenarbeit mit der HuK, mit dem Netzwerk Katholischer Lesben (NkaL) und mit der Projektgemeinde.¹⁷⁶ Über Gottesdienstangebote in der evangelischen Heilandsgemeinde und der evangelischen Nikolaikirche hatte das PSK Kontakt zum lesbisch-schwulen PfarrerInnenverband der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) gefunden. Höhepunkt der Zusammenarbeit ist der jährliche CSD in Frankfurt am Main sowohl in Form von ökumenischen Gottesdiensten wie einem Stand auf dem Festplatz.

Seit Oktober 1997 nimmt der Sprecher des PSK regelmäßig am runden Tisch des Hessischen Ministeriums für Gesundheit, Familie und Umwelt teil, zu dem das Referat für gleichgeschlechtliche Lebensweisen einlädt (Kap. 6.1). Zwei Delegierte sendete das PSK zu den Jahrestagungen des Europäischen Forums christlicher Lesben- und Schwulengruppen. Im April 1997 nahm das Europäische Forum den Antrag auf Mitgliedschaft des PSK an (Kap. 6.5). Mit dem ersten Frankfurter Treffen der „Lesbischschwulen Gottesdienstgemeinschaften“ (LSGG) zu Dreikönig im Januar 2002 begannen die Jahrestagungen der LSGG, an denen jeweils mehrere Gemeindemitglieder teilnahmen. Neben dem informellen Austausch über das Internet und die Jahrestagungen ist das Auftreten der LSGG an den Katholiken- und Kirchentagen mit Stand und Gottesdienst ein Arbeitsschwerpunkt (Kap. 5.4). Hier stellt sich die Frage, ob sich die kleine katholische schwule Gemeinde nicht durch die vielfältige Mitarbeit in der lesbisch-schwulen Community zum Nachteil des eigenen Gemeindelebens überfordert.

Nach Gründung der „Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie“ am 15. Dezember 1991 entwickelte sich mit ihr über einzelne Gemeindemitglieder eine ständige Zusammenarbeit (Kap. 6.6). Seit Januar 1994 gibt die AG die Vierteljahresschrift „Werkstatt Schwule Theologie“ heraus, in der regelmäßig Georg Trettin u.a. über das „Projekt: schwul und katholisch“ schrieb.¹⁷⁷

„Die schwule Gottesdienstgemeinde hat das Getrennte vereint, dies an anderen erlebt, Stärke gewonnen und Tiefe. Manche Wunden durften vernarben. Es liegt nun an der Kirche, diese Zeugnisse als Bereicherung anzunehmen, als volle Verkündigung des Evangeliums zu begrüßen. Wir sind alle zum Tisch des Herrn gerufen, und ohne uns Schwule wäre dort eine große Lücke gerissen. Ich hoffe, dass die Vertreibung ein Ende hat. Jedoch gehört es zum Exodus, zu den Befreiungsgeschichten, sich auf eine un-

¹⁷⁵ Für Pastoralreferent Francesco Zanotti und Gemeindepfarrer Hans-Josef Wüst, die beide 2005 in den Ruhestand gingen, kamen die Pfarrbeauftragte Pastoralreferentin Monika Stanossek und als leitender Priester nach c. 517 § 2 CIC Thomas Schmidt in die Gemeinde Maria Hilf.

¹⁷⁶ Sie ist aus der Metropolitan Community Church (MCC), einer Kirche von und für Schwule, Lesben und ihre FreundInnen entstanden. Vgl. Perry, 1990

¹⁷⁷ Vgl. Trettin, 1994 und 1999

gewisse Wanderung zu begeben, wobei gelitten und gestorben wird. Dennoch bleibt es der Weg Gottes mit uns Menschen, Schwulen und Lesben, der zum Pessach und zu einem Glauben aus der eigenen Biographie heraus zu den Leidens- und schließlich Auferstehungsgeschichten führt.“¹⁷⁸

Es ist zu fragen, ob die im Interview gemachte Aussage Trettins, das Getrennte vereint und Tiefe im Kontext einer schwulen Befreiungstheologie gewonnen zu haben, wirklich im Rückblick auf 15 Jahre PSK zutrifft. Gleiches gilt für seinen Appell an die Kirche, in der Fragestellung, ob selbstbewusste schwule Katholiken, wissend um die Reich Gottes Verkündigung Jesu Christi, auf die Anerkennung durch die Amtskirche angewiesen sind. Laut Norbert Mette werden mit der Aussage Jesu: „Die Gottesherrschaft ist nahe gekommen! Kehrt zum Leben um und vertraut dem Evangelium“ (Mk 1.15) keine Bedingungen vorgegeben, „etwa im Sinne von Vorleistungen, die die Menschen zu erbringen hätten, um des Reiches Gottes würdig zu werden.“¹⁷⁹ Aufgrund der Teilhabe der Laien am Königtum Jesu Christi (LG 36) schreibt Peter Hünermann, dass das Reich Gottes, seine reale Ausbreitung durch Laien geschehen solle.¹⁸⁰ Somit ist zwar die sonntägliche Feier der schwulen Katholiken für die Kirche wegweisend, dennoch sind die Fragen berechtigt: Führte der Exodus des PSK zur einer Befreiung – wenn ja, für wen – oder bleibt er im Fragment stecken? Ist angesichts der lesbischen und schwulen Glaubensbiographien im Sinne einer gelungenen „Annahme seiner selbst“ durch die Erfahrungen im PSK ein erneutes Coming out in Kirche und Gesellschaft vonnöten?

Zusammenfassung. Die weitere Gemeindeentwicklung zeigte, dass PSK-Mitglieder selbstbewusster in Kirche und Gesellschaft auftraten. Gestärkt durch die sonntägliche Gottesdienstfeier waren immer mehr Lesben und Schwule zu ehrenamtlichen Gemeindeaufgaben bereit. Jedoch bei allem Engagement blieb ihre sonntägliche Gottesdienstgemeinschaft mit allen sich daraus entwickelnden Gemeindestrukturen fragmentarisch, was deutlich wurde bei der immer wieder neuen Suche nach einem passenden Namen. Auffallend war die wiederkehrende Arbeitsüberlastung einiger Ehrenamtlicher und die damit einhergehende Fluktuation in der Ausübung der Aufgaben bzw. Ämter. Trotz des umfassend gefeierten Jubiläumsjahres blieb das Auftreten in der Öffentlichkeit mit Blick auf die Bistumsleitung verhalten. Dennoch erntete das PSK die Früchte aus ihrer kirchlichen und schwul-lesbischen Vernetzung in Form von Ansporn bei den Herausforderungen und bei der Neupositionierung der eigenen Gemeinschaft. Festzuhalten ist auch, dass sich die liturgischen Formen (z.B. das Hochgebet) und theologischen Grundhaltungen (auf der Grundlage der Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils und der schwulen Befreiungstheologie¹⁸¹) als Standard für das PSK entwickelt haben.

¹⁷⁸ In: Q I 22, 3

¹⁷⁹ Mette, 2005, 83

¹⁸⁰ Vgl. Hünermann, 2009, 476

¹⁸¹ Vgl. Schürger, Wolfgang / Herz, Christian J. / Brinkschröder, Michael (Hg.): Schwule Theologie. Identität-Spiritualität-Kontexte. Stuttgart 2007

3. Sonntäglicher Gottesdienst

Der sonntägliche Gottesdienst ist das Zentrum der „katholischen schwulen Gemeinde“. Für den Autor hat jede stigmatisierte¹⁸² Gruppe in der katholischen Kirche ein Anrecht auf ihren eigenen Gottesdienst, da sonst die Stigmatisierten im Glauben verkümmern oder sich ganz von der Kirche abwenden. Dennoch bleibt ein Gottesdienst der Schwulen und Lesben in der katholischen Kirche brisant. Georg Trettin schreibt dazu: „Der Gottesdienst schwuler Männer in Maria Hilf ist für viele eine persönliche Auseinandersetzung mit der eigenen Spiritualität. Wir machen uns sichtbar, damit angreifbar, aber auch dialogbereit, als Möglichkeit, Ängste und Vorurteile in der Kirche abzubauen.“¹⁸³

Hierbei können homosexuelle Gläubige Wege einschlagen, die es ihnen leichter oder schwerer machen, sich mit der Kirche zu arrangieren. Leichter, wenn sie ihre sexuelle Identität einfach verbergen; schwerer, wenn sie offen und aufrecht zu ihrem ‚Anderssein‘ stehen. Wenn man an die Inkulturation der katholischen Kirche in anderen Ländern oder an die Aussagen schwarzer¹⁸⁴ und feministischer Theologinnen¹⁸⁵ denkt, sind Burkhard Cramers Ausführungen gegenüber katholischen Amtsvertretern des Bistums Limburg hinsichtlich eines eigenen Gottesdienstes schwuler Katholiken nur folgerichtig: „Der Gottesdienst ist der adäquate Ort für einen jeden Christen, sich zu öffnen vor Gott und den Mitmenschen, zu preisen, zu bekennen, zu beten, zu empfangen, zu geben, damit das zerrissene Leben ganz, heil, geheiligt werde. Dieses drückt sich in unseren Gottesdiensten aus im Einbringen der persönlichen Biographie, beim Schriftgespräch, als Glaubenszeugnis, in Gebeten, Liedern und in freien Fürbitten. Lieder, Gebets- und liturgische Texte spiegeln dies alles wieder; d.h. es werden konkrete Schwerpunkte im Bezug auf die anwesenden Menschen gesetzt, ohne Form und Inhalt der Ursprungstexte wegzuwischen. Wir befinden uns damit in der Tradition der katholischen Kirche.“¹⁸⁶

Cramer betonte hier das Recht schwuler Christen, ihren Glauben wie alle anderen Christen in eigener Weise im Gottesdienst zum Ausdruck zu bringen, ohne ihre sexuelle Identität gegenüber Gott, den Mitmenschen und der Kirche zu verleugnen. Norbert Mette gibt dem Anliegen Cramers insofern Recht, wenn er unterstreicht, dass man von der Kirche einen unbedingten Respekt gegenüber der Würde eines jeden Menschen – gerade in seiner Andersartigkeit – verlangen kann.¹⁸⁷ Die Vertreter des Bistums Limburg widersprachen Cramer nicht, hielten jedoch am Verbot der entsprechend paraphrasierten PSK-Hochgebetstexte fest. Der Liturgiker Alexander Saberschinsky betont, dass Gottesdienste mit gezielten Adressaten ihre Berechtigung haben, weil auch ihre spezielle Lebenssituation, die einer Gruppe gemeinsam sind, in einem eigenen Gottesdienst zur Sprache kommen dürfen und sollen.¹⁸⁸

¹⁸² Der Autor hat das Wort ‚stigmatisiert‘ statt ‚marginalisiert‘ (‚Existenz am Rande einer sozialen Gruppe, Klasse oder Schicht‘ ist die soziologische Definition des Fremdwörterdudens. Vgl. Duden. Das Fremdwörterbuch. Mannheim 2007⁹, 633) verwendet, da gleichgeschlechtlich orientierte Menschen nicht nur von Teilen der Gesellschaft, sondern auch von der Kirche als „Homosexuelle“ bezeichnet werden, im Sinne eines negativ bewerteten und denunzierendes, diskriminierenden Merkmals. Vgl. Duden. Das Synonymwörterbuch, Mannheim 2007⁴, 631

¹⁸³ In: Q F 75, 1-4

¹⁸⁴ Vgl. Cone, 1970

¹⁸⁵ Vgl. Heyward, 1989

¹⁸⁶ In: Q F 75, 1-4

¹⁸⁷ Vgl. Mette, 2005, 65

¹⁸⁸ Vgl. Saberschinsky, 2009, 197

Die sonntägliche Form¹⁸⁹ der Gottesdienstfeier nach römisch-katholischem Ritus¹⁹⁰, die Öffentlichkeit des Gottesdienstes, die ökumenische Gastfreundschaft, die basis-kirchliche Orientierung und die zugrundeliegende schwule Befreiungstheologie sind fünf Merkmale des PSK-Gottesdienstes.

Als erstes Merkmal sei hier die Gottesdienstfeier nach römisch-katholischem Ritus näher erklärt. Dass sie in dieser Form gefeiert wird, dafür gibt es zunächst einen gewichtigen Grund: Die meisten schwulen Gottesdienstteilnehmer sind katholisch sozialisiert. Als gläubige Schwule leben sie vereinzelt in katholischen Pfarreien wie in der Diaspora. Die katholische Kirche ist bis heute nicht zu einem Diskurs mit selbstbewusst lebenden schwulen Gläubigen bereit, sondern ignoriert stattdessen ihre Lebenswirklichkeit vollkommen. Hinter dieser Haltung sowohl von Pfarreimitgliedern wie von Repräsentanten der Amtskirche steckt die Angst, dem unbekanntem schwulen Mitchristen zu begegnen. Hennig Luther beschreibt dies mit folgenden Worten: „Der Blick ins Angesicht des Anderen bedeutet darum Beunruhigung, nicht Gewissheit und Bestätigung, er provoziert Entwurzelung und Auszug, nicht Beheimatung. In diesem Sinne vermittelt darum Religion nicht Trost und Gewissheit, sondern die Beziehung zum Fremden. Der religiöse Mensch ist daher der Heimatlose.“¹⁹¹ Schwule Katholiken bleiben in der herkömmlichen Pfarrei die Außenstehenden, die Fremden, was sich bei denjenigen verstärkt, die sich selbst in ihre sexuellen Identität nicht angenommen haben, so dass sie letztlich nicht nur für die traditionellen Gemeindemitglieder fremd bleiben, sondern auch sich selbst gegenüber fremd geblieben sind. Um diese Zusammenhänge wissend, will das PSK dem „heimatlosen Schwulen“ kirchliche Heimat geben.

Georg Trettin wollte mit der Gründung des PSK keine Abspaltung von der katholischen Kirche erreichen. Der Gottesdienst der Schwulen sollte vielmehr ein „katholischer Weg aus katholischer Not geboren“¹⁹² sein. So gesehen war die Amtskirche ungewollt Geburtshelfer des PSK, weil gläubige Katholiken sich ihr Schwulsein im Sonntagsgottesdienst nicht länger absprechen lassen wollten. Schwule kommen also sonntäglich aus der „Zerstreuung“ in der Kirche Maria Hilf zum Gottesdienst zusammen, was ein erstes Charakteristikum der Gemeinschaft darstellt.

Die Wahl des Sonntags für die Gottesdienstfeier war und ist nicht beliebig, vielmehr entspricht sie der geistlichen Tradition der Kirche und den Wünschen der Teilnehmer. Da keiner von ihnen der Gastgeberpfarrgemeinde Maria Hilf angehört, beinahe die Hälfte auch nicht aus dem Frankfurter Stadtgebiet kommt, ist bereits aus praktischen Gründen ein anderer Tag nicht denkbar.¹⁹³ Die schwulen Gläubigen treffen sich in Verbundenheit mit allen katholischen Gemeinden zum Gottesdienst: „[...] in Erinnerung an den, der Gott bis in seinem Tod vertraut hat, findet sich die Gottesdienstgemeinde wie alle Gemeinden zur Eucharistie am ersten Tag der Woche zu-

¹⁸⁹ In: Q S 6, 10

¹⁹⁰ Grundlage für die Gottesdienste im PSK sind das Messbuch „Die Feier der Heiligen Messe“ (1975) Vgl. Messbuch: Die Feier der Heiligen Messe. Messbuch. Für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch, hg. im Auftrag der Bischofskonferenzen Deutschlands, Österreich u.d. Schweiz u.a. Teil I. Die Sonn- und Feiertage deutsch und lateinisch. Die Karwoche deutsch. Einsiedeln u.a. 1975, das „Werkbuch für die Sonn- und Festtage/Wort-Gottes-Feier“, hg. von den liturgischen Instituten Deutschlands und Österreichs. Trier 2004 und die Einhaltung des jeweiligen Lesejahres für die Sonn- und Feiertage nach dem „Direktorium des Bistums Limburg 2005“. Vgl. Bistum Limburg: Bischöfliches Ordinariat Limburg. Dezernat Pastorale Dienste (Hg.): Direktorium des Bistums Limburg für die Messfeier und Stundengebet im Kirchenjahr 2005/2006. Limburg 2005

¹⁹¹ Luther, 1992, 81f.

¹⁹² Trettin, 2003, 130

¹⁹³ In: Q S 8, 2

sammen.¹⁹⁴ An diesem ersten Tag der Woche, dem Tag, „der Jesu Herrschaft feiert (Offb 1,10)“¹⁹⁵, versammeln sich seit jeher die Christen zum „Brotbrechen“ (Apg 2,42). Mit der Kirche feiert die schwule Gottesdienstgemeinde das Ostergeheimnis, um Gott zu danken, „der sie wiedergeboren hat zu lebendiger Hoffnung durch die Aufersehung Jesu Christi von den Toten“ (1 Petr 1,3); (SC 106).¹⁹⁶

Der damalige Frankfurter Stadtdekan Klaus Greef drängte bei der erstmaligen Vorstellung des Projektes durch ihre Gründer darauf, dass sich das PSK an einem Wochentag zum Gottesdienst treffen sollte (Kap. 2.2), wobei der schwule Gottesdienst dann aus Sicht des Verfassers nicht die zentrale Bedeutung eines Sonntagsgottesdienstes erhalten hätte. Die Richtlinien der Deutschen Bischofskonferenz für Messfeiern kleiner Gemeinschaften gaben Greef grundsätzlich recht, sie lassen aber auch die Möglichkeit offen, dass ein kleiner Kreis am Sonntag die Messe feiert.¹⁹⁷ Die Sprecher der PSK-Gemeinde sahen darin eine Identität stiftende Wirkung innerhalb der katholischen Kirche. Gerade durch die Regelmäßigkeit der Eucharistiefeier von Sonntag zu Sonntag stiftete die schwule Gottesdienstgemeinschaft „das Identitätsbewusstsein der Einzelgemeinden wie auch der Gemeinden untereinander“.¹⁹⁸

Ein zweites Merkmal der PSK-Gottesdienste ist ihre Offenheit allen Interessierten gegenüber.¹⁹⁹ So sind die Kirchentüren am Sonntagabend für jeden weit offen, gerade auch für jedes Pfarreimitglied von Maria Hilf. Sie werden über das Pfarrblatt und den Aushang im Schaukasten darüber informiert, dass sie – wie jeder andere Frankfurter Christ²⁰⁰ – von diesem Abendgottesdienst Gebrauch machen können. Der Gewinn dieser Öffnung ist groß, auch für diejenigen Männer, die sich mit Betreten der Kirche zum ersten Mal öffentlich als schwule Gläubige outen.

Das PSK intendierte mit dieser sonntäglichen Gastfreundschaft die Einbindung der schwulen Gläubigen in die Universalkirche, so dass die stigmatisierte Minderheit zum selbstverständlichen Teil der allumfassenden Kirche wird. Darüber hinaus widersteht das PSK damit der Versuchung, eine in sich abgeschottete Ghettogemeinschaft zu werden. Die öffentliche Liturgie des PSK ist Ausdruck der Beziehung zwischen Gott und der Kirche in ihrer Ganzheit, auch dann, wenn laut Josef Urban und Marion Bexten ein Gottesdienst in sehr kleinem Kreis stattfindet.²⁰¹

Weiter entkräftet eine öffentliche Liturgie die verleumderischen Behauptungen ihrer Gegner. Immer wieder haben BesucherInnen ihre Teilnahme an einem PSK-Gottesdienst zur späteren Denunziation bei der Kirchenleitung genutzt, um ein Verbot des Projektes zu erreichen (Kap.5.1). Ein weiterer Preis ist für diese Offenheit zu zahlen: Viele schwule Gläubige wagen es nicht – weil sie dann sichtbar werden – die Kirchentürschwelle zu übertreten. Dies ist der wesentliche Grund dafür, dass die Gottesdienstgemeinschaft klein geblieben ist.

¹⁹⁴ In: Q S 6, 9

¹⁹⁵ Zitierte Bibeltextstellen dieser Arbeit sind der „Bibel in gerechter Sprache“ (2006) entnommen.

¹⁹⁶ Kaczynki 2009, Bd.2, 183. Alle weiteren zitierten Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils in dieser Arbeit sind Herders Theologischem Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, hg. von Hünermann/Hilberath, Freiburg 2009 entnommen.

¹⁹⁷ Vgl. Die Messfeier – Dokumentensammlung. Auswahl für die Praxis, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Arbeitshilfen 77, Bonn 1993⁴, 167

¹⁹⁸ Löscherger, 2006, 293

¹⁹⁹ Nach Hans-Bernhard Meyer SJ gehören nur diejenigen zur Eucharistiegemeinschaft, die als Versammelte die Kirche repräsentieren und sie zur Darstellung bringen. Dennoch schließt er nicht aus, dass bei der Feier einer „eucharistiefähigen“ Gemeinschaft auch Fernstehende, Randchristen und selbst Nichtchristen anwesend sein können, die je nach Art und Maß ihres Eingehens auf die Feier an deren Wirkung teilhaben. Vgl. Meyer, 1983, 464f.

²⁰⁰ Das PSK wird seit 1993 aufgeführt im jährlich erscheinenden „Frankfurter Kirchlichen Jahrbuch“.

²⁰¹ Vgl. Urban/Bexten, 2007, 160

Das PSK machte auch Erfahrungen mit dem Besuch von psychisch gestörten Personen, die bei einigen anwesenden Gottesdienstteilnehmern zum Ärgernis wurden: z.B. führte eine Frau regelmäßig während des Gottesdienstes Reinigungsarbeiten in der Kirche durch. Eine andere nahm ihr mitgebrachtes Essen während des Gottesdienstes ein. Wie damit umgehen? Während einige PSK-Mitglieder für ein Hinausweisen dieser Frau plädierten, luden andere sie ein, ihr Essen nach der Eucharistiefeyer beim Beisammensein im Gemeindesaal einzunehmen, woran sie sich dann hielt. Hier setzte sich eine Minderheit der PSK-Mitglieder durch. Sie wollten nicht diejenigen sein, die zu entscheiden hätten, wer am Gottesdienst teilnehmen dürfe und wer nicht, denn Jesus Christus ist der Einladende.

Die ökumenische Gastfreundschaft ist ein drittes Kennzeichen des PSK-Gottesdienstes. Christen anderer Konfession nehmen am Gottesdienst teil. Der Liturgiekreis ist sich des unterschiedlichen Eucharistie- bzw. Abendmahlsverständnisses zwischen den Konfessionen bewusst und spricht dieses auf seinen Klausurtagungen an. Thomas Witt hat einige der Unterschiede in seiner Untersuchung „Repraesentatio Sacrificii“ herausgearbeitet.²⁰² Das Lehramt der katholischen Kirche verbietet Personen anderer Konfessionen²⁰³ mit wenigen Ausnahmen (z.B. Aramäer syrisch-orthodoxen Glaubens) den Empfang der Kommunion.²⁰⁴ Eva-Maria Faber sieht Grenzen dieser ekklesialen Betrachtungsweise. Sie hält individuelle Ausnahmen für möglich, da die in der Taufe begründete Christus-Beziehung einen unantastbaren Bereich der je persönlichen Heilssituation stiftet.²⁰⁵ So geht auch das PSK davon aus, dass alle Christen trotz unterschiedlicher Konfessionen letztlich einer Kirche angehören und dass Jesus Christus derjenige ist, der zur Kommunion einlädt. Wie sähe es denn aus, wenn ebenfalls bereits ausgegrenzte schwule und lesbische Gläubige Gottesdienstteilnehmer anderer Konfession von der gemeinsamen Eucharistiefeyer ausgrenzten? Gerade in der ökumenischen Zusammenarbeit (Kap. 6.2) hinsichtlich des Engagements für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung ist Gastfreundschaft gefordert, auch weil, wie Norbert Mette sagt, die Unterschiede dadurch nicht verwischt werden, sondern eher bereichern.²⁰⁶ Hinsichtlich des eucharistischen Miteinanders der Kirchen begrüßt der Benediktiner Michael Jungo die Interkommunion, indem er in Bezug auf „die Rechtfertigung aus dem Glauben“ feststellt, dass die Christenheit zu allen Zeiten zur Danksagung (gr. Eucharistie) eingeladen hat. Dankbar schaut er auf die Abschlusserklärung zur Lima-Liturgie (1982), in der durch die Entdeckung der „Konvergenz“²⁰⁷ gemeinsam Liturgie zu feiern, möglich erscheint. „Sie hilft uns Erfahrungen zu sammeln dort, wo Jesus sagte: ‚Dies tut zu meinem Gedächtnis‘.“²⁰⁸ Den Wert des Outings und der ökumenischen Gastfreundschaft beschrieb als evangelischer Christ Reinhard D., der als Mitglied des Liturgiekreises auch viele Gottesdienste moderierte.

²⁰² Vgl. Witt, 2002, 355-375

²⁰³ Vgl. Thönissen, 2007, 372f.

²⁰⁴ Es sei an die Reaktionen der katholischen Amtskirche auf die Feier des gemeinsamen Abendmahls beim ersten ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin erinnert.

²⁰⁵ Vgl. Faber, 2006, 96f.

²⁰⁶ Vgl. Mette, 2005, 133f.

²⁰⁷ Laut Jungo bedeutet „Konvergenz“, dass „Christen verschiedener Kirchen, Konfessionen, Denominationen Zuneigung füreinander entdecken, indem sie sich gemeinsam anbetend vor Christus verneigen. In diesem Sinne möchten die Konvergenzerklärungen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen zu Taufe, Eucharistie und Amt verstanden werden, die 1982 in Lima verabschiedet wurden.“ Jungo, 1990, 7

²⁰⁸ Jungo, 1990, 8

Reinhard D.: „[...] Das Schöne an dieser Gemeinde ist, dass man, obgleich statistisch gesehen in der Gesamtbevölkerung eine winzig kleine Minderheit, dort aber in Maria Hilf die Mehrheit ist. Man ist normal am Sonntag dort. Man braucht sich nicht zu erklären oder gar zu rechtfertigen. Eher ist das Witzige, wenn Heterosexuelle dort auftauchen, dass sie sich dauernd entschuldigen, dass sie nicht schwul seien. Sonst könnte man fragen, warum brauchen wir extra eine schwule Gemeinde? Dort finden wir uns sozusagen einmal in einer total entspannten Atmosphäre wieder. Außerdem weiß ich, dass sie alle von meinem Schwulsein wissen. Da gibt es keine Versteckprobleme, und man muß nicht von irgendjemanden vermuten, dass er heimlich doch Probleme mit Schwulen hätte. Es ist total entspannt, in jeder Beziehung dort. Das andere, was mir besonders gut am PSK gefällt, ist halt sein basisdemokratischer Ansatz und der seriöse Umgang mit Sachfragen. Machtprobleme spielen fast gar keine Rolle, und die Bürokratie ist draußen vor. Im PSK läuft Kirche so, wie ich es mir vorstelle, vor allem in ökumenischer Gemeinschaft.“²⁰⁹

Nicht die konfessionellen Unterschiede sind für Reinhard D. wichtig, sondern die Erfahrung, ohne Angst unter Gleichgesinnten Gottesdienst in ökumenischer Gemeinschaft zu feiern.²¹⁰ Anlässlich besonderer Ereignisse feierte das PSK mit evangelischen PfarrerInnen in der Kirche Maria Hilf und in anderen Stadtkirchen ökumenisch gestaltete Gottesdienste²¹¹ von und mit Lesben und Schwulen (Kap. 6.2). Dennoch bleibt für viele PSK-Mitglieder die katholische Form der Gottesdienste wichtig, da sie ihren religiösen Bedürfnissen entspricht.

Das vierte Kennzeichen der PSK-Gottesdienste ist ihre basiskirchliche Verortung. Alle, ob LeiterIn oder Vorsteher, ob Küster oder Gottesdienstteilnehmer, haben aufgrund ihrer Taufe die gleiche Würde im Gottesdienst. Gemeinsam hören sie das Wort Gottes und antworten im Dank- und Lobpreisgebet und im Lied. Das Glaubensgespräch ist Teil der Liturgie und damit ein Kriterium eines basiskirchlichen Gottesdienstes. In der Gemeinschaft wird enge Geschwisterlichkeit erfahren. Die Gottesdienstteilnehmer, die einen traditionell priesterzentrierten Gottesdienst gewohnt sind, werden von solchen neuen Formen der Gottesdienstfeier eher abgeschreckt.

Die Organisation der Gemeinde als Basiskirche ist eines der unterschiedlichen Aufbrüche in der katholischen Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, zuerst in Südamerika, dann in Europa und schließlich von lesbisch-schwulen Gottesdienstgemeinschaften übernommen.²¹² Wegweisend für das PSK als Basisgemeinschaft sieht der Autor die Ansätze von Hans-Peter Hauschild, schwuler Katholik und langjähriger, inzwischen verstorbener, Leiter der Deutschen AIDS-Hilfe, und von Ewald Zacher, Diakoniewissenschaftler. Nach Ewald Zacher sind neben den oben genannten Kennzeichen einer Basisgemeinde folgende wichtig: Kirche wird als Gemeinschaft erlebt, ein laikaler Stil ist selbstverständlich, Bruderliebe-Nächstenliebe und gemeinsames Leben aus dem Evangelium werden gelebt, man findet als Subjekt Heil in Jesus, man „steht unten“ und teilt miteinander, soziale Schranken werden überschritten und schließlich steht man für Gerechtigkeit ein.²¹³ Dennoch sind Basisgemeinden vor Problemen zwischenmenschlicher Art nicht gefeit (Neid,

²⁰⁹ In: Q I 5, .2

²¹⁰ In: Q S 20

²¹¹ Zu ökumenischen Abendmahlsliturgien (Eucharistie von Taizé, Eucharistiegebete ökumenischer Arbeitskreise und die Limaliturgie) vgl. Pahl, 1983, 393-440

²¹² Vgl. Terhard, 2002, 25f.

²¹³ Vgl. Zacher, 1985, 366-378

Hass, Konkurrenz, Konflikte), worauf Norbert Mette hinweist.²¹⁴ Das Wort vom „harten Exerzitiu“ zu lernen in der Gemeinde, es miteinander auszuhalten (Kap. 3.1.1), gibt Georg Trettin recht.

Politisch schärfer als Ewald Zacher fragte sich Hans-Peter Hauschild in seinem Artikel „Schwule in der Basiskirche“: „Geht das, schwuler linker Christ zu sein? [...] Die bürgerliche Abspaltung der (schwulen) Sexualität geschieht ebenso im Dienst der Erhaltung der bestehenden Machtverhältnisse. [...] Wenn Schwule beginnen, Subjekt ihrer Befreiung zu werden, erkennen sie die Detailstruktur der Unterdrückung“.²¹⁵ Diese Art der Unterdrückung löst sich bei Schwulen erst, wenn sie als Gläubige ihren eigenen Zugang zu Gott finden. Schon immer wirkt die Gnade Gottes in ihnen, die laut Norbert Mette bei allen Menschen vorhanden ist.²¹⁶ Im PSK-Gottesdienst gehen die Ohren bei folgenden Zusagen auf: „Du besitzt als schwuler Katholik die gleiche Würde wie jeder andere Mensch“, „Du bist schon von Gott befreit, geliebt, nimm Dich an, so wie Du bist!“.

Die Erfahrung, dass der Heilige Geist lebendig macht, wird eher von emanzipierten Schwulen bzw. von Schwulen, die sich durch die Botschaft der PSK-Gottesdienstes ansprechen lassen, aufgenommen. Zacher wie Hauschild postulieren ein christliches Ideal, das Gefahr läuft, sich in eine selbstliebende charismatische Sekte zu verlieren. Angesichts der fortlaufenden diskriminierenden Verlautbarungen der Amtskirche, vor allem gegen die eingetragene Partnerschaft, forderten Stimmen im PSK, sich zukünftig lieber in einer Gaststätte oder in Räumen der evangelischen Kirche als in katholischen zu treffen. Eine Schlussfolgerung, die durchaus einem basiskirchlichen Befreiungsakt gleichkäme. Die bereits beschriebene eucharistische Verbundenheit des Projektes mit allen Katholiken, seine Vernetzung in die katholische Kirche hinein und das eigene Bewusstsein des Fragmentarischen, im Sinne einer pilgernden Gemeinschaft, sprachen dagegen. Die nachkonziliare Theologie als gemeinsamer liturgischer Grund der basiskirchlichen Gottesdienstgemeinschaft motivierte sowohl einzelne Verantwortliche wie den Liturgiekreis, die vier Grundfunktionen der christlichen Gemeinde (Martyria, Leiturgia, Diakonia und Koinonia) als tragende Säulen anzuerkennen.

Letztlich liegt, als ein fünftes Merkmal, dem PSK-Gottesdienst eine schwule Befreiungstheologie²¹⁷ zugrunde, die Elemente emanzipatorischer, schwuler, schwarzer und feministischer Theologie aufweist. Schwule Befreiungstheologien sind aus dem Engagement der Schwulenbewegung gegen die Unterdrückung der Homosexuellen und die Tabuisierung der Homosexualität in Kirche und Gesellschaft seit dem Ende der 1960er Jahre entstanden (Kap. 6.6). So wie es nicht nur „die eine Theologie“ gibt - was das Lehramt beider Amtskirchen gerne behauptet -, entwickelte sich nicht nur „eine“ Schwule Theologie, sondern verschiedene mit unterschiedlichen Schwerpunkten.²¹⁸ Der Liturgie des PSK-Gottesdienstes kommt jener Schwulen Theologie nahe, die von der Schöpfungstheologie ausgeht, die die Sexualität schwuler Männer als eine gute Gabe Gottes betrachtet. Für diese befreiungstheologische Sicht steht vor allem der ehemalige amerikanische Jesuit John McNeill. Er stärkt das Selbstbewusstsein schwuler Katholiken und lädt zu gegenseitiger Wertschätzung

²¹⁴ Vgl. Mette, 2005, 108

²¹⁵ Hauschild, 1984, 36

²¹⁶ Vgl. Mette, 2005, 65

²¹⁷ Vgl. Schürger, 2007

²¹⁸ Vgl. Brinkschröder, 1994

ein.²¹⁹ Georg Trettin selbst erkannte nach seinen Begegnungen mit Dorothee Sölle und Carter Heywards Schwule Theologie(n) als eine Möglichkeit lebendiger Gottesbegegnung, womit er Abschied nahm von einer gewissen Tradition der Kirche, „die den alleinigen wahren Herrgott lehrt“.²²⁰

Neben Trettins Erfahrungen mit schwulen Befreiungstheologien prägten die Erfahrungen seines Nachfolgers Udo D. im Sprecheramt theologisch den PSK-Gottesdienst:

„Meine Rolle in der Gemeinde war diese: das Projekt theologisch zu begleiten, anzugucken und auszuwerten. Von meiner theologischen Herkunft her war ich ausgerichtet auf die befreiungstheologisch-lateinamerikanischen und feministischen Theologien. Dieser Vortrag der lesbisch-feministischen Befreiungstheologin Elizabeth Stuart [²²¹] hatte mir damals den Anstoß gegeben, nach schwulen Theologien zu fragen, und ich glaube, dass sie unter den schwulen Gottesdienstbesuchern auf großes Interesse gestoßen ist.“²²²

Diesen schwulen, befreiungstheologischen Ansatz gegenüber dem Bistum, und vor allem gegenüber traditionellen schwulen Gottesdienstteilnehmern, beizubehalten, war nicht immer leicht. Von den verantwortlichen Sprechern und später vom Liturgiekreis fühlten sich einige Teilnehmer so frustriert, dass sie sich vom Projekt verabschiedeten und wegblieben, nachdem sie einen Sonntagsgottesdienst nicht durchsetzen konnten, in der die schwule Lebenswelt und die eigene schwule Persönlichkeit tabuisiert bleiben. Andere traditionelle schwule Katholiken erfuhren die befreiungstheologische Atmosphäre hingegen als eine Wohltat.

Norbert E.: „Und in diesem Umfeld geschieht im Jahre 1991 die Sensation in Deutschland: Da werden schwule Christen und lesbische Christinnen als solche wahrgenommen und - durch das Bistum Limburg später genehmigt - in einem sonntäglichen Gemeindegottesdienst einer Pfarrgemeinde willkommen geheißen. Dieser Gottesdienst ist für mich eine der ganz wenigen Dokumentationen dessen, was im Katechismus in Canon 2358 zu lesen ist: Homosexuellen ist ‚mit Achtung zu begegnen‘. [²²³] Und weiter: ‚Man hüte sich, sie in irgendeiner Weise ungerecht zurückzusetzen.‘ Man könnte auch anders formulieren. Hier wurden erstmals in Deutschland die zitierten Bestimmungen des Katechismus mit Leben erfüllt. Und es lohnt sich, sich in diesem Projekt zu engagieren.“²²⁴

Im vom Bistum legitimierten PSK-Gottesdienst (Kap. 5.1) erfuhr Norbert E. als schwuler Gläubiger real die Achtung, die die Kirche selbst einfordert. Georg Trettin schreibt – an die Adresse traditioneller schwuler Christen: „Schwule Theologie als katholische Theologie oder katholische Theologie als schwule Theologie muss auch damit fertig werden, dass kein vorbehaltloses Willkommen aus der Kirche zu hören ist, und es auch partout nie dazu kommen soll.“²²⁵

Im Gegensatz zu seinem Pessimismus glaubt der Verfasser jedoch, dass die Erkenntnisse schwuler Befreiungstheologie(n) genauso wie feministischer und schwarzer Theologien schon längst eingemündet sind in die Theologien katholischer deut-

²¹⁹ Vgl. McNeill, 1993

²²⁰ Trettin, 2003, 129

²²¹ Vgl. Stuart, 1997 und 2003

²²² In: Q I 6, 2f.

²²³ Vgl. Katechismus der katholischen Kirche, 1993, 596

²²⁴ In: Q I 8, 2

²²⁵ Trettin, 2003, 129

scher Fakultäten. Nur halten sie sich – mit wenigen Ausnahmen²²⁶ – am kirchlichen Schweigegebot, nicht öffentlich über die Normalität schwuler Lebenswelten zu berichten, was letztlich einem Tabu gleichkommt. Dass die Amtskirche nicht gegen das PSK vorging, ist alleine der sorgfältigen liturgischen Vorbereitung eines jeden Gottesdienstes zu verdanken.

Zusammenfassung: Das einfache Verlangen schwuler Katholiken, mit ihren Freundinnen und Freunden Gottesdienst zu feiern, drückt sich im Projekt aus. Die Feier des Gottesdienstes nach katholischem Ritus und an einem Sonntag sowie seine Öffnung für alle Gläubigen sind für die PSK-Verantwortlichen unverzichtbar. Weitere Kennzeichen dieser „Basisgemeinde“ sind ihre basiskirchliche Orientierung, die ökumenische Gastfreundschaft und ihr schwuler, befreiungstheologischer Hintergrund.

3.1 Die TeilnehmerInnen und ihre Motive

Der Zuwachs an Selbstbewusstsein, Glauben und Leben schwuler Christen in den letzten zwei Jahrzehnten bestärkt die These, dass für stigmatisierte Gläubige ein eigener Gottesdienst notwendig ist. Jedoch nicht als Abschottung „von der übrigen Welt“ wie Norbert Mette in seinen Ausführungen²²⁷ zu pastoralen Zukunftsszenarien beschreibt, sondern in der Solidarität mit allen Christen vor Ort und in der Welt. „Warum gehen die [gemeint sind die Schwulen, d.V.] nicht in unseren Gottesdienst?“ fragte ein Pfarrgemeinderatsmitglied von Maria Hilf den damaligen Pfarrer. Die Antwort von Hans-Josef Wüst (Kap 2.2) machte neben der herrschenden Diskriminierung auch den Aspekt der Zielgruppenpastoral deutlich. Ebenso wollen schwule Katholiken selbstbewusst Gottesdienste vorbereiten, gestalten und durchführen. In dieser grundlegenden Haltung unterscheidet sich das PSK von anderen Zielgruppen wie Kindern, Jugendlichen, Gläubigen ausländischer Herkunft, für die die Amtskirche nach ihren pastoralen Möglichkeiten Gottesdienste anbietet.

Zuerst einige statistische Angaben zu den GottesdienstteilnehmerInnen. Zu verschiedenen Anlässen erhielten die verantwortlichen Sprecher über Fragebogenaktionen²²⁸ Informationen über sie, ihre Hintergründe und Motivationen. Unter der Überschrift „Bericht zur Pastoralvisitation [von Bischof Franz Kamphaus, d.V.] der Katholischen Schwulen Gemeinde in Frankfurt am Main 1996“ erstellten die PSK-Autoren einige Zahlenangaben zur damals aktuellen Gemeindesituation, einschließlich zu den GottesdienstteilnehmerInnen.

Von den Teilnehmern am sonntäglichen Gottesdienst waren 90% schwule Männer. Obgleich er offen für jede Frau und jeden Mann ist, kamen nur wenige Lesben bzw. heterosexuelle BesucherInnen. Aus Sicht von Lesben gab es einige schwerwiegende Gründe für ihr Fernbleiben, was an anderer Stelle beschrieben wird (Kap.6.2). Das Kommen heterosexueller Gläubiger zu den Gottesdiensten ist trotz freundlichem Interesse und Bereitschaft (z.B. von den Synodalen der Frankfurter Stadtkirche) nur im Einzelfall Realität geworden. Das Fernbleiben von Pfarreiangehörigen von Maria Hilf begründete ein PGR-Mitglied mit ihren mangelnden Erfahrungen im Umgang mit Schwulen und Lesben.

²²⁶ Vgl. Müller, 2009

²²⁷ Vgl. Mette, 2005, 105f.

²²⁸ In: Q S 7, 16

In den ersten Jahren nahmen ca. 15 bis 30 Personen, davon der größte Teil sonntäglich, ein Teil vierzehntäglich, ein anderer Teil monatlich oder nur zu besonderen Anlässen am Gottesdienst teil.²²⁹ 10% der Teilnehmer waren Gäste, d.h. sie waren zu Besuch in Frankfurt oder wollten durch ihre Teilnahme die Gemeinde kennen lernen.²³⁰ Weitere Angaben zu den GottesdienstteilnehmerInnen aus diesem Fragebogen sind mit der Erhebung über die ca. 150 PSK-Mitglieder identisch (Kap. 2.3).

Die Teilnehmerzahlen an den Gottesdiensten gegenüber den ersten Jahren gingen nach dem 10jährigen Jubiläumsjahr von durchschnittlich 30 auf 20 Personen zurück.²³¹ Der Fragebogen zum 10jährigen Jubiläum des PSK 2001 brachte hinsichtlich der GottesdienstteilnehmerInnen keine wesentlichen Veränderungen. Die zusätzliche Frage nach der sexuellen Orientierung ergab, dass zum Zeitpunkt der Befragung 84% schwule, 6% lesbische und 6% heterosexuelle Personen zur Gottesdienstgemeinde gehörten. Geoutete bisexuelle und transgender GottesdienstteilnehmerInnen gab es, soweit es bekannt geworden ist, nur in einem Fall, als eine betroffene Person nach Jahren erfolgreicher Therapie eine operative Geschlechtsumwandlung vom Mann zur Frau durchführen ließ. Nach ihrem Austritt aus der römisch-katholischen Kirche kam sie nicht mehr zum PSK-Gottesdienst. Der Anteil von Frauen und Personen anderer Konfessionen am Gottesdienstbesuch hatte seit 1997 leicht zugenommen, vor allem durch die persönliche Kontaktpflege des damaligen PSK-Sprechers Burkhard Cramer zum NkaL (Kap. 6.2). Vom PSK-Gottesdienst hatten 37 % der Befragten aus der Presse, 37% von Freunden oder Bekannten erfahren und 26% haben auf anderen Wegen die Information erhalten.²³² Auch wenn diese Zahlenangaben nicht einer soziologisch erhobenen Statistik entsprechen, geben sie dennoch ein gewisses Bild von der Herkunft der Gottesdienstfeiernden. Deutlich wird an diesen Zahlen, dass die Gottesdienstgemeinschaft stets klein geblieben ist, d.h. selten mehr als 30 Personen betrug. Trotz der weit offenen Türen am Sonntagabend für alle, blieben mit wenigen Ausnahmen schwule Katholiken die Mehrheit der Gottesdienstfeiernden, was die Verantwortlichen darin bestätigte, die Liturgie des PSK-Gottesdienstes an den Grundsätzen der schwulen Befreiungstheologien auszurichten.

Da der Anteil von nicht-schwulen Gottesdienstteilnehmern weniger als 10% beträgt, beziehen sich die weiteren Ausführungen grundsätzlich auf die Mehrheit. Auf die eingangs gestellte Frage: Warum kommen schwule Männer in den PSK-Gottesdienst? gibt es keine eindeutige Antwort. Jeder Teilnehmer bringt andere Erwartungen und Bedürfnisse mit. Einigen reicht die Eucharistiefeier, andere suchen zusätzlich Kontakt und Gemeinschaft und erhoffen, dort Akzeptanz, Geborgenheit und Heimat zu finden, und wiederum andere möchten ehrenamtlich in der katholisch-schwulen Gottesdienstgemeinde mitarbeiten, z.B. die Liturgie mitgestalten. Nicht wenige Gottesdienstteilnehmer wünschen sich, dass ihr Schwulsein und ihre Spiritualität in Predigt, den Fürbitten und der Eucharistiefeier angesprochen werden.²³³ Viele schwule Männer kommen also, weil sie als Katholiken ihren „Glauben ausdrücken, miteinander teilen und feiern wollen.“²³⁴ Über die Hälfte der Befragten gaben ihre sexuelle Identität als Grund für ihr Kommen an, auch den Wunsch, als

²²⁹ In: Q S 6, 2

²³⁰ In: Q F 10, 2 und in Q S 10

²³¹ In: Q F 81, 9f.

²³² In: Q F 96, 2

²³³ In: Q S 7, 3 und Q L 8

²³⁴ In: Q S 8, 1

offen Schwule in der katholischen Kirche sichtbar zu sein. Einerseits stehen diese Gottesdienstfeiernden zu ihrer sexuellen Identität wie zu der Farbe ihrer Augen, andererseits sind sie nicht mehr bereit, sich von Kirchenrepräsentanten oder von anderen Gläubigen tabuisieren zu lassen. Sie geben der Normalität ihrer Lebens- und Glaubenseinstellung selbstbewusst Ausdruck. Auf dem Hintergrund ihrer jahrelangen Gemeindeerfahrung versteht Pia Arnold-Rammé dieses Verlangen schwuler Männer gut.

Pia Arnold-Rammé: „Georg war der Meinung, dass Schwule ihren Glauben anders leben, einen anderen Zugang zum Glauben haben ähnlich wie auch Schwarze und Frauen. [...] Es ist richtig und wichtig, dass sich schwule Gläubige in einer eigenen Gemeinschaft gegenseitig stärken und einen Ort haben, wo sie sich zurückziehen können. Immer noch werden Schwule in Pfarrgemeinden diskriminiert oder von der offiziellen Kirche benachteiligt und ausgegrenzt.“²³⁵

Norbert Mette fragt sich aufgrund von Überlegungen zu einer praktisch-theologischen Subjekttheorie, ob und wie der christliche Glaube in der Lage sei, etwas zur Identitätssuche heutiger Menschen beizutragen.²³⁶ Schwule Männer müssen da ganz von vorne anfangen, da die alten traditionellen Glaubensvermittlungen in Erziehung und Kirche sie nur als Sünder abstempeln. Die meisten Gottesdienstteilnehmer sind katholisch sozialisiert. Sie haben sich als Messdiener, Gruppenleiter, Lektor, PGR- oder Chormitglied in ihrer Heimatgemeinde engagiert. Ein großer Teil musste nach ihrem Coming out die Erfahrung machen, dass sie selbst bei ihren Eltern unerwünscht waren.²³⁷ Als Kind, das anders empfand, als Jugendlicher, der seine sexuelle Identität in der Schule und im Beruf nur als Bedrohung erlebte, gelang es einigen, über ihre Erfahrung mit Jesus Christus, im Glauben Kraft und Halt zu schöpfen. Verständnis und Annahme bei Kirchenvertretern fanden die wenigsten, wohl aber, dass sie über eine gewisse Beichtpraxis und Lehren der Kirche zu einem Objekt der Seelsorge gemacht wurden. So hat sich z.B. das PSK-Mitglied Karl Greth noch im Alter von siebzig Jahren wegen seines Schwulseins als „Sünder“ gefühlt.

Karl Greth: „Die sonntäglichen Gottesdienste der schwulen Gemeinde sind mir deshalb so wichtig, weil ich mich immer danach gesehnt habe, ohne Rechtfertigung als schwuler Gewerkschaftler, als Ungar, als Liebhaber, ohne Schuldgefühle meinen Glauben als Katholik zu leben und mit anderen zu teilen.“²³⁸

Als Gottesdienstteilnehmer im PSK konnte sich Greth nicht nur erhobenen Hauptes zeigen, sondern er begann aus seiner Biographie zu erzählen. In seiner herkömmlichen Gemeinde war er nur gelitten, wenn er still blieb, er nicht von seiner gleichgeschlechtlichen Freundschaft und seinen Liebeserfahrungen erzählte. Die anderen Pfarrangehörigen wollten nichts von den Leidensgeschichten eines alt gewordenen schwulen Mannes hören.

Die Ursachen dieser Ausgrenzung gleichgeschlechtlich empfindender Christen vonseiten der Amtskirchenvertreter wie auch zahlreicher Pfarreiangehöriger sind schlechthin das Nichtwissen- und Nichtwahrhabenwollen der bisherigen humanwissenschaftlichen Erkenntnisse, das Desinteresse an schwulen Lebensthemen wie die mangelnde Begegnungsbereitschaft mit schwulen Familien- oder Gemeindemit-

²³⁵ In: Q I 2, 2

²³⁶ Vgl. Mette, 2005, 71

²³⁷ In: Q I 7, 3

²³⁸ In: Q I 11, 1

gliedern. Vorurteile und Erfahrung von Fremdartigkeit sind die Folge dieses Verhaltens, wie nachfolgend einer der ersten Gottesdienstvorsteher berichtete.

Friedhelm Hengsbach: „Die Art und Weise des Umgangsstils, die starke körperliche Nähe vor allem beim Friedensgruß war für mich gewöhnungsbedürftig. Nun habe ich einen langen Prozess durchgemacht, der auch damit zusammenhängt, dass mir die Leute mehr und mehr vertraut wurden. Die gegenseitige Annäherung wurde immer stärker, so dass das, was mir am Anfang sehr fremd war, zu meiner großen Überraschung vertraut und nahe wurde. Früher hatte ich immer gedacht, das sind Randexistenzen, die nicht mit der normalen Gesellschaft fertig geworden sind. Nach den ersten Gesprächen im Anschluss an den Gottesdienst hörte ich von den beruflichen Karrieren einiger Leute, die im Projekt gemeinsam Gottesdienst feiern. Da waren Handwerker darunter, Mechaniker, Bäcker, Gärtner, Elektriker, wie auch Akademiker, Ingenieure, Juristen, Architekten, Lehrer, Informatiker, um nur einige zu nennen. Dass die schwulen Gottesdienstbesucher sehr wohl in der Gesellschaft eine Position haben, das war für mich erstmal die große Überraschung. Zum Zweiten habe ich über das persönliche Kennenlernen innere Barrieren und Fremdheiten abgebaut.“²³⁹

Was Friedhelm Hengsbach durch seine Bereitschaft, in den PSK-Gottesdienst zu kommen, gelang, eine humane Sicht auf schwule Gläubige zu entwickeln, war dem damaligen Frankfurter Stadtdekan Klaus Greef unmöglich, da er im weit verbreiteten Vorurteil der „Verführungsthese“ gefangen blieb. Er bedauerte, dass Schwule nicht in die Pfarreigottesdienste gingen (Kap. 2.1), wo jeder dort doch willkommen sei. Auf der anderen Seite drängte er öffentlich darauf, dass ein schwuler Sozialarbeiter in einem katholischen Jugendheim Berufsverbot erhielt. (Kap. 5.2) Welch ein Widerspruch!

Die Glaubensbiographien schwuler Männer sind ohne die Wunden, die diese Erfahrungen von Diskriminierung geschlagen haben, nicht zu verstehen.²⁴⁰ Besonders hart trifft es die Lesben und Schwulen, die sich seit Jahren mit Begeisterung für eine Anstellung in der Kirche vorbereiten und dann wegen ihrer Homosexualität nicht angestellt werden bzw. gekündigt werden, wenn im nachhinein ihre Homosexualität bekannt wird.

Heike Rolf: „Meine Partnerin, Luitgard, hatte mich ermuntert, mit ihr in die Gemeinde zum Gottesdienst zu gehen. Sie meinte, das sei doch etwas für mich - etwas, was ich suchte. Luitgard hatte mitbekommen, was mich so umtreibt und was mein Verarbeitungsgeschichten sind. Sie wusste, dass ich Gemeindefereferentin war und jetzt im Archiv arbeite – und dass mir mein ehemaliger kirchlicher Beruf, den ich nach meinem Coming out verlassen hatte, sehr fehlt. Ich sagte ihr, dass ich noch Zeit brauche, weil alles Kirchliche mir noch zu sehr weh tut. Die vielen reichen Erinnerungen an meine Gemeindearbeit waren noch sehr präsent.“²⁴¹

Wie Heike Rolf sind viele Lesben und Schwule mit dem Verlust ihres Arbeitsplatzes konfrontiert worden, oftmals nach fadenscheinigen Vorhaltungen durch den kirchlichen Arbeitgeber.²⁴² Einigen ist ihr Glaube und ihr Verlangen, als geoutete Homosexuelle in der katholischen Kirche zu bleiben, trotz allem geblieben und fanden so den Weg zum PSK in Maria Hilf. Ihre Grundhaltung – Du bist von Gott angenommen – verhalf ihnen in der konkreten PSK-Gottesdienstterfahrung zu einer

²³⁹ In: Q I 12, 1

²⁴⁰ In: Q S 8, 1

²⁴¹ In: Q I 19, 1

²⁴² Vgl. Wagner, 1996, 238

Bestätigung ihrer selbst, ihrer eigenen Identität als glaubende Homosexuelle. Wie Karl Greth sind viele schwule und lesbische Gläubige Suchende, die ihr Katholisch-Sein mit ihrer Homosexualität zu versöhnen versuchen. Trotz aller lehramtlichen kirchlichen Verlautbarungen der Diskriminierung und Stigmatisierung hat die Kirche bei ihnen immer noch ein Vorschussvertrauen, zumal sie im PSK-Gottesdienst auf ein ihnen neues Kirchen- und Gottesbild treffen.

Peter: „In der schwulen Gemeinde in Maria Hilf durfte ich zum ersten Mal einen Ort erleben, wo beides, das Katholischsein und das Schwulsein, in der Kirche vereinbar sind. Das war für mich neu, sozusagen als wäre ich wieder neu zusammengesetzt worden. Ich musste mich nicht mehr rechtfertigen, weder vor den anwesenden Schwulen mein Katholischsein rechtfertigen, noch musste ich mich vor den gleichen Gottesdienstbesuchern für mein Schwulsein rechtfertigen, und das war für mich so wie ein Durchatmen. Ich konnte da in Maria Hilf aufatmen, das war für mich ein ganz wichtiger Ort, ich habe dort zu mir selbst gefunden. Der Gottesdienst in Maria Hilf war ja auch ganz anders, ein Gottesdienst von Schwulen für Schwule, von Leuten die sich auskennen, die auch wissen, was Coming-out, zu sich selbst finden, heißt. Für mich war hier ein glaubwürdiger Ort, wo man wusste, was es heißt, sich als schwuler Jugendlicher mit den Eltern zu reiben. Da konnte man seine eigenen Vater- und Muttergeschichten, seine Freundschaften, Beziehungen und alltäglichen Erfahrungen im Umgang mit der eigenen Homosexualität einbringen.“²⁴³

Mit anderen Worten, viele Gottesdienstteilnehmer teilen diese Erfahrung des Durch- und Aufatmen-Könnens in Maria Hilf. Vertraut sein mit katholischer Sozialisation und sich darüber mit anderen Schwulen auszutauschen, sind durchaus traditionelle Beweggründe, die für sich alleine jedoch nicht ausreichen, um die schwule befreiungstheologische Botschaft des sonntäglichen PSK-Gottesdienstes aufzunehmen. So stellte Udo D. fest, dass einige Besucher aus rein traditionellen Gründen kamen:

„Mal herrschte die eine Form [kirchenkonform, traditionell, d.V.] mehr vor, mal hatte die andere Form [ausgerichtet nach schwuler Befreiungstheologie, d.V.] Oberhand. Das sind zwei verschiedene Bedürfnisse. Verwerfungen gab es auf beiden Seiten. Einigen war es nicht progressiv genug, anderen nicht traditionell genug. Letztlich war der schwule Gottesdienst doch eine ziemlich normale katholische Messe. Die ganz Konservativen wollten eine Messe für schwule Männer, in der das Wort schwul nicht genannt werden darf. Das war etwas, was ich persönlich nicht mehr nachvollziehen konnte. Da war die Linie klar von Georg und mir, dass wir diese Leute frustrieren wollten, um ihnen neuen Freiraum zu schaffen.“²⁴⁴

Die Erwartungen der ersten PSK-Sprecher an die Gottesdienstteilnehmer, eine emanzipatorische Einstellung mitzubringen, war aus ihrem befreiungstheologischen Hintergrund heraus verständlich, jedoch bezogen auf jene traditionellen Katholiken utopisch. Sich der Ebenbildlichkeit Gottes als Mensch bewusst zu werden und die Verantwortung daraus zu ziehen, ist laut Norbert Mette ein lebenslanges Lernen.²⁴⁵ Eine Lernerfahrung, die auch das Scheitern mit einbezieht. So sagt der evangelische praktische Theologe, Henning Luther, dass der Gott, als dessen Ebenbild der Mensch gedacht sei, mit Christus nicht mehr der Gott der Stärke, sondern der Schwäche, nicht mehr der Gott der Macht sondern der Ohnmacht sei.²⁴⁶ Eine traditionelle Einstellung schwuler Katholiken ist nicht anders als diejenige gewöhn-

²⁴³ In: Q I 18, 2

²⁴⁴ In: Q I 6, 3

²⁴⁵ Vgl. Mette, 2005, 66

²⁴⁶ Vgl. Luther, 1992, 176

licher Sonntagsgottesdienstbesucher, denen eine passive Teilnahme am Gottesdienst, gleich einem Opernbesuch, schon genügt.

Die Beibehaltung der befreiungstheologischen Grundhaltung im PSK-Gottesdienst führte dazu, dass einige Gottesdienstteilnehmer wieder anonym in die Stadtgottesdienste oder in ihre Herkunftsgemeinden zurückgingen, die sie zum Teil beibehalten hatten. Dort sind sie als ehrenamtliche Mitarbeiter willkommen, erfahren Anerkennung zum Preis der Verleugnung ihrer sexuellen Identität. Anderen wiederum ist der basiskirchliche Anspruch des PSK, vor allem der Aspekt der Nachfolge Christi, der Geschwisterlichkeit und des gemeinsamen Tuns zu anstrengend, so dass Georg Trettin schon früh feststellte: „Von denen bleiben jene eher wieder weg, die auf die persönlichkeitsintegrierende Funktion nicht angewiesen sind und deren Erwartungen hier nicht erfüllt werden. Eigenständiges Einbringen von Ideen, Fähigkeiten und Arbeitskraft sind nicht selbstverständlich.“²⁴⁷

Immer wieder suchen Opfer erneut ihre Unterdrücker auf, um in ihrer Opferhaltung Zuwendung zu bekommen. Anders ist es nicht zu verstehen, dass trotz der Verurteilung von Homosexualität und Hetze der tridentinischen Gemeinde (Kap. 5.1) zwei PSK-Mitglieder nach Jahren zur tridentinischen Gemeinde in St. Leonhard in Frankfurt am Main wechselten.

Georg Trettin: „Es war aber manchmal fast ein Kampf, da einige dem ‚klassischen‘ Gottesdienst stark verhaftet blieben. Manche Schwule besuchen ja auch lieber die tridentinische Messe in Frankfurt. Die traditionelle Erwartung hat sich nicht durchgesetzt. Aber vielen mag ein Gottesdienst zu anstrengend sein, in dem ein Gespräch möglich ist, in dem eigenes Reden möglich ist und Zuhören verlangt ist [etwa bei den Fürbitten, d.V.].“²⁴⁸

Diese von Trettin gemachten Erfahrungen zeigen, wie tief die Herkunft, die Erziehung, die örtlichen Traditionen erwachsene Menschen wieder einholen, die als religiöse Schwule nach ihrem Coming out eigentlich längst begonnen hatten, selbstbewusst zu leben. Parallelen zur Exodusgeschichte, der Rückkehr zu den Fleischtöpfen Ägyptens (Ex 16,2-3), können bei diesem Verhalten sicherlich gefunden werden.

Selbst Mitglieder, die über Jahre hinweg den PSK-Gottesdienst besucht hatten, nannten plötzlich als Grund ihres Weggangs ein verändertes Kirchenverständnis. Dazu gehörten nicht nur traditionell, sondern auch progressiv orientierte Gottesdienstteilnehmer. Sie waren die permanenten diskriminierenden Verurteilungen kirchlicher Amtsträger leid (Kap. 5.1 u. 5.2) und suchten wieder Ruhe in der Verdrängung der eigenen Situation. Manche hatten im öffentlichen oder kirchlichen Dienst eine Arbeit begonnen und blieben deswegen weg. Als weitere Gründe für das Wegbleiben benannten einige Gemeindemitglieder im Dezember 1999 berufliche sowie persönliche Veränderungen, z.B. der Bruch der Partnerschaft oder Wegzug.²⁴⁹

Was aber hielt dennoch über Jahre hinweg traditionell gesinnte Mitglieder im PSK? Sicher sind die gemachten Erfahrungen von erlebter Würde und Geschwisterlichkeit nicht zu unterschätzen. Daneben fanden sie Trost, Hoffnung, Glauben, Gottesnähe. Die erfahrene Akzeptanz der eigenen Lebensweise im Raum des Glaubens machte Hoffnung und führte dazu, sich im und über den Gottesdienst hinaus ehrenamtlich zu

²⁴⁷ In: Q S 6, 4

²⁴⁸ In: Q I 22, 2

²⁴⁹ In: Q F 81, 9 f.

engagieren. Die Erfahrung des Geliebtwerdens und der Befreiung von Stigmatisierung und Diskriminierung, die im Gottesdienst immer wieder erlebbar ist, verstärkt ein Gefühl von Heimat und Geborgenheit.

Basis- und befreiungstheologisch bewegte Schwule hingegen verfolgten im PSK ein kirchenpolitisches Ziel, im Sinne einer Weiterentwicklung und Reformation der katholischen Kirche, einer Solidarität mit ausgegrenzten Gruppen, und wünschten sich dabei auch eine weitergehende liturgische Offenheit der schwul-lesbischen BesucherInnen.

Einige der Früchte des basiskirchlichen Gemeinschaftserlebnisses im PSK sind die vertraute Gemeinschaft, die gegenseitige Achtung und Fürsorge. Die PSK-Sprecher zeichneten sich dadurch aus, dass sie bei Bedarf auf die Nöte eines jeden eingingen, unabhängig davon, welcher Richtung der Gottesdienstteilnehmer angehörte. Angesichts einer Haltung der Rechtfertigung und Selbstrechtfertigung als schwuler / lesbische Christ / Christin, stellt der Autor fest, dass letztlich im PSK-Gottesdienst homosexuelle Gläubige die neue Erfahrung machen durften, sich von Gott als bedingungslos angenommen zu erfahren.

Zusammenfassung: Die Gottesdienstteilnehmer sind fast ausschließlich schwule Männer, wie es sich aus durchgeführten Fragebogenaktionen ergab. Nicht eindeutig, sondern vielfältig sind die Erwartungen und Bedürfnisse der Gottesdienstteilnehmer, was in ihrer Herkunft und Biografie begründet liegt. Katholische Sozialisation in Familie und Gemeinde weist eine Mehrheit auf, daraus erwächst die Motivation, das PSK kennen zu lernen und in die Gottesdienste zu kommen, auch wenn sie noch nicht geoutet sind. Gemeinsam ist allen das Leiden an den homophoben Haltung der katholischen Kirche und sich daraus ergebend in den Herkunftsgemeinden, bei Pfarrern, Gemeindemitgliedern und an kirchlichen Arbeitsplätzen.

Auseinandersetzung im PSK gab und gibt es zwischen den traditionell-gebundenen und den emanzipiert-gläubigen Schwulen. Traditionelle Erwartungen an den Gottesdienst, private Veränderungen, Streitigkeiten im PSK und kirchliche Verlautbarungen waren Gründe für einige GottesdienstteilnehmerInnen, das PSK zu verlassen, während andere durch die gemeinsame Erfahrung von neuem Selbstbewusstsein als schwul-lesbische Gläubige, von Heimat und Geschwisterlichkeit motiviert blieben, dem Projekt die Treue zu halten.

3.1.1 Basiskirchliche Gemeinschaft

Von Anfang an und bis heute gilt für das PSK die Bezeichnung „Gottesdienstgemeinde“, vor allem deshalb, weil die Sprecher begeistert vom Aufbruch der neuen Gemeindeftheologie nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil²⁵⁰ gewesen waren und sich von ihr beim Aufbau des Projekts leiten ließen. Daneben erlebt der Autor seit den Anfängen des Projektes, dass diese spezielle Gemeinde nur durch die Erfahrungen, die sie als eine basiskirchliche Gemeinschaft sammelt, überlebt: Kirche als die von Gott gerufene, versammelte Gemeinschaft. Schwule Gläubige erleben hier Kirche jenseits einer Hierarchie²⁵¹, als geschwisterliche Gemeinschaft.²⁵²

²⁵⁰ In: Q S 3

²⁵¹ Vgl. Auf der Maur, 2006, 19

²⁵² Vgl. Krätzl, 1999, 47

In seinem Lexikonbeitrag zum Thema „Basisgemeinde“ schreibt der Kirchenhistoriker Manfred Heim, dass beginnend ab der Mitte der 1960er Jahren sich Gläubige aus Eigeninitiative heraus außerhalb bestehender kirchlicher Strukturen zu freien Gemeinden zusammenschlossen. Durch das Zweite Vatikanische Konzil angeregt, wollten diese Basisgemeinden zur Demokratisierung der Kirche beitragen. Mit Hilfe der Befreiungstheologie übernahmen basiskirchliche Gemeinschaften – besonders in Südamerika – Verantwortung für Kirche und Gesellschaft.²⁵³ Karl Lehmann nennt als Gründe der Entstehung von Basisgemeinden die Beziehungslosigkeit und Entfremdung in vielen traditionellen Kirchengemeinden. Basiskirchliche Christen nahmen Abstand von einer „Betreuungskirche“. Mit dem Hinweis auf marxistisches Denken polarisiert Lehmann, dass Basisgemeinden sich mit einer „Kirche der Armen“ identifizieren, der unversöhnlich eine „Kirche der Reichen“ gegenüber stehe.²⁵⁴ Das mag für manche Basisgemeinde zutreffen, für andere nicht.

Wesentliche Merkmale der Basisorientierung des PSK erleben die TeilnehmerInnen an jedem Sonntagabendgottesdienst: Vorbereitung, Gestaltung, Moderation und Verkündigung geschieht durch Laien. Nicht nur im gemeinsamen Beten und Singen vollzieht sich der Gottesdienst, sondern im Mittun der TeilnehmerInnen beim Glaubensgespräch, bei den Fürbitten, beim Friedenskuss. Die Beteiligten aus den „unterschiedlichsten Orten“ und auf „unterschiedlichste Weise“ erleben sich als Subjekte der Liturgie, da sie das Gefühl haben, sich einbringen zu können und gemeinsam am Gottesdienstprojekt beteiligt sind.²⁵⁵ Daneben werden Gläubige als Schwule oder Lesben sichtbar, gleichsam geschieht ja mit ihrem Eintreten in den Kirchenraum von Maria Hilf unausgesprochen ein Coming out, ein Heraustreten aus der Anonymität der Herkunftsgemeinde. Entsprechend schreibt Michael Brinkschröder: „Der Weg der sichtbaren Integration setzt eine Identität als schwule Christen bereits voraus.“²⁵⁶ Schwule und Lesben machen sich auf zum sonntäglichen Gottesdienst, um die Nachfolge Jesu zu leben, in ihrer eigenen Spiritualität, ohne dabei der Beliebigkeit anheim zu fallen.²⁵⁷ Statt in Opposition zur Hierarchie zu gehen, feiern gleichgeschlechtliche Gläubige mit ihr im PSK ihren Gottesdienst.

Wilfried Köpke: „Diese Normalität, das Verlangen schwuler Katholiken, Gottesdienste zu feiern, ließ sich gut an der Frankfurter schwulen Gemeinde aufzeigen. Gerade unter dem pastoral alltäglichen Aspekt, lebendige Gemeinde zu sein, habe ich das Frankfurter schwule Projekt für diesen zweiten Film genommen. Ich wollte weg von dem nur negativen Ansatz: da ist ein Theologe, der kann nicht Professor werden, weil er schwul ist, und letztlich trifft es nur ihn. Meine Grundmotivation war zu zeigen, wie die Glaubenskongregation und letztlich auch das Dogma an diesem Punkt bis in die normale Gemeinde, in den normalen Alltag hineinwirkt. Seitens Rom wird gesagt, das ist doch dogmatisch klar, lesbisch und schwul zu leben, das ist per se Sünde, darüber brauchen wir nicht zu diskutieren. Genau aber das trifft einen Teil der Bevölkerung, die gläubig sein wollen, die katholisch sein wollen, aber als Schwule oder Lesben geboren, aufgewachsen sind und leben wollen. Das finde ich so spannend an dieser ganzen Geschichte, und da habe ich vieles in Frankfurt gefunden.“²⁵⁸

²⁵³ Vgl. Heim, 1998, 50

²⁵⁴ Vgl. Lehmann, 1982, 49

²⁵⁵ Vgl. Mette, 2005, 131f.

²⁵⁶ Brinkschröder, 1996, 59f.

²⁵⁷ Vgl. Zacher, 1985, 374

²⁵⁸ In: Q I 14, 2f.

Die Bedeutung der Laien im PSK-Gottesdienst ist ein wesentliches Merkmal dieser von Filmregisseur Wilfried Köpke angesprochenen Normalität. Hier ist Ewald Zacher zuzustimmen, wenn er sagt, dass in einer geschwisterlichen Basisgemeinschaft alle „Laien“ seien, so dass „der Laie im Priester, im Bischof auch miterwacht.“ Jeder Christ, der zuerst und grundlegend auf Gottes zuvorkommende Liebe antwortet, ist Laie.²⁵⁹ Alle sind Subjekte des Gottesdienstes, insbesondere wenn sie Eigenverantwortung übernehmen und es Mühe und Arbeit bedeutet. So wird auch jeder seine Gaben entdecken und erfahren, dass er von Gott bei seinem Namen gerufen worden ist und dass er so, wie er ist, angenommen, ja geliebt ist. „Darauf zu antworten, was immer zugleich auch heißt, sich selber zu verantworten, bedeutet christlich, zum Subjekt zu werden.“²⁶⁰ Im PSK werden diese Erfahrungen miteinander kommuniziert, wie es der Sexualwissenschaftler Martin Dannecker²⁶¹ feststellte:

„Sehr wohl mit etwas Neugierde habe ich schon an der Messfeier teilgenommen. Ich wollte gucken, wie diese Gruppe miteinander kommuniziert. Ich habe eine tiefe Verbindung unter den Gottesdienstbesuchern gespürt. [...] Man merkte, wie herzlich die Anwesenden miteinander umgegangen sind.

Ich kenne ja Gottesdienste von früher, auch katholische Gottesdienste, da mein Patenonkel katholisch war. Ich habe schon den Eindruck gewonnen, dass im Projekt eine besondere Atmosphäre ist. Da gibt es ja auch etwas Besonderes. Es wird sozusagen ein Gottesdienst unter dem Dach der Kirche gefeiert in einer Haltung, die besagt: wir sind gläubige Menschen, aber wir sind keine Dissidenten, wir bleiben unter dem Dach Kirche und bereichern sie durch unsere Gegenwart. Diese Differenz macht diesen Gottesdienst auch zu etwas Besonderem. Da stimmte auch das Thema des Gottesdienstes: ‚Er stillt mein Verlangen ... und weiß, ich bin schwul /lesbisch‘.“²⁶²

Mit der Feststellung, GottesdienstteilnehmerInnen seien keine Dissidenten, spricht Martin Dannecker die wesentliche Grundhaltung des PSK an, dass Katholisch- und Schwulsein kein Widerspruch sei. Eingedenk dieser Überzeugung bildet der PSK-Gottesdienst nicht nur für schwule Katholiken ein soziales Umfeld, in dem sie sich von Gott und den Mitschwestern angenommen erfahren und sie sich daher für andere engagieren können. Aus dem nachkonziliaren „Volk-Gottes-Bewusstsein“ kann laut Norbert Mette die Subjektwerdung aller beginnen, und es sollte seiner Meinung nach damit beginnen.²⁶³ Manche Gottesdienstteilnehmer kommen in das PSK mit bestimmten Problemen, zum Teil mit existentiellen Lebensproblemen. Hier ist die Solidarität aller im Gottesdienst gefragt. In geschwisterlicher Verbundenheit Nöte und Hoffnungen der anderen Teilnehmer im Gottesdienst zu erfahren²⁶⁴, stärkt die Gemeinschaft in besonderer Weise. Martin Klöckener betont, dass die Liebe zum Nächsten der Prüfstein diakonaler Liturgie sei.²⁶⁵ Hier werden die Gottesdienstteilnehmer zu gegenseitigen „SeelsorgerInnen“, wie die Pastoraltheologin Doris Nauer schreibt.²⁶⁶

Dementsprechend sagt Ewald Zacher zum Aspekt der Geschwisterlichkeit in einer Basisgemeinde, die Solidarität sei nur ein anderer, ein politisch-sozial bestimmter Name für Brüderlichkeit: „Solange die Menschenrechte staatlich unterdrückt, die

²⁵⁹ Zacher, 1985, 367

²⁶⁰ Zacher, 1985, 373

²⁶¹ Vgl. Dannecker, 1974

²⁶² In: Q I 7, 1

²⁶³ Vgl. Mette, 2005, 63

²⁶⁴ Vgl. Kranemann, 2006, 205

²⁶⁵ Vgl. Klöckener, 2006, 73

²⁶⁶ Vgl. Nauer, 2007; Udeani, 2006, 50f.

Freiheitsrechte mit Füßen getreten werden und das wirtschaftliche Existenzminimum nicht gewährleistet ist, ist die konkrete Bestimmung der Gerechtigkeit nicht schwer; es ist sonnenklar, was als Recht einzufordern ist.“²⁶⁷ Dementsprechend sagt Hans-Peter Hauschild, dass es nur eine Befreiung gibt, „deren verschiedene Dimensionen zusammengehören (ökonomische, soziale, politische, sexistische, spirituelle, psychische)“.²⁶⁸ Zachers und Hauschilds Aussagen führen bei konservativen PSK-GottesdienstteilnehmerInnen zu Widerspruch und Ablehnung, jedoch progressive PSK-Mitglieder streben ihre Umsetzung an.

Konkret entwickelten sich aus dem Gottesdienst heraus Solidarität mit Menschen in Nöten, sei es mit einem Projekt für männliche Prostituierte in Brasilien,²⁶⁹ mit den AIDS-Kranken im Frankfurter Hospiz „Franziskushaus“²⁷⁰ oder im seelsorgerischen Beistand schwuler Insassen eines deutschen Gefängnisses.²⁷¹ Diese diakonischen Aktivitäten erwuchsen aus den PSK-Gottesdiensten und prägte sie entscheidend. Kirche – mit ihren vier Grundfunktionen (Martyria, Liturgia, Diakonia und Koinonia) – wird im PSK als schwule Basisgemeinschaft erlebt, wo die Dynamik des Glaubens vom Tod zum Leben, zur Auferstehung führt.²⁷²

Zur von Wilfried Köpke angesprochenen gottesdienstlichen Normalität schwuler Gläubiger gehören nach Meinung des Verfassers eigene liturgische Ausdrucksformen, mögen sie auch im Widerspruch zur derzeitigen kirchlichen Lehre stehen – so darf nach den derzeitigen Bestimmungen kein Laie die Predigt in der Messfeier halten²⁷³ noch darf ein eigenes Hochgebet gesprochen werden (Kap. 5.1), und die TeilnehmerInnen dürfen sich bei der Kommunion nicht gegenseitig Brot und Wein reichen.²⁷⁴ Zugunsten der basiskirchlichen Verfasstheit des PSK und im Wissen, dass Schwule und Lesben Subjekte des Gottesdienstes sind, verstößt das PSK in diesen Punkten zu Recht den Weisungen des Ortsbischofs, ohne dabei den Dialog mit der Gesamtkirche abubrechen.

Als Teil der Basisgemeinschaft bringen Schwule ihren Alltag in die Sonntagsfeier ein und erleben den Gottesdienst als Kraftquelle.²⁷⁵ Dennoch ist diese Erfahrung nicht nur Geschenk, sondern auch Anforderung wie Georg Trettin feststellt:

„Das, was einen bewegt, sagen zu können, das ist ein Geschenk und gerade im Gottesdienst der schwulen Gemeinde muss dafür Raum sein. Gemeinde ist Exerzitorium, hartes Exerzitorium, zu lernen es miteinander auszuhalten, zu reden, zuzuhören, Verantwortung zu tragen, immer wieder Strukturen zu demokratisieren. Und der Gottesdienst ist ein wertvoller Teil hierbei. Es würde nicht klappen, wenn es Schwulen nicht etwas wert wäre. Wenn nicht Woche für Woche schwule Männer aus

²⁶⁷ Zacher, 1985, 369

²⁶⁸ Hauschild, 1984, 36

²⁶⁹ In: Q D 4

²⁷⁰ In: Q D 1

²⁷¹ In: Q D 21

²⁷² Faber, 2006, 140

²⁷³ Vgl. Instruktion Redemptionis Sacramentum - über einige Dinge bezüglich der heiligen Eucharistie, die einzuhalten und zu vermeiden sind. In: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, 2003 Nr. 161

²⁷⁴ Vgl. Instruktion Redemptionis Sacramentum - über einige Dinge bezüglich der heiligen Eucharistie, die einzuhalten und zu vermeiden sind. In: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, 2004, Nr. 94 Kap. IV,2 und Nr. 164 Kap. VII,2

²⁷⁵ Vgl. Faber, 2006, 160

Frankfurt, aber auch von weit her in diese Kirche Maria Hilf kämen, weil sie sich auf diesen Abend freuen.“²⁷⁶

Diese demokratischen Strukturen, von denen Trettin spricht, sind für eine basiskirchlich orientierte Gottesdienstgemeinschaft unabdingbar, sie hatten aber beim Projekt auch den Austritt einer ganzen Reihe schwuler Gottesdienstteilnehmer zur Folge. Georg Trettin machte auf die Kehrseite dieser Gottesdienstenerfahrung aufmerksam, indem er darauf hinwies, dass es manchem neuen oder älteren Besucher schwer fallen könnte, temporär wegzubleiben oder sich ganz vom Projekt zu verabschieden, „ohne dass es als Verrat empfunden wird, als Undankbarkeit, Lossagung von der eigenen Familie. Ich frage, weil kleine Gruppen schnell zu Gemeinschaft werden – und am Ende, ohne es zu wollen oder zu spüren, Zwänge auf die Einzelnen ausüben können, die denen einer Sekte verwandt sind. Auch Sekten haben ja ein starkes Familien-Über-Ich, dem niemand leicht ohne Schuldgefühle entkommt.“²⁷⁷ Tendenzen in diese Richtung gab es immer. Sie haben sich aber im PSK nicht durchgesetzt, da sie im demokratisch verfassten, regelmäßig tagenden Gemeindeforum angesprochen wurden, und die Verantwortlichen für die Sonntagsliturgie, hier insbesondere der Liturgiekreis, darauf achteten, dass die Grundhaltungen des PSK-Gottesdienstes (katholischer Ritus, Offenheit, ökumenische Gastfreundschaft, basiskirchliche Gemeinschaft, schwule Befreiungstheologie) als Grundlage beibehalten blieben. Die Bezeichnung „ehrenamtliche Kirche“, die Roger Weverbergh²⁷⁸ aus seiner holländischen Erfahrung heraus beschreibt, trifft hier für das PSK zu, zumal die Ehrenamtlichen des PSK substantiell zum Gelingen des sonntäglichen Gottesdienstes beitragen. Ehrenamtliche sind z.B. für die Liturgie verantwortlich und empfangen dafür eine spezielle Ausbildung, die dem Liturgiekreis obliegt.

Trotz der konservativen Einstellung einiger Gottesdienstteilnehmer sieht der Autor die von Ewald Zacher eingangs erwähnten angesprochenen basiskirchlichen Elemente im PSK teils verwirklicht, während der kirchenpolitische Anspruch von Hans-Peter Hauschild Fragment geblieben ist. Als Pastoralreferentin und ehemaliges Mitglied der Arbeitsgruppe 'Kirchliche Architektur und Sakrale Kunst' der Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz sagt Anja Künzel: „In Einheit mit der himmlischen Kirche steht die Gemeinschaft der Gläubigen als pilgerndes Gottesvolk in der Geschichte und ist, unter der Maßgabe der Vergänglichkeit, noch unterwegs zu ihrer Vollendung, auf die sie als Sakrament der Einheit in der und für die Welt wartet (LG 48-51)“²⁷⁹ Dies spiegelt die Realität der basiskirchlichen PSK-Gemeinschaft wieder, die nichts festgeschrieben hat, sich ständig in Fluktuation und Veränderung befindet, allein von ehrenamtlichen Mitarbeitern geleitet wird und die letztlich – zum Vorteil ihrer christlichen Authentizität – keine Bestandssicherheit innerhalb der katholischen Kirche besitzt.

Zusammenfassung: Einige wesentliche Merkmale im PSK wie ihre demokratischen Strukturen, die Sicherung der Würde und Befähigung aller zur aktiven Teilnahme im Gottesdienst und zum gegenseitigen Dienst als SeelsorgerIn entsprechen – wenn auch fragmentarisch – einer basiskirchlichen Gemeinschaft. Angesichts interner Auseinandersetzungen und diskriminierender Verlautbarungen der Amtskirche wird

²⁷⁶ In: Q I 22, 3

²⁷⁷ Brief von Georg Trettin an den Hauptausschuss des PSK vom 15. Januar 2009. In: Q L 18

²⁷⁸ Vgl. Weverbergh, 1997, 162

²⁷⁹ Künzel, 1996, 14f.

sich das PSK nach innen, in die Gottesdienstgemeinschaft hinein, wie nach außen hinsichtlich seiner Rolle in Familie, Kirche und Gesellschaft seiner Zerbrechlichkeit bewusst. Sie lebt dennoch im katholischen Raum Basiskirche.

3.1.2 Spiritualität

GottesdienstteilnehmerInnen des PSK bringen ihre Spiritualität mit und erfahren zudem über die Liturgie ein erneuertes Gottes- und Kirchenbild. Grundlage ist die Erfahrung, dass Gott bereits im Menschen wirkt, bevor die Kirche dem Menschen Gott näher bringt.²⁸⁰ Da jeder entsprechend seiner Biographie von einer ganz eigenen Gotteserfahrung geprägt ist, soll hier versucht werden einige Aspekte aufgrund der Erfahrungen von PSK-Mitgliedern benannt zu werden.

In den USA hat sich eine eigene sog. schwule Spiritualität unter dem Namen „Gay spirit“ entwickelt.²⁸¹ Für den Autor gibt es jedoch keine spezifisch schwule Spiritualität, wohl aber eine christliche Spiritualität innerhalb der Kirche zu der homosexuelle Gläubige einen anderen Zugang besitzen im Unterschied zu heterosexuellen Gläubigen. Deutlich wird der Unterschied am Beispiel der Erfahrungen der Teilnehmer des Bibelkreises, der im Oktober 1992 im PSK entstand.²⁸² Der Bibelkreis traf sich, als einzige Gemeindegruppe, monatlich abends in der Wohnung eines der Teilnehmer. Im Interview berichtet Udo D., der Initiator des Bibelkreises, von ihnen und der spirituellen Art des Zugangs zu den ausgewählten biblischen Texten, die ausschließlich dem vom Bistum Limburg herausgegebenen Direktorium der Sonn- und Feiertage²⁸³ entnommen wurden:

„Wie der Glaube für sie als Männer mit einer spezifischen Biographie im Gottesdienst in vielen Gebetstexten, Liedern und Riten zum Ausdruck kam, gab es auch Gemeindemitglieder, die an Hand der Bibel ihre schwule Geschichte reflektieren wollten. Im Bibelkreis konnte man noch mal dichter, persönlicher schwule Spiritualität ansprechen, als es in einem Gottesdienst möglich ist. Hier war es möglich, über den Glauben zu sprechen. Von daher war mir immer wichtig, dass der Bibelkreis keine offizielle Funktion in der Gemeinde hat. Er gehört nicht zur Gemeinde, sondern trifft sich in der Gemeinde. Ich wollte einen Ort, in dem man noch mal ausdrücklicher über das Rituelle reflektieren kann. Im monatlichen Bibelkreis konnte die eigene Biographie und Spiritualität ins Gespräch kommen. Ich selbst habe eine von der Bibel bestimmte Frömmigkeit und daraus zu leben gelernt. Uns allen war im Bibelkreis wichtig gewesen, mit Bibeltexten umzugehen, und keinen allgemeinen Gesprächs-

²⁸⁰ Vgl. Mette, 2005, 65

²⁸¹ Die „Gay spirit“- Bewegung entstand in den 1970er und 1980er Jahren in den USA. In ihr fanden viele Schwule eine eigene, nicht bloß geliehene Sprache (vgl. Reck, 2004, 308f.). Der Theologe Peter Bürger sieht die Ursachen für diese Bewegung in der geschlossenen anti-homosexuellen Front der christlichen Kirchen (vgl. Bürger, 2004, 358). Michael T. Wright sieht in einer schwulen Spiritualität nichts Neues, sondern die Suche nach der Möglichkeit eines Zugangs zu den alten christlichen Weisheiten, die den Schwulen bis dahin seitens der Kirchen versperrt wurden (Wright 2001, 57). In Deutschland erschienen erst im 21. Jh. die ersten Schriften zur „Schwulen Spiritualität“: Mielchen/Stehling (Hg.): Schwule Spiritualität, Sexualität und Sinnlichkeit, 2001; Hauschild: Sexuelle Überschreitung als spiritueller Weg, 2001. Mattmann: Coming in. Spiritualität für Schwule und Lesben, 2002, s. Werkstatt Schwule Theologie: Gay Spirits-Vom Geist im Fleisch. 11 Jg. (4 / 2004); Schürger/Herz/Brinkschröder, s. Schwule Theologie. Identität-Spiritualität-Kontexte, 2007

²⁸² In: Q S 4, 1 und Q L 6

²⁸³ Vgl. Bistum Limburg: Bischöfliches Ordinariat Limburg. Dezernat Pastorale Dienste (Hg.): Direktorium des Bistums Limburg für die Messfeier und Stundengebet im Kirchenjahr 2005/2006. Limburg 2005

kreis entstehen zu lassen. Wir bezogen uns auf das Sonntagsevangelium, das war das einfachste, ohne zu streiten, welchen Bibeltext man nimmt. [...] Die Gemeinde hat viel profitiert durch die Teilnehmer des Bibelkreises. Wir haben dazu beigetragen, die spezifische schwule Atmosphäre des Gottesdienstes religiös zu vertiefen. Noch habe ich Burkhard's Predigt von der Verklärung vor mir, wie er davon sprach, als Jugendlicher mit seinen schwulen Empfindungen und Bedrohungen aus der Enge der Familie heraus zu müssen, von Zuhause weglief, auf einen Berg zu einem Baum, um den Himmel in sich aufzunehmen. Er wies Wünsche zurück, dort auch Hütten bauen zu wollen, weil dann wieder Enge entsteht.

Ich war glücklich zu sehen, wie Leute aus unserer Gottesdienstgemeinde aufblühten. Es ist tatsächlich heute noch zu schaffen, dass schwule Männer sich über biblische Geschichten durch kleine Schritte zur Befreiung führen lassen, und das finde ich enorm. Da sehe ich eine Reihe von Gesichtern, Leute die über die Jahre Schritte gegangen sind, die sich verändert haben. Da ist etwas sehr Lebendiges, sehr Warmes im Bibelkreis für mich selber entstanden, aus Biographien, Geschichten von Leuten zu hören, als wären sie aus meinem eigenen Leben.²⁸⁴

Auffällig in diesem Interview ist, dass Udo D. nicht irgendeine gelehrte Spiritualität zur Grundlage des Bibelkreises machte, sondern den persönlichen Erfahrungen der Mitglieder aufgrund ihrer Biographie Raum gab. Seine Bezeichnung „schwule Spiritualität“ war nicht ideologisch besetzt, sondern benannte nur, dass die Teilnehmer ihre durch die eigene sexuelle Identität geprägten Glaubens-, Menschen- und Gottesbilder in die Gesprächsrunde einbrachten.

Udo D. entwickelte zum Bibelkreis ein Papier²⁸⁵ mit der Überschrift „Als schwule Männer die Bibel lesen. Nachdenken über Erfahrungen mit einem Bibelkreis schwuler Männer.“ In diesem Papier kritisiert der Autor zuerst das kirchliche Amt, das autoritär über die rechte Auslegung der Bibel entscheidet, weiterhin kritisiert er diejenigen Leser der Bibel, die sie nur als historisch-literarische Quelle betrachten, und dann kommt er auf die Teilnehmer des Bibelkreises zu sprechen: „Wir greifen zur Bibel und bringen sie in unser Gespräch, weil jeder von uns denkt und fühlt, noch nicht ‚bei sich angekommen‘ zu sein. Weil wir erfahren, dass unser ‚Ich‘, unser ‚Wir‘ noch gar nicht unser Besitz sind. Sondern auf einem Weg, uns voraus. Wir lesen die Bibel, weil sie uns hilft, diesen Weg zu erspüren. Nicht weil wir wollen, dass sie uns jeden Schritt vorschreibt. Die biblischen Texte selbst nennen für diesen Weg ein Ziel, von dem wir angezogen werden und das uns ermutigt, über uns hinaus ins ‚Jenseits‘ zu wachsen: Gott. Die Kraft und das Licht, diesen Weg zu erspüren und zu gehen, nennen sie: heiliger Geist.“

Für Udo D. als Theologen war vor allem verblüffend festzustellen, dass die Geschichten des Alten und Neuen Testaments Beziehungen zum Leben der PSK-Gemeinde aufzeigten, d.h. sie wurden neu präsent, wenn sie im Erzählen der eigenen Biographie, im gemeinsamen und eigenen Suchen innerhalb der Gemeinde Entsprechung fanden. Theologischer Grundtenor des Projektes sei und bleibe die Suche nach der eigenen Akzeptanz vor Gott als schwuler Christ.²⁸⁶ Andreas G., PSK-Mitglied und langjähriger Herausgeber des Gemeindebriefes, berichtet als Teilnehmer von seinen Erfahrungen im Bibelkreis:

„Besonders wichtig waren mir die Bibelabende. Der Bibelkreis hat sich dann wirklich zu einem fast therapeutischen Zirkel entwickelt. Das war nicht nur sehr dicht und intensiv, sondern auch sehr persönlich, was da so gesagt worden ist. Das

²⁸⁴ In: Q I 6, 5

²⁸⁵ In: Q L 6

²⁸⁶ In: Q F 70, 2

Therapeutische für mich dort machte die Atmosphäre im Bibelkreis aus, die sehr vertrauensvoll war. Persönliche, intime Themen und Gespräche blieben in diesem Kreis und sie wurden nie zum Bestandteil anderer Gespräche mit Leuten außerhalb. Es gab da eine diskrete Vereinbarung unter allen Teilnehmern. An ein Ereignis kann ich mich noch gut erinnern. Es war am Bibelabend bei Walter. Eine befreundete Ordensschwester war dabei. Sie kamen auf das Thema Schwulsein zu sprechen. Die Schwester fing dann an, Klischees auszupacken und sagte: ‚Wie sehen die denn aus?‘ [Sie sprach das äußere Erscheinungsbild einzelner Schwuler in auffälliger Bekleidung auf einem CSD an, d.V.] Und da wurde es mir zu bunt, ich bin sie dann angegangen und habe gesagt, was ist denn der Unterschied zu Ihrem Lebensstil und dem Lebensstil von Lederkerlen? Auch Sie rennen ganz bewusst in einer anderen Kleidung herum. Der schwule Lederkerl ist ja auch Ausdruck für etwas, was man transportieren will. Darauf folgte eine sehr engagierte Diskussion, und die Beteiligten haben sich ganz intensiv ausgetauscht. Da hat es ganz unterschiedliche Positionen gegeben, und alle sind dann wirklich auseinander gegangen mit mehr Verständnis für die andere Seite, was nicht damit zu tun hat, ob man das denn nachvollziehen kann oder die Welt ist, in der man selber leben möchte. Man hat gespürt, dass da etwas übergesprungen ist.

Das machte den Bibelkreis aus, auf der einen Seite stehen unterschiedliche Positionen und Lebenserfahrungen, und dennoch kann man sagen ‚das ist nicht meine Welt,‘ und doch den anderen annehmen zu können, so wie er da war. Das war damals sehr bedeutend für mich. Vor allem habe ich zunehmend gerne das Thema des Bibelabends am kommenden Sonntag im Gottesdienst gepredigt. Alle meine Predigten habe ich noch. Ich habe sie mir vor kurzem noch mal angesehen, und es war interessant für mich, die erste Predigt und die letzte zu sehen, den Bogen, der darin liegt und der meine persönliche Entwicklung aufzeigt.²⁸⁷

Unüberlegt und geleitet von ihren – sicher auch durch die Medien geprägten – Vorurteilen hat jene Ordensschwester mit ihrer Bemerkung Schwule allein nach deren Aussehen abgewertet. Allein der Widerspruch von Andreas G. führte an jenem Abend zur gegenseitigen Aufklärung und letztlich zur Versöhnung, was nach John J. McNeill neben Vertrauen und Dankbarkeit eine der spirituellen Tugenden ist.²⁸⁸

Udo D. sah im Bibelkreis ein Vorbild für die Kirche: „Die Befreiungsgeschichte einzelner Mitglieder können das Geschenk der Gemeinde an die Kirche sein, da einzelne wieder zur Kirche gefunden haben und Versöhnung zu ihr leben. Leben vor und mit Gott und die Glaubens- und Befreiungsgeschichte des Volkes Israel führt zum Verlust des Katechismus der kirchlichen Behörden, wenn Schwule sich dieser biblischen Erfahrung bewusst werden und sie leben.“²⁸⁹ Die katholische Kirche ist zwar derzeit nicht offen für solche Bereicherungen, jedoch kann sie manchmal dazu kommen, eine schwul-lesbische Gottesdienstgemeinde zu würdigen und neue Heimat zu geben.²⁹⁰

Unabhängig vom Bibelkreis erlebte eine Reihe von Teilnehmern im sonntäglichen PSK-Gottesdienst spirituelle Erfahrungen. Die Botschaft eines Evangeliumtextes in einem Festgottesdienst führte Thomas P. auf den Weg, eigene Entdeckungen beim Lesen der Bibel zu machen. Er ist Ingenieur, seit vielen Jahren Schatzmeister des Projektes, und kommt regelmäßig mit seinem Partner zum Gottesdienst.

²⁸⁷ In: Q I 10, 2

²⁸⁸ Vgl. McNeill, 1993, 94

²⁸⁹ In: Q S 6, 12

²⁹⁰ Nach zehn Jahren mußte 2009 die Münchner lesbisch-schwule Gottesdienstgemeinde die Pfarrei St. Stefan in Neuperlach unter der neuen Dekanatsleitung von neokatechumen Priestern verlassen, erhielt aber vom Bischöflichen Ordinariat die Erlaubnis, in der Pfarrei St. Paul neu Unterkunft zu finden und dort ihre monatlichen Gottesdienste abzuhalten.

Thomas P.: „Noch immer bin ich begeistert, dass es so eine schwule Gemeinde gibt, dass sie im wahrsten Sinne des Wortes auf eigenen Füßen steht und ein lebhaftes Gemeindeleben entwickelt hat. Angesichts des Festgottesdienstes zum 15jährigen Bestehen von PSK sind mir, wie den Emmaus-Jüngern, die Augen aufgegangen. Ich habe mir im vergangenen Jahr eine Aufgabe gestellt, um gegen die Argumente der Fundamentalisten, die gegen Schwule und insbesondere gegen uns im PSK biblisch wettern, vorgehen zu können. Ich wollte einfach mal die vier Evangelien selbst lesen, statt nur die ausgewählten Sonntagstexte des Kirchenjahres zu hören. Das Markus-Evangelium hatte ich an zwei Abende gelesen, während für die anderen drei Evangelien ich schon Wochen gebraucht habe. Dann ist mir ein ganz anderer Tenor aus den Evangelien bewusst geworden, als ich ihn vorher kannte. Denn gerade diese frohe Botschaft: ‚Fürchtet euch nicht!‘ erfuhr ich als Zusage, dass wir im PSK auf einem guten Weg sind, und es geht alles weiter, wenn wir es im Geist Gottes und im Geiste der Liebe machen.

Wenn ich jetzt zurückschaue, wie das PSK 1996 nach dem Weggang der Theologen sozusagen ins kalte Wasser geworfen wurde, dann glaube ich, dass die Gemeindeglieder seitdem als sogenannte Laien und dazu rein ehrenamtlich, alles im großen Ganzen richtig gemacht haben. Diese Zusage ‚Fürchtet euch nicht‘ hat die schwule Gemeinde seit ihrem Bestehen bis heute immer getragen. Das entspricht auch der Zusage des Bischofs, der ähnliche Worte bei seinem ersten Besuch im PSK gebrauchte: ‚Wenn eure Gemeinde vom heiligen Geist ist, dann wird sie leben und weiter bestehen.‘²⁹¹

Auffällig ist, dass Thomas P. sich nicht an fundamentalistischen Positionen abarbeitet („Schwule sind Sünder!“), sondern durch die eigene Bibellektüre eine Befreiung von alten Ängsten und Schuldgefühlen erlebt. Der Hinweis des Limburger Bischofs auf das Wirken des Heiligen Geistes ist ihm eine weitere Bestätigung für seine neue Sicht der Dinge.

Im PSK-Gottesdienst lernen die TeilnehmerInnen einen Gott kennen, der ihr Schöpfer ist und sie in ihrem körperlichen, sexuellen, sozialen, seelischen und geistlichen So-Sein angenommen hat.²⁹² Der Einzelne erfährt im Gottesdienst „die Annahme seiner selbst“.²⁹³ Dieser Prozess bleibt jedoch eine lebenslange Aufgabe.

Burkhard Cramer: „Als kleines Kind erfuhr ich bereits, dass ich als schielender Mensch gehänselt wurde, so dass das Stigma der schwulen Identität nur ein zweites, aber nicht mehr besonderes war. Ich hatte mich bereits ausgeheult und wusste um Gottes liebende Annahme meiner selbst. Für die Gesellschaft war mein Schwulsein noch mal ein schlimmeres Übel als mein Schielen. Ich erfuhr jedoch, dass in der Stigmatisierung die Chance geistigen Wachstums liegen kann. An meinem Schielen und Schwulsein ist mir klar geworden, dass sie zu mir, zu meinem persönlichen Wachstum gehören. Daher sehe ich es als meine Lernaufgabe an, mich so anzunehmen, wie ich bin. Je mehr ich dieses Sein in meiner Person lieben gelernt habe durch die Kraft Jesu, wusste ich, Christus liebt mich auf jeden Fall. Wenn mich keiner mehr auf der Welt liebt, ist er der einzige, der mir die Treue hält. Irgendwann habe ich mir gesagt: ich bin es meinem Gott schuldig, dass ich als ganzheitlicher Mensch vor ihn trete, auch im Gottesdienst, und damit in der kirchlichen Öffentlichkeit. In Frankfurt angekommen, erfuhr ich über eine Annonce vom Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf. Ich sagte mir, gut, da gehst du hin. Ich habe gemerkt, da kommen zwei Welten, die in mir erlöst sind, jetzt auch im Außen zusammen. Am folgenden Sonntag besuchte ich den Gottesdienst in Maria Hilf.

²⁹¹ In: Q I 17, 4

²⁹² Vgl. McNeil, 1993

²⁹³ Vgl. Guardini, 1999

Die Predigt des Moderators hat mich tief berührt, so dass ich bemerkte, nach einer langen inneren Pilgerfahrt an einem Zielort angekommen zu sein. Nach dem Gottesdienst freute ich mich, dass jemand aus der Gemeinde auf mich zukam und mich begrüßte.²⁹⁴

Diese religiöse Erfahrung Cramers in seiner Kindheit zeigt nach Henning Luther auf, dass ihm Gott geholfen hat, die „Imperative der Alltagswelt“ zu relativieren. Auf dem Hintergrund des Johannesevangelium und des Ersten Korintherbriefes (1. Kor 13 und 1. Kor 7,29ff) zu den Themen Liebe und Freiheit sagt Luther: „Es kommt darauf an, die Welt nicht zu ignorieren, sondern zu relativieren, so in ihr zu leben, als ob man nicht in ihr lebte. Genau diese Einstellung könnte man als die befreiende Wirkung eines nicht ängstlichen Grenzgängertums bezeichnen“²⁹⁵ Dieses Grenzgängertum bringt jeder auf seinem spirituellen Weg mit, wie es im Bericht von Cramer deutlich wird. Darüber hinaus bedarf es eines Raumes, eines „Außen“, wo man seine Spiritualität leben und nähren kann. Alle GottesdienstteilnehmerInnen verbindet das Element „Suchende zu sein“. Eine lesbische Ordensfrau freute sich, diese Gemeinschaft im Rhein-Main-Gebiet gefunden zu haben.

Gertrud A.: „Als lesbische Frau nahm ich Kontakt mit dem PSK auf, weil ich nach meiner Rückkehr aus den USA im August 1996 nach einem spirituellen Raum suchte. Ich war damals noch Missionsärztliche Schwester und gehörte der Frankfurter Kommunität an. Für mich war es wichtig, einen religiösen Bezugspunkt zu haben, den ich von der schwul-lesbischen Dignity-Gemeinde aus Arlington, Nord-Virginia, her kannte. Das PSK war eine Gemeinschaft, in der ich Kontakt finden konnte.“²⁹⁶

Diesen religiösen Bezugspunkt, den Gertrud A. im PSK fand, suchte Norbert E. vergeblich in seiner Ortsgemeinde, was ihn trotz einer Entfernung von 300 km veranlasste, sonntäglich in die Maria-Hilf-Kirche nach Frankfurt zu kommen.

„Ich nehme wie bisher an üblichen Gottesdiensten in meiner Heimatpfarre teil. Jedoch kommen mir diese, im Vergleich zu denen beim PSK gefeierten Gottesdiensten, oft recht spröde vor. Der Funke der wunderbaren Botschaft Jesu Christi will dort meistens nicht so recht auf mich und, wie mir scheint, auch nicht auf zahlreiche andere Gottesdienstbesucher der Ortsgemeinde überspringen. Aber das ist nur mein persönlicher Eindruck. Im PSK wird der Gottesdienst besonders gut vorbereitet. Dadurch wird die christliche Botschaft auch Nicht-Theologen gut verständlich gemacht. Was ich vorher lange Zeit einfach hingenommen habe, konnte ich in zahlreichen Gottesdiensten und darüber hinaus an Gemeindefreizeitenden verstehen lernen. Ohne zu übertreiben kann ich sagen, dass sich mein ‚katholischer Horizont‘ durch diesen Gottesdienst unglaublich erweitert hat. Oder anders ausgedrückt: Mein Glaube hat sich durch die Teilnahme an diesem Gottesdienst deutlich gefestigt.“²⁹⁷

Dass der Funke des Glaubens bei Norbert E. im PSK so entfacht werden konnte, lag an seinem Coming out als katholischer Schwuler in der Pfarrkirche Maria Hilf, an die dort erfahrene Geschwisterlichkeit und letztlich daran, dass er sich als Person mit seiner Lebenswirklichkeit in der Gottesdienstfeier wiederfand. Ein solches Erlebnis

²⁹⁴ In: Q I 4, 1

²⁹⁵ Luther, 1992, 55f.

²⁹⁶ In: Q I 1, 1

²⁹⁷ In: Q I 8, 1

gemeinsamer Ausdrucksformen des Glaubens und der Spiritualität schilderte Heike Rolf wie folgt:

„Dass beim Gottesdienst überwiegend Männer anwesend sind, macht mir kein Problem. Ich hatte immer ein positives Verhältnis zu meinem Vater und gehe selbst gern spielerisch mit meinen weiblichen und männlichen Anteilen um. Außerdem bin ich ja dort als Frau nicht alleine. Neben Luitgard und unserer Organistin gibt es immer mal auch andere Frauen, die ins PSK kommen. Ich spüre einfach, dass es schön ist, miteinander zu feiern. Da ist es nicht entscheidend, welches Geschlecht wir haben, sondern dass wir uns mitbringen, so wie wir sind; dass wir gemeinsam Gott als unsere Mitte haben, und dass wir auf diesem gleichen Fundament nach Ausdrucksformen suchen. Gemeinsam haben wir den Gottesdienst als eine zentrale Ausdrucksform unseres Glaubens, unserer Spiritualität. [...] Im PSK gab es für mich die Möglichkeit, genau an diese spirituelle Erfahrung anzuknüpfen. Das war so mein Weg und hier konnte ich ein Stück meiner früheren Berufserfahrung verarbeiten und gleichzeitig auch ganz neue Wege in unserer schwullesbischen Sonntagsgemeinde finden, was ich noch immer sehr spannend finde. Jeden Sonntag spüre ich in der Kirche Maria Hilf, dass ich dort einfach mit meiner ganzen Person vorbehaltlos und gemeinsam mit allen anderen Schwulen und Lesben akzeptiert bin. Dort geht es zuallererst darum, dass wir unsere Mitte feiern. Alles andere: Gedanken, Gefühle, Ecken und Macken bringe ich aus meiner Alltagswoche in den Gottesdienst mit. Hier in Maria Hilf ist zunächst mal ein Raum, wo wir alles in die gemeinsame Mitte, vor Gott bringen können, und das finde ich schon genial.“²⁹⁸

Heike feierte an der Seite ihrer Partnerin Luitgard mit allen anderen den Gottesdienst mit, wo auch andere Paare offen ihre gegenseitige Zuneigung und Liebe zeigten. Georg Linde stellte fest, dass sich im Gottesdienst Spiritualität und schwule Liebe näher kommen.

Georg Linde: „Das Bild eines Freundespaares habe ich vor Augen, wenn ich an meinen ersten Gottesdienst bei PSK denke. Die beiden saßen mir damals im Stuhlkreis gegenüber und hielten sich liebevoll an der Hand. Das hatte mich sehr berührt. Denn diese Szene drückte genau mein eigenes Bedürfnis aus: In der Gemeinde die Liebe zu Gott und die Liebe zu einem Partner von der Abspaltung zu heilen. Über eine schwule Zeitung hatte ich damals 1997 vom ‚Projekt: schwul und katholisch‘ in der Gemeinde Maria Hilf erfahren. Irgendwann bin ich dahin gegangen. Eine ganz wichtige Erfahrung dort im PSK war für mich, damals wie heute, als Schwuler offen Gottesdienst feiern zu können. Daher hat mich auch die Beobachtung des Freundespaare in ihrer Liebe im Gottesdienst so berührt. Auf einer Ebene hat dieses Erlebnis eine Heilung in mir bewirkt. Seit der Pubertät war bei mir die Sexualität von der Spiritualität abgespalten, und nun konnte ich beides wieder zusammen erleben.“²⁹⁹

Diese gemachte spirituelle Erfahrung teilen viele Lesben und Schwulen in besonderen Lebensmomenten, gerade auch in ihrer Sexualität. Es ist nicht nötig, das Gesehene - die liebende Handberührung des Paares - mit traditionellen spirituellen Worten einzuordnen. Es genügt, diese Erfahrung der Gottesbegegnung im intimen Moment der gelebten Beziehung festzuhalten, und sich nicht durch die Verbote der Kirche abschrecken zu lassen.

Karl Greth gelang es, aufgrund dieser Erlebnisse im PSK-Gottesdienst zwischen seiner Freundschaftslove und kirchlicher Praxis zu unterscheiden. Bezogen auf

²⁹⁸ In: Q I 19, 2

²⁹⁹ In: Q I 15, 1

seinen ersten Freund Erich, der Buchenwald und die kirchlichen und gesellschaftlichen Sanktionen nach dem zweiten Weltkrieg als Schwuler überlebt hatte (Kap. 6.6), sagte Greth:

„Ich dachte viel über Erich und sein religiöses Verhalten nach, ohne es zu begreifen. Meine Unreife, zwischen der Gnade des Glaubens und kirchlicher Praxis nicht unterscheiden zu können, dauerte noch viele Jahre an. Sehr spät erst begriff ich diesen Unterschied und fand zum Glauben zurück. Ein nachträgliches Geschenk seiner Liebe. Ich bete für Erich und bedauere zutiefst, es nicht schon in den drei Jahren unserer Liebe begriffen zu haben.“³⁰⁰

Greth hat seine kirchliche Praxis seit frühester Jugend nur unter der versuchten Einhaltung sanktionierender Moralvorschriften, Dogmen und kirchlichen Strafgesetzen ausgeübt. Henning Luther sieht gerade in der Erfüllung der Gesetze, sozialen wie religiösen Normen ein „sich erschöpfendes Leben“, das als Tod erfahren wird. Er schreibt, dass „Leben können“, „Sterben können“ voraussetzt. Erst in der Abkehr von alten entfremdenden Lebensformen, hier bei Greth von kirchlichen Traditionen, und nachdem man sie durchschaut hat, beginnt die Geburt eines neuen, anderen Lebens.³⁰¹ Durch die Annahme der Liebe seines Freundes erfuhr Karl Greth im PSK-Gottesdienst eine andere Kirche, die ihn erfahren lässt, dass er schon vor jedem eigenen Wirken von Gott geliebt ist.

Das Verlangen, angenommen zu sein von einem liebenden Gott, sich Zuhause zu fühlen in einer herkömmlichen Spiritualität mit Gebeten, Liedern, Gottesdiensten, ist laut Norbert Reck verständlich, wird aber dem Wirken des Heiligen Geistes im Sinne des „veni creator spiritus“ nicht gerecht, wenn wir uns nicht zuerst frei machen von falsch anerzogenen Gottesbildern.³⁰² Das bedeutet, sich als Lesbe und als Schwuler auf den Weg zu machen und sowohl das Alte wie das Neue Testament selbst zu entdecken, und sich zu fragen, was es heißt, dass Jesus Christus auf Seiten der Stigmatisierten steht. Dann wird einem bewusst, dass das Leben nicht so schön und harmonisch ist, wie mancher Festgottesdienst oder schöne Kirchenmusik es erscheinen lassen. Ein ehemaliger Gottesdienstteilnehmer klagte: „Ich komme deshalb nicht mehr in euren Gottesdienst, da eure Lieder zu traurig sind - wie dasjenige von Huub Oosterhuis ‚Ich steh‘ vor dir mit leeren Händen Herr‘ [³⁰³]. Ich brauche festliche Gottesdienste.“ Diese Klage mag sich auf die Leiderfahrungen schwuler Männer in Kirche und Gesellschaft beziehen, insbesondere dann, wenn sie Angestellte in der katholischen Kirche sind. Dennoch sind Klage und Trauer³⁰⁴ wichtige Aspekte der Liturgie, wie z.B. in der Kar- und Osterzeit, erst durch Dunkelheit gehen zu müssen, um „Befreiung und Auferstehung“ zu erleben. Sich befreit und bedingungslos geliebt zu erleben, ist nicht nur angenehm, sondern kann auch heftig wehtun, da es einen Ausbruch aus lieb gewordenen kirchlichen Gewohnheiten und Strukturen nach sich ziehen kann. Zu erfahren, dass heute noch Teile von Kirche und Gesellschaft in ihren Äußerungen Schwule und Lesben herabwürdigen, ist schwer zu ertragen und zeitigt das Gefühl von Heimatlosigkeit.

³⁰⁰ In: Q I 11, 3

³⁰¹ Vgl. Luther, 1992, 229f.

³⁰² Vgl. Reck, 2004, 308-316

³⁰³ Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf (Hg.): Gottes Lob unterm Regenbogen. Gebet- und Liederbuch. Frankfurt am Main 1999, 147. Andere Gottesdienstbesucher, wie auch der Autor selbst, nahmen dieses Lied zum Anlass, sich mit der Theologie und Spiritualität Huub Oosterhuis' näher zu befassen. Vgl. Oosterhuis, 2004 und 1982; Vgl. Stock, 1994

³⁰⁴ In: Q D 3

Anlässlich der Gestaltung einer Prozessionsstation am Mahnmal der Homosexuellen-Verfolgung im Rahmen eines ökumenischen Gottesdienstes während eines Frankfurter CSDs äußerte sich Burkhard Cramer:

„Einen Tag vor Beginn des Gottesdienstes zeichnete ich um dieses Mahnmal des Engels einen Kreis in den sechs Regenbogenfarben, der für mich ein Symbol des ‚göttlichen Lichtes‘ ist, und ein darin entstehendes Kreuz als Symbol für den Durchgang durch den Tod. [³⁰⁵] Genauso kommen die Menschen bei unserer Prozession von vier Richtungen zusammen mit der jeweiliger Färbung ihres Lebens, auch sexuellen Färbung. Sie kommen in ein Labyrinth, bevor sie an das Ziel kommen. Das Labyrinth ist nicht durchgängig, sondern gebrochen, d .h. an uns liegt es, dieses Labyrinth, obgleich wir einen Irrgarten vermuten, zu durchgehen. Lesben und Schwule machen gerade in Kirche und Gesellschaft diese Lebens- und Wegerfahrung, wo sie rumirren und auf Anerkennung warten. [...]

Vier Wege führen in Kreuzform von außen zum Platz. Mir kam das Bild der vier Tore des ‚neuen Jerusalem‘ in den Kopf. Am Ende aller Zeiten werden die Menschen durch die Tore in die neue Stadt eintreten. Die Erzählung aus der Johannesapokalypse ist Bild des himmlischen Jerusalems, Ziel allen menschlichen Sehns. Gleichzeitig wusste ich, dass im Leben, auf dem Weg zum himmlischen Jerusalem, das Kreuz steht. Der Glaubende geht mitten im Leben durch den Tod, und erwartet die Auferstehung. Sinnbild dieses Weges ist für mich das Labyrinth. Denn im Labyrinth findet sich der Mensch und verirrt sich nicht, wie in einem Irrgarten, vorausgesetzt man überwindet seine Ängste und geht immer weiter. Lesbisch-schwule Biographien sind oft gebrochene Lebenswege, denen die Gestaltung eines imaginären Labyrinthes, das rein optisch als Irrgarten wahrgenommen wird, entspricht. Die Wegführungen wurden in den Farben des Regenbogens, Zeichen göttlicher Barmherzigkeit (Noach) von mir für diesen Gottesdienst vor Ort gezeichnet. Dieser Regenbogen steht auch für die Vielfalt der sexuellen Orientierung der Menschen. [...]

Ich war mir dennoch bewusst, dass das Labyrinth ein Ziel hat, egal wie man im Labyrinth läuft. Man muss nur vorwärts laufen und kommt irgendwann zum Ziel. Ich wollte entsprechend meiner eigenen Lebenserfahrung kein Labyrinth machen, sondern einen Irrgarten gestalten, wo man merkt, wenn man hinein geht, knallt man irgendwo vor die Wand. Die Leute sollten zum Nachdenken kommen, ob es nicht auch unter diesem Irrgarten ein verborgenes Labyrinth gibt. Vielleicht wird dadurch irgendein innerer Impuls bei den Menschen wachgerufen, so dass es ihnen klar wird, wir befinden uns nicht im Irrgarten, sondern im Labyrinth, d.h. wir müssen nur weitergehen, im Glauben beharrlich bleiben und auf das Ziel zu steuern.“³⁰⁶

Die herkömmliche, patriarchal geprägte kirchliche Spiritualität kann für gleichgeschlechtlich Liebende einem Irrgarten gleich kommen. Norbert Mette stellt fest, dass insbesondere an den Übergängen von einer Lebensstufe zur anderen es zu tief reichenden Lebenskrisen mit hartnäckigen Fragen und Zweifeln an dem bislang Vertrauten komme. Nach einem langen Weg kann eine tiefgreifende Transformation zu einem neuen Selbstbewusstsein führen, und damit ein neues, befreites Leben ermöglichen.³⁰⁷ Jedoch mit einer das eigene Leben und den eigenen Glauben umfassenden Spiritualität kann Veränderung und Neues entstehen - wie Gertrud A. ihre spirituellen Erfahrungen bewertete:

³⁰⁵ Das PSK übernahm diese symbolhafte Zeichnung als Logo auf allen ihren Veröffentlichungen.

In: Q L 15.1

³⁰⁶ In: Q I 4, 2

³⁰⁷ Vgl. Mette, 2005, 69

„Meine Spiritualität ist sehr weiblich geprägt, und mein Gottesbild ist ausschließlich weiblich. Ich löse mich auch von kirchlichen Dogmen. Für mich erfüllt Gott das Sein an sich und ist nicht nur Vater, Sohn und Heiliger Geist. Sie ist das Sein, das alles durchdringt. Es ist nicht einfach zu beschreiben, wie es gelingt, was vorher in mir so festgelegt wurde, durch neue Inhalte zu füllen oder mit einer neuen Begrifflichkeit zu benennen. Neue Symbole, neue Werte in der Spiritualität zu füllen, ist für mich schon deswegen so schwer, weil mein Gemeinschaftsleben sehr stark geprägt war von regelmäßigen Gebets-, Reflexions- und Meditationszeiten. Spirituelle Vorbilder für mich sind u.a. Gertrud von Helfta aus dem 13. Jahrhundert und aus dem 14. Jahrhundert Juliane von Norwich, die die Christusfigur als Christa, als Frau, als Freundin angesehen hat. Ich finde es schwierig, meine derzeitige Spiritualität zu beschreiben, weil für mich die Spiritualität, das Gottesbild, das Göttliche immer weniger konkret werden. Eher als Sein, als Energie würde ich die Göttin umschreiben. Als Sie, die da ist, nicht so sehr personalisiert, sondern alles umspannend, alles durchdringend, fast grenzenlos und alles umschließend. Das beste Wort dafür ist ‚durchdringen‘. Immer wieder brauche ich Zeiten um zu meditieren und mir ganz bewusst, die göttliche Gegenwart präsent zu machen. Ich empfinde meinen Austritt aus der Ordensgemeinschaft der Missionsärztlichen Schwestern als sehr befreiend. Ich erlebe mich losgelöst von irgendwelchen dogmatischen, lehramtlichen Ansprüchen. Im Alltag nehme ich das, was da ist und versuche auch, einfach positiv zu leben. In dem Positiven und allem, dem ich begegne, versuche ich das Göttliche zu erleben und zu sehen. Statt mich einem strengen Gefüge unterzuordnen, versuche ich alles, dem ich im Alltag begegne, dankbar zu reflektieren. Für mich liegt der Fokus jetzt mehr auf dem Erleben von Beziehungen. Meine Spiritualität hat sich einfach dahin verschoben, das Erleben vom Göttlichen in meiner Beziehung, jetzt zu Marie Theres und zu ihrer Familie, die ich hier in Halle vorfinde, zu gestalten. Beide sind wir auf Bundesebene im NkaL engagiert. Das NkaL [Netzwerk katholischer Lesben, d. V.] war gerade erst auf Bundesebene im Entstehen, als ich 1997 mit anderen Frauen die Frankfurter Gruppe als eine von vier Regionalgruppen in Deutschland gegründet habe.“³⁰⁸

Für mich zeigt sich Gertruds kirchenpolitisches Engagement als Konsequenz ihrer spirituellen Erfahrungen. Mystik und Spiritualität sind nicht abgehobene und nur besonderen Leuten offenbarte geistige Bereiche, sondern sie sollten von jeder gläubigen Lesbe und jedem gläubigen Schwulen in den Alltag eingebunden und gelebt werden,³⁰⁹ auch wenn dies bedeutet, von den herkömmlichen tief verankerten, kirchlich gelehrtten Gottesbildern Abschied zu nehmen.

Dies zeigte sich bei einem Begegnungsabend von PSK- und NkaL-Mitgliedern zum Thema „Gottesbilder“.³¹⁰ Nach einer kurzen musikalischen Meditation war jede / jeder im Saal eingeladen, eine der vielen Fotografien zu verschiedenen Themen auszuwählen, still zu betrachten und dann über ihr / sein Gottesbild zu sprechen. Es kam unter den 22 Anwesenden kein traditionell-kirchliches Gottesbild zur Sprache. Wohl war Raum, von sich selbst zu erzählen, vom Leben mit seinen Brüchen und Stärken. Man hörte Geschichten von gelungenen und misslungenen Beziehungen zu Geliebten, Verwandten, FreundInnen, Nachbarn, KollegInnen. Gleichzeitig sprachen sie von ihrem Gott (ihrer Göttin), der ein Gott der Beziehungen sei. Arnd Bünker, machte in einem Seminar seiner Queergemeinde in Münster i.W. eine ähnliche Erfahrung, als er feststellte, dass die Gottes- und Menschenbilder der Teilnehmer als

³⁰⁸ In: Q I 1. 5

³⁰⁹ Vgl. Sölle, 1999

³¹⁰ Am 19.04.2002 um 18.30 Uhr in den Räumen des evangelischen Regionalverbandes am Frankfurter Römer. In: Q B 96, 2

dynamische Beziehungsereignisse oder Beziehungsmomente gedacht, erfahren und dargestellt wurden, immer mit der Frage verbunden, wie es mit der Beziehung zwischen Gott und Mensch wohl weitergehe. Er stellte fest: „In diesem Sinne wird in der unendlichen Vielfalt von Gottesbildern aus der Erfahrung von Gottesbeziehungen letztlich das Bilderverbot erfüllt, da nicht mehr das fertige Bild entscheidend ist, sondern die Klarheit über die Beschränktheit des Bildes, die jedem Bild widerspricht.“³¹¹ Beschränkte Bilder können dennoch als Gegenbilder dienen - wie dasjenige für PSK-Gottesdienstteilnehmer vertraute aus dem Hochgebet: „Du bist nicht der König der Könige...“³¹². Hier wird Gott nicht als der „Starke“, der „Große“, der „Mächtige“, wie ihn die Kirche als machtvolle Institution lehrt, angesehen, sondern von Schwulen und Lesben in ihrer Spiritualität in Jesus Christus auch als ein Gott der Stigmatisierten erfahren und daher mit anderen Bezeichnungen belegt. Ähnliche Gottesbilder finden sich bei dem Dichter und Theologen Huub Oosterhuis in seinem Buch „Ich steh vor dir. Meditationen, Gebete und Lieder“³¹³, bei Chris Glaser „Coming Out to God“³¹⁴, beim Franziskanerpater Richard Rohr in seinem Werk „Hoffnung und Achtsamkeit“³¹⁵, bei John J. McNeill „Sie küßten sich und weinten. Homosexuelle Frauen und Männer gehen ihren spirituellen Weg“³¹⁶, bei den Schriften des Theologen und spirituellen Begleiters Pierre Stutz³¹⁷, beim Psychologen und Pastoraltheologen Henri Nouwen³¹⁸ und bei der feministischen Befreiungstheologin Dorothee Sölle³¹⁹. Hilfreich waren diese Autoren dem Vorbereitungskreis des Gemeindefestwochenendes im Herbst 1998 im Elsass zum Thema „Schwule Spiritualität“. Persönlich gestärkt durch das Erleben von Wanderungen, Geselligkeit und spirituellen Impulsen brachten die Teilnehmer ihre dort gemachten Erfahrungen nachfolgend in die sonntägliche PSK-Gottesdienstgemeinschaft nicht nur ein, sondern gestalteten geistliche Impulse an den Gemeindefesttagen und nahmen an der Vorbereitung zu Festwochenenden mit spirituellen Themen teil.³²⁰

Zusammenfassung: Auch wenn hier der Begriff „schwule Spiritualität“ gefallen ist, so ist er dahingehend zu verstehen, dass Schwule entsprechend ihrer Biographie Zeugnis von ihrer Spiritualität geben, dies aber nicht im Sinne einer eigenen festgeschriebenen, theologischen Disziplin. Spirituelles Zeugnis geben und erfahren Lesben und Schwule im sonntäglichen Gottesdienst, bei besonderen Gottesdiensten (Kap. 3.3.5), z.B. in der gestalterischen Darstellung eines Gedenkgottesdienstes zur Erinnerung an die ermordeten Schwulen in der nationalsozialistischen Zeit, und im Bibelkreis des PSK. Tiefe persönliche, zum Teil intime spirituelle Erfahrungen kommen in einem diskreten Raum zum Ausdruck, die eigene Spiritualität wird in Worte gefasst und mitgeteilt. Lesben und Schwule tauschen ihre Menschen- und Gottesbilder an den Gemeindefesttagen, an Gemeindefestwochenenden und anlässlich besonderer Treffen mit anderen lesbisch-schwulen, christlichen Gruppen in der Region (z.B. den LSGG-Jahrestagungen) aus.

³¹¹ Bünker, 2001, 10f.

³¹² In: Q L 1

³¹³ Oosterhuis, 2004

³¹⁴ Glaser, 1991

³¹⁵ Rohr, 2000

³¹⁶ McNeill, 1993

³¹⁷ Stutz, 2002

³¹⁸ Nouwen, 2003

³¹⁹ Sölle, 2003

³²⁰ In: Q D 6

3.2 „Ehrenamtliche Kirche“ am Sonntag

Seit den Anfängen des PSK und bis heute liegen die Vorbereitung, Durchführung und Nacharbeit der sonntäglichen Gottesdienste in den Händen von Ehrenamtlichen. Es sind: die Gottesdienstplaner, Moderatoren, Kantoren, Lektoren und Küster. Zu ihnen gehören aber auch die GottesdienstleiterInnen und die Gottesdienstvorsteher³²¹, die in ihrer Freizeit zum PSK kommen. Anfänglich halfen schwule Organisten unentgeltlich aus. Durch Wegzug oder andere berufliche Aufträge fielen diese Organisten aus, so dass ab 1997 die Gemeinschaft die beiden auswärtigen OrganistInnen Mechthild Floren und Heinz Pfeiffer auf Honorarbasis gewinnen konnte, die bis heute sonntäglich die musikalische Begleitung gewährleisten. Ein Entgelt erhielten sie von den Spenden der GottesdienstteilnehmerInnen. Wie bereits beschrieben (Kap. 2.3), war es für die Sprecher anfangs nicht leicht, ehrenamtliche Mitarbeiter zu finden, was sich erst im Frühjahr 1994 änderte. Zuerst durchschnittlich die Hälfte, seit einigen Jahren drei Viertel aller GottesdienstteilnehmerInnen engagieren sich im PSK ehrenamtlich.

Somit ist in der katholischen schwulen Gemeinde eine sonntägliche, ehrenamtliche Kirche entstanden. Der Begriff „ehrenamtliche Kirche“ wurde in den 90er Jahren im flämischsprachigen Teil von Belgien geläufig. Der Pastor von Gent, Roger Weverbergh, definiert diesen Begriff wie folgt: „Aus einer Freiwilligenkirche wird eine Gesinnungskirche, eine Kirche der Ehrenamtlichen: Individuen, die sich für die Teilnahme an der Kirche sowie für den dazugehörigen Glauben entscheiden und die aktiv an dem Aufbau ihrer Glaubensgemeinschaft teilnehmen wollen.“³²²

Weverbergh fordert, Laien in die Verantwortungsstruktur der Glaubensgemeinschaft einzubeziehen, da sie mit den geweihten Amtsträgern ein pastorales Team bilden. Theologisch begründet stellt er fest, dass die Sendung der Laien, so wie sie das Zweite Vatikanische Konzil beschreibt, die theologische Grundlage des liturgischen Wort- und Kommuniondienstes sei.³²³ Insbesondere gehörten die Ehrenamtlichen dazu, die eine pastorale Ausbildung haben,³²⁴ was bei einer Reihe von PSK-Mitgliedern zutrifft. Gegen die Anordnungen einer hierarchisch verfassten Amtskirche sieht Weverbergh schon heute diese Ehrenamtlichen als Amtsträger. „Daran ist neu, dass diese 'Lehrer der guten Nachricht' nicht mehr ausschließlich Bischöfe und Priester sind, sondern auch Laien.“³²⁵ Erstaunlich ist, wie sehr die heutige Amtskirche wichtige Aussagen eines ihrer größten Theologen, Karl Rahners, tabuisiert, der schrieb: „Die Kirche der Zukunft wird eine Kirche sein, die sich von unten her durch Basisgemeinden freier Initiative und Assoziation aufbaut“.³²⁶

Kommunikation im Gottesdienst ist ein wesentlicher Ausdruck des basiskirchlichen Elementes im PSK. Zu Recht sagt Weverbergh, dass sich die Kirche von einer sakramentalen Gemeinschaft zu einer kommunikativen Gemeinschaft in Sprache, Symbol und Sakramentalität entdecken solle. Diese Ehrenamtlichen sind nach seiner Feststellung für die missionarische Kirche von vitalem Belang. Ihr wertvolles Engagement würde zu wenig in die kirchlichen Amtsstruktur eingebettet.³²⁷

³²¹ In: Q S 10, 2

³²² Weverbergh, 1997, 161

³²³ Vgl. Weverbergh, 1997, 163

³²⁴ Vgl. Weverbergh, 1997, 163

³²⁵ Weverbergh, 1997, 165

³²⁶ Rahner, 1972, zitiert nach Mette, 2005, 145

³²⁷ Vgl. Weverbergh, 1997, 166f.

Auf das PSK angewendet, seien hier - was missionarische Kirche betrifft - drei erreichte Ziele erwähnt, nämlich dass ehrenamtliche Gottesdienstteilnehmer gewonnen werden konnten, die sich sonst von der katholischen Kirche abgewandt hätten. Dass das PSK eine kirchliche Gemeinschaft darstellt, die sowohl ohne hauptamtliche Priester wie auch ohne Kirchensteuergelder auskommt. Letztlich prägen schwule Katholiken die Kirche durch ihr Coming out im Gottesdienst. Es ist die entscheidende Frage, wie Norbert Mette sie stellt, ob die katholische Amtskirche diesen Glauben in seiner Vielseitigkeit, von heutigen Christen gelebt, gewillt ist anzunehmen.³²⁸

Im PSK zeigte sich in bemerkenswerter Weise, dass sich nach dem Zurückziehen Ehrenamtlicher immer wieder Neue fanden, die verantwortlich die verwaisten Dienste übernahmen. Hilfreich war die Einführung des „neuen Ehrenamtes“. Es besagt, dass interessierte Personen sich zeitlich begrenzt verpflichten können. Geeignete Personen für bestimmte Aufgaben oder Dienste werden angefragt und von der PSK-Glaubensgemeinschaft beauftragt. Erfahrungsberichte, Fragen und Entscheidungen zu ihrer Tätigkeit bringen sie in das regelmäßig stattfindende Gemeindeforum ein. Einen Rechenschaftsbericht, die Entlassung bzw. Neubeauftragung gibt es jährlich am Gemeindetag.³²⁹ Diese Struktur hat sich für das PSK bewährt und führte, insbesondere durch die Gründung der PSK-Kreise, zu einer qualitativen Verbesserung der Gottesdienste und der Angebote. Auch in anderen „Lesbischwulen Gottesdienstgemeinschaften“ (LSGG) wie in Nürnberg wird beschrieben, dass der Gottesdienst von der gewandelten Form ehrenamtlichen Engagements lebt.³³⁰

Im Gegensatz zu Weverbergh sehen derzeit in Deutschland immer mehr Bischöfe Ehrenamtliche nur noch als Zuträger für den Priesterdienst. Eigenverantwortliches Tun Ehrenamtlicher aufgrund einer soliden pastoralen Ausbildung ist ihnen suspekt. So verweigert z.B. der derzeitige Bischof von Limburg den sieben geschulten GottesdienstleiterInnen des PSK (darunter einem Religionslehrer, einem Liturgiestudium-Absolventen, einer Archivarin, die jahrelang als Gemeindereferentin tätig gewesen ist) die bischöfliche Beauftragung (Kap. 5.1). Als Glaubensgemeinschaft und aus der pastoralen Notwendigkeit heraus beauftragte das PSK die getauften, gefirmten und ausgebildeten Ehrenamtlichen zu einem liturgischen Dienst, auch wenn dies laut kirchlichem Lehramt nur der Bischof bzw. seine Bevollmächtigten tun können.

In dieser kirchenrechtlichen Haltung gefangen, erstickt „ehrenamtliche Kirche“ in den deutschen Bistümern. Die Macht des Heiligen Geistes in bezug auf Befreiung, Vitalität und Veränderung hat es dort sehr schwer. Dagegen schrieb Bischof Joachim Wanke: „Die katholische Kirche in Deutschland wird eine Kirche der Ehrenamtlichkeit sein, oder sie wird nicht mehr sein.“³³¹ Erläuternd ergänzt er, dass er Ehrenamtliche

³²⁸ Vgl. Mette, 2009, 22

³²⁹ Zum Thema Ehrenamtliche stellten im Februar 2002 die Verantwortlichen des PSK fest: Aktive Gemeindemitglieder müssen sich wohl fühlen, sonst geben sie früher oder später auf. Beim Ehrenamtsprinzip geschieht nur das, was jemand freiwillig macht. Man kann es sich bis zu einem gewissen Grad leisten, Inaktive mitzutragen. Man sollte es aus Liebe zueinander tun. Standards einzuhalten, ist man nur verpflichtet soweit das PSK als Gruppe gegenüber Dritten Verpflichtungen eingeht (z.B. der Pfarrei Maria Hilf, Partnergemeinden, Partnerorganisationen gegenüber). Intern braucht man sich keinem Leistungsdruck auszusetzen, muss dafür aber die Toleranz aufbringen, Dinge oder Situationen zu akzeptieren, die nicht perfekt sind. Vgl. Q F 96, 6 ; s. Doku. 2

³³⁰ Vgl. Weible/Kunze, 2003, 49

³³¹ Wanke, 2009, 513

nicht als Lückenbüßer der Hauptamtlichen meine, sondern in voller eigenständiger Verantwortung, soweit es unser kirchliches Selbstverständnis zulasse. „Ich meine eine Ehrenamtlichkeit, die sich selbst zur Seelsorge am Mitchristen berufen weiß.“³³² Durch die Sakramente der Taufe und Firmung besitzen Ehrenamtliche eine Beauftragung zur Glaubensstärkung anderer. Diese zukunftsweisende Aussage, von Wanke zum Teil selbst wieder eingeschränkt („[...] soweit es unser kirchliches Selbstverständnis zulasse.“), lässt zweifeln an der Wirkkräftigkeit seines Anliegens und an der Umsetzung seiner Worte in die Praxis seines und anderer Bistümer. Bischof Joachim Wanke verweigerte noch zu Beginn des Jahres 2009 Laien den Titel „Seelsorger“.³³³ Die Frage bleibt, ob die heutigen katholischen Bistumsleitungen entsprechend ihrer grundlegenden Texte und der Konzilsdekrete die Chancen, die ehrenamtliche Talente darstellen, wahrnehmen und einsetzen werden. Norbert Mette kritisiert, dass die Kirche krampfhaft an der Ordination des zölibatären Mannes festhalte, was nur zeitgeschichtlich bedingt sei und sie keinen Wandel des Ordo zulasse.³³⁴ Wohltuend für die Menschen in und außerhalb der Kirche sind die Aktivitäten von ehrenamtlichen TelefonseelsorgerInnen, NotfallseelsorgerInnen und eben auch SeelsorgerInnen des PSK, die sich alle ihrer Sendung in der Kirche bewusst sind und sich ihr Kirche-Sein trotz gegenteiliger amtskirchlicher Verlautbarungen nicht absprechen lassen.

3.2.1 Tätige Teilnahme

„Wer hält heute die Messe?“ - ist nicht nur unter Sonntagschristen, sondern auch von PSK-Gottesdienstteilnehmer eine immer wieder gestellte Frage.³³⁵ Im PSK erfahren sie, dass alle TeilnehmerInnen gleichwertig Gottesdienst feiern (SC 26). Laut Stefanie Spindel ist „das konziliare Verständnis von *communio* [...] ohne die fundamentale Akzeptanz der grundlegend gleichen Würde aller Christusglaubenden undenkbar.“³³⁶ Dabei verweist sie auf das Zweite Vatikanische Konzil, der Gottesdienst sei keine alleinige Sache des Priesters noch Ausdruck persönlicher Frömmigkeit, sondern Aufgabe und Anliegen aller Gläubigen. Christus selbst ist Gastgeber.³³⁷ Das Konzil spricht in Berufung auf (1 Petr 2,9), dass das ganze Volk Gottes ein königliches Priestertum sei, von der vollen bewussten und tätigen Teilnahme des christlichen Volkes an der liturgischen Feier (SC 14). Der priesterliche Dienst ist nicht auf die Amtsträger beschränkt,³³⁸ sondern berechtigt jeden Getauften zum priester-

³³² Ebd.

³³³ Leider bleibt Bischof Joachim Wanke, was die Praxis angeht, selbst in amtskirchlichen Strukturen verhaftet. Bei einem Treffen von katholischen KSA-Supervisoren am 3. Februar 2009 mit ihm in Erfurt erwähnte er lobend ehemalige kirchliche Mitarbeiterinnen der DDR als Seelsorgehelferinnen. Auf Frage des Autors, warum er seine hauptamtlichen Laien nicht SeelsorgerInnen nenne, antwortete er, dass das nicht gehe. Dieser Titel sei nur Priestern und Diakonen vorbehalten.

³³⁴ Vgl. Mette, 2005, 152

³³⁵ Hintergrund dieser Frage ist die seit Jahrhunderten bestehende, irrende Haltung, dass nicht die anwesende Gottesdienstgemeinschaft, sondern der zelebrierende Priester der Träger der Liturgie ist. Reiner Kaczynski stellt fest, dass die im frühen Mittelalter einsetzende Klerikalisierung der Liturgie bis heute nicht überwunden sei. Laut den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils (SC 26) ist die Liturgie aber immer ein Tun der Gemeinschaft, entsprechend dem Bild von Kirche als Leib Christi. Vgl. Kaczynski, 2009, 93

³³⁶ Spindel, 1993, 50

³³⁷ Vgl. Thaler, 1999, 81

³³⁸ „Das gemeinsame Priestertum der Gläubigen aber und das amtliche bzw. hierarchische Priestertum sind [...] dennoch einander zugeordnet; das eine wie das andere nämlich nimmt auf seine besondere Weise am einen Priestertum Christi teil.“ (LG 10,2)

lichen Dienst, da alle zum gemeinsamen Priestertum gehören.³³⁹ Der von Paulus angesprochene Leib Christi entspricht den verschiedenen Charismen und Diensten der Gläubigen (Röm 12, 4-8). Zu wenig benennt die Kirche in ihrer Verkündigung, dass es beim Gottesdienst um die gemeinsame Feier aller Getauften geht und sie damit zur vollen, bewussten und tätigen Teilnahme (SC 14f.) eingeladen sind. Dies kritisiert Peter Spichtig OP zu Recht.³⁴⁰ Die Gemeinde als Ganzes ist Subjekt des kirchlichen Handelns. Somit auch die Laien, die laut Norbert Mette eine enorme Aufwertung ihres Status durch das Zweite Vatikanische Konzil als Getaufte und als Gläubige erfahren haben.³⁴¹

Der Liturgiker Klemens Richter spricht zwar noch davon, dass bestimmte liturgische Handlungen nur von Amtsträgern vollzogen werden können, betont aber, dass die liturgische Versammlung der ganzen Gemeinde (also auch der Laien) Träger der Liturgie seien, d.h. alle Getauften wahrhaft liturgisch handeln.³⁴² Dennoch ist die Unterscheidung zwischen dem „gemeinsamen“ und dem „besonderen“ Priestertum zutiefst biblisch und katholisch.³⁴³ Richter versteht unter „tätiger Teilnahme“ die liturgische Bestätigung des Priestertums aller Gläubigen, was in der Liturgiekonstitution betont wird.³⁴⁴ Bezogen auf Paul VI. sagt Richter, dass diese „tätigen Teilnahme aller Gläubigen“ eines der charakteristischen Prinzipien der konzilaren Lehre und Reform sei.³⁴⁵

Die „Instruktion Redemptionis Sacramentum über einige Dinge bezüglich der heiligsten Eucharistie, die einzuhalten und zu vermeiden sind“ von 2004 widmet der „tätigen und bewussten Teilnahme“ der Gläubigen an der Messfeier ein ganzes Kapitel, wo sich die o.g. Grundaussagen wiederfinden. Wichtige Teile der Liturgie wie z.B. die Predigt, das gemeinsame Beten des Hochgebetes oder das Weiterreichen der Kommunion unter beiderlei Gestalt bleiben laut dieser Instruktion nur dem Priester vorbehalten. „Das eucharistische Opfer darf ferner nicht als ‚Konzelebration‘ des Priesters mit dem anwesenden Volk im strengsten Sinne betrachtet werden.“³⁴⁶ Das Prinzip der tätigen Teilnahme gilt für alle, Amtsträger und Laien.³⁴⁷ Das hebt aber nicht die Differenz zwischen Amt und Laien auf. Diese Differenz gründet in der hierarchischen Struktur der Kirche.³⁴⁸

Für den Liturgiekreis des PSK ist nach der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils das Verständnis von Kirche als *Communio* (Gemeinschaft / *Koinonia*) entsprechend

³³⁹ Vgl. Thaler, 1999, 71f.

³⁴⁰ Vgl. Spichtig, 2006, 113f.

³⁴¹ Vgl. Mette, 2005, 139

³⁴² Vgl. Richter, 1983, 32f.

³⁴³ Vgl. LG 10, 28, 30-38

³⁴⁴ Vgl. SC 14, 26, 28, 30

³⁴⁵ Vgl. Richter, 1983, 45

³⁴⁶ Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 164, 2004, 24

³⁴⁷ Bei den liturgischen Feiern soll jeder, sei er Liturge oder Gläubiger, in der Ausübung seiner Aufgaben nur das und all das tun, was ihm aus der Natur der Sache und gemäß den liturgischen Regeln zukommt. (SC 28) Vgl. Katechismus der katholischen Kirche, 1993, 1144

³⁴⁸ „Die liturgischen Handlungen sind nicht privater Natur, sondern Feiern der Kirche, die das ‚Sakrament der Einheit‘ ist, sie ist nämlich das heilige Volk, geeint und geordnet unter den Bischöfen. Daher gehen diese Feiern den ganzen mystischen Leib der Kirche an, machen ihn sichtbar und wirken auf ihn ein, seine einzelnen Glieder aber kommen mit ihnen in verschiedener Weise in Berührung je nach der Verschiedenheit von Stand, Aufgabe und tätiger Teilnahme.“ Vgl. SC 26

der biblischen Bilder (Volk Gottes, Leib Christi, Tempel des Heiligen Geistes) wichtig. Nicht die Gläubigen einschließlich des Priesters, sondern Jesus Christus ist die Mitte der Versammlung, wissend, dass die Gegenwart Christi im Pascha-Mysterium grundgelegt ist. Demnach wird im PSK-Gottesdienst auch keiner vom Empfang der Kommunion ausgeschlossen. Zu seinen Erfahrungen berichtet Reinhard D.:

„Im evangelischen Bereich ist es ja so, dass jedem Gottesdienst ein Pfarrer vorsteht. Als Nichttheologe kann man in der evangelischen Kirche im Gottesdienstraum nur sehr begrenzt mitwirken. In der Theorie gibt es zwar das ‚Priestertum aller Gläubigen‘, aber in der Praxis ist es so, dass es nur auf die Ordination ankommt. In der evangelischen Kirche habe ich trotz meiner jahrzehntelangen ehrenamtlichen Arbeit nie Gottesdienst gehalten. Ich kann im Grunde genommen in der katholischen Kirche nun Gottesdienst gestalten, mit dem, was ich mir über lange Jahre theoretisch angeeignet hatte, aber bei der evangelischen Kirche nie machen durfte. Dieser Schritt zum PSK hat mir auch persönlich sehr viel gebracht. Ich kann als gläubiger Christ dort mehr liturgisch gestalten, als ich in der evangelischen Kirche durfte. [...] Theologisch war ich immer schon interessiert an der Liturgie der Gottesdienste, und so war es für mich selbstverständlich, im Liturgiekreis des PSK mitzuarbeiten. Ich war wohl kaum ein Jahr dabei und hatte dann auch schon den Vorsitz. Als die Frage aufkam, dass sich alle Moderatoren mal ein wenig aufrüsten sollten, begannen wir 2002 mit einem jährlichen Klausurwochenende zu verschiedenen liturgischen Themen.“³⁴⁹

Aktive Teilnahme am Gottesdienst ist eine zusätzliche Herausforderung für den schwulen Besucher. Hier im PSK findet er zum ersten Mal einen konkreten Lebens- und Glaubensort, an dem Subjektwerdung als schwuler Christ entstehen kann. Seine Würde als Subjekt erfährt Reinhard nicht allein aus sich heraus, sondern wie Henning Luther sagt, durch die Anrede eines Anderen. Zur Subjektivität sagt Luther weiter, dass sie nicht in der Selbstbehauptung wurzle, sondern beruhe gerade auf der Verwundbarkeit dem Anderen gegenüber, „auf der Offenheit und der ent-waffnenden Aufrichtigkeit dem Anderen gegenüber“³⁵⁰ Hier stellt sich die Frage, wie haben ihn die evangelischen Mitglieder seiner Heimatgemeinde gesehen? Waren sie bereit, das „Andere“ in Reinhard. zu entdecken und war er bereit, sich als „der Andere“ zu zeigen? Hier im PSK-Gottesdienst wurde beides möglich, sich als ganzer Mensch zu zeigen und sich anreden zu lassen.

Einige gläubige Schwule fühlen sich von der besonderen Liturgie überfordert und bleiben wieder weg, andere machen sich mit ihr vertraut, bringen sich ins Fürbittengebet und Glaubensgespräch ein und beteiligen sich nach einiger Zeit an den verschiedensten liturgischen Diensten. Der Autor glaubt, dass diese religiöse Selbstwahrnehmung schwuler Katholiken ein wichtiger Schritt ist, auch wenn Michael Brinkschröder aus befreiungstheologischer Perspektive dieses Subjektwerden in den Bereich der Apologie gegenüber dem kirchlichen Amt rückt.³⁵¹ Richtiger argumentieren die beiden Autoren Georg Terhart und Ulrich Thoden, die die These vertreten, dass erst aus dem so gewachsenen Selbstverständnis und Selbstbewusstsein ein „Samen“ ausgestreut werden könne, der später in den schwul-lesbischen Gottesdienstgemeinden aufgehe.³⁵²

³⁴⁹ In: Q I 5, 1

³⁵⁰ Luther, 1992, 77

³⁵¹ Vgl. Brinkschröder, 1994, 79-87

³⁵² Vgl. Terhart/Toden, 2003, 14

Eingedenk dieses Bewusstseins entstand der Liturgiekreis des PSK (Kap.2.3). Im Mai 1999 befasste sich auch das Gemeindeforum³⁵³ mit dem Thema „Liturgie“. Sich der von Christus verliehenen Vollmacht bewusst zu werden und sich als schwuler Christ von der Glaubensgemeinschaft des PSK – trotz anderslautender kirchenrechtlicher Bestimmungen – zu einem liturgischen Amt beauftragen zu lassen, sind besondere Herausforderungen.

3.2.2 Moderation

Einen eigenen Ausdruck erhalten die Gottesdienste durch den Dienst eines Gemeindegliedes als „Moderator“ der Feier. Priester und SeelsorgerInnen, die dem Gottesdienst vorstehen, werden von dem Moderator durch den Gottesdienst begleitet. Georg Trettin nennt diesen liturgischen Dienst eine geschenkte Erfahrung für die Gottesdienstvorsteher und die Gemeinde.³⁵⁴

In der Vorbereitung des Sonntags trägt der Moderator die Verantwortung für den Gottesdienst und die Treffen im Gemeindeforum danach. Sein Dienst gilt sowohl für Eucharistiefiern als auch für Wort-Gottes-Feiern. Er vergewissert sich rechtzeitig davon, dass der Küster, der Priester bzw. die GottesdienstleiterIn, der Organist, die Verantwortlichen für den Eine-Welt-Stand und den Thekendienst anwesend sein werden. Teilten sich in den Anfangsjahren im wöchentlichen Wechsel drei Personen die Moderation, begann 1997 mit dem neu gegründeten Sprecherkreis ein monatlicher ModeratorInnen-Wechsel. Seit 2002 wechseln die Moderatoren sonntäglich.

Nachfolgend einige Aussagen zu diesem Ehrenamt: aus der Sicht eines PSK-Mitgliedes, eines aktiven Moderators und einer Gottesdienstleiterin.

Wolfgang S.: „Für mich war alles katholisches Neuland. Dass man einen Gottesdienst mit Moderator feierte, der gleichwertig neben dem Priester saß, war für mich eine neue Geschichte. Und dass man sich selbst mit persönlichen Anliegen einbringen konnte, fand ich gut. Dazu hat mir mal eine Frau aus Maria Hilf gesagt: ‚Ich beneide euch darum wirklich, dass ihr euch persönlich in den Gottesdienst einbringen könnt.‘ Ich fand bemerkenswert, dass der Frau das so aufgefallen war.“³⁵⁵

Die Feststellung von Wolfgang S., dass der Moderator neben dem Priester saß, geschah zu einer Zeit, als Anordnungen des bischöflichen Ordinariates haupt- und ehrenamtlichen Laien verbot, im Altarraum sich auf den Sitz eines Priesters zu setzen. Im PSK dagegen hielt man die kreisrunde Sitzform bei. Der damalige Moderator Reinhard D. berichtet von der Bedeutung seines Ehrenamts im Rahmen des Gottesdienstes verglichen mit der Rolle des Priesters.

Reinhard D.: „Als Moderator der Messe war es mir egal, welcher Priester am Sonntagabend kam. Unsere Priester ziehen am Altar ein bestimmtes Programm durch, wobei sie im Grunde genommen sich hauptsächlich um die Eucharistiefier kümmern. Jedoch die Teile des Gottesdienstes, die für mich von hoher Bedeutung sind, wie z.B. der vorgegebene Text des Sonntags, zu dem ich eine Meditation oder eine Predigt halte, oder die Liedauswahl im Kontext der Sonntagstexte im Kirchenjahr, kann ich alle selbst vorbereiten und durchführen.“³⁵⁶

³⁵³ In: Q F 78, 1-7 und L 6.1

³⁵⁴ In: Q I 22, 2

³⁵⁵ In: Q I 20, 2

³⁵⁶ In: Q I 5, 1

Im Wechsel mit den anderen GottesdienstleiterInnen und Gottesdienstvorstehern kommt die Pastoralreferentin Martina Kissel-Staude als Gottesdienstleiterin zweimal im Jahr zum PSK-Gottesdienst. Ihre Sicht „von außen“ auf den Moderator ist interessant :

„Neben den freien Fürbitten habe ich auch den Moderator positiv in Erinnerung. Ich traf ihn stets eine Viertelstunde vor dem Gottesdienst in der Sakristei. Die Absprachen waren wie bei einem schönen Tischtennispiel, wo die Bälle hin- und hergehen. Ich hatte mal einen Moderator, der brachte selbst unheimlich viele Texte in den Gottesdienst hinein. Vor dem Schlussegens hat er dann ein langes schönes Segensgebet gesprochen. Anschließend hat er mich als Gottesdienstleiterin eingeladen, den Segen zu sprechen. Ich dachte mir, was sollst du denn da noch sagen. Ich bat Gott, es genauso zu machen, wie der Moderator schon gesagt hatte. Das gab ein breites Schmunzeln im Kirchenraum.

Stets war der Moderator begleitend und unterstützend, manchmal passiv umrahmend, mal eher als der theologische Widerpart. Aber das ist ja auch gerade das Spannende für mich als Gast, - ich weiß nicht, wer der Moderator des Abends ist, nichts über seine persönliche Vorlieben oder Eigenheiten und wie das Zusammenspiel klappt. Ich fand es immer anregend. Außerdem ist es schön, wenn man als Gottesdienstleiterin begleitet und getragen ist und nicht dauernd aktiv sein muss.“³⁵⁷

Die erlebte Entlastung während des Gottesdienstes durch die Funktion, die der Moderator darin einnimmt, teilen viele Gottesdienstvorsteher und GottesdienstleiterInnen. Daneben ist für sie – wie für alle Mitfeiernden – die sorgfältige und kompetente Vorbereitung für einen reibungslosen Gottesdienstverlauf³⁵⁸ wichtig. Traditionelle GottesdienstteilnehmerInnen werden durch den gegenseitigen respektvollen Umgang von Moderator und Gottesdienstvorsteher bzw. GottesdienstleiterIn überrascht und erleben eine andersartige „Gottesdienstführung“, die sie entweder gelten lassen oder auch nicht. Manche fühlten wegen dieser unbekannteren Art der Gottesdienstgestaltung sich berufen, das Projekt beim Bistum anzuzeigen (Kap. 5.1).

Der Dienst eines Moderators ist in der „Allgemeinen Einführung in die Messfeier“ (AEM) nicht unter diesem Namen vorgesehen. Wohl sind dort ein sogenannter Sprecher³⁵⁹, der Erklärungen und Hinweise zum Gottesdienst gibt, weiter ein möglicher Ordnungsdienst, der die Betreuung der Fei ergemeinde übernimmt und die Gläubigen begrüßt, Hinweise gibt sowie gegebenenfalls Personen zu ihren Plätzen führt, und letztlich ist dort die Aufgabe der Person benannt, die den Kollektendienst übernimmt.³⁶⁰ Diese Funktionen entsprechen nur zum Teil den Aufgaben des PSK-Moderators und werden ihnen nicht gerecht. Der Moderator im PSK unterstützt sowohl in der Eucharistiefeier wie in der Wort-Gottes-Feier den Gottesdienstvorsteher. Nicht für den Gottesdienst, wohl aber für die Spende der Nottaufe und die

³⁵⁷ In: Q I 13, 1

³⁵⁸ In: Q L 4

³⁵⁹ Im Missale Romanum, 2002, Kapitel III („Die besonderen Dienste“), Artikel 105 hat „der Sprecher“ die neue Benennung „Kommentator“ erhalten, 2007, 68, Vgl. GORM: Grundordnung des römischen Messbuches. Missale Romanum Editio Typica Tertia 2002. Grundordnung Des Römischen Messbuchs. Vorabpublikation zum Deutschen Messbuch Nr. 215. Bonn 2007³, Nr. 105 b

³⁶⁰ Vgl. Messbuch: Die Feier der Heiligen Messe. Messbuch. Für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch, hg. im Auftrag der Bischofskonferenzen Deutschlands, Österreich u.d. Schweiz u.a. Teil I. Die Sonn- und Feiertage deutsch und lateinisch. Die Karwoche deutsch. Einsiedeln u.a. 1975 Messbuch, 1975, AEM 68 a,b,c S. 41

Übernahme eines Patenamtes dürfen laut Klemens Richter Laien Träger der Liturgie sein.³⁶¹ Warum nicht konsequenterweise auch im Gottesdienst? Hier sollte nicht die Amtsfrage, laut Norbert Mette, im Vordergrund stehen, sondern die Erfordernisse der Gemeinde, wenn sie dem Heil der Menschen dienen und nicht bloß, um die Kirche zu erhalten.³⁶² Hier übernimmt das PSK als basiskirchliche Gemeinschaft eine zukunftsweisende Rolle ein, die – so eine „ehrenamtliche Kirche“ sich in Deutschland bildet – als Vorbild übernommen werden könnte.

3.2.3 Priester als Vorsteher der Eucharistie

Die Grundform des PSK-Gottesdienstes ist die sonntägliche Eucharistiefeier nach katholischem Ritus. Karl Rahner definiert die Rolle des Priesters im Gottesdienst: „Der menschliche Spender des Sakramentes vertritt nicht den abwesenden Christus, sondern repräsentiert in der Dimension des (wirksamen) Zeichens den gegenwärtigen Christus, der durch sich selbst in seinem Pneuma die Gnade wirkt.“³⁶³ Da es um die Sakramentalität in der Eucharistiefeier geht, ist der Priester als Gottesdienstvorsteher gefordert, jedoch sollte - laut Eva Maria Faber - er darauf achten, „dass die Feiernden selbst Gott in Jesus Christus durch den Geist begegnen“. Vom Priester ist verlangt, den eigenen Zeichen-Dienst in der Zurücknahme der eigenen Person auszuüben.³⁶⁴ Diese priesterliche Haltung kommt der Rolle des Priesters im PSK-Gottesdienst nahe, da er als einer der Mitfeiernden seinen Dienst tut.

Daher war es gut, dass die Sprecher des PSK gleich von Anfang an so viele Priester für den Sonntagabend in Maria Hilf gewinnen konnten. Es war nicht schwer, eine größere Zahl von Priestern zu finden, die aus Sympathie zur schwulen Gemeinde mehrmals im Jahr in ihrer Freizeit der Eucharistie vorstehen. Die ca.15 Priester kommen aus den Diözesen Limburg und dem benachbarten Mainz sowie aus verschiedenen Ordensgemeinschaften.

Georg Trettin schreibt hierzu: „Die Gemeinde und ihr Gottesdienst sind nicht so priesterzentriert wie allgemein üblich. Die wechselnden Priester haben hier eine fruchtbare Selbstwahrnehmung der Gemeinde ermöglicht. [...] Der Priester steht für die ekklesiale communio und für die Verbindung der eucharistischen Feier mit ihrem Ursprung.[...] Die Erfahrung der Priester mit einer Gemeinde, in der ihnen nicht die Verkündigung obliegt, sondern sie den Erfahrungen und Reflexionen der Gemeindeglieder ausgesetzt sind, tragen zur besseren Kenntnis schwuler Realitäten und Spiritualitäten bei. Kennenlernen baut Angst und Vorurteile ab. Die große Zahl der Priester trägt zu einer Verankerung des Projektes in der Stadtkirche und im Bistum bei.“³⁶⁵ Aus verschiedenen beruflichen und persönlichen Gründen, sei es, dass sie eine andere Aufgabe an einem anderen Ort im Bistum übernommen haben (z.B. als Dekan oder Ordinariatsrat) oder sich haben laisieren lassen, verabschiedeten sich Priester aus dem PSK. Neue Priester kamen als Gottesdienstvorsteher hinzu, so dass sich über das Jahr verteilt die durchschnittliche Zahl von 15 Personen hielt.³⁶⁶

³⁶¹ Vgl. Richter, 1983, 39

³⁶² Vgl. Mette, 2005, 146

³⁶³ Rahner zitiert in Faber, 2006, 137

³⁶⁴ Faber, 2006, 139

³⁶⁵ In: Q S 6, 11

³⁶⁶ In: Q B 29, 2

Der Priester nimmt in der katholischen Tradition eine herausragende Rolle ein. Nach der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils unterscheidet sich der Priester vom Laien nicht durch die Würde, sondern durch das Amt. Andererseits wird er z.Z. vom Vatikan und der deutschen Bischofskonferenz wieder in seiner Bedeutung als der einzige Vorsteher der Eucharistiefeier hervorgehoben.³⁶⁷ Trettin befürchtete schon sehr früh, dass traditionelle PSK-Gottesdienstteilnehmer ihm eine herausragende Stellung geben würden und hauptsächlich seinetwegen in den Gottesdienst kämen.

Georg Trettin: „Die eigene Urteilskraft der Gläubigen sehe ich in den traditionellen kirchlichen Formen oft verkümmert, da alles auf den Priester verlagert ist und von ihm verlangt wird, alles zu tun. Die schwule Gemeinde hat das Glück gehabt, keinen hauptamtlichen Pfarrer zu haben. Der Gottesdienst ist nicht auf ihn hin zentriert. Priester und SeelsorgerInnen, die den Gottesdienst feiern, werden von einem Moderator, einem Gemeindemitglied begleitet. Das ist eine gute Erfahrung für den Zelebranten und die Gemeinde. Wäre das nicht so, hätte die schwule Gemeinde eine richtige klerikale Gemeinde werden können. Eine schwule Gemeinde mit einem hauptamtlich eingesetzten Pfarrer, der jeden Sonntag zelebriert, hätte es vielleicht nicht erlebt, dass sich die Einzelnen selbst einbringen. Und die Einzelnen hätten die Chance vielleicht gar nicht vermisst. Zum Glück haben wir uns diese Doppelstruktur mit Moderator von Anfang an gegeben, so dass jeder einzelne der Gottesdienstgemeinde ‚Subjekt‘ der Eucharistiefeier blieb.“³⁶⁸

Einige traditionell gebundene schwule Katholiken blieben deshalb dem Gottesdienst fern, andere PSK-Mitglieder nur bei der Ankündigung einer Wort-Gottes-Feier in Maria Hilf, da für sie nur eine Sonntagmesse die Sonntagspflicht erfüllte.

Priester förderten das PSK gegenüber der Ortsgemeinde, der Stadtkirche und dem Bistum, hier insbesondere dem Bischof gegenüber, indem sie von der Normalität des Gottesdienstes und der sorgfältigen liturgischen Vorbereitung in ihren Herkunftspfarreien, im Synodalarat oder im Bischöflichen Ordinariat berichteten und von ihren Begegnungen mit schwulen Christen erzählten. Feedback von den Priestern kam vor oder nach dem Gottesdiensten und insbesondere beim jährlichen Priester- und SeelsorgerInnentreffen, das auf Einladung des PSK zustande kommt: Das erste Priestertreffen der Gemeinde fand im Januar 1996 im Gemeindehaus von Maria Hilf statt. Zahlreiche Priester folgten der Einladung zum Erfahrungsaustausch. Positiv wurde von ihnen die persönliche, authentische Atmosphäre im Gottesdienst genannt. Als Beispiel nannten einige die Schriftauslegung in Predigt und Glaubensgespräch der PSK-Mitglieder. Spannend fanden die Priester einhellig, den Gottesdienst einmal aus einer anderen Perspektive als Gottesdienstvorsteher zu erleben.³⁶⁹

Trotz der Sympathie zwischen Priestern und PSK-Mitgliedern blieb durchgehend eine Distanz zwischen ihnen. Immer wieder beschwerten sich BesucherInnen, dass die Priester grundsätzlich nicht zum gemeinschaftlichen Treffen nach dem Gottesdienst kommen. Eines der häufigsten Gründe der Priester hierfür war, daß sie am freien Sonntagabend noch andere Verabredungen hätten. Ein Teil der Mitglieder des alten

³⁶⁷ Im neuen Missale Romanum wird hinsichtlich der Aufgaben und Dienste in der Messe wieder deutlicher als bisher zwischen den „Ämtern des Weihstandes“ (Diakon, Priester Bischof) und den „Aufgaben des Volkes Gottes“ mit den Laien-Diensten unterschieden. Vgl. Missale Romanum. 2007, Arbeitshilfen Nr. 215, GORM, S. 9.

³⁶⁸ In: Q I 22, 2

³⁶⁹ In: Q B 45, 3

Liturgiekreises bevorzugten seit dem Jubiläumsjahr zunehmend eine selbst vorbereitete und geleitete Wort-Gottes-Feier. Entsprechend dem gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen sahen sie nicht mehr die ausschließliche Notwendigkeit eines Priesters als Vorsteher des Gottesdienstes. Es wurde im Gemeindeforum der Entschluss gefasst, dass neben der Eucharistiefeier einmal im Monat eine Wort-Gottes-Feier gehalten werden sollte. Dennoch sollte, laut Norbert Mette, die Option offen gehalten bleiben, dass auch ein qualifizierter Laie in Zukunft den Eucharistievorsitz einnehmen kann³⁷⁰, und zwar nicht aufgrund des Priestermangels sondern aufgrund biblischer Zeugnisse und der Weiterführung der Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils vom gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen. Jedoch wäre das nur möglich, wenn dieser Laie dann ordiniert würde, d.h. die Priesterweihe erhielte.

3.2.4 Leitung von Gottesdiensten durch Laien

Seit Bestehen des PSK gab es neben dem priesterlichen Gottesdienstvorstehern auch Männer und Frauen, Gemeinde- bzw. PastoralreferentInnen als LeiterInnen der Wort-Gottes-Feiern³⁷¹ mit Kommunionausteilung.³⁷² In diesen Gottesdiensten hielten sie auf Wunsch der Gemeinde auch die Predigt.

Sie kamen - wie die Priester - ehrenamtlich am Sonntagabend in die Gemeinde. Sie wurden von den ModeratorInnen begrüßt und von ihnen in die Texte und Lieder des Gottesdienstes eingeführt. Ihretwegen verzichtete der Moderator auf die Verkündigung des Wort Gottes. Gerade die Lebenswelt der GottesdienstleiterInnen, sei es ihre heterosexuelle, familiäre, lesbische oder feministische Herkunft, brachte dem PSK eine Verkündigung mit einer besondere Weite. Martina Kissel-Staude:

„Bei der Predigt habe ich gerne mein Theologiestudium mit meiner Alltagswelt in unserer Familie mit den Kindern verknüpft. Kinder können wirklich tolle Fragen stellen und es erfordert einige Anstrengung, die Weisheiten des Studiums auf den Glauben eines Kindes und auf den Alltag einer Familie hinunterzubringen.“

In der schwulen Gemeinde saßen stets genug studierte Theologen. Sie hörten aus meinem Leben als Frau und Mutter, wie man an anderen Orten vielleicht dem Missionar aus Afrika zuhört. Frau sein und mit Kindern zusammenleben war hier ein positives Kriterium, ausgerechnet hier. Das ist es in der Kirche insgesamt ja eher nicht, zumindest nicht, wenn es um Leitungsaufgaben geht.

Manchmal erzähle ich in meinen Kreisen von den Gottesdiensten der Schwulen und dem anregenden Beisammensein anschließend im Gemeindehaus, wo ich schon sehr lebhaft und ehrliche Diskussionen geführt habe. Erst kürzlich habe ich zwei Nachbarn aus der Pfarrei nach Frankfurt mitgebracht. Die waren vom Gottesdienst ganz angetan und wollen unabhängig von mir wieder nach Maria Hilf hinfahren.“³⁷³

Seit Juni 2002³⁷⁴ findet monatlich eine Wort-Gottes-Feier statt, da es schwerer geworden ist, für jeden Sonntag einen Priester bzw. eine Seelsorgerin zu finden. Gleichzeitig gibt es seit der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundes-

³⁷⁰ Vgl. Mette, 2005, 146

³⁷¹ Der Begriff „Wort-Gottes-Feier“ wurde deshalb von den deutschsprachigen Liturgischen Instituten im Gegensatz zu „Wortgottesdienst“, der ja der erste Hauptteil der Messe ist [Vgl. Berger, 2005, 560f.], gewählt, um jede Verwechslung mit der Eucharistiefeier zu vermeiden. Wort-Gottes-Feier, 2004, 16

³⁷² In: Q B 45, 4

³⁷³ In: Q I 13, 1

³⁷⁴ In: Q F 96, 4

republik Deutschland, insbesondere im Bistum Limburg, im größerem Maße Wort-Gottes-Feiern am Sonntag durch eigens ausgebildete Männer und Frauen. Die Synode berief sich seinerzeit auf die Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die heilige Liturgie (Sacrosanctum Concilium).³⁷⁵ Genauso wie in der Eucharistiefeier, die ein Höhepunkt des gottesdienstlichen Tuns bleibt, hören während der Wort-Gottes-Feier die Gläubigen Gottes Wort, durch das sie Weisung und Stärkung erfahren und geben darauf Antwort in Gebet und Zeichen. Mitglieder des Liturgiekreises griffen diese im PSK seit 1991 begonnene gute Tradition auf und begannen selbst, diese Feiern zu leiten. Zu ihrem Erleben berichtete Heike Rolf:

“Es ist schön und wichtig, dass die Priester, die zu uns kommen, um der Feier der Eucharistie vorzustehen, damit auch ihre Solidarität mit unserer Gemeinde zum Ausdruck bringen und auch in ihren eigenen Pfarrgemeinden davon erzählen. Allerdings finde ich es auch wichtig, öfter Wortgottesfeiern ohne Eucharistiefeier zu haben, um deutlich zu machen, dass wir auch ohne Priester, die von außen kommen, eine eigenständige und vollwertige Gottesdienstgemeinschaft sind.

Die Atmosphäre und meine Gefühle, die ich habe, wenn ich selbst Gottesdienste moderiere, bleiben mir sehr präsent. Da bin ich einfach ganz drin. Ende des Jahres 2004 war ich dem Liturgiekreis beigetreten. Ich habe erst mal die Beobachtungsrolle eingenommen und mich nicht getraut, eine Aufgabe zu übernehmen. Es wuchs einfach in mir das Bedürfnis, dass ich mittun wollte, aber es brauchte noch Zeit. Mein Wunsch, selbst eine Wortgottesfeier von Anfang bis Ende vorzubereiten und gestalten zu können, wurde jedenfalls zunehmend größer.

Vor meiner ersten Moderation habe ich mich gefragt, wie wohl meine Gottesdienstgestaltung ankommen würde. Ich bin es gewohnt, dass ich immer dann, wenn ich etwas Neues mache, eine Unsicherheit in mir spüre. Das kenne ich auch gut aus meiner früheren Gemeindegearbeit. Letztlich sagte ich mir damals, dass ich zwar nicht weiß, wie es wird, aber dass diese Aufgabe jetzt genau die ist, die zu mir gehört, die jetzt dran ist - und dass ich darum tue, was ich kann. Alles andere ist dann Gottes Sache. Das war bereits früher immer mein Stoßgebet: „Den Rest musst DU machen!“ Es tut einfach gut, auf diese Weise alle Unsicherheiten an Gott abgeben zu können. Ich merke immer wieder, dass ich in unserer Gemeinde jeden Sonntag meinen Alltag mitnehmen kann und mich so an meinen persönlichen roten Faden entlang hangeln kann, egal in welcher Verfassung ich bin. Dieses Gefühl war sehr stark da in dem Moment, als ich mir vornahm, jetzt auch mal selbst eine Wortgottesfeier zu gestalten. Ich habe gemerkt, wie wichtig es mir damit ist und dass da einfach mein Herz drin steckt. Ich bin glücklich, im PSK diesen spirituellen Raum gefunden zu haben, und dort mit anderen homo- und heterosexuellen Menschen einen gemeinsamen Weg gehen zu können.“³⁷⁶

Schon sehr früh bemerkte Pia Arnold-Rammé beim plötzlichen Ausfall eines Gottesdienstvorstehers, dass es genügend Gemeindeglieder gab, die selbst eine Wort-Gottes-Feier durchführen konnten.³⁷⁷ Erst durch die Hetzkampagnen in den Jahren 2005 und 2006 der (unbekannten) Verleumder einer Internetseite³⁷⁸ kam es zu Überlegungen, sich offiziell als GottesdienstleiterIn beauftragen zu lassen.

Der Stadtdekan befürwortete diesen Schritt, um gerade den Gegnern des PSK deutlich zu machen, dass das Bistum zu dem Liturgiekreis des PSK steht. Vor allem die

³⁷⁵ Vgl. Die Liturgischen Institute Deutschlands und Österreichs im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz, der Österreichischen Bischofskonferenz, des Erzbischofs von Luxemburg und des Bischofs von Bozen-Brixen, (Hg.): Wort-Gottes-Feier. Werkbuch für die Sonn- und Festtage Trier 2004, 9f.

³⁷⁶ In: Q I 19, 2f.

³⁷⁷ In: Q L 16.5

³⁷⁸ www.kreuz.net ist auf den Bahamas registriert, sein Server steht in Kanada; Taz 30.März 2012, 7

ModeratorInnen des Liturgiekreises ließen sich über eine Schulung der Stadtkirche fortbilden, um zukünftig Wort-Gottes-Feiern leiten zu können, zu der sie letztlich jedoch keine bischöfliche Beauftragung³⁷⁹ erhielten. Dennoch haben durch die Beauftragung der Glaubensgemeinschaft monatliche Wort-Gottes-Feiern nach dem Ritus der römischen-katholischen Kirche eine gute Kontinuität im PSK.

Udo D.: „Und so sollte es sein, dass man nicht mit einer moraltheologischen Rechtfertigung von Homosexualität kommt, sondern da sind Homosexuelle, die haben eine gemeinsame Geschichte, und wie gehen andere damit um? Und wie gehen wir als Schwule mit unserem Glauben um? Darüber wollte man ins Gespräch kommen, und das fand ich damals überzeugend, in dieser Gemeinde mitzumachen und mich den Auseinandersetzungen zu stellen, um Gottesdienstformen zum Beispiel. Ich begann mit anderen aufgeschlossenen Gemeindemitgliedern Fragen zu stellen: Muss immer ein Priester dem Gottesdienst vorstehen oder kann mal auch einer von uns Schwulen ihn gestalten?“³⁸⁰

Eine spannende Frage stellt sich hinsichtlich ihrer Wertigkeit in den Augen der Gemeinde im Vergleich zu einer Eucharistiefeier. Nach den Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls darf grundsätzlich keine Feier am Sonntag bei Abwesenheit eines Priesters stattfinden. Man könne für auswärtige Priester sorgen oder die Leute könnten benachbarten Kirchen aufsuchen, um ihre Sonntagspflicht einzuhalten. Bei der absoluten Ausnahme einer anderen Feiergestalt, die nur vom Bischof genehmigt werden kann, sollte nicht ein Laie, sondern mehrere die Feier gestalten, um jede Verwechslung „von Versammlungen dieser Art mit der Eucharistiefeier [...] sorgfältig zu vermeiden“. Man solle bei diesen Feiern den Hunger der Gläubigen nach der heiligen Messe wecken.³⁸¹ Statt sich an dieses engstirnige, angstbesessene und in sich widersprüchliche römische Dokument zu halten, sollte sich die GottesdienstleiterInnen des PSK von der pastoralen Einführung im Werkbuch Wort-Gottes-Feier leiten lassen, in der u. a. geschrieben steht, daß die Ermächtigung zur Leitung von Gottesdiensten durch Laien aus der priesterlichen Würde aller Getauften stammt, und somit „ihnen das Recht gibt, einander Gottes Wort zuzusprechen, voreinander seine Zeugen zu sein und füreinander vor Gott einzutreten.“³⁸²

Ausgehend von dem Ausspruch Christi „Wo zwei oder drei in meinem Namen in Gemeinsamkeit zusammenkommen, bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20) ist für einige GottesdienstteilnehmerInnen im Gegensatz zum kirchlichen Lehramt³⁸³ die Wort-Gottes-Feier nicht weniger wert als die Messfeier, zumal für den Gläubigen sich in beiden Feiern durch die Gegenwart Jesu Christi in seinem Wort, in der Gemeinschaft, im Glaubenszeugnis und im diakonischen Dienst durch Lobpreis, Dank und Fürbitte Wandlung vollzieht. Als Gemeinde der Befreiten danken schwule Gläubige in jeder Art von Gottesdienst. Norbert Mette benennt die Zwecklosigkeit als ein charakteristisches Zeichen des Gottesdienstes. Die Gläubigen sind somit entlastet, sich selbst schaffen und geben zu müssen. „Sie sind eingeladen, dankend und lobend ihr Leben vor Gott zu feiern und vorwegzunehmen, was als ewiges

³⁷⁹ In: Q S 21, 1-2

³⁸⁰ In: Q I 6, 4

³⁸¹ Vgl. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 164, 2004, 64f.

³⁸² Vgl. Die Liturgischen Institute Deutschlands und Österreichs im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz, der Österreichischen Bischofskonferenz, des Erzbischofs von Luxemburg und des Bischofs von Bozen-Brixen, (Hg.): Wort-Gottes-Feier. Werkbuch für die Sonn- und Festtage Trier 2004, 11

³⁸³ Vgl. Thaler, 1999, 129

Gastmahl allen Menschen verheißen ist.“³⁸⁴ Aus diesen Überlegungen heraus kann es aus Sicht des Autors kein Mehr (Eucharistiefeyer) bzw. Weniger (Wort-Gottes-Feier) bei jeglicher Feier der Gegenwart Jesu Christi geben.

3.2.5 Weitere liturgische Dienste

Jeder Dienst im Gottesdienst ist gleich wichtig, sei es die Raumpflegerin, die die Kirchentoilette reinigt, oder der Bischof, der einem Pontifikalamt vorsteht. Diese basiskirchliche Haltung hat sich im PSK immer mehr durchgesetzt. In der dogmatischen Konstitution über die Kirche wurde festgehalten, dass sich das Volk Gottes nicht zuerst aus dem Amt ableitet, sondern aus der Würde und der Berufung aller Gläubigen zum gemeinsamen Priestertum (LG 10).³⁸⁵ Die Berufung zum gemeinsamen Priestertum befähigt fernerhin alle Gläubigen zur Teilhabe am prophetischen, priesterlichen und in der Liebe tätigen Dienst Christi. Diese Teilhabe verwirklicht sich in der Wahrnehmung der Charismen und in der aktiven Beteiligung an den unterschiedlichen Diensten der Kirche (LG 12).

Entsprechend zu den Aussagen von Peter Spichtig, der Bezug auf die Trennung (SC 28) zwischen den verschiedenen Ämtern und Diensten im Gottesdienst nimmt,³⁸⁶ sieht der Autor die liturgische Praxis des PSK, in der verschiedene Ämter und Dienste im Gemeindeleben zum Tragen kommen, bestätigt. Besonders seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil bildeten sich Laiendienste und pastoral-liturgische Laiengruppen wie Lektorendienst, Auslegung der biblischen Texte, KommunionhelferInnen, Eucharistie-Vorbereitungsgruppen, Kommunion- und Firmkatechese, die seither im katholischen Raum vielseitige Früchte tragen. Zu den klassischen Diensten im Gottesdienst gehören neben den „Ämtern des Weihestandes“ vielfältige liturgische Laiendienste als Akolythen, Ministranten, Kommunionhelfer, Lektoren, Psalmsänger, Kantoren, in Chor und Schola.³⁸⁷

Alle diese Laiendienste „vollziehen einen wahrhaften liturgischen Dienst“ (SC 29). Diese seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil festgeschriebene Erweiterung und Teilhabe aller am Gottesdienst ist die Grundlage des PSK für ihre Dienste im Gottesdienst. Norbert Mette weist darauf hin, dass diese Errungenschaften bereits vor 500 Jahren die Reformation für die gesamte Christenheit habe leisten wollen, nämlich die Kirche wieder auf ihre Ursprünge zurückzuführen.³⁸⁸

Darüber hinaus übernehmen in der PSK-Gemeinde Ehrenamtliche in der Vorbereitung der Gottesdienste, dem Führen der Gottesdienstvorsteherliste, der Prediger-

³⁸⁴ Mette, 2005, 110

³⁸⁵ „Das gemeinsame Priestertum der Gläubigen aber und das Priestertum des Dienstes, das heißt das hierarchische Priestertum, unterscheiden sich zwar dem Wesen und nicht bloß dem Grade nach. Dennoch sind sie einander zugeordnet: das eine wie das andere nämlich nimmt je auf besondere Weise am Priestertum Christi teil (16). Der Amtspriester nämlich bildet kraft seiner heiligen Gewalt, die er innehat, das priesterliche Volk heran und leitet es; er vollzieht in der Person Christi das eucharistische Opfer und bringt es im Namen des ganzen Volkes Gott dar; die Gläubigen hingegen wirken kraft ihres königlichen Priestertums an der eucharistischen Darbringung mit (17) und üben ihre Priestertum aus im Empfang der Sakramente, im Gebet, in der Danksagung, im Zeugnis eines heiligen Lebens, durch Selbstverleugnung und tätige Liebe.“ (LG 10)

³⁸⁶ Vgl. Spichtig, 2006, 114

³⁸⁷ Vgl. Missale Romanum, 2007, 64-68, GORM Nr. 95-107, vgl. AEM 62-73

³⁸⁸ Vgl. Mette, 2005, 139

und Moderatorenliste, der Organistenliste, der Verwaltung der Kirchen- und Gemeindehausschlüssel, der Ordnung in der Sakristei und dem Verkauf am Eine-Welt-Stand vielfältige weitere Aufgaben.³⁸⁹ Nur die tätige Teilnahme aktiver Gottesdienstteilnehmer ermöglichte all diese Dienste, die - wenn sorgfältig durchgeführt - viele Zeitstunden beanspruchen.

Es wird deutlich, dass die Laien, darunter Lesben und Schwule, teil haben an der Sendung der Kirche und am gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen.³⁹⁰ „Zugleich wird der sakramentale Dienst der ordinierten Amtsträger nicht nivelliert, sondern als öffentlicher und bevollmächtigter Dienst im Volk Gottes und für dieses charakterisiert.“³⁹¹ Axel Bernd Kunze stellt fest: „Viele schwule Christen und lesbische Christinnen vermissen in ihren Kirchen und Gemeinden die Möglichkeit, schwul-lesbische Glaubens-, Lebens- und Liebeserfahrungen in die Feier der Liturgie eintragen und dort zum Klingen bringen zu können.“³⁹² Aufgrund dieser Mangelserfahrung engagieren sich zahlreiche Frauen und Männer in den LSGG besonders bei den Gottesdiensten. Sie sprechen Gott in ihrer Sprache, mit ihren Liedern an und zeigen ihre Symbole. Gerade die Chance, in der eigenen Sprache zu Wort zu kommen, erleichtert das Gebet und das Wachsen im Glauben. In den Gemeinschaften wird ihre Spiritualität in Begrüßung, Kyrie, Predigt, Fürbitten, Gebeten, Friedenkuß und Verabschiedung besonders deutlich.³⁹³ Auf dieser theologischen Grundlage beauftragt das PSK als Glaubensgemeinschaft Mitglieder zu den verschiedensten Diensten in der Wort-Gottes-Feier und in der Eucharistie.

Zusammenfassung: In diesem Kapitel wird das Besondere des PSK-Gottesdienstes deutlich. Alle BesucherInnen nehmen gleichwertig am Gottesdienst teil. Ihre durch die Taufe erfahrene Würde in der Kirche erfassen gläubige Schwule und Lesben neu bzw. zum ersten Mal. Diese Erfahrung motiviert Gottesdienstteilnehmer zu den verschiedensten Diensten im PSK. Hier stehen sie auf gutem katholischen Boden eingedenk der Aussagen zum Volk Gottes (LG 9-17) und zu den Laien (LG 30-38) in der dogmatischen Konstitution über die Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ebenso bei der Pflege der liturgischen Ausbildung und der tätigen Teilnahme (SC 14-20). Neu ist die Rolle des Moderators in seinen vielfältigen Aufgaben der Vorbereitung, Durchführung und Nacharbeit des sonntäglichen Gottesdienstes, was den Priester als Vorsteher der Eucharistie und die LeiterInnen der Wort-Gottes-Feiern entlastet. Das PSK als „ehrenamtliche Kirche“ ist zum Modell geworden, ist sich jedoch bewusst, dass dieses Geschenk von der derzeitigen, verfassten Amtskirche nicht nur heftig zurückgewiesen wird, sondern bei Gelegenheit auch mit Sanktionen belegt wird, wie es sich an der Weigerung des Limburger Bischofs zeigte, gut ausgebildete Liturgiekreis-Mitglieder als GottesdienstleiterInnen zu beauftragen.

³⁸⁹ In: Q B 43, 2

³⁹⁰ Vgl. SC, LG, GORM 91, AEM 62

³⁹¹ Vgl. Frankfurter Rundschau, Nr. 291 vom 14.12.2005: Dokumentation. Das Salz der Erde. Auszüge aus dem Memorandum zur theologischen und rechtlichen Grundlage der Laienräte in den katholischen Diözesen Deutschlands.

³⁹² Kunze, 2001, 20-24

³⁹³ „In der Kirchenkonstitution [Dogmatische Konstitution über die Kirche: Lumen gentium, d.V.] wird der besondere Dienst, die spezielle Verantwortung der Laien hervorgehoben: sie sind berufen, die Kirche an den Stellen und unter den Umständen gegenwärtig und wirksam zu machen, wo sie selbst nur durch sie Salz der Erde werden kann' (LG 33). Weil die Laien dazu durch Christus selbst kraft Taufe und Firmung berufen sind, bedürfen sie nicht zusätzlich eines besonderen Auftrags durch das geistliche Amt. Die Laien können sich in Wahrnehmung ihrer Sendung eigenständig organisieren und zusammenschließen: „Unter Wahrnehmung der gebührenden Beziehung zur kirchlichen Autorität haben die Laien das Recht, Vereinigungen zu gründen und zu leiten sowie gegründeten beizutreten. Zu vermeiden ist jedoch eine Verzettelung der Kräfte (AA 19).“

3.3 Zur Gestalt des Gottesdienstes

Liturgie kommt vom griechischen Wort „leiton ergon“ her, das soviel bedeutet wie „öffentlicher Dienst am Volk“. Im christlichen Sinne meint Liturgie sinngemäß „den zuvorkommende Dienst Gottes (Gottesdienst) an seinem Volk“ und die Antwort der Gläubigen darauf. Basis und Quellgrund der Liturgie ist die Heilstat Gottes durch Jesus Christus im Pascha-Mysterium. Demnach ist Liturgie in ihrem tiefsten Wesen Vergegenwärtigung und Zuwendung des Heilswerks Christi.³⁹⁴ Wie sich in jedem Gottesdienst Menschen in die Liturgie einbringen, so haben schwule Gläubige im PSK den Gottesdienstort, um in ihrer spezifischen Weise Gott zu danken, ihn zu loben und sich mit ihrer schwulen Lebenswelt unverstellt vor Gott zu zeigen.

Pia Arnold-Rammé: „Hier in der schwulen Gemeinde ist es möglich geworden, das gemeinsame Eigene zu leben, sich als einzelne Person stärken zulassen und sich persönlich in die Liturgie des Gottesdienstes einzubringen.

In diesem Sinne hat dieser Gottesdienst Modellcharakter: in die Liturgie fließt das Leben der Menschen ein, alle bringen sich ein.“³⁹⁵

Um sich jedoch in das „große Ganze“ der Kirche einbringen zu können, braucht der schwule Mann erst einmal Mut, den eigenen Glauben als Geschenk Gottes anzunehmen. Zu lange hat ihn die Amtskirche als auch oft die eigene Familie, statt willkommen zu heißen als Sünder und Verbrecher abgestempelt. Erst in einer neuen Kirche, in einer Gottesdienstgemeinschaft vorurteilsloser Gläubiger kann er das Geschenk Gottes, dass er ohne sein Zutun von ihm geliebt wird, annehmen, um sich so gestärkt, in der Kirche mit ihrer vielfältigen Liturgie einzubringen.

Einige Gottesdienstteilnehmer erfahren zum ersten Mal, dass sie über das gemeinsame Singen und Beten hinaus sich persönlich mit ihrer schwul gelebten Alltagswelt in das Gottesdienstgeschehen einbringen können, insbesondere bei den Fürbitten, beim Glaubensgespräch oder Friedensgruß. Als schwuler Theologe erkannte Georg Trettin früh den Hintergrund, der zu einer eigenen, gestalteten Liturgie im PSK führte. Ausgehend davon, dass die Liturgie für Christen äußerst wichtig ist, da es um die Feier des Lebens geht, benannte Trettin einige Aspekte des traditionellen Gottesdienstes, der ganze Gruppen von Menschen – Schwulen, Kindern, Angehörigen anderer Kulturen – als fremd und abweisend erscheinen mussten. Er stellte fest, dass in den Kirchen Liturgien entwickelt worden waren, die die spezifische Lebenswelt von Minderheiten unter den Gläubigen vollkommen außer acht ließen: „Sprachlicher Entzug ist ein zum Teil wirksamer Weg, Menschen schweigend und entmachtet zu halten. Aber nun machen wir es selbst. Wir haben angefangen, unsere Spiritualität zu artikulieren, unser Verständnis der Wirklichkeit in den Worten unserer Beziehung und unseres Glaubens in liturgischen Formen einzubringen.“³⁹⁶ Eine eigene Liturgie entwickelte sich im PSK. Schwule Männer halten einen Gottesdienst mit Gebeten und Liedern in einer Form, die ihrer Sprache, Spiritualität und schwulen Alltagswirklichkeit entspricht. Das alles bringen sie ein in die Feier der Eucharistie. Als Gemeinde sich um den Tisch zu versammeln, ist eine vertraute Form. Sich dabei zeigen zu können, mit der eigenen schwulen Biographie, ist neu und im PSK möglich geworden.

³⁹⁴ Vgl. Berger, 2005, 313

³⁹⁵ In: Q I 2, 2

³⁹⁶ In: Q B 18, 1

Die Grundlagen dieser liturgischen Haltung sind für die Kirche nicht neu, da sie in der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils benannt werden. Liturgie ist demnach der kirchliche Höhepunkt und zugleich die Quelle aus der alle ihre Kraft strömt (SC 10). Weiter heißt es zum Vollzug des Priestertums Christi: „...durch sinnenfällige Zeichen wird in ihr [der Liturgie, d. V.] die Heiligung des Menschen bezeichnet und in je eigener Weise bewirkt und vom mystischen Leib Jesu Christi, d.h. dem Haupt und den Gliedern, der gesamte öffentliche Kult vollzogen“ (SC 7). Alle gottesdienstlichen Versammlungen von Christen geschehen im Namen Jesu Christi, sie gedenken seines Heilwirkens und sie geschehen in seiner Gegenwart. Die Zusage Jesu: „Wo zwei oder drei in meinem Namen in Gemeinsamkeit zusammenkommen, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18, 20) bezieht sich zwar nicht ausschließlich auf den Gottesdienst, findet aber dort seine wirkmächtige (sakramentale) Gestalt. Um Heilung, Heiligung zu erfahren, ist die Glaubensüberzeugung der GottesdienstteilnehmerInnen eine der Voraussetzungen, um sich angenommen und willkommen zu erleben, was Udo D. folgendermaßen formulierte:

„Mir und einigen anderen Gemeindemitgliedern ging es darum, in einer ritualisierten Form eine eigene Liturgie zu gestalten, die daraufhin zielte: Du darfst so sein wie du bist. Du bist willkommen, dich mit deiner schwulen Biographie im Gottesdienst einzubringen.“³⁹⁷

Hier wird deutlich, dass sich Liturgie nicht allein genügen kann, sondern vielmehr wird die wahre Doxologie erst in der Übereinstimmung von Gottesdienst und übrigen christlichen Leben erreicht.³⁹⁸ Dementsprechend hat sich ein schwuler gläubiger Mann, der das PSK besucht, zu fragen (entsprechend einem Buchtitel von Klemens Richter): „Was bedeutet die Liturgie für mein Leben?“³⁹⁹ Nicht nur die ersten, sondern auch spätere Sprecher des PSK gingen dieser Frage nach und riefen schließlich 1999 den Liturgiekreis ins Leben.⁴⁰⁰ Das Gemeindeforum hatte sich zuvor mit dem Thema Liturgie⁴⁰¹ unter den Aspekten: 1. Liturgie – Annäherung an einen Begriff, 2. Liturgisches Selbstverständnis der Gemeinde, 3. Vollzug der Liturgie befasst.

Nach einem einführenden Referat von Burkhard Cramer diskutierten die Anwesenden über die Liturgiepraxis: Sitzordnung, Glaubensgespräch und Beteiligung der Gemeinde an der Liturgie. Weiterhin regte Cramer einige Leitlinien für das PSK an, wozu seiner Meinung nach die inhaltliche Sicherung des qualitativen Niveaus der Gottesdienste gehört. Bei Bedarf sollte der Vollzug der Liturgie unter anderem in Liedern und Texten überarbeitet werden. In der Vorbereitung von besonderen Gottesdiensten sollte der Liturgiekreis sich mit der Vielfalt liturgischer Feierformen befassen. Letztlich war Cramer wichtig, eine gut koordinierte Vorbereitung der Gottesdienste zu gewährleisten. Er erstellte für diejenigen, die den Gottesdienst vorbereiten, eigene Formulare über den Ablauf der jeweiligen Sonntags-Liturgie.⁴⁰²

³⁹⁷ In: Q I 6, 2f.

³⁹⁸ Vgl. Klöckener, 2006, 75

³⁹⁹ Richter, 1983, 1

⁴⁰⁰ Dieser Liturgiekreis hat vieles mit den liturgischen Arbeitskreisen in Pfarreien gemeinsam (vgl. Berger, 2005, 325). Er unterscheidet sich insofern, dass er über die Gestaltung und Organisation der Gottesdienste auch deren Inhalt mitbestimmt.

⁴⁰¹ In: Q F 78, 1-7

⁴⁰² In: Q L 4.1 und L 4.2

Hansjörg Auf der Maur zitiert (SC 50), dass die Feier⁴⁰³ so überarbeitet werden solle, dass der Sinn der einzelnen Teile und ihr wechselseitiger Zusammenhang deutlicher hervortreten.⁴⁰⁴ Entsprechend der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils liegt für den Liturgiekreis des PSK der Schwerpunkt darin, Liturgie immer wieder neu zu aktualisieren. An anderer Stelle (SC 9) sagt Auf der Maur, dass Liturgie auf Dauer nur dann lebendig sein könne, wenn in einer Gemeinde auch die Verkündigung, Katechese und Glaubensvertiefung gepflegt werde.⁴⁰⁵

Im Gottesdienst des PSK selbst werden immer wieder liturgische Teile des Gottesdienstes in ihrer Bedeutung erklärt. Darüber hinaus war es den Teilnehmern des Liturgiekreises sehr wichtig, ihre liturgische Praxis zu reflektieren und fortzubilden. Aber nicht nur für sich selbst, sondern für alle Interessierten lud der Liturgiekreis alle Gottesdienstteilnehmer zu jährlichen Klausurtagungen ein. Die erste Tagung fand im Sommer 2002 im Exerzitienhaus Kloster Salmünster zum Thema „Die Bedeutung der Gottesdienste, der Mahlgemeinschaft, Gebetstexte und besonderen liturgischen Zeiten des Kirchenjahres“ statt. Diese und folgende Klausurtagungen stärkten nicht nur das Gemeinschaftsleben sondern auch den Glauben einzelner durch neue liturgische Gottesdienst Erfahrungen. Weiterhin hatten diese Fortbildungen beträchtlichen Anteil an der Qualität der PSK-Gottesdienste. Aufgrund dieser liturgischen Sachkenntnis im PSK konnte Friedhelm Hengsbach sagen:

„[...] Und dennoch hat man trotz aller Vorbereitung den Eindruck, hier entsteht die Liturgie. Die ästhetisch sehr schöne Gestaltung der liturgischen Mitte, des Stuhlkreises um den Altar mit Tischdecken, Kerzen und Blumen hat mir gut gefallen. Gesten und Symbole haben mich nachhaltig angeregt, wie der Friedensgruß, der sehr persönlich unter allen Gottesdienstbesuchern ausgetauscht wird. Aber auch so Gesten wie am Gründonnerstag, die Reinigung der Hände oder das sonntägliche Segnen, alles Gesten, Gemeinschaft zu gestalten, aus der Verbundenheit mit Christus einerseits, aber auch als Milieu des Weges zu Jesus hin. Glaubende erfahren eine Berufung, die uns ergreift, die zwar nur handfest ist, aber auch körperfest gemacht werden kann in der Zuneigung und Liebe untereinander. Das sind für mich ganz besondere Kennzeichen des Projektes: schwul und katholisch, an die ich mich immer gerne erinnere, die ich auch regelmäßig in der schwulen Gemeinde neu wahrnehme.“⁴⁰⁶

Die von Hengsbach angesprochene „Zuneigung und Liebe“ untereinander weist auf die diakonale Dimension des PSK-Gottesdienstes hin. An Christi Tun orientiert, ist die Diakonie wesentlicher Teil jedes sonntäglichen Gottesdienstes. Martin Klöckener sagt, dass Paul VI. den Zusammenhang von Liturgie und Diakonie in SC 10 bekräftigte, wozu es gehört, die Gaben zum Altar (Kollekte) zu bringen, Besuche bei Kranken und Inhaftierten zu machen.⁴⁰⁷ Tätige und bewusste Teilnahme aller

⁴⁰³ Hier ist nicht die konkrete Feier der Eucharistie gemeint, sondern der Mess-Ordo, d.h. die Überarbeitung der Feier der Gemeindemesse im lateinischen Ritus. Diese Überarbeitung ist in der nachkonziliaren Liturgiereform geschehen. Das Messbuch von 1975 ist das Ergebnis.

⁴⁰⁴ Vgl. Auf der Maur, 2006, 27, s. „Der Mess-Ordo soll so überarbeitet werden, dass der eigentliche Sinn der einzelnen Teile und ihr wechselseitiger Zusammenhang deutlicher hervortreten und die fromme und tätige Teilnahme der Gläubigen erleichtert werde. Deshalb sollen die Riten unter treulicher Wahrung ihrer Substanz einfacher werden. Was im Lauf der Zeit verdoppelt oder weniger glücklicher eingefügt wurde, soll wegfallen. Einiges dagegen, was durch die Ungunst der Zeit verloren gegangen ist, soll, soweit es angebracht oder nötig erscheint, nach der altehrwürdigen Norm der Väter wiederhergestellt werden. (SC 50).

⁴⁰⁵ Vgl. Auf der Maur, 2006, 20

⁴⁰⁶ In: Q. I 12, 3

⁴⁰⁷ Vgl. Bugnini, 1988, 166-168

Gläubigen an der Liturgie, Frucht der Eucharistie.⁴⁰⁸ Liturgie und Diakonie bilden eine Einheit. Sie machen für die Gläubigen Kirche erfahrbar und führen diese hin zu tätiger Nächstenliebe. An anderer Stelle schreibt Klöckener, dass die Bruderliebe der Prüfstein für die Gottesliebe (1.Joh 4,20) sei. „Eucharistie ist die Schule tätiger Nächstenliebe“.⁴⁰⁹ Gottesdienste, gleich ob Wort-Gottes-Feier oder Eucharistiefeyer, sind für die Mitglieder immer wieder ein gutes Einübungsfeld, ihre unterschiedlichsten Positionen und Einstellungen, zwischen traditionell und progressiv, nicht gegeneinander sondern miteinander auszutragen. In der basiskirchlichen Gottesdienstgemeinschaft werden sie angesprochen, so dass Versöhnung erfahrbar wird und diese im Gottesdienst empfangenen Gnade zur diakonischen Aufgabe wird, zu einem Dienst untereinander und anderen gegenüber.⁴¹⁰ Das Verhalten Jesu in seiner Umwelt bleibt Vorbild, so dass laut Norbert Mette die eigene Identität als Geschenk erfahren wird und man von der Last befreit ist, sich ständig selbst verwirklichen zu müssen,⁴¹¹ was aus Sicht des Autors auf das Verhalten der Gläubigen in den verschiedenen liturgischen Aufgaben im Gottesdienst übertragbar ist.

3.3.1 Liturgische Gestalt und Formen der PSK-Gottesdienste

Für den erstmaligen Besucher zeigt sich der PSK-Gottesdienst in den drei sichtbaren Aspekten, dass zunächst nicht der Pfarrer, sondern ein Moderator die Gläubigen begrüßt, dass diese in der Mehrzahl schwule Männer sind und dass der Altar mit einem leuchtenden Regenbogentischtuch geschmückt ist.

Aus der liturgischen Einheit mit allen katholischen Gottesdienstfeiern, was ihre Grundvollzüge betrifft, seien hier einige, für das PSK charakteristische liturgische Elemente benannt: Raumgestaltung, Glaubensgespräche (Kap.3.3.3), Fürbitte, Vaterunser und Friedensgruß. Die Bereitschaft zur Veränderung der liturgischen Gestalt im PSK hielt Udo D. für wichtiger als die Diskussion über ihre Rechtfertigung.

„Sollten wir zukünftig in der Kirche hintereinander wie im Bus sitzen oder sitzen wir im Kreis, in dem sich auch ein Glaubensgespräch leichter führen lässt? Singen wir aus dem Gotteslob oder fangen wir an, eigene Lieder zu singen [⁴¹²], die uns entsprechen?“⁴¹³

Nach mehrmaligem Wechsel der Sitzordnung innerhalb des Kirchenraumes und nach dem Versuch, den Gottesdienst in einem Saal des Gemeindehauses zu feiern, setzte sich letztendlich die Feier im Kirchenraum durch, und zwar mit folgender Sitzordnung: in einem halb offenen Kreis aus Stühlen um den Altar herum. Dabei können die Gottesdienstteilnehmer mit der Wahl ihres Sitzplatzes ihre Nähe und Distanz zur Gemeinschaft selbst bestimmen. Ein Gemeindeglied wies darauf hin, dass die Kreisform die Gemeinschaft stärke und dieses Gemeinschaftssymbol wichtig für Schwule sei, die in ihrer Alltagswelt oft genug Anfeindungen ausgesetzt seien. Gleichzeitig wird dadurch der Gedanke der *Communio*⁴¹⁴ des Zweiten Vatikanischen

⁴⁰⁸ Vgl. Klöckener, 2006, 79

⁴⁰⁹ Klöckener, 2006, 78

⁴¹⁰ Vgl. Berger, 2005, 315

⁴¹¹ Vgl. Mette, 2005, 72

⁴¹² In: Q L 3.1

⁴¹³ In: Q I 6, 4

⁴¹⁴ Vgl. Kongregation für die Glaubenslehre. Schreiben an die Bischöfe der kath. Kirche über einige Aspekte der Kirche als *Communio* (28.05.1992), Reihe Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 107

Konzils in der gemeinschaftlichen Feier des Gottesdienstes sichtbar. Mit Ausnahme des eucharistischen Teils bleiben die Besucher sitzen, und zwar deshalb, um Unruhe in der kleinen Gemeinschaft beim ständigen Wechsel von Aufstehen, Sitzen, Knien zu vermeiden sowie aus Rücksichtnahme auf anwesende körperlich-gehandicapte Personen (HIV-Positive, AIDS-Kranke), die nicht längere Zeit stehen oder knien können.⁴¹⁵

Nach dem Credo⁴¹⁶ lädt der Moderator zum Formulieren freier Fürbitten ein. Dies ist ein wichtiger Teil des Gottesdienstes, der vom Zweiten Vatikanischen Konzil (SC 53) in den Sonntagsgottesdienst eingeführt wurde. Auch wenn in der Regel zunächst die Anliegen der Gesamtkirche berücksichtigt werden sollen (AEM 45-47), hat das PSK das persönliche Gebetsanliegen der Gläubigen, die freien Fürbitten eingeführt, was auch als Ausnahmereglung durch eine Akklamation der Gläubigen möglich ist.⁴¹⁷ Jeder Teilnehmer ist eingeladen, Anliegen, Bitten, Klage, Dank, Erfahrungen aus der Woche vor Gott zu bringen. Persönliche Anliegen aus der schwulen Lebens- und Alltagswelt werden ausgesprochen.⁴¹⁸

Andreas G.: „Dasselbe erlebte ich bei den freien Fürbitten. Da formulierten einige Gebete, die professionell belesen waren und viel mehr Hintergründe kannten als ich. Auf der anderen Seite gestaltete jemand seine Fürbitte aus seiner Lebenserfahrung heraus, und bringt sie als seinen ganz persönlichen Ausdruck in den Gottesdienst ein. Diese Art von Spannungsbogen zwischen Professionellen und einfachen Menschen habe ich in dieser Form nirgends erlebt. Die freien Fürbitten waren immer ein Highlight des Gottesdienstes. Du konntest wirklich letztendlich dein persönliches Anliegen hineinbringen, was dir in diesem Moment einfach wichtig ist. Nicht irgendwelche Phrasen, die abgelesen werden, sondern einfach das, was dich absolut beschäftigt.“⁴¹⁹

Es fällt vielen Gottesdienstteilnehmern, die es traditionell nicht gewohnt sind, in der heiligen Messe selbst zu Worte zu kommen, sehr schwer, ihre Anliegen vor allen laut auszusprechen. „Die eigenen Fürbitten im Gottesdienst zu sprechen, sind Ausdruck der Reife vor Gott“, sagte ein PSK-Mitglied.⁴²⁰ Sie drücken laut des Theologen Michael Kunzler die Zusammengehörigkeit der Christen und ihre geschwisterliche Verantwortlichkeit füreinander und für die ganze Welt aus.⁴²¹ Vielen ist es peinlich, wenn sich dabei eine längere Zeit der Stille ergibt. In den ersten Jahren gab es am Eingang der Kirche ein Körbchen, in das man seine niedergeschriebenen Fürbitten hineinlegen konnte, die später vorgelesen wurden. Diese Möglichkeit, sich mit persönlichen Anliegen einzubringen, hat sich nicht durchgesetzt. Am Ende des Fürbittengebetes bittet der Moderator Gott darum, er möge alle ausgesprochenen und unausgesprochenen Anliegen und Bitten erhören. Sowohl Einführung wie Abschluss der Fürbitten obliegen dem Moderator, hier in Abweichung von der Allgemeinen Einführung ins Messbuch, wonach es Aufgabe des Priesters sei, die Fürbitten einzuleiten und mit einem Gebet bzw. einer Doxologie zu beschließen.⁴²²

⁴¹⁵ In: Q F 78, 5

⁴¹⁶ In: Q L 2.2

⁴¹⁷ Vgl. Berger, 2005, 158

⁴¹⁸ In: Q B 13, 2

⁴¹⁹ In: Q I 10, 2

⁴²⁰ In: Q F 78, 5

⁴²¹ Vgl. Kunzler, 2003, 336

⁴²² Vgl. Berger, 2005, 158, vgl. AEM, Nr. 47; vgl. auch „Gruppenmessdirektorium“ 1970, Nr. 40, in: Arbeitshilfen 77, 171

Beim Vaterunser halten sich die im Kreis um den Altar versammelten Gläubigen an den Händen, was noch mal unterstreicht, dass es das Gebet der gesamten Gemeinde ist. Auch der Priester ist Teil dieses Kreis und betont damit das Gemeinsame Vor-Gott-Sein.

Nach dem Vaterunser lädt der Vorsteher bzw. die GottesdienstleiterIn zum Friedensgruß ein. Jeder/Jede ist eingeladen, dem/der anderen ein Zeichen des Friedens zu geben. Fremde geben sich die Hand, oftmals verbunden mit einem Lächeln. Bekannte umarmen sich. Vertraute geben sich einen Kuss, oftmals auch einen Mundkuss. „Einen Kuss in der Kirche meinem Freund zu geben, ist möglich, jedoch in der Straßenbahn habe ich immer noch Angst.“, äußerte sich ein Gottesdienstteilnehmer.⁴²³ Zum Friedensgruß bemerkt Udo D.:

„[...] Auch zum Friedensgruß wurde niemand gezwungen, die meisten wollten sich ja küssen, es heißt ja auch im lateinischen „osculum pacis“, der Kuss des Friedens und nicht der Handschlag des Friedens.“⁴²⁴

Diese Geste des Kusses auf Mund oder Wange ist ein Zeichen der Freundschaft, Liebe, des Vertrauens und der Nähe im Gottesdienst. Dass schwule Männer sich in der Öffentlichkeit küssen, diese elementar menschliche Verhaltensweise, wird selbst von vielen toleranten Heterosexuellen immer noch als abscheulich empfunden und löst bei manchen Menschen Aggressionen aus. Jüngstes trauriges Zeugnis sind die Schmierereien am Berliner Denkmal zur Erinnerung an die Verfolgung und Ermordung homosexueller Menschen in Deutschland in Berlin. Eingebettet in das Denkmal sieht man einen Bildschirm, auf dem ein Endlosvideo zwei sich küssende Männer zeigt.

Nach Michael Kunzler hat der Kuss schon eine lange Tradition in der Kirche. Nach der alten Regelung durften nur Männer Männer küssen, Frauen nur Frauen den Friedenskuss geben.⁴²⁵ Friedhelm Hengsbach spricht ausgehend von seinen Erfahrungen mit dem Friedensgruß im PSK von der Praxis in seinem Kovent:

„Bei uns gibt es das nicht, im Konvent der Jesuiten. Ich bin noch groß geworden mit einer Regel „regula tactus“, dass keiner den anderen körperlich berühren darf. Außer an hohen Feiertagen, da gab es den spanischen Aplexus, das ist ein reines Gewaltverhältnis, da klopfen Männer sich gegenseitig auf die Schultern, was etwas Kameradenhaftes, Soldatenhaftes an sich hat. Ein Umarmen ist mir ganz fremd, und ich tue das nur bei ganz guten Freunden. Bei Frauen ist mir das kein Problem, aber Männer zu umarmen, habe ich erst mal in der Gemeinde lernen müssen. Das war das Ergebnis meiner Erziehung. Bei den Jesuiten durften wir kein Fußball spielen aus Angst, da könnte körperliche Berührung entstehen. Aber Basketball durfte es sein. Das sind heute noch hochbrisante Themen. In zölibatären Gemeinschaften wird körperliche Zuneigung ganz und gar unterdrückt.“⁴²⁶

Diese Erfahrung zeigt, dass im traditionellen Gottesdienst der Austausch von Zärtlichkeiten nach wie vor eine Ausnahme ist. Im PSK-Gottesdienst hingegen ist dieses Zeichen von zentraler Bedeutung für die Anwesenden, weil dieser persönliche Austausch des Friedensgrußes zur persönlichen Begegnung einlädt.

Trotz der kirchlichen Verordnungen, den Friedensgruß nur in schlichter Weise seinen Nachbarn zu geben, handelt die schwul-lesbische Gottesdienstgemeinschaft nicht

⁴²³ In: Q I 20, 2

⁴²⁴ In: Q I 6, 4

⁴²⁵ Vgl. Kunzler, 2003, 372

⁴²⁶ In: Q I 12, 1

falsch, weil in der Instruktion *Redemptionis Sacramentum* bestimmt wird, dass die Art des Friedensgrußes von den Bischofskonferenzen entsprechend der Eigenart und den Bräuchen der Völker bestimmt werden sollte.⁴²⁷ In der von Gott geschenkten Versöhnung sind alle Gläubigen zur Kommunion eingeladen.⁴²⁸ Niemand, der andächtig zum Tisch des Herrn tritt, wird im PSK vom Kommunionempfang ausgeschlossen. Diese Haltung hat sich - im Gegensatz zur kirchlichen Lehrmeinung - aus dem Geist der Versöhnung und einer dadurch verwandelten Einstellung entwickelt. Nach Benedikt Kranemann meint Liturgie letztlich die Wandlung des Menschen, und dieser bringt es performativ immer neu zum Ausdruck.⁴²⁹

Friedhelm Hengsbach: „In Maria Hilf sind, wie bei Jesus, alle zur Tischgemeinschaft von der schwulen Gemeinde sonntäglich eingeladen. Der Zusammenhang von alltäglicher Lebenswelt und der Danksagung hat mich dort besonders beeindruckt.“⁴³⁰

Die Gegenwart Christi in der Liturgie ist grundgelegt im Paschamysterium. Pascha / Pesach (gr./hebr. Vorübergang) vergegenwärtigt die Befreiung Israels aus der ägyptischen Knechtschaft (Ex 12, 13). In der jüdischen Pesach-Feier wird Gottes heilsames Handeln an Israel vergegenwärtigt, in der Israel seiner Ursprungsereignisse gedenkt. Diese alljährliche familiäre Seder-Mahlfeier verweist darauf: Es geht nicht um das Damals. Heute, im Gedächtnis daran, geschieht an uns, was damals an unseren Vorfahren geschah. Das Pascha ist daher Vorbild für vergegenwärtigendes Gedächtnis. Jesus selbst stellt diesen Zusammenhang im letzten Abendmahl mit seinen Freunden her. Jesus gibt dem Pascha eine neue, personenzentrierte Bedeutung. Sein Leiden und Sterben ist ein Pascha-Weg, ein Exodus (Übergang) in das Leben bei Gott. Als Schwule um den gemeinsamen Altartisch zu stehen, in der Erfahrung der gleichen Würde wie die heterosexuellen Geschwister ist für viele PSK-Gottesdienstteilnehmer eine neues und befreiendes Erlebnis.

Tod und Auferstehung bilden einen Schritt, ein Überschreiten der Todeslinie ins Leben (Joh 3, 14f.) Der gekreuzigte Jesus ist der verherrlichte Christus, auf den der Glaubende schaut und von dem er ewiges Leben geschenkt bekommt. Jesu Sterben errettet wie das Blut des Paschalammes vor dem Todesengel. So ist der Glaubensweg ein Weg der Befreiung aus Angst und Sünde: Pascha findet seine Entfaltung in der Liturgie. Als wöchentliches Pascha in der sonntäglichen Messfeier: „Denn: Immer wenn ihr dieses Brot esst und aus dem Becher trinkt, verkündet ihr den Tod des Befreiers, bis er selbst kommt“ (1 Kor 11,26). Eucharistie ist Nahrung auf dem persönlichen Wege, damit die Vielen leben können, sagt Eva-Maria Faber.⁴³¹

Die Kommunion wird unter beiderlei Gestalt den Anwesenden gereicht. Aus Rücksicht auf die kranken Teilnehmer, die Medikamente einnehmen oder trockene Alkoholiker sind, gibt es oft Traubensaft statt Wein im Kelch. Grundsätzlich darf laut Codex Juris Canonici (Can. 924 § 3)⁴³² nur Wein aus naturreinen Trauben im Kelch sein. Laut den Verlautbarungen der Kongregation für die Glaubenslehre vom 24. Juli 2003 ist es gültig für Personen, die aus schwerwiegenden Gründen keinen normalen Wein zu sich nehmen können, Traubensaft zu verwenden. Es soll frischer, nicht konservierter Traubensaft sein, dessen Gärung durch Vorgangsweisen unterbrochen

⁴²⁷ Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 164, 2004, Nr. 72, 34

⁴²⁸ Vgl. Eucharistische Materie, 2003

⁴²⁹ Vgl. Kranemann, 2006, 201

⁴³⁰ In: Q I 12, 2

⁴³¹ Vgl. Faber, 2006, 98

⁴³² Codex juris canonici, 2001, 419

wurde, die nicht dessen Natur verändern.⁴³³ Hier kam es immer wieder zu Anfragen, ob es denn hygienisch sei, aus dem gleichen Kelch zu trinken. Trettin versprach, sich medizinisch über die Infektionsgefahr bei der Kelchkommunion kundig zu machen,⁴³⁴ wobei die AIDS-Kranken unter den GottesdienstteilnehmerInnen ihre Hostie nur in den Traubensaft eintauchten. Entsprechend dem Stand der Forschung konnte er mitteilen, dass auf diesem Wege keine Ansteckungsgefahr mit dem HI-Virus bestünde. Nach den Empfehlungen des Deutschen Liturgischen Institutes sollen Menschen „mit einer Resistenz- oder Immunschwäche“ auf den Empfang des Blutes Christi verzichten,⁴³⁵ da laut des Liturikers Eduard Nagel dem Laien nicht erlaubt wird, Traubensaft zu trinken, weil sie auch unter nur einer Gestalt, der des Brotes, den ganzen Leib des Herrn empfangen. Nach Meinung des Autors widerspricht das dem diakonischen Wesen der Eucharistiegemeinschaft. Denn gerade die Eucharistie – hier unter beiderlei Gestalt – durchdringt, laut Norbert Mette, die alles erneuernde Gnade Gottes die menschliche Person und Würde und stellt sie wieder her.⁴³⁶

Was von einigen Priestern als Ausnahme benannt wird, dass Gläubige in besonderen Fällen die Kommunion unter beiderlei Gestalt empfangen dürfen – nachdem das Zweite Vatikanische Konzil nach Jahrhunderten der Restriktion die Möglichkeit der Kelchkommunion auch für die Gläubigen eröffnet hat (SC 55)⁴³⁷ – , ist im PSK sonntägliche Praxis. Auf Wunsch einiger PSK-Mitglieder hat die Gemeinde einen eigenen Kelch und eine Hostienschale geschenkt bekommen.

Zur Entlassung aus dem Gottesdienst, vor oder nach dem Segen, bedankt sich der Moderator bei den Gottesdienstteilnehmern für ihr Kommen sowie beim Priester, dem Organisten, dem Anbieter des Eine-Welt-Ladens und bei denen, die Dienste übernommen haben. Er teilt den Namen des Gottesdienstvorstehers des kommenden Sonntagsgottesdienstes mit und gibt verschiedene Informationen zum Gemeindeleben, zu Verlautbarungen aus Kirche und schwul-lesbischer Community weiter. Anschließend fragt er die Anwesenden, ob sie noch eine Mitteilung, Information oder ein Anliegen vortragen möchten. Danach lädt er zum Umtrunk in das Gemeindehaus ein. Der Gottesdienst endet mit dem Abschlusslied und einem Orgelnachspiel.

Gleich im ersten Gründungsjahr des PSK gab es eine Anfrage der Eine-Welt-Gruppe der Pfarrei Maria Hilf, „ob wir nicht nach dem Gottesdienst Eine-Welt-Produkte verkaufen wollen.“⁴³⁸ Neben Kaffee, Tee, Honig, Schokolade und Wein wurden auch Kondome verkauft, da das Gemeindemitglied Michael W. zu einer Kondomfirma Beziehungen geknüpft hatte.⁴³⁹ Darüber hinaus ist dieses Angebot neben den Informationsauslagen eine gute Gelegenheit, sowohl mit den Verkäufern als auch untereinander ins Gespräch zu kommen oder Fragen zu klären, vor allem für jene, die nicht mehr mit ins Gemeindehaus kommen.

⁴³³ Kirchliches Amtsblatt Eichstätt 150 (2003) Vgl. Eucharistische Materie: Schreiben von Joseph Carl Ratzinger vom 24. Juli 2003 an den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz über den Kommunionempfang durch Personen, die aus schwerwiegenden Gründen kein normales Brot und keinen normalen Wein zu sich nehmen können. Archiv des Deutschen Liturgischen Institutes. Trier 2003

⁴³⁴ In: Q F 17, 1

⁴³⁵ Vgl. Deutsches Liturgisches Institut, 1999, 22

⁴³⁶ Mette, 2005, 112

⁴³⁷ Vgl. Auf der Maur, 2006, 17

⁴³⁸ In: Q F 3, 3

⁴³⁹ In: Q F 7, 1

3.3.2 Eigene liturgische Sprache in Gebeten und Texten

Liturgische Texte nehmen Bezug auf die konkrete Gottesdienstgemeinschaft, auf den konkreten Gottesdienstanlass, und zwar im Paraphrasieren, mit einem besonderen Lied oder Gebet zum Gloria, zum Credo.⁴⁴⁰ Für Lesben und Schwule ist es wichtig, Gott in ihrem So-Sein und in eigener Sprache zu bekennen. Diese Haltung wirkte sich auf die Texte der Gottesdienste aus. Udo D. bemerkte im Hinweis auf Georg Trettin:

„Georg knüpft ähnlich wie Huub Oosterhuis [⁴⁴¹] an die vertrauten biblischen Formulierungen und Bilder an. Er spielt aber mit ihnen und streicht sie dann in einer negativen Mystik durch. Bekannt ist die Gebetsformel: Du bist Christus, der König (biblischer Gottestitel) und Georg sagt: Du bist nicht der König. Er benutzt ja dieselben Bilder, aber es hat etwas Provozierendes. Es greift ja die Erfahrung auf, dass wir als Menschen des 21. Jahrhunderts diese Bilder nicht mehr so unproblematisch benutzen können. Wie kann man z.B. diese Liedstrophe singen, „der alles so herrlich regiert“, wenn man in die Welt schaut.“⁴⁴²

Die eigene Sprache in Gebeten und Liedern in der Liturgie zu Worte kommen zu lassen, kann man begründen mit der seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil zugelassenen eigenen Muttersprache (SC 36). Demnach soll die Gemeinde die Gebetstexte zu ihrem eigenen, lebendigen Gebet machen können. Deshalb muss die Sprache der Liturgie lebensnah sein, sie sollte „aus Gott und zu Gott sprechen, das Zentrum des Menschenherzen treffen“ ohne in die Alltagssprache abzugleiten.⁴⁴³ Helmut Krätzel schreibt zwar, dass der Gebrauch der Muttersprache nur unter Kompromissen möglich sei, das heißt für ihn, dass es nach dem Messbuch schwere Sünde sei, etwas hinzuzufügen oder wegzulassen.⁴⁴⁴ Jedoch meint hingegen Klemens Richter, dass die Kirche keine starre Einheitlichkeit der Form, soweit es nicht den Glauben oder das Allgemeinwohl betrifft, zur Pflicht im Gottesdienst machen solle.⁴⁴⁵ Jedoch auch Glaubensaussagen zu Begriffen wie Gnade, Offenbarung, Befreiung, Erlösung, Nähe der Herrschaft Gottes bleiben ein unbegreifliches und unverfügbares Geheimnis und müssen laut Norbert Mette in der Sprache des Glaubens und der Theologie ausgedrückt werden.⁴⁴⁶ Für den PSK-Gottesdienst ist aus Sicht des Verfassers wichtig, über die kirchenamtliche Sprache hinaus die Texte der Bibel in die Sprache der Schwulen zu übersetzen, um den diskriminierten, erniedrigten und verfolgten Menschen überhaupt zu erreichen.

Unter Beibehaltung der katholischen liturgischen Grundstruktur eines Gottesdienstes galt es in ihrer Vorbereitung, liturgische Texte zu finden, die einer schwulen Spiritualität gerecht werden. Laut der Richtlinien für die Messfeier in kleinen Gruppen ist eine eigene liturgische Sprache möglich.⁴⁴⁷ So schrieb Trettin: „Genauso ist es uns heute erlaubt, Gott zu antworten, wie wir ihm in unserm Leben begegnen, im

⁴⁴⁰ Vgl. Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf (Hg.): Gottes Lob unterm Regenbogen. Gebet- und Liederbuch. Frankfurt am Main 1999 und Q L 3.2

⁴⁴¹ Vgl. Oosterhuis, 2004 und 1982. / Alex Stock, 1994

⁴⁴² In: Q I 6, 5

⁴⁴³ Vgl. Kunzler, 2003, 182

⁴⁴⁴ Vgl. Krätzel, 1999, 30f.

⁴⁴⁵ Vgl. Richter, 1983, 64

⁴⁴⁶ Vgl. Mette, 2005, 72f.

⁴⁴⁷ Vgl. Meyer, 1983, 528, Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. (Hg.): Die Messfeier – Dokumentensammlung. Auswahl für die Praxis. Arbeitshilfen 77, Bonn 1993⁴, 163f.

Gebet, in der Lesung der Schrift, in der Begegnung mit der Tradition der Kirche und mit den anderen Gemeinden in der Kirche, mit unseren eigenen Erfahrungen, zu denen auch Herausforderungen zur Solidarität gehören.“⁴⁴⁸ Die Schrifttexte der Sonntagsgottesdienste werden den laufenden Lesejahren der katholischen Kirche entnommen.

Georg Trettin: „Zum Kanon der Eucharistiefeier wie für das Credo und Gloria habe ich versucht, Gebete zu formulieren, die der Sprache der Schwulen entsprechen. Ein Anliegen war mir von Anfang an, die traditionellen kirchlichen Formen des Hochgebets zu verwenden, ohne den schwulen Kontext auszublenden. Ich finde das Hochgebet besonders wichtig im Gottesdienst, da es die Auslegung der Schrift in eigenem Sinne noch einmal aufgreift und zusammenfasst als Gebet der gesamten Gemeinde. Es ist wichtig, die Berufung als Schwule auch in eigenen Worten zu formulieren, Dank auszusprechen, da alle von Gott gerufen sind, als Schwule und Lesben Gottesdienst zu feiern. Das ist kein anderer Glaube, gehört vielmehr zu den Grundaussagen des christlichen Glaubens. Ich versuchte, aus meiner Glaubenswelt und meinen Erfahrungen als Schwuler die Texte zu formulieren.“⁴⁴⁹

Das von Trettin hier angesprochene paraphrasierte Hochgebet der schwulen Gemeinde wurde von den meisten Priestern gelesen.⁴⁵⁰ Bis auf einzelne Ausnahmen hielten sich alle Priester an dieses paraphrasierte Hochgebet. Inzwischen sind aus verschiedenen Anlässen (Feier-, Trauer-, Festtage) vier paraphrasierte Hochgebete⁴⁵¹ für den PSK-Gottesdienst formuliert worden. Die Zeile im Fürbitteil, in der Lesben und Schwule direkt im Hochgebet genannt werden, ist eine der dichtesten Gottesdienstaussage für die Teilnehmer: „[...] Du vergisst die Menschen nicht, die dieses Zeichen in der Kirche nicht erkennen können, weil sie ihnen zum Ort der Unfreiheit und Unwahrheit geworden ist. Viele lesbische Frauen und schwule Männer sind unter ihnen: Du bleibst ihr Leben, auch wenn sie deinen Namen in den Formen der Kirche nicht mehr anzurufen vermögen.“⁴⁵²

Einige spontane Reaktionen – gerade von Erstbesuchern – („Ich bin persönlich angesprochen“, „Ich komme vor“, „Ich existiere als Schwuler und Katholik in meiner Kirche mit Gesicht und Stimme“) haben zur Folge, dass sie weiterhin in den Gottesdienst kommen, sonntäglich oder im Wechsel mit dem Besuch in ihrer Ortsgemeinde. Einige Interviewte sprachen die identitätsstiftende Wirkung dieser Textstelle im Hochgebet an.⁴⁵³

Eingehend auf die Leiderfahrungen von Lesben und Schwulen, die sie auch heute durch Papst und Bischöfe erfahren, sagt Friedhelm Hengsbach:

„Es geht immer um Erfahrungen, die wir mit anderen Menschen machen, mit Menschen, die in Situationen großer Freude sind, aber auch mit Menschen, die großes Leid erfahren oder schwere Bedrängnis erlebt haben. Diese Menschen haben da im Gottesdienst ihren Ort und sich durch ihre Erinnerung in die Gemeinschaft eingebracht. Das beziehe ich auch auf das Hochgebet. Beten ist jetzt nicht in erster Linie ein vorgelegter Text, der an den Papst, an die Bischöfe und zuletzt an das Volk Gottes zu denken hat, sondern erstmal auch in eigener Erfahrung, und diese eigene Erfahrung des Zugangs, die eigene Art und Weise des Seins vor Gott: das drückt sich

⁴⁴⁸ In: Q L 2.1

⁴⁴⁹ In: Q I 22, 2

⁴⁵⁰ In: Q L 1

⁴⁵¹ In: Q L 1.1, 1.2, 1.3

⁴⁵² In: Q L 1.1

⁴⁵³ In: Q I 6; I 17; I 19; I 20, I 22

noch mal in der Art des Hochgebetes aus. Normalerweise spreche ich, wie es bei den Schwulen im Sonntagsgottesdienst passiert, in kleinen Gruppen völlig frei und paraphrasiert die Gebete. Da entsteht der Gottesdienst, entsteht Liturgie aus den Erfahrungen und den Herzen der Menschen.“⁴⁵⁴

Peter Spichtig ist der Meinung, dass unser Handeln einen Raum schaffen solle, der das gnadenhafte Handeln Gottes durch Christus im Heiligen Geist begünstigt, was insbesondere das Hochgebet betrifft, so dass es für alle nachvollziehbar, betbar vorgetragen werden sollte.⁴⁵⁵ Dementsprechend gibt es verschiedene Anamnese-Akklamationen aller am Gottesdienst Beteiligten. Die aktive Teilnahme der Gläubigen ist bei jedem Gottesdienstvorsteher anders. Manche lassen den Fürbittepart des Hochgebetes abschnittsweise von den um den Altar Versammelten vorlesen, andere laden erst dazu ein, das „Mit Ihm und in Ihm“ gemeinsam zu beten.⁴⁵⁶

Udo D.: „Die Benutzung [der paraphrasierten] Hochgebete beruhte immer auf der Zustimmung der Priester, und wer das nicht wollte, wurde ja nicht gezwungen. Bis auf zwei Zelebranten haben alle anderen Priester die Gebete der Schwulen gesprochen. Diese Texte waren zuerst die Sprache eines einzelnen, von Georg. In der schwulen Gemeinde haben sie sich aber gehalten und durchgesetzt, so dass die Gemeinde diese Gebete als ihre eigenen rezipiert hat. Diese Gebetsprache hat die Leute geprägt. Es ist wirklich ein Gemeindegebet geworden. [...] In der schwulen Gemeinde hat es funktioniert, so dass das Hochgebet nicht nur angenommen wurde, sondern mit der Zeit auch von einigen Gottesdienstbesuchern direkt als eigener kostbarer Ritus eingeklagt wurde, wenn ein Gottesdienstvorsteher ein der schwulen Gemeinde fremdes Hochgebet nahm.“⁴⁵⁷

Hier sieht der Autor die Motivation vieler PSK-Teilnehmer, den sonntäglichen Gottesdienst der Schwulen ihrem heimatlichen Gemeindegottesdienst vorzuziehen. Es ist diese Liturgie, die PSK-Mitglieder von Anfang an und bis heute die bedingungslose Liebe Gottes erfahrbar werden lässt.

Thomas P.: „Es war ein ganz normaler Sonntagsgottesdienst. Total positiv hat mich die Textpassage aus dem Hochgebet betroffen: ‚Du vergisst die Menschen nicht, die dieses Zeichen in der Kirche nicht erkennen können, weil sie ihnen zum Ort der Unfreiheit und Unwahrheit geworden ist. Viele lesbische Frauen und schwule Männer sind unter ihnen. Du bleibst ihr Leben, auch wenn sie deinen Namen in den Formen der Kirche nicht mehr anzurufen vermögen.‘

Das war eine Schlüsselbotschaft für mich, weil ich vorher in der Kirche das genauso empfunden habe. In meiner Kirchengemeinde in Nürnberg habe ich mich sonntags wohl gefühlt, aber es war mir klar, dass ich als schwuler Mann für die anderen Kirchgänger ein Exot bin. Nach diesem ersten Gottesdiensterlebnis in Maria Hilf musste ich dann relativ schnell wieder gehen, weil ich den Zug nach Nürnberg erreichen musste.“⁴⁵⁸

Diese Haltung teilen die meisten TeilnehmerInnen, dennoch gibt es einzelne, die das Ansprechen der schwulen Lebenswelt im Gottesdienst stört. Sie erwarten einen

⁴⁵⁴ In: Q. I 12, 3

⁴⁵⁵ Vgl. Spichtig, 2006, 114

⁴⁵⁶ Vgl. Messbuch: Die Feier der Heiligen Messe; Messbuch. Für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch, hg. im Auftrag der Bischofskonferenzen Deutschlands, Österreich u.d. Schweiz u.a. Teil I. Die Sonn- und Feiertage deutsch und lateinisch. Die Karwoche deutsch. Einsiedeln u.a. 1975, 54

⁴⁵⁷ In: Q I 6, 5

⁴⁵⁸ In: Q I 17, 1

musikalisch schönen, traditionellen Gottesdienst unter Gleichgesinnten, ohne sich persönlich outen zu müssen. Von diesen konservativen schwulen Christen mit einer traditionellen Frömmigkeit sagt Trettin, „dass sie sehr förmliche Erwartungen an den Gottesdienst haben. Die Gemeinde dagegen sei so offen, dass sie diese Gottesdienstteilnehmer mitzutragen vermag.“⁴⁵⁹

Im Jahr 1996, nach Anzeigen der Herausgeber einer tridentinischen Publikation musste das PSK die paraphrasierten Hochgebete auf Geheiß des Bistums Limburg aus ihren Lied- und Gebetskladden⁴⁶⁰ entfernen. Drei Jahre später gelang es dem damaligen Sprecher Burkhard Cramer in Verhandlungen mit der Bistumsleitung, die paraphrasierten als gesprochene Hochgebete beizubehalten (Kap. 5.1).

3.3.3 Homilie

Ein wesentlicher Teil eines jeden PSK-Gottesdienstes ist die Predigt bzw. das Glaubensgespräch. Es ist die Zuwendung Gottes zu den Menschen, die hier immer zuerst über das Wort gegeben ist. Gleichzeitig sind sie eine wichtige Interpretation, Unterweisung, Katechese, um schwulen Männern das Wort Gottes in neuer Form auszulegen als in den Gottesdiensten ihrer Pfarrgemeinden. Das setzt nach Norbert Mette voraus, dass das Wort Gottes nicht zeitlos und kontextlos ist. Es soll die Augen und Ohren für die jeweilige Gegenwart öffnen. Dann kann aus der Erfahrung der unbedingten Bejahung und Anerkennung des Menschen durch Gott heraus das Zusammenleben in Solidarität erlebt werden, und der einzelne Gläubige ist davon entlastet, sich ständig selbst verwirklichen zu müssen.⁴⁶¹ Martin Klöckener weist in Bezug auf (LG 42) darauf hin, dass es vor der Eucharistie das Hören des Wortes Gottes von der Liebe als der ersten und notwendigen Gabe bedarf.⁴⁶² Grundlage einer jeden Homilie sind die Lesungstexte des Kirchenjahres.

Wie eingangs benannt, hält normalerweise der Moderator sonntäglich die Predigt bzw. lädt zum Glaubensgespräch ein.⁴⁶³ Im Einzelfall hält der Priester die Predigt, oft dann, wenn ein Gastpriester oder ein(e) evangelische(r) Pfarrer/Pfarrerin eingeladen ist. Diese Regelung steht den kirchlichen Verlautbarungen entgegen, nach denen grundsätzlich nur der Priester oder der Diakon in der eucharistischen Liturgie predigen darf. Michael Kunzler stellt in Frage, ob die Homilie an das Weiheamt gebunden werden muss.⁴⁶⁴ Im Ausnahmefall können Laien auch nach dem Codex Iuris Canonici (can. 766) zur Predigt zugelassen werden, was in Deutschland von den Bischöfen so ausgelegt wird, dass katholische Laien mit dem Predigtamt beauftragt werden können im Sinne einer Statio zu Beginn des Gottesdienstes.⁴⁶⁵ Demgegenüber hält das PSK an dem Beschluss der „Würzburger Synode“ vom 4. Januar 1973⁴⁶⁶ fest, nach dem die Beteiligung der Laien an der Verkündigung möglich ist. Norbert Mette benennt mit dem Hinweis auf LG 10 den wichtigen Verkündigungsdienst der Laien in einer kommunikativen Gemeindepraxis. Darüberhinaus

⁴⁵⁹ In Q S 6, 2

⁴⁶⁰ In: Q L 3.1

⁴⁶¹ Vgl. Mette, 2005, 110

⁴⁶² Vgl. Klöckener, 2006, 76

⁴⁶³ In: Q S 8, 2

⁴⁶⁴ Vgl. Kunzler, 2003, 334

⁴⁶⁵ Vgl. Berger, 2005, 297f.

⁴⁶⁶ Vgl. Berger, 2005, 297

macht er auf die über Jahrhunderte hinweg erfolgte Abwertung der Laien aufmerksam,⁴⁶⁷ wie es erneut eine Verlautbarung des Vatikans aus dem Jahr 1997 belegt.⁴⁶⁸ Nachfolgender Interviewbeitrag von Andreas G. bestätigt, wie wichtig es ihm erscheint, dass die Predigt von verschiedenen Personen – Laien wie GottesdienstleiterInnen oder Priester – gehalten wird.

„Die Weisheit und die Lebenserfahrung, die in solchen Gottesdiensten zum Tragen kamen, habe ich in ganz ausgezeichneter Erinnerung behalten. [...] Auf der einen Seite die Sichtweisen von jemandem zu hören, der sich professionell damit beschäftigt, und auf der anderen Seite die Sichtweisen von Gottesdienstbesuchern zu hören, die aus ihrem Leben heraus berichten, empfinde ich als absolut befruchtend. Diesen Bogen in jedem Gottesdienst zwischen Predigten von Priestern und Predigten von Laien aus dem Bibelkreis zu erleben, regte mich an, später selbst auch zu predigen.“⁴⁶⁹

In jedem getauften und gefirmten Christen steckt auch das Prophetenamt. Nach guter liturgischer Einführung sollte er nur die Gelegenheit dazu bekommen, seine Talente der Verkündigung zur Geltung zu bringen. Er nimmt damit der Kirche nichts weg, sondern bereichert sie durch sein Zeugnis für Christus und dessen frohe Botschaft. Laut seinem Kommentar zur Dogmatischen Konstitution über die Kirche (LG 12,1) betont Peter Hünerrmann, dass das Volk Gottes am prophetischen Amt Christi teilnimmt durch lebendiges Zeugnis im Glauben und in der Liebe (Hebr 13,15).⁴⁷⁰ Gerade neu hinzukommende Gottesdienstteilnehmer des PSK sind deswegen am nachfolgenden Sonntag wieder gekommen, weil sie die Predigt des schwulen Moderators emotional bewegt hat. Als damals neues PSK-Mitglied berichtete Gertrud A.:

„Gut gefallen hat mir, die Predigt von Gemeindemitgliedern und nicht nur von Priestern zu hören. Von meinem spirituellen und liturgischen Hintergrund her bin ich im PSK auf Gleichgesinnte gestoßen. Ich wirke gerne bei der Gottesdienstgestaltung mit. Dabei sind mir die liturgischen Texte sehr entgegen gekommen, die auch mal weiblich formuliert waren. Da konnte ich mich als Frau wieder finden.“⁴⁷¹

Gleichsam als auserwähltes Geschlecht und königliches Priestertum ist die versammelte Gemeinde als Subjekt der Liturgie aufgefordert, bewusst und tätig am Gottesdienst teilzunehmen, schreibt Reiner Kaczynski in seinem Kommentar zur Liturgiekonstitution in Berufung auf (SC 14).⁴⁷² Ab Oktober 1992 führte einmal monatlich ein Teilnehmer des Bibelkreis anstelle der üblichen Predigt ein Schriftgespräch durch oder gab ein Glaubenszeugnis ab.⁴⁷³ „Hier ist z.B. der Ort, an dem die Gespräche unseres Bibelkreises, der sich monatlich trifft, in den gemeinsamen Gottesdienst eingebracht werden.“⁴⁷⁴

Udo D.: „Später, nach Georgs Abschied, haben sich aus dem Bibelkreis wechselnde Prediger ergeben. Die Leute aus dem Bibelkreis kamen in den Predigtplan. Mir war ganz wichtig, sowohl der Gemeinde als auch Gremien gegenüber, dass das nur so

⁴⁶⁷ Vgl. Mette, 2005, 148f.

⁴⁶⁸ Vgl. Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester, 1997

⁴⁶⁹ In: Q I 10, 2

⁴⁷⁰ Vgl. Hünerrmann, 2009, 383

⁴⁷¹ In: Q I 1, 1

⁴⁷² Vgl. Kaczynski, 2009, 79

⁴⁷³ In: Q F 14, 1

⁴⁷⁴ In: Q S 8, 3

lange geht, wie die Leute das wollen, dass daraus keine Verpflichtung oder ein Anspruch der Gemeinde entsteht. Und im Bibelkreis war es mir immer wichtig zu fragen: Wer will an einem der nächsten Sonntage predigen, gibt es einen, der das Gespräch von heute Abend in die Gemeinde tragen will? Da wurde nie jemand verdonnert, das war nur eine Frage, und ich bin jeweils eingesprungen, wenn sich niemand meldete.

Das, was wir da in der Gemeinschaft machen, war reine Gnade. Jeder darf da sein ohne einen Dienst oder eine Aufgabe in der Gemeinde übernehmen zu müssen. Die Gemeinde soll der Freiraum sein, in dem diese schöne Blume, ein Predigtangebot, aus dem Bibelkreis wachsen darf.⁴⁷⁵

Die von Udo D. angesprochene absolute Freiwilligkeit zur Verkündigung ist eine Voraussetzung, um aus dem Bibelkreis bzw. dem Liturgiekreis heraus das Predigeramt zu übernehmen. Einige ziehen es vor, anstatt einer Predigt ein Glaubensgespräch anzuregen. Nach den liturgischen Bestimmungen für die „Gruppenmesse“ ist ein Glaubensgespräch statt einer Homilie möglich, an dem alle Besucher teilnehmen und zu dem alle beitragen können.⁴⁷⁶ Im Glaubensgespräch setzen die PSK-Teilnehmer ihren persönlichen Glauben in Beziehung zu dem der anderen, zu ihrem Lebenskontext und zum Glauben der Kirche. Gerade für Schwule und Lesben, die es nicht gewohnt sind, sich offen zu äußern, kann das Glaubensgespräch eine elementare Ausdruckweise der Gläubigen sein. Die Ausführungen von Norbert Mette zum Thema: „Von der Monopolisierung der Charismen zur Wiederentdeckung der Vielfalt der Begabungen“⁴⁷⁷ überzeugen den dazu begabten und ausgebildeten Christen gerade in Berufung auf die Pfingstpredigt von Petrus (Apg 2.17f.) über die Erlaubnis in der o.g. „Gruppenmesse“ hinaus, zu predigen.

Michael Kunzler verweist wie bei der Predigterlaubnis für Laien nach can. 766⁴⁷⁸ und dann wieder ihr Verbot nach can. 767 auch auf divergierende römische Stellungen zum Glaubensgespräch in Kleingruppengottesdiensten. Dennoch sieht er die immer wichtiger werdende Aufgabe, über das Glaubensgespräch eine gegenseitige Glaubensbezeugung und –stärkung zu ermöglichen.⁴⁷⁹ In der Kirchenkonstitution (LG 12) heißt es, dass das heilige Volk Gottes auch am prophetischen Amt (Hebr 13,15) teil hat. Dank dieser Gnadengaben wird jedem der Erweis des Heiligen Geistes gegeben.⁴⁸⁰ Aus dieser Aussage und entsprechend der beiden Bibelstellen 2. Kor 5,14 und 1. Kor 9,16 kann man entnehmen, dass auch der Laie zum Predigen beauftragt ist. Die Aussagen zum Laienapostolat des Zweiten Vatikanischen Konzils im Dekret über das Apostolat der Laien (AA)⁴⁸¹ bestätigen diesen Auftrag, da die Liturgiekonstitution „Sacrosanctum Concilium“ die Verkündigung als wesentlichen Bestandteil der Liturgie beschreibt (SC 35).

Zu ihrer Erfahrung mit dem Glaubensgespräch teilt die PSK-Gottesdienstteilnehmerin Beate U. mit: „Dass ich hier meinen Glauben im Glaubensgespräch mitteilen kann, kommt meinem Verständnis von Gottesdienst sehr nahe. [...] Ich bin froh und dankbar, dass ich hier angekommen bin.“⁴⁸² Und Friedhelm Hengsbach stellte fest:

⁴⁷⁵ In: Q 14, 5

⁴⁷⁶ Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. (Hg.): Die Messfeier – Dokumentensammlung. Auswahl für die Praxis. Arbeitshilfen 77, Bonn 1993⁴, 170

⁴⁷⁷ Mette, 2005, 138f.

⁴⁷⁸ Vgl. Codex Iuris Canonici, 2001, 351

⁴⁷⁹ Vgl. Kunzler, 2003, 186

⁴⁸⁰ Vgl. Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils, 2004, 92

⁴⁸¹ Vgl. Rahner/Vorgrimler, 1966, 132

⁴⁸² In: Q F 87, 2f.

„Ich erlebe jedes Mal in der Gemeinde, dass sich die Menschen über das Predigtgespräch und die Fürbitten mit ihrem Alltag einbringen. Es ist nicht so, dass ihnen von oben herab oder von außen Situationen herangetragen werden, sondern es werden erst Erfahrungen offen gelegt und aufgedeckt. Dann haben wir eine Tiefendimension auf unsere Beziehung zu Gott hin erschlossen. Die Institution Glaubensgespräch legt es nahe, die Alltagserfahrungen von Menschen zu Worte kommen zu lassen und ernst zu nehmen, somit werden diese Erfahrungen dann gleichsam in die religiöse Gemeinschaft hineingetragen.“⁴⁸³

Das eigene Leben mit seinen Sonnen- und Schattenseiten in der Gemeinschaft der Glaubenden vor Gott zu bringen, ist für viele Lesben und Schwule nicht selbstverständlich. Hier im Glaubensgespräch ist es möglich, Sonntag für Sonntag das Zeugnis christlicher Homosexueller zu hören, um letztlich Mut zu bekommen, sich selbst aktiv zu beteiligen und einzubringen. Realität ist auch, dass eine Reihe der GottesdienstteilnehmerInnen still und äußerlich inaktiv bleiben. Für die anderen ist nicht erfahrbar, was sie dennoch aus dem Glaubensgespräch mitnehmen.

Abschließend sei hier exemplarisch hinsichtlich der besonderen Ansprache von Lesben und Schwulen die Erfahrungen von Udo D. mit einer seiner Predigten wiedergegeben.

„Eine meiner ersten Predigten hatte das Thema ‚Die Frau am Jakobsbrunnen‘. Diese Geschichte hat uns Schwulen biographisch viel zu sagen. Es geht um die samaritanische Frau, die Jesus am Brunnen begegnet. Diese Frau, die Wasser holt, trifft dort einen Mann, der einer anderen Religion angehört. Sie geht nicht im Schutz mit anderen Frauen, sondern alleine, am frühen Morgen, da sie eine Ausgegrenzte ist. Und da ist ein Mann alleine am Brunnen, und das ist eine bedrohliche Situation für eine Frau. Jesus ist gekommen, er ist bedürftig und hat Durst. Man kann sich die verschiedenen Ängste beider vorstellen. Statt eines Konfliktes sind beide plötzlich in der Lage, über ihre Bedürfnisse zu reden. Jesus redet über seinen Durst. Am Ende sagt er, wer von ihm lernt, das Wasser von ihm zu trinken, in dessen eigenem Inneren wird eine Quelle entstehen, in der das Wasser ewigen Lebens sprudelt. Hier entsteht die Frage: Wie kommt man von der Angst zu der Quelle des inneren Lebens? Zwei Leute, mit verschiedenen Ängsten, legen ihre Bedürfnisse offen, und die Angst ist überwunden.

An dieser Geschichte kann ich mit meinen eigenen Erfahrungen viele Ängste als Schwuler offen darstellen. Da sitzen Leute in der schwulen Gemeinde, die alle ein bisschen Angst haben, eine Angst, wovon selbst der Prediger nicht befreit ist. Alle sitzen da, weil sie ein bestimmtes Bedürfnis haben, lebendiges Wasser zu erfahren. Gegen die Ängste anzugehen, und dann zu diesem Lebenswasser zu gehen, und dann mit dem ersten Schritt sich als schwule Person in Worte zu bringen, sich selbst in diese Geschichte mit hineinzubringen und nicht im Vorhof zu bleiben. Auch wenn die Frage aufkommt, ob man als Schwuler diese Geschichte überhaupt lesen darf oder ob andere schon die Wahrheit der Geschichte im Alleinanspruch gedeutet haben, so dass ich deren Wahrheit nur noch schlucken muss. Diese Erfahrung ist für mich schwule Befreiungstheologie. Ich hatte das Gefühl, das kommt in der Gemeinde an, das trifft die Leute.“⁴⁸⁴

Angst haben schwule Gottesdienstteilnehmer, sich öffentlich als Katholiken zu zeigen, Angst vor Sanktionen bis hin zum Berufsverbot, wenn sie in der Kirche tätig sind oder eine kirchliche Anstellung anstreben. Auch Angst vor erneuten diskriminierenden Verurteilungen durch kirchliche Verlautbarungen, die möglicherweise zu gewalt-

⁴⁸³ In: Q I 12, 2

⁴⁸⁴ In: Q I 6, 1f.

tätigen Übergriffen in der Gesellschaft führen können. Dennoch ist allen gemeinsam das Verlangen nach Zusage, Willkommensein, So-sein zu dürfen und von der Glaubensgemeinschaft angenommen zu werden, um das anerzogene religiöse Stigma – lebenslang als Sünder abgestempelt – zu überwinden. Da kann die in der o.g. Homilie angesprochene Sehnsucht nach dem „lebendigen Wasser“, existenziell werden. Um Verkündigung wirksam werden zu lassen, muss sie sich laut Henning Luther in die konkrete spezifische Lebenswelt der Betroffenen, in ihre Fragen, Ängste und in ihre Hoffnung vermitteln lassen. „Nur so kann aus der Wahrheit der Verkündigung an sich, die Wahrheit für die Menschen werden.“⁴⁸⁵ Somit kann die Predigt oder das Glaubensgespräch für geoutete Schwule und Lesben eine zentrale Bedeutung in der Verkündigung einnehmen. Hier wird seitens der Kirche Lesben und Schwulen die Würde wiedergegeben, die einer jeden Person nach der Aussage des Zweiten Vatikanischen Konzils (GS 40) zusteht.

3.3.4 Gesang und Musik

Gesang und Musik sind wichtige Elemente eines Gottesdienstes, die den Besuchern aus den herkömmlichen Pfarreigottesdiensten vertraut sind. Musik (vor allem die Orgel gilt in der lateinischen Kirche als das traditionelle Musikinstrument) soll nach Aussage des Zweiten Vatikanischen Konzils (SC 120) die Liturgie unterstützen und die tätige Teilnahme der Gläubigen an dieser fördern.

Friedhelm Hengsbach: „Das ist mir in Maria Hilf im Gottesdienst sehr vertraut. Er wird ja sehr gut vorbereitet, auch die Organisten [Mechthild Floren und Heinz Pfeiffer, d.V.] spielen vortrefflich, was da an Musik gespielt wird, lässt gleich mitschwingen.“⁴⁸⁶

Die sorgfältige Liedauswahl zu einem Gottesdienst obliegt dem Moderator. Alle Gesänge beziehen sich auf das Leitthema des Gottesdienstes entsprechend dem Lesejahr. Von Anfang an war musikalische Vielfalt im Gottesdienst gefragt. Zu Recht weist Klemens Richter darauf hin, dass eine Gemeinde, die nur die Form des Kirchenliedes kennt, musikalisch verarmt sei.⁴⁸⁷

In den ersten Jahren waren die im Gottesdienst verwendeten Liedtexte entweder dem Gotteslob oder anderen Sammlungen geistlicher Lieder entnommen; sie waren mit dem Hinweis auf den Autor des Liedtextes versehen. „Darunter sind einige Lieder von Hub Oosterhuis [⁴⁸⁸], dessen geistliche Lyrik gewiss eine Mystik der via negativa widerspiegelt.“⁴⁸⁹ Georg Trettin, der diese Lieder zusammengestellt hatte, war der Ansicht, dass die neuen geistlichen Lieder „wegen ihrer Texte näher an unserer eigenen Situation als viele alte“ seien.⁴⁹⁰ Einige Gottesdienstteilnehmer fanden diese Liedauswahl zu „depressiv“.

Peter: „Es fehlten die Psalmen und Lieder von Peter Janssens wie z.B. ‚Alle Knospen springen auf‘. Es waren zu viele tiefgründige Lieder von Huub Osterhuis mit einer hochpoetischen und theologischen Sprache aus der jüdischen Lehrhaus-tradition darin, wenn es da heißt: ‚Du bist vorbeigegangen bei Nacht ein Feuerschein‘, oder

⁴⁸⁵ Luther, 1992, 225

⁴⁸⁶ In: Q. I 12, 3

⁴⁸⁷ Vgl. Richter, 1983, 98

⁴⁸⁸ Vgl. Oosterhuis, 1969; Pawlowsky, 1982 und In: Q L 3

⁴⁸⁹ In: Q L 1

⁴⁹⁰ In: Q F 18, 2

‚deines Namens Funken‘, oder von ‚ein stumm gesprochener Segen‘. Ich sah oft Fragezeichen über den Köpfen der Gottesdienstbesucher angesichts dieser neuen Sprache, die etwas an Frische hatte, aber im Theologischen stecken geblieben ist. Dagegen haben die Lieder von Janssens ganz andere Bilder und ganz andere Rhythmen.“⁴⁹¹

Seit den 1960er Jahren gibt es starke Bestrebungen, moderne musikalische Lieder aufzugreifen.⁴⁹² Mit losen Liederzetteln begann das PSK ihre Gottesdienste zu gestalten, die später in einer Liederkladde⁴⁹³ zusammengestellt wurden. Auf dem zweiten Gemeindetag im November 1992 wurde der Wunsch nach neuen Liedern laut.⁴⁹⁴ „Lieder sind wichtig vom Inhalt her und schaffen Gemeinde. Neue Lieder sollten zu uns als Gemeinde passen und singbar sein.“⁴⁹⁵

Die Gemeindeversammlung beschloss, 50 Schnellhefter (DIN A5) mit Liedkopien für den gottesdienstlichen Gebrauch anzuschaffen. Anfang März 1993 war die Liedsammlung mit zusätzlichen Gebetstexten fertig gestellt.⁴⁹⁶ Lieder und Gebete wurden durchgängig nummeriert.⁴⁹⁷ Im ersten Jahr des neuen Jahrtausends entstand ein eigenes Gesang- und Gebetbuch des PSK.⁴⁹⁸ Auf die Frage, was ihn bewegte, das große Projekt eines eigenen Gebet- und Gesangbuches für das PSK zu konzipieren und zu verwirklichen, äußerte sich Peter:

„Das neue Buch enthielt neben Liedern aus dem ‚Gotteslob‘ und aus anderen Liederbüchern auch Lob-, Dank- und Glaubensgebete. Die Ringbücher waren nach den vielen Jahren insofern überholt, dass Seiten fehlten und die Liednummern nicht mehr übereinstimmten. Auch sollte auf Weisung des Bistums der Text des eucharistischen Hochgebetes aus dem Ringbuch herausgenommen werden.“⁴⁹⁹

Die Verhandlungen zwischen PSK-Vertretern und dem bischöflichen Beauftragten Rechtsdirektor Thomas Schüller zur Schaffung eines kirchenrechtlichen Status des PSK hatte zu Folge, dass das gedruckte Hochgebet bereits 1996 aus der Liedkladde⁵⁰⁰ entfernt werden musste (Kap. 5.1). Das PSK sah die Chance, statt eine neue Liederkladde herauszugeben gleich an einem neuen Gebet- und Liederbuch zu arbeiten. Kritiker der alten Liedersammlung wurden gebeten, Vorschläge für neue Lieder zu machen.

In enger Zusammenarbeit mit dem damaligen Sprecher Burkhard Cramer stellten sich die beiden PSK Mitglieder Gerhard und Peter für dieses umfangreiche musikalische Vorhaben zur Verfügung. Als Kirchenmusiker stellte Gerhard den Noten- und den Schriftsatz für das neue Liedbuch zusammen, während Peter Korrektur las und die redaktionelle Leitung des Projektes übernommen hatte.

Peter: „Wir haben damals den Gottesdienstbesuchern gesagt, bringt uns Lieder, die ihr im Buch haben wollt. Da kamen von vielen Leuten Liedkopien, die sie der Projektgruppe gegeben haben. Wir haben die Lieder durchgesehen. Zwei oder drei

⁴⁹¹ In: Q I 18, 3f.

⁴⁹² Vgl. Urban/Bexten, 2007, 158

⁴⁹³ In: Q L 3.1

⁴⁹⁴ In: Q B 19, 2

⁴⁹⁵ In: Q F 17, 1

⁴⁹⁶ In: Q F 17, 1

⁴⁹⁷ In: Q F 21, 2

⁴⁹⁸ Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf (Hg.): Gottes Lob unterm Regenbogen. Gebet- und Liederbuch. Frankfurt am Main 1999

⁴⁹⁹ In: Q I 18, 3

⁵⁰⁰ In: Q L 3.1

Sitzungen haben wir dafür gebraucht, welche von den vorgeschlagenen Liedern wir nehmen, z.B. das Lied aus Taizé: ‚Meine Hoffnung, meine Stärke‘. Einige Vorschläge wurden abschlägig beschieden, z.B. Lieder, die für einen Kindergottesdienst bestimmt waren. Wir haben fast alle Lieder aus der Ringmappe der schwulen Gemeinde übernommen, einige Lieder aus dem ‚Gotteslob‘ und neben einer Reihe von Gebeten auch Psalmen hineingenommen. Heute stehen in dem Buch neben vielen Liedern von Huub Osterhuis auch Lieder von Peter Janssens. Das Liederbuch haben wir folgendermaßen aufgebaut: Der erste Teil des Liederbuches geht entlang des Kirchenjahres. Es folgen Lieder zum Gottesdienstverlauf. Am Ende des Buches haben wir dann Lieder wie Friedens- und Marienlieder untergebracht. Ich finde es auch ganz wichtig, dass die Marienlieder auch drin sind. Ich persönlich war nicht der glühende Verfechter, aber es sind auch Leute in der Gemeinde, die gerne mal Marienlieder zur Schutzmantelmadonna singen wie z.B. ‚Maria, breit den Mantel aus‘. Ich finde es ganz nett, dass wir gerade in der Maria Hilf Kirche, wo wir einen schutzwürdigen Raum erhalten haben, auch solche Lieder in das Buch mit hineingenommen haben.“⁵⁰¹

Mit dem Namen „Gottes Lob unterm Regenbogen“ stellte Peter das neue Gebet- und Gesangbuch⁵⁰² im Frühsommer 2000 den Gottesdienstteilnehmern vor. Für 25 DM konnte das Buch privat erworben werden. Der günstige Preis kam zustande, weil das PSK von der Stadtkirche Frankfurt einen Zuschuss erhalten hatte. Die Frankfurter katholische Studentengemeinde erwarb zusätzlich eine Anzahl von Liederbüchern. Der Inhalt blieb derselbe mit Ausnahme des Vorwortes und des Umschlags, was für das PSK zur Folge hatte, dass die Kosten für dieses Buchprojekt zusätzlich gesenkt werden konnten. Laut Friedhelm Hengsbach besitzt das Gebet- und Liederbuch der PSK-Gemeinde trotz seiner Seriosität noch eine gewisse Brisanz, so dass der Jesuitenkonvent in St. Georgen in Frankfurt/Main sich nicht entschließen konnte, es zu übernehmen.

„Es ist ein schönes Gebet- und Liederbuch ‚Gottes Lob unterm Regenbogen‘ in der schwulen Gemeinde entstanden, das ich zu meinem Bedauern im Ordenshaus nicht unterbringen konnte.“⁵⁰³

Weniger die Inhalte dieses Gebet- und Gesangbuches als vielmehr die Tatsache, dass das PSK der Herausgeber war, hat die verantwortlichen Jesuiten abgeschreckt. Unter den GottesdienteilnehmerInnen in der Maria-Hilf-Kirche findet es bis heute eine große Akzeptanz. Neben diesem wird auch weiterhin das katholische Gebets- und Gesangbuch, das Gotteslob⁵⁰⁴ benutzt, insbesondere dann, wenn der Chor daraus Lieder übernimmt.

In der Anfangszeit gelang es der Gemeinde nicht, einen permanenten Chor aufzustellen. Nur zu den Festtagen (Ostern und Weihnachten) waren einige Gemeindeglieder bereit, als Chor zu singen.⁵⁰⁵ So z.B. fand sich 1993 eine kleine Schola zum Weihnachtsgottesdienst, der musikalischer und vielstimmiger gestaltet war als sonst.⁵⁰⁶ Einem neuen Gemeindeglied Wolfgang N. (Psychologe, damals Koor-

⁵⁰¹ In: Q I 18, 3f

⁵⁰² In: Q L 3.2; s. Doku. 6

⁵⁰³ In: Q I 12, 2

⁵⁰⁴ Vgl. Bischöfe Deutschlands und Österreichs u.d. Bistümern Bozen-Brixen u. Lüttich, (Hg.): Gotteslob. Katholisches Gebets- und Gesangbuch. Mit dem Eigenanteil des Bistums Limburg. Limburg 1975

⁵⁰⁵ In: Q B 11, 2

⁵⁰⁶ In: Q B 33, 2

dinator des Öffentlichkeitskreises), selbst seit Jahren Mitglied eines namhaften Chores, gelang es nach dem Jubiläumsjahr 2001/2002, zeitweise eine Schola aufzustellen, die bei Festgottesdiensten auftrat.

Wolfgang N.: „Der Aufbau eines kleinen Chors von Gemeindemitgliedern hat mir Spaß gemacht, vor allem die musikalischen Auftritte zu Festtagen in der schwulen Gemeinde. Musik ist mein Hobby und ich singe in einem Chor in Langen. Zweimal habe ich die Klausurtagung des PSK zu den Themen ‚Gregorianik‘ und ‚Das neue geistliche Lied‘ vorbereitet und durchgeführt. Seit einiger Zeit gehöre ich dem ersten lesbisch-schwulen christlichen Chor in Deutschland an. Er entstand im Herbst 2005 auf einem Vernetzungskongress aller christlicher schwul-lesbischer Gruppen in Bielefeld. Im Gottesdienst der LSGG auf dem Kirchentag 2007 in Köln soll der Chor seinen ersten Auftritt haben.“⁵⁰⁷

Musikalisch gestalterische Elemente wie ein gregorianisch gesungener Psalm führte Wolfgang N. sowohl im sonntäglichen Gottesdienst als auch bei Festgottesdiensten ein. In der Liturgiekonstitution, im Kapitel „De musica sacra“ (SC 112-121), gilt der gottesdienstliche Gesang als notwendiger und integrierender Bestandteil der feierlichen Liturgie. Der Gregorianische Gesang nimmt sogar darin (SC 116) als römische Liturgie den ersten Platz ein. Michael Kunzler unterstreicht die in der Konstitution SC 118 ausgesprochene Förderung des religiösen Volksgesangs und der gottesdienstlichen Musik.⁵⁰⁸ Mitglieder des PSK ergriffen selbstbewusst die Initiative, wobei sie Hinweise aus der liturgischen Literatur berücksichtigen wie z.B., dass für den Psalmgesang zwischen den Sonntagslesungen Psalmen genommen werden, die mit Responsum zu singen sind und diese während der gesamten Kirchenjahreszeit gleich bleiben.⁵⁰⁹ Sich Kundig gemacht ist für das Projekt das Kirchenlied zur Gestaltung des Gottesdienstes bleibend eine wichtige Aufgabe geworden, wobei es im Sinne der Kirche darauf achtet, dass die Struktur des Gottesdienstes durch den Gebrauch der Lieder keinen Schaden nimmt. Der Liturgiekreis führte zusätzlich zur Messfeier andere Gottesdienstformen wie eine Vesper oder Andacht ein, die ebenfalls musikalisch-liturgisch gestaltet werden konnten.

Zusammenfassung: Die Feststellung von Pia Arnold-Rammé, die Liturgie des PSK habe Modellcharakter in Bezug auf das Einbringen lesbisch-schwuler Alltags- und Lebensgeschichten, ist zu bejahen. Die diakonale Dimension in der Liturgie durch Willkommenheißen bei der Begrüßung, freien Fürbitten, Friedenskuss und die Einladung aller zur Eucharistischen Tischgemeinschaft verstärken und bestätigen diesen Modellcharakter. Mit der eigenen Sprache und den eigenen liturgischen Gebetstexten⁵¹⁰ zum Gloria, zum Credo und bei den paraphrasierten Hochgebeten setzt sich das PSK zwar Denunziationen seiner Gegner aus, sie haben aber für die lesbischen und schwulen Gläubigen einen hohen Identitätswert. Das selbstbewusste Auftreten der Sprecher, der Teilnehmer des Bibelkreises und der engagierten Moderatoren förderte über die Homilie den liturgischen Zusammenhalt der Gottesdienstgemeinschaft. Die sorgfältige Auswahl der Lieder und der Einsatz von Musik im Gottesdienst – auch hier wie bei den anderen liturgischen Elementen auf der Grundlage der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils – kommen der Liturgie des lesbisch-schwulen Gottesdienstes zugute. Dennoch bleibt der fragmentarische Charakter des Projektes trotz eigenem Gebets- und Liederbuch bestehen.

⁵⁰⁷ In: Q I 16, 1

⁵⁰⁸ Vgl. Kunzler, 2003

⁵⁰⁹ Vgl. Renken, 2009, 98

⁵¹⁰ In: Q L 1 und L 2

3.3.5 Besondere Gottesdienste

Drei Gottesdienste werden im Jahreslauf ganz besonders gefeiert: der Gründonnerstaggottesdienst, der gemeinsame Gottesdienst mit der Pfarrgemeinde Maria Hilf (Kap. 5.3) und der ökumenische Gottesdienst mit anderen christlichen Lesben- und Schwulengruppen anlässlich des CSD⁵¹¹ in Frankfurt am Main (Kap. 6.3). Themen dieses Kapitels sind auch besondere Gottesdienste zu Hochfesten im Kirchenjahr, thematische Gottesdienste und Gottesdienste aus persönlichen Anlässen.

Der Gründonnerstag erscheint als das „Jahreshochfest“ des PSK.⁵¹² Dieses Hochfest der Kirche erinnert an die Zeit der Gründung des PSK, so dass dieser Tag von vielen als „PSK-Geburtstag“ betrachtet wird. Der Gründonnerstag ist der letzte Tag der Quadragesima, der vierzigtägigen vorösterlichen Bußzeit.⁵¹³ Grundsätzlich steht die Eucharistiefeier vom letzten Abendmahl Jesu im Vordergrund, gleichzeitig leitet sie die drei österlichen Tage ein.⁵¹⁴ Man gedachte dieses Tages immer besonders. Häufiger als sonst kommen zu diesem Festgottesdienst die FreundInnen, Verwandte und ehemaligen Gottesdienstteilnehmer auch von weiter her angereist. Darüber hinaus sind die Pfarreimitglieder von Maria Hilf, insbesondere die Jugendlichen, die an diesem Tag eine Nachtwache halten, zur gemeinsamen an den Gottesdienst anschließenden Agapefeier eingeladen, was diese auch gerne annehmen.⁵¹⁵

Die Problematik, an einem kirchlichen Hochfest am gleichen Ort gleichzeitig zwei gleichartige Gottesdienste zu halten, wurde von Anfang an gesehen. Von seiten des PSK hielt man dennoch für den Gründonnerstag einen eigenen Gottesdienst für wichtig und gerechtfertigt, wie nachstehend erläutert. Da die Kirche an diesem Abend durch die Ortsgemeinde bereits belegt wird, schlug Wolfgang S. vor, den großen Gemeindesaal zu nutzen, um allen Besuchern genügend Sitzplätze anbieten zu können, da neben den PSK-Mitgliedern ebenso zahlreiche Gäste der Gründonnerstagsliturgie beiwohnen, was sich im Laufe der Jahre immer wieder bestätigte.⁵¹⁶ Traditionell ist Friedhelm Hengsbach Gottesdienstvorsteher der Feier vom letzten Abendmahl. Der PGR der Pfarrei stimmte dieser Lösung zu.

Seit Frühjahr 1994 war der Gründonnerstag eingerahmt von einer Kar- und Osterliturgie, die am Palmsonntag begann und am Ostersonntagabend endete. Für jeden der drei Tage (von Gründonnerstagabend bis zum Abend des Ostersonntags) erstellte eine Vorbereitungsgruppe ein Begleitheft.⁵¹⁷

So gestaltete man Gründonnerstag 1994 die Liturgie zusammen mit dem stadtbekanntem schwulen Männerchor „Die Mainsirenen“.⁵¹⁸ Sie war übertitelt mit: „Und als sie den Hymnus gesungen‘ - Das feierliche Mahl am Abend vor dem Leiden und Sterben unseres Herrn nach dem Evangelisten Markus - Oder ‚im Sitzen und Gehen,

⁵¹¹ s. Doku. 7

⁵¹² Zu diesem Hochfest gibt es ein eigenes Hochgebet: „Vom letzten Abendmahl Jesu“.

In: Q L 1.3a

⁵¹³ Vgl. Berger, 2005, 186

⁵¹⁴ Vgl. Urban/Bexten, 2007, 100

⁵¹⁵ In: Q B 12, 2

⁵¹⁶ In: Q F 4, 3

⁵¹⁷ In: Q L 7; L 11.1-3

⁵¹⁸ In: Q B 36, 2

im Liegen und Stehen', Eine Nacht der Lieder.⁵¹⁹ Das Begleitheftchen zum Gründonnerstag 1996 trug den Titel „dazwischen oder im inneren weint ein Quell“. Es thematisierte das Leid der Juden und Schwulen im Nationalsozialismus.

Die Kollekten der Kar- und Osterzeit kamen zeitweise dem Patiententreff der AIDS-Station in der Frankfurter Universitätsklinik zugute.⁵²⁰ Statt der Fußwaschung untereinander nach dem Vorbild Christi (Joh 13, 1-15) als Zeichen dienender Liebe führte das PSK zu Beginn der Gründonnerstagsfeier eine Handwaschung durch. Der Moderator und der Gottesdienstvorsteher wuschen symbolisch allen Teilnehmern am Eingang des Gottesdienstraumes die Hände, und nicht – wie von der Liturgie seit 1955 vorgesehen – im Anschluss an das Evangelium.⁵²¹ Die Symbolik der Fußwaschung kam vereinzelt in der Gründonnerstagspredigt vor.

Ein besonderes Ereignis war der Gründonnerstag 2005.⁵²² Aus Anlass des 25. Todestages von Oscar Romero fragte die Gemeinde Maria Hilf das PSK an, ob es ausnahmsweise diesen Gründonnerstag gemeinsam mit ihr feiern würde. Die Mehrheit der Gemeindemitglieder stimmte dem Wunsch zu.⁵²³ Die Gedenknacht begann mit einem Gottesdienst um 20.00 Uhr. Ab 22 Uhr wechselten sich thematisch gestaltete Gedenkstunden ab. Eröffnet wurden diese Stunden mit einem Beitrag zur Person und zum Wirken von Romero. Ab 23.30 Uhr hatte das PSK das Spannungsfeld von Befreiungstheologie und der Lebensrealität von Lesben und Schwulen in Ländern Südamerikas beleuchtet, wobei der Beitrag zu Lesben von Heike Rolf vom NkaL vorgetragen wurde. Dazu hatte das PSK Kontakt mit amnesty international aufgenommen. Der einstündige Beitrag gliederte sich in einen Informationsteil, einen meditativen Teil und einen Aktionsteil. Im ersten Teil lud das PSK-Mitglied Marco C. zu einem ruhigen Tanz zur Melodie eines brasilianischen Liedes, das die grundsätzliche Annahme aller Menschen durch Gott besang. Daran schloss sich eine Unterschriftensammlung für bedrohte Lesben und Schwule an. Gleichzeitig förderte man damit die Initiative Brasiliens zur Unterstützung der Antidiskriminierungsakte bei der UN. Dieses beispielhafte Engagement bewahrt davor, die eigene Gemeinde oder kirchliche Interessen an die erste Stelle zu setzen. Norbert Mette weist in diesem Zusammenhang auf die Reich-Gottes-Botschaft hin, die im Zentrum der Verkündigung und des Handelns Jesu steht.⁵²⁴

Weitere Themen der Nacht waren die Verschuldungsfalle, in der sich sehr viele südamerikanische Länder befinden, der Hunger in El Salvador aufgrund der konsequent neoliberalen Politik, die Frauenarbeit in den Textilfabriken und der Preisverfall des Kaffees. Während der ganzen Nacht wurden im Gemeindehaus unter Mithilfe von PSK-Mitgliedern kleine Imbisse angeboten.⁵²⁵ Diese Nacht, an der sehr viele Besucher aus der Stadt, der Rhein-Main-Region und dem Bistum teilnahmen, stärkte die Integration des PSK vor Ort und in die Stadtkirche.

Um Zeit und Ort des Gründonnerstagsgottesdienstes der schwulen Gemeinde kam es zweimal zum Konflikt mit der Ortsgemeinde. Sowohl von Gemeindemitgliedern

⁵¹⁹ In: Q L 7.1

⁵²⁰ In: Q D 11

⁵²¹ Vgl. Berger, 2005, 187

⁵²² In: Q L 10.3

⁵²³ In: Q F 110, 1

⁵²⁴ Vgl. Mette, 2005, 132

⁵²⁵ In: Q B 114, 2

des PSK⁵²⁶ wie auch vom Ortpfarrer Hans-Josef Wüst kam der Vorschlag, die Gründonnerstagsgottesdienste gemeinsam zu feiern. Sie beriefen sich auf die Empfehlung der Kirche, dass an diesem Tag keine andere Messe am Ort gefeiert werden soll. Es handelt sich um eine nachdrückliche Empfehlung. Das Messbuch von 1975 sagt zur Messe vom Letzten Abendmahl am Gründonnerstag: „An ihr nimmt die gesamte Ortsgemeinde teil.“ Danach räumt das Messbuch aber ein: „Wo die seelsorglichen Verhältnisse es erfordern, kann der Ortsordinarius in Kirchen und öffentlichen Kapellen eine zweite Abendmesse gestatten.“⁵²⁷ Nach lebhafter Diskussion entschloss, das PSK mit knapper Mehrheit für die Beibehaltung des eigenen Gründonnerstaggottesdienstes mit folgender Begründung: „Wir laden die Ortsgemeinde zum vom Projekt: schwul und katholisch gestalteten Gottesdienst als Gäste ein; d.h. die Gemeinde Maria Hilf lässt sich ein auf eine ungewohnte Gottesdienstform, die von Menschen geprägt wird, die immer noch im Bewusstsein leben, und es reell erfahren, von Kirche ausgegrenzt zu sein.“⁵²⁸ Man befürchtete auch, dass sonst der eigene, besonders geprägte, spirituelle Charakter dieses Festgottesdienstes im Kirchenjahr verloren gehen könnte. Zahlreiche Gäste kamen gerade zu diesem Gottesdienst, um ihre Verbundenheit mit der schwulen Gemeinde und dem Projekt zu zeigen. Hermann T. und Burkhard Cramer wurden vom Ortpfarrer eingeladen, die Entscheidung des Projektes dem PGR vorzutragen: „In der Zwischenzeit hatte sich ebenfalls der Pfarrgemeinderat Gedanken über einen gemeinsamen Gottesdienst gemacht, und er war zu dem Resultat gekommen, dass eine gemeinsame Gottesdienstgestaltung für diesen speziellen Tag noch einige liturgische Probleme in sich birgt. [Diese Probleme wurden vom PGR nicht näher erläutert, d.V.] Über unsere Einladung war man erfreut, möchte aber in diesem Jahr bei der Regelung der Vorjahre verbleiben. Jedoch schließt man einen gemeinsam gestalteten Gründonnerstaggottesdienst in den nächsten Jahren nicht aus.“⁵²⁹ Ein Teil der KirchenbesucherInnen der Ortsgemeinde kam regelmäßig nach ihrem Gottesdienst zum angebotenen Festessen des PSK in den Gemeindesaal.

Sicherlich war es nicht die ideale Lösung. Das PSK war der festen Überzeugung, dass eine gemeinsame Gründonnerstagsgottesdienstfeier nicht die gleiche identitätsstiftende Bedeutung für die eigene Gemeinde gehabt hätte. Belege hierfür sind andere, gemeinsam gefeierte Gottesdienste sowohl mit der Pfarrei Maria Hilf⁵³⁰ wie auch mit der evangelischen Gethsemanegemeinde, zu denen fast ausschließlich nur hochmotivierte aktive PSK-Mitglieder kamen. Mit der Begründung: „Dann kann ich auch in meiner Heimatgemeinde am Gottesdienst teilnehmen“, sah die überwiegende Zahl der lesbischen und schwulen GottesdienstteilnehmerInnen nicht ein, den eigenen, selbst gestalteten Gottesdienst am Gründonnerstag aufzugeben.

Der Wunsch einzelner Gottesdienstteilnehmer nach einer eigenen Karfreitagsliturgie erfüllte sich erst 2002 durch das neue PSK-Mitglied Jens C.. Auf seinen Vorschlag hin fand in der Hauskapelle der katholischen Klinikseelsorge von damals an eine jährliche, ökumenisch gehaltene Karfreitagsliturgie statt, die er vorbereitete.⁵³¹ Für

⁵²⁶ In: Q F 66, 1

⁵²⁷ Vgl. Messbuch: Die Feier der Heiligen Messe. Messbuch. Für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch, hg. im Auftrag der Bischofskonferenzen Deutschlands, Österreich u.d. Schweiz u.a. Teil I. Die Sonn- und Feiertage deutsch und lateinisch. Die Karwoche deutsch. Einsiedeln u.a. 1975, 22. Vgl. Berger, 2005, 187

⁵²⁸ In: Q F 71, 5f.

⁵²⁹ In: Q F 72, 1

⁵³⁰ In: Q L 8.4 und L 8.5

⁵³¹ In: Q B 120, 2

die Wahl der Hauskapelle gab es drei Gründe: Das Haus der Klinikseelsorge diente bereits seit längerer Zeit für verschiedene PSK-Kreise als Ausweichquartier. Viele Materialien – wie das Archiv des PSK – konnten im Haus der Klinikseelsorge, in der der Autor selbst als Seelsorger hauptamtlich arbeitete, verbleiben. Der Hauptgrund war jedoch, dass man es nicht zum Konflikt mit der Pfarrei Maria Hilf kommen lassen wollte, da eine Karfreitagsliturgie im Gemeindehaus ebenfalls als Parallelgottesdienst gegolten hätte. Die Idee zu diesem Gottesdienst kam Jens C. bei seiner neu begonnenen Mitarbeit im Liturgiekreis.

Jens C.: „Es war bei einem Gemeindetag im Dezember, als Wolfgang mir sagte, dass er aufgehört habe im Liturgiekreis mitzuarbeiten und mich dann fragte: ‚Sag mal, was hindert dich eigentlich daran in den Liturgiekreis zu gehen?‘ Dann sagte ich ihm, ja eigentlich habe ich keinen Grund, nicht dabei zu sein, und dann wurde ich Mitglied des Liturgiekreises. Später übernahm ich die Leitung dieses Kreises. Als Moderator der Gottesdienste fiel mir in der österlichen Bußzeit auf, dass im PSK in der Karwoche das Leid und Todesmoment in der Liturgie nicht vorkommt. Der Gründonnerstag wird großartig gefeiert, auch als Schwulenfest. Aber ich sage, Ostern und Auferstehung ist ohne den Tod nicht zu haben. Durch die Nachtwache am Gründonnerstag ist das Thema schon zum Karfreitag übergeleitet. Und deswegen war mir das Fehlen der Karfreitagsliturgie viel stärker bewusst. Mittlerweile kommen Leute in den Karfreitagsgottesdienst, die das Bedürfnis haben, ihre ganz persönlichen Erfahrungen zum Ausdruck zu bringen, diese Nähe zu leben. Als Ort ist die Kapelle des Hauses der Klinikseelsorge gut geeignet. Da wird von mir nicht großartig etwas erwartet. Ich habe nicht den Eindruck, ich müsste da groß etwas leisten. Ich weiß, wer dahin kommt, weiß, was er haben möchte mittlerweile, da wird die Leidensgeschichte gelesen, da wird Austausch gemacht und vielleicht irgendein Element was neu ist, ansonsten passiert ja da nichts, und hinterher bleiben wir noch ein wenig zusammen bei Fladenbrot, Butter und Tee.“⁵³²

Um die zehn Personen nehmen an der Karfreitagsliturgie teil. Die Hauptelemente bilden, wie in der Liturgie der Kirche vorgesehen, der Passionsbericht, die Kreuzverehrung und die Fürbitten.⁵³³ Diese Liturgie wird als Wort-Gottes-Feier gehalten, weshalb kein Gottesdienstvorsteher benötigt wird. Der intensivste Teil dieser Stunde ist das Glaubensgespräch. Durch die Anregungen von Jens C. finden dort sehr persönliche, intime Erfahrungen ihren Raum. Statt einer Kommunionfeier gibt es nach der Liturgiefeyer ein gemeinsames Agape. Für die Beteiligten ist das Karfreitagserlebnis so kostbar, dass dieser Gottesdienst in der Kar- und Osterzeit nicht mehr fehlen darf.

In den ersten Jahren gab es wie an jedem Tag des Osterfestkreises, auch am Ostersonntag ein eigenes, vom Vorbereitungskreis entworfenes Gottesdienstheftchen.⁵³⁴ Aufgrund des Priestermangels war es für den Liturgiekreis schwer, einen Zelebranten für diesen Festtag zu finden. Wie bereits erwähnt, kam an diesem Abend nur ein kleiner Teil der Gemeinde in den Gottesdienst, da die Mehrzahl bereits verreist war. Aufgrund dieser Umstände fragte Reinhard D. im Gemeindeforum an, ob nicht das PSK zusammen mit seiner evangelischen Ortsgemeinde in der Frankfurter Innenstadt die Osternacht unter schwul-lesbischer Mitgestaltung feiern wolle. Eine Mehrheit im Gemeindeforum sprach sich dafür aus, nachdem Peter sich bereit erklärte, mit der dortigen Pfarrerin Silke Peters die Osternachtfeier zu koordi-

⁵³² In: Q I 3, 2

⁵³³ Vgl. Urban/Bexten, 2007, 123

⁵³⁴ In: Q L 7.1

nieren. Zu Ostern 2003 fand die erste ökumenische Osternachtliturgie in der evangelischen Gethsemanekirche statt,⁵³⁵ was in der Folgezeit zur Tradition wurde. Sowohl VertreterInnen der Gethsemanegemeinde wie auch vom PSK bereiteten gemeinsam diese Gottesdienste vor. Als sichtbares Symbol stand im Altarraum der Kirche das mitgebrachte „PSK-Kreuz“. Von der Vorbereitung, Durchführung und Nachklang einer solchen Osternacht berichtet Reinhard D.:

„Ökumene ist mir immer ein wichtiges Thema. Ich habe ja auch damals vermittelt, dass wir als PSK seit 2003 die Oster- und [seit 2004, d.V.] Weihnachtsgottesdienste in der Gethsemanegemeinde feiern. Es war einfach der technische Zufall, dass man den Osternachtgottesdienst [da der PSK-Gottesdienst immer am Sonntagabend stattfindet, gab es keinen Konflikt mit der Ortsgemeinde, die am Karsamstag die Osternacht in der Kirche feiert, d.V.] uns in Maria Hilf nicht halten lassen wollte, da der Raum besetzt war [eine Anfrage seitens des PSK an Maria Hilf ist nicht bekannt, d.V.]. Wir haben dann einfach in Gethsemane nachgefragt, und dann ist es zu einer ganz interessanten Zusammenarbeit gekommen. Das haben wir dann auf die Christnachtfeier ausgeweitet. Die evangelische Gemeinde schwärmt von der Liturgie an den Festtagen. Selbst der bürgerliche Kirchenvorstand findet das total klasse. In der evangelischen Kirche wird wenig für die Sinne geboten. Peter, Hermann T. und Wolfgang S. schmückten die Gethsemanekirche mit Blumen. Unser symbolhaftes PSK-Kreuz stand im Altarraum. Gewohnt sind die Evangelischen an die schwarze Garderobe der Pfarrerinnen und Pfarrer. Dann läuft vor den wenigen Besuchern ein Gottesdienst ab, der auf das Wort, auf das Hören, sehr theoretisch ausgerichtet ist. Und dann wird durch die Gemeindemitglieder von PSK zu Ostern plötzlich eine Farbenpracht gestaltet, wie nie zuvor. Die Kirche wird schön von PSK-Mitgliedern dekoriert. Diese ganz andere Liturgie wird in Gethsemane durchaus geschätzt. Auch die Osterliturgie, mal von Wolfgang S., dann auch mal von Heike Rolf gesungen, kam sehr gut an. Das gesungene Osterlob, obwohl es dafür eine Liturgie in der evangelischen Kirche gibt, habe ich vorher nie erlebt. Da trauen sich die intellektuell ausgerichteten Pfarrer und Pfarrerinnen nicht dran. Ich finde es immer wieder neu gut, dass die dortige Pfarrerin, Silke Peters, zur Begrüßung sagt, dass der Festgottesdienst gemeinsam vom Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf und der Gethsemanegemeinde vorbereitet und durchgeführt wird.“⁵³⁶

Das neue gestalterische Engagement der Mitglieder des Liturgiekreises in der Gethsemanegemeinde hatte zuvor schon in Maria Hilf zu einer besonderen liturgischen Gottesdienstgestaltung im Weihnachts- und Osterfestkreis geführt. Seit 2002 nahm der Liturgiekreis die liturgischen Jahreszeiten wie die advent- und österliche Bußzeit mehr in den Blick.⁵³⁷ Mit Weihnachten 2004 begann das PSK zusammen mit

⁵³⁵ In: Q L 14.1

⁵³⁶ In: Q I 5, 3

⁵³⁷ So hatte z.B. im Jahr 2002 die Adventzeit folgende Themen, die jeweils von einem anderen Mitglied des Liturgiekreises vorbereitet und durchgeführt wurden: 1. Advent: „In Erwartung des Himmels“; 2. Advent: „In Erwartung des Boten/Propheten“ 3. Advent: „In Erwartung des Lichtes“ und am 4. Advent: „In Erwartung des anderen (Rorate-Gottesdienst)“. Im Advent 2004 stand an jedem Sonntag die Deutung eines Adventliedes im Vordergrund: 1. Advent: „O Heiland reiße die Himmel auf“ (Cramer) 2. Advent: „Vom Himmel hoch da komm ich her“ (Linde) 3. Advent: „Es kommt ein Schiff geladen“ (Peter) 4. Advent: „Wachet auf ruft uns die Stimme“ (Norbert E.): „In der Christmette der heiligen Nacht, die wir zusammen mit und in der evangelischen Gethsemanegemeinde feiern werden, wird uns Pfarrerin Silke Peters eine der innigsten Weisen vorstellen: mit ‚Ich steh an deiner Krippe hier‘ werden wir ganz persönlich mit hineingenommen in die tiefe Frömmigkeit Paul Gerhards. Martina C. wird am 2. Weihnachtstag diese Reihe heiter und fröhlich mit süßem Jubel abrunden, sie stellt uns nämlich das Lied ‚In dulci júbilo‘ vor.“ (In: Q B 112, 2). Insbesondere im Jahr 2003, anlässlich des Kreuzfestes des Bistums Limburg, gestaltete der Liturgiekreis einen Themenschwerpunkt an jedem Fastensonntag.

der evangelischen Gethsemanegemeinde eine ökumenische Christmette am „Heiligen Abend“ zu feiern.⁵³⁸ Mit der dortigen Pfarrerin bereitete der Liturgiekreis diesen Gottesdienst vor. Das Miteinander von katholischen lesbischen und schwulen GottesdienstteilnehmerInnen mit den überwiegend heterosexuellen evangelischen Christen gestaltete sich unkompliziert.

Reinhard D.: „Ich habe ein bisschen das Gefühl, Ökumene ist für die Katholiken eigentlich kein richtiges Anliegen. Ich als evangelischer Christ leide unter der Kirchenspaltung. Eigentlich dürfte sie nicht sein. Es ist zwar höchst bedauerlich, dass sich die Kirche gespalten hat, aber zu sagen, dass die Evangelische eigentlich keine Kirche ist, ist auch von der katholischen Kirche nicht richtig. Die Vertreter beider Kirchen machen sich wenig Gedanken darum, wie eine Wiedervereinigung aussehen könnte. Ich glaube, es ist ihnen kein richtiges Anliegen. Da ist die gelebte und glaubwürdige Gottesdienstpraxis in PSK viel weiter. Das PSK hat keine Berührungängste mit anderen schwul-lesbischen Gruppen Gottesdienste zu feiern, wie dieses Jahr zum CSD, wo gleich vier Gottesdienste in Frankfurt stattfanden.“⁵³⁹

Es zeigte sich jedoch, dass diese gemeinsamen ökumenischen Feiern nur mit einem sehr hohen ehrenamtlichen Arbeitsaufwand der Mitglieder des Liturgiekreises möglich waren. Nur vereinzelt kamen andere PSK-Mitglieder zu diesen Festgottesdiensten oder halfen mit, so dass nach dem Weggang sehr engagierter Liturgiekreis-Mitglieder die Kontinuität dieser vom PSK maßgeblich getragenen Hochfeste in Frage stand. Mit Ostern 2009 endete diese Tradition, da der neue Liturgiekreis des PSK diese ehrenamtliche Mitarbeit an der Vorbereitung der Festgottesdienste nicht mehr leisten konnte. Dennoch brachte die Pionierarbeit des PSK in der Gethsemanegemeinde Früchte: in der Nachfolge des PSK feiert die dort beheimatete „Projektgemeinde“ (ehemals MCC) Oster- und Weihnachtsgottesdienste. Die Vermutung, dass Besucher der PSK-Gemeinde in die Gethsemanegemeinde abwandern, bestätigte sich in der Folgezeit nicht.

Zu den besonderen Gottesdiensten des PSK in der Kirche Maria Hilf zählten die Trauer- und Festgottesdienste⁵⁴⁰ aus persönlichen Anlässen. Seit 2003 gab es zu Jahresbeginn auf Initiative von Jens C. und Karl Greth einen Shoa-Gedenkgottesdienst aus Anlass der Befreiung des nationalsozialistischen Vernichtungslagers Auschwitz am 27. Januar 1945.⁵⁴¹ In der Wort-Gottes-Feier nahmen die Erzählungen aus der Biographie von Karl Greth einen großen Raum ein. Seine Schilderungen von Vertreibung, Mord und Flucht berührten jedes Jahr aufs Neue die GottesdienstteilnehmerInnen.

Karl Greth: „Ja, ich bin am 4. Juni 1929 in Budapest geboren. 1933 wurde mein Vater als Zollbeamter nach Hegyeshalom an die österreichische Grenze versetzt. Ein Jahr später verstarb plötzlich mein Vater. Als Witwe zog meine Mutter mich und meine Schwester groß. Ich besuchte dort das Gymnasium. 1944 unterbrach der Krieg meine Schulzeit. Die deutsche Wehrmacht nutzte die Schule für ihre militärischen Zwecke. Als 15-Jähriger erlebte ich im Herbst 1944, dass Juden in endlosen Kolonnen die westungarische Landstraße entlang durch mein Dorf von Gewehrkolbenstößen der Begleitmannschaften brutal in Richtung deutscher Grenze vorangetrieben wurden. Meine zwei Jahre jüngere Schwester Maria brachte täglich in

In: Q L 15.2, 1-24

⁵³⁸ In: Q L 14.2

⁵³⁹ In: Q I 5, 3

⁵⁴⁰ In: Q L 9 und L 11

⁵⁴¹ In: Q B 101, 2. und L 8.3

einem Korb den erschöpften Menschen Essen, bis ihr ein Wachmann sagte: ‚Lass dich hier nicht mehr blicken, sonst gehst du mit denen!‘ Als das Haus unserer Familie am 6. Dezember 1944 bombardiert wurde, half ein jüdischer junger Zwangsarbeiter mir und meiner Familie. Es entstand eine Freundschaft zwischen uns. Später musste ich erfahren, dass der jüdische Freund mit weiteren 64 jüdischen Zwangsarbeitern in unserem Dorf Hegyeshalom am Gründonnerstag 1945 ermordet worden waren. Nach dem Krieg wurden die Ungarn-Deutschen teilweise ausgewiesen. Die erste Ausweisung war 1945 kurz vor Weihnachten. Nachts um drei Uhr haben Polizisten und Militär die Ortschaften umstellt und ‚raus, raus, raus‘ gerufen. Die Leute wurden in Unterhose und Unterrock ohne Gepäck aus ihren Häusern getrieben. Gott sei Dank haben die Amerikaner Einspruch erhoben und gesagt, so gehe das nicht. Man müsse den Leuten Zeit lassen, etwas mitzunehmen.“⁵⁴²

Nicht nur seine eigenen Erlebnisse, sondern auch über die Erlebnisse von Zeitgenossen berichtete er in den Gedenkgottesdiensten, über Denunziationen, Verfolgungen und Haft homosexueller Männer im Nationalsozialismus und in den Jahren der frühen Bundesrepublik. Ab und zu fand ein meditativer Gottesdienst statt, zum Beispiel zum Thema „Kontemplation“: „Was suchst du draußen, was du drinnen hast? Greif in dich hinein, du trägst alle Wahrheit wesenhaft in dir“ (Meister Eckhart).⁵⁴³ Diese besonders vorbereiteten Wort-Gottes-Feiern waren genauso gut besucht wie die Eucharistiefiern im gleichen Monat.

Außerhalb der Regelmessen im Kirchenjahr gab es vereinzelte Gottesdienste aus persönlichen Anlässen. Da unter den Gemeindemitgliedern Spanier und Italiener waren, feierte man in der Zusammenarbeit mit ihnen am 18. Oktober 1992 den ersten italienisch-deutschen Gottesdienst,⁵⁴⁴ der in italienischer Sprache im Mai-Rundbrief angekündigt worden war.⁵⁴⁵ Anschließend gab es ein italienisches Essen im Gemeindesaal.⁵⁴⁶ Er blieb der einzige zweisprachige Gottesdienst.

Den ersten Segnungsgottesdienst für ein Freundespaar feierte die Gemeinde im Sommer 1992. Dem feierlichen Segnungsgottesdienst verbunden mit einer Eucharistiefier folgte ein festliches Essen im Sonntagstreff, zu dem das Freundespaar geladen hatte. Das Paar hatte den Mut, vor Gott und der schwulen Gottesdienstgemeinschaft ihre Liebe zu zeigen und sich segnen zu lassen. Erst Jahre später trauten sich auch andere schwule, lesbische und heterosexuelle Paare mit ihren FreundInnen und Verwandten im PSK vor den Altar zu treten (Kap. 4.2.3).

Am Sonntag, den 30. August 1992, hielt die schwule Gemeinde ihren ersten Trauergottesdienst mit eigenem Begleitheftchen für Rainer J. ab. Gut ein halbes Jahr zuvor waren am Heiligabend 1991 das erste Gemeindemitglied Peter K. und einen Tag später Udo P. an AIDS verstorben. Im ersten Weihnachtsgottesdienst der schwulen Gemeinde wurde ihrer, ihrer Freunde und Angehörigen und in einem Fall des Lebenspartners besonders gedacht.⁵⁴⁷ Inzwischen sind zwölf GottesdienstteilnehmerInnen verstorben. Die Teilnahme und Mitgestaltung an Gedenk- und Trauer-

⁵⁴² In: Q I 11, 4

⁵⁴³ In: Q B 111, 2

⁵⁴⁴ In: Q B 17, 1

⁵⁴⁵ In: Q B 12, 2

⁵⁴⁶ In: Q B 18, 2

⁵⁴⁷ In: Q D 3

gottesdiensten waren vielen PSK-Mitgliedern selbstverständlich.⁵⁴⁸ Jedes Jahr werden zu Allerheiligen und am Gründonnerstag aller Verstorbenen namentlich gedacht. Weitere Gottesdienste waren die Jahresschlussandacht zu Silvester 1992⁵⁴⁹ und die Verabschiedung von Georg Trettin im Gottesdienst am 27. April 1994⁵⁵⁰ wie die Festgottesdienste zum 5jährigen, 10jährigen und 15jährigen Bestehen des PSK.

Zusammenfassung: Das Hochfest am Gründonnerstag mit seiner besonderen Liturgie hat sich als Gedenktag an die Gründung des PSK etabliert, gerade weil er mit liturgischer Sorgfalt vorbereitet und durchgeführt wird. Eine Aufgabe dieses eigenständigen Gottesdienstes zugunsten einer gemeinsamen Feier mit der Ortsgemeinde würde dem PSK schaden, da diese besondere, identitätsstiftende Zusammenkunft wegfallen würde. Ein guter Weg waren über Jahre die gemeinsamen Feiern der Oster- und Weihnachtsnacht von PSK und evangelischer Gethsemanegemeinde. Diese Festgottesdienste haben sich letztlich deshalb nicht bestätigt, weil die Mehrzahl der PSK-GottesdienstbesucherInnen nicht teilnahmen. Thematische Gottesdienste und Gottesdienste aus persönlichen Anlässen werden weiter Bestand haben, soweit PSK-Mitglieder mit Engagement diese Gottesdienste in guter liturgischer Qualität vorbereiten und durchführen.

⁵⁴⁸ In: Q D 3, L 9

⁵⁴⁹ In: Q F 15, 1

⁵⁵⁰ In: Q B 37, 2

4. Selbstverständnis des PSK als Gemeinde

Das PSK ist mit seiner Gründung im Frühjahr 1991 die erste eigenständige katholische schwule "Gemeinde" im deutschsprachigen Raum. Der Autor vertritt die These, dass es einer eigenen Gottesdienstgemeinschaft bedarf trotz einer möglichen Integration schwuler Katholiken in ihren Heimatgemeinden wie nachfolgend an Hand einiger theologischer und administrativer Positionen belegt wird. Nicht nur der Frankfurter Stadtdekan sprach sich anfangs gegen die Eigenständigkeit des Projekts zugunsten der Integration homosexueller Christen in die Ortspfarrereien aus, sondern in Deutschland auch die „Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexualität und Kirche“ (HuK) über ihr Projekt „Farbe bekennen“⁵⁵¹ und in Holland zwei schwule Pfarrer der „Hervormden Kirche“.⁵⁵² Hier seien einige Aspekte genannt, die für eine eigenständige Gemeinde in Hinblick auf das Selbstverständnis des PSK sprechen.⁵⁵³

Die Gläubigen, die sich mit dem PSK verbunden fühlen und dessen Gottesdienste besuchen, bilden, wie oben genannt, eine Gottesdienstgemeinde und zwar mit basiskirchlichen Elementen. „Accueil“, „Partage“ und „Gratuité“ sind zentrale Merkmale französischer Basisgemeinden,⁵⁵⁴ die ebenso auf das PSK zutreffen. Schwule Gläubige feiern deswegen sonntäglich Gottesdienst, weil sie sich von Gott berufen wissen (1 Kor 1, 26-33; Eph 1, 17-18). Als Gemeindemitglieder sind sie von der Erfahrung geprägt: fremd in der eigenen Familie, stigmatisiert zu sein und diskriminiert durch Kirche und Gesellschaft. Gemeinsam ist ihnen das Coming out als schwule Katholiken, verbunden mit einem persönlichen Glaubenszeugnis.

Hans-Josef Wüst: „Ich erlebe den Gottesdienst bei den Schwulen immer als einen sehr persönlichen, sehr frommen Gottesdienst, weil da Menschen sind. Jeder Besucher bringt auf seine Art soweit er das kann sein persönliches Erleben zum Ausdruck. Da glaubt nicht die Kirche oder eine theologische Linie, sondern ich glaube. Der Theologe bringt neue Gedanken hinein. Was da tagtäglich abläuft, soll der Theologe im positiven Sinne einbringen. Diesen Gott auf Seiten der ganz einfachen Menschen erlebe ich bei den schwulen Gottesdienstbesuchern. Gerade das Menschliche kommt in der schwulen Gemeinde jeden Sonntagabend vor, vor allem bei den Fürbitten und beim Friedensgruß.“⁵⁵⁵

Dass „einfache Menschen“ vor Gott ihre Lebenswirklichkeit in den Gottesdienst einbringen und sie in der Glaubensgemeinschaft neue Erfahrungen machen, ist katechetisches Anliegen der Gemeinde. Die von Hans-Josef Wüst angesprochenen befreiungstheologischen Gedanken zeigen die besondere Prägung des Projekts, ohne dabei weniger Kirche zu sein als andere Frankfurter Gemeinden. Schwule Katholiken gehören am Ort ihrer gottesdienstlichen Versammlung zum Volk Gottes als Zeichen dafür, dass Gott in der Welt wirkt, Neues erschafft.⁵⁵⁶ Dieses theologische Bewusstsein bildet über den sonntäglichen Gottesdienst hinaus das gemeinsame Fundament der Gemeinde. Es fragt sich nur, ob diese Emanzipation bei allen zu einem befreiten Glauben im PSK führt. Aus Sicht des Autors fördert die Erfahrung der Eigenständigkeit als Gemeinde, sich in einem Kirchenraum offen als

⁵⁵¹ Vgl. Engel, 1991, 7

⁵⁵² Vgl. Reeling Brouwer, 1995

⁵⁵³ Zum Thema „Schwule, Lesben und ihre Gemeinden“; Werkstatt Schwule Theologie 6. Jg. 3 / 1999

⁵⁵⁴ „Accueil“ = Empfang, Aufnahme; „Partage“ = Teilen, Teilgeben und –nehmen am Sein und Haben des anderen und „Gratuité“ = Dankbarkeit als Antwort auf das Geschenk des Lebens. Vgl. Mette, 2005, 108

⁵⁵⁵ In: Q I 23, 4

⁵⁵⁶ Vgl. Zulehner, 1989, 58

homosexuelle Gläubige zeigen zu können, die Spiritualität der Gemeindemitglieder, ihre Emanzipation und das Bewusstsein, sich von Gott geliebt und befreit zu wissen.

Udo D.: „Es ging in den Anfängen der Gemeinde nicht darum, Lobbypolitik innerhalb der Kirche zu machen, sondern es ist uns darum gegangen, einen Raum zu schaffen, in dem so etwas wachsen kann wie eine schwule Spiritualität. Das hielt ich auch persönlich für aussichtsreicher, darauf hatte ich Lust, wie in dem Vortrag der lesbischen Theologin [Elizabeth Stuart⁵⁵⁷, d.V.], sich nicht mit Kirchenamtlichen zu streiten, ob es Homosexuelle geben darf oder nicht.“⁵⁵⁸

Karin Rogge sieht in einer eigenständigen Gemeinde einen geeigneten Weg, um befreite Spiritualität zu leben. Dennoch stellt sich für sie die Frage, welche Form von spiritueller und kirchlicher Gemeinde für Lesben und Schwule der richtige Weg sei.⁵⁵⁹ Für das PSK ist es ein Wesensmerkmal geworden, sich intern in der sonntäglichen Gottesdienstgemeinde spirituell zu stärken und nach außen, über die Pfarrei Maria Hilf hinaus, Zeugnis vom christlichen Glauben zu geben. PSK-Mitglieder als Glieder der Kirche haben im Rahmen des Projekts begonnen, ihre Katholizität und Homosexualität in die Gastgemeinde, in die Frankfurter Stadtkirche, in das Bistum Limburg sowie in die lesbisch-schwule Community einzubringen. Schwule Männer geben Zeugnis von ihrer katholischen Gemeinde in der Vernetzung mit anderen schwul-lesbischen und christlichen Initiativen. Diese Zusammenhänge und Vernetzungen versuchte Burkhard Cramer in seiner Gestaltung eines Gemeindekreuzes sichtbar zu machen. Dieses Kreuz wurde zum Symbol des Selbstverständnisses der schwulen Gemeinde.⁵⁶⁰

Burkhard Cramer: „Diese Grundhaltung [alle sind willkommen, d.V.] spiegelt sich wieder im Gemeindekreuz des Projektes, welches aus Anlass des Kreuzfestes 2003 im Laufe des Osterfestkreises an den Sonntagen gleichsam einem Hungertuch nach und nach im PSK gestaltet wurde. Für das PSK signalisiert sein Gemeindekreuz, dass es als Gemeinschaft in Jesus Christus mit vielen anderen Gemeinschaften der Kirche, Gesellschaft und der lesbisch-schwulen Community, verbunden ist. Einige von diesen Gemeinschaften sind namentlich auf dem Gemeindekreuz benannt.“⁵⁶¹

Die von Cramer angesprochene Gemeinschaft in Jesus Christus benennt Paulus mit den Worten: „Ihr seid der Leib Christi und – einzeln genommen – Angehörige Christi“ (1 Kor 12, 27). Über die Vernetzung mit den verschwisterten Gemeinden hinaus weiss sich das PSK mit allen Menschen verbunden. Erst über diese Verbundenheit ist Gemeinde laut Karl Lehmann ein überzeugendes Zeichen von Gottes Friedenswillen in der Welt.⁵⁶² Schwule Katholiken können in ihren Ortsgemeinden diese Vernetzungen nicht herstellen, weil sie in der Regel nur unter Tabuisierung ihrer sexuellen Identität und ihrer Lebenswirklichkeit als ehrenamtliche Mitarbeiter von traditionell orientierten Pfarreiangehörigen geduldet werden.

Im PSK selbst gab es immer wieder priesterfixierte Mitglieder, die das Gemeindeleben nur auf die Gastpfarrei Maria Hilf beschränkt sehen wollten, damit die eingeschränkten ehrenamtlichen Ressourcen in erster Linie für die Aufrechterhaltung des eigenen sonntäglichen Gottesdienstes genutzt werden konnten. Diese For-

⁵⁵⁷ Vgl. Stuart, 2002

⁵⁵⁸ In: Q I 6, 2

⁵⁵⁹ Vgl. Rogge, 2003, 5

⁵⁶⁰ In: Q M 20; L 15; s. Doku.1

⁵⁶¹ In: Q I 4, 3

⁵⁶² Vgl. Lehmann, 1982, 18

derung war zwar sehr verführerisch, hätte jedoch dem befreiungstheologischen Ansatz des PSK als der einer Basiskirche widersprochen. Gleich vielen Katholiken, die auch heute noch nur auf die besondere Rolle und Bedeutung des Priesters innerhalb einer Gemeinde fixiert sind, übersahen diese Gemeindemitglieder der im Zweiten Vatikanischen Konzil grundgelegten Möglichkeit, Gemeinde vielfältig zu gestalten. Sie ließen die Gestaltung des gemeindlichen Lebens im Sinne des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen außer acht.⁵⁶³ Burkhard Cramers Anliegen, im PSK Kirche als Communio zu gestalten, was der Kirchenkonstitution LG 26 entspricht,⁵⁶⁴ überzeugte letztlich die Mehrheit der Gemeindemitglieder. In den Symbolen des Gemeindekreuzes wird der Charakter der Communio-Gemeinschaft⁵⁶⁵ des PSK als Gottesdienstgemeinde in der Nachfolge Jesu Christi deutlich. Das PSK ist Kirche, sie ist „Salz der Erde“ und „Licht der Welt“. Laut Thomas Kellner bedeutet „Communio“ im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils Gemeinschaft des ‚Lebens‘, der ‚Liebe‘ und der ‚Wahrheit‘ (LG 9).⁵⁶⁶ Somit verwirklicht sich in der schwulen Gemeinde katholische Kirche, wie es Friedhelm Hengsbach mit seinen Worten ausdrückte.

Friedhelm Hengsbach: „Es ist für mich bewundernswert, dass die schwule Gemeinde an diesem Anspruch festhält, ‚wir sind Kirche Jesu Christi, wir lassen uns den Platz in der katholischen Kirche nicht nehmen‘. Weder vom Dekan noch vom Bischof. Die Argumente, die einzelne Kirchenvertreter haben, um solche Gruppen aus dem Zentrum der Kirche hinauszudrängen, sind ja schwach, wenn man sieht, wie Jesus genau umgekehrt den blinden Bartimäus (Mk 10, 46-52), gegen den Willen vieler Menschen zu sich rufen ließ oder wen auch immer er reingeholt und in die Mitte der menschlichen Gemeinschaft gestellt hat. Ob es die Kinder sind (Mt 19,14) oder die Samariterin am Jakobsbrunnen (Joh 4, 1-45). Jesus hat keine Ruhe gegeben, bis sie von allen gesehen und auch anerkannt wurden. Jesus holt die Leute vom Rand in die Mitte, wie Petrus auch später sagte: ‚Wer bin ich, dass ich den Willen Gottes oder die Bewegung des Geistes nicht zur Kenntnis nehme oder mich ihr widersetze ?‘“⁵⁶⁷

Hier spricht Hengsbach Wesentliches an, was die Existenz einer eigenen schwulen katholischen Gemeinde weiterhin begründet. Gläubige Schwule verantworten in der Nachfolge Jesu selbst ihr religiöses Leben und Handeln, ohne von einer indifferenten heterosexuellen Mehrheit in der Kirche in die Stummheit gedrängt zu werden. Im PSK können sich gleichgeschlechtlich liebende Christen ohne Angst und Scham in der Nachfolgegemeinschaft Jesu Christi zeigen. Erst das Coming out schwuler Katholiken trägt dazu bei, offen das eigene Gemeindeleben in der Kirche zu gestalten. Karl Rahner postuliert schon sehr früh, Gemeinde als offene Kirche zu gestalten sowohl nach außen zu den anderen Kirchen hin wie auch nach innen, so dass in ihr alle leben und mitarbeiten dürfen, die es nur wollen.⁵⁶⁸ Zur theologischen Identität einer Gemeinde und ihrer Basisbezeugung benennen Herbert Haslinger und Christiane Bundschuh-Schramm drei Punkte: 1. die Würde eines jeden Menschen in seinem Subjektsein, das in seiner ursprünglichen Beziehung zu Gott begründet ist; 2. Gottes Unverfügbarkeit bedeutet, den anderen Menschen in seinem Anderssein zu lassen und 3. der Kern des Wirkens Jesu ist die „Botschaft vom Reich Gottes“.⁵⁶⁹

⁵⁶³ Vgl. Mette, 2005, 101

⁵⁶⁴ Vgl. Mette, 2005, 116

⁵⁶⁵ Vgl. Kellner, 1998, 139ff Kirche als Communio

⁵⁶⁶ Vgl. Kellner, 1998, 142

⁵⁶⁷ In: Q I 12, 2

⁵⁶⁸ Vgl. Rahner, 1989, 112

⁵⁶⁹ Vgl. Haslinger/Bundschuh-Schramm, 2000, 294

Norbert Mette selbst benennt lebensnah, was Nachfolge Jesu für eine Gemeinde heißt, nämlich, dass sie andere Umgangs- und Herrschaftsformen praktiziert, z.B. dass sie „niemand aufgrund seiner Herkunft, seiner gesellschaftlichen Stellung oder seines Geschlechtes diskriminiert [...]“.⁵⁷⁰ Diese Erfahrung der gleichen Würde eines jeden PSK-Mitgliedes durch das gelebte Glaubenszeugnis im Gottesdienst erleichterte einigen Personen, sich in der Gemeinde zu engagieren.

Besonders seit dem Weggang der ersten PSK-Sprecher wurde das Verlangen vieler Gottesdienstteilnehmer stark, Gemeinde als Anliegen aller ihrer Mitglieder erfahrbar zu machen. Sie sahen die Notwendigkeit ein, über die Eucharistiefeier hinaus christliche Gemeinde zu gestalten. Die Bereitschaft der Versammelten zum gemeinsamen Handeln erinnert an das Pfingstereignis (Apg 2,17). Christof Bäumlner sowie Norbert Mette bestätigen, dass Pfingsten die Geburtsstunde der christlichen Gemeinde ist.⁵⁷¹ Eine weitere biblische Grundlage der schwul-lesbischen Gottesdienstgemeinde ist der Exodus (Ex 1-40) aus der traditionell-katholischen Pfarrgemeinde, ohne dabei die Zusammengehörigkeit mit der Gesamtkirche aufzugeben. Nach dem Selbstverständnis der Gemeinde sollten PSK-Mitglieder nicht in der „Sklaverei“ bleiben, sondern als „Gemeinde der Befreiten“ sollen sie in Freiheit leben, zu der Christus sie geführt hat (Gal 5,1).

Um diese von Haslinger, Bundschuh-Schramm und Mette genannten theologischen Positionen bei schwulen Gläubigen erkennbar wirksam werden zu lassen, bedarf es einer eigenen schwulen katholischen Gemeinde. Die Sprecher benannten in den Anfängen des Projekts diese Gemeinschaft bewusst als „katholische schwule Gemeinde“. Späterhin ist die eng an das Kirchenrecht gebundene Bezeichnung „Gemeinde“ vom Bistum Limburg für das Projekt untersagt worden.⁵⁷² Nach dem kirchenrechtlichen Statut can. 515 § 1 und 2 CIC⁵⁷³ hat nur der Diözesanbischof das Recht, eine Gemeinde im Sinne einer Pfarrei einzurichten (Kap. 5.1). Das PSK ist demnach nicht „Gemeinde“ im kirchenrechtlichen Sinn, nicht Pfarrei, aber im o.g. theologischen Sinne. Die Benennung „Gemeinde“ im Zusammenhang mit der sonntäglichen Eucharistiefeier der neuen Gemeinschaft wurde ursprünglich laut Udo D. deshalb gewählt, weil sie eine Form ist, „[...] die auch im kirchlichen Bereich für Einheit und Verschiedenheit steht, für Profil und Communio (man denke an die muttersprachlichen Gemeinden, an die Studentengemeinden; überhaupt sind Großstadtgemeinden faktisch Personalgemeinden)“.⁵⁷⁴ In der Eucharistiefeier verdichten sich laut Karl Lehmann die drei Grundfunktionen der Kirche, die den Gemeindeaufbau des PSK seit seinen Anfängen prägte.⁵⁷⁵ Im Gegensatz zu Lehmann zählen Haslinger und Bundschuh-Schramm die Koinonia zu den Grundfunktionen von Kirche. Die schwule Gemeinde hat neben den drei Grundvollzügen der Kirche das Gemeinschaftsleben als „konstitutive Praxisform“ ausgebildet.⁵⁷⁶ Im Kontakt mit dem Stadtdekan argumentierten die Sprecher deshalb in diesem Sinne und sahen sich mit guten Gründen befugt, ihre Gemeinschaft als kirchliche Gemeinde zu bezeichnen (Mt 18,20).

⁵⁷⁰ Mette, 2005, 132

⁵⁷¹ Vgl. Bäumlner/Mette, 1987, 19

⁵⁷² In: Q S 11.2, 1

⁵⁷³ Vgl. CIC 1983

⁵⁷⁴ In: Q S 6, 1

⁵⁷⁵ Vgl. Lehmann, 1982, 32

⁵⁷⁶ Vgl. Haslinger/Bundschuh-Schramm, 2000, 298

Die Entwicklung des PSK unterlag wie diejenige anderer Gemeinden der Institutionalisierung⁵⁷⁷, mit dem Unterschied, dass das Projekt ohne unterstützende Organisationsformen des Bistums auskommen musste.

Über den sonntäglichen Gemeindetreff entstanden die Gemeindeversammlungen (Gemeindeforen), die Gemeindetage und letztlich die drei Gemeindegremien Liturgie, Diakonie, Öffentlichkeit, ohne dabei die Koinonia außer acht zu lassen. Die Normalität dieses basistheologischen Selbstverständnisses von Gemeinde sowie die selbständige Urteilskraft der PSK-Mitglieder in Gemeindeangelegenheiten erkannte der Filmemacher Wilfried Köpke⁵⁷⁸, als er eine Dokumentation über das PSK realisierte.

Wilfried Köpke: „Vielleicht ist gerade auch dieses Normale das Spannende, dass diese normalen Männer und Frauen das Problem haben, innerhalb einer Kirche, angenommen zu werden, deren Vertreter sich wer weiß was über Homosexuelle vorstellen, was dort abgeht, in so einem Gottesdienst, der auch noch so ganz normal war. [...] Wenn ich an mein Bild und das Bild, das mir von der Gemeinde entgegenkam, denke, wundere ich mich nicht, dass in den Köpfen von Kirchenoberen die abstrusesten Ängste und Phantasien über schwule Katholiken, die Gottesdienst feiern, herrschen. Dem gegenüber stand das Selbstverständnis der schwulen Gemeinde, wenn der Prediger in diesem Gottesdienst sagte: ‚So ist unser Projekt entstanden aus der Entscheidung, selbst Gemeinde zu sein, ohne Angst haben zu müssen, in negative Schubladen gesteckt zu werden.“⁵⁷⁹

Die hier von Wilfried Köpke angesprochenen Vorurteile verschiedenster Kirchenleute erschüttern manchmal das Miteinander innerhalb der Gottesdienstgemeinschaft. Andererseits sind Konflikte in einer Gemeinde nicht unüblich. Nach Georg Trettins Meinung ist auch für christliche Schwule der soziale Ort „Gemeinde“ eine vertraute Form für eine religiöse Gemeinschaft. Sie ist die soziale Form, zu der Gespräche, Streit, Engagement, Rücksichtnahme, Glaube, Solidarität und Gastfreundschaft gehören. Es sind die Erfahrungen des Miteinanders, die es über den Gottesdienst hinaus wert sind, in einer christlichen Gemeinschaft gepflegt zu werden. Eine ethische Herausforderung sind diese christlichen Umgangsweisen, die immer wieder neu eingeübt werden müssen. Die These des Verfassers besagt an dieser Stelle, dass das PSK sich immer noch im Stadium des Exodus befindet. Ergänzend hierzu stellen Christof Bäuml und Norbert Mette fest: „Der kommunikativen Realisierung der geschenkten Freiheit entsprechen als ‚Tugenden‘ Offenheit, Herrschaftsfreiheit, Partizipation, Solidarität.“⁵⁸⁰ Diese Tugenden vor Augen bedarf es immer wieder ihrer Einübung: Dazu dient die Gemeindebildung des PSK (Kap. 4.3.2).

Die hohe Fluktuation von Gemeindegliedern und der plötzliche Rücktritt der ersten Sprecher waren bedeutende Umwälzungen innerhalb der Gemeinschaft und hinterließen tiefe Spuren im Gemeindegliederselbstverständnis bis hin zur Frage ihrer weiteren Existenz. Diese schmerzliche Erfahrung ließ viele GottesdienstteilnehmerInnen den fragmentarischen Charakter des PSK, „Gemeinde auf Zeit“ zu sein, bewusst werden. Karl Lehmanns Warnung vor „der Rückkehr zu den Fleischtöpfen Ägyptens“ (Ex 16,3) impliziert die Einladung, den Wert zu erkennen, Gemeinde auf Zeit, Gemeinde in der Fremde zu sein.⁵⁸¹

⁵⁷⁷ Vgl. Haslinger/Bundschuh-Schramm, 2000, 290

⁵⁷⁸ Vgl. Köpke, 2001

⁵⁷⁹ In: Q I 14, 4

⁵⁸⁰ Bäuml/Mette, 1987, 29

⁵⁸¹ Vgl. Lehmann, 1982, 22

Vor allem von unregelmäßigen Besuchern der Gottesdienste, die nach wie vor in ihrer Heimatpfarrei beheimatet blieben, kam die Frage: Warum brauchen wir eine eigene schwule Gemeinde? In den Reflexionen von Herrmann Steinkamp zum Thema „Gemeinde jenseits der Pfarrei“⁵⁸² sieht der Autor bestätigt, dass eine eigene schwule katholische Gemeinde notwendig ist. Die neuen Dimensionen, die sich für das PSK ergeben, wenn es nicht eine strukturell verfestigte Gemeinde nachahmt, benennt Stadtreferentin Pia Arnold-Rammé. Sie sieht das Anliegen Georg Trettins, katholische Gemeinde wie jede andere zu sein, kritisch, ermutigt hingegen das PSK seinem inzwischen gewachsenen Gemeindemodell treu zu bleiben.

Pia Arnold-Rammé: „In der Großstadt wird es zunehmend wichtig, dass es neben dem klassischen Modell der Pfarrei andere, neue Gemeindemodelle gibt. Das schwule Projekt ist für mich ein solches Modell. Es trägt sich rein durch ehrenamtliche Mitarbeit. Entweder machen die Leute selbst was oder es läuft gar nichts. Das werden auch zukünftig die Pfarreien lernen müssen, allein schon wegen des Priester- und Hauptamtlichenmangels. In der Gründungsphase der schwulen Gemeinde war das noch anders: als es im Frühjahr 1991 begann, hat es noch so eine Gemeindeideologie gegeben, dass die Gemeinde der Nabel der Welt sei.“⁵⁸³

Der hier von Pia Arnold-Rammé angesprochene Weg von einer durch das Bistum versorgten Gemeinde zu einer rein ehrenamtlichen Gemeinde fordert von den PSK-Mitgliedern hohes persönliches Engagement. Begeisterung von der Reich-Gottes-Botschaft, Coming out als schwuler Katholik, soziale, liturgische und theologische Kompetenzen, Verantwortung tragen zu wollen und belastbar zu sein, sind nur einige persönliche Merkmale, die bei Ehrenamtlichen vorhanden sein sollten, um das hier beschriebene Selbstverständnis des PSK als Gemeinde leben zu können. Als Modellgemeinde setzen PSK-Mitglieder die bereits angesprochenen Kriterien (Kap. 3) in lebendiges Handeln um: offen für alle, katholischer Ritus, ökumenische Gastfreundschaft, basiskirchliche Orientierung und schwule Befreiungstheologie als Grundlage der Gemeindegemeinschaft.

Peter: „Irgendwann werden mal die Leute anderer Gemeinden kommen, an die Tür klopfen und fragen: ‚Wie macht Ihr das denn schon seit 15 Jahren? Auch wir in den Ortspfarrreien sind jetzt genötigt, andere Gottesdienstformen zu finden, weil wir keinen Pfarrer mehr haben. Also, wie ermöglicht Ihr sonntäglich die Gottesdienste, dass das Ganze nicht so Klerikerzentriert ist?‘ Das ist etwas Wichtiges, zu Bewahrendes und als wertvoll zu haltende Tradition unserer rein ehrenamtlichen schwulen Gemeinde. Ich glaube, es wird auch zukünftig so sein. Wir haben so eine liturgische, christ-katholische Mündigkeit erworben. Lange schon lassen wir uns im Projekt nicht mehr von irgendwelchen Theologen- oder Klerikerkreisen etwas vormachen. Diese Gemeinde ist eine sehr eigenständige, erwachsen gewordene Gemeinschaft, die man sonst so landläufig nicht findet. Sie ist zum Vorreiter, zum Modell für viele andere Gemeinden geworden.“⁵⁸⁴

⁵⁸² Vgl. Steinkamp, 1997, 235f.; Laut Hermann Steinkamp sprechen wachsende Mobilität (der Raum ermöglicht hier stärkere Verbundenheit und Intimität als der Ort), Individualisierung und Mündigkeit der Menschen für eine Gemeinde jenseits der Pfarrei. Statt in einer Pastorfixierung gefangen zu bleiben, wie Schafe in einem Gatter (Subjekt-Objekt-Beziehung) stärken die Repräsentanten dieser Gemeinden das Vertrauen der Gläubigen in die eigene Person. Entsprechend ihrer Koinonia-Funktionen kommt nicht nur die theologische Dignität der „Gemeinde“, sondern auch die Gratuitäts-Verheißung hinzu.

⁵⁸³ In: Q I 2, 1

⁵⁸⁴ In: Q I 18, 4

Dabei ist nicht zu vergessen, dass das PSK immer eine kleine Gemeinschaft geblieben ist, dennoch konkrete Lebens- und Glaubensorte gefunden hat, die der Subjektwerdung schwuler Christen dienen.⁵⁸⁵ Das bereits wiedergegebene Wort des Limburger Alt-Bischofs Franz Kamphaus („Wenn die Gemeinde vom Heiligen Geist ist, wird sie Bestand haben“) bleibt bis heute von Bedeutung.

Zusammenfassung: Das PSK ist, entsprechend seinem Selbstverständnis, eine eigenständige Gottesdienstgemeinde. Als Volk Gottes verstehen sich die basis-kirchlich orientierten Mitglieder in der Nachfolge Jesu. Gleichzeitig zeigt ihr Gemeindegrenz als „Corporate Identity“ die Vernetzung der schwulen Gemeinde sowohl in die katholische Kirche wie in die schwul-lesbische Community hinein. Das Coming out vieler seiner Mitglieder als schwule Gläubige in der katholischen Kirche und ihr Coming out als Katholiken in der schwul-lesbischen Community prägen das Selbstverständnis des PSK und beeinflussen sein Wirken in der Öffentlichkeit. Diese Basisgemeinde ist im Kontext schwuler Befreiungstheologien für die Gesamtkirche zum Modell, vor allem durch ihr rein ehrenamtliches Engagement, geworden. Die vier Grundfunktionen der Kirche: Martyria, Liturgia, Diakonia und Koinonia einschließlich der Gemeindestrukturen werden von Ehrenamtlichen verantwortet, nicht im Sinne einer hierarchischen, sondern einer „Communio-Kirche“. Das PSK als Gemeinde lebt und überlebt nur durch den großen Einsatz seiner ehrenamtlichen Mitglieder, die offen sind für Veränderungen des Projekts. Als pilgernde Kirche auf dem Hintergrund eines Exodus aus einer traditionell-katholischen Gemeindeideologie ist sich die schwule Gemeinde ihres gegenwärtigen, fragmentarischen Charakters bewusst.

4.1 Struktur

Am Anfang des Projekts gab es kein Gemeindegrenzkonzept⁵⁸⁶, doch entwickelte sich über das Angebot des sonntäglichen Gottesdienstes hinaus eine lebendige Organisationsstruktur. Wie Herbert Haslinger und Christiane Bundschuh-Schramm hinsichtlich der Gründung neuer Gemeinden richtig bemerken, beginnt nach der ersten Euphorie der Gemeindegrenzgründung die Alltagsarbeit, nämlich den Gemeindegrenzaufbau in seiner Vielfältigkeit zu stabilisieren.⁵⁸⁷ Der hohe Anspruch im PSK an eine befreiungstheologisch orientierte Basisgemeinde stand der Realität der Gemeindegrenzpraxis entgegen, was sich in den ersten Jahren an der geringen Beteiligung der PSK-Mitglieder an den Gemeindegrenzversammlungen bzw. bei der Übernahme von ehrenamtlichen Aufgaben zeigte.

Wesentliche Merkmale einer Basisorientierung des Projekts erleben die GottesdienstteilnehmerInnen an jedem Sonntagabend (Kap. 3.1.1). Eine christliche Gemeinschaft von und für Lesben, Schwule und ihre FreundInnen kann nur Basisgemeinde sein, wenn sie authentisch die Nachfolge Jesu lebt. So schreibt Ewald Zacher zu Recht: „Basisgemeinden müssen dem irdischen Jesus treu bleiben, damit ihnen die Aufforderung zur Nachfolge nicht erspart wird.“⁵⁸⁸ Für das PSK heißt das, dass nicht die Amtskirche mit ihren Dogmen im Vordergrund steht, auch nicht das Amt des Pfarrers, des Bischofs oder Papstes, sondern in erster Linie die Botschaft

⁵⁸⁵ Terhart/Thoden, 2003, 14

⁵⁸⁶ Der erste offizielle Bericht über das PSK entstand auf Anfrage des Generalvikars im Juni 1994 und ein zweiter ausführlicher Bericht mit zwölf Untergliederungen entstand im April 1996 anlässlich der ersten Visitation der Gemeinde durch den damaligen Bischof Franz Kamphaus (Kap. 5.1).

⁵⁸⁷ Haslinger/Bundschuh-Schramm, 2000, 290

⁵⁸⁸ Zacher, 1985, 374

und das Leben Jesu Christi. Die Gefahr der Abspaltung der Gemeinschaft von der katholischen Ortsgemeinde Maria Hilf und damit von der Stadtkirche und dem Bistum zugunsten eines eigenen, ungestörten, vermeintlich christlichen Glaubenslebens, wie sie immer wieder von einzelnen PSK-Mitgliedern anlässlich erneuter kirchlicher Sanktionen gefordert wurde und wird, ist groß. Arnd Bünker hält dagegen, man solle die diskriminierende kirchliche Lehre und Praxis aushalten, ohne die Beziehung zur Kirche von der eigenen Seite her aufzugeben.⁵⁸⁹ Laut Karl Lehmann würde eine solche Abkapselung zur Isolierung und damit zum Ausschluss aus der Gemeinschaft der Kirche führen.⁵⁹⁰ Die Möglichkeit eines Endes der katholischen schwulen Gemeinde besteht weniger von dem Verbot durch die Amtskirche her als von resignierten PSK-Mitgliedern selbst. Das beste Argument dagegen ist, sich immer wieder neu bewusst zu werden, dass die eigene sexuelle Identität und der eigene Glaube gute Gaben Gottes sind. Auf diesem theologischen Hintergrund können sich dann diejenigen, die sich der PSK-Basisgemeinde dauerhaft zugehörig fühlen, und jene, die neu dazukommen, leichter über kirchliche Strukturen und die eigene Gemeindepraxis im Mitten auseinandersetzen: Gemeinde aus gemeinsamem Handeln.⁵⁹¹

Das Fundament dazu sind das alle zwei Monate stattfindende Gemeindeforum und der jährliche Gemeindegottesdienst. Der PSK-Sprecher zusammen mit den Koordinatoren der drei Kreise (Liturgie, Diakonie und Öffentlichkeit) bereiten jeweils die Tagesordnung des Forums und des Gemeindegottesdienstes vor. Dieser Vorbereitungskreis gab sich den Namen „Hauptausschuss“. Haslinger und Bundschuh-Schramm stellen fest, dass Gemeindeglieder (hier die Ehrenamtlichen des PSK) mit Rechten und Pflichten und nötigen materiellen Mitteln ausgestattet sein sollten, damit sie als kompetente Akteure geeignete Strukturen ausbilden können.⁵⁹² Die Realität im PSK ist insofern eine andere, da es dort keine große Auswahl an interessierten bzw. geeigneten Personen gibt. Im Gegenteil: die Fluktuation unter denjenigen, die Ämter und Aufgaben übernehmen, ist groß, und es werden keine finanziellen Mittel vom Bistum zur Verfügung gestellt. Dennoch halten die im Hauptausschuss des PSK zusammengetragenen Themen und nach gemeinsamem Ringen erreichten Beschlüsse einer Prüfung hinsichtlich der Qualität einer basiskirchlichen Gemeindegarbeit stand. Die These einer katholischen Basisgemeinde in Eschborn (bei Frankfurt am Main),⁵⁹³ dass sich die Gemeindeentwicklung nicht ohne die Vernetzung der einzelnen Mitglieder in überschaubaren Kreisen und Gruppen vollzieht, lässt sich ebenfalls an der Struktur des PSK aufzeigen, da bei der Zusammenkunft der PSK-Mitglieder im Gottesdienst, in den Gremien und Gruppen die Persönlichkeits- und Glaubensentwicklung der Teilnehmer unterstützt werden.

Die Entwicklung dieses Strukturschemas hat sich für das PSK auch hinsichtlich ihrer Verwaltung bewährt. Das „Gemeindegbüro“ als Kontaktstelle für Interessierte wanderte nach dem Abschied von Georg Trettin in die Obhut des nachfolgenden Sprechers. Erst mit der Errichtung des Sprecherkreises ab Januar 1997 läuft die gesamte Post über das Pfarrbüro der Gastgemeinde Maria Hilf und liegt jeweils zum

⁵⁸⁹ Vgl. Bünker, 2001, 18

⁵⁹⁰ Vgl. Lehmann, 1982, 20

⁵⁹¹ Vgl. Mette, 2005, 125

⁵⁹² Vgl. Haslinger/Bundschuh-Schramm, 2000, 304; s. Doku 2

⁵⁹³ In dieser katholischen Gemeinde entstanden seit 1969 kleine Basisgruppen, die sich ihre Glaubens- und Lebenserfahrungen teilen und als Subjekt im Sinne eines mündigen Christseins das Gemeindeleben mitgestalten und verantworten. Vgl. Zulehner, 1989, Bd. 2, 156-158

Sonntag in der Sakristei aus. Entsprechend dem Briefadressaten nehmen die Koordinatoren der Kreise die Post zur Bearbeitung mit. Ein „Gemeinde“-Telefon steht in der Wohnung des jeweiligen Sprechers zur Verfügung. Über diese Telefonnummer laufen alle organisatorischen Kontakte innerhalb der Gemeinschaft und nach außerhalb ab. Seelsorgerische Anfragen beantwortet der Sprecher selbst oder gibt diese über den Diakoniekreis⁵⁹⁴ an die SeelsorgeberaterInnen des PSK weiter. Seit Einrichtung einer Web-Seite läuft sehr viel Kommunikation über das Internet ab, die der Öffentlichkeitskreis verantwortet.

Diese Verwaltungsstruktur bleibt das Grundschema für den Gemeindeaufbau und ihre Entwicklung und dient der Entlastung der PSK-Sprecher. Alle diese Organisations- und Kommunikationsstrukturen sind nach Norbert Mette entsprechend dem Aspekt „Urteilen“ (bezogen auf den Dreischritt: Sehen, Urteilen, Handeln⁵⁹⁵) immer wieder zu hinterfragen, ob dadurch sichtbar wird, „was das verheißene Reich Gottes zu sein verspricht: ein Umgang miteinander in Freiheit, Versöhnung und Gerechtigkeit.“⁵⁹⁶ Die hier von Mette angesprochenen christlichen Verhaltensweisen sollen nachfolgend exemplarisch an der Arbeit des Kassenwirts für die schwule Gemeinde aufgezeigt werden.

Den Haushalt der Gemeinde verwaltet von Anfang an ein als Kassenwart geeignetes PSK-Mitglied. Die Gemeinde bekommt vom Bistum keinen finanziellen Zuschuss für ihre laufenden Kosten, wie z.B. die Entlohnung des Organisten. Im Bistumspapier⁵⁹⁷ von 1996 verpflichtete sich das PSK, keine Gelder vom Bistum zu verlangen (Kap. 5.1). Der Haushalt setzt sich ausschließlich aus den Spenden der PSK-Mitglieder und ihrer FreundInnen zusammen.⁵⁹⁸ Stets bleibt der Gemeindehaushalt knapp, da die Kollektengelder in eigener Sache spärlich fließen. Reichliche Spendengelder kommen dagegen für wohltätige Zwecke in besonderen Anliegen schwuler Solidarität mit Diskriminierten, Benachteiligten, Kranken und Sterbenden zusammen. Zu seinem Gemeindedienst als Kassenwart berichtet Thomas P.:

„Ich merkte, dass viele Aufgaben zur Vorbereitung für den Gottesdienst notwendig sind. Bei den Gemeindeabenden entstanden lauter Aufgaben, an denen ich mich aus der Ferne nicht beteiligen konnte. Dann habe ich mitbekommen, dass der damalige Kassenwart aus persönlichen Gründen seine Aufgabe abgeben musste. Ende Januar 1996 übernahm ich die Kasse. Ich war schon in Vereinen Vorsitzender und wusste, welche Aufgaben so ein Schatzmeister hat. Ich bin auch von meinem Beruf und von meiner Ausbildung her gewohnt, sehr exakt und sorgfältig zu arbeiten. Ich habe Informatik studiert, da geht es um Datenverarbeitung und da muss alles sehr exakt sein. Ich bin als Verkehrsplaner [in einer größeren deutschen Stadt] verantwortlich. Die Kassenführung muss wirklich perfekt sein. Es ist eine Aufgabe, die im Hintergrund geschieht, wie die des Küsters oder des Hausmeisters. Mein Konzept der Kassenführung hat sich ja als erfolgreich erwiesen. Ich habe nie irgendwie kapitulieren müssen, so dass ich hätte sagen müssen, wir haben die Finanzen des Vereins so tief in den Dreck gefahren, dass es aussichtslos ist. Es war halt immer so,

⁵⁹⁴ In: Q D 10.2

⁵⁹⁵ Dieser Dreischritt ist ursprünglich von J. Cardijn für die Arbeit in der Christlichen Arbeiterjugend entwickelt worden und von Johannes XXIII. in seiner Enzyklika „Mater et magistra“ im Jahr 1961 bekräftigt worden. Vgl. Mette, 2005, 41. Diese Arbeitsweise dient auch anderen christlichen Gruppen als Hilfe, so z.B. zum Schwerpunktthema „Homosexualität“ der Ökumenischen Versammlung der christlichen Kirchen in Heidelberg für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung zu Pfingsten 1993. Vgl. Kremers, 1996, 158f.

⁵⁹⁶ Mette, 2005, 115

⁵⁹⁷ In: Q S 13; Doku. 12

⁵⁹⁸ In: Q B 33, 2

dass bei hohen Ausgaben durch mein lautes Klagen und Benennen der leeren Kasse bei den Gemeindeforen immer wieder Spenden rein kamen, so dass die Jahresbilanz jeweils ein Plus verzeichnete.⁵⁹⁹

Die Erfahrungen von Thomas P. als leitender Angestellter in einer Stadtverwaltung im Umgang mit den Finanzen kommt dem PSK zugute. Er ist einer der Wenigen, die über viele Jahre kontinuierlich ein für die Gemeinschaft wichtiges Ehrenamt verantworten. Bei den Gemeindeforen und am Gemeindetag ist der Umgang mit den Geldern sowohl für die Eigenbelange des PSK wie für deren diakonische Initiativen von großer Bedeutung, besonders der jährliche Haushaltsplan und die Kassenprüfung. Zum Thema „Handeln“ im „Dreischritt“ fragt Norbert Mette nach, wo es Begabungen in unseren Gemeinden gibt, die für bestimmte Aufgaben aktiviert werden können. Dabei greift das PSK die weiteren Fragen Mettes auf ihr Handeln bezogen dankbar auf: Was kann das PSK alleine leisten? In welchen zeitlichen Abständen soll es eine Evaluation und Revision der Prioritätensetzungen vornehmen?⁶⁰⁰ Die jährlichen Gemeindetage des PSK dienen und dienen dieser Aufgabe. Auf diesen Versammlungen wurde z.B. ehrlich eingestanden, dass viele Ziele der Anfangszeit wie die Anerkennung als Gemeinde durch den Bischof und durch andere Stadtgemeinden, die Schaffung einer hauptamtliche Stelle, die Erhöhung der GottesdienstteilnehmerInnenzahl nicht verwirklicht werden konnten. Die These des Autors ist, dass gerade diese Nichtverwirklichung dem PSK angesichts seines basiskirchlichen und befreiungstheologischen Ansatzes der eigenen Gemeindebildung und –entwicklung zum Voreil gereichte. Schwule und Lesben haben eine Heimat im PSK gefunden, die ihnen Kraft gibt, wo sie auftanken und an dessen Fortentwicklung mitwirken.

So waren für das PSK z.B. seine wechselnden Namensbezeichnungen ein Vorteil, weil sie nicht statisch von der Hierarchie vorgegeben waren, sondern der Name musste von den Gemeindegliedern selbst aus aktuellen Anlässen (Kap. 2.3) immer wieder neu hinterfragt und entwickelt werden. Darin sieht der Autor im Projekt, auch wenn er sich manchmal mühselig gestaltete, einen basiskirchlichen Prozess. Selbst als nach einigen Jahren Gemeindeleben die Sprecher den Namen „Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf“ mit dem Bistum aushandelten, war diese Bezeichnung einige Zeit später schon wieder in Frage gestellt. Angesichts der konkreten Bezeichnung „Projekt schwul und katholisch“ fragten sich PSK-Mitglieder im Jubiläumsjahr 2001/2002, was sie tun könnten, damit sich auch lesbische und heterosexuelle ChristInnen in der Gemeinde willkommen und nicht etwa ausgegrenzt fühlen könnten. Insbesondere zwei Themenfelder kamen zur Sprache: die Benennung und die Öffentlichkeitsarbeit der Gemeinschaft. Am Ende der Diskussion sprach man sich, insbesondere um der Genese des Projekts Rechnung zu tragen, einstimmig für die Beibehaltung des 1996 zuerkannten bistumsrechtlichen Namens aus. In der Öffentlichkeitsarbeit sollte fortan verstärkt zum Ausdruck gebracht werden, dass sowohl schwule als auch lesbische und heterosexuelle ChristInnen stets willkommen sind.⁶⁰¹ Auf Vorschlag des damaligen Sprechers Burkhard Cramer fügte man dem bestehenden Projektnamen - um dieses Anliegen deutlich zu machen - den Untertitel „eine christliche Gemeinschaft von und für Lesben, Schwule und ihre FreundInnen“ hinzu. Trotzdem akzeptierte eine lesbische Christin diese Lösung nicht. Sie schrieb an den Bischof von Limburg und

⁵⁹⁹ In: Q I 17, 1f.

⁶⁰⁰ Mette, 2005, 115

⁶⁰¹ In: Q F 91, 4

forderte, dem Namen „Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf“ das Wort „lesbisch“ hinzuzufügen, und es damit auch diözesanrechtlich zu erweitern. Das Bistum antwortete dem PSK-Sprecher, dass der Bischof eine Änderung des Namens nicht für ratsam erachte. Es blieb in der Folge dennoch nicht aus, dass gerade von engagierten lesbischen PSK-Mitgliedern immer wieder neue Vorschläge zur Namensänderung kamen.

Heike Rolf: „Oft wünsche ich mir einen anderen Namen für unsere Gottesdienstgemeinschaft: nicht „Projekt: schwul und katholisch“, sondern beispielsweise „Projekt: schwul, lesbisch und katholisch“ oder einfach „schwul-lesbische Gottesdienstgemeinschaft“. Das fände ich schön, auch weil das gerade für viele Frauen nochmal ein anderes Zeichen, einen einladenden Charakter hätte. Der heutige Untertitel ‚Christliche Gemeinschaft von und für Lesben, Schwule und ihre FreundInnen‘ ist zwar gut gewählt, weil er Männer wie Frauen einschließt, aber er ist einfach zu lang.

Wenn ich jetzt im NkaL [Netzwerk katholischer Lesben, d.V.] ganz bewusst von meiner Gemeinde spreche, dann nenne ich sie immer ‚schwul-lesbische Gemeinde‘. Natürlich ist es dabei auch wichtig, die historischen Hintergründe zur Gemeindegründung zu kennen: PSK hat diesen Titel, weil im Jahr der Gründung Frauengruppen kein Interesse am Mitwirken zeigten, obwohl sie dazu ausdrücklich eingeladen worden waren.

Dennoch: Ein kurzer, erweiterter Gemeindegemeinde, in dem auch Lesben benannt werden, wäre für Frauen ein sehr wichtiges Zeichen. Ich halte es darum für wichtig, dass wir uns auf die Suche nach einer anderen Bezeichnung machen. Das ist nichts, was man überstürzen sollte; aber mir liegt sehr viel daran, dieses Thema immer wieder anzusprechen, damit es im Bewusstsein bleibt und als gemeindlicher Prozess dann hoffentlich auch fruchtbare Kreise ziehen kann.“⁶⁰²

So überzeugend hier Gründe für eine Namensänderung dargestellt wurden, zeigte sich jedoch immer wieder, dass trotz mehrmaliger Einladungen zu Gottesdiensten und Gemeindeveranstaltungen lesbische Christinnen aus vielerlei Gründen fern blieben (Kap. 6.2). Eine Änderung des kirchenrechtlichen Namens hätte daran nichts geändert, weil es hier um die grundsätzliche Stellung der Frauen, insbesondere lesbischer Christinnen, in der katholischen Kirche ging. Dennoch ist festzuhalten, dass die Teilnahme von lesbischen und heterosexuellen Christen am Gemeindeleben hinsichtlich der Selbstdefinition des PSK – offen für alle zu sein – wichtig für die schwulen Gläubigen war und ist. Unter den von Norbert Mette genannten Aspekten des „Sehens“ und Wahrnehmens“⁶⁰³ stellte sich für die Gemeinde oft die Frage: Wie gehen wir mit den Menschen in unserer Umgebung um? Bei Beibehaltung des schwulen Gemeindegemeindekontextes, begann das PSK im Jubiläumsjahr, andere im Gemeindegemeindenamen (durch den Untertitel) einzubeziehen, da sie sich im individuellen und kollektiven Leben der Gemeinde mit ihrer Freude, Hoffnung, Trauer und Angst einbringen, zumal „allen Menschen vor Gott die gleiche unverfügbare Würde zukommt.“⁶⁰⁴

⁶⁰² In: Q I 19, 4

⁶⁰³ Mette, 2005, 114

⁶⁰⁴ Haslinger/Bundschuh-Schramm, 2000, 296

4.1.1 Gemeindemitglieder

Gemeindemitglieder: Wer sind sie? Woher kommen sie? Was motiviert sie zur ehrenamtlichen Arbeit? Diese Leitfragen sollen in diesem Kapitel im Vordergrund stehen. Erwartungen, Wünsche, Kritik schwuler Katholiken an das Projekt sind nachfolgend durch das Ergebnis einer großen Fragebogenaktion wiedergegeben. Letztlich soll hier der Aspekt des PSK benannt werden, „Kirche auf Zeit“ zu sein, der sich auch durch die hohe Fluktuation von Gemeindemitglieder bestätigt. Die Zahlenangaben zum soziologischen Hintergrund der Gemeindemitglieder decken sich mit denen der GottesdienstteilnehmerInnen (Kap. 3.1).

Eine Mitgliedschaft verbunden mit einem Mitgliedsbeitrag aufgrund einer schriftlichen Beitrittserklärung gibt es im PSK nicht. Anträge Einzelner auf Gründung eines Vereins, die darauf abzielten, die Gemeinschaft auf einen solchen Status zu heben, um damit unabhängiger von kirchenamtlichen Weisungen zu sein und die Finanzsituation zu verbessern, scheiterten an rechtlichen Schwierigkeiten sowie an der von der Mehrheit eingeforderten Beibehaltung des basiskirchlichen Weges des PSK. Letztendlich einigte man sich auf die Definition, dass alle TeilnehmerInnen am Gemeindeleben, die aktiven Ehrenamtlichen wie die regelmäßigen GottesdienstteilnehmerInnen, Gemeindemitglieder sind. Jedoch wird auf den Gemeindeforen wie Gemeindetagen bei den Abstimmungen über Gemeindeangelegenheiten zwischen Gästen und PSK-Mitgliedern unterschieden, insofern nur letztere Stimmrecht haben (Kap. 4.1.3). In der kirchenrechtlichen Literatur erinnert dieser Statuts an eine Personalgemeinde nach can 518 CIC⁶⁰⁵, die allerdings nur durch den Diözesanbischof genehmigt werden kann. Thomas Kellner weist darauf hin, dass durch das Territorialprinzip nicht alle Gläubigen erfasst werden und es somit entsprechend dem Zweiten Vatikanischen Konzil Gemeindezugehörigkeiten geben muss, die den Lebensumständen der Menschen, die keiner Territorialgemeinde angehören, entsprechen.⁶⁰⁶ Unabhängig vom Kirchenrecht benennt Monika Udeani drei Gruppen von Gemeindemitgliedern, die zum Teil in Anlehnung an die Tradition der Würzburger Synode den zentralen Kriterien der Gemeindezugehörigkeit entsprechen: 1. die Engagierten, 2. die Teilnehmenden oder Konsumenten und 3. die „Sonntagschristen“, die nur ab und zu in die Gemeinde kommen.⁶⁰⁷ Diese Art von Gemeindezugehörigkeit entspricht den PSK-Mitgliedern. Letztlich hat laut Paul Zulehner Gott selbst seine Gemeinde gesammelt, und damit sind alle Mitglieder „...geprägt von der Erfahrung einer Wiedergeburt, eines Übergangs vom Tod zum Leben; Gemeinden sind Orte, an denen jetzt schon (mitten im Leben) Auferweckung erfahren werden kann.“⁶⁰⁸ Was schwule Christen zum PSK führt, geht aus ihren Biographien hervor, von denen hier drei benannt sind.

In einem Vortrag im Jubiläumsjahr sprach der Referent Josef K. über die mögliche Motivation schwuler Christen, Teil des PSK zu werden: „Im Coming out stellt sich für den katholisch sozialisierten Schwulen die Frage, ob er noch in seiner Familie, im Freundeskreis und in der Kirche beheimatet ist.“⁶⁰⁹ Ein älteres PSK-Mitglied berichtete von kirchlichen und gesellschaftlichen Erfahrungen aus seiner katholisch geprägten Heimat:

⁶⁰⁵ CIC 1983

⁶⁰⁶ Vgl. Kellner, 1998, 190f.

⁶⁰⁷ Vgl. Udeani, 2006, 33

⁶⁰⁸ Zulehner, 1989, 73

⁶⁰⁹ In: Q B 93, 1

Wolfgang S.: „Ich bin jetzt 54 Jahre alt. Vor 40 Jahren, noch vor dem Konzil, als ich zwölf oder dreizehn Jahre alt war, habe ich in meiner Dorfkirche meinem Pfarrer gebeichtet, dass ich mit einem Mann was hatte. Der ist ausgerastet im Beichtstuhl, der hat mich rausgeschmissen: Der Pfarrer schrie: ‚Das muss ich dem Bischof melden, du wirst exkommuniziert, mach Dich raus‘. Ich war aus dem Beichtstuhl rausgegangen und fragte mich: ‚Was geht jetzt hier ab?‘ Ich war der letzte Beichtende an diesem Samstagnachmittag. Ich bin dann erst mal raus, um die Kirche gerannt und dann wieder hinein. Der Priester saß immer noch da, in seinem Beichtstuhl. Als ich erneut zu ihm ging, bekam ich gnädigerweise die Absolution. Ich hatte ihm gesagt: ‚Was ist denn jetzt? Ich habe doch nichts verbochen, ich habe nur geliebt.‘ Das war für den Pfarrer ganz schrecklich, da gab es noch den Strafparagraphen 175. Dieser alte Priester, der kam schwerbeschädigt aus dem Krieg, das hatte der im Leben noch nicht gehört, der wusste damit nicht umzugehen. Dann hat der mich als Messdiener nach Wochen in der Sakristei daraufhin mal angesprochen: Ob die Sache jetzt erledigt ist, und ich sagte nur ja, ja.

Was zu dieser Zeit in meiner Jugendzeit alles passierte: Als Lehrling bin ich angezeigt worden wegen Paragraph 175. Ich hatte zu der Zeit in einem Kurhotel gelernt, und dort war ein schwuler Koch, der hatte einen Kontakt mit einem Kurgast, der ihn wiederum auch finanziell unterstützt hatte. Seine Mutter kam dahinter und erstattete Anzeige. Da wurde ich auf das Bürgermeisteramt gerufen und verhört. In der Zwischenzeit wurde mein Zimmer von Polizeibeamten auf den Kopf gestellt. Es wurden Briefe beschlagnahmt, das war 1968. 1969 wurde der Paragraph 175 entkriminalisiert. Da hatten wir Ängste ausgestanden, und man musste damit rechnen, in den Knast zukommen. In der Adenauerzeit war es selbstverständlich, dass Schwule denunziert und verfolgt wurden. Sie kamen in den Knast. Das war was Fürchterliches.⁶¹⁰

Am Beispiel von Wolfgang S. wird deutlich, wie sehr die tiefen gesellschaftlichen und kirchlichen diskriminierenden Erfahrungen zu seelischen Wunden geführt haben. Für ältere schwule Katholiken ist es wichtig, im Projekt den Raum zu finden, wo sie ihre Verletzungen zeigen und ansprechen können. Ziel des PSK ist es daher, eine adäquate Integration dieser traditionell gläubigen Katholiken zu ermöglichen, damit sie besser leben können bzw. bis zu einem gewissen Grade Heilung finden. Der Gottesdienst und die verschiedenen Gemeindetreffen eröffnen neben der Gemeindebildung einen kommunikativen Raum, der ein Beziehungsgeflecht entstehen lässt, so dass der Einzelne auf einer informellen Ebene in Krisensituationen (bei Problemen, Krankheit, Trauer, Glaubensfragen) unterstützt werden kann (Kap. 4.4).

90 % der Gemeindemitglieder sind schwul und kommen aus den verschiedensten familiären, gesellschaftlichen und kirchlichen Milieus. Ihre unterschiedliche Herkunft hat Auswirkungen auf die vielseitige Gestaltung des Gemeindelebens.

Peter: „Als ich die schwule Gemeinde im Frühsommer 1991 kennenlernte, studierte ich noch in Mainz Theologie und Philosophie. Meine Wohnung in Mainz hielt ich bei. Von hier aus fuhr ich sonntäglich zur schwulen Gemeinde. Zu dieser Zeit kamen zwei Dinge bei mir zusammen: Auf der einen Seite die Katholizität, der gelebte Glaube, den ich aus meiner Erziehung und aus meiner Heimat her kannte. Ich war zuhause Messdiener, Lektor, in der katholischen Jugendorganisation (KJG) und im Pfarrgemeinderat. Und auf der anderen Seite mein schwules Empfinden. Die Schwierigkeit war immer wieder für mich, mich vor den Schwulen als praktizierender Katholik zu rechtfertigen. Und mich vor den Katholiken für mein Schwulsein zu rechtfertigen, was noch schlimmer war. Also die Schwulen sagen: 'Wie kannst Du nur Katholik sein?', und die Katholiken sagen: 'Wie kannst Du nur schwul sein?'

⁶¹⁰ In: Q I 20, 4

Damals war ich 26 Jahre alt. Als Theologiestudent gehörte ich dem Bewerberkreis für den Beruf des Pastoralreferenten in meinem Heimatbistum an. Nach zwei Jahren Studium kam das ‚Coming out‘ dazwischen. Ich wollte dann mit der Kirche nichts mehr zu tun haben. Ich habe das auch meinem Ausbildungsleiter geschrieben, dass ich für mich, als schwulem Mann, keine Zukunft in der Kirche sehe. Ich verabschiedete mich aus diesem Bewerberkreis.“⁶¹¹

Obwohl Peter selbst in „vorausgehendem Gehorsam“ seine berufliche Karriere in der katholischen Kirche aufgab, so wäre er mit großer Wahrscheinlichkeit als selbstbewusst auftretender schwuler Katholik bei einer Bewerbung von den meisten Diözesen abgelehnt worden. Im Gegenzug erlebt er im sonntäglichen Gottesdienst der Schwulen, dass Katholisch- und Schwulsein kein Widerspruch ist. Neben Wolfgang S., dem traditionell gebundenen, sich im Gemeinschaftsleben engagierten Christen, ist Peter der befreiungstheologisch orientierte Christ, einer der wenigen PSK-Mitglieder, die seit den Anfängen des PSK aktiv am Gemeindeaufbau und an der Gemeindeentwicklung mitwirken. Hier zeigt sich, wie es Norbert Mette beschreibt, dass der christliche Glaube letztlich im Leben trägt und hilfreich bei der eigenen Identitätsentwicklung ist.⁶¹²

Die familiäre Herkunft von Gemeindemitgliedern und damit verbunden ihre sexuelle Identität waren immer wieder Thema im PSK. Martin Dannecker versuchte in einem Vortrag im Gemeinde-Jubiläumsjahr 2001/2002 die Unterschiede zwischen Homosexuellen und Heterosexuellen zu benennen⁶¹³. In einem Auszug dieses Vortrags rekapitulierte der Gemeindebrief die wichtigsten Aussagen, um den Lesern ein Stück Lebenswirklichkeit Homosexueller näher zu deuten:

„In den letzten Jahrzehnten sind schwule Männer zunehmend vom Land in die Zentren der Großstädte gezogen. [was auf Wolfgang S. und Peter zutrifft, d.V.]. Wer sich heute die schönen Bilder der großen CSD-Paraden ansehe, könne leicht den Eindruck gewinnen, dass Homosexualität inzwischen allgemein anerkannt sei und frei sei von den einstmals eingebrannten Stigmata Sünde, Verbrechen, Krankheit und Verfolgung. Dem sei leider nicht so. Es gebe immer noch grundlegende lebensgeschichtliche Unterschiede zwischen Homo- und Heterosexuellen. Immer noch beginne das Coming-out mit einer nicht selten jahrelang anhaltenden Flucht vor dem gleichgeschlechtlichen Verlangen. Weit und breit zeige sich in der Schule und im Kreis der Freunde niemand, den der Suchende lieben könnte und von dem er zugleich geliebt werde.

Auch stelle sich immer noch die Frage, ob er sich der familiären Unterstützung gewiss sein könne. Auch habe die Normalisierung der Homosexualität in keiner Weise dazu geführt, dass antihomosexuelle Gewalt gegen Null tendiert, wie Umfragen zeigen. Der schöne Schein entfalte sich nur situativ und sei an bestimmte Orte gebunden. Eines lasse sich heute sagen: Im Gegensatz zu den sich hartnäckig haltenden Vorstellungen erwachse aus der homosexuellen Orientierung keine irgendwie fassbare homogene Identität, die den Homosexuellen eine einheitliche Gestalt verleihen würde. Man könne eine homosexuelle Identität haben und ebenso promisk wie auch monogam leben, schwache oder keine Berührungen mit der schwulen Subkultur wahrnehmen.“⁶¹⁴

⁶¹¹ In: Q I 18, 1

⁶¹² Vgl. Mette, 2005, 94

⁶¹³ Vgl. Dannecker, 1997

⁶¹⁴ In: Q B 93, 2

Die von Martin Dannecker allgemein beschriebenen biographischen Merkmale homosexueller Lebenswege⁶¹⁵ sind auch bei christlich sozialisierten Schwulen wiederzufinden. Es ist nicht einfach aufgrund leidvoller Erfahrungen, sich selbst als von Gott bejahter schwuler Christ anzunehmen. Viele würden nie einen PSK-Gottesdienst besuchen, weil sie dort ohne Möglichkeiten der Verdrängung oder des Sich-Entziehens mit dem aus ihrer Sicht ‚sündhaften‘ Begehren konfrontiert werden.

Von diesem traditionell bestimmten, oftmals in der Kirche versteckt lebenden schwulen Katholiken wird das Coming out nicht gewagt. In der PSK-Gemeinde ist die Abspaltung der eigenen sexuellen Identität von Glaubensleben und -praxis nicht möglich. Für Einige bleibt die Aussöhnung beider Bereiche im Sinne der „Annahme seiner selbst“⁶¹⁶ ein lebenslanger Prozess, oft mit schmerzlichen Rückschlägen. Danneckers Aussagen zur Sicht schwuler Männer auf ihre eigene Identität, auf Familie und Gesellschaft lässt sich auf die PSK-Mitglieder übertragen. Allerdings ist die allgemeine gesellschaftliche Einstellung bezüglich der Homosexualität in Westeuropa im Gegensatz zur immer noch stark diskriminierenden Haltung der katholischen Amtskirche toleranter und wohlwollender geworden. Gemäß der Bibel jedoch sind die immer wieder anzutreffenden Diskriminierungen „von Rasse, Klasse oder Geschlecht aufgrund des Einsseins in Jesus Christus aufgehoben (Gal 3,28)“⁶¹⁷. Für PSK-Mitglieder gilt es, diese Botschaft in ihrer Gemeinde nicht nur zu verkünden, sondern zu verinnerlichen und darüber Zeugnis zu geben.

Die Glaubensbiographien schwuler Männer sind oft ohne den Blick auf ihre erlittenen seelischen Wunden nicht zu verstehen.⁶¹⁸ Das PSK-Mitglied Wolfgang N. berichtete von seiner katholischen, familiären Vergangenheit:

„Zum PSK bin ich im Jahr 2000 gekommen. Aus beruflichen Gründen wechselte ich nach Frankfurt. Meine Schwester wohnte früher schon dort. In der schwulen Szene habe ich mich umgeschaut und relativ bald bin ich über einen interessanten Artikel von Burkhard Cramer über die Präsenz des PSK am Frankfurter CSD im Stadtmagazin ‚Fritz‘ zur Gemeinde gekommen. In Regensburg war ich vorher bei einer kleinen Software-Firma als Softwareentwickler angestellt, bevor ich nach Frankfurt wechselte. Heute arbeite ich bei [einer christlichen Zeitung]. Mit einer katholischen Sozialisation bin ich aufgewachsen. Ich komme aus einem stark religiös geprägten Elternhaus. Mit 19 Jahren hatte ich das Coming Out. In dieser Zeit vollzog ich erstmals einen Bruch mit der Kirche wegen ihrer sexualfeindlichen Haltung, obgleich ich mich jahrelang in der katholischen Jugendarbeit, KJG, engagiert hatte. Vor meinen Eltern bin ich nicht geoutet. Sie sind jetzt in einem Alter, in dem sie mein Schwulsein nicht mehr verstehen würden. Sie würden mich auch nicht fallen lassen, da bin ich mir sicher, aber sie haben ihre psychischen Schutzreaktionen. Sie können vor Sachen, die sie belasten würden, ihre Augen gut verschließen. Meine Geschwister wissen von mir, zumal mein Bruder selber schwul ist. In Regensburg habe ich Psychologie studiert und dort meinen Freund kennen gelernt. Mit ihm hatte ich eine zehnjährige Beziehung. Trotz der Trennung sind wir gute Freunde geblieben. Mein Freund ist interessiert an meinem Engagement im PSK hier in Frankfurt.“⁶¹⁹

Exemplarisch steht diese Kurzbiographie für diejenigen PSK-Mitglieder, die an ihren Heimatorten sowohl den Eltern wie vertrauten Kirchenvertretern (meist aus der Messdiener- und Jugendarbeit) nichts von ihrer Homosexualität haben mitteilen

⁶¹⁵ Vgl. Dannecker, 1978

⁶¹⁶ Vgl. Guardini, 1999

⁶¹⁷ Mette, 2005, 108

⁶¹⁸ Käufle, 2000

⁶¹⁹ In: Q I 16, 1

können. Aus beruflichen Gründen sind sie nach Frankfurt am Main gekommen und haben im PSK eine neue „Heimat“ finden können, wo sie ohne Scham oder Scheu zu ihrer sexuellen Identität stehen können. Diese Erfahrung erinnert an Gottes Auftrag an Abraham und dessen Bereitschaft zum Aufbruch aus einer todbringenden Umgebung (Gen 12,1-4). Das PSK will ein Ort sein, an dem schwule Selbsterfahrung in einem bewusst religiösen Kontext erlebt, reflektiert, vertieft und in Frage gestellt werden kann.

Dass im PSK ein anderes Kirche-Sein als in einer herkömmlichen Pfarrei gelebt wird, hat sich über schwule Christen hinaus auch bei Lesben, bi- und heterosexuellen Christen herumgesprochen. Einige von ihnen kommen zu den Gottesdiensten und beteiligen sich ehrenamtlich in der schwulen katholischen Gemeinde. Durch Gottes Liebe spüren sie, berufen zu sein, an den österlichen Geheimnissen in der Eucharistiefeyer teilzunehmen (GS 22), was letztlich allen Menschen guten Willens gilt.⁶²⁰ Deshalb hatten im Sommer 2001 der Gottesdienst und das anschließende abendliche Forum im Gemeindehaus das zentrale Thema „Der Tisch wird reicher ...jetzt auch mit heterosexuellen, bisexuellen und lesbischen ChristInnen...“. Erstmals war der vorangegangene Gottesdienst von heterosexuellen und lesbischen ChristInnen vorbereitet worden.

Jens C., ein Gemeindeglied, fragte sich in jenem Gottesdienst: „Warum bin ich gekommen? Ich war auf Wanderschaft, die Gemeinde war praktisch die letzte Station vor dem Kirchenaustritt. Ich bin gern geblieben, weil ich froh war, nicht austreten zu müssen. Ich hatte das Gefühl der Verwandtschaft. Ich bin damals während meines Austritts aus dem Orden und der Entscheidung, mit Martina zu leben, einen ‚Exodus‘ gegangen. Ich habe diese alttestamentliche Stelle [Ex 1-40] meditiert und gewusst: Auch ich bin berufen, diesen Exodus zu wagen. Ich muss nicht Gesetzen gehorchen, wenn sie meinem Leben nicht dienen. Diese Erfahrung haben andere in der Gemeinde auch gemacht, durch Coming out, Herausgehen aus Familie, aus gewohnten Fahrwassern, um ihr Geschaffensein als Schwuler und Lesbe leben zu können, und ich kann mich mit ihnen austauschen. Was habe ich gefunden, was habe ich nicht gefunden? Vor allem fand ich eine fremde Welt. In ihr war ich vorher nicht, durfte aber mitgehen, wurde mitgenommen, ob es nun die Vorträge in der Gemeinde sind, der CSD oder einfach die Erfahrung, als Hetero in der Minderheit zu sein. Ich fand Menschen auf dem Weg. Ich freue mich auf Austausch und Bereicherung. Noch zu entwickeln ist unsere Streitkultur, das Ringen um den Gemeindegang. Wir sind auf einem guten Weg. Was erwarte ich von der Gemeinde? Ich wünsche mir, dass die Speisen – um das Bild unseres Jubiläumsjahres ‚Du deckst mir den Tisch‘ aufzugreifen-, die ich auf den Tisch stelle, probiert werden: Ich als Hetero in der Gemeinde: Ist das Bedrohung, Bereicherung oder Störung der Kuscheligkeit? Ich als jemand, der sich z.B. an Kirchenstrukturen reibt: Gibt es einen Raum, wo dies Platz hat? – kurz: Sind andere als ‚schwule Themen‘ erwünscht? Ich als Moderator des Liturgiekreises: Geht das, wenn ich das als Hetero in einer schwul-lesbischen Gemeinde tue?“⁶²¹

Zentrale Themen wie der hier angesprochene Exodus aus der traditionellen Kirche, das Gemeinsame und Unterschiedliche in den Erfahrungen von homo- und heterosexuellen Christen wurden an jenem Abend angesprochen. Heterosexuelle Paare - Heterosexuelle kamen meist als Paar ins PSK - aktualisierten diese Themen immer

⁶²⁰ Vgl. Mette, 2005, 64

⁶²¹ In: Q B 94, 1

wieder, auch in den Hauskreisen. Heteros wie Lesben blieben immer eine Minderheit unter der Mehrheit der Schwulen, so dass Jens C. feststellte:

„Andere Leute im PSK sind auch Minderheit. Als Reinhard neu da war, und ich zufällig der Erstgesprächspartner für ihn war, weil ich gerade an diesem Sonntagabendgottesdienst die Moderation hatte, da hat mich Reinhard ausgefragt über alles im PSK und dann sagte ich vor seinem Weggehen: ‚Du, Reinhard, ehe du gehst, muss ich Dir jetzt mal einen Schwulen vorstellen, da ich der einzige Heteromann hier bin.‘ Reinhard sagte darauf: ‚Och, das ist egal, ich bin evangelisch und es kommt nicht so darauf an.‘ Weißt Du, er war nicht katholisch und dann sind wir eben beide Minderheit, das ist so.“⁶²²

An dieser Aussage von Reinhard D. wird deutlich, nicht das Trennende (hetero oder homo, katholisch oder evangelisch, Frau oder Mann, traditionell oder progressiv, aktiv oder passiv)⁶²³ steht im PSK im Vordergrund, sondern das Gemeinsame des Glaubens als Christen in der Kirche, als Volk Gottes in der Nachfolge Jesu (Gal 3,25-29). Es hat hier den Charakter der Bedeutung von *Communio*. Die Theologin Stefanie Spindel weist darauf hin, dass das konziliare Verständnis von *Communio* „ohne die fundamentale Akzeptanz der grundlegend gleichen Würde aller Christusglaubenden undenkbar ist“.⁶²⁴

In der Aufbauphase der katholisch-schwulen Gemeinde war es für Georg Trettin schwer gewesen, ehrenamtliche Gemeindemitglieder für kontinuierliche Dienste zu gewinnen. Mangels Bereitschaft zur kontinuierlichen Mitarbeit stand nach seinem Abschied im Frühjahr 1994 die Existenz der Gemeinde in Frage. Zur Klärung luden einige Gemeindemitglieder zu einer Sondersitzung des Projektes ein: „Der große Andrang zu dieser Gemeindeforum signalisiert jedoch Interesse an einer Weiterführung“.⁶²⁵ Auf jener Gemeindeversammlung am 7. April 1994 übernahmen die Anwesenden viele Dienste.⁶²⁶ Mit dem Gemeindebrief Mai/Juni 1994 wurden diese Aufgaben jeweils in allen Publikationen der Gemeinde veröffentlicht.⁶²⁷ Hier wird deutlich, dass die Saat, die in der Aufbauphase des PSK ausgestreut worden war, aufging. Kritisch ist festzustellen, dass der Leitungsstil von Georg Trettin und seiner beiden Nachfolgern in den ersten Jahren zu sehr auf ihre eigene Person zentriert war (Kap. 4.1.2). Zusätzlich mangelte es am Bewusstsein unter den Gottesdienstteilnehmern: Wir sind Kirche! Im Sinne von: Wir sind alle in dieser Gemeinde Mitarbeiter des ganzen Volk Gottes (1 Petr 2,5.9), und ein jeder trägt entsprechend seiner Talente Mitverantwortung an der Sendung und den Aufgaben (Röm 12,4-13).

⁶²² In: Q I 3, 1

⁶²³ Hinsichtlich der Gendertheorie stimmen für den Autor alle diese traditionell anerzogenen Polaritäten nicht mehr, was u.a. die heutige Queerforschung herausgefunden hat. Vgl. Genschel, 2001, 7f.

⁶²⁴ Spindel, 1993, 50

⁶²⁵ In: Q F 32, 1f.

⁶²⁶ Die Ämter im einzelnen: Gemeindestruktur: Sprecher, Außenkontakte, Finanzielles, Gemeindebrief. Sonntäglicher Gottesdienst: Führen der Zelebranten-, Prediger-, Moderatoren- und Organistenliste, Sakristeidienst, Eine-Welt-Stand. Gemeindeleben: Bewirtung im Gemeindeforum, Festkreis, Bibelkreis, Kontakt zum Franziskus-Haus, Brasilien-Projekt. Innerkirchliche Kontakte: zum Bistum, zur Pfarrgemeinde. Kontakte in die schwul-lesbische Community: zur Liga der europäischen christlichen Lesben- und Schwulengruppen, Arbeitskreis ‚Homosexualität‘ im Stadtsynodalrat, Kontakt zum Treffen bei ‚Emanzipation‘ der Frankfurter Schwulengruppen sowie zur HuK. In.: Q B 43, 2

⁶²⁷ In: Q B 37, 1

Das gesteigerte ehrenamtliche Engagement vieler Gemeindemitglieder ab 1994 kam deshalb zustande, weil die nachfolgenden Sprecher des PSK nur unter der Bedingung ihr Amt übernahmen, dass viele ehrenamtlich tätig werden. Eine verständliche Haltung, da man unter dem Druck der gefährdeten Existenz der Gemeinde stand, doch nahmen die Sprecher dadurch eine nötige Position ein.

Der aktivierende Communio-Gedanke, dass eine Basisgemeinschaft nur aus der Mitarbeit mündiger Christen lebt, weil sie Subjekte der Kirche Jesu Christi sind, verbreitete sich im PSK erst seit Ende der 1990er Jahre (Kap. 3.2). Im Bericht⁶²⁸ anlässlich der Pastoralvisitation des Bischofs 1996 heißt es zum Gemeindeleben und zum Problem ihrer Entwicklungsmöglichkeiten: „Dem hohen Maß an Selbst-Organisation und Einsatz von Ehrenamtlichen entspricht ein großer Bedarf an Koordination mit entsprechenden Reibungsverlusten. Wünschenswerte Aktionen wie die Kontakte zum Franziskushaus und zum Brasilien-Projekt⁶²⁹ lassen sich daher nur beschränkt wahrnehmen“⁶³⁰ (Kap. 4.4.3). Die angesprochenen Grenzen ehrenamtlichen Einsatzes wurden vor allem von den nachfolgenden Sprechern und Koordinatoren der Kreise ernst genommen, indem sowohl auf den Gemeindetagen wie mit Fragebogenaktionen nach dem Wohl in der ehrenamtlichen Arbeit und nach Wünschen der Aktiven gefragt wurde. Zugrunde liegt die einfache Frage an jedes aktive Gemeindemitglied: Wie geht es Dir in Deiner Mitgestaltung der Gemeinde? In der Würdigung einer jeden Person sollen nicht nur die Ehrenamtlichen, sondern alle GottesdienstteilnehmerInnen laut Monika Udeani – wenn auch fragmentarisch – das Reich Gottes in der Gemeinde erfahren.⁶³¹

Im Sommer 2001 führten die Koordinatoren der drei Gemeindekreise zusammen mit dem PSK-Sprecher eine Befragung der Gemeindemitglieder durch.⁶³² Über Gemeindebrief und Gottesdienstaussagen wurden die Ergebnisse veröffentlicht: 31 Personen, 2 Frauen und 29 Männer hatten sich an der Aktion beteiligt. Diese Zahlen entsprachen in etwa der damaligen Zahl der sonntäglichen GottesdienstteilnehmerInnen. Auf die Frage: Was wünsche ich mir von der Gemeinde? Antworteten fünfzehn Personen, dass die Gemeindegemeinschaft in gleicher, bewährter Weise weitergehen solle, in Offenheit und Mitmenschlichkeit. Einige äußerten die Erwartung, dass die Gemeinde ihrem befreiungs- und schöpfungstheologischen Ansatz treu bleiben solle. Ehrenamtliche Mitarbeit sollte auf mehrere Schultern verteilt werden, so dass nicht zu viel Verantwortung bei einzelnen Personen läge. Vor zu vielen Anfragen von außerhalb sollte sich das PSK schützen. Acht Gemeindemitglieder erwarteten Neues von der Gemeinde, u.a. einen neuen Namen, der alle GottesdienstteilnehmerInnen einbeziehe und neue Gemeindemitglieder zu gewinnen helfe, insbesondere lesbische Frauen. Aus diesen Wünschen hörte man einerseits eine Bestätigung der Gemeindegemeinschaft heraus, andererseits wurde den Gemeindemitgliedern der hohe ehrenamtliche Aufwand in einer basiskirchlich orientierten Gemeinde deutlich. Viele PSK-Mitglieder waren bereit, sich zu engagieren wie die mehrheitlich bejahenden Antworten auf die Frage zeigten: Engagiere ich mich aktiv in der Gemeinde oder bin dazu bereit?

Es brachten 30 % der Befragten zum Ausdruck, dass sie sich aktiv, weitere 30 %, dass sie sich sporadisch engagierten, während 20 % mitteilten, dass sie sich noch nicht engagieren könnten und die letzten 20 % benannten ihren Status als Gast.

⁶²⁸ In: Q S 10, 2

⁶²⁹ In: Q D 4

⁶³⁰ In: Q S 10, 2

⁶³¹ Vgl. Udeani, 2006, 34

⁶³² In: Q S 16, 1-7

Positiv ist aus den Zahlen herauszulesen, dass über die Hälfte der Gemeindemitglieder basiskirchlich aktiv waren. Zwei gaben die zu große Entfernung an, um regelmäßig am Gottesdienst teilnehmen zu können. Es zeigte sich, dass sich einige PSK-Mitglieder deshalb wie selbstverständlich ehrenamtlich engagierten, weil sie dies in ihren Herkunftspfarreien schon getan hatten.

Reinhard D.: „Mit der ehrenamtlichen Arbeit habe ich sofort im PSK begonnen. Ich hatte ja das Know-how von 17 Jahren Kirchenvorstandsarbeit. Ich hatte einfach freie Zeit, da ich das ehrenamtliche Engagement in meinem früheren Wohnort gekappt hatte. Nun hatte ich auf einmal viel Zeit zu Verfügung, was für mich ein seltener Zustand ist.

Im eigenen Leben habe ich auch Veränderungen erlebt. Ich lebe jetzt in einer Partnerschaft. Nach meinem Coming out mit 44 Jahren war gleich mein Bestreben nach einer Partnerschaft. Vorher habe ich mir keine Gedanken darüber gemacht. Ich wusste zwar mit 14 Jahren, dass ich schwul bin, habe aber das Thema Sexualität außen vor gelassen und mich ehrenamtlich engagiert. Mein Jurastudium habe ich mit einem dicken Buch abgeschlossen. Zuerst hatte ich an der Uni eine Assistentenstelle. Danach erhielt ich eine Stelle in der Verwaltung, zuerst als Referent und dann als Referatsleiter.“⁶³³

Jedoch bleibt die Frage, wie gehen die Engagierten mit den Belastungen ihres gemeindlichen Dienstes um. Einige sprachen ihre Belastung an und suchten mit den anderen nach einer Lösung, die oftmals darin bestand, dass sie, um zu pausieren, ihren Dienst niederlegten. Es spricht für eine mündige Haltung dieser PSK-Mitglieder, dass sie im Sinne eines neuen ehrenamtlichen Verständnisses⁶³⁴ und in verantwortlicher Weise für sich selbst (Kap. 3.2) ihr Engagement in der Gemeinde zeitlich begrenzten.⁶³⁵ Angesichts der Mitwirkung der Laien vor allem in Reform- und Erneuerungsbewegungen sieht Norbert Mette „ein wachsendes Selbstbewusstsein unter den Laien.“⁶³⁶

Auf die Frage: Was erwarte ich noch in der Gemeinde zu entdecken? antworteten zwei PSK-Mitglieder, sie wünschten sich den weiteren Bestand des Projektes, den Frieden Gottes und seinen Segen für die Gemeinde. Acht wünschten sich Hilfe im eigenen Glauben sowie Gemeinschaft und Heimat in der Gemeinde zu finden⁶³⁷. Sechs hatten kirchenpolitische Ziele: Weiterentwicklung und Reform der katholischen Kirche, Solidarität mit anderen ausgegrenzten Gruppen. Drei erwarteten einen römischen Ritus im traditionellen Sinne und weitere drei Personen eine weitere liturgische Offenheit im Hinblick auf die Lebenswelt schwul-lesbischer ChristInnen. Zwei Personen fanden die Gemeinde gut, so wie sie war.

Neben dem wöchentlichen Gottesdienst als Eucharistiefeier wurde vorgeschlagen, einmal im Monat eine Wort-Gottes-Feier mit besonderer Liturgie durchzuführen, des Weiteren wäre auch ein Ortswechsel von der Maria-Hilf-Kirche in eine andere Kirche für den Gottesdienst sinnvoll. Für Hochfeste waren besondere Gottesdienstformen erwünscht. Die gelebte Gastfreundschaft der Gemeinde gegenüber Interessierten

⁶³³ In: Q I 5, 1

⁶³⁴ Vgl. Haslinger, 2000, 314 „das Neue am ‚neuen Ehrenamt‘“

⁶³⁵ Vgl. Zulehner, 1989, 230

⁶³⁶ Mette, 2005, 117

⁶³⁷ Der Wunsch, im PSK Heimat zu finden, ist vielen PSK-Mitgliedern ein zentrales Anliegen. Heimat im Sinne von Gastfreundschaft, Geborgenheit, Vertrautheit, Sicherheit, Annahme. Hier kommt für die PSK-Mitglieder neben dem sozialen Aspekt von Heimat noch der theologische hinzu, der sich am ehesten darin wieder findet, wenn das PSK als Pilgerdasein definiert wird. Monika Udeani weist darauf hin, dass aus christlicher Sicht „Heimat“ nicht existiert, sondern sie nur einen Weg auf Gottes Zukunft hin ist. Vgl. Udeani, 2006, 35f.

und Gästen wurde einhellig bestätigt und sollte beibehalten werden. Gezielt auf einzelne Zielgruppen zuzugehen, etwa Jugendliche, wurde als schwierig eingeschätzt, und vom Aufwand als nicht zu leisten, angesehen. Das Thema erschien nicht dringend. Es sollten, um die Gemeinde zu festigen, erst die internen Themen behandelt werden, ehe das PSK offensiv um neue Mitglieder werben sollte.

Mit dieser Erhebung stellten die Koordinatoren der Kreise fest, dass viele Gemeindemitglieder eine Heimat, Gemeinschaft, einen Schutzraum suchten, in der sie ihre schwule Identität und Religiosität leben konnten. Zwei Richtungen ließen sich ausmachen: einmal die engagierten Aktiven, die in den Kreisen mitarbeiteten und die Botschaft von der Normalität Schwul-Sein und Katholisch-Sein nach außen vertraten, und zum anderen die eher Zurückhaltenden, die in erster Linie traditionelle Gottesdienste feiern wollten. Beiden Gruppen war die Verbindung von Gottesdienst und Gemeinschaft sehr wichtig. Der Hauptausschuss des PSK forderte die Zurückhaltenden auf, ihre Ideen und Bedürfnisse in die Kreise einzubringen. Nach wie vor sollten persönliche Kontakte und Gemeinschaftsangebote wie Ausflüge, Treffen, Kreise, Stammtisch und spirituelle Erfahrungen gefördert werden.⁶³⁸ Mit Monika Udeani stellt der Autor angesichts der Fragebogenaktion fest, dass allen Gemeindemitgliedern die Grundfunktionen der Kirche aufgetragen sind. „Sie feiern miteinander ihren Glauben, sie verkünden einander ihren Glauben, sie handeln aus dem Glauben.“⁶³⁹

Es gab gläubige Schwule, von Kindheit an durch kirchliche Traditionen diskriminiert, die die befreiende Botschaft im PSK zwar noch hören, sogar sich begeistert im PSK engagierten und dennoch nach kurzer Zeit wieder gingen, da sie sich selbst nicht von auferlegten, tief verinnerlichten Selbstzweifeln und negativen Selbstbildern befreien konnten oder wollten. Andererseits sehen manche ehemalige Gemeindemitglieder ihren Austritt aus der katholischen Kirche als Befreiung an, was angesichts des Umgangs der Kirche mit Minderheiten, die nicht nach ihren Sexualgeboten leben, nicht verwunderlich ist.⁶⁴⁰ Hennig Luther weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass uns die Ruinen unserer Vergangenheit – Fragmente zerbrochener Hoffnungen, verronnener Lebenswünsche, verworfener Möglichkeiten, vertaner und verspielter Chancen – einholen, und er benennt diese Erfahrung als „Schmerz des Fragments.“⁶⁴¹ Für das PSK bedeutet es zu lernen, mit der Trauer und dem Schmerz um den Verlust der weggegangenen Mitglieder umzugehen.

Die Fluktuation der PSK-Mitglieder hat nach dem Weggang meist jüngerer Gemeindemitglieder nach dem Jubiläumsjahr nachgelassen. Der Kreis der aktiven, sich ehrenamtlich engagierenden Mitglieder blieb klein. Schon Georg Trettin stellte im Laufe der Zeit fest, dass für eine beträchtliche Zahl von GottesdienstteilnehmerInnen das Projekt letztlich als eine Art „Durchgangsstation“ fungierte: „Christsein und Schwulsein haben in unterschiedlichen Situationen unterschiedliche Bedeutung und sind dementsprechend – ausgesprochen oder nicht ausgesprochen - unterschiedlich wichtig. Für viele Weggegangene war die Gemeinde ein wichtiger Ort für neue Erfahrungen als Christ und als schwuler Mann gewesen.“⁶⁴² Das PSK war für sie „Kirche auf Zeit“ gewesen, in der sie sich für eine gewisse Dauer

⁶³⁸ In: Q. F 96, 6

⁶³⁹ Udeani, 2006, 37

⁶⁴⁰ Vgl. Mette, 2005, 62

⁶⁴¹ Luther, 1992, 168f.

⁶⁴² In: Q B 93, 1

engagiert hatten oder einfach als passive Gemeindemitglieder die Gottesdienste besuchten.

4.1.2 Gemeindesprecher

Für die Funktion des Gemeindesprechers gab es in den Anfängen viele Bezeichnungen: Ansprechpartner, Bezugsperson, Leiter, und erst langsam wurde der Name „Sprecher“ im PSK gebräuchlich. Gründe dafür waren erneute, durch neue Gemeindemitglieder bedingte, basiskirchliche Auseinandersetzungen. In der ehrenamtlich geführten Gemeinde war eine starke Führungskompetenz in den ersten Jahren von Vorteil gewesen. Georg Trettin gelang es, seine theologische Autorität auf Basis einer schwulen Befreiungstheologie in der sich zusammenfindenden Gemeinde durchzusetzen. Monika Udeani fordert für die Leitungsperson, so zielführend zu kommunizieren, dass sie von den meisten Gemeindemitgliedern anerkannt werde.⁶⁴³ An den unterschiedlichen, aufeinander folgenden Ausgestaltungen der PSK-Gemeindeleitung⁶⁴⁴ lässt sich der Wandel gut aufzeigen, wie der zunächst auf eine Bezugsperson hin fokussierte Leitungsstil (von 1991 bis 1993) über den personenzentrierten (von 1994 bis 1996) zum schließlich partizipierenden, in der Mitverantwortung aller stehenden (ab 1997) wechselte.

Arnd Bünker fordert eine partizipierende Leitung, die vor allem darin bestehe, die Selbstorganisation der Gemeinde und ihre internen und externen Beziehungen zu unterstützen. Nach Meinung des Autors sollte die grundlegenden Texte einer schwullesbischen Gemeinde so strukturiert sein, dass für alle deutlich wird, Jesus Christus selbst leitet und begleitet die Gemeinde.⁶⁴⁵ Diese theologischen Position (Eph 1, 22-23; 1 Kor 12, 4-13) kommt insofern dem PSK entgegen, weil es damit argumentieren kann, keinen Pfarrer als Gemeindeleiter zu brauchen. Das PSK will ja auch keine Pfarrei im herkömmlichen Sinne entwickeln⁶⁴⁶, sondern nur Gemeinde sein. Das Kirchenrecht besagt, dass der Gemeindeleiter einer Pfarrei immer ein Priester sein muss.⁶⁴⁷ Karl Lehmann erläutert diese Vorgabe damit, dass der Glaubende sich „von außen“, durch einen bevollmächtigten Sprecher das Evangelium verkündigen lassen müsse.⁶⁴⁸ Die Praxis der schwul-katholischen Gemeinde zeigt im Status und Handeln ihrer Laiensprecher auf, dass ein anderer Weg beschritten werden kann. Laien als GemeindeleiterInnen sind in Deutschland noch fremd, jedoch weist Norbert Mette darauf hin, dass diese Praxis in der Weltkirche nicht unbekannt ist.⁶⁴⁹

In den ersten drei Jahren galt als einziger Ansprechpartner in allen die katholisch-schwule Gemeinde betreffenden Angelegenheiten der Sprecher Georg Trettin. Er selbst nannte sich „Bezugsperson“, ein offizieller Stellvertreter fand sich nicht. Seine Nachfolger in der Gemeindeleitung, Josef K. und Udo D., stellten sich 1994 am vierten Gemeindetag vor. Vor der Wahl diskutierten die Gemeindemitglieder die Frage: Braucht die Gemeinde eine Leitung, nicht im Sinne der Zentralisierung von Aufgaben und Diensten, sondern im Sinne von Informationsträgern? Letztlich ist man

⁶⁴³ Vgl. Udeani, 2006, 49

⁶⁴⁴ Vgl. Fischer, 2002, 70f.

⁶⁴⁵ Vgl. Bünker, 2001, 16

⁶⁴⁶ Vgl. Codex Iuris Canonici. Can 515 § 2

⁶⁴⁷ Nach dem Kirchenrecht c. 129 § 1 CIC kann nur ein Priester eine Gemeinde leiten. Laien wird lediglich in c. 750 CIC; c.759 CIC; c.835 § 3 und 4 CIC; c.836 CIC eine Mitwirkung in Berufung auf das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen eingeräumt. Vgl. Kellner, 1998, 181

⁶⁴⁸ Vgl. Lehmann, 1982, 23

⁶⁴⁹ Mette, 2005, 142f.

sich einig geworden, dass eine solche Leitung notwendig sei, die die Gemeinde nach Außen vertritt und bei der alle relevanten Informationen zusammenlaufen. Konsens war, dass die Gemeindeversammlung weiterhin das Entscheidungsgremium blieb. Seitdem wählten die PSK-Mitglieder am jährlichen Gemeindefest für je zwei Jahre den Gemeindeleiter, der sich fortan „Sprecher“ nannte.

Der auf seine Person zentrierte Führungsstil der ersten drei Jahre hatte es Georg Trettin ermöglicht, die katholisch-schwule Gemeinde befreiungstheologisch auszurichten und kraft seiner Autorität allen Bestrebungen einzelner GottesdienstteilnehmerInnen, einen traditionellen, priesterfixierten Gottesdienst einzufordern, entschieden entgegenzutreten. Weiterhin zeichnete ihn aus, dass er bereit war, die Gesamtverantwortung zu tragen und ihm kein Dienst - als PSK-Ansprechpartner über Küster bis hin als Moderator und Prediger im sonntäglichen Gottesdienst⁶⁵⁰ - zuviel war. Die Erfüllung dieser Dienste garantierte damals den Fortbestand der Gemeinschaft. Kritisch ist hierbei anzumerken, dass Trettin zu wenig die Charismen der Gemeindeglieder in die notwendig zu erfüllenden Aufgaben einband bzw. sie zur Mitarbeit im Sinne des Communio-Gedankens zu motivieren verstand. Trettins Nachfolger im Sprecheramt waren wie er Theologen. Mit Ausnahme, dass sie die Gemeindeaufgaben unter den ehrenamtlichen PSK-Mitgliedern verteilten, führten sie von 1994 bis 1996 einen ähnlichen, an ihre Person gebundenen Führungsstil weiter und behielten sich vor, wichtige PSK-Entscheidungen alleine zu treffen. Pastoral handelten sie insofern, dass sie sich engagiert der Anliegen und Probleme der Gemeindeglieder annahm, jedoch selten bereit waren, ‚niedrige‘ Gemeindegliederdienste wie z.B. Aufräumarbeiten nach einem Gemeindefest zu übernehmen.

Für viele Gemeindeglieder kam im Dezember 1996 die Ankündigung auf dem sechsten Gemeindefest vom Abschied der beiden Sprecher Josef K. und Udo D. – sie verließen die Gemeinde aus beruflichen Gründen – nach nur zwei Jahren Tätigkeit plötzlich und sie wirkte stark verunsichernd. Beide besaßen die Sympathie vieler Gemeindeglieder, und sowohl ihre menschlichen und organisatorischen Fähigkeiten als auch ihr theologisches Wissen waren der Gemeinde zugute gekommen. Auf jenem Gemeindefest, an dem 32 Personen - so viele wie nie zuvor - teilnahmen, kam erneut die Frage auf, wie es mit der Gemeinde weitergehen sollte. Die Anwesenden kamen nach langen Überlegungen überein, sich die fünfzehn Gemeindegliederdienste untereinander aufzuteilen. Jedoch war keiner bereit, das Sprecheramt zu übernehmen. Eine Vorbereitungsgruppe wollte diese Frage beim folgenden Gemeindefest einen Monat später klären.

Deutlich wird hier, dass es nicht allein um die Fortführung und den Selbsterhalt des PSK ging. Der durch die Neustrukturierung der Dienste sich ergebende tiefe Einschnitt in der Gemeinde zeigte jedoch auch, dass das erheblich gewachsene Engagement vieler in der zu Ende gehenden Ära der beiden Sprecher Früchte trug. Schwulen Männern war das Vertrauen in die Kompetenz des eigenen Glaubens gewachsen oder bewusst geworden, was wiederum dem „Projekt schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf“ weitere Zukunft verhieß. Das Problem des vakanten Sprecheramtes löste sich Anfang 1997 auf einem Sondergemeindefest, indem man einen Sprecherkreis einrichtete.

Burkhard Cramer: „Vor dem Weggang der beiden Gemeindefestredner wurde ich im Dezember 1996 von diesen angesprochen, ob ich nicht Interesse habe, die Sprecher-

⁶⁵⁰ In: Q L 4.4

tätigkeit zu übernehmen. Vorausgesetzt, dass auch andere Gemeindemitglieder Verantwortung für das Gemeindeleben übernehmen, sagte ich zu. Es entstand ein Sprecherkreis von vier Personen. Meine Grundhaltung ist die tätige Teilhabe aller am Gemeindeleben.“⁶⁵¹

Cramer stellte damals seine Vorstellungen zur Diskussion. Er schlug einen Sprecherkreis aus mehreren Leuten vor, die die Koordination der Aufgaben, die bislang die zwei Sprecher inne gehabt hatten, übernehmen sollten. Dieses Gremium sollte sich regelmäßig jeden Monat treffen, um organisatorische Belange sowie anstehende Entscheidungen vorzubereiten, um sie in das Entscheidungsgremium, das Gemeindeforum, einzubringen. Seinen Vorstellungen wurde entsprochen: Die verschiedenen Gemeindeaufgaben wurden unter vier Sprechern verteilt.⁶⁵² Es zeigte sich, dass entsprechend der Communio-Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils (LG 9 – 13) hier einige Männer bereit waren, sich als Sprecher für den Dienst der Gemeindeleitung zur Verfügung zu stellen. Laut Bernd Jochen Hilberath entspricht diese Haltung dem Wesen der Kirche.⁶⁵³

Es gelang in den folgenden Jahren dem Sprecherkreis, in Zusammenarbeit mit dem Gemeindeforum die in der Klausurtagung angesprochenen Themenbereiche zur Spiritualität, Theologie und Gemeindestruktur zu Schwerpunkten der Gemeindeforumarbeit zu machen. Es zeigte sich jedoch, dass einige Sprecher aus privaten und beruflichen Gründen ihren Gemeindeaufgaben nicht in der erwünschten Weise nachkamen, so dass oft Wichtiges liegen blieb. Daher vollzog sich im PSK Ende 1999 erneut eine bedeutende Strukturreform: Der Sprecherkreis löste sich auf und am 9. Gemeindeforum gab Burkhard Cramer die Begründung dafür bekannt. Er würdigte die gemeinsame Arbeit mit den anderen Sprechern, stellte jedoch fest, dass Entscheidungen, wie zum Beispiel das Schreiben eines Briefes an den Bischof, verzögert würden, da es räumlich und zeitlich oft unmöglich sei, ein gemeinsames Sprechervotum herbeizuführen. Er fühlte sich in seiner Rolle missverstanden und wünschte, dass in der Gemeinde das „Subsidiaritätsprinzip“, unter dem das Sprechergremium Anfang 1997 angetreten war, weiterentwickelt und zu Ende gedacht werden sollte. Kirche sei „Volk Gottes auf dem Weg“, Gemeindestrukturen müssten daher flexibel sein und neuen Entwicklungen Rechnung tragen. Die Aufgabe von Sprechern sah Cramer zukünftig nicht darin, alles vorzubereiten, zu koordinieren oder für alles verantwortlich zu sein (ein Sprecher ist kein Pfarrverweser). Cramer betonte die positive und wertvolle Arbeit des 1999 gegründeten Liturgie- und Öffentlichkeitskreises, die aus dem Gemeindeforum hervorgegangen waren. Die Ergänzung um einen Diakoniekreis hielt er um der Authentizität des Gemeindelebens willen für erforderlich. In diesen Kreisen sah Cramer die Grundlage für eine viel versprechende Gemeindestruktureform.⁶⁵⁴

Ziel von Cramer war im Sinne eines partizipierenden Leitungsstils, dass die verantwortlichen Gemeindemitglieder nicht der Person des Sprechers alles überlassen, sondern selbst handelnd tätig werden und ihre Beschlüsse auf dem Gemeindeforum

⁶⁵¹ In: Q I 4, 2

⁶⁵² Zum Sprecherkreis gehörten folgende Personen mit ihren Aufgaben: Burkhard Cramer (Gottesdienstorganisation, Gemeindeforum), Herrmann T. (Kordinator zwischen dem Projekt und der Ortsgemeinde Maria Hilf, Ständiger Gast im PGR), Michael W. (Öffentlichkeitsarbeit), Wolfgang S., (Diakonie und Festkreis). Gregor Schorberger (Archivar, Moderator, Gemeindeforum), Thomas P. (Finanzen). Vgl. Q F 64, 1. Norbert E. kam nach dem Rücktritt von Michael W. am 5. Oktober 1997 in den Sprecherkreis. Vgl. Q F 69, 2

⁶⁵³ Vgl. Udeani, 2006, 41

⁶⁵⁴ In: Q F 81, 11f.

zur Entscheidung vorlegen. Dafür musste die personenzentrierte Gemeindestruktur aufgehoben werden zugunsten einer, wie Stefanie Spendel sagt, gemeinschaftsbezogenen Leitungsstruktur.⁶⁵⁵ Nach heftiger, zum Teil kontrovers verlaufender Diskussion über die vorgeschlagene Strukturreform machte Joachim S. deutlich, dass viele Aufgaben schon in den bestehenden Kreisen von Gemeindegliedern wahrgenommen würden, so dass sich das Sprechergremium erübrige. Er schlug vor, dass der Koordinator eines jeden Kreises jeweils zu Beginn eines Gemeindeforums einen Tätigkeitsbericht vortrage. Sibylle B. und der Autor zeigten sich bereit, ab Januar 2000 einen Diakoniekreis ins Leben zu rufen.⁶⁵⁶ Alle drei Grundvollzüge der Kirche sind laut Leo Karrer idealtypisch gegenseitig verschränkt und sind Ausdruck nicht nur der Gemeinde, sondern des ganzen Volkes Gottes.⁶⁵⁷ Alle anderen Aufgaben im PSK blieben bei den bis dahin verantwortlichen Gemeindegliedern. Bei einer Gegenstimme und fünf Enthaltungen stimmten die Anwesenden der von Cramer vorgeschlagenen Strukturreform zu. Es fehlte weiterhin laut Joachim S. ein Repräsentant der Gemeinde. Auf Vorschlag mehrerer Gemeindeglieder stellte sich Cramer zur Wahl. Bei einer Enthaltung wurde er für diese Aufgabe für zwei Jahre einstimmig gewählt.⁶⁵⁸ Auch wenn Cramer hier nominell nur als Außensprecher ernannt wurde, so blieb er doch Ansprechpartner für alle strukturellen wie persönlichen Anliegen im PSK. Laut Monika Udeani geht es in der Gemeindeseelsorge nicht, dass der Gemeindeleiter – wie es in der derzeitigen kirchlichen Praxis zunehmend üblich ist – aus der Gemeinde herausgehoben und ihr gegenüber gestellt wird, sondern er bleibt verantwortlich für das Gemeindeleben und für die Seelsorge.⁶⁵⁹

Einige Jahre später im Herbst 2002 fragte Burkhard Cramer Reinhard D., ob er sich beim anstehenden Gemeindegtag vorstellen könne, als Sprecher zu kandidieren. Um die Bistumsleitung wegen seiner evangelischen Konfession nicht in Schwierigkeiten zu bringen, lehnte Reinhard D. das Ansinnen Cramers ab, war jedoch bereit, als stellvertretender Sprecher zu kandidieren. Auf dem 12. Gemeindegtag wurde er offiziell zum stellvertretenden Sprecher des PSK gewählt. Dieses schon in den Anfangsjahren vergeblich gewünschte Amt gab es nur vier Jahre lang.

Am 13. Gemeindegtag im Dezember 2003 legte Burkhard Cramer seine Sprechertätigkeit nach sieben Jahren nieder. Für ihn war die gute Zusammenarbeit mit Reinhard D., dank dessen liturgischen und organisatorischen Fähigkeiten, eine Entlastung im Sprecheramt gewesen. In seinem Abschlussbericht konkretisierte er die Sprecheraufgaben und sagte einem zukünftigen Sprecher Beratung und Unterstützung zu. Er selbst habe gerne und mit Freude in den vergangenen Jahren die Sprecheraufgabe wahrgenommen. Cramer übergab die Sprecher-Akte mit den wichtigsten Unterlagen (Archivübersicht, Grundsatzpapiere⁶⁶⁰, wichtiger Schriftverkehr etc.) an seinen Stellvertreter Reinhard D.⁶⁶¹ Der partizipierende Leitungsstil Cramers, nicht nur nach außen hin (z.B. in den Verhandlungen mit der Bistumsleitung), sondern auch im Kontakt mit den Gemeindegliedern, garantierte über Jahre hinweg den Fortbestand des Projektes. Vor allem die rege Beteiligung der Ge-

⁶⁵⁵ Vgl. Spendel, 1993, 194

⁶⁵⁶ In: Q D 9

⁶⁵⁷ Vgl. Karrer, 2000, 382

⁶⁵⁸ In: Q F 81, 13f.

⁶⁵⁹ Vgl. Udeani, 2006, 41

⁶⁶⁰ In: Q S 1

⁶⁶¹ In: Q F 103, 7

meindemitglieder am zweimonatlichen Gemeindeforum und die Gründung der drei Kreise (Diakonie, Liturgie und Öffentlichkeitsarbeit) samt ihrer Koordinatoren bestätigten Cramer in seiner Sprechertätigkeit. Nicht zuletzt ist die Vernetzung der LSGG („Lesbischwulen Gottesdienstgemeinschaften“) zum Dreikönigsfest 2002 auf seine Initiative hin ein entscheidender Schritt in der Konsolidierung nicht nur des PSK sondern auch der anderen schwul-lesbischen Gottesdienstgemeinden in Deutschland geworden.

Einen Monat nach Cramers Abschied von seiner Sprechertätigkeit erklärte sich Georg Linde (Journalist) beim Forum am 10. Januar 2004 bereit, als neuer Sprecher des PSK zu kandidieren. Er erhielt das einstimmige Votum der Anwesenden und übernahm in der Folge den partizipierenden Leitungsstil von Burkhard Cramer. Reinhard D. bestätigte seine Bereitschaft, weiter als Stellvertreter zu wirken, jedoch nur für eine Übergangsperiode. 2006 wurde Linde einstimmig für weitere zwei Jahre im Amt bestätigt. Er engagierte sich insbesondere für die enge Zusammenarbeit des PSK mit der Gastpfarrei Maria Hilf.

4.1.3 Gemeindeforum und Gemeindefest

Da nach den sonntäglichen Gottesdiensten der Anfangszeit weder Zeit noch Möglichkeit bestanden, sich in Ruhe auszutauschen, lud Georg Trettin im Juli 1991 zu einem ersten „Gemeindeabend“ ein,⁶⁶² den die Teilnehmer im November des gleichen Jahres in „Gemeindeversammlung“ umbenannten.⁶⁶³ Sie wurde das zentrale Gemeindegremium der Anfangsjahre. Auf der zweiten Gemeindeversammlung hielten die Anwesenden Grundsätzliches zur Beschlussfähigkeit fest: „Die Anwesenden des Gemeindeabends konstituieren sich als beschlussfassendes Gremium und beschließen: Zur Beschlussfassung wird die einfache Mehrheit der Anwesenden festgesetzt. Die beschlussfähige Zeit endet mit 22 Uhr 30.“⁶⁶⁴ In dieser Zeit unterschieden die Verantwortlichen bei der Abstimmung wichtiger Gemeindefeststellungen noch nicht zwischen Gästen und festen PSK-Mitgliedern, weil die Versammlung nur aus einem sehr kleinen Kreis Vertrauter bestand, und es zunächst nicht zu größeren Verwicklungen und Streitigkeiten kam. Dennoch war es sehr gewagt – aus einem basiskirchlichen Verständnis heraus –, allen Anwesenden das Stimmrecht zu geben, da Quertreiber fast immer erhebliche Störungen in die Gemeindefeststellungen bringen können.

Die wechselnden Namen von Gemeindeabend über Gemeindeversammlung bis hin zu Gemeindeforum zeigen ein Immer-mündiger-Werden der Mitglieder der schwulen katholischen Gemeinde. Dabei entstand die Gemeindeversammlung aus der Notwendigkeit heraus, Gemeinde gemeinsam zu gestalten. Alle liturgischen und schwul-lesbischen Jahresereignisse, insbesondere die Zusammenarbeit mit der Ortsgemeinde Maria Hilf, wurden in den Gemeindeversammlungen ebenso besprochen wie wichtige Aufgaben an engagierte Mitglieder verteilt. Immer wiederkehrende Themen waren die Finanzen und die Öffentlichkeitsarbeit der Gemeinschaft. So wurden besondere, zusätzliche Veranstaltungen wie die Gallus-Kulturwochen 1993 oder die Katholikentage 1992 und 1994 unter dem Aspekt diskutiert, ob die Kräfte der Ehrenamtlichen reichten, sich an diesen eigenständig, als katholische schwule

⁶⁶² In: Q B 2, 1

⁶⁶³ In: Q F 2, 2

⁶⁶⁴ In: Q F 2 2

Gemeinde zu beteiligen.⁶⁶⁵ Dies wurde damals verneint. Aus der Sicht eines Ehrenamtlichen stellte sich die Arbeit der Gemeindeversammlungen so dar:

Wolfgang S.: „Die meisten GottesdienstteilnehmerInnen blieben allerdings von den Gemeindeversammlungen weg. Es hatte bestimmt daran gelegen, dass bei den Gemeindeabenden ein total theologisches ‚Gesülze‘ abging. Hermann [von Beruf Koch und Konditor, d.V.] und ich hatten uns nur immer angeguckt und wir konnten da nicht mitreden. Es wurde immer alles ‚auf den Kopf gestellt‘ und mit großem Eifer diskutiert. Bei den Sitzungen waren vielleicht zehn Personen, wenn es viele waren, oft sind wir zu dritt gewesen. Es hatte mich schon fasziniert, was da abging, das wollte ich schon mitbekommen, auch wenn ich nichts von ihrem Gerede verstanden habe. Ich habe mich aber mit meinen gastronomischen Kenntnissen eingebracht. Die sollten da in der Gemeindeversammlung ihr theologisches Gesülze fortführen, während ich richtige Sülze mit Bratkartoffeln für die Gemeinde machen wollte.“⁶⁶⁶

Der Widerspruch zwischen idealem Anspruch der ersten, theologisch gebildeten Sprecher zur basiskirchlichen Bedeutung der Gemeindeversammlung und der Realität von nur wenigen Teilnehmern aus dem Kreis der Gottesdienstteilnehmer des PSK wird an der Aussage von Wolfgang S. deutlich. Die geringe Resonanz ist u.a. damit zu erklären, dass die Treffen an einem Abend in der Woche stattfanden und nur in der Stadt wohnende Interessierte den Weg dorthin fanden. Viele hätten sicher gern teilgenommen, haben aber wahrscheinlich die weite Anreise gescheut. Dennoch haben die Theologen im Amt der Sprecher damals nur zum Teil verstanden, den Bedürfnissen der Mehrheit der eben nicht theologisch gebildeten Teilnehmer der Gemeindeversammlungen zu entsprechen. Die unterschiedlichen Sichtweisen von studierten Theologen und Gemeindegliedern aus völlig anderen Berufs- und Lebenswelten machten sich insbesondere in der Art der sprachlichen Kommunikation zwischen ihnen bemerkbar. Missverständnisse und hitzige Diskussionen waren die Folge. Man sollte aber nicht vergessen, dass die Sprache der schwulen Befreiungstheologie selbst von hauptamtlichen kirchlichen Vertretern, Laien und Geistlichen oft nicht verstanden wird. Rückblickend erstaunt es, wie es an diesen Abenden einer kleinen Gruppe von PSK-Mitgliedern zusammen mit den Sprechern gelang, die Gemeinschaft fest zu verankern, ihren Aufbau voranzutreiben, aktuelle Themen anzusprechen, Veränderungen und Entwicklungen zu erkennen und zuzulassen. Dabei ist festzuhalten, dass diese kleine monatlich tagende Versammlung die Beschlüsse im Namen der Gesamtgemeinde verantwortete.

Mit der Neustrukturierung der Gemeinde Anfang 1997 entstand durch die Gründung eines Sprechergremiums, der Gemeindeforen, der Gemeindegremien und des Hauptausschusses ein neues Gemeindeverständnis. Der Vorschlag, alle zwei Monate nach dem Sonntagsgottesdienst ein Gemeindeforum zu gestalten, fand die Zustimmung der Anwesenden.⁶⁶⁷ Beim Rückblick auf das Jahr 1997 stellten die PSK-Mitglieder fest, dass durch das Gemeindeforum die gemeinsame Kompetenz aller Gemeindeglieder wuchs. Die Gemeinde war nicht mehr unbedingt abhängig von theologischer Kompetenz, sondern jede Person, die kam, mitdachte, mithörte, mitbetete und mitmachte, war in ihrem Engagement und Charisma wichtig.

Als maßgebliches Entscheidungsgremium bewährte sich damals dieses neue Gemeindeforum, an dem durchschnittlich 20 Gemeindeglieder teilnahmen. Stimm-

⁶⁶⁵ In: Q F 8, 1f

⁶⁶⁶ In: Q I 20. 2

⁶⁶⁷ In: Q F 63, 2

berechtigt blieben die PSK-Mitglieder, nicht aber zufällig anwesende Gäste. Alle internen Themen wie Außenkontakte und Vernetzungen und die wiederkehrenden Jahrestermine wurden dort angesprochen, diskutiert und beschlossen. Das ausführliche Protokoll wurde über ihre Auslage in den Gottesdiensten allen Interessierten des Projektes zugänglich gemacht. Gleichzeitig sind diese Protokolle neben den Gemeindebriefen wichtiger Bestandteil des Archivs geworden.

Diese hier beschriebene basisdemokratische Entwicklung des PSK aufgrund der Charismen ehrenamtlicher Laien in der Kirche könnte wie bereits angesprochen Modell für die traditionelle Kirche sein, die noch immer den Pfarrer wie auch den Bischof als „Alleinherrscher“ in wichtigen Gremien auftreten und entscheiden lässt. Das Zweite Vatikanische Konzil (LG 10) betont gerade mit der Definition des „gemeinsamen Priestertums“ die Gleichrangigkeit aller Gläubigen, auch wenn es davon das ministerielle Priestertum abhebt, jedoch, wie Norbert Mette schreibt, nicht im Sinne einer hierarchischen Über- und Unterordnung, sondern nur begründet im wesentlichen Unterschied der jeweiligen Funktion.⁶⁶⁸

Nachfolgend sei beispielhaft der Verlauf eines Gemeindeforums dargestellt. Seine Bedeutung und seine Entscheidungshoheit zeigte sich bei der Anfrage des Filmregisseurs Wilfried Köpke beim PSK-Sprecher Burkhard Cramer, ob er einen Sonntagsgottesdienst in Maria Hilf für eine Dokumentation filmen könne. Cramer beantwortete die Anfrage damit, dass er selbst die Entscheidung nicht treffen könne. Köpke möge selbst in das Gemeindeforum kommen und sein Anliegen vorstellen und um Erlaubnis bitten. Im Interview berichtete der Filmregisseur von diesem Treffen.

Wilfried Köpke: „Ich war dann auch ganz froh, dass mich der Sprecher zu einer Gemeindeversammlung eingeladen hatte, damit ich mein Filmprojekt vorstellen konnte. Von den Mitgliedern bekam ich das Okay. Da war ich überrascht. Ich hatte erst mal das Gefühl, da werde ich sehr positiv aufgenommen. Ich hatte mir eine größere Abwehrhaltung vorgestellt, so wie: ‚Wir sind nicht im Zoo, wir wollen nicht begafft werden, wir wollen nicht nach außen gezerrt werden‘. Ich hatte den Eindruck, da wird zugehört, was ich mit diesem Fernsehfilm will. Bei dieser Gemeindeversammlung fiel mir die große Normalität in dieser schwulen Gemeinde auf. Wenn man so beginnt, einen Film zu drehen, dann fragt man sich, was sind denn eigentlich so meine Vorurteile. Mir diese Frage zu stellen, finde ich ganz wichtig. Wir alle haben Vorurteile, das ist auch nicht schlimm. Ich falle nicht darauf rein, wenn ich sie mir klar mache, das kann dann sehr konstruktiv sein.

Als ich von dieser Gemeindeversammlung rauskam, fiel mir auf, dass ich ganz andere Vorstellungen über diese schwule Gemeinde in Frankfurt hatte. Ich sagte mir, die sind alle doch sehr normal, da merkte ich, es steckt in mir drin, wer schon schwul ist und dann noch katholisch sein will, der muß schon flippig sein. Das sind alles Leute, die etwas bewegen, die sind bunt. Da habe ich das ganze Spektrum des schwulen Milieus vor mir. Zusätzlich nahm ich an, dass das alles ‚wilde Männer‘ sein müssen. Daher fand ich es sehr interessant, dass ich sie entgegen meinen Vorurteilen alle als sehr normal, beinahe bürgerlich erlebte. Grundteile der Diskussion hätte ich genauso geführt, als wenn ich in die Territorialgemeinde gegangen wäre und hätte gesagt, ich will die Erstkommunion filmen.“⁶⁶⁹

Sympathisch klingt hier Köpkes Vergleich des Gemeindeforums mit einer Versammlung in der Territorialgemeinde. Der Unterschied besteht jedoch darin, dass im PSK nach Austausch aller Argumente der Beschluss der Mehrheit des Gemeindeforums bindend ist, ohne dass der Sprecher mit seinem Votum das weitere Vorgehen

⁶⁶⁸ Vgl. Mette, 2005, 194f.

⁶⁶⁹ In: Q I 14, 3

verhindern könnte, wie es manchmal durch den Pfarrer in der Territorialgemeinde geschieht. Als ehemaliger Theologiestudent in Frankfurt erhielt Wilfried Köpke schnell das Vertrauen der ForumsteilnehmerInnen, vor allem durch die behutsame Art und Weise, wie er für dieses Filmprojekt warb. An seinen inneren Bildern von Schwulen wird beispielhaft deutlich, dass nur durch offene Begegnung und Kommunikation mit Schwulen das vorgefasste Bild, das Vorurteil ihnen gegenüber sich in den Kirchen ändern kann. Ein Grund mehr, warum die Existenz des PSK in der katholischen Kirche aus Sicht des Autors so wichtig ist.

Als ein Mitglied in einer Versammlung die Gemeindeforen in Frage stellte, weil die meiste Arbeit in den Gemeindegremien und im Hauptausschuss geschehe und somit man sich den Forumsabend ersparen könne, sprach sich die Mehrheit der Anwesenden für die Beibehaltung der Foren mit der Begründung aus, dass nur dort alle Informationen des PSK zusammenfließen. Auch sollte das Gemeindeforum in allen wichtigen Angelegenheiten Entscheidungsgremium des PSK bleiben. Als Kompromiss beschloss man, das Forum statt alle zwei Monate nur noch alle drei Monate einzuberufen.⁶⁷⁰ Diese Kompromisse wurden oftmals deshalb beschlossen, um ein engagiertes PSK-Mitglied weiterhin in der Gemeinde zu halten. Die Kompromisse durften jedoch nicht so weit führen, dass der basiskirchliche, schwule und befreiungstheologische Kontext des Projekts ausgehöhlt wurde.

Jahreshöhepunkt des PSK ist der Gemeindegtag, der jeweils gegen Ende des Kalenderjahres an einem Sonntag stattfindet. Am 13. Oktober 1991 fand der erste Gemeindegtag im Gemeindehaus von Maria Hilf statt. Was den ersten Sprechern an den Gemeindeversammlungen nicht gelungen war, viele Mitglieder zu beteiligen und im basiskirchlichen Verständnis zur Mitverantwortung einzuladen, gelang ihnen durch die Gemeindegtag. Die Erfahrung, dass alle PSK-Mitglieder ebenbürtig in ihrer Würde sind, erweckt nicht nur die Charismen bei einzelnen, sondern auch die Bereitschaft, Gemeindedienste zu übernehmen. Michael Fischer sieht darin eine Suche nach Subjektwerdung, nach Individualität und Solidarität⁶⁷¹, die so für viele PSK-Mitglieder gerade als schwule Gläubige, ohne die Begriffe zu kennen, neu und einladend ist.

Der Zweck dieser Jahrestage ist die ausführliche Diskussion über Entwicklung und Aufbau der Gemeinschaft zu einem lebendigen kirchlichen Organismus auf dem basiskirchlichen Boden schwuler Befreiungstheologie.

Der Gemeindegtag beginnt am frühen Nachmittag und endet mit dem Gottesdienst, manchmal erst danach mit einer weiteren abendlichen Sitzung, soweit noch Themen zu behandeln sind. Neben einem ausführlichen Jahresrückblick und einem Ausblick auf das neue Jahr hat jeder Gemeindegtag einen Themenschwerpunkt. Ehrenamtliche berichten von ihrem Dienst, stellen ihn zu Verfügung oder lassen sich für ein weiteres Jahr wieder wählen. Alle zwei Jahre steht auch die Wahl des PSK-Sprechers an. Ein Hauptakzent aller Gemeindegtage liegt deshalb auf Impulsreferaten, die die Teilnehmer zur persönlichen Auseinandersetzung mit ihren Einstellungen zur Gemeinde, Gemeinschaft, Spiritualität, zum Glauben einladen. Der intensive Austausch mit den anderen Gemeindegmitgliedern ermöglicht neue Lernerfahrungen und kommt auf jeden Fall der weiteren Entwicklung des PSK zugute. Letztlich dienen diese Impulse auch als Kraftquelle für die PSK-Mitglieder, die einerseits die Kompetenz der Ehren-

⁶⁷⁰ In. Q F 115, 2

⁶⁷¹ Vgl. Fischer, 2002, 53

amtlichen erweitert, andererseits sie bewahrt vor einem drohenden Burnout⁶⁷². Ohne das ehrenamtliche Engagement der einzelnen Gemeindemitglieder an den Gemeindeforen, den Gemeindekreisen und den Gemeindetagen wäre das PSK einschließlich der sonntäglichen Gottesdienste nicht in dieser basiskirchlichen Form fortzuführen.

Beispielhaft sei nachfolgend der Verlauf des elften Gemeindetages im Dezember 2001 im Jubiläumsjahr vorgestellt. Er hatte das Thema „Visionen – Perspektiven – Weggemeinschaften“.⁶⁷³ Jens C. gab zur Bibelstelle der Emmaus-Jünger (LK 24,13-35) den geistlichen Impuls. Danach arbeiteten die Teilnehmer in drei Gruppen zu folgenden Fragen: Was steht an? Welche ausweglosen Situationen, Weggabelungen gibt es in unserer Gemeinde? Gibt es Fragen, die wir nicht lösen können, die sich vielleicht aus dem Jubiläumsjahr ergeben haben? Als Ergebnis ihrer Arbeit stellte die erste Gruppe fest, dass eine Weggabelung im PSK spürbar war. Es gab einen großen (scheinbar) passiven Teil in der Gemeinde und einen kleineren aktiven Teil von Gemeindemitgliedern. Für die Verantwortlichen im PSK war es wichtig, der Gesamtgemeinde deutlich zu machen, dass jeder / jede GottesdienstteilnehmerIn in gleicher Würde gleich wichtig für das Gemeindeleben war. Die zweite Gruppe beschäftigte sich mit den Fragen: Was ist unser Fundament? Welche Gemeinschaft gibt es hier? Welcher Art ist sie? Was macht sie zur Glaubensgemeinschaft bzw. was müsste sie noch werden, damit Jesus auf dem Weg ‚erkannt‘ wird und die Gemeinschaft nicht mehr mit Blindheit geschlagen ist? Die Gruppe war der Meinung, dass weitere Zielgruppen (Jugendliche, StudentInnen, Lesben) angesprochen werden sollten. Persönliche Ansprache würde in Zukunft wichtig werden. Dabei sollten die Sprecher deutlich machen, dass die Gemeinschaft keine hauptamtlichen pastoralen Mitarbeiter habe, und alles nur im ehrenamtlichen Engagement geschehe. Die dritte Gruppe hatte sich das Thema „Unsere Gemeinde - Glaubenserfahrungen“ gestellt. Sie tauschte sich darüber aus, wo Jesus erkannt werden konnte: in den Menschen, die mitfeiern; im Gebet oder körperlich fühlbar, wenn man sich beim Vater-Unser die Hände reicht.

Nach einer Pause begann der Rück- und Ausblick auf das laufende Jubiläumsjahr mit den Berichten des Sprechers, der drei Koordinatoren der Gemeindekreise und der Ehrenamtlichen mit besonderen Aufgaben in der Gemeindepraxis. Anerkennung und Kritik folgten nach einer Aussprache zu den verschiedenen Themen. Nach den Wahlen bzw. Bestätigungen der verschiedenen Gemeindeämter wurde Burkhard Cramer für weitere zwei Jahre als Sprecher der Gemeinde und Thomas P. als Schatzmeister gewählt. Cramer nahm die Wahl unter der Bedingung an, dass sich bei dem folgenden Gemeindeforum ein stellvertretender Sprecher finden lasse.⁶⁷⁴ Der Gemeindegtag endete mit einem ökumenischen Gottesdienst. Sr. Gertrud A. MMS berichtete in ihrer Predigt zum Thema „Da war unser Mund voll Lachen“ (Ps 126,2)⁶⁷⁵ aus ihren Gemeindeerfahrungen in den USA.⁶⁷⁶

An den Themen und Ergebnissen dieses Gemeindetages (und später an denen folgender) wird das Ringen der Gemeindemitglieder um eine Vertiefung ihres Glaubens deutlich, um ein ordentliches, strukturell verantwortliches Gemeindeleben

⁶⁷² Vgl. Udeani, 2006, 215f.

⁶⁷³ In: Q L 16.4

⁶⁷⁴ In: Q F 93, 4

⁶⁷⁵ Titel des Buches von Peter Bürger (1996)

⁶⁷⁶ In: Q B 95, 2; s. Doku. 4

und um die Vernetzung mit der Ortskirche und der lesbisch-schwulen Community. Dass Kritik, Auseinandersetzung und divergierende Haltungen neben konstruktiv stützende Meinungen an diesen Jahrestagen ihren Raum haben, entspricht dem Anliegen ihrer TeilnehmerInnen, eine Gesprächskultur zu fördern, wodurch gerade der authentische Gemeindeprozess sichtbar wird (2. Kor 5,18). Die von Georg Trettin gemachte Aussage „Gemeinde ist Exerzitium“ bewahrheitet sich auf jedem Gemeindeforum und Gemeindetag. Wesentlich wirken so, laut Roger Weverbergh, Ehrenamtliche am Aufbau der Kirche als lebendige Gestalt des Volkes Gottes mit. „Sie haben Anteil an der pastoralen Führung und an den pastoralen Aufgaben der Katechese, Liturgie und Diakonie. Die Ehrenamtlichen tragen substantiell zum Leben ihrer Kirchengemeinden bei.“⁶⁷⁷ Es spricht für die Kompetenz vieler Gemeindeglieder, dass sie gegen die Abschaffung des Gemeindeforums gestimmt haben. Beide Einrichtungen sowohl das vierteljährliche Gemeindeforum wie der jährliche Gemeindetag bleiben das Fundament des PSK.

Zusammenfassung: Auf den ersten Blick scheint sich die Gemeindestruktur des PSK (Gründung, Gemeindeaufbau, Organisation und Entwicklung), nicht wesentlich von einer herkömmlichen Kirchengemeinde zu unterscheiden: Gemeindeglieder kommen sonntäglich zum Gottesdienst („Pfarrmesse“) und zum Gemeindetreff („Frühschoppen“), arbeiten im Liturgie-, Diakonie- und Öffentlichkeitskreis mit und stellen die Ergebnisse ihres Engagements zur Diskussion im Gemeindeforum („Pfarrgemeinderat“) und am Gemeindetag („Pfarrei-Jahresklausur“). Theologisch verstehen sich schwule Katholiken als Volk Gottes, das durch sein lebendiges Gemeindeleben das Reich Gottes auf Erden anstrebt, ähnlich wie andere Basisgemeinden. Dennoch unterscheidet sich ihre allein ehrenamtlich verantwortete Gemeindestruktur (kein priesterlicher Leiter, keine Planstellen, keine geregelten Finanzen) in Wirklichkeit wesentlich von einer herkömmlichen Pfarrei. Mangelnde fachliche Begleitung bei Schaffung der Gemeindestrukturen erschwerte anfänglich den Weg zu einem partizipierenden Leitungsstil im PSK. Unterschiedliche kirchliche Haltungen unter den PSK-Mitgliedern (von traditionell bis hin zu befreiungstheologisch bewegten GottesdienstteilnehmerInnen) verzögerten den Aufbau basiskirchlicher Strukturen. Dennoch gelang es den Gemeindegliedern bei den Gemeindeforen wie beim Gemeindetag, so miteinander zu kommunizieren, dass schwule Gemeinde auf Zukunft hin gestaltet werden konnte. Im Hinblick auf das „gemeinsame Priestertum aller Gläubigen“ (LG 10) versucht das PSK trotz aller Brüche, die Gemeinde in ihren Strukturen zu festigen. Schwule Katholiken lassen sich ihren Glauben, ihr Recht auf selbstbestimmte Versammlung in einer Gottesdienstgemeinde nicht absprechen. Angesichts der verschiedensten Gemeindegrenzen bis hin zur Infragestellung der Existenz des PSK sind sich Sprecher und Gemeindeglieder der fragmentarischen Gemeinstrukturen bewusst. Nicht aus Schwäche, sondern aus schwulem Selbstbewusstsein heraus entwickeln PSK-Mitglieder die basiskirchlichen Strukturen der Gemeinschaft, im Bewusstsein der Befreiung von einer hierarchischen und diskriminierenden Kirche. Das PSK-Gemeindekreuz wurde zum Symbol dieses Selbstverständnisses der schwulen Gemeinde, Kirche als *Communio* zu gestalten. Gleichzeitig ist es das Symbol der Vernetzung des PSK mit der Gastpfarrei Maria Hilf, mit der Stadtkirche, dem Bistum und der lesbisch-schwulen Community.

⁶⁷⁷ Weverbergh, 1997, 162f.

4.2 Koinonia

Koinonia (griech. = Gemeinschaft)⁶⁷⁸ ist ein zentraler Begriff christlicher Erfahrung. Er gilt als Grundbegriff der Praktischen Theologie, da er laut Georg Terhart die Identität der christlichen Gemeinde als Gemeinschaftsverhältnis beschreibt.⁶⁷⁹ Einen eigenen Koinoniakreis gibt es nicht im PSK, da die drei existierenden Kreise für Liturgie, Diakonie und Öffentlichkeit bereits gemeinschaftsstiftende Funktionen haben, sich gegenseitig auf einander beziehen und die Koinonia integrieren.⁶⁸⁰ Dennoch gilt es hier der Frage nachzugehen, ob nicht der Verzicht auf einen eigenen Koinoniakreis dem PSK zum Nachteil gereicht. Bedenklich werden Tendenzen wie diejenigen, die in Richtung einer Vereinsgründung gehen, die eine gewisse Abkapselung in sich tragen. Das würde aber, wie Arnd Bünker zu Recht feststellt, einer koinonialen Dimension entgegenstehen, da der Charakter einer schwulen Gemeinde über die Beziehung untereinander offen für das Leben in der Welt bleiben soll.⁶⁸¹ Bei mehrmaligen Befragungen äußerte sich ein großer Teil, die schwule Gemeinde sei ihnen Heimat und Familienersatz. Der Einzelne bleibt mit seinen Fragen nicht in der Vereinzelung, vielmehr erfahren sie sonntäglich intensive Gemeinschaft mit Gott und untereinander. Freude, Leid und Sorgen können sie dort vor Gott tragen mit der Bitte um Beistand. Im Predigtgespräch, in den persönlichen Fürbitten, im gemeinsamen Vater-Unser-Gebet, beim Friedenskuss und am gemeinsamen gedeckten Tisch der Eucharistie machen sie spirituelle und soziale Erfahrungen einer verbindlichen katholischen Gemeinschaft. Thomas Kellner beschreibt Koinonia als die „Teilhabe an den von Gott geschenkten Gütern des Heils“⁶⁸². Eine Gottesdienstleiterin erzählt :

Martina Kissel-Staude: „Wenn ich Michael [ihr Ehemann, d.V.] von den Gottesdiensten bei Euch erzählte, dann habe ich von der warmen Atmosphäre dort gesprochen, ohne zu wissen, welchen Fauxpas ich mir da leistete. (Sie lacht) Es ist wirklich sehr herzlich und freundlich bei Euch. Und wenn ich ihm dann später sagte, dass ich zum Gottesdienst der Schwulen nach Frankfurt fahre, sagte Michael, ich solle ruhig wieder die ‚warme‘ Atmosphäre genießen.

Es ist immer schön, in einer kleinen Gruppe mit Leuten zu feiern, - vor allem, wenn jeder gerne kommt und auf seine Art aktiv mitfeiern möchte. So gab es immer einige Personen, die sich sehr persönlich bei den freien Fürbitten eingebracht haben.“⁶⁸³

Kontakte und Begegnung einiger Besucher untereinander werden nach dem Gottesdienst für eine Weile am Eine-Welt-Stand vertieft, dann beim anschließenden Treff weitergeführt. GottesdienstteilnehmerInnen, die zum ersten Mal anwesend sind, werden als Gäste eigens begrüßt und ebenfalls in den Gemeindesaal eingeladen. So wird versucht, die Gemeinschaft über den Gottesdienst hinaus zusammenzuhalten. Zeitweise stellte sich ein PSK-Mitglied für diese erste Kontaktaufnahme bzw. Ansprache der Gäste zur Verfügung (Apg 2, 43-47). Mit der Zeit achteten mehr GottesdienstteilnehmerInnen von selbst darauf, dass kein „Neuer“, keine „Neue“ alleine blieb. Diese gewachsene Haltung ist ein wichtiges Zeichen bleibender

⁶⁷⁸ Im NT ist Koinonia ein Begriff für Solidarität und gegenseitige Verantwortung innerhalb der christlichen Gemeinden oder der Gemeinden untereinander. Ein Begriff auch für die Gemeinschaft mit Jesus. In der Praktischen Theologie wird Koinonia als eine identitätsstiftende Grundfunktion der Kirche neben Diakonia, Martyria und Leiturgia genannt, im Sinn vor allem einer Solidarität mit Armen und Leidenden. Vgl. Vorgrimler, 2008, 358

⁶⁷⁹ Vgl. Terhart, 2002, 20

⁶⁸⁰ Vgl. Fischer, 2002, 42

⁶⁸¹ Vgl. Bünker, 2001, 15

⁶⁸² Kellner, 1998, 140

⁶⁸³ In: Q I 13, 1

Offenheit der kleinen schwul-lesbischen PSK-Gemeinschaft gegenüber dem Nächsten. Der Gefahr einer Abkapselung, der Ghettobildung, wird somit entgegen gehandelt. Gerade diese erlebte Gastfreundschaft motivierte im Nachhinein einige, sich am Gemeindeleben aktiv zu beteiligen. Die bedingungslose Liebe Gottes und das Vorbild Jesu im Gottesdienst zu erfahren, lud dazu ein, sich untereinander als Geschwister in der Gemeinde zu erleben. Paul Zulehner weist darauf hin, dass dieses Verhalten im Zweiten Vatikanischen Konzil (GS 32) noch als brüderlicher Umgang beschrieben wird.⁶⁸⁴ Darüber hinaus entstanden feste Freundschaften und Partnerschaften unter den PSK-Mitgliedern.

Andreas G.: „Zur schwulen Gemeinde bin ich damals 1993 durch meinen Partner gekommen. Der hat mich in den Gottesdienst mitgenommen. Die erste gemeinsame Aktion war das Kochen mit Udo im Franziskushaus [⁶⁸⁵]. Nicht nur durch den kirchlichen Rahmen, sondern gerade wegen der Leute habe ich mich in der Gemeinde sehr wohlfühlt. Und das war das, was mich so fasziniert an dieser Gemeinschaft. Das hatte ich in meinem bisherigen Leben so nicht erfahren. In der ersten Zeit hat mir die Nähe zu fremden Menschen Probleme bereitet. Das weiß ich noch ziemlich gut. Das hat mich teilweise aus der Bahn geworfen. Ich kannte diese Form von Zusammensein im Gottesdienst und beim Gemeindetreff so nicht. Das war mir völlig neu. Es war am Anfang für mich eine nicht einfache Zeit, mich in diese Gottesdienstgemeinde hineinzubegeben.“⁶⁸⁶

An diesen Erfahrungen von Andreas G. lässt sich deutlich aufzeigen, dass hier Kirche als Beziehungsgeschehen erlebt wird. Norbert Mette weist darauf hin, dass dieses Erlebnis gerade in den Worten Koinonia und Communio treffend zum Ausdruck kommt.⁶⁸⁷

Folgerichtig sagt Ewald Zacher, dass gerade in der Gemeinschaft die Selbstständigkeit des Einzelnen als Subjekt im christlichen Sinne sichtbar wird. Jedes Gemeindeglied könne somit die ihm verliehenen Gaben entdecken. Jeder sollte auch lernen, seine Grenzen anzuerkennen. Gott habe einen jeden bei seinem Namen gerufen. Deshalb sei jede Person, so wie sie ist, von Gott angenommen und geliebt. Auf die Liebe Gottes zu antworten heißt nach Zacher zugleich auch, sich selber zu verantworten. Für ihn bedeutet diese Haltung einzunehmen, christlich Subjekt zu werden.⁶⁸⁸ Für die PSK-Mitglieder bedeuten Mettes und Zachers Ausführungen, dass sie als christliche Gemeinschaft gefordert sind, für sich selbst und für den Nächsten Verantwortung zu übernehmen, damit sie beziehungsfähig bleiben und sogar diejenigen GottesdienstteilnehmerInnen mittragen, die es nicht sind (Phil 2,1-11). Das Einüben der Beziehungsfähigkeit über Begegnung und Kommunikation entspricht im Zweck dem fehlenden Koinoniakreis, wobei diese Haltungen - am besten unter Supervision - reflektiert werden sollten.

In der Grundhaltung einer lebendigen Basisgemeinde versuchen PSK-Mitglieder als Laien immer wieder neu, Gemeinschaft zu erproben und zu leben, ohne den fragmentarischen Charakter der Gemeinschaft aus dem Blick zu verlieren. Koinonia im christlichen Sinn hat u.a. die Funktion, sowohl nach innen wie nach außen offen zu sein, was dem Charakter, Volk Gottes zu sein, entspricht.⁶⁸⁹ Die PSK-Mitglieder

⁶⁸⁴ Vgl. Zulehner, 1989, 92

⁶⁸⁵ In: Q D 1.1

⁶⁸⁶ In: Q I 10, 1

⁶⁸⁷ Vgl. Mette, 2005, 79

⁶⁸⁸ Zacher, 1985, 373

⁶⁸⁹ Vgl. Terhart, 2002, 20

als kleine Lebensgemeinschaft bleiben herausgefordert, sich nicht abzukapseln, nicht zu privatisieren, sondern sich in Liebe offen zu zeigen, in Gruppen und Kreisen mitzuarbeiten, an Wochenendtagungen und Reisen teilzunehmen, aber auch sich an den gemeinsamen Festen der Gemeinschaft und der Pfarrei Maria Hilf zu erfreuen. Harmonie und Streitkultur, Heilung und Verwundungen, Aufbau und Zusammenbruch sind Kennzeichen der PSK-Gemeinschaft. Wichtige Institutionen der Gemeinschaft, wo das Gemeindeleben sichtbar wird, sind die regelmäßig stattfindenden Gemeindeforen und Gemeindetage. Obgleich das PSK als schwule Gemeinschaft auf Zukunft hin angelegt ist, bleibt es dennoch laut der Definition von Stefan Dinges eine „Gemeinschaft auf Zeit“⁶⁹⁰, insofern sich durch Fluktuation der Gemeindeglieder die Frage immer wieder neu stellt, ob die weitere Gemeindeentwicklung gelingen wird.

4.2.1 Der Gemeindetreff

Eine hohe Bedeutung für (fast) alle hat das Beisammensein nach dem Gottesdienst im Gemeindehaus. Für den Verfasser ist dieses Beisammensein eine andere Form von Gottesdienst. Angesichts der zerstreut lebenden christlichen Lesben und Schwulen stimmt der Autor Paul Zulehner zu, dass Gott selbst die Menschen zur Gemeinde bzw. hier zum Gemeindetreff gesammelt hat.⁶⁹¹ Schon im ersten Gemeindebrief vom Mai 1991 hieß es: „Nach dem Gottesdienst bleiben wir immer noch ein bisschen zusammen im Gemeindehaus.“⁶⁹² Es blieb zunächst bei einem losen Beisammensein; eine Gruppe ging gleich nach dem Gottesdienst oder später noch ins gegenüberliegende Gasthaus.⁶⁹³ Erst die Klage Einzelner, dass es in der Gemeinde Grüppchen und Cliquen gäbe, „die es für neue Leute schwer machen, hineinzuwachsen“, machte deutlich, dass die Kneipe ein ungünstiger Ort war, um (solidarische) Gemeinschaft zu erfahren. Es bestand die Gefahr der Entsolidarisierung, die in der Folge durch Wachsamkeit verhindert werden konnte, indem der Kultivierung der Beziehungen untereinander (in der Teilhabe aller Gemeindeglieder) der Vorrang gegeben wurde.⁶⁹⁴ So wurde die Lösung gefunden, einen Raum im Gemeindehaus zu belegen, „wo wir uns, wenn es geht, ab dem 3. Advent (15. Dezember 1991) nach der Messe treffen wollen. Dafür wollen Hermann T. und Wolfgang S. eine kleine Bewirtung – Getränke, Schmalzstullen organisieren.“⁶⁹⁵ Als Raum war von der Gastpfarrei ein kleiner Clubraum im Keller angeboten worden, der aber wegen seiner Ungastlichkeit und schlechten Belüftung bald mit einem Saal im Parterre getauscht wurde. Dieser kleine Aufstieg vom Kellerraum in einen freundlicheren Gemeinderaum der ersten Etage zeigte symbolhaft, wie Akzeptanz des PSK in der Pfarrei Maria Hilf größer wurde. Ein für das Gemeindehaus verantwortliches Pfarrgemeinderatsmitglied sagte dem Ortspfarrer, dass er die Schwulen am liebsten als Gruppe im Gemeindehaus sähe, da sie wie keine andere Gruppe alles sauber und ordentlich hinterlassen.

Der Gemeindetreff lief anfänglich Gefahr, wie sich im nachfolgenden Bericht zeigt, von einzelnen Grüppchen, die sich viel zu sagen hatten und gerne unter sich blieben,

⁶⁹⁰ Vgl. Dinges, 2000, 86

⁶⁹¹ Vgl. Zulehner, 1989, 73

⁶⁹² In: Q B 1, 1

⁶⁹³ In: Q F 23, 2

⁶⁹⁴ Vgl. Haslinger/Bundschuh-Schramm, 2000, 303

⁶⁹⁵ In: Q S 8, 3

geprägt zu werden – es waren gerade die Aktiven im PSK darunter, die Organisatorisches und Interna besprachen. In der Folge fühlten sich einige ausgegrenzt und nicht willkommen. Es bedurfte schon der Achtsamkeit der Verantwortlichen, diesen einer Basiskirche fremden Tendenzen zu Gunsten einer Communio-Erfahrung aller entgegen zu treten.

Wolfgang S.: „Zuerst gab es nur die Kneipe nach dem Gottesdienst. Udo D. schlug vor, noch im Gemeindehaus zusammen zu sitzen und dann entsteht das Wort ‚Beisammensein‘, was sich bis heute noch gehalten hat. Ich habe dieses Beisammensein, das sie auch Gemeindetreff nannten, als ganz wichtige Kontaktquelle angesehen. Wenn 20 Personen im Gottesdienst waren, dann gingen fünf nach Hause, und die anderen 15 blieben da. Es hatte schon Gewicht, dass man nach dem Gottesdienst noch mal in einer gemütlichen Atmosphäre redete und Leute kennen lernen konnte, vor allem Leute, die zum ersten Mal da waren. Es kam z.B. Walter aus Basel ziemlich oft, alle paar Wochen, und noch am Sonntagabend fuhr er immer mit den Nachtzug nach Basel zurück. Er freundete sich mit Jürgen an und blieb dann auch mal über Nacht. Hier im Gemeindetreff hatte man doch Zeit, mal die Sorgen und was einen alles so bewegt, aus erster Hand zu erfahren, wie es den Leuten so ergangen war in dieser Woche. Die Gastlichkeit nach dem Gottesdienst hat sich bestätigt.“⁶⁹⁶

An der Person des schwulen Rentners Walter P. aus Basel wird beispielhaft das starke Verlangen vieler deutlich, unter Gleichgesinnten zu sein: er scheute sich nicht, den weiten Weg von der Schweiz nach Frankfurt am Main auf sich zu nehmen, um seiner religiösen Heimatlosigkeit durch den Besuch der schwul-katholischen Gemeinde zu entkommen. Darüber hinaus ermöglichte ihm das PSK, neue und tiefe Freundschaften zu knüpfen und zu pflegen. Arnd Bünker sieht es als koinonale Pflicht einer schwulen Gemeinde an, im Sinne einer Beziehungsstiftung zu handeln.⁶⁹⁷

Im Gemeindetreff kam es zu Erstbegegnungen, Freundschaften, Absprachen zum ehrenamtlichen Engagement, gegenseitiger Hilfe, organisatorischen Klärungen, oder man genoss einfach ein Glas Wein in der Runde von Freunden. Zunehmend luden auch Gemeindeglieder zu privaten Geburtstags-, Partnerschafts-, Weihnachts- und Neujahrsfeiern ein.⁶⁹⁸ Haslinger und Bundschuh-Schramm sehen Gemeinde nicht nur als Gottesdienstgemeinde, sondern als einen gesellschaftlichen Prozess und als ein soziales System von Menschen, nach ihren situativen Erfordernissen eingerichtet, an.⁶⁹⁹ Somit kann auch eine private Geburtstagsfeier von PSK-Mitgliedern nicht weniger integraler Bestandteil der Gottesdienstgemeinde sein, weil auch hier Gottes Liebe zugegen ist, deren Wirkung über die Geburtstagsfeier hinaus der Gesamtgemeinde zugute kommt.

Horst R., der erste ehrenamtliche Wirt des Gemeindetreffs, trat am sechsten Gemeindegtag aus Krankheitsgründen von seiner Aufgabe zurück. Über Jahre hatte er sich im Gemeindetreff engagiert und nach dem Gottesdienst die BesucherInnen gastfreundlich empfangen. Horst R. verstarb 1999. Den Trauergottesdienst feierten PSK-Mitglieder mit der Familie des Verstorbenen gemeinsam.⁷⁰⁰ Der Abschied eini-

⁶⁹⁶ In: Q I 20

⁶⁹⁷ Vgl. Bünker, 2001, 16

⁶⁹⁸ In: Q B 55, 3

⁶⁹⁹ Vgl. Haslinger/Bundschuh-Schramm, 2000, 297

⁷⁰⁰ In: Q L 9.2 und Q F 86, 1 Die folgenden drei Jahre übernahm Udo W. und danach Dorothea S. aus dem Diakoniekreis die Bewirtung. Der Gemeindetreff bekam nach dem Jubiläumsjahr 2001/2002 mehr BesucherInnen.

ger Mitglieder im Jahr 2003, die den Bewirtungsdienst übernommen hatten, brachte den Thekendienst zum Erliegen. Hier stellt sich die Frage, ob nicht ein Koinoniakreis rechtzeitig diese Entwicklung hätte verhindern können. Der Sonntagstreff konnte über Monate mangels ehrenamtlichen Engagements nicht mehr aufrecht gehalten werden. Stattdessen ging man nach dem Gottesdienst wieder in die nahe gelegene Gaststätte. Nach dem Gemeindetag vom 5. November 2006 nahmen zahlreiche Gemeindemitglieder im Wechsel den sonntäglichen Thekendienst wieder auf, weil sich im PSK die Einsicht durchsetzte, dass eine Gastfreundschaft nach dem Gottesdienst unerlässlich war, gerade für die angereisten GottesdienstteilnehmerInnen. Nicht nur die Notwendigkeit eines „Gottesdienstes der Begegnung“ genügte, um den Gemeindetreff wieder zu beleben, sondern auch die gestiegene Bereitschaft zu ehrenamtlicher Mitarbeit. Letztlich zeigte sich hier, dass auf Dauer die Gemeinde keinen Bestand haben würde, wenn nicht, wie Paul Zulehner schreibt, durch die Partizipation und Mitverantwortung aller (Apg 2,47) das Gemeindeleben erneuert wird.⁷⁰¹

Wegen der kleiner werdende Anzahl aktiver Mitglieder übernahmen zeitweise im PSK einige Wenige viele Aufgaben: So z.B. übernahmen die Gottesdienst-ModeratorInnen (beauftragt vom Liturgiekreis) auch die Gesamtverantwortung für die anschließende Bewirtung im Gemeindehaus, was sie nicht gern taten, weil sie den erweiterten Dienst als zusätzliche Belastung erlebten. Leider waren zeitliche und berufliche Gründe dafür ausschlaggebend, dass das Angebot der katholischen Kirche in Frankfurt am Main einer Supervision nicht angenommen wurde; es hätte die Aktiven mangels eines Koinoniakreises, sicher unterstützt. Manchem Engagierten half einfach der feste Glaube, dass es in der Gemeinschaft gut weitergehen werde.

4.2.2 Gemeindegruppen

Aus der Gemeinde heraus entstanden Gruppen wie z.B. im Februar 1992 ein Gebetskreis⁷⁰², der jedoch unter den Gemeindemitgliedern keinen Anklang fand. Zwei Monate später begannen zwei Gottesdienstteilnehmer mit „einer kleinen Gruppe von Menschen, die Glauben im Gebet miteinander erfahren wollen“.⁷⁰³ Auch dieser Versuch fand in der Gemeinde keine Resonanz. Zwei Gemeindemitglieder boten 1993 einmal im Monat samstagnachmittags einen Kochkurs an.⁷⁰⁴ Seit Bestehen der Gemeinde gab es viele Anlässe um zu kochen, wozu z.B. die gemeinsamen Mahlzeiten mit der Ortspfarrei zählten.⁷⁰⁵ Zeitweise hatte das PSK einen eigenen Festausschuss gebildet.

Georg Trettin setzte sich seit September 1993 mehrmals für eine Gruppe von Eltern homosexueller Kinder ein.⁷⁰⁶ Dazu schrieb er: „Eltern: Es ist schon lange (in Amerika) bekannt, dass auch Eltern ihr Coming out haben, zum Teil schwierige seelische Konflikte durchmachen. In den letzten Jahren hat sich in dieser Hinsicht auch in Deutschland etwas getan, wenn auch noch zu wenig. Es gibt in Mainz eine Elterngruppe. In Frankfurt ist eine solche längst überfällig.“⁷⁰⁷

⁷⁰¹ Vgl. Zulehner, 1989, 96

⁷⁰² In: Q F 5, 1

⁷⁰³ In: Q B 11, 2

⁷⁰⁴ In: Q F 15, 2

⁷⁰⁵ In: Q F 9, 2

⁷⁰⁶ In: Q B 30, 2

⁷⁰⁷ In: Q F 23, 1. Jahre später arbeiteten PSK-Mitglieder an der Broschüre des Hessischen

Auch hier kam keine Gruppe zustande. Zwar war die Idee einer solchen Gruppe von Trettin als wertvoll hinsichtlich einer gesellschaftsintegrierenden Funktion des PSK erachtet worden, doch gab es keine Nachfrage danach. Hinzu kam, dass im Vorfeld eine intensive Werbung aus Zeitgründen nicht möglich gewesen war, wie aber auch damals jede Art von Öffentlichkeitsarbeit in diesem sensiblen Bereich vom Bistum Limburg nicht gewollt war. Erfolgreicher war das Anliegen von Peter, eine Jugendgruppe zu gründen.⁷⁰⁸ Über seinen Kontakt mit dem damaligen Stadtjugendpfarrer Peter Kollas, einer der Zelebranten der schwulen Gemeinde, und mit der katholischen Jugend Frankfurt bildete sich eine Jugendgruppe. Mit anderen zusammen bereitete Peter dieses Angebot⁷⁰⁹ Ende 1991 gut vor, so dass von 1992 bis 1993 ein Forum für junge schwule Christen existierte.⁷¹⁰

Peter: „Als ich 1991 mit anderen Gemeindemitgliedern eine Jugendgruppe im Projekt aufbauen wollte, war die Bezeichnung ‚schwul‘ für die Jugendlichen selbstverständlich. Im Rahmen der katholischen Stadtjugend bekamen wir einen Raum zur Verfügung gestellt. Jeden Freitagabend zwischen 18.00 Uhr und 20.00 Uhr haben wir uns da getroffen. Wir konnten da Räume haben und etwas zu trinken. Leider hielt es sich nicht lange, nur ein Jahr, aber es war einen Versuch wert gewesen. Letztlich waren die Leute ja auch in der Gemeinde, und die Gemeinde war so offen, dass man sagte, man brauche keine Untergruppe mehr. Es war auch die Gedankengeschichte der damaligen Sprecher, dass man glaubte, man müsse die gleichen Strukturen wie eine Gemeinde haben, man brauche jetzt einen Jugendkreis. Das war gar nicht nötig und musste gar nicht sein.“⁷¹¹

Die Begegnungen mit Jugendlichen – nicht nur auf Ebene der Pfarrei Maria Hilf – und ihre Fragen bei der Stadtjugendversammlung im Mai 1993 (Warum treffen Schwule sich zu einem eigenen Gottesdienst? Wie konnte so etwas wie eine schwule Gemeinde entstehen? Kann das einen Sinn haben?)⁷¹² hatten einen großen Wert, um von Angesicht zu Angesicht anerzogene Vorurteile gegenüber Schwulen und Lesben zu hinterfragen und zu diskutieren.

Wie bei der geplanten Elterngruppe und anderen angedachten Initiativen überschätzten sich die Sprecher mit dem Leitgedanken, das PSK ähnlich einer herkömmlichen Gemeinde zu strukturieren bzw. ein entsprechendes Angebot an Gruppen und Aktivitäten zu organisieren und anzubieten. PSK-Mitglieder konnten dies aus zeitlichen Gründen und der zu erwartender Arbeitsüberlastung ehrenamtlich gar nicht leisten und wollten es auch nicht. Der sonntägliche Gottesdienst war ihnen wichtiger als die Unterstützung derer, die in Annäherung an den Gottesdienst eine Initiative anbieten und aufbauen wollten. Hier entsteht die Frage, ob nicht hinter dem Wunsch nach vielen Gemeindegruppen eigentlich die Suche nach Anerkennung seitens Dritter steht⁷¹³, statt sich mit der langsamen Entwicklung der basiskirchlichen Strukturen des Projekts zufrieden zu geben.

Allein der Bibelkreis entwickelte sich über mehrere Jahre als beständige Gruppe (Kap. 3.1.2). An einem Sonntag im Oktober 1991 fand vor dem Gottesdienst der erste Bibelkreis statt. Udo D., einer der drei Sprecher der Gemeinde, bot ihn als

Sozialministeriums Referat Öffentlichkeitsarbeit (Hg.): „Da fiel ich aus allen Wolken...“

Informationen für Eltern lesbischer und schwuler Kinder. Wiesbaden, 2003 mit.

⁷⁰⁸ In: Q D 2

⁷⁰⁹ In: Q S 4, 1

⁷¹⁰ In: Q S 8, 3

⁷¹¹ In: Q I 18, 2

⁷¹² In: Q B 26, 2

⁷¹³ Vgl. Terhart, 2002, 26

Doktorand der Theologie an.⁷¹⁴ Die monatlichen Termine des Bibelkreises wurden jeweils im Rundbrief angekündigt. Mit dem Logo des Gemeindebriefes „schwul und katholisch – Gottesdienste und Gruppen“ lud der Bibelkreis 1992 mit Termin- und Telefonangabe und folgendem Text ein: „Manchmal erfährt man (n) über sich selbst, wenn man auf die Geschichten anderer hört. Mehr, als man vorher glaubte. Manchmal erfährt man mehr über das Eigene, wenn man sich dem Fremden aussetzt.“⁷¹⁵ Ängste entstanden bei einigen PSK-Mitgliedern, dass dieser Intensivkreis ein Eigenleben neben der Gesamtgemeinde entwickeln könnte. Die Gefahr einer Entfremdung des Bibelkreises von der Gesamtgemeinde sah der Autor nicht, eher als einen zusätzlichen, geschützten Raum, wo die Teilnehmer tiefe persönliche Glaubenserfahrungen machten, die sie in die Sonntagsgottesdienste einbrachten und damit die Gottesdienstgemeinschaft bereicherten.⁷¹⁶ In dieser Weise beschreiben Haslinger und Bundschuh-Schramm das Verhältnis von Individuum zur Gemeinde, da der Gläubige Adressat ist „des bedingungslosen, ursprünglichen Beziehungsgeschehens Gottes und der Zusage der menschenfreundlichen Reich-Gottes-Verhältnisse in der heilend-befreienden Praxis Jesu. Der individuelle, konkrete Mensch ist das Ziel und der Zweck; nicht die Gemeinde.“⁷¹⁷ Seit November 1992 predigte ein Teilnehmer aus dem Bibelkreis⁷¹⁸ monatlich im Gottesdienst. „Aus dem Bibelkreis ging die Sonntagspredigt am 20. November hervor. Walter M. hat sich die Mühe gemacht und uns das Evangelium ausgelegt. Eine gelungene Premiere.“⁷¹⁹

1995 ging der Bibelkreis zum ersten Mal auf die Reise, und es folgten weitere, was sich als gemeinschaftsstiftend für die Teilnehmer auswirkte. Dennoch löste er sich im Frühjahr 1999 aufgrund des beruflich bedingten Wegzugs des Leiters und einiger seiner Mitglieder auf.⁷²⁰ Es kommt die Frage auf: Was machte über viele Jahre den Bestand und die Qualität dieser Gemeindegruppe aus? Es waren zwei wichtige Gründe: Erstens, die kompetente Leitung des Bibelkreises durch den Theologen Udo D. und zweitens die Verknüpfung ausgewählter Bibeltexte mit den Erfahrungen in der eigenen schwulen Lebenswelt der Bibelkreisteilnehmer, was immer im Mittelpunkt der Bibelarbeit stand. Dort entdeckten schwule Gläubige von sich und von anderen, dass sie so sein können, wie sie sind, und nicht, wie Norbert Mette betont, wie man sie sich vorstellt oder wünscht.⁷²¹ Der Autor schliesst sich Georg Terhart an, der gerade das gemeinsame Anteilhaben im Glauben am auferstandenen Christus⁷²² (z.B. beim Bibelteilen) sowohl für die Teilnehmer eines Bibelkreises wie für die ganze Gemeinde für wichtig erachtet. Nicht unerheblich für den Wert dieser PSK-Gruppe war die Art der Treffen: als Hauskreis, reihum jeweils in den Wohnungen der Teilnehmer. Nicht zuletzt festigte der beständige Bibelkreis erheblich den Zusammenhalt untereinander. Wenn auch sein Ende für die Teilnehmer schmerzlich war, wurde dadurch allen der fragmentarische Charakter des PSK, Gemeinde auf Zeit zu sein, wieder neu bewusst. Das PSK bleibt trotz seines diözesanen Rechtstitels nicht statisch, sondern allein von dem ehrenamtlichen Tun oder Nichttun der Mitglieder abhängig, was ruhige Zeiten aber auch chaotische Zeiten für das Projekt beinhaltet. Manchmal muss erst etwas zusammenbrechen, damit Neues entstehen kann.

⁷¹⁴ In: Q S 4, 1

⁷¹⁵ In: Q S 3, 2

⁷¹⁶ Vgl. Mette, 2005, 131

⁷¹⁷ Haslinger/Bundschuh-Schramm, 2000, 299

⁷¹⁸ In: Q L 8.1, 1-7

⁷¹⁹ In: Q B 19, 2

⁷²⁰ In: Q B 82, 1

⁷²¹ Vgl. Mette, 2005, 26

⁷²² Vgl. Terhart, 2002, 20

Nicht von ungefähr bildeten sich zum Zeitpunkt des Endes des Bibelkreises die drei neuen Kreise entsprechend der Grundfunktionen der Kirche. Ihre Organisationsstruktur - regelmäßige Treffen mit Koordinator, Hauskreis und Einbringen der Aktivitäten in die Gesamtgemeinde - machte in den Folgejahren ihre Qualität und ihren Bestand im PSK aus. Mit diesen drei gemeindebildenden Grundfunktionen von Kirche einschließlich ihrer innewohnenden koinonialen Dimension sind laut Leo Karrer die wesentlichen Aufgaben der Kirche, die Verkündigung des Wortes (Öffentlichkeitskreis), der Vollzug der Sakramente (Liturgiekreis) und der Dienst der helfenden Liebe (Diakoniekreis) erfüllt.⁷²³ Mit dem dritten Gemeindejahr begannen die Wochenendtagungen, die dazu dienten, wichtige Gemeindeaktivitäten zu reflektieren oder zu planen.⁷²⁴ Anfang des neuen Jahrhunderts lösten diese Art von Gemeindefestwochenenden⁷²⁵ die Jahresklausurtagungen des Liturgiekreises ab, bei denen jeweils eine besondere PSK-Thematik im Vordergrund stand.

Der Bedarf an geselligen Unternehmungen bestand nach wie vor. Immer wieder bildeten sich Vorbereitungsgruppen, die eine Reise, sei es einen Tagesausflug oder eine Wochenendtagung, organisierten. Neben dem geselligen Beisammensein beinhalteten die meisten Ausflüge auch ein kleines Kultur- bzw. Bildungsprogramm mit Besichtigungen von Sehenswürdigkeiten.⁷²⁶ Diese Gemeinschaftserlebnisse trugen erheblich zum Zusammenhalt der Gemeindeglieder bei. Georg Terhart und Ulrich Thoden sehen in solchen Aktivitäten einen gesunden Prozess der Gemeindefestigung, da auch im PSK vorgegebene Identitäts-Konzepte zurücktreten müssen zugunsten der Wertschätzung und Achtung der je eigenen Perspektiven der Gemeindeglieder.⁷²⁷

4.2.3 Partnerschaft

Zu ihrer Liebe gehörte für einige lesbische und schwule Paare der Segen Gottes wie selbstverständlich dazu⁷²⁸. Mit folgenden Worten war im PSK der erste Segnungsgottesdienst für ein Freundespaar angekündigt worden: „Am Sonntag, den 5. Juli 1992, wird es ein erstes Freundschaftsversprechen im Gottesdienst geben (Michael W. und Ewald M.); es wurde beschlossen, ihnen ein Geschenk der Gemeinde zu übergeben.“⁷²⁹ Ergänzend dazu stand im Rundbrief: „Euch alles Gute und Kraft, das auch zu leben, was Ihr einander versprochen habt!“⁷³⁰ Dem feierlichen Segnungsgottesdienst folgte ein festliches Essen im Sonntagstreff, zu dem das Freundespaar geladen hatte. Georg Trettin schrieb dazu: „Ehe ist an Nachwuchs gebunden [eine traditionelle römisch-katholische Sicht, d.V.]. Schwules Versprechen die Partnerschaft mitzutragen und mitzufeiern, könnte (über die Solidarität mit dem Paar und das Gebet um den Beistand Gottes hinaus) bedeuten, die Freundschaft und Gefähr-

⁷²³ Vgl. Karrer, 2000, 381

⁷²⁴ In: Q B 105, 2

⁷²⁵ In: Q D 6

⁷²⁶ Zum Beispiel eine Schiffsreise von Frankfurt nach Seligenstadt am 21. September 1997. In: Q B 69, 1

⁷²⁷ Vgl. Terhard/Thoden, 2003, 21

⁷²⁸ Vgl. Sauerbrey, 2002

⁷²⁹ In: Q F 11, 1

⁷³⁰ In: Q B 15, 2

tenschaft als menschlichen und theologischen Wert wiederzuentdecken. Schwule Gemeinde als Lernort.⁷³¹

Zu dieser Zeit gab es noch nicht die später wiederholt erfolgten öffentlichen Diffamierungen der Liebe schwuler und lesbischer Paare durch Papst⁷³² und Bischöfe⁷³³. GottesdienstteilnehmerInnen des PSK sind nach solchen Verlautbarungen aus der katholischen Kirche bedrückt, traurig oder wütend. Zuversichtlich stimmt einige PSK-Mitglieder, dass es daneben in der katholischen Kirche von prominenter Seite wohlwollende Stimmen zum selbstverständlichen Recht der Liebesbezeugung schwuler und lesbischer Paare gibt. Mit großer Freude hatten Gemeindemitglieder wahrgenommen, dass die Limburger Diözesanversammlung⁷³⁴ im November 2000 mehrheitlich als einzige in Deutschland der eingetragenen Partnerschaft von Lesben und Schwulen zugestimmt hatte.⁷³⁵ Ebenfalls war man im PSK erleichtert über die positiven Stellungnahmen zum Lebenspartnerschaftsgesetz der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd), des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) sowie des Werkbundes Katholischer Homo-Pastores aus den Niederlanden und die des französischen Bischofs Jacques Gaillot.⁷³⁶ Positiv stellt Stefan Dinges in seinem Kapitel „Lebensgemeinschaften - Formen solidarischer Beziehungskultur“ fest, dass die Ehe nicht mehr die einzige legitime Lebensform sei, in der emotionelle, sexuelle und gemeinsame Bedürfnisse befriedigt würden, und dass nichteheliche Lebensgemeinschaften zur gesellschaftlichen Tatsache geworden seien.⁷³⁷ Seine Kritik an anderer Stelle, dass durch das Öffentlichmachen von Sexualität die intime partnerschaftliche Lebensgemeinschaft „ans Tageslicht“ gehoben würde,⁷³⁸ blieb im PSK nicht unwidersprochen. So viele Mitglieder, so viele verschiedene Standpunkte gab es in der schwulen katholischen Gemeinde zur eingetragenen Partnerschaft. Einige Paare im PSK lassen sich z.B. deshalb nicht vor dem Standesamt „verheiraten“ (seit dem 1. August 2001 ist in Deutschland eine gesetzliche Partnerschaftseintragung möglich), weil sie nicht die heterosexuelle Ehe

⁷³¹ In: Q S 6, 12

⁷³² Vgl. Kongregation für die Glaubenslehre: „Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaft zwischen homosexuellen Personen“, Reihe „Verlautbarungen des Päpstlichen Stuhls Nr. 162“, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2003. Zeitungen klagten daraufhin in ihren Überschriften die Inhumanität der kath. Kirche an; vgl. Frankfurter Neue Presse v.1.8.2003: „Ratzingers unerwarteter Frontal-Angriff“; Süddeutsche Zeitung v.1.8.2003: „Papst ruft zum Widerstand gegen die Homo-Ehe auf - Pro „Gleiche Liebe, gleiche Rechte“ (Volker Beck); Die Tageszeitung (taz) v.1.8.2003: „Römischer Fundamentalismus der Weg des Vatikans führt in die Enge“; Weitere drei Reaktionen deutscher Parteien seien hier genannt: der CDU/CSU vom 31.7.2003: „Vorrang der heterosexuellen Ehe entspricht Haltung der Union“; der FDP vom 1.8.2003 Stadler: „Bei allem Respekt -nein, Herr Kardinal“ (innenpol. Sprecher der Fraktion) und des Bündnis 90/Die Grünen vom 31.7.2003: „Homosexuellen Papier des Vatikans ist Dokument eines engstirnigen Fanatismus“. Vgl.: HuK – vatikanische Erklärung: <http://www.huk.org/aktuell/03-07-vatikan.htm> (abgerufen am 28.04.2008)

⁷³³ In Spanien gab es eine Bischofsdemonstration vor der Abstimmung im Parlament zur gesetzlichen Regelung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften. Vgl. Sergej, 2005, Zitiert in: HuK-Info Nr. 157 (Juli-Sept. 2005), 43f.

⁷³⁴ In: Q D 16

⁷³⁵ Nach einer Anhörung des rechtspolitischen Sprechers der Grünen Volker Beck, stimmte die Diözesanversammlung des Bistums Limburg für die Regelung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften. Einschließlich des damaligen Geschäftsführers des Diözesansynodalamts Daniel Rick sahen die Delegierten mit ihrem Beschluss den verfassungsmäßigen Schutz von Ehe und Familie nicht gefährdet. Vgl. Der Sonntag, Kirchenzeitung für das Bistum Limburg, Nr. 47 v. 19. November 2000 (S), 11

⁷³⁶ In: Q F 99, 7

⁷³⁷ Vgl. Dinges, 2000, 87

⁷³⁸ Vgl. Dinges, 2000, 92

nachahmen wollen. Für PSK-Mitglieder, die Angestellte der katholischen Kirche sind, bleibt die Möglichkeit der rechtlichen Sicherung ihrer festen gleichgeschlechtlichen Beziehung grundsätzlich verwehrt, da sie damit die eigene berufliche Existenz auf Spiel setzen würden. Wiederum andere Paare lassen sich ihre Liebe von Papst und Bischöfen nicht absprechen und machen kein Geheimnis aus ihrer „Hochzeit“ auf dem Standesamt und Segnung im PSK-Gottesdienst⁷³⁹.

Weitere Männerpaare des PSK äußerten in den darauffolgenden Jahren ebenfalls den Wunsch, ihren Liebesbund segnen zu lassen. Diese Erfahrung nahmen die Organisatoren des Gemeindejubiläums 2001/2002 zum Anlass, zu diesem Thema einen ausländischen Referenten einzuladen, in dessen Land bereits gleichgeschlechtliche Segnungsgottesdienste in katholischen Pfarreien praktiziert wurden. Zum Abschluss des Jubiläumsjahres hielt am 17. März 2002 Pfarrer Dr. Heinz-Georg Surmund aus Arnheim den Vortrag „Segen gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaften - Zum Segen bereit“. Er stellte in diesem Zusammenhang den zweiten Pastoralbrief des Werkbunds Katholischer Homo-Pastores (WKHP) in den Niederlanden vor.⁷⁴⁰ Der Redakteur des Gemeindebriefes Norbert E. äußerte sich in einer Stellungnahme im Sinne des gehaltenen Vortrags, es müsse die Möglichkeit liturgischer Feiern von schwulen und lesbischen Lebenspartnerschaften einschließlich der Segnung innerhalb der katholischen Kirche selbstverständlich geben. Die Bischöfe sollten ihren Standpunkt des Verbotes überdenken, da die „Freundschaft eine heilige Sache ist, was man auch theologisch begründen könnte, dass homosexuelle Lebenspartnerschaften sakramentaler Art sind. Aller Segen kommt von Gott und entspricht der reichen Segenstradition der katholischen Kirche. Daher sollte sie zur Feier und Segnung homosexueller und lesbischer Lebenspartnerschaften übergehen. Zum Heil und zur Heilung von homosexuellen Männern und lesbischen Frauen, aber ebenso sehr zum Heil und zur Heilung der Glaubensgemeinschaft insgesamt.“⁷⁴¹

Bemerkenswert an dem o.g. pastoralen Brief der WKHP ist der selbstverständliche Umgang mit religiösen Homosexuellen, denen wie heterosexuellen Menschen der Segen Gottes laut zitiertem Petrusbrief (1 Petr. 3,9) zusteht entgegen der Sichtweise der heutigen Amtskirche. Man könnte noch einen Schritt weiter gehen und zwar mit der Feststellung: So wie jede Mutter - unabhängig von der Amtskirche - ihr Kind im Namen Gottes segnen kann, so kann jede Person ein Freundespaar segnen, und sie können sich selbst gegenseitig segnen. Entsprechend dem Liebesgebot Christi kann man hierbei seinem Gewissen folgen. Katholische schwule Paare sollten hier einfach mutiger sein und sich als getaufte und gefirmte Christen die Vollmacht zum Segen selbst geben, unabhängig von der kirchenamtlichen Frage, ob dies erlaubt sei oder nicht. In seinem Artikel „Gottes Segen – Geschenk für alle“ schreibt Thomas Wagner, dass die Liebe zwischen zwei Menschen immer ein Geschenk Gottes sei: „Zuerst ein Geschenk für die Liebenden selbst, dann aber auch ein Geschenk für die Menschen, die den Liebenden begegnen dürfen. Deshalb darf und soll die Liebe zwischen zwei Menschen gefeiert werden.“⁷⁴² Ganz im Gegensatz zu offiziellen Verlautbarungen der

⁷³⁹ In: Q D 17.1

⁷⁴⁰ Werkverband van Katholieke Homo Pastores, 2001 und Homosexualität und Glaube: Zum Segen berufen. Ein Pastoralbrief der Arbeitsgruppe katholischer homosexueller Seelsorger der Niederlande, Mechelen, 1989. Vgl. Arbeitsgruppe Katholischer homosexueller Seelsorger der Niederlande Homosexualität und Glaube. Christenrechte in der Kirche e.V. Neuß (Hg.): Zum Segen berufen; Ein Pastoralbrief. Haltern 1990

⁷⁴¹ In: Q B 97, 1

⁷⁴² Wagner, 2007, 35f.

katholischen Kirche zur Partnerschaft fügt Wagner ein positives Gegenbeispiel aus einer Ortskirche an: Am 14. Februar 2006 (Valentinstag) fand im Wiener Stephansdom eine Feier für Liebende statt, bei der homo- und heterosexuelle Paare von Priestern und Diakonen gesegnet wurden.⁷⁴³ Dem WKHP ist zu danken, dass sie im katholischen Raum die liturgische Form einer Segnungsfeier in Zusammenarbeit mit pastoralen Sachverständigen, theologischen und liturgiewissenschaftlichen Spezialisten wie - und das ist ihnen hoch anzurechnen - mit Vertretern aus der Lesben- und Schwulenbewegung gestaltet hat. In Deutschland sind es einige evangelische Landeskirchen wie die EKHN⁷⁴⁴, die solche Segnungsfeiern gleichgeschlechtlicher Paare ausgearbeitet haben. Erfreulicherweise gibt es auch im katholischen Bistum Baselland Möglichkeiten zur Segnung gleichgeschlechtlicher Paare.⁷⁴⁵ Mit dieser spirituellen Unterstützung von Partnerschaften steht das PSK also auf gutem Boden: als Glaubensgemeinschaft führte sie nicht nur Segnungen homosexueller Partnerschaften, sondern auch heterosexuelle Hochzeiten in der Pfarrkirche Maria Hilf durch.⁷⁴⁶

Sich mit seinem Freund offen zu zeigen oder die sich aus einer Partnerschaft ergebenden existentiellen Themen anzusprechen, ist für viele Homosexuelle weder im Familien- und Verwandtenkreis noch in ihren Pfarrgemeinden denkbar. Für eine stabile Freundschaft bzw. Partnerschaft ist jedoch eine unterstützende Solidargemeinschaft unabdingbar. So half und hilft das PSK nicht nur auf die Sorgen eines Paares einzugehen, sondern ermutigt es auch, ihrer Liebe Ausdruck zu geben. Besonders freute sich die Gemeinde mit ihren Freunden und Freundinnen, wenn sich ein Paar innerhalb oder außerhalb des PSK gefunden hatte. Dankbar schaute Karl Greth in einem Gottesdienst auf seine 40jährige Partnerschaft zurück.

Karl Greth: „Meinen langjährigen Freund Phillip, einen Donauschwaben, habe ich 1954 kennen gelernt. An der Hauptwache sind wir uns über Blickkontakte begegnet. Ein kleines Blickgeplänkel sei erlaubt. Phillip war von Beruf Bauarbeiter und früher Bauer gewesen. Er war 50 Jahre alt, verheiratet und hatte einen 25jährigen Sohn. Ein anderer Sohn war in jungen Jahren an Gehirnhautentzündung gestorben. Phillip war schwul. Vom ersten Augenblick seiner Begegnung verbanden mich mit Phillip eine tiefe Zuneigung, Respekt und Zärtlichkeit. Für ihn wie für mich war unsere Freundschaft sehr wichtig. Er war ein ehrlicher Mensch. Gegenseitige Familienbesuche gehörten selbstverständlich zu unserer Beziehung. Nur bei meiner und Phillips Schwester fanden wir Anerkennung unserer Freundschaft. Gemeinsame Reisen in Deutschland, nach Holland und Frankreich prägten unsere Freundschaft. [...] Phillip hatte als reformierter Donauchrist immer so ein schlechtes Gewissen gehabt. Er glaubte, ein gotteswidriges, gebotswidriges Verhältnis mit mir zu haben. Ich sagte ihm, das sei es nicht: ‚Du hast eine Liebe zu mir und du pflegst deine Frau, seit sie krank ist mit Geduld‘. Phillip hatte seine Frau ja nicht aus Liebe geheiratet, sondern damals im Dorf musste man heiraten. Es war unabdingbar, eine Frau zu haben, die mithilft, die die Tiere füttert und auf dem Acker arbeitet. Nach dem Tod seiner Frau 1991 war er so hilflos und bat mich: ‚Bleib doch hier! Ich bitte den lieben Gott mir noch zwei, drei Jahre mit Dir zugeben.‘ Obgleich jeder seine Wohnung beibehalten hatte, blieb ich doch dann überwiegend bei ihm.

⁷⁴³ Wagner, 2007, 36

⁷⁴⁴ Synode der EKHN: Beschluss der Kirchensynode der EKHN vom 4. Dezember 2002 zur Frage der Segnung gleichgeschlechtlicher Paare. Drucksache Nr. 102/02-1. Vgl. Irle, 2001

⁷⁴⁵ Flyer der Pastorkonferenz der römisch-katholischen Kirche Baselland. Seelsorgerinnen und Seelsorger. In: Q D 18 und vgl. „Die Liebe feiern - die Liebe

segnen“ Liestal / Schweiz. Vgl. In: HuK-Info (2004), Nr. 151, 22; s. Doku. 11

⁷⁴⁶ In: Q D 17.1

Mein Freund Phillip ist 91 Jahre geworden. Er hat den 90. Geburtstag noch groß in einer schönen Gaststätte in Sindlingen mit meiner Schwester und meinem Schwager gefeiert. Erst in den letzten Wochen seines Lebens war er dement geworden. Ich habe ihn zuhause bis zu seinem Tode gepflegt. Das war 1994, das Jahr in dem unsere Partnerschaft genau 40 Jahre alt geworden ist.⁷⁴⁷

Diese tief gehende Erfahrung von Karl Greth zeigt, dass Menschen in homosexueller Partnerschaft sehr wohl glücklich und erfüllt über viele Jahre beieinander bleiben und in Treue und Fürsorge zueinander halten. Reinhard Bertram, Oberkirchenrat in Darmstadt, fordert deswegen die Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Paare mit der Ehe, da sie auf gleicher Wertebasis aufbauen: Freiwilligkeit, Ganzheitlichkeit, Verbindlichkeit, auf Dauer angelegt, Partnerschaft, gemeinsame Daseinsfürsorge, Verantwortung für Eltern und für eventuell in die Partnerschaft mitgebrachte bzw. adoptierte Kinder.⁷⁴⁸

Bei aller Freude und Dankbarkeit wird am Beispiel der Lebensgeschichte von Karl Greth schmerzlich bewusst, unter welchen schweren Belastungen in der Bundesrepublik Deutschland homosexueller Partnerschaften in den zurückliegenden Jahrzehnten bis zur staatlichen Anerkennung im Jahr 2001 gelebt wurden. Zu Recht fragen sich viele katholische Christen, warum die Amtskirche so diskriminierend gegen den offen gelebten Liebesbund von Lesben und Schwulen vorgeht. Eingedenk der langen diskriminierenden Haltung der Amtskirche gegenüber Schwulen bekommt seit 1968 mit der zunehmenden Emanzipation von Schwulen ihre öffentliche Diffamierung durch die Kirche eine neue Dimension (Kap. 5.1). Hatte die Kirche in den zurückliegenden Jahrzehnten den Schwulen vor allem kriminelles, verführerisches und promiskuitives Verhalten vorgeworfen, so argumentiert jetzt die katholische Kirche, weltweit, dass die rechtlich anerkannte gleichgeschlechtliche Partnerschaft Ehe und Familie zerstöre. Als die italienische Regierung, gleichgeschlechtliche Partnerschaften staatlich anzuerkennen gedachte, schrieb der LSVD (Lesben- und Schwulenverband in Deutschland) in Hinblick auf die katholische Kirche in Italien: „Die Behauptung des Vatikans, dass die italienische Regierung mit ihren Plänen die Familie ausrotten wolle, wird durch ihre ständige Wiederholung nicht richtiger.“⁷⁴⁹

Am 3. Fastensonntag 2003 besiegelten in der heiligen Messe zwei Gemeindemitglieder, Thomas P. und Thomas H., ihre Partnerschaft⁷⁵⁰. Der Segnungsgottesdienst zu Beginn der Fastenzeit trug das Thema „Im Kreuz ist Segen“. Thomas P. berichtet von seinem Erleben.

Thomas P.: „Für Thomas H. und mich entstand der Wunsch, unsere Hochzeit nach dem Standesamt [⁷⁵¹] mit der schwulen Gemeinde in einem regulären Sonntag-

⁷⁴⁷ In: Q I 11, 4

⁷⁴⁸ Vgl. Bertram, 2002, 45f.

⁷⁴⁹ Presseerklärung des Lesben- und Schwulenverbands in Deutschland (LSVD) vom 10.12.2006. Dennoch erreichte der Vatikan über die damals in Italien regierende Partei sein Ziel, ein Partnerschaftsgesetz zu verhindern. Im Gegensatz dazu konnte der Vatikan sich in Spanien und Argentinien mit seinen diskriminierenden Anordnungen nicht durchsetzen. In diesen überwiegend katholischen Ländern stellte der Gesetzgeber die schwul-lesbische Partnerschaft der Ehe gleich.

⁷⁵⁰ In: Q D 17.2

⁷⁵¹ Am 10. November 2000 beschloss der Bundestag ein Gesetz, das gleichgeschlechtlichen Paare gestattet, ein rechtlich anerkanntes Bündnis einzugehen (vgl. FAZ vom 11. Nov. 2000, Nr. 263, 1). Das Gesetz über die Eingetragene Lebenspartnerschaft (Lebenspartnerschaftsgesetz – LPartG) vom 16. Februar 2000 (BGBl. I S. 266) besteht in vier Abschnitten aus 19 Paragraphen. Am 1. August 2001 trat es in Kraft (vgl. Roth, 2002, 159ff.). Gegen die Klage der von CDU/CSU

abendgottesdienst zu feiern. Genauso selbstverständlich, wie wir den Wunsch an das PSK äußerten, kam die positive Antwort, dass man sich auf unsere Hochzeitsfeier freue. Es hätte ja auch vom PSK die Antwort kommen können wie z.B.: ‚Das trauen wir uns hinsichtlich der Amtskirche nicht zu, da diese Feier soviel Staub aufwirbeln könnte, oder es könnten einige unserer Widersacher auf uns aufmerksam werden, uns anzeigen und dann würden uns die Kirchentüren seitens des Bistums zugesperrt werden. Bitte lasst es sein, und macht eure kirchliche Hochzeit in einem anderen Rahmen!‘ Das hätten wir beide sofort akzeptiert. Ich glaube, dass das sorgsame Umgehen miteinander im PSK sehr wichtig ist. Über die spontane positive Antwort seitens des PSK waren wir sehr erleichtert, weil das ja unser großer Wunsch war, dort heiraten zu können. [...] Vom Priester kam die Idee, dass wir zum Beginn der Eucharistiefeier unsere Ringe, die wir ja schon zu diesem Zeitpunkt zehn Jahre getragen hatten, zum Altar bringen und wir uns sie dort auch gegenseitig anstecken. Das ist ein sehr schönes Zeichen, das haben wir dann auch gemacht.

Unser gegenseitiges Versprechen gaben wir uns nach dem Glaubensbekenntnis. [...] Der Text ist ja dann veröffentlicht worden bei der Beschreibung der schwulen Gemeinde zum Kreuzfest des Bistums Limburg in Frankfurt 2003. Die Predigt hat der Priester gehalten und uns als Personen, die dem PSK angehören, gewürdigt.

Aus unserer beider Verwandtschaft, aus dem weiteren Bekanntenkreis und aus der Gemeinde waren etwa 100 Leute da. Mein kirchenkritischer Bruder sagte anschließend: ‚Es war alles sehr stimmig, so eine Hochzeitsfeier mit so einem schönen Gottesdienst im Rahmen der katholischen Kirche hätte ich niemals für möglich gehalten.‘⁷⁵²

Hier wird entsprechend dem zweiten Pastoralbrief des WKHP deutlich, dass die gelebte Partnerschaft gerade von Katholiken keine Privatangelegenheit sein sollte, sondern ein Anliegen der ganzen Glaubensgemeinschaft, einschließlich der Familien und Verwandten der beiden Partner. Reinhard Bertram bestätigt ein Klima der Offenheit, das für alle zwischenmenschlichen Beziehungen gleichermaßen gilt. Heimlichkeit, Versteckspiel und Unkenntlichkeit trügen dazu bei, dass Schwule in ihrem sozialen Umfeld verdächtigt würden.⁷⁵³ Als im Sommer 2003 das PSK von der Entlassung einer lesbischen katholischen Religionslehrerin⁷⁵⁴ erfuhr, nachdem sie sich ihrem Bischof Reinhard Marx anvertraut hatte, mit ihrer Freundin eine eingetragene Partnerschaft eingegangen zu haben⁷⁵⁵, schickte ihr das PSK eine Solidaritätsadresse. Dem Autor haben die Eltern dieser Religionslehrerin voll Freude am Stand der Lesbischswulen Gottesdienstgemeinschaften (LSGG) während des ersten ökumenischen Kirchentages 2003 in Berlin mitgeteilt, dass das ganze Dorf, in dem der Vater katholischer Diakon sei, die Partnerschaft der beiden Frauen mitgefeiert habe. Ihren Schmerz über das diskriminierende Verhalten des Bischofs linderte das nachfolgende Verhalten der Schüler ihrer Tochter: sie erfuhren, dass sämtliche Schüler im Namen ihrer Eltern den katholischen Religionsunterricht verlassen und

geführten drei Länder Bayern, Thüringen und Sachsen entschied das Bundesverfassungsgericht am 17.7.2002, dass die „Homo-Ehe“ mit dem Grundgesetz vereinbar sei (vgl. Frankfurter Neue Presse vom 18.7.2002, 57. Jg., Nr.164, Ss.1 und 5). Am 29.4.2004 entschied das Bundesarbeitsgericht, dass die eingetragene Lebenspartnerschaft im öffentlichen Dienst der Ehe gleich zu stellen sei (vgl. taz vom 3.5.2004, 14). Laut einer Erhebung der Bundesarbeitsgemeinschaft schwuler Juristen haben bis Ende 2004 bis zu 14.000 Paare die Lebenspartnerschaft eintragen lassen, von denen zwei Drittel männlich waren (vgl. „Fünf Jahre Homo-Ehe. Ein Symbol der Anerkennung“, in: Gab, August 2006, 6).

⁷⁵² In: Q I 17, 2f.

⁷⁵³ Vgl. Bertram, 2002, 45

⁷⁵⁴ In: Q D 19

⁷⁵⁵ Münzel, 2003, 24f.

statt dessen das Fach Ethik gewählt hatten. Die Schulleitung des Gymnasiums hatte der betroffenen Lehrerin die Möglichkeit angeboten, dieses Ersatzfach zu unterrichten, um sie als Kollegin behalten zu können.

Im gleichen Jahr 2003 heirateten die Gemeindemitglieder Martina und Jens C. in der Kirche Maria Hilf.

Jens C.: „Ein Ausdruck dafür, dass das PSK meine Heimat ist, war, dass Martina und ich uns entschlossen haben, im PSK zu heiraten. Für uns war es nur möglich, nachdem es schon eine Verpartnerung gegeben hatte. Wäre die erste Hochzeit von Thomas und Thomas in der Kirche Maria Hilf nicht gewesen, dann weiß ich nicht, ob wir unsere im PSK gemacht hätten. Dann sagten wir uns, gut dann können wir auch eine Heterohochzeit hier feiern, diese ist dann nicht die einzige. Uns war es wichtig, den Hochzeitsgottesdienst mit allen Schwulen zusammen in Maria Hilf zu machen. Wir haben nicht einzelne Einladungen ausgesprochen, sondern wir haben gesagt, wir laden die ganze Gemeinde ein. Wer kommt, kommt. Sie sollten nur Bescheid sagen. Auch alle Freunde, alle Verwandten, die wir einladen. Sie werden damit diese schwullesbische Gemeinde kennenlernen. Sie sind Gast im PSK. Und die Schwulen sind nicht Gast irgendwo anders, sie sind selber die Gastgeber, das war uns wichtig.“⁷⁵⁶

Im Verhalten von Martina und Jens C. zeigte sich ihre tiefe Verbundenheit mit der Gottesdienstgemeinschaft, die ihnen Mut machte, gerade hier im PSK in der Pfarrkirche Maria Hilf ihren Festgottesdienst zu feiern. Sie gaben damit vor ihren Verwandten, Freunden und auch vor PSK-Mitgliedern Zeugnis, dass Katholisch-Sein und Homosexuell-Sein kein Widerspruch ist, sondern dass Lesben und Schwule genau so selbstverständlich zur katholischen Kirche gehören wie heterosexuelle Katholiken. Im Rückblick auf das Jahr 2003 äußerte sich PSK-Mitglied Reinhard D.:

„Weiterhin bin ich nach wie vor froh, dass die Hochzeit von Thomas H. und Thomas P. möglich war. Da träumt man doch selbst für sich, auch so eine Möglichkeit zu haben. Gerade wenn man außen rumguckt, was die Amtskirche mit Schwulen macht. Dann geht auf einmal ein Partnerschaftsgottesdienst in so einem festlichen Rahmen. Es war ein ganz normaler Gottesdienst mit 100 Gästen. Das Schöne war, dass die beiden glücklich waren und im PSK geheiratet haben, das ihre Heimat ist. Die Hochzeit von Martina und Jens war auch ganz, ganz toll, aber die Steigerung war schon, in einer schwulen Gemeinde ‚Hochzeit‘ feiern zu können zwischen zwei Männern, und das ist ganz normal.“⁷⁵⁷

Die Freude von Reinhard D. über die Liebe zweier Menschen wiederholte sich, als einige Jahre später, im Frühjahr 2008, zwei langjährige PSK-Mitglieder, Heike und Luitgard, mit der ganzen Gemeinde, ihren Verwandten und FreundInnen, eine Segnungsfeier in der Kirche mit anschließendem Fest gestalteten. Laut Peter van Elst haben auch katholische Lesben und Schwule, gestärkt durch Gottes Geist, Mut: „Mut unsere Gottesdienste zu feiern; Mut, unsere Partnerschaften voreinander zu bezeugen, unsere Hochzeiten in unseren Gemeinden als spirituelle Ereignisse zu gestalten; Mut, unsere Lebenserfahrungen in eigenen Ritualen kreativ auszudrücken, wenn es dafür keinen institutionellen Rahmen gibt.“⁷⁵⁸

Über die eigenen PSK-Mitglieder hinaus unterstützten die GottesdienstteilnehmerInnen seit 2005 mit Gebeten, Briefen und Besuchen ein schwules Liebespaar im

⁷⁵⁶ In: Q I 3, 4

⁷⁵⁷ In: Q I 5, 2

⁷⁵⁸ Elst, van (1999), 148

Gefängnis (Kap. 4.4.3). Mit Hilfe des LSVD gelang es dem PSK, über einen Notar im Sommer 2006 einen Partnerschaftsvertrag für die beiden Inhaftierten zu vermitteln. Verwaltungs- und Notarkosten wurden über Kollektengelder im Gottesdienst eingesammelt.⁷⁵⁹ Ein halbes Jahr später lud das Paar die katholisch schwule Gemeinde zu ihrer Feier der standesamtlichen Partnerschaftseintragung in die JVA ein. Sie gestalteten mit Unterstützung von Anstaltsbediensteten an diesem Tag ein schönes Fest, an dem Personal aus der JVA, ein weiterer Häftling, ein mit ihnen befreundeter Pfarrer und fünf Gäste vom PSK teilnahmen.⁷⁶⁰ Andere PSK-Mitglieder, die nicht kommen konnten, schickten eine Glückwunschkarte. Neben Segenswünschen zitierten sie im Brief den Vers aus (1 Kor 13, 13): „Jetzt aber leben wir mit Vertrauen, Hoffnung und Liebe, diesen drei Geschenken. Und die größte Kraft von diesen dreien ist die Liebe.“⁷⁶¹

Für die Anstaltsbediensteten war die Präsenz der PSK-Mitglieder an dieser außergewöhnlichen „Hochzeitsfeier“ besonders wichtig: Erstmals erlebten sie die Solidarität katholischer schwuler Männer untereinander. Entsprechend ihrem Glauben wünschte sich das Liebespaar nach der standesamtlichen Eintragung der Partnerschaft einen katholischen Gottesdienst mit Segnung ihres Bundes, der jedoch von der deutschen Bischofskonferenz untersagt ist. Es stand die Frage im Raum, ob ein Priester aus dem Bistum Baselland⁷⁶² bereit wäre, einer Eucharistiefeier in der JVA vorzustehen, da die dortige Ortskirche über ihren Flyer öffentlich zu Segnungsgottesdiensten homosexueller Paare einlädt.⁷⁶³ Als einer von beiden erfahren hatte, dass sie im Bistum Limburg keine Segnung für ihren Liebesbund erhalten konnten, wollte er keinen anderen katholischen Priester mehr. Er nahm beim evangelischen Anstaltsgeistlichen Katechetenunterricht, um in die evangelische Kirche eintreten zu können. Der evangelische Anstaltsgeistliche signalisierte Bereitschaft zur Segnung, da seitens der EKHN diesbezüglich keine Probleme zu erwarten waren.⁷⁶⁴ Da beide Inhaftierte katholisch sind, und die JVA benachbart zum Bischofssitz in Limburg liegt, ist es um so bedauerlicher, dass gerade der Bischof von Limburg⁷⁶⁵, im Gegensatz zum Beschluss seines Synodalarates, nicht nur den Partnerschaftssegens verbietet, sondern allen Angestellten mit Entlassung droht, die vom Recht der

⁷⁵⁹ In: Q F 118, 4

⁷⁶⁰ In: Q D 21

⁷⁶¹ Vgl. Bail u.a.: Bibel in gerechter Sprache, 2006;

⁷⁶² In: Q D 18

⁷⁶³ In: Q B 108, 1

⁷⁶⁴ In der Evangelischen Kirche Hessen Nassau (EKHN) können laut Synodenbeschluss vom 4. Dezember 2002 schwul-lesbische Paare in einem Gottesdienst gesegnet werden (vgl. FAZ vom 5.12.2002, Nr. 283, 39). Aus Rücksicht auf ihre konservativen Mitglieder, traditionelle Gemeinden (vgl. Vortrag von Propst Dr. H. Gorski zur Segnung gleichgeschlechtlicher Paare, in: Spilling-Nöcker, 2006, 272) und Evangelikale ist es für die Evangelischen Kirchen in Deutschland schwer, die gleichgeschlechtliche Partnerschaft der Ehe entsprechend anzuerkennen und konsequenterweise, eine Segnung oder Trauung ohne Einschränkung zuzulassen (vgl. Spilling-Nöcker, 2006, 123ff.). Eine positive Ausnahme stellt die Rheinische Kirche dar, die bereits 1995 beschloss, gegen die Diskriminierung homosexuell liebender Menschen vorzugehen und sich für ihre vorbehaltlose Annahme in der christlichen Gemeinde aussprach (vgl. Kirchenleitung der evangelischen Kirche im Rheinland: Diskussionspapier für die Gemeinden und Kirchenkreise der Evangelischen Kirche im Rheinland, 1996). Als erste evangelische Landeskirche stellte die rheinische Landessynode 2009 eingetragene LebenspartnerInnen im Besoldungs- und Versorgungsrecht Ehepaaren, Witwen und Witwern gleich (vgl. Rampf, 2009, zitiert in: HuK-Info Nr. 171, Januar-März 2009, 16f.).

⁷⁶⁵ Laut Bischof Franz Kamphaus kann es aus katholischer Sicht nur die sakramentale Ehe zwischen Mann und Frau geben, da sie allein schöpfungstheologisch wie auch biblisch fundiert ist. Vgl. Wild, 1999, 26

staatlichen Partnerschaftseintragung Gebrauch machen.⁷⁶⁶ Als dieser Erlass bekannt wurde, erlebte Hans-Josef Wüst die Stimmung im PSK folgendermaßen:

„Als die bischöfliche Verlautbarung vor einem halben Jahr herauskam, kirchliche Mitarbeiter zu kündigen, wenn sie vom ihrem Recht der eingetragenen Partnerschaft Gebrauch machen, war ich als Zelebrant in der Gemeinde. Dieses Unrecht hat mich tief berührt. Ich war mit der schwulen Gemeinde solidarisch. Es ist gut, dass die Schwulen ihre Rechte vertreten, ihren Glauben stärken und miteinander im Gespräch bleiben. Dass man sich einander stützt, wenn man schon verletzt wird, das kann man nicht allein, dass man nicht in derselben Form wiederverletzt, was verständlich ist, aber nicht weiter bringt. Das habe ich immer wieder gespürt, dass da so Phasen in der schwulen Gemeinde sind. Doch sollten sie sich gerade nicht zurückziehen in die vier Wände. Das war aber der Moment im Gottesdienst, der mich am meisten berührt hatte. Die Teilnehmer haben sich einander in die Augen geschaut, was auch immer da passiert. Man merkt, ob einer traurig ist, fertig ist oder noch zum Leben fähig ist. Das sieht man in den Augen.“⁷⁶⁷

Trotz tiefer seelischer Verletzungen durch ihren eigenen Bischof, trotz der Abwertung ihres Lebensmodells, trotz vieler Leiderfahrungen lassen sich gläubige katholische Christen ihr Kirche-Sein, ihr Katholisch-Sein nicht absprechen. Als Subjekte der Kirche bleiben sie der Guten Botschaft Gottes treu, im Glauben an einen Gott, der nicht nur heterosexuelle Ehepaare, sondern alle sich liebenden Paare zur Hochzeit oder zu einem Segnungsgottesdienst einlädt.

4.2.4 Feste

Jährlich wiederkehrende Feste, die von der Gemeinde gefeiert werden, sind der Gründonnerstag, der zugleich Gedächtnistag an die Gemeindegründung ist und das Straßenfest der Pfarrei Maria Hilf, auf dem das PSK mit einem Bewirtschaftungsstand vertreten ist. Darüber hinaus ist das PSK zu allen Jubiläumsfeiern der Pfarrei eingeladen (Kap. 5.3). Mit einem Auftaktgottesdienst und Beteiligung am Stand der christlichen Lesben- und Schwulengruppen Frankfurts nimmt das PSK jeden Sommer an dem Christopher-Street-Day-Fest teil (Kap 6.3).

Eine besondere Herausforderung für das PSK sollte ihr 10. Gemeindejubiläum im Jahr 2001 werden. Die Idee zu einer festlichen Gottesdienstgestaltung⁷⁶⁸ kam vom damaligen Sprecher der Gemeinde Burkhard Cramer. Er sah für die Gemeinde die Chance, das Jahr zur themenzentrierten Diskussion, Besinnung, Stärkung, vielleicht auch zu Veränderung und Erneuerung zu nutzen. Gemeindemitglieder sollten Gelegenheit bekommen, sich an monatlichen Themenabenden mit ReferentInnen aus- und fortzubilden, und zwar unter den Aspekten: Wo kommen wir her? - Unsere Wurzeln, Wo stehen wir? - Standortbestimmung und Wo gehen wir hin? – Weggemeinschaft. Laut Karl Lehmann haben die elementaren Erfahrungen der Menschen

⁷⁶⁶ Vgl. Amtsblatt des Bistums Limburg Nr. 8 vom 15. Juli 2002, wo es in der Erklärung Nr. 92 von Alt-Bischof Franz Kamphaus unterschrieben heißt: „Das Eingehen einer eingetragenen Lebenspartnerschaft ist deshalb ein schwerwiegender Loyalitätsverstoß im Sinne des Art. 5 Abs. 2 der o.g. Grundordnung des kirchlichen Dienstes im Rahmen kirchlicher Arbeitsverhältnisse, der die dort geregelten Rechtsfolgen nach sich zieht.“

⁷⁶⁷ In: Q I 23, 4

⁷⁶⁸ Die ersten Gottesdienste des Festjahres hatten die Themen: „Du deckst mir den Tisch... der Entscheidung“ zum Palmsonntag. 08.04. In: Q L 11.1; „Du deckst mir den Tisch... der Gemeinschaft“ zum Gründonnerstag 12.04. In: Q L 11.2; „Du deckst mir den Tisch... der Zukunft“ zu Ostern 15.04. In: Q L 11.3; s. Doku. 5

Platz im Gottesdienst, so dass ein enger Zusammenhang zwischen Leben, Bewusstwerden und Feiern besteht.⁷⁶⁹ Eine Koordinationsgruppe für das Festjahr gründete sich unter Begleitung einer Supervisorin und stellte am zehnten Gemeindetag im November 2000 die Planungen für das Jubiläumsjahr der Gemeinde vor.⁷⁷⁰

Das Jahres-Leitthema „Du deckst mir den Tisch.. ...darum feiern wir. Psalm 23,5“ wurde an jenem Gemeindetag von den Anwesenden mittels der einzelnen Worte: „Du“, „deckst mir“ und „Tisch“ in drei Gruppen reflektiert.⁷⁷¹ Im darauf folgenden Gemeindeforum am 4. Februar 2001⁷⁷² übernahmen die drei Kreise des PSK folgende Aufgaben für das Festjahr: Der Diakoniekreis die Bewirtung⁷⁷³, der Liturgiekreis die Gestaltung der Gottesdienste einschließlich des geplanten Festgottesdienstes am 29. September 2001 und der Öffentlichkeitskreis die Pressearbeit. Rechtzeitig vor Beginn des Festjahres am Palmsonntag, erschien das vollständige Jahresprogramm.⁷⁷⁴

Georg Terhart benennt die gemeinsam getragene Verantwortung hinsichtlich eines Such- und Frageprozesses zur eigenen Gemeindeidentität als einen dynamischen Prozess gegenüber der Macht eines Amtes.⁷⁷⁵ Das PSK sah es als Chance an, für sich selbst, für die mit der schwulen Gemeinde vernetzten FreundInnen und alle anderen Interessierte ein Festprogramm für die Dauer eines ganzen Jahres zu gestalten.

Die ersten vier Monate des Festjahres prägte das Thema „Wo kommen wir her? - Wurzeln“. Folgende Grunderfahrungen der Gemeindemitglieder kamen zur Sprache: die Anfänge des PSK, der Gottesdienstort, die sexuelle und spirituelle Identität gleichgeschlechtlich liebender Männer und die Vernetzung der Gemeinschaft in der schwul-lesbische Community Frankfurts. Am Pfingstsonntag war das Thema „Er lässt mich lagern auf grünen Auen... Erster Gottesdienst vor 10 Jahren in der Gemeinde Maria Hilf. Draußen und außer sich. Projekt schwul und katholisch... ...Heimat – Schutzraum – Durchgangsraum“. An diesem Abend gedachten die PSK-Mitglieder des ersten Gottesdienstes in der Pfarrkirche Maria Hilf. Zu Beginn des Festgottesdienstes bedankte sich Burkhard Cramer als Sprecher des PSK für die erfahrene Gastfreundschaft in der Gemeinde.⁷⁷⁶ Nicht selbstverständlich ist diese Gastfreund-

⁷⁶⁹ Lehmann, 1982, 28

⁷⁷⁰ In: Q F 87, 7; s. Doku. 9

⁷⁷¹ Aus der ersten Gruppe zum Wort „Du“ berichtet eine Teilnehmerin: „Das ‚Du‘ beinhaltet Vertrautheit, Nähe, Vertrauen auf Gott. Im Du werde ich als Persönlichkeit wahrgenommen. Gott tut etwas für uns, tut uns Gutes. Als „Du“ bin ich verletzlich. „Du“ oder „Sie“ besagt, welche Haltung ich zu dem Gegenüber habe. Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst. Im „Du“ ist Gleichberechtigung. Ebenbild Gottes, Geschöpf. Erinnerung an die Fingerberührung zwischen Gott und Mensch (Sixtinische Kapelle).“ Einer aus der Gruppe zum Thema: „deckst mir“ sagte: „Es ist freundlich den Tisch gedeckt zu bekommen. Hier findet eine kleine Eucharistie statt in gegenseitiger Offenheit für beide Seiten. In der Gemeinde Maria Hilf ist uns der Tisch gedeckt. Offene Türen ermöglichen uns zu feiern.“ Die Gedanken zum Wort „Tisch“ fasste ein Gruppenmitglied zusammen: „Wie haben wir den Tisch zu Hause erlebt? Redewendungen gab es: ‚Du bleibst am Tisch!‘, ‚Solange du deine Füße unter meinen Tisch stellst...‘ sind Ausdruck der Macht. Der Tisch steht beim Gottesdienst in der Mitte des Geschehens. Das Mahl im Angesicht der Feinde geschieht am selben Tisch. Hat die schwule Gemeinde einen Tisch? Der Arbeitstisch in unserer Gemeinde, wer sitzt daran, wer macht mit, wer übernimmt Arbeiten im Tun, wer nicht, wann und wie? Fragen bei denen es sich lohnt, nachzuhaken.“

⁷⁷² In: Q F 88, 1

⁷⁷³ In: Q D 10

⁷⁷⁴ In: Q M 17.1; Doku. 9

⁷⁷⁵ Vgl. Terhart, 2002, 45

⁷⁷⁶ In: Q L 11.5

schaft der Gemeinde Maria Hilf, wenn man bedenkt, dass sie von den vielen katholischen Gemeinden Frankfurts die einzige blieb, die ihre Türen für Gottesdienste von und mit Schwulen und Lesben öffnete (Kap. 5.3). Norbert Mette sieht hier die Option der Kirche für die Armen und Benachteiligten verwirklicht hinsichtlich des immer noch diskriminierenden Verhaltens der Kirche „im Umgang etwa mit geschiedenen Wiederverheirateten, laisierten Priestern, Schwulen und Lesbierinnen.“⁷⁷⁷ Statt zu resignieren, zeigen sich PSK-Mitglieder offen in ihren verschiedensten Lebensvollzügen in der katholischen Kirche.

Am 30. September 2001 feierte die schwule Gemeinde, zusammen mit 200 Besuchern, darunter vielen Mitgliedern der Ortsgemeinde Maria Hilf, einen Abend lang mit einem großen Fest ihr Jubiläum. Eröffnet wurde es mit einem abwechslungsreichen Gottesdienst, zu dem ein eigenes Lied- und Gebetsheft⁷⁷⁸ ausgelegt wurde. Burkhard Cramer spannte in seiner Festpredigt einen inhaltlichen Bogen von der Exodus-Geschichte der Israeliten bis zur Rebellion der Schwulen 1969 in New York, an die jährlich mit den weltweit stattfindenden CSD-Paraden erinnert wird. Der Ablehnung in der katholischen Kirche und in Teilen der Gesellschaft setzen heute gläubige Homosexuelle ihr schwules und religiöses Coming out entgegen, das sie zu einer gefestigten und selbstbewussten Identität führt. Ähnlich wie die Emmaus-Jünger, die sich auf den Weg begaben und dabei Christus begegneten, machten sich religiöse Lesben und Schwule vor zehn Jahren auf ihren Weg: So ist das ‚Projekt: schwul und katholisch‘ entstanden.

Nach dem Gottesdienst wurde durch ein buntes Programm geführt. Grüße überbrachten Ewald Merkelbach von der lesbisch-schwulen Basiskirche Basel, die in jenem Jahr ebenfalls seit 10 Jahren bestand. Ebenso grüßten Hagen Schillig von der Queer-Gemeinde aus Münster, Gertrud A. vom Netzwerk katholischer Lesben, Norbert Katzenbach von der HuK-Frankfurt und Sabine Fröhlich aus der evangelischen Heilandsgemeinde. Musikalische Grüße kamen von Tom Rees, einem Stuart und ehemaligen Gemeindefereenten, der auch - was unter die Haut ging - in Erinnerung eines Freundes sang, der als Flugbegleiter bei dem Anschlag auf das World Trade Center am 11. September 2001 ums Leben gekommen war. Das Programm im Saal endete mit dem ‚Vermischten Chor Frankfurt‘, der Lieder zu verschiedenen Nuancen der Liebe sang.

Dass jenes Jubiläumsjahr mit all seinen Diskussionen und Festen möglich gewesen ist, gründet aus Sicht des Autors allein im starken Willen einzelner PSK-Mitglieder, ein solches Vorhaben rein ehrenamtlich, ohne finanzielle Zuschüsse und allein aus eigener Kraft zu stemmen. Motivation dazu zogen viele aktive Ehrenamtliche aus der Dankbarkeit und aus dem Staunen heraus, dass eine solche Gemeinschaft innerhalb der katholischen Kirche möglich ist. Es erschien ihnen wie ein Wunder! Dennoch kann man zur weiteren Entwicklung des PSK auf dem Hintergrund des Jubiläumsjahres mit Georg Terhart sagen, dass die Gemeinde auf der Suche nach ihrem Selbst- und Weltverhältnis bleibt. In Anlehnung an den ersten Petrusbrief sagt Terhart weiter, dass die Gemeinde als Heimat für die „Fremden“ und „Fragenden“ selbst als Fremde und Fragende erscheine.⁷⁷⁹ Dieses geschieht durch die immer wieder neu Hinzukommenden mit ihren ganz eigenen Anliegen und Fragen. Zahlreicher wurden damals nicht nur die Gottesdienste sondern auch die Gemeindeforen

⁷⁷⁷ Mette, 2005, 79

⁷⁷⁸ In: Q L 11.7, 1-2; s. Doku. 8

⁷⁷⁹ Vgl. Terhart, 2002, 45; vgl. 1 Petr 1,1 / 2,9-12

besucht. Für ein neues Gemeindemitglied war eingedenk des Festprogramms die Anfrage, wo denn das neue Jahresprogramm 2002/2003 bliebe, nur natürlich, sich nicht vorstellend, welche große Anstrengung die Planung und Organisation eines solchen Programms voraussetzt. Viele GottesdienstteilnehmerInnen und Gäste haben damals nicht mitbekommen, dass sich im Jubiläumsjahr einige PSK-Mitglieder bis an den Rand eines Burnout eingesetzt hatten, so dass die Warnung vieler vor Überforderung in der Gemeindepraxis für die Zukunft ernst genommen wurde.

Im Rückblick auf das Jubiläumsjahr sagte Burkhard Cramer: „Durch die vielen Gemeindekreise ist die Arbeit auf immer mehr Schultern verteilt worden (Subsidiaritätsprinzip). Wenn jemand den Gottesdienst besucht, ist das für mich keine Konsumhaltung. Viele finden sich bereit, etwas Kleines zu tun. Es muss mit der Person stimmig sein. Dieses Jahr haben wir viele Gewichte gestemmt. Im nächsten Jahr sollten wir leichtere Impulse auf uns wirken lassen und uns Zeit nehmen, das Geschehene zu reflektieren.“⁷⁸⁰ Thomas P. ergänzte, dass man im Hinblick auf das neue Jahr erst einmal die Kraftanstrengung des Festjahres verdauen solle. „Wir sollten in ein ruhiges Fahrwasser kommen und dann uns tragen lassen, von dem was läuft.“⁷⁸¹

Den 15. Jahrestag gestaltete das PSK am Weißen Sonntag, dem 23. April 2006, schlicht mit einem einzigen Festgottesdienst und anschließendem geselligem Beisammensein im Gemeindehaus.

Zusammenfassung: In gelebter Koinonia wird Gottes Liebe zu den Menschen sichtbar. PSK-Mitglieder finden eine religiöse Heimat in der sonntäglichen Gottesdienstgemeinschaft, die man nach Verlassen der Maria-Hilf-Kirche nicht wieder verliert, sondern die im Gegenteil in vielen Gemeinschaftsinitiativen weiter besteht, so auch im Beisammensein nach dem Gottesdienst im Gemeindetreff. Da sich Gemeindemitglieder als schwule Katholiken von Gott angenommen wissen, können sie als selbstbestimmte Subjekte in der Kirche leicht auf neue, fremde GottesdienstteilnehmerInnen zugehen und ihnen gastfreundlich begegnen. Somit wird der Gemeindetreff zu einer anderen Form von Gottesdienst. Dabei war zu seiner Aufrechterhaltung immer wieder die Solidarität aller Gemeindemitglieder gefragt. Gleich einer traditionellen Kirchengemeinde sollten nach dem Wunsch der ersten Sprecher anfänglich Gruppenangebote realisiert werden, von denen die meisten – mit Ausnahme des Bibelkreises – gar nicht oder nur kurzzeitig zustande kamen. Dagegen führten gesellige Aktivitäten (Feiern, Ausflüge, Tagungen) zur Stärkung der Gemeinschaft und Beendigung der Einsamkeit einzelner Gemeindemitglieder. Besonders hervorzuheben ist das ehrenamtliche Engagement vieler im Jubiläumsjahr 2001/2002 mit seinen vielen Begegnungen, Veranstaltungen und Feiern. Auch wenn der Liturgie-, Diakonie- und Öffentlichkeitskreis die schwule Gemeinde stabilisierten, gab es Rückschläge, wenn die Gemeindegemeinschaft durch den Abschied engagierter Ehrenamtlicher geschwächt wurde. Ein weiterer Koinoniakreis – wenn er überhaupt in dieser kleinen Gemeinde noch zusätzlich zustande gekommen wäre – hätte diese Krise nicht auffangen können. Hier war das Gemeindeforum gefragt, um auch auf Zukunft hin gemeinschaftsstiftend zu wirken. Eingetragene Partnerschaften und Lebensbundsegnungen unter schwulen und lesbischen KatholikInnen sind Zeichen dafür, dass Liebe stärker ist als alle Verbote und Sanktionen der Amtskirche. Da das Bistum Limburg nicht offen ist für solche Segnungsfeiern, sah sich das PSK aus seinem Selbstverständnis heraus in der Pflicht, dafür einen kirchlichen Rahmen zu ermöglichen. Auch für diese Art seelsorgerischer Arbeit sieht sich das PSK selbst

⁷⁸⁰ In: Q F 93, 2

⁷⁸¹ In: Q F 93, 2

als Modell-Gemeinde an, was wiederum für die Gottesdienstgemeinde Anlass zum Loben, Danken und Feiern ist.

4.3 Martyria

Martyria (griech.= Zeugnis, Verkündigung), Zeugnis von Gottes Offenbarung zu geben (LG 1), ist einer der vier Grundvollzüge der Kirche, der zur Identität auch des PSK als ihre „konstitutive Praxisform“ gehört.⁷⁸² Nur dort kann man von Gemeinde im Vollsinn reden, wo sich alle drei Grundfunktionen einer christlichen Gemeinde ereignen.⁷⁸³ Hinsichtlich des PSK sind seine liturgische Grundfunktion (Kap. 3) und sein Gemeinschaftsleben, Koinonia (Kap. 4.2) aufgezeigt worden. Es ist Aufgabe dieses und des nächsten Kapitels zu zeigen, dass die zwei Grundfunktionen Martyria und Diakonia für das PSK als Gemeinde „im Vollsinn“ zutreffen.⁷⁸⁴

Laut der Aussage des Zweiten Vatikanischen Konzils, auch aus Sicht des Autors und vieler Betroffener, sind alle Christgläubigen eingeladen, auf der Basis ihrer Taufe und Firmung, Zeugnis von Christi Liebe zu geben, indem sie in Achtung und Liebe in Gemeinschaft untereinander verbunden bleiben. Aus diesem Geist Christi heraus berichten schwule Katholiken anderen vom Licht des Evangeliums (AG 11). PSK-Mitglieder versuchen, sowohl individuell wie auch in der Gemeinschaft dieses geforderte Zeugnis von Gottes befreiender Liebe in Familie, Gemeinde, Kirche (GS 43) und in besonderer Weise in der lesbisch-schwulen Community zu geben. Diese Haltung einzunehmen, ist um so eher möglich, wenn der Christ sich der Erfahrung seiner unbedingten Annahme und Bejahung durch Gott bewusst ist.⁷⁸⁵ Dabei kann das Coming out gläubiger Menschen, in den Worten des Romano Guardinis die „Annahme seiner selbst“⁷⁸⁶, ein lebenslanger Prozess sein.

Es gehört Mut dazu, als gläubiger und homosexueller Mensch über die Gemeinde Maria Hilf hinaus in traditionell-katholischen Milieus wie in einer Pfarrei oder bei der Caritas, aber auch in der regionalen lesbisch-schwulen Community offen aufzutreten. Für einige GottesdienstteilnehmerInnen ist es selbstverständlich geworden, ihre sexuelle Identität in der Familie, im Verwandtenkreis, im Arbeitsumfeld, bei Begegnungen mit Vertretern der Stadtkirche oder des Bistums, auf Kirchen- und Katholikentagen nicht zu verheimlichen. Als Kehrseite dieser Haltung erleben jene, die in einem kirchlichen Bereich beschäftigt oder engagiert sind, offene oder unausgesprochene Ablehnung: Das eigene Bistum erlässt durch kirchliche Verordnungen gedeckte Sanktionen bis hin zum Arbeitsplatzverlust. In der lesbisch-schwulen Community hingegen hören diese emanzipierten Gemeindemitglieder verständnislose Anfeindungen wie: „Wer sind diese Masochisten, die sich von ‚sadistischen‘ Bischöfen als Sünder an den Pranger stellen lassen?“⁷⁸⁷ PSK-Mitglieder sollten hierbei der Gefahr entgehen, mögliche, durch Erziehung und Tradition vorhandene negative Selbstbilder bestätigt zu finden. Sie sollten vielmehr – wie Norbert Reck schreibt, „sich das Wirken des lebendigen Gottes in unseren Herzen, in unseren

⁷⁸² Vgl. Haslinger/Bundschuh-Schramm, 2000, 298

⁷⁸³ Vgl. Lehmann, 1982, 47

⁷⁸⁴ Zum Thema „Schwule, Lesben und ihre Gemeinden“, s. Werkstatt Schwule Theologie 6. Jg. 3/1999 und zu „Communio Sanctorum. Kirche und Queer Community“, s. Werkstatt Schwule Theologie 10. Jg. 1/2003

⁷⁸⁵ Vgl. Mette, 2005, 73

⁷⁸⁶ Vgl. Guardini, 1999

⁷⁸⁷ In: Q I 7, 1

Körpern bewusst machen.⁷⁸⁸ Es gehört großer Glaubensmut dazu, die negativen Folgen für Betroffene in der katholischen Kirche im Sinne einer prophetischen Tradition als ungerechte und unmenschliche Verhältnisse, die dem Willen Gottes augenfällig widersprechen, zu benennen und anzuklagen.⁷⁸⁹

Zeugnis abzulegen, bleibt in der Entscheidung des Einzelnen und wird nicht von der PSK-Gemeinde als Postulat erhoben. Martyria heißt für jene, die dazu bereit sind, sich nicht in das behagliche und wohltuende „Nest von Maria Hilf“ zurückzuziehen, sondern in die Öffentlichkeit zu gehen (GS 76) und zu zeigen, dass es Menschen gibt, die sich sowohl der Kirche wie der schwul-lesbischen Community zugehörig fühlen. Im Hinblick auf die Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils (LG 13, 20, 21) verweist Leo Karrer darauf, dass alle Glieder des Gottesvolkes am priesterlichen, prophetischen und königlichem Amt Christi teilhaben.⁷⁹⁰ Sich dieser Vollmacht neu bewusst werdend, fassen einzelne Gemeindemitglieder den Mut, die Gemeinschaft zu festigen, christliches Zeugnis zu geben und aneinander, insbesondere an den AIDS erkrankten Personen wie auch an Fremden diakonisch zu handeln. Manche engagieren sich in Projekten, die notleidenden Schwulen und Lesben in anderen Ländern zugute kommen. Diese Haltungen bedürfen der Stärkung durch Katechese und Bildung, um lebendige Gemeinde zu leben und seelsorgerisches Engagement zu verantworten.

4.3.1 Katechese

Katechese (griech.= Unterweisung) ist in oben erwähntem Sinne ein fester Bestandteil des PSK. Sie geschieht sonntäglich durch die Botschaft des Gottesdienstes, über Artikel im Gemeindebrief und Gespräche bzw. Diskussionen an Gemeinde- und Klausurtagen. Schwule GottesdienstteilnehmerInnen bringen unterschiedlichste christliche Erfahrungen entsprechend ihrer Biographie, Sozialisation und Bildung mit. Zentrale Teile der Katechese im Gottesdienst sind die Bibeltex te und die dazugehörige Predigt bzw. das Predigtgespräch (LG 5). Vor allem im Gottesdienst wird der Glaube an Jesus Christus, an die Wirkkraft der Sakramente und durch die Feier der Liturgie erfahrbar (Kap. 3.3). Die Auslegung der Schrift im Gottesdienst aus den zum Teil leidvollen Erfahrungen homosexueller Gläubiger heraus dienen dem Prozess der Emanzipation und der Überwindung der eigenen Angst vor Ablehnung. Von Anfang des PSK an hatten die Initiatoren das Ziel, homosexuelle Gläubige zu einer befreiten Sicht auf den eigenen Glauben und das eigene Leben zu führen. Schwule Katholiken sollten erfahren, dass sie entsprechend der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils vom gemeinsamen Priestertum aller Getauften (LG 10) einen unmittelbaren Zugang zu Jesus Christus und in ihm zu Gott haben. Für Karl Lehmann hat jeder Getaufte diese Gewissheit in sich.⁷⁹¹ Die Eucharistie ist der feierliche Ort, der Ort vor Gott, der eine heilsame Wirkung auf das Leben der GottesdienstteilnehmerInnen ausübt. Hennig Luther deutet wegweisend, dass die hier er-fahrene Hilfe im Glauben zugleich auch Lebenshilfe sei und Glaubenshilfe der Lebenshilfe eine bestimmte inhaltliche Tendenz verleihe.⁷⁹²

⁷⁸⁸ Reck, 2004, 316

⁷⁸⁹ Vgl. Mette, 2005, 110

⁷⁹⁰ Vgl. Karrer, 2000, 380

⁷⁹¹ Vgl. Bäumler/Mette, 1987, 26

⁷⁹² Vgl. Luther, 1992, 226

Homosexuelle ZuhörerInnen der Katechese im PSK sind grundsätzlich andere als in einer herkömmlichen Gemeinde, was Auswirkungen auf die Art der Auslegung biblischer Texte und kirchlicher Lehre durch die Angesprochenen selbst, aber auch für den Zelebrenten hat, in der Weise, dass die Lebenssituation schwuler und lesbischer Christen ihrer Bedeutung gemäß eine besondere Rolle spielt. Nicht so sehr der Katechismus sondern die Bibel selbst, wie es sich am lange bestehenden Bibelkreis (Kap. 3.1.2) zeigte, ist für die schwule Gemeinde wichtig. Norbert Mette weist darauf hin, dass gerade die in der Bibel enthaltene Vielstimmigkeit von Glaubenszeugnissen als geeignetes Lernbuch des Glaubens heranzuziehen ist.⁷⁹³ Was Glaubenslehre und -vertiefung betrifft, greifen die Verantwortlichen des PSK nicht nur auf Texte von explizit schwulen und lesbischen TheologInnen zurück, sondern auch auf jene von heterosexuellen Autoren, die eine gewisse Offenheit für unterschiedliche Lebensformen besitzen. So behandelte ein Gemeindebrief⁷⁹⁴ das Thema „Geist der Freiheit“ aus dem „Credo des Apostolischen Glaubensbekenntnis – Zeitgenossen erklärt“ von Hans Küng. Die frohe Botschaft dieses Artikels bestand für die Gemeinschaft darin, dass keine Hierarchie den Geist Christi ausschließlich für sich in Anspruch nehmen kann. Bezogen auf (2 Kor 3,17) schrieb Hans Küng, dass der Geist Gottes dem Glaubenden schon innerlich gegenwärtig sei, denn dort, wo der Geist des Herrn sei, da sei Freiheit.⁷⁹⁵

Für homosexuelle Gläubige ist es wichtig zu erfahren, dass ihr Glaube nicht erst durch die Verlautbarungen der Amtskirche bestimmt, sondern schon von Gott in ihnen gesetzt ist (LG 16). Bezogen auf das Gesamt der Selbstbekundung Gottes in seiner Liebe und Treue zu den Menschen,⁷⁹⁶ vermag der Gläubige, ein von Menschlichkeit getragenes Leben zu führen und es anderen Menschen zu ermöglichen.⁷⁹⁷ Die Freiheit des Glaubenden fordert ihn zu Verantwortungsübernahme für sich und andere. Auch im Glauben soll er sich weiterbilden. Aus dieser Motivation heraus bot das Projekt unterschiedliche Veranstaltungen zur Glaubensvertiefung an.

PSK-Mitglieder organisierten z.B. ein Wochenende im August 2006 zum Thema „Unseren Glauben verstehen“. Der Fundamentaltheologe Peter Knauer SJ referierte zu zentralen christlichen Glaubenssätzen und Begriffen wie „Gott“ und „Dreifaltigkeit“. Das Seminar⁷⁹⁸ diente der Glaubensvertiefung durch Wissensvermittlung. Für einige Teilnehmer war es schwer, den theologischen Ausführungen des Referenten zu folgen. Dass solche Aktivitäten dennoch nicht ohne Wirkung für Interessierte bleiben, macht folgende Aussage deutlich.

Norbert E.: „Ich habe im PSK Freunde, denen der Glaube wichtig ist, die wie ich selbst für sich einen tieferen Zugang zum katholischen Glauben gefunden haben. Letzteres hört sich vielleicht merkwürdig an, es trifft aber genau den Kern. Im herkömmlichen Gottesdienst wird wenig hinterfragt, und nach der Sonntagsmesse ist das Thema ‚Glaube‘ wieder für eine Woche ad acta gelegt. Nicht so beim PSK. Da wirken die Gedanken des Sonntagsthemas nach. Und wer sich mit der Bibel beschäftigt, fängt plötzlich an ‚Theologie zu studieren‘. So kann sich der Horizont unglaublich weiten.“⁷⁹⁹

⁷⁹³ Vgl. Mette, 2006; 248

⁷⁹⁴ In: Q B 45, 1f.

⁷⁹⁵ In: Q B.45, 1f.

⁷⁹⁶ Vgl. Mette, 2005, S. 20

⁷⁹⁷ Vgl. Haslinger/Bundschuh-Schramm, 2000, 294

⁷⁹⁸ Klausurwochenende des PSK vom 18.-20.08.2006

⁷⁹⁹ In: Q I 8, 4

Norbert E. folgt der Definition des Glaubens aus dem christlichen Verständnis, im Leben auf Gott zu setzen, einen Gott, „der sich der biblischen Offenbarung zufolge radikal auf die Andersheit der von ihm geschaffenen und in Freiheit gesetzten Geschöpfe einlässt und ihnen gerade so zu ihrer Identität verhilft – so wie es Jesus Christus in herausragender Weise für sich erfahren und seiner Umgebung bezeugt hat.“⁸⁰⁰ Die Katechese von Schwulen für Schwule hat eine ganz andere Wirkung als die Katechese eines Pfarrers in einer traditionell geprägten Gemeinde. Im PSK fühlte sich Norbert E. persönlich angesprochen und konnte das Gehörte daher in besonderer Weise auf seinen Glauben beziehen: Schwul- und Katholisch-Sein gingen eine Verbindung ein.

Im November 1994 fand auf Anregung der schwulen katholischen Gemeinde eine Fachtagung zum Thema „Homosexualität und Glauben“ im Rahmen der Rabanus-Maurus-Akademie in Wiesbaden-Naurod statt.⁸⁰¹ Nach der Feststellung der Referenten, dass „die Bibel kein tauglicher, theologischer Ort zur Beurteilung der Homosexualität sei (Pastoraltheologe Ottmar Fuchs) und die Sexualmoral der Kirche nicht der Lebenswirklichkeit homosexueller Menschen entsprechen würde (Moraltheologe Johannes Gründel), forderten beide, dass Kirche Heimat für Homosexuelle sein müsse. An den akademischen Reflexionen beteiligten sich PSK-Mitglieder. Deutlich wurde ihnen, dass die Entwicklung schwuler Befreiungstheologie in den USA, England und den Niederlanden schon damals bedeutend weiter war als in Deutschland⁸⁰², wo sich erst in den 1990er Jahren ein fester Kreis schwuler Theologen bildete (Kap. 6.6) und sich ernsthaft dem Thema widmete.⁸⁰³ Einige PSK-Mitglieder nehmen seit jener Zeit regelmäßig an den Jahrestreffen dieser schwulen Theologengruppe in Münster i. Westf. teil. Die Veröffentlichungen des Kreises in der eigens gegründeten Zeitschrift „Werkstatt Schwule Theologie“ sind ohne Beispiel in der deutschsprachigen theologischen Literatur und sollten an den katholischen, theologischen Fakultäten Deutschlands, Österreichs und der Schweiz nicht mehr unbekannt sein.

Glaubenserfahrungen und Ergebnisse von Tagungen münden regelmäßig in die zu besprechenden Themen der PSK-Gemeindetage ein. Am elften Gemeindetag im November 2002 beschäftigten sich die TeilnehmerInnen mit dem Thema „Unsere Gemeinde - Glaubenserfahrungen“. Dort wurden nicht Lehrsätze des Katechismus repetiert, sondern Glaube als eine zutiefst persönliche Angelegenheit erfahren, eng verbunden mit der eigenen Biographie⁸⁰⁴. Die Gruppe tauschte sich darüber aus, wo Jesus in ihrem Leben zu erkennen sei. Sie stellten fest, dass er anwesend ist in der persönlichen Begegnung, unter denen, die Gottesdienst feiern. Jesus sei fühlbar, wenn die GottesdienstteilnehmerInnen beim Vater-Unser sich die Hände reichen. In diesen gemachten Erfahrungen von Jesu Gegenwart erwuchs bei vielen der Wunsch des „Bleibe bei uns“ (Lk 24,29). Erst durch das Sich-auf-den-Weg-machen wird Wandel und eigenes Wachstum möglich. Erst das „Weggehen des Meisters“ macht die Verinnerlichung der Liebe und die Aufrichtigkeit bei jedem Einzelnen möglich; sonst herrscht das Sich-Verlassen auf die Autorität, auf das

⁸⁰⁰ Mette, 2005, 72

⁸⁰¹ Vgl. Demuth, 1994

⁸⁰² Vgl. Brinkschröder, 1994

⁸⁰³ Vgl. Annweiler, 2003, S. 160f. und Schürger, 2003, 149f.

⁸⁰⁴ Vgl. Mette, 2005, 22

kirchliche Amt vor. Bei allem Neuen darf die Identität der Gemeinde nicht aufgegeben werden, sie muss sie sich immer wieder neu bewusst machen.⁸⁰⁵

Was bedeutet die bewusste Identität des PSK für ihre Katechese? Aus der Sicht des Autors bedeutet sie, dass, statt Konzepte aus der traditionellen Kirche zu übernehmen, ihr nicht erspart bleibt, sich selbst auf die Suche nach basiskirchlichen Modellen zu machen. Es ist die Chance zu lernen, „Ich“ zu sagen, da es Abgrenzung und Hoffnung zugleich ist, „ein immer neues Überschreiten im Vorgriff auf die Zukunft.“ In diesem Zusammenhang weist Hennig Luther darauf hin, dass Identität kein Zustand, sondern eine Bewegung sei, eine Bewegung des Herausgehens, „den Ausgang aus jener Unmündigkeit, die wenn als unüberwindbar hingenommen, selbstverschuldet ist.“⁸⁰⁶ Für das PSK gilt es auszuwählen, welche Haltung sie von der Kirche übernimmt, nämlich diejenige, wo Verkündigung und kirchliches Handeln übereinstimmen, und jene zu verwerfen, wo kirchliche Lehre und Tun zerstörerisch wirken (z.B. angesichts der Liebe zweier homosexueller Menschen) oder beides in Widerspruch geraten.⁸⁰⁷ Hier setzt das PSK ein Zeichen, um solche Verletzungen durch einen Prozess der Heilung in der katholischen Kirche erfahrbar zu machen. Auf diesem Weg zu sein, heißt für das PSK, eine pilgernde Gemeinschaft zu sein (GS 45). Diese Theologie ist für einige GottesdienstteilnehmerInnen unzugänglich, und nach einer kurzen oder längeren Dauer in der Gemeinschaft bleiben sie weg. Sie hören zwar diese frohe Botschaft, können sie aber aufgrund ihrer Erziehung, der verinnerlichten Sexuallehre der Kirche und – daraus folgend – ihrer sich selbst ablehnenden Haltung nicht annehmen. Es geht also um die Befreiung von anerzogenen homophoben Haltungen, um letztlich zur Annahme und Wertschätzung der eigenen Person zu kommen (GS 26). Andere hingegen wollen über das Verständnis einer Basisgemeinde als einer „pilgernden Gemeinschaft“ reflektieren und sich darüber austauschen. Dazu dienten über die Jahre hinweg die Veröffentlichungen in den Gemeindebriefen, im Sinne der Feststellung von Norbert Reck, schwule Gläubige seien noch nicht im „Gelobten Land“ angekommen, auch wenn die kommerzielle Subkultur allgemein den Homosexuellen dieses vorgaukelt.⁸⁰⁸

In der Verkündigung des PSK ist es wichtig, sich der eigenen Grenzen, von Gott in menschlicher Sprache zu sprechen, bewusst zu werden, und sich mit Norbert Mette zu fragen, wie überhaupt von Gott geredet werden kann.⁸⁰⁹ Manchmal hilft es, in mystischer oder spiritueller Sprache von Ihm zu reden um seinem Glauben Ausdruck zu geben. In den Anfangsjahren des PSK war das Buch des ehemaligen Jesuiten John McNeill „,Sie küsstet sich und weinten...‘ Homosexuelle Frauen und Männer gehen ihren spirituellen Weg“⁸¹⁰ eine reiche spirituelle Quelle für viele, was aufzeigte, wie der einfache gläubige homosexuelle Mensch ein ihm entsprechendes Gottes- und Kirchenbild entwickeln kann. In den Gemeindebriefen wie aber auch auf Gemeindefestwochenenden wurde seine Theologie besprochen und diskutiert. Insbesondere lernten die Gemeindeglieder über John McNeills spirituelle Reflexionen eine neue, anti-heterosexistische Bibelauslegung kennen.

⁸⁰⁵ In: Q F 93, 5f.

⁸⁰⁶ Luther, 1992, 150

⁸⁰⁷ Vgl. Mette, 2005, 80

⁸⁰⁸ Vgl. Reck, 2004, 315

⁸⁰⁹ Vgl. Mette, 2005, 84

⁸¹⁰ Vgl. McNeill, 1993

Gerade Nicht-Theologen unter den Gemeindegliedern sahen die Notwendigkeit ein, sich in der Sache des Glaubens und der Spiritualität weiterzubilden⁸¹¹. Hier zeigte sich ein neues Selbstbewusstsein als Glaubens- und Lebensgemeinschaft, sich nicht mehr sklavisch von den Weisungen der Theologen und der Kirche abhängig machend. Im Bewusstsein, dass der Mensch sich der grundlegend liebenden Zuwendung Gottes verdankt, können sich Mitglieder christlicher Gemeinden von dem Zwang befreien, ihrem Leben selbst einen Sinn geben zu müssen.⁸¹²

Exemplarisch für die katechetische Arbeit im PSK sei hier die Erfahrung von einer Wochenendtagung zum Thema „Spiritualität“ wiedergegeben. Das Wochenende im Elsass⁸¹³ im Herbst 1998 nutzten die Teilnehmer, um Impulse zum geplanten achten Gemeindetag, der unter dem Motto „Schwule Spiritualität“ stehen sollte, vorzubereiten. Der Gemeindebrief schrieb dazu: „Bei herrlichem Herbstwetter fand unser Gemeindeausflug ins Elsass (9.-13. Oktober) statt. Der Autor hatte das Thema: ‚Schwule Spiritualität‘ vorbereitet und leitete das Treffen [auf Grundlage des o.g. Buches von John McNeill, d.V.]. Alle Teilnehmer waren sich einig, dass die unterschiedlichen Diskussionsbeiträge wertvolle Anregungen für den einzelnen gegeben haben und eine weitere Vertiefung verdienten. Vorgesehen ist, das Thema ‚Schwule Spiritualität‘ als Gegenstand eines eigenen Gemeindeforums zu präsentieren.“⁸¹⁴ Die Ausführungen McNeills in seiner einfachen Sprache von der bedingungslosen Liebe Gottes beeindruckten sehr, da den Teilnehmern unabhängig von kirchlicher Tradition, Persönlichkeit und Charakter die göttliche Präsenz in ihnen bewusst wurde – wie es Urs Mattmann formuliert⁸¹⁵. Das Zweite Vatikanische Konzil wies bereits darauf hin, dass in der Katechese ein göttlicher Samen im Menschen eingesenkt werde (GS 3). Späterhin übernahm der Liturgiekreis weitere katechetische Unterweisungen auf ihren jährlichen Klausurwochenenden.

In einem solchen Rahmen wird laut Karl Lehmann Gemeinde zu einer Lerngemeinschaft, da Glaubenswissen aus der Glaubensvermittlung entsteht, und der Christ so zum Glaubenszeugnis befähigt wird. Gerade das gelebte Zeugnis beschreibt Lehmann als Ausgangsbasis der Verkündigung, deren Elemente Predigt, Gemeindekatechese, Glaubensgespräche und theologische Erwachsenenbildung sind.⁸¹⁶ Weitere Themen der PSK-Gemeindekatechese kamen aus der schwulen befreiungstheologischen Literatur und von Tagungen der Arbeitsgruppe⁸¹⁷ schwuler Theologen aus Münster i. Westf. Sie wurden vom Liturgiekreis aufgenommen und für die Vorbereitung der sonntäglichen Gottesdienste genutzt, so dass Georg Trettin schreiben konnte:

„In der Seelsorge und im Gemeindeleben der schwulen Gottesdienstgemeinde werden die Texte lebendig. Nicht als Moral, nicht als Rechtfertigung, Gottes Barmherzigkeit bekommt vielmehr ein Gesicht. Wir sehen auch unser Gericht, wo wir als Schwule wie alle anderen Christen aneinander versagen. Auch das Beten und Preisen findet neue Worte. Für mich war es so, als studierte ich noch einmal. Diese Theologie ist nicht die Theologie systematischer Entwürfe oder moralischer Konzepte,

⁸¹¹ Vgl. „Vom Geist im Fleisch. Gay-Spirits“, s. Werkstatt Schwule Theologie, 11. Jg. 4 / 2004

⁸¹² Vgl. Bäumlner/ Mette, 1987, 14

⁸¹³ In: Q D 6

⁸¹⁴ In: Q B 76, 2

⁸¹⁵ Vgl. Mattmann, 2004, 321

⁸¹⁶ Vgl. Lehmann, 1982, 26

⁸¹⁷ Hefte der Werkstatt Schwule Theologie, die vierteljährlich von der AG Schwule Theologie herausgegeben werden.

sondern sie ist eine ‚kleine‘ Theologie. Midrasch, Gebet, Hören, Schauen, Mitfühlen, Zuspruch und Kritik am eigenen Verhalten gehören dazu. Das könnte die Quelle für größere Erzählungen aus der schwulen Lebenswirklichkeit sein. Da sind viele neue Worte aus dem Glauben, der eigenen Spiritualität heraus zu sagen.“⁸¹⁸

Deutlich wird aus dieser Aussage, dass Katechese nicht abgehoben an kirchliche Lehrmeinungen bzw. an die Moral geknüpft werden sollte, sondern eng an der Biographie der Gemeindemitglieder, wie sie in der Gemeindepraxis und insbesondere im Gottesdienst zur Sprache kommt. Diese Art von kommunikativer Gemeindepraxis entspricht den Grundvollzügen gemeindlichen Handelns, nämlich der Glaubensverkündigung, dem Gottesdienst, Aufbau menschlichen Miteinanders und dem Dienst am Nächsten.⁸¹⁹ Das PSK versucht von den Erfahrungen der schwulen Lebenswirklichkeit auszugehen, hört den GottesdienstteilnehmerInnen zu und gestaltet auf diesem Kontext Katechese und Bildungsarbeit der Gemeinde, was ihr allerdings hinsichtlich der geringen Ressourcen ehrenamtlichen Engagements nur ansatzweise gelingen kann.

4.3.2 Bildungsarbeit in der Gemeinde

Bildungsarbeit geschieht innerhalb des PSK sowohl über die Katechese wie über verschiedene andere Angebote. Haslinger und Bundschuh-Schramm weisen darauf hin, dass Erwachsenenbildung in ihren vielen Angeboten an Vorträgen, Kursen, Wochenenden eine spezifische Sozialform von Kirche sei. Aus Sicht des Autors wird hierbei eine besondere Vollzugsform der Martyria realisiert.⁸²⁰ Nur in einem kleinen Rahmen vermag das PSK den Mitgliedern ein Bildungsprogramm anzubieten, wozu der Gemeindebrief, die Gemeindetage und die jährlichen Klausurwochenenden dienen. Darüber hinaus bilden sich Gemeindemitglieder selbstständig weiter durch ihre Teilnahme an Vorträgen, Akademie-Tagungen anderer Anbieter, durch den Besuch der Katholiken- und Kirchentage sowie verschiedenster Veranstaltungen lesbisch-schwuler Organisationen. Als Mitglied des Arbeitskreises „Schwule Theologie“ berichtete der Autor regelmäßig von deren Veröffentlichungen und Jahrestagungen. Insbesondere im Jubiläumsjahr 2001/2002 lud das PSK ihre Mitglieder und Gäste ein, sich mit zentralen biblischen und gesellschaftlichen Themen wie Segen, Gerechtigkeit und Armut auseinander zu setzen.⁸²¹ Auf Vorschlag einzelner PSK-Mitglieder hatte der Festausschuss diese Themen ausgewählt, wobei sie sich bewusst waren, dass dabei andere wichtige Themenkreise (z.B. evangelisch - katholisch) nicht berücksichtigt wurden; einige kritisierten dies. Die Verantwortlichen stellten sich dieser Kritik, indem sie explizit evangelische Mitglieder aufforderten, sich bei der Planung und Vorbereitung der Veranstaltungen des Jubiläumsjahres einzubringen.

Wichtige Hinweise zu Fort- und Ausbildung erhalten PSK-Mitglieder durch Verlautbarungen am Ende der Gottesdienste und über die Gemeindebriefe⁸²². Aufgrund eines solchen Hinweises entschloss sich 1992 ein PSK-Mitglied an der Tagung „Homosexualität im Mann“ der katholische Akademie in Freiburg i. Br.⁸²³ teilzunehmen.

⁸¹⁸ In: Q I 14, 2

⁸¹⁹ Vgl. Bäumlner/Mette, 1987, 20

⁸²⁰ Vgl. Haslinger/Bundschuh-Schramm, 2000, 306

⁸²¹ s. Doku. 9

⁸²² So z.B. 1994 ein Treffen im Begegnungshaus der Dominikaner in Braunschweig zum Thema „Schwule Identität“. In: Q B 36, 2

⁸²³ Vgl. Schumann, 1993, 24-25

en, und berichtete der Gemeinde im Nachtrag, dass nicht nur Freiburger Lesben und Schwule sowie neugierige Kirchenmitglieder gekommen seien, sondern auch Interessierte aus ganz Deutschland. Für ihn sei es spannend gewesen zu erfahren, dass es schon damals in anderen Städten und Bistümern nicht nur Fremdheit oder Feindschaft zwischen kirchlichem und schwulem Leben gegeben habe, sondern bereits konkrete Begegnungsstrukturen vorhanden gewesen seien.⁸²⁴ Durch das kirchenpolitische Wirken der Ökumenischen Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK) und nicht zuletzt durch die zukunftsweisenden wissenschaftlichen Arbeiten einiger Humanwissenschaftler und Theologen – wie z.B. aufseiten der katholischen Theologie von Thomas Wagner⁸²⁵ und Wunibald Müller⁸²⁶ – kam es seit den 1970er Jahren zunehmend zu Begegnungen zwischen Schwulen und katholischen Amtsvertretern. Der Akademie in Freiburg ist es hoch anzurechnen, dass sie mit der o.g. Tagung den Dialog zwischen Schwulen und katholischer Kirche schon recht früh gefördert, und somit den homosexuellen Menschen in der katholischen Kirche sichtbar gemacht hat.

Nachfolgend seien beispielhaft drei für das PSK wichtige Themenbereiche benannt: das Schwul-Sein, das Kirche-Sein und die Verantwortung in der Gesellschaft. Das PSK will mit Vermittlung wichtiger Fakten und Informationen aus diesen Bereichen ihre Mitglieder zu eigenständiger, kritischer Reflexion ihres Handelns befähigen.

Die Frage nach den eigenen Wurzeln⁸²⁷, dem eigenen „Schwul-Sein“ bleibt dauerhaft aktuell, so dass beispielhaft das Vorbereitungsteam den Beginn des Jubiläumsjahres 2001/2002 unter der Frage „Wo kommen wir her?“ stellte. Martin Dannecker vom ehemaligen Sexualwissenschaftlichen Institut der Frankfurter Universität referierte auf Einladung der Gemeinde nach einem gestalteten Gottesdienst⁸²⁸ zu den Worten „Er stillt mein Verlangen... ..und weiß, ich bin schwul / lesbisch“ im Gemeindehaus „über den ‚gewöhnlichen Homosexuellen‘ an der Schwelle zu Beginn des neuen Jahrtausends.“ Er unterstrich seine Beobachtung, dass es keine festgelegte homosexuelle Identität gebe, wie es in den Vorstellungen vieler Menschen existiert.⁸²⁹ Im folgenden Interviewausschnitt erläutert Dannecker den kulturellen Hintergrund des Umgangs mit Sexualität, insbesondere welche Auswirkungen das sogenannte ‚Normale‘ in der Gesellschaft im Umgang mit schwulen Männern und in Bezug auf deren Eltern hat.

Martin Dannecker: „Grundsätzlich ist festzuhalten, dass wir in einer Kultur leben, in der es untergründig in allen kulturellen Bereichen eine Normativität gibt, die heterosexuelles Verhalten fordert. Judith Butler spricht von Heteronormativität, die bestimmt, wie Männer und Frauen zu sein haben. Ich finde, dass dies ein sehr fruchtbarer Begriff ist. Doch diese Kultur produzierte notwendig ‚Abweichler‘, die auch

⁸²⁴ In: Q B 18, 2

⁸²⁵ Thomas Wagner hat 1978 als einer der ersten deutschen Theologen das Thema „Schwule Theologie“ in die Pastoraltheologie mit seiner Diplomarbeit „Neue Perspektiven in der Homophilenpastoral“ bei Prof. P. Ludwig Bertsch SJ an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen, Frankfurt/Main eingebracht. Namentlich zu nennen wäre noch: Herman van de Spijker, 1968; Theodor Bovet, 1965; Johannes Gründel, 1973; Dannecker/Reiche, 1974; Rüdiger Lautmann, 1979; Bleibtreu-Ehrenberg, 1981; Gabriel Looser, 1982; Hans-Georg Wiedemann, 1982; Martin Siems, 1980, die zum Thema seit Mitte der 1960er Jahre arbeiteten.

⁸²⁶ Wunibald Müller: „Homosexualität – eine Herausforderung für Theologie und Seelsorge“, Mainz 1986. Vgl. Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 5, 254-260

⁸²⁷ Vgl. Blazek, 1996

⁸²⁸ In: Q L 11.4

⁸²⁹ In: Q B 93, 2

noch gezwungen sind, sich eine Identität anzueignen, um sich gegen diese andere Kultur überhaupt zu positionieren. Ich muss dann nicht nur irgendwann mal sagen, ich begehre Männer, ich begehre Frauen - das wäre nur eine Beschreibung -, sondern ich muss dann sagen, ich bin homosexuell oder ich bin lesbisch, das ist viel mehr.[...] Doch wie sehr hat sich die Toleranz der Gesellschaft gegenüber Homosexuellen wirklich verändert? Wenn man Eltern die Frage stellt, ob es ihnen egal ist, ein hetero- oder homosexuelles Kind zu haben, dann erfährt man, wenn sie ehrlich sind, dass sie sich eigentlich keine homosexuellen Kinder wünschen.⁸³⁰

Die von Dannecker festgestellte Tatsache, dass häufig schwule Söhne von ihren Eltern im Grunde nicht gewollt sind, hat nicht nur Auswirkung auf die Entwicklung und das Verhältnis junger Menschen zu ihren Eltern, sondern zugleich bei religiös Sozialisierten Auswirkungen auf das sich bildende Gottesbild. Wie sollen sie an die von Jesus Christus verkündete Liebe Gottes glauben, wenn sie intuitiv spüren – ohne es wahrhaben zu wollen – von ihrer Familie nicht gewollt zu sein. Von der Kirche werden Schwule und Lesben zudem als Sünder abgestempelt. Diese Erfahrung der permanenten Ablehnung hat nach Ansicht des Autors Auswirkung auf den Glauben bzw. Nicht-Glauben von Schwulen und Lesben. Für die Entwicklung und Wandlung des Glaubens in Hinblick auf die je eigene Biographie ist laut Norbert Mette ein lebenslanges Lernen und Reifen erforderlich.⁸³¹ Danneckers schonungslose Aufklärung führte bei PSK-Mitgliedern zu einem neuen Bewusstsein der angesprochenen Problematik, was weitere Bildungsarbeit der Gemeinde zu dieser Thematik erfordern sollte.

Zur persönlichen Weiterbildung erschienen Artikel im Gemeindebrief wie z.B. „Mein Vater, das unbekannte Wesen“ von Volker H.⁸³², „Beziehungen“ von Andreas G.⁸³³, „Vom Umgang mit sich selbst“ aus dem Buch „Das Recht ein anderer zu werden“ von Dorothee Sölle.⁸³⁴ In Zusammenarbeit mit der Frankfurter schwul-lesbischen Buchhandlung ‚Oscar Wilde‘ lud die Gemeinde 1995 zu einem Autorenabend mit Gustl Angstmann über seinen Roman „Novizen“⁸³⁵ ein⁸³⁶. „Warum bleibe ich in der Kirche?“ - diese ist die zentrale Frage im Buch, die sich auch heute viele homosexuelle GottesdienstteilnehmerInnen stellen. Auch die weiteren angesprochenen Themen – die emotionale Nähe zur Kirche, die die Protagonisten der Erzählung, ein Freundespaar, ins Kloster führte, der tiefe Glaube trotz aller Lebenskrisen, die Diskriminierungen durch die Kirche, das gelungene und verfehlte Coming Out, Krankheiten (Krebs, AIDS) – regten viele Teilnehmer zu weiteren Fragen und Diskussionen an. Sich dieser Themen bewusst zu werden, führt zur Erfahrung, laut Norbert Mette, dass „Bildung als Befreiung aus in Entfremdung gehaltenem Leben“⁸³⁷ erfahren wird. Welche Bildung brauchen schwule Katholiken, was ist vorrangig hinsichtlich ihrer Lebenswirklichkeit? Diese Fragen stellt Hennig Luther. Der Einzelne muss befähigt werden, mit religiöser Tradition umzugehen.⁸³⁸ Die Verantwortlichen der Gemeinde griffen diese Themen immer wieder mit unterschiedlicher Gewichtung auf, z.B. bei den Fragebogenaktionen. Bei den Zusammenkünften nach den Gottesdiensten und über Befragungen im Rahmen der Gemeindeforen kamen weitere Themen auf, die

⁸³⁰ In: Q I 7, 1-3

⁸³¹ Vgl. Mette, 2005, 66

⁸³² In: Q B 37, 1

⁸³³ In: Q B 39, 1

⁸³⁴ In: Q B 40, 1

⁸³⁵ Zum Thema: „Schwule Ordensleute“, s. Werkstatt Schwule Theologie, 9. Jg. 3/2002

⁸³⁶ Vgl. Angstmann, 1996. In: Q S 10, 5

⁸³⁷ Vgl. Mette, 2005, 85

⁸³⁸ Luther, 1992, 12

man gern behandelt sehen wollte wie z.B. die historische Manifestation von Homosexualität oder die Geschichte der Schwulenbewegung. Ältere PSK-Mitglieder berichteten daraufhin über ihre Erlebnisse während der Nazizeit und in der Zeit der jungen Bundesrepublik der 1950er und 1960er Jahre. Eine solche Lebenserzählung führte zur Einführung eines jährlichen Shoah-Gottesdienstes (Kap. 3.3.5).⁸³⁹

Die eigene Geschichte nicht zu vergessen, ist aktueller denn je, da vor allem jüngere Schwule aufgrund der gesellschaftlichen Errungenschaften wie die Abschaffung des Paragraphen §175 (1994) und die staatliche Anerkennung der gleichgeschlechtlichen Partnerschaft (2001) die Gefahr nicht erkennen, dass sie als sexuelle Minderheit sehr leicht neu in Frage gestellt werden könnten, worauf Martin Dannecker in seinem bereits erwähntem Vortrag hinwies. Selbst noch in den 1990er Jahren ließ der damalige Fuldaer Bischof Johannes Dyba durch viele öffentliche, verunglimpfender Äußerungen seine tiefe Abneigung gegen Schwule erkennen.⁸⁴⁰ Grund genug für die Veranstalter des Jubiläumsjahres einen Referenten einzuladen, der über die Geschichte der Schwulen, speziell über diejenige in Frankfurt berichten sollte. Ausgehend von der Frage „Woher kommen wir?“ referierte im Juli 2001 der Stadtführer Christian Setzepfandt über das Schicksal der Homosexuellen von Beginn des 19. Jhs. bis in die jüngste Gegenwart.⁸⁴¹ Anhand der unheilvollen Geschichte des § 175⁸⁴² benannte er berühmte schwule Persönlichkeiten⁸⁴³, die sich im 19. und 20. Jahrhundert für die Rechte homosexueller Menschen einsetzten.⁸⁴⁴ Nicht unerwähnt blieben Entstehung und Entwicklung der Frankfurter schwulen – auch schwul-christlicher – Initiativen und Organisationen seit 1945.

Durch diesen Vortrag wurde es PSK-Mitgliedern bewusst, dass sich die Gründung des PSK nicht im luftleeren Raum vollzogen hatte, sondern auf der Grundlage einer bereits existierenden emanzipatorischen Bewegung. Aus dieser historischen Erkenntnis heraus leiten PSK-Mitglieder ihre Verantwortung ab, das Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf weiter in die Zukunft zu führen.

Theologie der Gemeinde, Gemeindeaufbau und Gemeindeentwicklung sind andere wiederkehrende Themen der Weiterbildung. Im Sinne des Apostolats der Laien (AA 16,20,29) ist mangels einer priesterlichen oder theologischen Leitung (was hier dem PSK zum Glück gereicht!) notwendig, dass mündige Gemeindemitglieder kompetent die Gemeindebildung auf die Zukunft hin ausrichten. Als Leitideen und Orientierungsmarken einer lebendigen Gemeinde benennt Norbert Mette sechs Aspekte: Jesu Botschaft vom Reich Gottes, Auslegung des Evangeliums, Ökumene, Gestaltung von eigenen gemeindlichen und gottesdienstlichen Formen, ehrliches Miteinander-umgehen (2 Kor 3,3) und Gastfreundschaft bzw. die Begegnung mit Fremden.⁸⁴⁵ An vielen Abenden während der Gemeindeforen, -tagen und Klausurwochenenden

⁸³⁹ In: Q L 8.3, 1-5

⁸⁴⁰ Vgl. Der Tagesspiegel vom 12.10.1991: Dyba wettert heftig gegen Homosexuelle und HIV-Infizierte. „Hergelaufene Schwule“ und „Randalierende Aids-Positive“. In: HuK-Info (1991), Nr. 91, 37

⁸⁴¹ Vgl. Setzepfandt, 2002

⁸⁴² Vgl. Dose, 1990

⁸⁴³ Vgl. Herzer, 1993

⁸⁴⁴ Hier wären zu nennen: Paul Johann Anselm von Feuerbach (1777-1833), Jurist; Karl Heinrich Ulrichs (1825-1895), Jurist; Johann Baptist Schweitzer (1833-1875), Jurist; Magnus Hirschfeld (1868-1935), Mediziner; Hans Giese (1920-1970), Mediziner; Richard Plant (1919-1998), Germanist; Martin Dannecker (1942 geb.), Sexualwissenschaftler.

Vgl. Setzepfandt 2002

⁸⁴⁵ Vgl. Mette, 2005, 132f.

wurden und werden weiterhin diese grundlegenden Themen behandelt, so dass die Gemeinde in ihrem Tun überzeugend für alle in den Spuren Jesu erkennbar bleibt, und damit, „einen Beitrag zur Auferstehung des Reiches Gottes“ erbringt.⁸⁴⁶

Exemplarisch sei hier ein Beispiel von Bildungsarbeit an einem Gemeindetag wiedergegeben, woran deutlich werden soll, dass schwule Katholiken „nicht länger ‚Schafe‘ sein“ wollen, wie Georg Terhart schreibt⁸⁴⁷. Im Sinne des Evangeliums geht es vielmehr darum, die eigene Situation in der Kirche nicht länger hinzunehmen und zu bedauern, sondern sich stattdessen auf die eigene Kompetenz als Christ zu berufen und Änderungen einzufordern.

Im Dezember 1999 hinterfragten Sibylle B. und Burkhard Cramer die Gemeindepraxis: „Sind wir eine Gemeinschaft schwuler Männer, die den Gottesdienst ‚vollziehen‘ oder lassen wir uns passiv seelsorgerisch betreuen? Übernehmen wir Verantwortung als katholische schwule Männer und Frauen, die der Kirche und Gesellschaft ‚queer‘ liegen oder bleiben wir weiterhin ein Seelsorgefall für die Amtskirche? Schielen wir noch immer auf Quote [Mitgliederzahlen, d.V.] wie Parteien und Fernsehsender? Der Grundvollzug christlichen Lebens in der Liturgie findet statt: ‚Wo zwei oder drei in meinem Namen in Gemeinsamkeit zusammenkommen, bin ich mitten unter ihnen‘ (Mt 18,20)“.⁸⁴⁸

Die TeilnehmerInnen dieses Gemeindetages blieben nicht nur beim Hören dieser Fragen, sondern mischten sich nach kritischer Reflexion mit ihrer eigenen Beurteilung der Themen ein, was schließlich zur Gründung des Liturgie-⁸⁴⁹ und Öffentlichkeitskreises noch im selben Jahr 1999 führte.

Grundsätzlich erweist sich der Dreischritt Sehen-Urteilen-Handeln als hilfreiche Methode praktisch-theologischer Reflexion⁸⁵⁰ an. Sie kam an jenem Gemeindenachmittag zum Tragen. Für PSK-Mitglieder ist es wichtig, sich ihrer eigenen christlichen Berufung als Getaufte und Gefirmte neu bewusst zu werden, um dann die Botschaft, dass jeder in Jesus Christus gleich wichtig ist (Gal 3, 28; Kol 3,11), verstehen (LG 30-38) und leben zu können, und eben nicht „alte Schläuche“ wieder aufzufüllen und nach einem „Leithammel“ zu suchen. Hennig Luther spricht von Bildung nicht mehr im Sinne von Eingliederung in einen kulturellen Überlieferungszusammenhang, sondern von „Aneignungs- und Gestaltungs-kompetenz des Subjekts.“⁸⁵¹

Über die Themen zur Gemeinde hinaus bildeten und informierten sich GottesdienstteilnehmerInnen aus eigenem Antrieb weiter, so z.B. zu kirchlichen Verlautbarungen oder über die Entstehung der Kirchenvolksbewegung „Wir sind Kirche“. Ebenso wichtig waren den PSK-Mitgliedern Berichte aus dem schwul-lesbischen Bereich wie zum Beispiel vom 3. Treffen der „Lesbischswulen Gottesdienstgemeinschaften“ in Stuttgart⁸⁵² oder vom ersten Kongress zur Vernetzung christlicher Schwulen- und Lesbengruppen in Bielefeld.⁸⁵³ Darüber hinaus beschäftigten sich interessierte Gemeindemitglieder mit gesellschaftlich-politischen Themen und fuhren zu entsprechenden Tagungen, z.B. 1997 nach Toulouse zu einem Treffen des „Europäischen Forums christlicher Lesben- und Schwulengruppen“ zu der Frage

⁸⁴⁶ Vgl. Mette, 2005, 124

⁸⁴⁷ Vgl. Terhart, 2002, 85

⁸⁴⁸ In: Q F 81, 10

⁸⁴⁹ In: Q L 16

⁸⁵⁰ Vgl. Mette, 2005, 41f.

⁸⁵¹ Vgl. Luther, 1992, 162

⁸⁵² In: Q B 109, 1

⁸⁵³ In: Q B 117, 1

„Was heißt es, als Schwule und Lesben Europäer zu sein?“⁸⁵⁴ (Kap. 6.5). Dass sich das PSK den Themen gesamtgesellschaftlicher Relevanz zuwendet, erklärt sich Wolfgang Schürger mit den besonderen Herausforderungen der Minderheiten-situation, in der Schwule und Lesben stehen. PSK-Mitglieder nehmen ihre gesellschaftliche Verantwortung wahr und ziehen sich eben nicht „in das privilegierte Ghetto der Subkultur“⁸⁵⁵ zurück.

Nicht nur zu auswärtigen Veranstaltungen fuhr man, sondern auch vor Ort organisierten die Sprecher immer wieder interessante Vorträge (besonders im Jubiläums-jahr 2001/2002). Zwei dieser Vorträge von Referenten, die zugleich Zelebranten seit Gründung des PSK sind, seien hier beispielhaft genannt.

In der Folge des Vortrags von Pater Gregor Böckermann PA „Du füllst mir reichlich den Becher... Christen können keine Kapitalisten sein...– Armut und Reichtum in Frankfurt“ lud er auf Wunsch einiger PSK-Mitglieder ein Jahr später (im Oktober 2002) anlässlich des „50. Jahrestag[es] der Gründung unserer Verfassung“⁸⁵⁶ zu einem Stadtrundgang⁸⁵⁷ unter dem Aspekt „Wirtschaft und Finanzen als Glaubens-fragen“ ein. Der Gemeindebrief schrieb dazu: „Der gradlinig und streitbare Ordens-mann (Aktion Geld stinkt doch) räumte schonungslos mit scheinbar lieb gewordenen Zuständen und Gewohnheiten im gegenwärtigen Wirtschaftssystem auf und brachte das, womit sich alle, die sich in dem System eingerichtet haben, schwer tun, auf den Punkt. Dieser globale Kapitalismus, ausgerichtet auf unendliches Wachstum, führt dazu, dass wenige auf Kosten einer immer größer werdenden Masse immer reicher werden. Wenn dies in Deutschland und anderen westlichen Industrieländern gegenwärtig aufgrund einer durchaus wohlhabenden Mittelschicht nicht so sichtbar wird, dann nur deshalb, weil diese Länder auf Kosten anderer Staaten leben. Reichtum versklavt: Wer übertrieben reich ist, muss dafür andere versklaven. Beispiel Frankfurt. Hier kann man eine Uhr für ca. 300.000 Euro kaufen, gleichzeitig nimmt man in Kauf, dass Obdachlose von der Straße ‚gekehrt‘ werden. Ein solches Wirtschaftssystem ist im Kleinen wie im Großen zum Scheitern verurteilt. Gregor prophezeite, dass sich dieses Scheitern in gar nicht so ferner Zukunft zeigen werde.“⁸⁵⁸

Für die Mitglieder des PSK schaffen die Aktivitäten, Erfahrungen und Veröffentlichungen ihrer seit vielen Jahren befreundeten Zelebranten nicht nur ein wichtiges Band der Freundschaft und Verbundenheit zwischen ihnen, sondern dienen darüber hinaus der eigenen Fortbildung. Die von Böckermann angesprochene Ungerechtig-keit muss benannt werden. Paul M. Zulehner benennt das Thema Gerechtigkeit als eine stets zu behandelnde Herausforderung in der Gemeindepastoral⁸⁵⁹. Neben den Themen Armut und Reichtum interessierte sich die Gemeinde im Jubiläumsjahr für die verschiedenen Lebensformen in der heutigen Kirche und Gesellschaft unter dem Aspekt der Gerechtigkeit. Friedhelm Hengsbach ging in seinem Vortrag der Frage der Gerechtigkeit in der deutschen Gesellschaft unter dem Aspekt der Geschlechter-gerechtigkeit für Schwule und Lesben nach.

⁸⁵⁴ In: Q B 68, 1

⁸⁵⁵ Vgl. Schürger, 2007, 83

⁸⁵⁶ In: Q B 79, 1

⁸⁵⁷ In: Q B 100, 1

⁸⁵⁸ In: Q. B 96, 3.

⁸⁵⁹ Vgl. Zulehner, 1989, 76f.

Friedhelm Hengsbach: „Im Jubiläumsjahr der schwulen Gemeinde anlässlich ihres zehnjährigen Bestehens habe ich gerne referiert zu der Aussage des damaligen Bundestagspräsidenten Wolfgang Thierse, der sagte: ‚Die Gerechtigkeit ist in die Gesellschaft zurückgekehrt‘. Ich fragte mich dabei, ob sie das ist. Themen waren u.a. die spezifischen Fragen nach der Gesundheitsreform, nach dem Ausgleich zwischen den Wohlhabenden, Einkommensstarken und den Einkommensschwachen. Aber es geht nicht nur um die Parteien, sondern wir müssen auch fragen nach der Gerechtigkeit in der Kirche. Was heißt Gerechtigkeit vor Gottes Angesicht? Da stellt sich die Frage ganz anders und sie ist dann noch viel radikaler. Vor Gottes Angesicht, vor diesem Gott, den wir so jenseits von aller Welt, andererseits aber auch mitten in der Welt verstehen. Wir sollen nicht einfach unsere Erfahrungen auf Gott übertragen und festschreiben, wie z.B. er ist Vater, er ist Mutter, er ist Frau oder dies oder jenes, sondern dass wir vor diesem Geheimnis stumm werden. Je stummer wir Christen eigentlich vor diesem Geheimnis werden, um so freier könnten wir über die Art und Weise reden, wie wir miteinander leben, was Männer und Frauen, was Geschlechtergerechtigkeit, was Schwule und Lesben angeht. Aber auch weiter: wie wir als Menschen unser Leben gestalten, ohne dass jetzt immer nachgefragt wird, ob und wie es anderen passt. Es entstehen über das Materielle hinaus viel radikalere Fragen. Lebensstile und Lebensformen dürfen in einer pluralen Gesellschaft nebeneinander stehen. Wer über Macht verfügt, wie die Kirchen, will sagen, es gibt nur Familie mit der entsprechenden Einteilung der Rollen.“⁸⁶⁰

Die von Friedhelm Hengsbach angesprochene Gerechtigkeitsfrage forderte einige PSK-Mitglieder heraus; einige verließen verärgert die Gemeinde, da ihrer Meinung nach solche Themen, nicht breit in einer Gottesdienstgemeinde zu diskutieren seien. Karl Lehmann ist zu widersprechen, wenn aus seiner Sicht die Diakonie der christlichen Gemeinde nicht am „Pathos großflächiger Sozialkritik“, sondern nur am konkreten Handeln an benachteiligten und ausgegrenzten Menschen gemessen werden sollte.⁸⁶¹ Im Gegenteil, nach Meinung des Autors kann es nicht genug Sozialkritik geben, weil die „Frohe Botschaft“ genau dieses christlich motivierte politische Handeln im Sinne Jesu (Mt 25) herausfordert.

Die Begegnung von Gemeindegliedern und Zelebranten (Priestern) bzw. GottesdienstleiterInnen auf gleicher Augenhöhe, ohne dabei die Unterschiede zu nivellieren, ist ein basiskirchliches Merkmal. Dabei lernen beide Seiten voneinander, die einen über die konkrete Lebens- und Glaubenswelt der Schwulen und Lesben, die anderen über das kirchliche und soziale Engagement der hauptamtlichen KirchenmitarbeiterInnen. Es gibt vielfältige Möglichkeiten die Bildungsarbeit auf mehrere Säulen zu stellen; man muss nicht alles selber tun, sondern man kann sich beschenken lassen. So gibt es gute Angebote katholischer und evangelischer Bildungswerke, die man nutzen kann.⁸⁶²

4.3.3 Öffentlichkeitsarbeit

Über persönliche Ansprachen, Plakate, Flyer, Zeitungsannoncen und mit einem Bericht von Georg Trettin unter der Überschrift „Katholische schwule Gemeinde in Frankfurt“ in der Zeitschrift der Frankfurter AIDS-Hilfe⁸⁶³ machte sich das PSK in den Anfangsjahren in Frankfurt bekannt. Diese Schritte in die Öffentlichkeit waren notwendig gewesen, um überhaupt schwule katholische Gläubige auf die neue

⁸⁶⁰ In: Q I 12, 4

⁸⁶¹ Vgl. Lehmann, 1982, 31

⁸⁶² Vgl. Bäuml/Mette, 1987, 14

⁸⁶³ Trettin, 1991, 7

Projektgemeinde aufmerksam zu machen. Eine eigens gegründete Werbegruppe versuchte die Gemeinde vor allem in der heimischen lesbisch-schwulen Community bekannt zu machen. Ende Juli 1992 war das erste Faltblatt mit dem Titel: „katholisch SCHWUL GOTTESDIENST Gruppen“ gedruckt: „Das Faltblatt ist jetzt endlich fertig. Auf die Stunde pünktlich zur Infobörse [⁸⁶⁴] konnte es beim Drucker abgegeben werden. Jetzt könnt Ihr es weitergeben. Es enthält kurze Informationen über unser Projekt, einschließlich Lageplan für Auswärtige.“⁸⁶⁵

Da das PSK in den ersten Jahren vom Bistum Limburg nicht offiziell anerkannt war, war jede Form von Öffentlichkeit wie auch die Entwicklung und Verteilung jenes Faltblattes mit der Angst vor kirchenamtlichen Sanktionen verbunden gewesen. Der damalige Generalvikar Günther Geis tadelte das PSK wegen einer Annonce in der Zeitschrift „Publik Forum“. Das PSK suchte damals für die musikalische Gestaltung der Gottesdienste einen Organisten!⁸⁶⁶ Die bistumseigene Zeitung „Der Sonntag“ führte mit dem PSK im Sommer 1991 zwar ein Interview, das jedoch nicht erschien.⁸⁶⁷ Statt in der Enttäuschung über die Haltung der Bistumshierarchie zum PSK zu verharren, suchten die ersten PSK-Sprecher Kontakt zur Stadtkirche, zur Ortsgemeinde Maria Hilf und zu anderen lesbisch-schwulen christlichen Gruppen, um das eigene Selbstvertrauen zu stärken und in der Folge mutiger öffentlich auftreten zu können. Zum Schutz des Wachstums der Gemeinde und ihrer GottesdienstteilnehmerInnen lehnten die Verantwortlichen des PSK Anfragen von Medien in den ersten Jahren ab.

Seit Verleihung des diözesanen Rechtstitels 1996 (Kap. 5.1) konnten sich Mitglieder der schwulen katholischen Gemeinde gemeinsam mit Vertretern des Bistums bzw. kirchlicher Einrichtungen öffentlich zeigen. Den Beginn einer breiteren Öffentlichkeitsarbeit markierte Mitte der 1990er Jahre die Auslage des PSK-Flyers im damals neu errichteten Katholischen Kirchenladen in der Fußgängerzone der Frankfurter City. Die Leiterin Ursula Sauter, die zuvor als Gemeindefereferentin in der Pfarrei Maria Hilf gearbeitet hatte, bat regelmäßig um Nachlieferung der Flyer.⁸⁶⁸

Im Sommer 2001 ermöglichte die katholische Stadtkirche dem PSK anlässlich seines Jubiläumsjahres, sich in den Wochen vor dem in Frankfurt stattfindenden evangelischen Kirchentag im Kirchenladen zu präsentieren.⁸⁶⁹ Burkhard Cramer entwarf dazu ein Plakat⁸⁷⁰. Zum diözesanen Kreuzfest 2003 stellte der Kirchenladen dem

⁸⁶⁴ Die Infobörse bot Frankfurter Gruppen am 15.7.1992 im Ökohaus am Westbahnhof an, sich zu präsentieren. Die schwule Gemeinde war mit vier Repräsentanten vertreten. In: Q B 15, 2

⁸⁶⁵ In: Q B 15, 2 Sechsteilig war das Faltblatt im Format DIN A4 aufgebaut: Auf der Deckseite standen in großen Buchstaben die Worte „SCHWUL und Gottesdienst“ und in kleinen Buchstaben „katholisch und gruppen“. Die anderen Seiten sind mit den Worten „schwul und solidarisch“ überschrieben und haben in der unteren Reihe einen Themenhinweis. Die folgenden Seiten umfassten Einladungen, Termine, Gruppen, Aktivitäten und einen Lageplan.

⁸⁶⁶ In: Q. S 10, 7 Im Gemeindebrief stand dazu: „Unerwartet war die Reaktion des Herrn Generalvikars Geis auf eine Kleinanzeige, mit der die Gemeinde unter der Leserschaft von ‚Publik Forum‘ nach einem Organisten suchte. Leider hat Herr Geis sich gegenüber der Gemeinde bzw. ihren Sprechern nicht geäußert, nur gegenüber einem der in der Gemeinde zelebrierenden Priester. Je selbstverständlicher die Existenz der Gemeinde im Frankfurter Kontext ist, desto unbefangener und fruchtbarer kann auf öffentliches Interesse reagiert werden.“ In: Q M 9

⁸⁶⁷ In: Q. S 10, 7

⁸⁶⁸ In: Q S 10, 7

⁸⁶⁹ In: Q F 90, 4; s. Doku. 14

⁸⁷⁰ Dargestellt war auf dem Plakat ein zentraler Tisch, zu dem von allen Seiten lesbische, schwule, heterosexuelle Paare und einzelne Menschen auf regenbogenfarbenen Wegen gingen bzw. um den Tisch sich als Gemeinschaft versammelt hatten. Unter dem Bild stand: Schwul+Katholisch, Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf. In: Q M 15. Neben diesem Bild gab es zwei weitere Plakate. Auf der rechten Seite waren

PSK für einige Wochen eines seiner großen Ladenfenster erneut zur Selbstdarstellung zur Verfügung. Für das PSK war es eine große Errungenschaft, sich an einem Ort präsentieren zu können, an dem täglich Tausende von Menschen vorbeigehen.

Es gab viele Reaktionen von Passanten. So berichtete die Leiterin des Kirchenladens von einer pastoralen Gruppe aus den Bistümern Würzburg und Augsburg, die das Plakat besonders bewunderte und überrascht darüber gewesen sei, dass in Frankfurt eine katholisch schwule, sonntägliche Gottesdienstgemeinschaft möglich sei. Pater Christophorus Goedereis OFM Cap, damaliger Pfarrer der Liebfrauen-Gemeinde, nahm die Leitthemen des Plakates zum Anlass, einen Abendvortrag zu den Grundfunktionen der Kirche im Rahmen der Citypastoral zu halten. Andere MitarbeiterInnen des Kirchenladens entdeckten vor dem Schaufenster verwunderte Gesichter, Menschen kamen mit einer allgemeinen Frage herein und nahmen heimlich einen PSK-Flyer mit. Einige Interessierte vermittelten die MitarbeiterInnen des Kirchenladens an das PSK weiter. So erfragte z.B. eine Priestergruppe aus Würzburg die Adresse des Öffentlichkeitskreises, um mit dem PSK in Kontakt zu treten. Dieser organisierte in der Folge ein Treffen jener Priestergruppe mit Mitgliedern des PSK in der Pfarrei Maria Hilf. Als Kirchenrechtler des Bistums Limburg betonte damals Thomas Schüller die Wichtigkeit solcher Begegnungen.

Thomas Schüller: „Wichtig für homosexuelle Menschen ist, sich zu zeigen, Begegnung herzustellen und Vernetzungen in die Kirche und schwule Community zu beleben.“⁸⁷¹

Wie Balsam auf die seelischen Wunden manches schwulen Katholiken wirkt die Nachricht, dass hauptamtliche Kirchenmitarbeiter ein offenes Ohr für das Recht auf Gleichstellung schwuler und lesbischer Gläubiger haben und sich in Kirche und Gesellschaft für diese einsetzen. Dennoch bleibt es den Betroffenen nicht erspart, sich weiterhin selbstbewusst auf den Weg im Sinne der „Martyria“ zu machen. Trotz allem hat das PSK kein Problem damit, sich in der Öffentlichkeit auf die Seite ihres Bistums zu stellen, das Bistum hingegen meidet weiterhin jede (öffentliche) Unterstützung des Projekts. Trotz dieses Dilemmas haben sich PSK-Mitglieder von Pfarrgemeinden, von der Katholischen Hochschulgemeinde und vom Stadtsynodalrat Frankfurts (Kap. 5.2) als Referenten ansprechen lassen, um nicht nur die schwule katholische Gemeinde vorzustellen, sondern auch über die Glaubens- und Lebenswelt von Schwulen wie ihre besondere Situation in Kirche und Gesellschaft mit ihnen ins Gespräch zu kommen.

Anfragen kamen auch von ReligionslehrerInnen⁸⁷² an das PSK mit dem Wunsch, im Unterricht die Themen „Homosexualität“ und „Glaube/Kirche“ durch persönliche Gespräche zu konkretisieren. Der Koordinator des Öffentlichkeitskreises Wolfgang N. berichtete:

Untereinander ein blauer Kreis (Diakonia), ein gelbes Dreieck (Martyria) und ein rotes Viereck (Liturgia) als Symbole für die Grundfunktionen der Kirche zu sehen. Auf der linken Seite neben dem Hauptplakat war das Festprogramm des gesamten Jahres wiedergegeben. Als Blickfang diente vor dieser Präsentation eine kleine Regenbogenfahne. In: Q M 14

⁸⁷¹ In: Q I 21, 3

⁸⁷² Zum Thema: „Die Unsichtbaren: Schwule Religionslehrer“, s. Werkstatt Schwule Theologie 11. Jg., 2/2004

„Highlights waren Anfragen eines Religionslehrers, der auf das PSK zugekommen ist. Er wollte das Thema ‚Sexualität und Religion‘ mal in seinem Unterricht an einer Berufsschule behandeln. Ich bin dann mit Georg zusammen in die Schulklasse hineingegangen. Das war für alle Beteiligten eine gute Erfahrung. Gelegentlich fragen auch Kirchengemeinden nach Referenten an. Ich frage dann bei den PSK-Mitgliedern oder Priestern nach, ob da jemand zur Verfügung steht und das Thema für einen interessierten Kreis kompetent und gut vermitteln kann.“⁸⁷³

Mehrere Unterrichtsbesuche in Frankfurter Schulen fanden statt. Bei dieser Gelegenheit arbeiteten Gemeindeglieder mit dem Schulprojekt des ökumenischen Arbeitskreises Homosexualität und Kirche (HuK) zusammen.⁸⁷⁴ Vereinzelt nahmen Mitglieder Einladungen zum Besuch von Schulklassen an, vor allem dann, wenn sie selbst Religionslehrer waren. So berichtete Jens C. von seiner Erfahrung mit dem Besuch des Lesbenpaares Heike Rolf und Luitgard D. in seiner Schule:

Jens C.: „Es war in einer 10.Klasse. Die SchülerInnen sind dann ca. 16 Jahre alt. Wir hatten da im Unterricht den Schöpfungsbericht als Thema. Irgendjemand fragte wohl flapsig, warum stehen denn da die Schwulen nicht drin. Dann kamen wir darauf, wie geht man denn jetzt damit um, nur weil homosexuelle Menschen nicht drin stehen, ist ihre Sexualität verboten, nicht gewollt oder die haben damals nicht alles in den Schöpfungsbericht reingeschrieben, was es gibt. Ich schlug dann vor, ein schwules oder ein lesbisches Paar mal einzuladen, in die Klasse zu kommen. Interessanterweise haben sich dann die Jungen geäußert, sie wollten lieber ein lesbisches Paar. Ich glaube, dass ein schwules Paar ihnen selber zu nahe gewesen wäre. Die Mädchen waren offener. Dann kamen mir Heike und die Luitgard in den Sinn. Beide haben sich extra beruflich frei genommen. Meine Vorbereitungen zum Unterricht waren nicht nötig, da Heike und Luitgard nur von sich zu erzählen brauchten. Man konnte da richtig erleben, wie die so miteinander umgehen, ein wenig schüchtern auch, überhaupt nicht kämpferisch, sondern nur einfach so. Beide sind auf alle Fragen der Schüler bereitwillig eingegangen. Danach haben wir das Thema gar nicht mehr so angesprochen, so als wenn wir im Zoo gewesen wären. Also die Schüler haben einfach gesehen, dass es das gibt, und dass sich Heike und Luitgard gefunden haben und als Paar zusammen leben. Es ist einfach ein Stück Wirklichkeit.

Dass das Schwulsein keine Macke ist, habe ich begriffen, als der Ludger damals im Orden sein Coming out hatte. Ich hatte ihn noch als ‚Heterosexuellen‘ kennen gelernt und nach seinem Coming out einfach erlebt, dass er viel mehr Mensch wurde. Wenn du das erlebst, dann kannst du hinter diese Erfahrung nicht mehr zurück, und das war für mich die Initialzündung. Wenn mir jetzt jemand erzählen will, Homosexualität sei eine Verirrung oder ich weiß nicht was, dann sage ich mir, das können Leute nur sagen, die niemanden erlebt haben, der das lebt. Das können nur Leute sagen, die keine Schwulen kennen oder die eine ganz eigenartige Vorstellung von der Szene haben. Der Besuch von Heike und Luitgard als lesbisches Paar im Schulunterricht war ein Beitrag gegen die permanente Tabuisierung von Schwulen und Lesben, nicht nur in der Schule.“⁸⁷⁵

Durch seine sonntäglichen PSK-Gottesdienstbesuche mit seiner Frau entwickelte Jens C. einen natürlichen Umgang mit Schwulen und Lesben. Seine Bereitschaft, eigene Erfahrungen im Umgang mit Schwulen und Lesben an seine SchülerInnen weiterzugeben, war für das PSK ein großer Gewinn. Schüler erfuhren, dass Schwule und Lesben keine besondere Menschengruppen sind, so dass sie diesen Erkenntnisgewinn sowohl in der Schule an Lehrer und Mitschüler wie außerhalb an Eltern und

⁸⁷³ In: Q I 16, 1f.

⁸⁷⁴ In: Q S 10, 4

⁸⁷⁵ In: Q I 3, 2f.

Geschwister weitergeben konnten. Martyria, ein christliches Zeugnis legte das Paar Heike und Luitgard ab, als sie sich mit ihrer sexuellen Identität in der Öffentlichkeit einer Schulstunde zeigten. Der Mut zu diesem Outing fiel sicher auf fruchtbaren Boden.

Die Anfragen von Schulen oder anderen Institutionen bearbeitete der Öffentlichkeitskreis, der je nach Sachlage geeignete Gemeindemitglieder anfragte, ob sie den Unterrichtsbesuch bzw. gewünschte Themenabende (z.B. beim Verband lesbischer und schwuler Polizisten) übernehmen könnten. Der Öffentlichkeitskreis definierte seine Arbeitsbereiche wie folgt: Darstellung des PSK nach außen, Anzeigen in der schwulen und kirchlichen Presse, Faltblattauslagen, Gemeindebrief, Gemeindefon, die Entwicklung einer durchgehenden „Corporate Identity“ (Gestaltung eines einheitlichen Briefkopfes und Logos für die Gemeinde).⁸⁷⁶ Gründungsdatum des Öffentlichkeitskreises war der 7. Februar 1999. Im Juni 1999 fand die erste Sitzung statt, bei der es um die Neugestaltung des Gemeinde-Infos ging, das den Titel: „SCHWUL + KATHOLISCH in FFM“ tragen sollte.⁸⁷⁷ Georg Linde verfasste das Infoblatt neu, Burkhard Cramer stellte einige Vorschläge zu Layout und Logo vor. Er sagte, dass die Entwicklung eines Logos mit einem kreuzförmigen Symbol des Regenbogens ein Prozess wäre, in dem „der Weg das Ziel“ beschriebe. Der Öffentlichkeitskreis ließ ein neues farbiges Infoblatt mit der Darstellung eines Regenbogenkreuzes in einer Auflage von 1000 Stück drucken.⁸⁷⁸ Am gemeinsamen Stand aller örtlichen christlichen Lesben- und Schwulengruppen anlässlich des Frankfurter CSD im Juli 1999 fand der neue Flyer des PSK großen Anklang. Die Gestaltung eines weiteren Info-Flyers einige Jahre später wurde ebenfalls vom Öffentlichkeitskreis erarbeitet und auf dem Gemeindeforum am 6. April 2003 vorgestellt und beschlossen. Mit dem neuen Namen: „Projekt schwul + katholisch eine christliche Gemeinschaft von und für Lesben, Schwule und ihre FreundInnen“, einem neuen kurzen Text und der Wiedergabe des inzwischen bewährten Logos mit dem Symbol der Stadtkirche wurde dem neuen farbigen Flyer mehrheitlich zugestimmt.⁸⁷⁹

Zuvor war die Restauflage des alten Flyers mit einem Begleitschreiben auf Initiative von Reinhard D. und des Autors an alle Pfarrgemeinderäte des Rhein-Main-Gebietes verschickt worden.⁸⁸⁰ Im Schreiben wurden die katholischen Gemeinden gefragt, ob sie an einer Kontaktaufnahme mit dem PSK interessiert seien. Weitere Fragen galten der eingetragenen Partnerschaft und der Segnung gleichgeschlechtlicher Paare im Gottesdienst. Darüber hinaus erhielten alle Stadtsynodalen diesen Brief. Dem Vorschlag des Vorsitzenden des damaligen Diözesansynodalrates Hans-Peter Röther, auch allen Teilnehmern der Diözesanversammlung dieses Schreiben zukommen zu lassen, wurde entsprochen.⁸⁸¹ Hinsichtlich der wenigen Rückmeldungen fragte sich der Öffentlichkeitskreis im Nachhinein, ob das Versendungsdatum jener

⁸⁷⁶ In: Q F 72, 4

⁸⁷⁷ In: Q F 79, 2. Mitglieder des Öffentlichkeitskreis: Burkhard Cramer, Georg Linde, Michael W., Peter, Wolfgang N.,

⁸⁷⁸ In: Q B 81, 2 und Q M 17.1

⁸⁷⁹ In: Q F 101, 1; Doku. 3

⁸⁸⁰ Zusätzlich lag das Gemeindefon an vielen Frankfurter Auslagestellen aus, so im Katholischen Kirchenladen, in der KHG, im Haus der Volksarbeit, im Haus 68 der Universitätsklinik, im Café Switchboard, in der Carolus-Buchhandlung und im Lesbisch-Schwulen Kulturhaus. Über eine kirchliche Verteilerstelle erhielten alle Frankfurter Kirchengemeinden und kirchlichen Beratungsstellen das Infoblatt. GottesdienstteilnehmerInnen nahmen die Flyer in ihre Heimatorte mit, u.a. nach Darmstadt, Heidelberg, Mannheim, Mainz, Köln und Seligenstadt mit.

⁸⁸¹ In: Q F 99, 11f.; Q D 16

Briefaktion (kurz vor Weihnachten) günstig gewesen war. Erstaunt erhielt ein Jahr später das PSK vom damaligen Bischofsreferenten Thomas Schüller die Rückmeldung, dass über Frankfurt hinaus im Rhein-Main-Gebiet der Bekanntheitsgrad und die Akzeptanz des PSK in den Pfarreien sehr hoch seien, wie er bei seinen dortigen Besuchen erfahren hatte. Statt „Akzeptanz“ passt hier – der vom PSK gemachten Erfahrungen entsprechend – das Wort „Toleranz“ hinsichtlich der Haltung der benachbarten katholischen Pfarreien besser, da keine von ihnen sich für die Rechte von schwulen Katholiken einsetzen mochte noch Interesse an Begegnungen mit der katholisch schwulen Gottesdienstgemeinde zeigte.

2002 bekam das PSK eine eigene Homepage im Internet. Wolfgang N. berichtete auf dem Forum am 4. April 2002, dass das neue Logo der Stadtkirche im Internet auf der Homepage des PSK stünde und er nach Wegen suche, damit die Stadtkirche ihrerseits das Logo des PSK stärker herausstelle.⁸⁸² Interna des PSK und der Kreise könnten ab sofort auf der Web-Seite mit einem Passwort aufgerufen werden. Als Betreiber war er als rechtlich Verantwortlicher eingetragen.⁸⁸³

Wolfgang N.: „Besonders gerne engagiere ich mich im Öffentlichkeitskreis. Ich habe für das PSK im Frühjahr 2002 eine Homepage eingerichtet. Es lag in der Luft und es war etwas, was zu diesem Zeitpunkt einfach notwendig geworden ist. Auf der Startseite stehen grundsätzliche Informationen über das PSK, die jederzeit abgerufen werden können. Ganz wichtig ist die Terminseite mit der Jahresübersicht, die immer wieder aktualisiert wird. Der Gemeindebrief selber ist seitdem über die Homepage abzurufen, man kann ihn darüber auch abonnieren und sich ihn zuschicken lassen. Es gibt eine Literaturseite mit der schwulen Thematik, Kirche und Religion. Darüber hinaus gibt es eine Link-Liste zu anderen Partnergemeinden, den lesbisch-schwulen Gottesdienstgemeinschaften, zu regionalen Gruppen wie HuK, MCC und NkaL. Auch andere Verbände können über das Homepage-Projekt uns erreichen. Die Homepage ist tatsächlich mein Kind, das ich von Anfang an hochgezogen habe.

Für mich zeigt sich, dass Leute, die weiter weg wohnen, über dieses Angebot der Homepage auf das PSK stoßen. Es kommen manchmal mehrere Anfragen auf einmal, und dann gibt es Zeiten, wo es relativ ruhig ist. [...] Selbst Schwule aus Schweden und Südamerika fragten nach, wie sie sich als Schwule innerhalb der Kirche outen bzw. wie sie leben können. Dann versuche ich, ihnen weiterzuhelfen oder zu recherchieren, was es für sie vor Ort an Möglichkeiten und Hilfsangebote gibt. Als Informationsquelle habe ich das Netz des Europäischen Forums, in dem das PSK Mitglied ist. Da muss man das Rad nicht neu erfinden, sondern man kann da recherchieren, man kann dann gut kanalisieren und sagen, für diese Person ist da jetzt diese Organisation die beste Anlaufstelle. Immer wieder kommen auch von Organisationen Anfragen, wie z.B. vom Frankfurter Kirchenladen. So wollte die Mitarbeiterin des Kirchenladens einmal von mir Auskunft für eine andere Diözese haben, wie es beim PSK abläuft und wie in ihrer Diözese eine schwul-lesbische Gottesdienstgemeinschaft ins Leben gerufen werden könnte.“⁸⁸⁴

Mit der Homepage im Internet und den damit möglichen, vielseitigen Vernetzungen wurde das PSK plötzlich weltweit bekannt. Homosexuelle Christen in anderen Erdteilen erfuhren von der Normalität einer sonntäglichen schwulen Gottesdienstgemeinde innerhalb der römisch-katholischen Kirche. Durch die Internetarbeit von Wolfgang N. war insofern die Gemeinde entlastet, da er Anfragen „aus aller Welt“ selbstständig beantwortete und sich die dafür notwendigen Informationen und

⁸⁸² In: Q F 97, 4; s. Doku. 3

⁸⁸³ In: Q F 99, 11

⁸⁸⁴ In: Q I 16, 2

Unterstützung von den einzelnen PSK-Kreisen holte. Die Zusammenarbeit des PSK mit überregionalen Gruppen wie dem Europäischen Forum (Kap. 6.5) konnte darüber hinaus über die PSK-Homepage intensiver gestaltet werden. Das PSK und alle folgenden, sich neu zusammenfindenden lesbisch-schwulen Gottesdienstgemeinschaften wurden in der Öffentlichkeit präsent, gleichzeitig aber auch angreifbar. Auf die Frage nach seinen Erfahrungen mit der Internet-Öffentlichkeit antwortete Wolfgang N.:

„Im Internet macht man sich sehr angreifbar für irgendwelche fundamentalistischen christlichen Gruppierungen. Einer dieser Artikel auf der Website von „kreuz.net“ enthielt eine Aufzählung von Personen, die im PSK Gottesdienst halten oder seelsorgerische Arbeit leisten und nun in aller Öffentlichkeit ‚an den Pranger‘ gestellt wurden. Alle Informationen, die wir im Gemeindebrief preisgegeben haben, wurden verdreht wiedergegeben. So z.B. sollte in unserer Gemeinde eine Massenpartnerschaftssegnung stattgefunden haben. Richtig ist nur, dass die Partnerschaftssegnung mal Thema eines Vortrages war. Unsere jährliche Prozession nach dem CSD-Gottesdienst zum Mahnmal für die von den Nazis ermordeten Homosexuellen wurde als ‚Tuntenparade‘, die durch die Stadt zieht, angeprangert. Diese bewussten Falschdarstellungen fundamentalistischer Gruppen sind sehr destruktiv. Juristisch kann man nicht gegen sie vorgehen, einmal weil das PSK keine juristische Person ist, und zum anderen agieren sie von Anbietern in den USA, wo jeder anonym schreiben kann, wozu er Lust hat, ohne sich nach deutschem Recht verantworten zu müssen. Ich glaube, dass das Konzept richtig ist, diese Hetzkampagnen nicht an die große Glocke zu hängen.“⁸⁸⁵

Wiederholte Attacken und Verleumdungen gegenüber dem PSK erschienen 2006 auf der Internetseite von [kreuz.net](#), worunter ein „Katholischer Arbeitskreis Frankfurt“ firmierte. Aufgrund der Empörung einzelner Gemeindeglieder darüber, äußerte sich Burkhard Cramer im Namen des Öffentlichkeitskreises zu dieser Internetseite folgendermaßen: „Diffamierende Artikel im Internet sollten auf nicht all zu hohem Niveau gefahren werden, auch wenn sie von einem ‚Katholischen Arbeitskreis Frankfurt‘ stammen. Katholisch kann sich jeder schimpfen. Es ist eine private Gruppe von Leuten. Sie sind nicht der Träger öffentlicher Belange. Das PSK ist integraler Bestandteil der offiziellen katholischen Kirche.“⁸⁸⁶ Diese Aussage von Burkhard Cramer spricht für die Gelassenheit einiger PSK-Mitglieder, die letztlich sich in der Gemeinde durchsetzten, nicht kämpferisch gegen [kreuz.net](#) vorzugehen, sondern diese Verleumder mit Nichtbeachtung strafen. Diese Art von gewaltlosem Widerstand hatte Erfolg, da in den Folgejahren das PSK bei „kreuz.net“ nicht mehr zum Thema wurde. Statt tendenziöse Berichterstattung erschien über die ersten Artikel Georg Trettin zur katholischen schwulen Gemeinde hinaus zunehmend mehr sachliche Hinweise und Berichte zum PSK in der Fachliteratur.⁸⁸⁷

4.3.4 Gemeindebrief

Einen Monat nach Gründung der Gemeinde erschien der erste Gemeindebrief unter dem Namen „Rundbrief“. In den ersten drei Jahren wuchs die Zahl der Abonnenten auf über hundert Personen an, die ihn monatlich in einem neutralen Umschlag

⁸⁸⁵ In: Q I 16, 1f.

⁸⁸⁶ In: Q F 118, 3

⁸⁸⁷ Vgl. u.a. Trettin, 1991; Schmidt/Wagner, 1995; Mackowiak, 2002; Cramer, 2007; Schorberger 2010²

kostenlos zugeschickt bekamen.⁸⁸⁸ In den folgenden Monaten und Jahren hatten die Gemeindebriefe jeweils einen anderen Namen⁸⁸⁹. Diese Namensänderungen wurden notwendig wegen des Verbots des Limburger Generalvikars (Kap. 5.1), das PSK öffentlich als „Gemeinde“ zu bezeichnen. Dennoch hielt man inoffiziell den Namen „Gemeindebrief“ statt Infobrief bei. Die wechselnden Namen des Gemeindebriefes in den Anfangsjahren zeigen auch den experimentellen Charakter des Projekts.

Auf der ersten Seite des Gemeindebriefes waren die Daten der Sonntagsgottesdienste mit den Namen der Zelebranten und GottesdienstleiterInnen verzeichnet.⁸⁹⁰ Besondere Termine, z.B. Gemeindeversammlung, Gemeindetag, Bibelabend oder wichtige Veranstaltungen (Homosolidarität, Ökumenische Gottesdienste, Wochenendausflug), wurden eigens hervorgehoben. Dienten die ersten Gemeindebriefe überwiegend der Information, so wurden ab Januar 1992⁸⁹¹ fortlaufend auf der Rückseite die Ergebnisse der Gemeindeversammlungen dargestellt. Weitere Informationen waren Ereignisse aus dem Gemeindeleben, für die Gemeinde anstehende wichtige Jahrestermine und Berichte aus schwul-lesbischen und kirchlichen Zusammenhängen. Ab Mai 1992 bis Dezember 1994 gab es zusätzlich einen von Georg Trettin geschriebenen monatlichen Leitartikel⁸⁹². Die ersten Themen waren Wachstum, Freundschaft, Versöhnung, Loslassen, Erfüllung, Spiritualität, Liturgie, Zorn und Dank.

Im Frühsommer 1994 übernahmen Andreas G. und Volker H. die Gestaltung des Gemeindebriefes mit dem Ziel, „[...] dass die Gemeindebriefe neben Terminen und sonstigen Informationen künftig auch eine Art Forum darstellen sollten, wo sich jeder zu Themen und Fragen äußern kann, die ihn bewegen. Dies würde sicher eine Bereicherung unseres Gemeindelebens beinhalten.“⁸⁹³ Welche Brisanz ein Artikel gerade zum Thema „Sexualität“ unter den PSK-Mitgliedern haben konnte und wie er zu erheblichen Diskussionen führte, zeigte ein Artikel von Andreas G..

Andreas G.: „Wegen meines Leitartikels ‚Let’s talk about Sex‘, damals im Sommer 1995, hatte ich leidenschaftliche und spannende Diskussionen mit den verschiedensten Leuten. Darin habe ich geschrieben: ‚Es ist jetzt über ein Jahr her, seit sich die Konstruktion der Katholischen Schwulen Gemeinde grundlegend geändert hat. Im Gottesdienst ist dieser Umstand ganz besonders sichtbar: in der Vielzahl von schwulen Männern, die ihre Gedanken und Erfahrungen mit und über den Bibelkreis, mit und über Gott und den anderen mitteilen.‘ Und dies ist mir sehr wichtig geworden diese unterschiedlichen Interpretationen, diese unterschiedlichen Erfahrungen, diese Vielzahl von Themen in einer spannenden und bereichernden Sprach- und Formenvielfalt. Gerade diese Themenvielfalt spiegelt einen großen Bereich des schwulen Lebens wider. Aber es fällt mir auch auf, dass man gerade ein Thema, welches im

⁸⁸⁸ In: Q S 8, 2

⁸⁸⁹ Von Mai bis November 1991 hatten die ersten Gemeindebriefe thematische Überschriften mit folgendem Titel: „Katholische schwule Gemeinde im Überblick“. Einmalig erschien ein Gemeindebrief im Dezember 1991 mit dem Titel „Schwul & katholisch im Dezember“. Danach hielt sich drei Jahre die Überschrift „Schwul und katholisch; Gottesdienste und Gruppen“. Einen neuen Namen bekam der Gemeindebrief ab Januar 1994: „Schwuler katholischer Gottesdienst in Frankfurt“. Er war bis August 1994 graphisch mit einer Raute geschmückt. Ab August 1994 bis Dezember 1996 wurde der Titel beibehalten; er bekam nun als Symbol den Winkel, der als „Rosa Winkel“ das Kennzeichen der Schwulen in den KZ gewesen war. Er wurde seit Ende der 1960er Jahre in der internationalen Schwulenbewegung zum Symbol der Homosexuellen.

⁸⁹⁰ In: Q L 4.3

⁸⁹¹ In: Q B 8, 2

⁸⁹² In: Q B 12, 1

⁸⁹³ In: Q B 37, 2

schwulen Kontext das wichtigste zu sein scheint, selten oder eher verschlüsselt wiederfindet: Sexualität.

Verschlüsselt in dem Begriff der Liebe. Und dort oft auch nur in einer bestimmten, den gesellschaftlichen Konventionen entsprechenden Form. Aber die schwulen Lebenswelten erlebe ich vielfältiger. Haben nicht gerade wir Schwulen in jahrelangen Prozessen gelernt, viel offener mit der Sexualität und ihren vielfältigen Formen umzugehen? Was macht es uns so schwer, diese Auseinandersetzung auch und gerade im Gottesdienst zu führen? Ist es nicht auch und gerade wegen der kirchlichen Stigmatisierung notwendig, es zu tun? Auch mir fällt es nicht leicht, mich aus der oft fassadenhaften Form zu lösen und mich dem Thema zu nähern, meine Wünsche und auch Ängste wahrzunehmen.

Es ist eine Auseinandersetzung, die ich bisweilen leider verdrängen möchte. Die Unsicherheit zu spüren, dass es sadistische und masochistische Anteile gibt. Die Spannung zu spüren zwischen genormten Beziehungsformen auf der einen Seite und dem Ausleben von Phantasien mit all ihren Möglichkeiten und Verletzungen auf der anderen Seite. Es kostet mich Energie, mich mit diesem Thema, gerade auch innerhalb der Partnerschaft, auseinander zu setzen. Aber ich merke, dass ich dadurch gewinne. Meine Wünsche werden klarer, ich nehme deutlich wahr, wie wichtig mir meine Partnerschaft und meine Freunde sind. Ich erfahre mich in meinen Möglichkeiten und Grenzen und in denen der Beziehungen. Gerade in unserem Gottesdienst erlebe ich diese Beziehungen als sehr intensiv und bereichernd, eingebettet in ein tragfähiges Vertrauen in die Gemeinde und in Gott. Und Glaube und Beziehung sind für mich untrennbar verbunden. Und Beziehung und Sexualität auch. Gerade durch die Erfahrungsberichte verschiedenster Gemeindemitglieder wurde unsere kleine Zeitschrift bunter und interessanter.⁸⁹⁴

Andreas G. sprach hier „von der grundlegenden Veränderung der Gemeindestruktur“, was damals nur zum Teil der PSK-Gemeindeentwicklung entsprach. Grundlegend war der Wechsel in der Gemeindeleitung 1994 von einem auf zwei Sprecher. Richtig war auch, dass in den ersten Jahren die GottesdienstteilnehmerInnen Hörende der Katechese und der Bildungsveranstaltungen gewesen waren. Mitte der 1990er Jahre war eine stärkere Mitsprache aller PSK-Mitglieder – was nicht einfacher für die Gemein德斯precher wurde –, ein „Mehr“ im Sinne einer basiskirchlichen Entwicklung, eingeführt. Die grundlegende Strukturveränderung des PSK geschah jedoch erst 1997 mit der Ablösung der Theologen durch Laien im Sprecheramt. Es war das große Verdienst von Andreas G. als Redakteur des Gemeindebriefes gewesen, tabuisierte Themen authentisch zu Wort kommen gelassen zu haben, und damit andere ermutigt, sich selbst mit ihren sexuellen Erfahrungen als Katholiken einzubringen. Nicht weniger kontrovers als das Thema „Sexualität“ war das Thema „Kirche“ wegen der verschiedenen Kirchenbilder unter den GottesdienstteilnehmerInnen gewesen, die teils heftig geführte Diskussionen hervorriefen.

Andreas G.: „Ein anderes Thema war Kirche. Da sind die unterschiedlichsten Sichtweisen von Kirche aufeinandergeprallt. Speziell gab es zwei Gruppen: eine traditionelle Gruppe, die sich um den Wolfgang festgemacht hat, der eher das klassische Bild von Kirche transportierte, und die fortschrittliche Gruppe um Uli und Burkhard, die in ihrem basisorientierten Kirchenverständnis eher die Gegenposition vertreten haben. Das fand ich spannend in der schwulen Gemeinde, was mich auch motivierte, den Gemeindebrief herauszugeben. Ich wollte herauskommen aus einer angepassten Ecke. Schwules Leben ist nicht nur reflektiertes Nachdenken oder authentisches Mitfühlen, schwules Leben ist auch mit Lebenslust und Sexualität

⁸⁹⁴ In: Q I 10, 4

verbunden. Ich wollte dazu beitragen, dass neben kirchlichen und spirituellen Leitthemen auch andere Lebensthemen in den Gemeindebrief kommen.⁸⁹⁵

Bis zu seinem Abschied 1997 als Redakteur des Gemeindebriefes gelang es Andreas G., ihn als lebendiges Forum unter den PSK-Mitgliedern aktuell zu halten. Über das von ihm eingeführte neue Logo „K+Y“⁸⁹⁶ des Gemeindebriefes wurde auf dem Gemeindeforum im Juli 1997 heftig gestritten. Mit dem Hinweis auf die Zweideutigkeit, Laszivität und Verwechslungsgefahr mit dem Markenzeichen einer Gleitcreme forderten einige Teilnehmer, ein eindeutiges, seriöses Erscheinungsbild, um den Gemeindebrief an Dritte weitergeben zu können. Letztlich überzeugten die Befürworter des neuen Logos für seine Beibehaltung allerdings nur für zwei Jahre.⁸⁹⁷ Im Januar 1998 übernahm Norbert E. von Andreas G. die Herausgabe des Gemeindebriefes mit dem neuen Logo des Gemeindekreuzes und dem Titel: „SCHWUL * KATHOLISCH in FFM“.

Norbert E.: „In PSK waren die personellen Ressourcen immer knapp. Wer ein Thema interessant findet, findet schnell seine Einsatzmöglichkeit. Ich habe mich zu dem Engagement bereit erklärt, weil ich meinen Beitrag zur Kontinuität dieses damals noch einmaligen Projekts leisten wollte. Ich wollte teilhaben an der praktischen Umsetzung, Schwule und Lesben in der Kirche mit Respekt zu begegnen, wie es an den Katholikentagen möglich wurde. [...] Nach den Katholikentagen habe ich von den Ereignissen im Gemeindebrief berichtet. Ich habe den ‚Gemeindebrief‘ ab Januar 1998 geschrieben. Das neue Erscheinungsbild wurde gemeinsam im Öffentlichkeitskreis beschlossen. Ich habe die Arbeit als Redakteur des Gemeindebriefes zu keinem Zeitpunkt als Schwerpunkt meiner Tätigkeit im PSK angesehen. Es schien mir sinnvoll und wichtig, diesen Gemeindebrief weiterzuführen und alle Interessenten über die Sonntagsgottesdienste hinaus mit Informationen und Meinungen über PSK zu versorgen. Intention war, den Gottesdienst bekannt zu machen.

Es war in der Regel nicht besonders schwierig, die Informationen zusammen zu stellen. Trotzdem musste viel Zeit investiert werden. Highlights gab es leider so gut wie nie. Oder doch, vielleicht war das Schreiben des Briefes ein einziges Highlight gewesen: Immer wieder war ich mit der Frage befasst, was ich eigentlich schreiben „darf“ und was nicht, insbesondere um dem Projekt oder GottesdienstteilnehmerInnen in kirchlichen Beschäftigungsverhältnissen keinen Schaden zuzufügen. Ich lernte, dass Probleme existieren, wo man mit dem gesunden Menschenverstand gemeinhin nicht das geringste Problem-Bewusstsein entwickelt. Ich kam mir oft wie ein Redakteur der Prawda vor. Aber ich war und bin Realist und habe letztlich immer so geschrieben, dass ich den Text gut vertreten konnte.“⁸⁹⁸

Diese Aussagen von Norbert E. machen das ganze Dilemma der Öffentlichkeitsarbeit des PSK deutlich: Einerseits stand sie im Gemeindegeschehen loyal zu ihrem Bistum, andererseits lebte sie eine basiskirchliche Gottesdienstgemeinschaft auf Grundlage schwuler Befreiungstheologie, die sich durch ihr Tun in vielerlei Hinsicht von rechtskatholischen Kreisen und von Vertretern der Kirchenleitung - die alle mit Argusaugen den Gemeindebrief lasen - angreifbar machte. Dass es dennoch nicht zum Verbot des PSK oder zu verschlossenen Kirchentüren durch das Bistum kam,

⁸⁹⁵ In: Q I 10, 3

⁸⁹⁶ „K+Y“: K stand als Anfangsbuchstabe für *Katholisch* und Y als Endbuchstabe für *Gay*. In: Q M 10

⁸⁹⁷ In: Q F 67, 3

⁸⁹⁸ In: Q I 10, 4; s. Doku. 4

war PSK-Mitglied Norbert E. mit seinem Spürsinn und Wissen um amtskirchliche Verlautbarungen zu verdanken gewesen.

Seit November 2000 war der Gemeindebrief auch online zugänglich, was dem Projekt und den Herausgebern Kosten und Zeit ersparte.⁸⁹⁹ Den Gemeindebrief bekamen Ende 2002 105 Personen mit der Post und 65 Personen per E-Mail zugeschickt, ca. 20 Personen holten sich ihn über die Sonntagsauslage nach den Gottesdiensten ab.⁹⁰⁰

4.3.5 Medien

Schon zu Beginn des PSK wurde seine ambivalente Haltung zu den Medien deutlich. Einerseits waren die ersten Sprecher stolz auf die Existenz der schwulen katholischen Gemeinde. Sie wollten sie in der Öffentlichkeit bekannt machen, allein schon um mögliche schwule Gottesdienstteilnehmer auf das PSK aufmerksam zu machen. Andererseits verzichtete man auf progressive Öffentlichkeitsarbeit mit Rücksichtnahme auf den Bischof.

Andreas G.: „Das Thema Medien war an den Gemeindeabenden heiß umstritten. Sollte man ein Interview geben oder nicht? Anfragen der Medien gab es genug. Letztlich wollte man doch die Presse heraus halten, um das Gemeindeleben nicht zu gefährden. Ich kann mich noch gut an die leidenschaftlichsten Diskussionen an den Gemeindeabenden erinnern.“⁹⁰¹

Was die Öffentlichkeit anging, sprach hier Andreas G. drei wichtige Themen an. Sein Hinweis auf die Gefährdung des Gemeindelebens bezog sich auf die Angst einiger PSK-Mitglieder, dass der Bischof das Projekt beenden könnte. Auf der anderen Seite war es aus Diskretionsgründen sowie wegen des Persönlichkeitsschutzes der GottesdienstteilnehmerInnen wichtig, verantwortlich mit dem Bild des Projekts in der Öffentlichkeit umzugehen. Das von einigen GottesdienstteilnehmerInnen gewünschte traditionell-konservative Erscheinungsbild des PSK in der Außenwirkung sollte durch Vermeidung einer sichtbaren Verbindung von Kirche, GottesdienstteilnehmerInnen und Homosexualität aufrecht erhalten werden. Dieses Tabu sollte vor allem bei Medienkontakten durchgehalten werden. Anders sahen es die basisorientierten PSK-Mitglieder, die dies gerade nicht verheimlichen wollten: sie sollten als schwule und lesbische KatholikenInnen in Kirche und Öffentlichkeit erkannt und gesehen werden.

Grundsätzlich wurden in den Anfangsjahren des PSK Anfragen von Reportern abgelehnt.⁹⁰² 1995 waren die Gemeindeglieder⁹⁰³ bereit, ein Interview über die schwule Gemeinde einem privaten Radiosender zu geben: „Ein Mitarbeiter von Radio FFH, der gleichzeitig bei der Katholischen Medienarbeit Frankfurt beschäftigt ist, hat den Gottesdienst besucht. Im Anschluss daran hat er einige Interviews mit Gemeindegliedern und ein Gespräch mit Pfarrer Willi Hübinger geführt. Ein Zwei-Minuten-Beitrag wurde im Radio im August gesendet.“⁹⁰⁴ Im Januar 2003 fragte der Journalist Dave Jörg vom gleichen Sender an, ob er Gemeindeglieder nach dem

⁸⁹⁹ In: Q B 88, 1

⁹⁰⁰ In: Q F 99, 7

⁹⁰¹ In: Q I 8, 3

⁹⁰² In: Q B 63, 2

⁹⁰³ In: Q B 51, 2

⁹⁰⁴ In: Q S 10, 7

Gottesdienst zu den Fragen von Segnungen und Partnerschaftsgesetz interviewen könne. Beim Forum am 2. Februar 2003 stimmte die Mehrheit der Teilnehmer dem Anliegen zu.⁹⁰⁵ Einige Jahre später (2006) fragte Daniel Detambel von der Katholischen Medienarbeit erneut im Forum an, ob er für den Radiosender FFH einen Bericht über das PSK machen könne, wozu er die Zustimmung erhielt.⁹⁰⁶ Der basiskirchliche Charakter des PSK wurde in den Diskussionen und Abstimmungen in den Gemeindeforen über die strittigen Fragen der ‚richtigen‘ Außerdarstellung der Gemeinschaft deutlich.

Der Öffentlichkeitskreis sorgte für die Präsenz des PSK in den Printmedien.⁹⁰⁷ Zum 9jährigen Bestehen der Gemeinde zu Pfingsten 2000 erstellte er eine Pressemappe⁹⁰⁸. Georg Linde schrieb eine Presserklärung, in der er das Engagement des Projekts auf dem Katholikentag in Hamburg würdigte.⁹⁰⁹ Diese Pressemappe war ein wichtiger erster Schritt zu einer umfangreicheren Medienarbeit. Anlässlich des Jubiläumsjahres gab es auf dem Gemeindeforum eine Abstimmung über die Frage, ob man an die breitere Öffentlichkeit gehen solle, indem man Journalisten zu einer Pressekonferenz einlädt. Bei einer Enthaltung stimmten alle Anwesenden für diese Form der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.⁹¹⁰ Der Öffentlichkeitskreis der Gemeinde wurde daraufhin mit dieser Aufgabe beauftragt.

Zum ersten Mal in der Geschichte der jungen Gemeinde berichteten anlässlich des 10jährigen Jubiläums gleich mehrere Medien über das Projekt: schwul und katholisch. Als erster schrieb der Journalist Hartmut Meesmann von Publik Forum⁹¹¹ einen Artikel von einer Seite Länge unter dem Titel: „Schwul und katholisch. Zwischen allen Stühlen – wie einst Jesus. Homosexuelle Katholiken leben selbstbewusst ihre Spiritualität in einer Pfarrgemeinde in Frankfurt.“ In ihm berichtete Meesmann, von der Einmaligkeit dieser sonntäglichen Gottesdienstgemeinschaft in Deutschland mit seiner zweimonatigen Gemeindeversammlung. Ganz offiziell gehöre man zur Ortsgemeinde Maria Hilf, zur Stadtkirche und zum Bistum, das dieser kleinen „Basisgemeinde“ einen kirchenrechtlichen Titel gegeben habe. Die Frankfurter schwulen Katholiken gingen von der schöpfungstheologischen Prämisse aus, dass die erotische und sexuelle Orientierung auf das eigene Geschlecht eine natürliche Gabe Gottes sei. Die Botschaft an jeden Homosexuellen lautet: „Du bist akzeptiert, so wie Du bist.“ Abschließend berichtete Meesmann noch von der ökumenischen Gastfreundschaft der Gemeinde und von ihrem Jahresfestprogramm und den eingeladenen Referenten.

Elf Tage nach Erscheinen dieses Artikels lieferte Meesmann im Rahmen der Radiosendung „Kirche und Welt“ des Hessischen Rundfunks⁹¹² einen Sendebeitrag

⁹⁰⁵ In: Q F 100, 3

⁹⁰⁶ In: Q F 110, 1

⁹⁰⁷ In: Q F 77, 6 Es sollten in folgenden (schwulen) Monatszeitschriften Anzeigen erscheinen: „First“, „BOX“, „Queer“, „AHF Intern“, „In Fact“, „Die andere Welt“, „Gap“, „Männer aktuell“ und „Man-o-Meter“. Außerdem sollte Kontakt mit der kirchlichen Presse „Publik Forum“, „Glauben und Leben“, „Der Sonntag“ sowie zum „Hessischen Rundfunk“, zum „Radio Sub“, zum Stadtmagazin „Fritz“ und zu Journalisten gepflegt werden.

⁹⁰⁸ In: Q F 82, 3

⁹⁰⁹ In: Q F 84, 3

⁹¹⁰ In: Q F 88, 1

⁹¹¹ Meesmann, 2001, 31; s. Doku. 10

⁹¹² Vgl. Meesmann, Hartmut: Das Projekt Schwul und Katholisch in der Frankfurter Gemeinde Maria Hilf feiert zehnjähriges Bestehen. Ausgestrahlt in HR 2 (Hessischer Rundfunk) am 22.05.2001 um 8.05 Uhr.

zum Thema: „Das Projekt schwul und katholisch in der Frankfurter Gemeinde Maria Hilf feiert zehnjähriges Bestehen.“

Anfang Juli 2001 erschien in der Frankfurter Rundschau ein halbseitiger Bericht samt einem Photo⁹¹³ mit der Überschrift: „Aus Liebe zum Herrn - ‚Das Projekt schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf‘ sucht die Schnittmenge zwischen Homosexualität und Katholizismus.“ Burkhard Cramer äußerte sich in jenem Artikel: „Oft höre ich, schwul und katholisch – das geht doch nicht zusammen. In Kirchenkreisen spricht man nicht über Homosexualität und umgekehrt will in der Schwulenszene keiner was von der Kirche hören. Ich wünsche mir, dass sich die beiden Lebenswelten verbinden und versöhnen.“ Die Autorin Yvonne Holl berichtete von der Größe und dem Einzugsgebiet der Gemeinde. Zusätzlich hob sie hervor, dass es im deutschsprachigen Raum in Basel, München, Stuttgart, Nürnberg und Münster Gottesdienste von und für Lesben, Schwule und ihre FreundInnen gäbe. Anschließend interviewte sie Gemeindemitglieder zu deren Motivation, in die schwule katholische Gottesdienstgemeinde zu kommen.

Unter dem Thema: „Schwule Katholiken feiern sich. Seit zehn Jahren werben sie um Anerkennung – mit Erfolg“ schrieb die Frankfurter Rundschau im Oktober 2001 über den Festgottesdienst und den sich anschließenden Jubiläumsabend mit 200 Gästen, darunter Vertreter der verschiedenen deutschsprachigen schwul-lesbischen Gottesdienstgemeinschaften.⁹¹⁴

In seinem halbseitigen Artikel: „Ja, wo heiraten sie denn? Deutsche Szenen am und um den 3. August: Schwule und Lesben zögern trotz Lebenspartnerschaftsgesetz“ berichtete der Journalist Klaus Ungerer in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung⁹¹⁵ vom Projekt: schwul und katholisch. Er beschrieb den Innenraum der Kirche, wo sich in der Mitte des Kirchenschiffes die schwule Gemeinde traf und Gottesdienst feierte. In den Fürbitten wurde gebetet: „...für einen Menschen mit Diabetes. Für zwei Freunde, die jetzt Stärke brauchen. Für die fünfzig Schwulen in Ägypten: Im Mai haben sie auf dem Nil gemeinsam gefeiert, wurden verhaftet und sind seither in Einzelhaft.“⁹¹⁶ (Kap.4.4.3) Abschließend interviewte der Journalist zwei Gemeindemitglieder zum Thema „Lebenspartnerschaft mit kirchlichem Segen“.

Weitere Medien berichteten im Festjahr, so z.B. die Frankfurter Neue Presse: „Schwul und katholisch: Projekt wird zehn.“⁹¹⁷ Auf der Webseite von frankfurt.gayweb.de erschien ein Bericht: „Fest zum zehnjährigen Bestehen des Projektes. Schwul und katholisch an der Gemeinde Maria Hilf.“⁹¹⁸ Wilfried Köpke, Diplomtheologe und Filmregisseur, nahm nach Rücksprache mit der Gemeinde den Gottesdienst am Sonntag, den 8. Juli 2001 auf. Er führte anschließend in der nahe gelegenen Gaststätte einige Interviews mit Gemeindemitgliedern für seinen Filmbeitrag „Schwul und katholisch“, der späterhin bei Arte und NDR 3 ausgestrahlt worden ist.⁹¹⁹ Schon im Vorfeld nahm der Sprecher im Namen des Liturgiekreises Rücksicht auf die

⁹¹³ Holl, 2001, 29; s. Doku. 5

⁹¹⁴ Frankfurter Rundschau v. 4.10.2001, 4

⁹¹⁵ Ungerer, 2001, 45

⁹¹⁶ In: Q D 12; Q D 13

⁹¹⁷ Frankfurter Neue Presse v.18.04.2001, 21 Stadtteile

⁹¹⁸ In: Q M 17.2

⁹¹⁹ In: Q I 22

GottesdienstteilnehmerInnen, die sich in der Öffentlichkeit nicht zeigen wollten. Wilfried Köpke erzählte:

Wilfried Köpke: „Ich kannte die Kirche Maria Hilf schon aus meiner Frankfurter Studentenzeit. Das Filmteam war an diesem Sonntagabend im Juli 2001 schon sehr früh da. Wir mussten uns für die Kirche extra Licht bringen lassen. Dreherlaubnis bekam ich von der Gemeindeversammlung der Schwulen und vom Gemeindepfarrer, der ja das Hausrecht hatte. Ich war gespannt wie es würde, da ich beim Gemeindeforum nicht mit allen gesprochen hatte. Das Beunruhigendste fand ich, dass kurz vor Gottesdienstbeginn nur ganz wenige Leute da waren. Ich dachte mir wie kann ich hier von Gemeinde sprechen, wenn da nur sieben Leute sind. Hoffentlich sind nicht alle GottesdienstteilnehmerInnen von der Filmankündigung abgeschreckt worden. Wir hatte ja auch angekündigt, dass diejenigen, die sich nicht zeigen lassen wollten auf einer Seite im Kirchenraum sitzen, und die anderen auf der anderen Seite. Dann haben wir einige gebeten sich umzusetzen u.a. einen älteren Herrn, der hatte einen deutlichen Akzent in der Stimme. Ich fragte ihn dann, ob er sich nicht auf die Seite der zu erkennenden Gemeindeglieder hinüber setzen kann. Ich brauchte halt Leute, sonst hätte ich die inzwischen vorhandene Gemeinde nicht vermitteln können. Er sagte, das mache ihm nichts, er sei jetzt in dem Alter, wo er dazu stehen könne. Ich fand dann noch mal schön die Altersspannweite von jungen bis älteren GottesdienstteilnehmerInnen. Ich fand es interessant, dass es gerade die jungen Leute, so um die 18, 19 Jahre alt, sich nicht zeigen lassen wollten. Dennoch war inzwischen ein breites Spektrum von jung und alt, Frauen und Männer auf der Bankseite, die sich filmen ließen. Obgleich die Kamera-Assistenz mit seiner Mikrofonanlage bis vor das Gesicht der Sprechenden ging, war mir wichtig, dass die Gottesdienstatmosphäre nicht zerstört wurde. Ich hatte das Gefühl, dass nach 10 Minuten Dreharbeit keinem mehr auffiel, dass wir anwesend waren. Es war ein normaler Gottesdienstablauf, es störte keinen mehr, dass wir da waren.“⁹²⁰

Dieser Fernsehgottesdienst war ein würdevolles christliches Zeugnis. Im Unterschied zu den Fernsehgottesdiensten des öffentlich-rechtlichen Fernsehens mussten sich hier jedoch einige GottesdienstteilnehmerInnen verstecken, da sie sonst Sanktionen ihrer Kirchenleitung bzw. ihres kirchlichen Arbeitgebers zu Recht befürchten mussten, wenn sie als homosexuell erkannt würden. Einige homosexuelle PSK-Mitglieder besaßen die Stärke und den Glaubensmut, sich offen in den Medien zu zeigen, und mussten in der Folge dafür einen hohen Preis bezahlen: sie bekamen selbst in anderen Bistümern keine Anstellung in einen kirchlichen Dienst, was für die Betroffenen zu schweren psychischen Belastungen führte. Die Bezeichnung Martyria – der Gesamtüberschrift dieses Kapitels – bedeutet ja, Zeugnis um Christi Willen zu geben, und genau dieses Zeugnis haben jene erbracht.

Zusammenfassung: Martyria, Zeugnis zu geben von Gottes Offenbarung in der Welt, von seiner befreienden Liebe bedeutet im PSK den Aspekt, den GottesdienstteilnehmerInnen die gute Botschaft zu vermitteln, sich als homosexuelle Gläubige von Gott bejaht und bedingungslos angenommen zu wissen. Als verletzte, verunsicherte, letztlich stigmatisierte Menschen begreifen sie die Realität dieser Zusage Gottes schwer. Es bedarf der Katechese im Gottesdienst, an Gemeindetagen und über eine neue Weise der Bibelauslegung, um ihren Glauben zu stärken. Das Nachspüren des eigenen Lebens-, Glaubensweges und die Kenntnis kirchlicher und gesellschaftlicher Realitäten im Umgang mit homosexuellen Menschen sind dabei in ihrer Bedeutung für „die Annahme seiner selbst“ zu erfassen. Dazu dienen Gespräche, Diskussionen, Artikel im Gemeindebrief, Vorträge und Tagungen. Die Vermittlung der Glaubensge-

⁹²⁰ In: Q I 14, S. 3

wissheit, Schwul- und Katholisch-Sein sind kein Widerspruch, ist Anliegen der Martyria im PSK. So gestärkt, können PSK-Mitglieder selbstbewusst öffentlich auftreten und couragiert ihre Zugehörigkeit zur schwulen katholischen Gemeinde bekennen (z.B. bei Unterrichtsbesuchen oder als Referenten). Auch das „Gesicht-Zeigen“ in den öffentlichen Medien (Zeitung, Radio, Fernsehen) ist nur so möglich und brachte dem Projekt Achtung und Anerkennung über das eigene Bistum hinaus. Gleichzeitig ist nicht zu verdrängen, dass das offene Auftreten schwuler Katholiken existenzbedrohende Sanktionen der Amtskirche für einzelne Gemeindemitglieder zur Folge hatte. Eingedenk der fragmentarischen Struktur der schwulen Gemeinde bleibt ihr Blick in die Zukunft dennoch nicht versperrt. Untereinander und nach außen vermitteln PSK-Mitglieder die eschatologische Hoffnung, Zeugnis von Gottes Liebe zu geben, damit alle Menschen das Leben in Fülle haben (Joh 10.10).

4.4 Diakonie

Diakonie (griech.= Dienst, Dienstleitung) bedeutet geordneter christlicher Liebesdienst⁹²¹. Sie erfüllt sich in besonderer Weise im Gemeindetreff des PSK. Ebenso wird Diakonia – unter Absage an Herrschaft (Mk 10,42-45)⁹²² – im kirchenpolitischen Engagement⁹²³ der Gemeinde sichtbar (GS 43). Auch die diakonale Dimension der Liturgie im Gottesdienst sollte man nicht verkennen: das Eintreten für andere und die Hinwendung zum Nächsten in den Fürbitten, in der Kollekte, im Hochgebet, im Vaterunser, im Friedensgruß und im eucharistischen Mahl.⁹²⁴ Über ein gemeindliches Unterstützungssystem (2 Kor 8 f.)⁹²⁵ von Caritas und Diakonie hinaus, bezieht in diesem Kapitel der hier erweiterte Begriff Diakonie die Bereiche Seelsorge, AIDS-Station, -Hospiz und konkrete Projekte mit ein.⁹²⁶

Für die Koordination der verschiedenen seelsorgerischen Aufgaben sowohl in der Einzelbegleitung wie in der Solidarität mit Notleidenden bedurfte es eines Diakoniekreises, der sich auf dem 10. Gemeindegtag im Dezember 1999 konstituierte.⁹²⁷ Es fanden sich Personen dazu bereit, die schon hauptberuflich oder ehrenamtlich in der Seelsorge (z.B. in der Körperbehindertenarbeit) oder in politischen Gruppen (z.B. bei amnesty international) tätig waren. Zuerst monatlich und dann zweimonatlich trafen sich die Mitglieder als Hauskreis, jeweils bei einem Gastgeber. Bei der ersten Sitzung im Januar 2000⁹²⁸ benannte der Koordinator Michael C. die Arbeitsbereiche Bewirtung, Agape und Seelsorge. Zu den Aufgaben gehörten die Organisation des Gemeindetreffs nach den Gottesdiensten (Kap. 4.2.1), die Begrüßung neuer BesucherInnen und der Verkauf am „Eine-Welt-Stand“. Gastfreundschaft zu realisieren forderte viel Energie von den Diakoniekreis-Mitgliedern:⁹²⁹ Sei es die Aufrechterhaltung des sonntäglichen Gemeindetreffs, sei es die Bewirtung bei eigenen Feiern (wie im Jubiläumsjahr), bei den Pfarrfesten der Gastgemeinde Maria Hilf oder bei gemeinsamen Veranstaltungen mit befreundeten lesbisch-schwulen Gruppen. Angesichts einer rein ehrenamtlichen PSK-Gemeinschaft stellten diese Aufgaben die Diakoniefähigkeit der Gemeinde auf eine harte Probe.

⁹²¹ Vgl. Hauk/Schwinge, 1997, 53

⁹²² Vgl. Vorgrimler, 2008, 129

⁹²³ Vgl. Zulehner, 1989, 118

⁹²⁴ Vgl. Mette, 1995 Bd 3, 184f.

⁹²⁵ Vgl. Grethlein, 2006, 46

⁹²⁶ In: Q D 15; Q D 20

⁹²⁷ In: Q F 81, 14

⁹²⁸ In: Q F 82, 1f.

⁹²⁹ In: Q D 10

Die gelebte Gastfreundschaft im PSK ist eine der Wurzeln für die Erfahrung von Heimat und Familienersatz. Insbesondere die Alleinlebenden, dreiviertel aller Gemeindemitglieder, bringen sich mit ihren Sorgen und Nöten in die Gemeinschaft ein und tragen sie sonntäglichen vor Gott. Bei vielen alleinstehenden Schwulen sieht Arnd Bünker einen Schrei nach Beziehungsaufnahme bei gleichzeitig bestehender Beziehungsstörung.⁹³⁰ Das PSK hilft nicht nur, auf die Sorgen seiner Mitglieder einzugehen, sondern ermutigt sie auch, ihrer Liebe öffentlichen Ausdruck zu geben. Schwule Christen können fast nie die sich aus ihrer Lebenswelt ergebenden Probleme im Familien- und Verwandtenkreis oder gar in der Pfarrgemeinde zur Sprache bringen und um Unterstützung bitten. Für viele GottesdienstteilnehmerInnen ist deswegen eine Solidargemeinschaft notwendig, die sie trägt (LG 11). Haslinger und Bundschuh-Schramm zeigen auf, dass es die Aufgabe einer Gemeinde sei, eingedenk der positiven Wertschätzung der Individualität des Menschen, Beziehungshindernisse zu überwinden und Beziehungen zu kultivieren, „indem Solidarierungsbedarf erkannt und Solidarität durchgestanden werden kann.“⁹³¹

In einer kleinen sonntäglichen Gottesdienstgemeinschaft fällt das Fernbleiben eines Gemeindemitglieds sofort auf. Telefonisch oder durch einen persönlichen Besuch vergewissert man sich nach seinem Befinden. Entsprechend der Bedürfnisse der in Not geratenen PSK-Mitglieder versuchen andere, sie in ihrer Einsamkeit, Krankheit, Trauer oder bei Problemen zu begleiten und zu unterstützen. Verantwortung füreinander zu übernehmen ist leicht gefordert, jedoch nicht leicht in diakonische Praxis zu übersetzen. Sich in der Begegnung⁹³², untereinander vom „Geringsten“ sagen zu lassen, was Diakonie ist, führt weg von jeder ideellen Helferhaltung zu einem authentischen Miteinander. Dementsprechend übernahm der Diakoniekreis als theologische Grundlage seines caritativen Wirkens eine Passage aus dem Arbeitspapier „Berliner Anstöße“ der Arbeitsgemeinschaft der PastoralreferentInnen Deutschlands vom 25. April 1990: „Wir haben Teil an der Vision Jesu Christi, dass ausnahmslos alle Menschen ‚das Leben in Fülle‘ (Joh 10,10) haben sollen. Und doch leben wir in einer Welt, in der Lebenschancen ungerecht verteilt sind, in der Menschen aus vielfältigen Gründen ‚unter die Räder‘ kommen. Uns auf ihre Seite zu stellen, ihnen Raum zu verschaffen und ihnen dadurch Gott erfahrbar werden zu lassen, ist unsere Aufgabe. Dieser Aufgabe können wir gerecht werden, indem wir die Diakonie, eine der drei ‚Grundvollzüge‘ christlichen Lebens, aufwerten und ihr zur Gleichwertigkeit mit Liturgie und Verkündigung verhelfen. Denn in Jesu Rede vom Weltgericht ist die Gleichwertigkeit der Wege der Gottesbegegnung grundgelegt: ‚Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan‘ (Mt 25,31ff).“⁹³³

In diesem Text sahen viele PSK-Mitglieder ihre Erfahrungen von ungerechter Behandlung in ihrem Leben wiedergegeben. Schwule Katholiken waren durch die Beschäftigung mit diesem Arbeitspapier motiviert, ungerechte Strukturen für sich und in Solidarität zu anderen Menschen abzubauen.⁹³⁴ Nicht grundsätzlich materiell sind Lesben und Schwule in Deutschland arm, wohl aber in sozialem Sinne, in Hinblick auf Diskriminierungen und Zurücksetzungen in Familie, Gesellschaft und Kirche.

⁹³⁰ Vgl. Bünker, 2001, 17

⁹³¹ Haslinger/Bundschuh-Schramm, 2000, 302f.

⁹³² Vgl. Mette, 1997, 22

⁹³³ In: Q F 81, 12, In: Q D 8

⁹³⁴ Vgl. Mette, 2005, 111

Hans-Josef Wüst: „Alle Christen sind dann doch nicht bereit Menschen, die anders leben, in unsere Gemeinden einzuschließen. Zum Beispiel ist da ein betrunkenener Obdachloser morgens im Gottesdienst, ja was machen wir denn dann? Dann rennen doch alle anderen weg. ‚Ich muss am Sonntagmorgen meine Ruhe haben, der pinkelt dann da hin‘. Es gibt Formen, wo man als Kirche für Benachteiligte da sein sollte. Ich habe von Anfang an im Gottesdienst der Schwulen zelebriert. Am Anfang wurden sehr pointiert, auch stärker als heute, schwule Erfahrungen in Gebeten benannt. Auch durch die Gottesdienstbesucher trat das Schwul-Sein hervor. Das war auch für mich ein Grund, der Ortsgemeinde zu sagen: ‚Stellt euch vor, sonntags morgens im Gemeindegottesdienst bittet ein Schwuler um Gottes Segen für seinen Lebenspartner‘. Dieses berechnete Anliegen wäre für einige Pfarreimitglieder unakzeptabel. Da frage ich mich doch, wer schließt denn da wen aus?“⁹³⁵

Wunibald Müllers⁹³⁶ frühe Beobachtung dass sich katholische Gemeinden zurückhaltender homosexuellen Menschen gegenüber gebärden als der Durchschnitt der Gesellschaft, ist nach wie vor gültig. Deshalb können viele Betroffene sich nicht in ihrer Heimatpfarre zu einem gleichgeschlechtlichen Partner offen bekennen. Eigentlich hätten Schwule den traditionellen Gemeinden viele Geschichten zu erzählen, z.B. von Kampf um gesellschaftliche Anerkennung, wozu die Gemeindepfarrer Rinse Reeling Brouwer und Frans-Joseph Hirs explizit auffordern.⁹³⁷ Ansatzweise ist dies im PSK-Gottesdienst und seinem Gemeindeleben möglich. Es zeigte sich jedoch, dass einige GottesdienstteilnehmerInnen mit ihren persönlichen Anliegen nicht immer zu den Mitgliedern des Diakoniekreises gingen, sondern sich selbst Räume oder andere Personen im PSK suchten, bei denen sie Kraft und Hilfe fanden.

Der reihenweise Abschied von Mitgliedern aus dem Diakoniekreis⁹³⁸ wegen Krankheit, wegen des Studiums und aus beruflichen Gründen⁹³⁹ brachte ihn 2003 zum Erliegen. Nach dem Tod von Marion B., die plötzlich auf einer Urlaubsreise verstarb, übernahm der Autor kommissarisch den Kreis.⁹⁴⁰ In den folgenden Jahren kam trotz mancher Anläufe, durch die spontane Bereitschaft Einzelner mitzuarbeiten, kein neuer Diakoniekreis zustande. Die Gründe dafür waren vielfältig. In Frage kommende PSK-Mitglieder engagierten sich bereits bei verschiedenen anderen Gemeindeaktivitäten und wollten sich dann am Sonntagabend nach dem Gottesdienst lieber bedienen lassen als selbst zu dienen. Für den Gemeindeforum sollten sich somit nach Auflösung des Diakoniekreises laut eines Gemeindeforumsbeschlusses alle GottesdienstteilnehmerInnen mitverantwortlich zeigen, wobei die Gesamtverantwortung der jeweilige Gottesdienst-Moderator innehaben sollte. Sehr schnell zeigte sich, dass diese vermeintliche Lösung nicht klappte, da unangenehme Aufgaben wie Reinigungsarbeiten bei immer den gleichen Personen hängen blieben. Hinsichtlich der Sorge für Organisation und Aufrechterhaltung des Dienstes wäre die Einsicht bei den PSK-Mitgliedern in die seelsorgerische Mitträgerschaft dienlich gewesen.⁹⁴¹

Mit Hilfe des Dreischrittes⁹⁴² „Sehen, Urteilen, Handeln“ hätte die Gemeinde den diakonischen Einsatz reflektieren müssen. Erst mit dem Gemeindeforum am 5. November 2006 übernahmen wieder Gemeindeforummitglieder im Wechsel den sonntäg-

⁹³⁵ In: Q I 23, 1

⁹³⁶ Vgl. Müller, 1979, 36

⁹³⁷ Vgl. Reeling Brouwer/Hirs, 1995, 67

⁹³⁸ In: Q F 100, 2

⁹³⁹ In: Q F 104, 1

⁹⁴⁰ In: Q F 114, 1

⁹⁴¹ Vgl. Udeani, 2006, 54

⁹⁴² Vgl. Mette, 2005, 41

lichen Thekendienst im Gemeindetreff, da vor allem die Mitglieder des Liturgiekreises die Notwendigkeit einsahen, dass gerade für die von weit her Angereisten ein Gastempfang nach dem Gottesdienst unerlässlich war.

Auf der einen Seite fanden sich genügend PSK-Mitglieder bereit, an einem Abend mitzuhelfen, auf der anderen jedoch nicht, sich auf Dauer einem Diakoniekreis anzuschließen. Auf Neue zugehen, bei Problemen anderer helfen, Kranke besuchen, sich in diakonische Projekte der Gemeinde engagieren (Kap. 4.4.3), das alles blieb über die Mitglieder des Diakoniekreises hinaus auch der Aufmerksamkeit und den Möglichkeiten einzelner Gemeindemitglieder überlassen. Trotz diakonischen Einsatzes Vieler und insbesondere der Sprecher bleibt der Verlust eines festen Diakoniekreises als eine wichtige Säule der Gemeindegemeinschaft ein strukturelles Manko des PSK. Nachfolgend belegt der Autor, dass trotz fehlendem Diakoniekreis – was ein Ärgernis bleibt – über die diakonale Dimension des sonntäglichen Gottesdienstes die karitative wie politische Diakonie im PSK lebendig blieb.

4.4.1 Seelsorge

Die Seelsorge ist eine der Grundsäulen der katholischen Kirche. Das Wort „Seele“ selbst kommt nur in Umschreibungen in der Bibel vor. Im Alten Testament steht dafür das Wort Nephesch (hebr.= Kehle, Rachen, Atem, Lebenshauch, Lebenskraft, Lebewesen) und im Neuen Testament das griechische Wort Psyche (griech.= Leben, lebendiger Mensch, Person).⁹⁴³ In der katholischen Kirchenlehre wird zwischen Cura animarum (Seelsorge) und Cura pastoralis (Hirtensorge) unterschieden.⁹⁴⁴ Nach langen Zeiten der Diskriminierung und Ausgrenzung homosexueller Katholiken haben einige deutsche Bistümer begonnen, Seelsorge im Sinne der Cura pastoralis für Homosexuelle anzubieten.⁹⁴⁵ Jedoch ist das Wort „für“ insofern verräterisch, da es nach Ansicht des Autors seitens der Amtskirche keine Bereitschaft zur ebenbürtigen Begegnung der Seelsorger „auf Augenhöhe“ mit gläubigen, schwulen und lesbischen Laien gibt. Wie sollen sich Menschen kirchlichen VertreterInnen anvertrauen, wenn das Lehramt homosexuelle Sexualität und Liebe als grundsätzlich „objektiv ungeordnet“ brandmarkt?⁹⁴⁶ Nicht partnerschaftliche Seelsorge, sondern eine Form der Bevormundung von Lesben und Schwulen praktiziert die Amtskirche. Norbert E., ein Gemeindemitglied, stellte fest:

Norbert E.: „Und dann wird gelegentlich ein Gottesdienst von Schwulen und Lesben in einer katholischen Kirche verboten. [⁹⁴⁷] Eine solche Institution

⁹⁴³ Vgl. Kleines Stuttgarter Bibellexikon, 1999, 251

⁹⁴⁴ Kritisch bemerkt Doris Nauer zu diesen beiden Begriffen: „Dass zusätzlich zur cura animarum eine spezifische Hirtensorge existiert, lässt sich als Resultat der im historischen Abriss angedeuteten Verrechtlichung und Klerikalisierung von Seelsorge verstehen“. Gleichzeitig weist sie darauf hin, dass alle Getauften Träger der Seelsorge seien. Vgl. Nauer, 2007, 57. Eingedenk des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen kann nach cc. 204 § 1 und 208 CIC/1983 jeder Christ (laut Heribert Hallermann) den Titel Seelsorger tragen. Vgl. Hallermann, 2004, 210-214. Zur Zeit hat diese Aussage große Aktualität gewonnen, da immer mehr deutsche Bischöfe selbst ihren hauptamtlichen pastoralen Mitarbeitern den Titel „Seelsorger/Seelsorgerin“ untersagen.

⁹⁴⁵ Vgl. Müller, 1986, 110f.

⁹⁴⁶ Vgl. Kongregation für die Glaubenslehre an die Bischöfe der katholischen Kirche über die Seelsorge für homosexuelle Personen vom 30. Oktober 1986

⁹⁴⁷ Auf Weisung des Vatikans an die bayrische Bischofskonferenz durfte ein seit fünf Jahren stattfindender ökumenischer Gottesdienst anlässlich des CSD in der katholischen Kirche St. Moritz in Augsburg mit Hinweis auf das o.g. Schreiben von 1986 nicht mehr stattfinden. Es genügte dem

nimmt für sich in Anspruch, auch für homosexuelle Menschen Seelsorgerin zu sein. Dass auf diese Weise Seelen allenfalls beschädigt oder gar zerstört werden können, komme offenbar kaum jemandem in den Sinn. Wie kann ein homosexuell veranlagter Mensch erkennen, dass die beschriebene Behandlung homosexueller Menschen in der Amtskirche gleichwohl die Annahme rechtfertigt, dass ihnen Seelsorge zuteil wird, insbesondere wenn die homosexuelle Identität geleugnet oder aber suggeriert wird, die Bibel hätte die damals unzweifelhaft nicht bekannte homosexuelle Identität als schlimme Abirrung bezeichnet?⁹⁴⁸

Bei den hier von Norbert E. gestellten Fragen lässt sich ein Ausweg finden, indem man Seelsorge nicht nur unter dem Aspekt der traditionellen Engführung auf eine hierarchisch geprägte klerikale Versorgungspastoral auffasst, sondern als „Gesamtheit kirchlichen Tuns“ sieht, und Seelsorge als Begegnung im Alltag und Beistand in Lebenskrisen versteht.⁹⁴⁹ Auf diesem Hintergrund war es von Anfang an für das PSK selbstverständlich gewesen, dass es selbst Seelsorge verantwortlich und partnerschaftlich in der Gemeinde praktizieren konnte, theologisch unter dem Aspekt des „gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen“ (LG 10). Hier wird Seelsorge im Sinne der personenzentrierten Seelsorge⁹⁵⁰ als Anliegen aller Gemeindemitglieder begriffen.

Der entscheidende Unterschied der Seelsorge im PSK zur jener der Amtskirche ist das Wort „mit“. Diese Haltung achtet den Anderen in seinem So-Sein als ebenbürtiges Gegenüber. Reeling Brouwer und Hirs schreiben, dass sie keine Seelsorge für Schwule wollen, sondern Gerechtigkeit⁹⁵¹. Geleistete Seelsorge im PSK besitzt in diesem Sinne eine kirchenpolitische Dimension. Der Diakoniekreis⁹⁵² verantwortete in der Zeit seines Bestehens eine diakonische Seelsorge (Joh 10,11), bei der Kranke besucht, der Toten gedacht, Trauernde begleitet und Gemeindemitgliedern zu besonderen Anlässen Aufmerksamkeiten (Briefe, Blumen) zugedacht wurden.⁹⁵³ Außerdem hatte man sich vorgenommen, Personen, die wegblieben oder aus persönlichen oder beruflichen Gründen nicht mehr in den Gottesdienst kamen, noch einmal anzusprechen und sie gegebenenfalls zu verabschieden. Durchaus benötigten die Aktiven des Diakoniekreises selbst Seelsorge, die sie von anderen PSK-Mitgliedern erhielten. Es wurde darauf geachtet, dass der Einzelne zum Subjekt der Seelsorge wurde⁹⁵⁴, die sich wesentlich in der Begegnung und im Gespräch vollzog.⁹⁵⁵

Georg Trettin erkannte, wie auch die Sprecher nach ihm, das große Bedürfnis Einzelner nach einem Austausch im Gespräch, was ihm selbst jedoch schwer fiel zu erfüllen, weil er sonntäglich von zu vielen mit diesem Wunsch konfrontiert wurde.⁹⁵⁶ Trettin wies darauf hin, dass durch die vielen Gespräche in der Kirche, im Gemeinde-

Vatikan und den Bayrischen Bischöfen die denunziatorische Anzeige einer Person. Vgl. Hägler, 2006, 19

⁹⁴⁸ In: Q I 8, 2

⁹⁴⁹ Vgl. Mette, 2005, 89f.

⁹⁵⁰ Vgl. Schmid, 1989

⁹⁵¹ Vgl. Reeling Brouwer/Hirs, 1995, 63

⁹⁵² Mitglieder des Diakoniekreises waren neben dem Autor, Georg Linde, Marion B., Matthias H., Michael C., Piero P., Udo W., Sibylle B. und Wolfgang S.

⁹⁵³ In: Q D 3. 1; Q L 9

⁹⁵⁴ Vgl. Nauer, 2007, S. 10

⁹⁵⁵ Vgl. Mette, 2005, S. 91

⁹⁵⁶ In: Q S 6, 3

haus und in der Gaststätte eine Atmosphäre der wechselseitigen Annahme und des Um-einander-Wissens entstehe. Nicht leicht sei es, so wie man eben sei, sich auszuhalten, den anderen in seiner Andersartigkeit zu akzeptieren.⁹⁵⁷ Darum zu wissen und sich einzuüben, setzt eine gewisse Fertigkeit z.B. in der Art der Gesprächsführung voraus, die durchaus bei einigen Gemeindemitgliedern vorhanden ist. In der PSK-Gemeindeseelsorge werden Lebensformen schwuler Menschen (z.B. ihre Partnerschaften) geachtet und anerkannt, in ihr können Kranke und Sterbende wahrgenommen und begleitet werden, in ihr wird an die Toten erinnert.⁹⁵⁸ Die Gottesdienste und die verschiedenen Gemeindetreffen dienten auch dazu, einen kommunikativen Raum zu öffnen, der ein Beziehungsgeflecht entstehen lassen sollte, damit Einzelnen auf einer informellen Ebene in Krisensituationen (bei Problemen, Krankheit, Trauer, Glaubensfragen) unterstützt werden konnten. Hierzu waren alle PSK-Mitglieder als ehrenamtliche SeelsorgerInnen gefragt, sich daran zu beteiligen.

Die Diskrepanz zwischen der Notwendigkeit an ehrenamtlicher Mitarbeit und einer möglichen physischen und psychischen Überlastung der Gemeindemitglieder wurden im Gemeindeforum oft angesprochen. Wünschenswerte Aktionen wie die Kontakte zum „Franziskus-Haus“ und das Engagement beim „Brasilien-Projekt“ ließen sich daher nur beschränkt wahrnehmen. Hier zeigen sich die Grenzen ehrenamtlicher Seelsorge zu professioneller Seelsorge⁹⁵⁹, die sich dank der Ausbildung, ihrem Zeit- und Finanzbudget, ihren Möglichkeiten der Verarbeitung von Krisen ganz anders profilieren kann. Die Fähigkeit zur Selbstbegrenzung, zur Selbstunterscheidung und zum fähigen Umgang mit den Menschen, die das Gespräch suchen, zählt zu den Kompetenzen des Seelsorgers.⁹⁶⁰ Nur einzelne PSK-Mitglieder schulten sich über die Bildungsveranstaltungen des PSK in Fragen der Seelsorge, so dass es letztlich nicht reichte, Seelsorge rein ehrenamtlich strukturell in den Griff zu bekommen. Im August 1999 gab das Sprechergremium nach Recherchen in der Stadtkirche folgenden Hinweis im Gemeindebrief: „Kompetente [⁹⁶¹] Seelsorgerinnen und Seelsorger begleiten das Projekt und stehen für ein persönliches Gespräch oder eine Begleitung in Krisensituationen zur Verfügung.“⁹⁶² Hilfesuchende Schwule und Lesben sollten über direkte Kontakte oder über Vermittlung Dritter kompetente kirchliche SeelsorgerInnen finden. Zu den Problemfeldern gehörten: das Coming out, familiäre Konflikte, Partnerschaftsprobleme, materielle Armut, Krankheit, Arbeitslosigkeit, Einsamkeit, Glaubensfragen und –zweifel, Konflikte mit der Kirche bzw. der konkreten Ortspfarrei. Monika Udeani nennt drei Aspekte seelsorglichen Wirkens: die Sorge für die Qualität des Lebens, die Sorge für die Subjektwerdung aller Beteiligten und die Sorge um die Erschließung der in jedem Menschen grundgelegten Kräfte und Begabungen.⁹⁶³

Neben der persönlichen Hilfe gab es im PSK die Möglichkeiten der einmaligen wie der begleitenden Telefonberatung und der Beratung per Brief oder E-Mail. Anfragen erhielten die Mitglieder aller drei Gemeindekreise. Nach gemeinsamer Beratschlagung empfahl man den Hilfesuchenden entsprechend ihrer Problemsituation, therapeutische, seelsorgerische oder spirituelle Beratung. Diskreter Umgang mit den Rat-

⁹⁵⁷ Vgl. Mette, 2005, 75

⁹⁵⁸ In: Q S 8, 3

⁹⁵⁹ Vgl. Nauer, 2007, 15

⁹⁶⁰ Vgl. Mette, 2005, 94

⁹⁶¹ Kompetenz bezieht sich hier auf die psychologische, seelsorgerische und therapeutische Qualifikation

⁹⁶² In: Q F 79, 2

⁹⁶³ Vgl. Udeani, 2006, 53

suchenden, absolute Verschwiegenheit und kompetente Begleitung konnten deswegen vom PSK gewährleistet werden, weil sich genügend vertrauenswürdige SeelsorgerInnen fanden, die zu dieser Seelsorgearbeit bereit waren. Paul M. Zulehner sieht diese seelsorgliche Praxis in der Nachfolge Jesu. Er benennt Jesus als Heilenden (Mk 1, 32-34).⁹⁶⁴ Andere Bibelstellen erzählen von Jesu heilender Wirkung auf die Menschen seiner Zeit (Mk 7,24-37 u. 10, 51), wobei dem Autor die Frage Jesu „Was soll ich für dich tun?“ als Aufforderung erscheint, Menschen, die der Seelsorge bedürfen, auf gleicher Augenhöhe zu begegnen, auch unter dem Aspekt der Hilfe zur Selbsthilfe.

Ein wichtiges Anliegen des PSK war, sich Zeit für das Gedenken ihrer verstorbenen Gemeindemitglieder zu nehmen. Aus Hoffnung und Liebe heraus ist es eine zentrale Aufgabe einer jeden christlichen Gemeinde, der Toten zu gedenken und die Trauernden zu begleiten.⁹⁶⁵ Im Dezember 1991 hielt die PSK-Gemeinde ihren ersten Trauergottesdienst im Gedenken an Peter K. und Udo P., zwei an AIDS verstorbene Gemeindemitglieder, mit deren Freunden, Partnern und Angehörigen. Eine der Lesungen handelte von der Trauer Davids um seinen geliebten Freund Johnathan (2 Sam 1, 26)⁹⁶⁶. Im August des darauffolgenden Jahres verunglückte Rainer J. tödlich. Mit einem eigens herausgegebenen Begleitheftchen gestaltete die Gemeinde den Trauergottesdienst. Mit einem modernen Bild der Jakobsleiter (Gen 28,10-22) hatte der Gottesdienst das Leitwort „...dass ich so herrlich bereitet bin...“ [Jes. 55.5] für Rainer, der am 20. August 1992 gestorben ist.⁹⁶⁷ Im Rundbrief war zu lesen: „Rainer ist gestorben. Er ist Gründonnerstag zu uns gestoßen und war von da ab engagiert beim Aufbau der neuen Jugendgruppe. In der Nacht vom 19. auf den 20. August ist er überfahren worden. Die Beerdigung war am 26. August. Unser himmlischer Vater nehme ihn auf in die Weite seiner Freiheit und Liebe.“⁹⁶⁸

Mit einer Ausnahme verabschiedeten Familie und Angehörigen die Verstorbenen in ihren Heimatpfarreien in eigenen Trauergottesdiensten. Es zeigte sich jedoch, dass dabei weder die Homosexualität der Verstorbenen noch deren trauernde Freunde bzw. Lebenspartner gewürdigt wurden. Um so wichtiger war es dem PSK im Trauergottesdienst in der Kirche von Maria Hilf, die Verstorbenen entsprechend ihres Lebensweges authentisch zu würdigen.

Als sich 2003 das langjährige Gemeindemitglied Beate U. nach längerer Krankheit das Leben nahm⁹⁶⁹, stand im Gemeindebrief: „Sie hatte viele Freunde und Freundinnen und war doch einsam. Auch wir haben es nicht vermocht, eine in ihren Augen gangbare Perspektive zu zeigen. Letztes Jahr haben wir in froher Runde ihren 40. Geburtstag gefeiert und gehofft, irgendwie würde sie eine Lebenslösung finden. Beate starb am 27. Februar. Sie war mit sich im Reinen, wie man es sich nur wünschen kann. Sie hat immer an Gott geglaubt, an dessen unendliche Liebe, Güte und Barmherzigkeit. Wir haben eine Freundin verloren. Aber wir können sicher sein, dass Gott sie mit offenen Armen angenommen hat und ihr die Wärme geben wird, die ihr hier auf Erden nicht zuteil wurde.“⁹⁷⁰ Norbert E. schrieb dazu: „Der Tod gehört zum Leben. Wir glauben, dass mit dem Tod nicht alles vorbei ist, sondern dass mit

⁹⁶⁴ Vgl. Zulehner, 1989, 125

⁹⁶⁵ Vgl. Bitto, 2010, 7f.; In: Q D 3; Q L 1. 3g

⁹⁶⁶ Vgl. Brinkschröder, 2003, 180f.

⁹⁶⁷ In: Q L 1.3g; Q L 9.1

⁹⁶⁸ In: Q B 16, 2; Q L 9

⁹⁶⁹ In: Q D 3. 2

⁹⁷⁰ In: Q B 103, 1

dem irdischen Tod eine weitere Tür geöffnet wird, die Tür zur ewigen Gemeinschaft mit Gott. Beate ist gerade durch diese Tür gegangen. Symbolhaft haben wir auf unserem Kreuz dargestellt, dass jedem Tod die Auferstehung innewohnt.⁹⁷¹ Hinter dieser vernunftmäßigen Glaubensaussage steckten bei anderen PSK-Mitgliedern, die Beate nahe gestanden haben, ein Sammelsurium von Gefühlen angesichts ihres Suizids: Unfassbarkeit, Liebe, Schuld, Nicht-loslassen-Wollen. Pierre Stutz schreibt, dass es hart sei, die Wirklichkeit anzunehmen, wenn die Lebenskraft eines Menschen hauchdünn werde. Für die Hinterbliebenen ist es eine harte Grenzerfahrung des Lebens anzunehmen, dass wir einander immer schuldig bleiben.⁹⁷² Mit der Aussage von Norbert E. wird auch deutlich, dass – im Gegensatz zur traditionellen Lehre der Kirche, die die Trauer in biblischer Tradition (Sir 38,16-20.23) auf ein Jahr begrenzt – die Trauer um einen geliebten Menschen ein Leben lang dauern kann.⁹⁷³

Sowohl die Lebenden als auch die Verstorbenen gehören unverzichtbar zur Gottesdienstgemeinschaft des PSK (LG 50-52), und Letztere werden zum Jahresfestgottesdienst am Gründonnerstag und im Umkreis zu Allerheiligen namentlich genannt, die Gemeinde erinnert sich im Gottesdienst ihrer. Hier wird, wie Wolfgang Holzschuh beschreibt, von den Gläubigen die Hoffnung auf die Auferstehung der Toten und die Erwartung eines neuen Lebens in einer neuen Welt deshalb bezeugt, da für sie Jesus Christus der erste von den Toten Auferweckte ist.⁹⁷⁴ In Bezug auf Psalmen und Klagelieder schreibt Georg Langenhorst, wahrer Trost komme nur von Gott, der Geist als Tröster wirke in uns (Joh 16,4b-15) und in den Seligpreisungen würden die Weinenden (Lk 6,21b) getröstet.⁹⁷⁵ Man nimmt sich genügend Zeit für Gesten der Erinnerung, der Trauer, der Klage und des Dankes. Darüber hinaus sind die Toten der Gemeinde mit Symbolen auf dem PSK-Kreuz gewürdigt. Für manche(n) GottesdienstteilnehmerIn, die bestimmten Verstorbenen über Jahre sehr nahe gestanden haben, ist dies ein tröstliches und wichtiges Zeichen in ihrer Trauer.⁹⁷⁶ Georg Trettin weist darauf hin, dass Erinnern und Trauern menschliche und religiöse Vollzüge sind. Auch der Abschied von den eigenen negativen, infantilen Selbstbildern homosexueller Gläubiger ist mit Trauer verbunden, insofern sind die Vollzüge in dieser Haltung genauso gerechtfertigt.⁹⁷⁷ So hat die Trauer Betroffener über erfahrene Schicksale, über Krankheit, Trennung und Ende einer Beziehung, über den Verlust des Arbeitsplatzes sowohl im Gottesdienst wie im Gemeindeleben ihren Platz. Nachrichten über Naturkatastrophen, Terroranschläge, Inhaftierung, Folter und Mord an Menschen, insbesondere an Homosexuellen (z.B. im Iran, in Afghanistan und einigen afrikanischen Ländern)⁹⁷⁸ machen viele Gemeindemitglieder betroffen. Im Gottesdienst kann die Trauer Einzelner wie der Gesamtgemeinde in den Fürbitten formuliert und ausgesprochen werden. Diskriminierende Aussagen des kirchlichen Lehramtes und ihrer Repräsentanten zur gleichgeschlechtlichen Liebe⁹⁷⁹ waren ebenfalls Grund für Trauer und Wut (Kap. 4.2.3). Als Seelsorger erspürte

⁹⁷¹ In: Q B 103, 1; Q L 15; s. Doku. 1

⁹⁷² Vgl. Stutz, 2004, S. 82f.

⁹⁷³ Vgl. Schnegg/Müller, 2004, 24

⁹⁷⁴ Vgl. Holzschuh, 2000, 174

⁹⁷⁵ Vgl. Langenhorst, 2000, 56f., 88f. und 73f.

⁹⁷⁶ In: Q D 3; Q L 1.3g; Q L 9

⁹⁷⁷ In: Q B 22, 2

⁹⁷⁸ Vgl. u.a. Dudek, 2007

⁹⁷⁹ Vgl. Päpstlicher Rat für die Familie, 2000 (Ehe, Familie und faktische Lebensgemeinschaften), Nr. 23; Glaubenskongregation, 2003, Nr. 8; Deutsche Bischofskonferenz, 16.03.2000 (Erklärung zur Frage der Rechtsstellung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften): In: Porsch, 2008, 101

Hans-Josef Wüst sie bei den GottesdienstteilnehmerInnen.⁹⁸⁰ So gesehen hat auch die zornige Trauer ihren Ort im Gottesdienst, da sich in der unausgesprochenen Frage Warum? die radikale Klage an Gott richtet. Wie bei der Trauer um einen Verstorbenen werden von der zornigen Trauer Geist, Körper und Sozialverhalten in Mitleidenschaft gezogen.⁹⁸¹

Trauerseelsorge hat im Gottesdienstraum seinen Platz. Aus diesem Grunde fand im Jubiläumsjahr, am 4. November 2001, ein Gottesdienst zum Totengedenken mit anschließendem Vortrag von Helga Weidemann SAC und des Autors zum Thema „Was sucht Ihr den Lebenden bei den Toten?“ statt. Beide gaben damals Einblick in ihre vielfältigen Erfahrungen als Klinikseelsorger auf der AIDS-Station der Universitätsklinik. Besonders erwähnte Weidemann, dass sie gerade bei Schwulen eine außergewöhnliche Nähe zu den sterbenden Partnern im Vergleich zu heterosexuellen Angehörigen im Umgang mit ihren Kranken und damit eine sehr wertvolle Sterbebegleitung erlebt habe.⁹⁸² Ausgrenzung und Tabuisierung sowohl in Familien wie in der Kirche ist eine der Hintergründe dieser bei schwulen Paaren entstehenden „außergewöhnlichen Nähe“, die nicht nur Weidemann so beobachtete, sondern auch das Personal der AIDS-Station.⁹⁸³ Weitere Themen des Abends waren Berichte einzelner Gemeindeglieder über ihre Begegnungen mit inzwischen verstorbenen Freunden und ihre Art der Trauerbewältigung.⁹⁸⁴ Entsprechend der christlichen Hoffnung hatte an diesem Abend die Aussage, das PSK sei eine Gemeinschaft der Lebenden mit den Toten, breiten Raum.

4.4.2 AIDS

Das Acquired Immune Deficiency Syndrom (AIDS) ist über 20 Jahre nach Beschreibung seines Krankheitsbildes immer noch von weltweiter Bedeutung, schreibt ein Frankfurter Arzt der AIDS-Station in seiner Arbeit zur Thanatologie.⁹⁸⁵ Die Hauptbetroffenengruppen weltweit waren in den 1980er und 1990er Jahren homosexuelle Männer, Bluter und Drogenabhängige im durchschnittlichen Alter von 25 bis 45 Jahren. Menschen, die in der Gesellschaft oft an den Rand gedrängt wurden und werden. AIDS schafft durch die eng verbundenen Themen Sexualität und Tod eine doppelte Tabuisierung, womit diese Krankheit die mögliche Gefahr einer doppelten Isolation für die Betroffenen erzeugt. Zutiefst sitzt bei vielen Patienten die bis in die Gegenwart reichende soziale Diskriminierung durch die Gesellschaft und auch von Christen.⁹⁸⁶ Bis 1990 erkrankten in der alten Bundesrepublik 3687 homo- und bisexuelle Männer an AIDS, was 70% der damaligen an AIDS Erkrankten entsprach. Nahezu die Hälfte von ihnen waren bis dahin an AIDS verstorben.⁹⁸⁷ Frankfurt war damals neben Berlin und Hamburg ein Zentrum hoher Krankenfallzahlen. Das

⁹⁸⁰ In: Q I 23, 4

⁹⁸¹ Vgl. Lammer, 2004, 10

⁹⁸² In: Q B 95, 1; s. Doku. 4

⁹⁸³ Vgl. Schorberger, 1994, 237f.

⁹⁸⁴ Als hilfreiche Trauerliteratur wurden genannt: York Spiegel: Der Prozess des Trauerns, München, 1989; Verena Kast: Trauern, Phasen und Chancen des Psychischen Prozesses, Stuttgart 1982; Chris Paul: Warum hast du uns das angetan? Ein Begleitbuch für Trauernde, wenn sich jemand das Leben genommen hat. Gütersloh, 2004; Jorgos Canacakis: Ich begleite dich durch deine Trauer, Stuttgart, 1987

⁹⁸⁵ Vgl. Knupp, 1990, 1

⁹⁸⁶ Vgl. Schorberger, 1989, 195

⁹⁸⁷ Vgl. Dannecker, 1991, 12f.

anfängliche Problem der Kirchen mit den von AIDS betroffenen „Randgruppen“ war laut Stefan Etgeton dem vorherrschenden bürgerlichen Selbstbild seiner Mitglieder geschuldet, und den Stimmen einzelner Kleriker und anderer Kirchenmitglieder, die in der Krankheit eine 'Strafe Gottes' sahen.⁹⁸⁸ AIDS war von Anfang an eine besondere Thematik in der PSK-Gemeinde, da nicht nur einzelne Gemeindemitglieder von dieser Krankheit betroffen waren, sondern fast jeder aus der Gemeinde an AIDS erkrankte oder verstorbene Personen kannte.

Im Nachfolgenden werden der persönliche Zugang einzelner PSK-Mitglieder zum Thema AIDS, seine Bedeutung im Gottesdienst, die Verbundenheit mit der AIDS-Station und dem Hospiz Franziskus-Haus, die Teilnahme am „Lauf für mehr Zeit“⁹⁸⁹ und am Welt-AIDS-Tag und schließlich das Gedenken am AIDS-Memorial und im Frankfurter Dom⁹⁹⁰ benannt.

Was das PSK mit AIDS verband, benannte der erste Sprecher Georg Trettin folgendermaßen: „Wir und Aids: Was verbindet beides? Das wird immer wieder gefragt. Vereinnahmen wir Aids und diejenigen, die davon ergriffen wurden? Spitzen wir schwule Existenz auf aidsbedrohte Lebensläufe zu? Manchmal tauchen im Gemeindebrief Informationen auf für Menschen, die HIV-positiv sind. Dann gibt es in Frankfurt für Aidskranke das Franziskus-Haus der Caritas [⁹⁹¹], zu dem auf unterschiedliche Weise bewusst Kontakte geknüpft worden sind. Und schließlich der Gottesdienst, in dem wir stets auch der HIV-Positiven und der Aidskranken gedenken. Manchem ist das zuviel und unnötig. Seit 1992 ist die Gemeinde jährlich zum Sommerfest auf die AIDS-Station, Haus 68 der Frankfurter Universitätsklinik eingeladen, zumal der für diese Station verantwortliche Krankenhauseelsorger zugleich Gemeindemitglied ist.“⁹⁹²

Alle relevanten AIDS-Themen sprach Georg Trettin hier an. Kritisch benannte er, dass es manchem Gottesdienstteilnehmer unnötig erschien, wenn er jeden Sonntag im Hochgebet die besondere Bitte für HIV-Positive und an AIDS Erkrankte hörte: „Die an Aids erkrankt sind, sind uns auf eine besondere Weise nahe. Wir bitten dich, zeige dich allen, die an Leib und Seele krank sind, und lasse sie deinen Geist spüren. Schenke ihnen die Kraft zum Leben, und nimm allen, die den Tod vor Augen haben, ihre Angst!“⁹⁹³ Die Gemeinde mutete zu Recht Besuchern zu, sich gerade im Gottesdienst dieser Thematik zu stellen, die damals in Pfarreigottesdiensten keine Rolle spielte.

Georg Linde: „In Maria Hilf hat mich, gelinde gesagt, erstmal erstaunt, dass jeden Sonntag im Hochgebet für Aidskranke gebetet wurde. Das entsprach nicht meiner alten Erfahrung von Kirche, schon gar nicht bei einem christlichen Gottesdienst, dass das Thema da so offen, so liebevoll und annehmend angesprochen wurde. Ich habe im PSK eine Atmosphäre vorgefunden, dass ich dort als HIV-Positiver angenommen und willkommen bin. Das ist sehr bedeutsam. Denn von etlichen kirchlichen

⁹⁸⁸ Vgl. Etgeton, 1997, 112f.

⁹⁸⁹ In: Q D 14.1 und D 14.2; s. Doku. 17

⁹⁹⁰ In: Q L 12. 5

⁹⁹¹ Dem Bau dieses Hospizes für anfänglich ausschließlich schwulen AIDS-Patienten ging eine positive Annäherung des Bistums Limburg zu schwulen AIDS-Patienten voraus über die Seelsorge mit schwulen Kranken, die Pflege, die Errichtung einer Wohngemeinschaft und dem Besuch von Bischof Franz Kamphaus auf der AIDS-Station der Uni-Klinik. Vgl. Bistum Limburg: Caritasverband für die Diözese Limburg e.V. (Hg.): AIDS. Orientierungshilfen für das Bistum Limburg. Limburg 1989

⁹⁹² In: Q B 15, 2

⁹⁹³ In: Q L 1

Würdenträgern wird ja schon Homosexualität als ausgrenzenswert gesehen, um wie viel mehr noch ein HIV-Infizierter. Da manifestiert sich sozusagen die Schuld, von der die Kirche Jahrhunderte lang gepredigt hat.“⁹⁹⁴

Gleich wie Georg Linde erlebte der Autor jahrelang verunsicherte, von Selbstzweifeln, Minderwertigkeits- und Schuldgefühlen gequälte Aids-Patienten. In ihrer Suche nach dem „Warum?“ dieser schrecklichen Krankheit glaubten einige Betroffene nun den Grund gefunden zu haben: Was ihnen immer schon von der eigenen Familie, Lehrern, den Massenmedien, Volks- und Kirchenvertretern vorgeworfen worden war, dass sie unnormal, krank, sündig seien, glaubten sie nun bestätigt und waren überzeugt: „Mein Leben war sinnlos“, „Ihre Kirche hat Recht, wir Schwulen sind unnormal“, „AIDS ist die Strafe für mein sündiges Verhalten“.⁹⁹⁵ Für den ehemaligen Hamburger AIDS-Pastor Rainer Jarchow sind diese Reaktionen von Menschen verständlich, da die Kirchen immer mit der Angst der Menschen gearbeitet haben; Angst vor göttlichen Strafen, Angst vor dem Gericht, Angst vor Höllenpein. Manche Christengemeinschaft und einzelne fundamentalistisch gesinnte Christen forderten in den 1980er Jahren gar, Betroffene aus den Kirchen auszusondern.⁹⁹⁶ Dabei fordern solche Bibelstellen wie Joh 16,33; Röm 8,38 u. Jes 43,1 eine Gegenhaltung und uneingeschränkte Solidarität mit den Betroffenen.⁹⁹⁷ So erlebte Georg Linde im PSK-Gottesdienst eine die konkrete Person ansprechende, intime Pastoral, die sich wohltuend von amtskirchlich verkündeten Diskriminierungen abhob. Wie ihm erging es vielen GottesdienstbesucherInnen, so dass sie sonntäglich in selbst formulierten Fürbitten die eigene Angst oder die um einen Freund aussprechen und um Kraft für das eigene Leben bitten konnten. Gleichzeitig entstand in der Gemeinschaft die Forderung nach einen vorurteilslosen und ebenbürtigen Umgang der Amtskirche mit Schwulen, HIV-Infizierten und an AIDS Erkrankten.

Dadurch, dass AIDS in den PSK-Gottesdiensten von Anfang an nicht verschwiegen und als eine schwere Erkrankung ähnlich wie Krebs benannt wurde, verlor sie den zweifelhaften Ruf einer „Gottesstrafe“. Hinweise auf entsprechende Veranstaltungen und Projekte, die sich mit dieser Krankheit beschäftigten, galten allen GottesdienstteilnehmerInnen. Die Sonderkollekten⁹⁹⁸ für diakonische Initiativen mit Bezug auf AIDS waren bei Gottesdiensten immer die effektivsten.⁹⁹⁹ Damit zeigten die GottesdienstteilnehmerInnen ihre Solidarität mit den von AIDS-betroffenen Menschen außerhalb und innerhalb des PSK, so im gemeinsamen Gedenken an den jährlichen Welt-AIDS-Tagen, in der Unterstützung der Initiativen für das Frankfurter AIDS-Hospiz Franziskus-Haus¹⁰⁰⁰ oder dem Besuch der Kranken auf der AIDS-Station der Frankfurt Universitätsklinik. In der vertrauten Atmosphäre der Gottesdienste und des Gemeindetreffs begannen an AIDS erkrankte GottesdienstteilnehmerInnen offen von sich zu erzählen.

⁹⁹⁴ In: I 15, 3

⁹⁹⁵ Vgl. Schorberger, 1987, 18f.

⁹⁹⁶ Vgl. Fuchs, 1988, 27f.

⁹⁹⁷ Vgl. Jarchow, 1996, 45

⁹⁹⁸ In: Q D 15; Q D 20

⁹⁹⁹ In: Q F 4, 2 Zu Weihnachten 1991 sammelte die Gemeinde für Aidskranke in Moskau.

Weihnachten 1992 engagierte man sich für das Frankfurter Kriseninterventionszentrum für männliche Prostituierte (KISS), von denen einige mit HIV infiziert oder bereits an AIDS erkrankt waren. Aufgrund dieser Spende konnte das Zentrum einen Herd anschaffen (In: Q B 20, 2).

¹⁰⁰⁰ In: Q B 8, 2

Georg Linde: „Ende der achtziger Jahre lebte ich mit einem anderen Partner zusammen, der nach drei Jahren der Beziehung aidskrank wurde. Ich bin mir sicher, dass ich mich über meinen jungen Freund angesteckt habe, da ich vor dieser Partnerschaft noch mal einen Test gemacht hatte, der war negativ gewesen. Mein kranker Freund hat dann später mal mit einem Betreuer der AIDS-Hilfe über seine Schuldgefühle wegen der Ansteckung gesprochen. Ich bedauere, dass es mir selbst damals nicht möglich war, mit meinem Freund über die Ansteckung zu sprechen und sich gegenseitig zu verzeihen, da mein Partner große Schuldgefühle hatte. Für uns beide wäre das sehr wichtig gewesen. Mein Partner ist – er stammte aus Berlin - noch mal nach Berlin gezogen, in der Hoffnung, dass die Ärzte ihm dort besser helfen könnten. Er klammerte sich bis zum Schluss an die verzweifelte Hoffnung, dass er noch gerettet werden könnte. Aber bis 1993 gab es ja keine wirksame Hilfe. Ein Medikament wurde damals viel zu hoch dosiert verabreicht, so dass die Leute dann noch schneller gestorben sind. Die helfende Medikamentenkombination gab es erst ab 1996. [...] Mein Gesundheitszustand begann sich Mitte der 90er Jahre zu verschlechtern. Insofern hatte ich Glück gehabt, dass es diese neuen Medikamente gab. Als es schlechter ging und der Hausarzt mir riet, doch die Rente zu beantragen, wurde mir dann kurz danach diese Medikamentenkombination angeboten. Am Anfang war das sehr heftig und ziemlich schwierig mit dem medikamentösen Nebenwirkungen im ersten halben Jahr. Wenn ich vorher deren Ausmaß gekannt hätte, hätte ich womöglich die Einnahme verweigert. Im Nachhinein bin ich froh, dass ich sie dennoch genommen habe. Nur deswegen lebe ich jetzt noch.

Über meine regelmäßigen Besuche in der Ambulanz der Uniklinik Haus 68 lernte ich die dortige Krankenhauseelsorgerin Sr. Helga Weidemann kennen. Durch ihre Präsenz und ihre Offenheit fühlte ich mich von dieser katholischen Ordensfrau angesprochen. Ich erlebte eine Ordensfrau, die sich ganz unbekümmert und liebevoll mit Aidskranken befasste, ihnen offen gegenüber ist und die Patienten auch einlädt, mit ihr über ihre Fragen, auch Glaubensfragen und Gebete, ins Gespräch zu kommen. Sie hat nicht gesagt, du musst das und das machen, sondern wenn da eine Frage aufkam, war sie gerne bereit darauf einzugehen. Sie hat nichts bewertet oder gar zum Ausdruck gegeben: ‚Du bist böse und der liebe Gott ist jetzt böse‘. Für die Ordensfrau ist AIDS eine Krankheit wie jede andere Krankheit auch.

Vorher hatte ich ein anderes Bild von der Kirche zu Aidskranken, dasjenige, das in den Medien und im Fernsehen weitergegeben wurde. Vertreter der evangelischen und der katholischen Kirche, darunter auch Bischöfe, sagten damals, diese Krankheit sei eine Strafe Gottes und Homosexualität sei eine Sünde. Dagegen war ich mir sicher, selbst genauso der Liebe meiner Eltern entsprungen zu sein wie meine heterosexuellen Geschwister. Sr. Helga Weidemann machte mir wie allen schwulen Patienten deutlich, dass von der Schöpfungsordnung Gottes nicht grundsätzlich irgendetwas am Menschen falsch sein kann, nur weil meine sexuelle Orientierung auf einen Mann ausgerichtet ist.“¹⁰⁰¹

Die Solidarität des PSK mit Kranken, Angehörigen und dem Personal der AIDS-Station blieb über viele Jahre hinweg erhalten. Als Krankenhauseelsorgerin konnte Helga Weidemann 1996 die Osterkollekte in Höhe von 355 DM für den Patiententreff der Station in Empfang nehmen.¹⁰⁰² Der amtliche Name dieser Station, auf der 1982 die ersten AIDS-Patienten der Bundesrepublik behandelt wurden, ist „Allgemeine Infektionsstation“ im Zentrum der Inneren Medizin. Wegen der rapiden Zunahme der Erkrankungen behandelte das Personal dort seit Mitte der achtziger Jahre ausschließlich AIDS-Patienten mit durchschnittlich 15 Planbetten. Zum ersten Mal in der Geschichte der Krankenpflege und der Medizin wurde das überwiegend heterosexuelle Stationspersonal mit der konkreten Persönlichkeit des homosexuellen

¹⁰⁰¹ In: I 15, 2f.

¹⁰⁰² In: Q B 59, 2

Mannes konfrontiert, was das Selbstbild und die Einstellung des Fachpersonals gegenüber einer gesellschaftlich marginalisierten Patientengruppe in den Mittelpunkt stellte. Weil sich das Personal und die Seelsorger immer wieder neu den von den Patienten angesprochenen Themen Sexualität, Tod, soziale Ausgrenzung und Spiritualität stellten, entwickelte sich auf der AIDS-Station eine Atmosphäre der Offenheit statt der Tabuisierung, der Gastfreundschaft statt der Verdrängung und der Zuwendung statt der Ausgrenzung.¹⁰⁰³ Deswegen ist es manchen Patienten leichter gemacht worden, sich ohne Angst zu offenbaren. Erfuhren sie im Gegensatz zu ihren Befürchtungen statt einer missionarischen, moralisch-belehrenden eine personenzentrierte Krankenhausseelsorge, so öffneten sie sich zunehmend dem kirchlichen Angebot der Krankengliederung. Schon beim Erstbesuch konnte es möglich sein, dass sie den Seelsorgern erzählten: „Ich bin AIDS-krank“, „Ich bin positiv“, „Ich bin Fixerin“, „Ich bin HIV-Träger“, „Ich habe eine seltene Form einer Lungenentzündung“, „Ich habe ein Kaposi-Sarkom“, „Ich bin blind geworden“, „Ich bin zum Spott der Dorfes geworden“, „Von Ihrer Kirche bin ich als moralische Unperson bezeichnet worden“.¹⁰⁰⁴ Diese Aussagen der Patienten, mit denen auch PSK-Mitglieder konfrontiert wurden, machen sofort deutlich, dass AIDS nicht nur eine medizinische, sondern auch eine sozialpolitische und ethisch-religiöse Herausforderung ist. Ernst-Werner Kleine, ein Kölner AIDS-Seelsorger, übersetzt demzufolge AIDS mit „Angst, Isolation, Diskriminierung und Schuldzuweisung“.¹⁰⁰⁵ Demgegenüber entwickelte sich eine heilende Atmosphäre im Kreis des PSK, die auf Betroffene wie auf ihre Begleiter stärkend wirkte. Das PSK-Mitglied Wolfgang S. berichtet von seinen Erfahrungen auf der AIDS-Station, ausgehend von einer vorgetragenen Fürbitte.

Wolfgang S.: „Ja, am ersten Weihnachtstag 1991 ging mir die Fürbitte eines Gottesdienstteilnehmers sehr nahe. Er berichtete von seinem Erlebnis auf der AIDS-Station, dass er jemand im Sterben auf der Station begleitet hat und dann gesagt hat, das war so wie eine Geburt. Er betete für Peter, der am heiligen Abend gestorben, und für Udo, der am ersten Weihnachtstag gestorben war. Udo und seinen Freund kannte ich gut, da sie oft in die schwule Gemeinde zum Gottesdienst kamen. Im kleinen Chor sangen wir in dieser Weihnachtsmesse das Lied ‚Jesus meine Freude‘. Das war bewusst mein erstes Erlebnis mit dem Seelsorger von der AIDS-Station. Er kannte diese Station gut. Es war damals die Zeit, in der sich Schwule über ihre AIDS-Erkrankung outen mussten. Es war bekannt, aber nicht akzeptiert. Es war die Zeit, wo die Jungen gestorben sind wie die Fliegen [¹⁰⁰⁶]. Ich hatte Freunde dabei, die gestorben sind, in einem Haus in der Sophienstraße. Dort sind fünf Leute gestorben. Großes haben die Schwulen geleistet, indem sie den Umgang mit dieser tödlichen Krankheit selbst in die Hand nahmen. Besonders von 1991 bis 1994 sind viele Freunde von mir auf der AIDS-Station im Haus 68 gestorben. Da lag Rolf im Sterben, er war gerade mal 32 Jahre alt. Ich kannte ihn seit 16 Jahren von Düsseldorf her. Rolf saß da am Bett und er sagte: ‚Wolfgang ich habe Angst davor heute Nacht zu sterben‘, und ich habe da nichts anderes machen können. Ich habe ein Vaterunser gebetet. Und ich musste mir dann von Rolfs Freund unheimliche Vorwürfe anhören, dass ich im Krankenzimmer gebetet hatte. Dann habe ich von dessen Schwester erfahren, dass Rolf nicht mehr sprechen konnte. Dennoch hatte Rolf kurz vor seinem Tod zuhause die Bibel herausgeholt und dadurch Stärke erfahren.“¹⁰⁰⁷

¹⁰⁰³ Vgl. Schorberger, 1994, 237f.

¹⁰⁰⁴ In: Schorberger, 2010², 279

¹⁰⁰⁵ Kleine, 1991, 173

¹⁰⁰⁶ Von 1983 bis zum Frühjahr 1987 wurden 150 AIDS-Patienten in der Frankfurter Uni-Klinik behandelt, von denen nahezu die Hälfte starb. Vgl. Schorberger, 1987, 13

¹⁰⁰⁷ In: Q I 20, 3f.

Die Erfahrungen von Wolfgang S. beim Sterben seiner Freunde hat der Autor in seinem Artikel: „Sterben und Tod im Krankenhaus“¹⁰⁰⁸ ausführlich beschrieben. Sowohl für AIDS-Kranke wie für ihre Begleiter ist es sehr wichtig, einen Raum zu haben, und sei es der Gottesdienst, wo sie ihre Gefühle nach dem Tod eines nahestehenden Menschen zur Sprache bringen können.

Das Verhalten der Seelsorger im Haus 68 war, wie oben von Georg Linde benannt, Vorbild für den Umgang mit AIDS-Kranken im PSK. „Die Offenheit des Seelsorgers wird daran erkennbar, dass er die Flut von Gefühlen bei der Begegnung mit den Patienten aushält: Er steckt viel ein und bleibt trotzdem bereit zum Helfen. Die Patienten können Wut, Zorn und Enttäuschung aussprechen oder abreagieren. [...] In der Folge kann dann ein Seelsorger, der standhält, auch zum Beistand, zu einem wichtigen Halt und Garanten für die Patienten werden.“¹⁰⁰⁹

Erfuhren AIDS-Kranke die Wertschätzung ihrer Person und erlebten sie eine emotionale Zuwendung durch körperliche Gesten wie Handhalten, Umarmung, zärtliche Berührung, so durften die Seelsorger oftmals als Vertrauenspersonen an den Lebens- und Glaubenszeugnissen einzelner Kranker teilnehmen wie an ihren Fragen nach Gott, Schöpfung, dem christlichen, gelungenen oder misslungenen Leben.¹⁰¹⁰ Häufig auch unter dem Aspekt: Was geschieht in meinem Sterben, was ist nach dem Tod, was wird von mir bleiben, was wieder auferstehen? Mehrmals erlebten die Seelsorger eine Neuorientierung der Kranken zur Kirche hin.¹⁰¹¹

So wie der Autor feststellte, dass das PSK nicht im luftleeren Raum entstanden ist, so gab es bereits vor Gründung des PSK auf der Frankfurter AIDS-Station eine religiöse Begleitung der AIDS-Patienten. Auf Wunsch schwuler Patienten bildete sich bereits im Jahr 1987 ein wöchentlicher Meditationskreis von einer halben Stunde mit anschließendem Beisammensein im Patientencafé. Diese Meditation gestalteten Patienten zusammen mit ehrenamtlich tätigen Frauen und Männer.¹⁰¹² Hier erfuhren die Kranken, ihre Angehörigen und das Personal die Kraft des Glaubens und die Solidarität von Mitchristen. Somit konnten vier Jahre später, mit der Gründung des PSK, viele ehemalige AIDS-Patienten mit ihren Freunden und Verwandten in der katholischen schwulen Gemeinde, sich offen ohne Angst vor Diskriminierung in einem katholischen Gottesdienst zeigen.

Eine ganz andere Begegnung mit der AIDS-Station hatten PSK-Mitglieder bei einem Sommerfest¹⁰¹³, über das der Gemeindebrief 1997 schrieb: „Auch dieses Jahr war das wieder ein sehr gelungenes Sommerfest, welches die vielen haupt- und ehrenamtlichen Menschen im Haus 68 der Uni-Klinik organisierten. Nicht nur, dass es ein schönes Rahmenprogramm mit vielen schrillen, lustigen und nachdenklichen Darbietungen gab. Ich finde es einfach ganz wichtig, dass viele Leute sich dort einfinden, um Solidarität und Anteilnahme zu bekunden. Zu zeigen, dass Positive und Aids-Kranke trotz der Euphorie der Medien nicht aus unseren Köpfen und aus unserem Leben verschwunden sind.“¹⁰¹⁴

¹⁰⁰⁸ Schorberger, 1994, 231f.

¹⁰⁰⁹ Bußmann, 1987, 131f.

¹⁰¹⁰ Schorberger, 2010², 304

¹⁰¹¹ Schorberger, 1989, 195

¹⁰¹² Schorberger, 2010², 281

¹⁰¹³ In: Q D 11

¹⁰¹⁴ In: Q B 69, 2

Wie bei der Feier der Gottesdienste erlebten PSK-Mitglieder dort, dass das Leben Schwerkranker wie Sterbender in der Feier eines Sommerfestes gegenwärtig wurde. Als das Jahresfest ausfallen sollte, weil fast ausschließlich Schwerkranke und Sterbende auf der Station lagen, sah der Autor keinen Grund, es ausfallen zu lassen, weil Sterbende aus seiner Sicht bis zur letzten Sekunde dazugehören. Als Ersatz für das Haus 68 stellte die katholische Stadtkirche den großen Saal im „Haus der Volksarbeit“ in der Frankfurter Innenstadt zur Verfügung. Als Fahrdienst dienten Krankenwagen. Dieses Fest war für das Pflegepersonal, die Ärzte, die Ehrenamtlichen und Familienangehörigen ein großes Erlebnis. Es stärkte und erfreute die Patienten, manche zum letzten Mal.¹⁰¹⁵

Über die Verbundenheit mit der AIDS-Station hinaus nahmen PSK-Mitglieder Kontakt zum Franziskus-Haus¹⁰¹⁶ auf, einem Frankfurter AIDS-Hospiz. Auf Initiative des damaligen Caritaspräsidenten Georg Hüssler gründeten sich nach seinen Gesprächen mit schwulen Patienten auf der Frankfurter AIDS-Station¹⁰¹⁷ die ersten Wohngemeinschaften für AIDS-Kranke in mehreren Städten¹⁰¹⁸. Für Kranke entstand, anfangs ausschließlich für schwule Männer, nach dem Vorbild ähnlicher katholischer Häuser in den USA¹⁰¹⁹ das Hospiz 1992 in der Trägerschaft der Caritas.¹⁰²⁰ Im Gemeindebrief vom Mai 1992 stand: „Franziskus-Haus: Bischof Kamphaus hat es am 10. April 1992 eingeweiht, das Aids-Hospiz der Caritas in Frankfurt. Angesichts der Haltung der katholischen Kirche generell gegenüber Schwulen und Lesben und hier insbesondere gegenüber homosexuellen AIDS-Kranken kann man mit Annemarie Madison von einer historischen Wende der katholischen Kirche sprechen.[¹⁰²¹] Das PSK hat einen kleinen Fernseher zur Ausstattung beisteuern können.“¹⁰²²

Zum Franziskustag und zu Allerheiligen 1992 kochte eine Gruppe des PSK im Hospiz für alle Bewohner und das Personal. Als Dank lud das Franziskus-Haus die Gemeinde zum Heiligabend-Gottesdienst ein.¹⁰²³ Das PSK seinerseits feierte mit den Bewohnern und MitarbeiterInnen des Franziskus-Hauses am folgenden Gründonnerstag ihr Gemeindefest.¹⁰²⁴ Ab August 1995 hatte sich Hennig B. vom PSK bereit erklärt, die Kontakte zum Hospiz zu verantworten und die ehrenamtliche Zusammenarbeit zu koordinieren.¹⁰²⁵ Auch nach ihrem Umzug nach Köln blieb die ehemalige Leiterin Adelheide July SPSF dem PSK verbunden.¹⁰²⁶

¹⁰¹⁵ Vgl. Schorberger, 1990, 1f.

¹⁰¹⁶ In: Q D 1.1

¹⁰¹⁷ Schorberger, 2010², 278

¹⁰¹⁸ In einer Broschüre des Bistums Limburg wurde zwar das Wohnprojekt benannt, jedoch statt von homosexuellen Männern zu sprechen hielten die Verantwortlichen am Tabu fest und schrieben: „Das Projekt ‚Betreutes Wohnen‘ für nicht drogenabhängige Menschen im AIDS-Vollbild, die keine eigene Wohnung (mehr) haben..“. Vgl. Bistum Limburg: Caritasverband für die Diözese Limburg e.V. (Hg.): AIDS. Orientierungshilfen für das Bistum Limburg. Limburg 1989, 21

¹⁰¹⁹ Vgl. Madison, 1986, 115

¹⁰²⁰ Der Autor selbst hatte im Sommer 1987 mehrere AIDS-Hospize der katholischen Kirche in verschiedenen Städten der USA besucht und deren Konzepte nach Frankfurt mitgebracht. Da schwule AIDS-Patienten offen ihr Sterben kommunizierten, dem Arzt gegenüber als Partner auftraten und nicht auf Kranken- und Pflegestationen abgeschoben werden wollten, entstanden maßgeblich durch ihr Engagement Ende der 80er Jahre auch in Deutschland die ersten stationären Hospize.

¹⁰²¹ Vgl. Madison, 1986, 117

¹⁰²² In: Q B 12, 2

¹⁰²³ In: Q F 15, 1

¹⁰²⁴ In: Q F 65, 2

¹⁰²⁵ In: Q B 51, 2;

¹⁰²⁶ In: Q B 45, 2, Q D 1.2; „Für die Zusendung von ‚schwuler katholischer Gottesdienst in Frankfurt‘

Aus dem Franziskus-Haus heraus entstand ein Hospizverein. Im Juni 1998 stellte sich auf dem PSK-Forum der Geschäftsführer des neuen Vereins „Die Insel“ Uli Fischer vor und warb um Zusammenarbeit.¹⁰²⁷ Im Hinterhof eines Wohnhauses in Laufweite zur Frankfurter Innenstadt hatte dieser Verein ein Gebäudeteil renoviert, so dass dort täglich kreative, betreute Angebote für HIV-Positive und an AIDS Erkrankte organisiert werden konnten.¹⁰²⁸ PSK-Mitglieder wirkten über mehrere Jahre sowohl bei Benefizveranstaltungen wie bei der Mitarbeiterschulung der Haupt- und Ehrenamtlichen der „Insel“ mit. Über persönliche gute Kontakte zwischen Betroffenen und Seelsorgern, die sowohl im PSK als auch im Franziskus-Haus wie beim Verein aktiv waren, kam es in den 1990er Jahren zu einer guten Zusammenarbeit, bis sich der Verein auflöste. Auch die Verbindungen zum Franziskus-Haus endeten als sich die Kontaktleute des PSK aus der Gemeinde verabschiedeten bzw. Hennig B. verstarb. Es fanden sich keine Nachfolger, die diese Aufgabe weiter übernehmen wollten. Hier zeigte sich einerseits erneut der hohe diakonische Anspruch des PSK und andererseits die Realität der eingeschränkten personellen Ressourcen.

Anders ist der sportliche Einsatz einiger PSK-Mitglieder im Rahmen der Aktion „Lauf für mehr Zeit“ der Frankfurter AIDS-Hilfe zur Spendenwerbung zu bewerten: Seit 1996 nehmen Gemeindeglieder daran teil. Gründe dafür sind über die Beteiligung an einer gemeinnützigen Aktion hinaus, dass sie nur einmal im Jahr stattfindet. Der Reinerlös dieser Veranstaltung kommt traditionell dem „Regenbogendienst“, dem ambulanten Pflegedienst der Aids-Hilfe, zugute. „Am 19. September 1998 läuft Frankfurt wieder gegen die Zeit. Von uns wird an diesem Benefizlauf zugunsten der AIDS-Hilfe Josef G. teilnehmen. Sponsoren welcome!“¹⁰²⁹ Nicht nur durch finanzielle Hilfe, sondern auch durch ihre Präsenz unterstützten viele Gemeindeglieder jährlich die Abschlussveranstaltung auf dem Opernplatz. Im Jubiläumsjahr 2001/2002 lud das PSK das Vorstandsmitglied der AIDS-Hilfe und regelmäßigen PSK-Gottesdienstteilnehmer Theo Sandbaumhüter als Referenten zum Thema: „Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht / AIDS-Hilfe im Wandel“ ein. Der Gemeindebrief veröffentlichte eine Passage aus seinem Vortrag: „Das Thema AIDS hat gerade in Frankfurt leider nicht an Bedeutung verloren, um so wichtiger ist die verlässliche personelle und finanzielle Ausstattung der AIDS-Hilfe. Trotz der eingeschränkten öffentlichen Mittel gelingt es immer wieder, erfolgreich Projekte auf die Beine zu stellen und hierfür auch Sponsoren zu akquirieren. Letzter Erfolg war der „Lauf für mehr Zeit“ 2001, deren Teilnehmer einen Beitrag von 148.000 DM für den Regenbogendienst und den ambulanten Pflegedienst der AIDS-Hilfe Frankfurt erlaufen haben. Theo ließ unseren Einsatz bei der Veranstaltung nicht unerwähnt.“¹⁰³⁰ Den bundesweiten Erfolg der AIDS-Hilfen sieht der schwule Theologe Stefan Etgeton in ihrer bedingungslosen Akzeptanz der Lebensweisen aller von AIDS betroffenen Menschen, weil – wie er sich in Hinblick auf die Praktische Theologie äußert –¹⁰³¹ jeder aus der Gnade Gottes lebt.

danke ich Ihnen sehr. Ich lese ihre Artikel und wer mit Ihnen Gottesdienst feiert immer sofort nach Erhalt. Und dann sehe ich Ihre, mir lieb gewordene, Gemeinde vor mir. Bitte sagen sie allen meine herzlichen Grüße. Über Ihre Beteiligung an Feiern im Franziskus-Haus freue ich mich sehr, ich nehme Sie alle einmal fest in die Arme. Alles Liebe Ihnen allen Ihre Sr. Adelheide. Die neue Aufmachung Ihres Gemeindebriefes gefällt mir gut.“

¹⁰²⁷ In: Q F 73, 4

¹⁰²⁸ In: Q D 7

¹⁰²⁹ In: Q B 74, 1

¹⁰³⁰ In: Q B 95, 2; s. Doku. 4

¹⁰³¹ Vgl. Etgeton, 1997, 114

Für das PSK war es wichtig, sich immer wieder neu über die Krankheit AIDS zu informieren. So berichtete schon 1992 im Gemeindetreff das Gemeindemitglied Michael W. von einem AIDS-Kongress in Wiesbaden.¹⁰³² Der Autor hielt auf jenem Kongress einen Vortrag über den seelsorgerischen Umgang mit AIDS-Patienten, ihren Angehörigen und dem Personal in der Universitätsklinik Frankfurt am Main.¹⁰³³ Der Gemeindebrief im Februar 1993 hatte das Schwerpunktthema: „Wir und AIDS. Was verbindet beides?“ In jenem Artikel erfuhren die PSK-Mitglieder, dass AIDS keine „Schwulenkrankheit“ ist: „Es gibt Länder, in denen vor allem Heterosexuelle in großer Zahl infiziert sind. Aber in unserem Land sind nun einmal viele derer, die HIV-positiv oder an Aids erkrankt sind, schwul. Und fast jeder hat Bekannte oder Freunde, die davon betroffen sind - wenn er nicht selbst dazu zählt. Wenn wir davor nicht die Augen verschließen wollen, kommen Trauer und Erinnern auch auf diesem Weg zu uns. Und natürlich die praktische Solidarität.“¹⁰³⁴

Seit 1995 hat das PSK in Frankfurt drei gottesdienstliche Begegnungsorte mit von AIDS betroffenen Menschen. PSK-Mitglieder nehmen teil am Freitagabend-Gottesdienst zu Beginn des Frankfurter CSD, der eine Station vor der AIDS- Gedenkstätte an der evangelischen Peterskirche beinhaltet, dann am jährlichen CSD-Gedenkgottesdienst im Frankfurter Dom (Kap. 6.3) und schließlich an der öffentlichen Veranstaltung am Welt-AIDS-Tag in der Paulskirche mit anschließendem Fackelzug zur Gedenkstätte und anschließender Andacht in der Peterskirche. Motiviert durch die sonntägliche Fürbitte im Hochgebet beteiligen sich viele PSK-Mitglieder an diesen wiederkehrenden Gottesdiensten. Wie an der Teilnahme am „Lauf für mehr Zeit“ zeigt sich auch an der Beteiligung an Veranstaltungen zur Thematik AIDS, dass kurzfristiges diakonisches Engagement leichter fällt, als ein auf Dauer angelegtes verbindliches ehrenamtliches Engagement. Seelsorge nicht „für“ sondern „mit“ allen von AIDS betroffenen Menschen, kann nur geleistet werden, wenn – laut dem reformierten Pfarrer Benedikt Gyssler – genügend entsprechend geschulte Ansprechpartner (BegleiterInnen, SeelsorgerInnen) zur Verfügung stehen.¹⁰³⁵

Der von Hysterie freie und sachliche Weg der deutschen Gesundheitspolitik der 1980er und 1990er Jahre in der AIDS-Prävention und Unterstützung der Selbsthilfe Betroffener (AIDS-Hilfen) führte zu einer Erosion der weit verbreiteten gesellschaftlichen Vorurteile gegenüber Homosexuellen und langsam zu einem selbstverständlicheren Umgang der Mehrheitsgesellschaft mit Schwulen und Lesben. So wurde die Abschaffung des § 175¹⁰³⁶ im Rahmen der Rechtsangleichungen nach der deutschen Wiedervereinigung möglich. Ein weiteres, spätes Resultat dieser Mentalitätsveränderung ist die Einrichtung des Rechtsinstituts der eingetragenen Partnerschaft 2001 (Kap. 4.2.3). Ohne AIDS und ohne die Bereitschaft vieler Betroffener zum Coming out, zur Begegnung und Kommunikation im privaten wie über die Medien im öffentlichen Bereich, sich als schwuler Mann mit ihren Partnern und Freunden zu zeigen, wären, so die These des Autors, diese gesellschaftspolitischen Errungenschaften nicht möglich gewesen.

¹⁰³² In: Q F 15, 2

¹⁰³³ Vgl. Schorberger, 1987

¹⁰³⁴ In: Q B 22, 2

¹⁰³⁵ Vgl. Gyssler, 1999, 179

¹⁰³⁶ Vgl. Herrn, 1999, 72

4.4.3 Projekte

Diakonische Projekte stellen für das PSK eine wichtige Säule dar. Dazu zählten im Laufe der Jahre die AIDS-Projekte, ein besonderes Projekt in Brasilien, eine Aktion für verfolgte schwule Ägypter¹⁰³⁷ sowie das Projekt der Unterstützung eines inhaftierten schwulen Paares in einer deutschen JVA. Ausnahme in Hinblick auf die Dauer des Engagements blieb der Eine-Welt-Stand nach den Gottesdiensten, der kontinuierlich, über die Jahre hinweg von PSK-Mitgliedern betreut wurde. Kritisch ist festzuhalten, dass trotz des sich zum Beispiel über vier Jahre bewährten Brasilienprojekts¹⁰³⁸ diakonische Arbeit vom PSK nicht kontinuierlich durchgeführt werden konnte, wenn sich nicht einzelne Personen finden ließen, die sich engagiert ganz einem Projekt widmeten und es verantworteten.

Seit 1993 spendeten die GottesdienstteilnehmerInnen für die Comunidade Fraternal in Natal und Recife (Brasilien), einer schwulen Vereinigung, die sich gegen Gewalt an Homosexuellen im eigenen Land einsetzte.¹⁰³⁹ Die Kontakte nach Brasilien gingen auf den Gemeindepfarrer von Maria Hilf zurück, der als Priester von 1968 bis 1981 in Vila de Abrantes/Bahia gearbeitet hatte.¹⁰⁴⁰ Nachdem seine Gemeinde Maria Hilf dem PSK Gastrecht gewährt hatte, ging Hans-Josef Wüst erneut für ein Jahr nach Brasilien. Er berichtete von dort von der schwierigen Situation homosexueller Menschen in der brasilianischen Gesellschaft. Die latenten Konflikte der Gesellschaft (Kluft arm – reich, landlose Bauern – Großgrundbesitzer) brachen von Zeit zu Zeit auf und wurden mit brutaler Gewalt ausgetragen. Homosexuelle Menschen gerieten in diese Gewaltspirale hinein, wurden Opfer und lebten auch sonst in großer Not. PSK-Mitglieder nahmen diese Informationen zum Anlass, um in der Gemeindeversammlung, Unterstützung für diese brasilianische Gruppe zu fordern.¹⁰⁴¹ Mit dem Hinweis: „Unsere Osterkollekte wird für ein Projekt im Nordosten Brasiliens [¹⁰⁴²] sein: Eine Initiative bemüht sich um Alphabetisierung von ärmeren Lesben und Schwulen“ begann über das ganze Jahr 1993 verteilt eine Kollektensammlung¹⁰⁴³. Im November 1993 erhielt das PSK einen Brief aus Natal, der im Gemeindebrief erschien: „Einige von uns sind jetzt arbeitslos.[...] Die Kaufkraft von uns allen wird immer kleiner.[...] Ein Mindestlohn hier im Monat ist jetzt schon weniger als hundert Dollar. Wenn es sich noch um eine Gruppe, eine Institution oder eine Gemeinde wie die unsere handelt, die sich kümmert um Homosexuelle, Arme und Schwarze und von ihnen aufgebaut wird, ist es noch schwieriger, von irgend jemand Hilfe zu bekommen.[...] Trotz all dem haben wir hier in Natal eine Arbeit für Sexualerziehung und Vorsorge gegen sexuell übertragbare Krankheiten und Aids durch elf Basisgruppen (Schwulengruppen für die Verteidigung des Lebens) begonnen. Das ist in Brasilien eine neue Arbeit, weil wir in diesen Gruppen den patriarchalischen, brasilianischen Machismo, sexuelle und rassistische Vorurteile, soziale Diskriminierung gegen die Armen usw. und vor allem Gewalt gegen Homosexuelle in Brasilien studieren.[...] Im ganzen sind es 100 Personen, die diese Dinge hier in der Stadt diskutieren. Die Gewalt gegen

¹⁰³⁷ In: Q D 12; Q D 13

¹⁰³⁸ In: Q D 4

¹⁰³⁹ In: Q B 31, 2, In: Q D 4

¹⁰⁴⁰ Vgl. Link, 1995, 91

¹⁰⁴¹ In: Q B 58, 2

¹⁰⁴² In: Q D 4

¹⁰⁴³ Die Kollekten in der Osterzeit und zu Weihnachten 1993 erbrachten zusammen 217,70 DM. Darüber hinaus erbrachte die Kollekte zum CSD-Gottesdienst im Sommer 1993 in der evangelischen Peterskirche weitere 650,65 DM für dieses Projekt.

Homosexuelle in Brasilien ist groß. Alle fünf Tage wird ein Homosexueller ermordet. In den letzten zehn Jahren sind schon 1200 Homosexuelle ermordet worden, und ihre Mörder sind unbestraft geblieben oder haben, wenn sie verhaftet wurden, leichte Strafen erhalten, denn - so sehen es viele Leute in Brasilien - Homosexuelle sind keine Menschen und müssen sterben.[...] Keine christliche Kirche in Brasilien äußert sich zugunsten der Homosexuellen, nicht einmal die homosexuellen Kleriker. Einige Bischöfe und Priester sind hier schon an Aids gestorben. Aber überall ist Schweigen. Theologen wie Gustavo Guitierrez und andere aus der Befreiungstheologie unterlassen es, sich damit zu beschäftigen oder weichen aus, wenn sie zu diesem Thema befragt werden.¹⁰⁴⁴

Ancizar de Jesús Cadavid Restrepo, ein kolumbianischer Priester, berichtet über einen Kreis von Befreiungstheologen, dass jedes Mal bei ihren Versammlungen, wenn Homosexualität zur Sprache kam, dies nur möglich war als zweideutiger Witz, als grobschlächtige Wertung und unbarmherziges Sich-lustig-machen. Und man versuchte, die „Maricas“ (Schwule) zu entlarven: unter den Seminaristen, den Priestern, den Bischöfen, in den Pfarreien. Die Welt mit „Maricas“ an Bord galt als ekelhaft.¹⁰⁴⁵ Der venezolanische Theologe Nelson Tepedino, dessen Vorbilder Leonardo Boff und Juan Luis Segundo sind, bestätigt die Aussagen Restrepas und gibt Gründe für die diskriminierende Haltung lateinamerikanischer Befreiungstheologen gegenüber Schwulen an: Die meisten sind katholische Priester und Ordensleute, die augenscheinlich Probleme mit der Sexualität an sich haben. Neben dem Einfluss des gesellschaftlich-religiösen Tabus gegenüber der Homosexualität gibt Tepedino als einen weiteren möglichen Grund eine nicht angenommene eigene Homosexualität an. „Eine Verdrängung, die noch tiefer bei der Homosexualität ist. Solches Schweigen ist besonders bedeutsam, wenn die Befreiungstheologie über die Offenbarung Gottes zu unterdrückten und diskriminierten Menschen spricht.“¹⁰⁴⁶ Diese Berichte führten zu heftigen Auseinandersetzungen im PSK, weil doch die Befreiungstheologie eine Säule der schwulen Theologie und damit auch Grundlage des PSK war. PSK-Mitglieder mussten feststellen, dass in der katholischen Kirche die Diskriminierung unverändert bestand, und dass bei südamerikanischen Befreiungstheologen, die als Anwälte der Unterdrückten gelten, verächtliches Stigmatisieren von Schwulen nicht unüblich war. Dennoch lernten GottesdienstteilnehmerInnen zu unterscheiden zwischen den emanzipatorischen Inhalten der Befreiungstheologie und dem lateinamerikanisch geprägten Maschismo mancher ihrer Vertreter. Den basiskirchlichen Anspruch des PSK auf der Grundlage schwuler Befreiungstheologie galt es weiterhin kritisch zu hinterfragen (Kap. 6.6).

Eine weitere, zeitlich befristete Aktion war eine von Marion B., Mitglied des Diakoniekreises, initiierte Protestkundgebung vor der Ägyptischen Botschaft in Frankfurt am Main. Sie hatte dazu eine Fürbitte, die in einem Gottesdienst an 60 festgenommene schwule Ägypter erinnerte, zum Anlass genommen. Marion B. hatte kurz zuvor die Frankfurter Regionalgruppe „Mersi“ gegründet. Hatte sich amnesty international zunächst über viele Jahre geweigert, sich für homosexuell Verfolgte einzusetzen, so begannen in den 1990er Jahren deutsche AI-Gruppen unter dem Namen Mersi (Menschenrechte und sexuelle Identität), sich weltweit für die Rechte von homo-, bi- und transsexueller Menschen zu engagieren. Diese Gruppen wurden von amnesty international in der Folge offiziell anerkannt.¹⁰⁴⁷ Die Mersi-Aktion vor der

¹⁰⁴⁴ In: Q B 31, 2

¹⁰⁴⁵ Vgl. Cadavid Restrepo, 2002, 23

¹⁰⁴⁶ Tepedino, 2002, 17

¹⁰⁴⁷ In deutscher Sprache hat die Gruppe Mersi zwei Bücher herausgegeben: Wolfgang Dinkelberg

ägyptischen Botschaft unter Beteiligung einiger PSK-Mitglieder war neben vielen anderen internationalen Protestaktionen erfolgreich.¹⁰⁴⁸ Der ägyptische Staat hatte einen Teil der Männer zum Teil zu langjährigen Haftstrafen verurteilt. Im Mai 2002 hob Präsident Mubarak die Urteile einiger Verurteilter auf oder reduzierte die Strafen. Trotz dieses Erfolgs waren die Folgen von Festnahme und Berichterstattung für die Betroffenen und ihre Familien schwer: gesellschaftlich-soziale Ächtung durch ihr Umfeld und weitere Verfolgungen. Eine ägyptische Zeitung benannte die Angeklagten als „Sklaven des Teufels“. Das Oberhaupt der koptischen Kirche Papst Shenouda III. antwortete auf die Frage, welche Rechte Homosexuelle hätten: „Ihr einziges Recht ist es, sich der Buße zuführen zu lassen! Aber in so einer körperlichen Unreinheit und Entehrung des menschlichen Körpers zu leben, in Abscheulichkeit und Sünde, und dann auch noch nach sogenannten Menschenrechten zu verlangen, ist undenkbar.“¹⁰⁴⁹

Diesen und anderen menschenverachtenden Worten ist von Christen entschieden entgegen zu treten. Ein GottesdienstteilnehmerInnen des PSK, der zugleich Mitglied der Gruppe Mersi war, hielt brieflichen Kontakt zu einem der Inhaftierten bis zu dessen Entlassung. Bei seinem Deutschlandbesuch freuten sich viele, ihn persönlich kennenzulernen und von seinen traumatischen Erlebnissen zu hören. Die Aktion vor der ägyptischen Botschaft hatte zur Folge, dass einzelne Gemeindemitglieder weiter Kontakt zur Frankfurter Mersi-Gruppe hielten, weil sie überzeugt von der Notwendigkeit solcher politischer Arbeit waren.

Seit 2005 übernimmt das PSK die Patenschaft von zwei in einer großen deutschen JVA inhaftierten Schwulen. Einer von ihnen gehört der Gruppe der Sinti an. Über den katholischen Anstaltsseelsorger, der durch Flyer vom PSK erfahren hatte, hatte sich im Dezember 2005 das Freundespaar brieflich an die Gemeinde mit der Bitte um rechtliche und seelsorgerische Unterstützung gewandt, da sie wegen ihres Outings als Liebespaar sowohl von Häftlingen als auch von Aufsichtsbeamten diskriminiert würden. Der Diakoniekreis machte die Zusage für eine seelsorgerische Begleitung.¹⁰⁵⁰ Das erste Gespräch im Januar 2006 und alle weiteren Gespräche fanden im Besucherraum des Zellentraktes statt. Der Autor überzeugte sich von den angesprochenen Problemen des Freundespaars und erkannte, dass es menschliche Unterstützung brauchte, um die Beziehung der beiden Männer in der schwierigen Umgebung zu stärken (Kap. 4.2.3). Für ihre rechtlichen Anliegen als schwule Gefangene vermittelte ihnen das PSK den Kontakt zum Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD).

Im Rahmen dieses PSK-Engagements erfuhren Vollzugsbeamte und Inhaftierte erstmals davon, dass es kein Widerspruch sein muss, schwul und katholisch zu sein. Entsprechend dieser Grundeinstellung sagte der Gefängnisseelsorger dem Autor, dass jeder Gefangene als Mensch Gottes Geschöpf ist, und jeder Mensch solle sich die Frage stellen, was hat ihn davor bewahrt, kriminell zu werden. Durch die monatlichen Besuche des Autors änderte sich das Verhalten der Bediensteten in der Anstalt gegenüber dem Freundespaar. Einer der beiden Gefangenen, der Sinto, begann nach der Lektüre von Sachbüchern über Homosexualität, Artikel über sein

u.a.: Das Schweigen brechen. Menschenrechtsverletzungen aufgrund sexueller Orientierung, Berlin 1999 und Sonja Dudek u.a.: Das Recht, anders zu sein. Menschenrechtsverletzungen an Lesben, Schwulen und Transgender, Berlin 2007

¹⁰⁴⁸ s. Doku. 18

¹⁰⁴⁹ Dudek, 2007, 152

¹⁰⁵⁰ In: Q B 121, 1

Schwul-Sein für die anstaltseigene Zeitung zu den Themen „Homosexualität“ und „Sexualität im Gefängnis“ zu schreiben. Jene Zeitung findet überregional auch in anderen JVAs Verbreitung. Wichtige Literatur zu Coming out, zu den humanwissenschaftlichen Erkenntnissen über Homosexualität und zum Thema „Kirche und Homosexualität“ schickte ihm der Diakoniekreis. Es war schon beachtlich, dass der Gefangene ein gerade im Gefängnis tabuisiertes Thema in der Anstaltszeitung veröffentlichen konnte. Damit hat er wertvolle Aufklärungsarbeit zur Akzeptanz von einsitzenden Schwulen gemacht. Die positiven Reaktionen verschiedenster Personen auf seine Veröffentlichungen bestärkten ihn in seinem mutigen Engagement. Deutschlandweit wurde er 2008 bekannt mit einem Interview in einer einschlägigen schwulen Zeitschrift: „Ich bin der erste offen schwule Zigeuner – Tabubruch“.¹⁰⁵¹ Im Gefängnis isolierte der Sinto sich nach seinem Coming out nicht, sondern hielt als offen auftretender schwuler Mann im Gefängnisalltag, bei der Arbeit, in der Schule, beim Sportfest und in der Freizeitgruppe den Kontakt mit anderen Gefangenen sowie dem Vollzugspersonal. Selbst in einer mit Unterstützung der JVA gegründeten Sinti-Roma-Gruppe genoss er das Vertrauen der Mitglieder, die ihn zum ersten Rechtsprecher innerhalb dieser Gruppe in der JVA wählten.

Die Anliegen des Freundespaares waren wiederholt Thema der sonntäglichen Gottesdienste sowohl in den Fürbitten wie in den Bekanntmachungen vor dem Segen¹⁰⁵². Themen waren ihr Coming out, ihre Liebe, ihr christlicher Glaube¹⁰⁵³, ihre unterschiedlichen Biographien¹⁰⁵⁴, ihr Leben in der JVA und Therapiemöglichkeiten, die ihrer Resozialisierung dienen sollten. Das regelmäßige Fürbittengebet war den Gefangenen sehr wichtig geworden, weil hierüber im Gottesdienst die freundschaftliche Nähe zu ihnen, ihr Leben und ihre Zukunft in der Mitte des PSK verankert blieb.

Zusammenfassung: Diakonie hatte im PSK zwei Positionen inne: interne und externe Gastfreundschaft und kirchenpolitisches Engagement. Mit großem Elan startete der Diakoniekreis auf der Basis des Arbeitspapiers „Berliner Anstöße“. Fünf Jahre nach der Gründung kam er trotz vielseitigen Engagements zum Erliegen. Das Fehlen eines Diakoniekreises bleibt im PSK ein Ärgernis. Dennoch blieb das diakonische Engagement in der Seelsorge, im Miteinander auf Augenhöhe angesichts kranker, trauernder, sterbender Personen in der Gemeinschaft unverändert bestehen, Trauerfeiern für verstorbene Gemeindemitglieder haben deswegen einen so großen Raum im PSK, weil sie nicht nur die Persönlichkeit des Verstorbenen authentisch würdigen, sondern auch der zurückbleibende Freund oder Partner als gleichberechtigt Trauernder neben den Familienangehörigen angesprochen wird. Bis hin zum Sprecher sind AIDS-Kranke selbstverständliche Mitglieder im PSK. Schwule Katholiken leben ihre Solidarität mit allen von AIDS betroffenen Menschen nicht nur im Gottesdienst, sondern auch mit den verschiedenen Einrichtungen, die sich für sie einsetzen (AIDS-Station, Hospiz, Aids-Hilfe) und weltweit in der Unterstützung entsprechender Gruppen. Dabei ist neben der finanziellen und ideellen Unterstützung auch immer der reale emanzipatorisch-politische Anspruch gleicher Rechte für Schwule und Lesben im Fokus wie es sich in der Begleitung von zwei Gefangenen als konkrete Aufgabe zeigte. Wesentliche Kraftquelle der PSK-Mitglieder in ihrem diakonischen und seelsorgerischen Engagements ist der PSK-Gottesdienst.

¹⁰⁵¹ Vgl. Hergeth, 2008, 21-27

¹⁰⁵² In: Q D 21

¹⁰⁵³ Vgl. Ceelen, 2007

¹⁰⁵⁴ Vgl. Drechsel, 2002

5. Innerkirchliche Vernetzung

Die Sprecher des PSK versuchten von Anfang an die Vernetzung¹⁰⁵⁵ des Projektes in die Strukturen des Bistums Limburg, der katholischen Kirche in Frankfurt am Main und der Gastrecht gewährenden Pfarrgemeinde Maria Hilf. Aus ihrer Sicht war die Bedeutung des Projekts zu groß, um nur in einer unbeachteten Nische der Gastgemeinde aktiv zu sein. Georg Trettin wollte über das neue Angebot eines sonntäglichen Gottesdienstes hinaus die offizielle Anerkennung des Projektes durch das Bistum Limburg erreichen. Hierzu wünschte er sich den Besuch eines Bistumsvertreters zum Gespräch und hatte die Hoffnung, dass damit die Limburger Diözese das Projekt und die Menschen, die hier zusammenkamen und sich engagierten, aus erster Hand kennenlernen, ihren Erfahrungen und Fragen begegnen könnte. Trettin meinte, dass diese Zuwendung ein Schritt dahin wäre, dass die Kirche homosexuelle Menschen als Subjekte wahrnehme und nicht allein als pastorale Objekte (GS 3, 43).¹⁰⁵⁶ Er ging davon aus, dass es der Kirche nicht völlig egal sein könne, wie schwule Männer ihren Glauben im Alltag leben (und sich dabei oft genug vor Familie, FreundInnen und KollegInnen rechtfertigen müssen) und wie sie in der schwullesbischen Community als Christen bestehen (LG 9, 10 und GS 92). Auf einer Veranstaltung¹⁰⁵⁷ im Dezember 1992 in Frankfurt traf er den damals amtierenden Bischof Franz Kamphaus und lud ihn zu einem Besuch der Gottesdienstgemeinschaft ein. Diese Einladung wiederholte er ein Jahr später schriftlich.¹⁰⁵⁸ In seinem Antwortschreiben verwies der Bischof Georg Trettin an seine Ansprechpartner, Stadtdekan Klaus Greef und Pfarrer Willi Hübinger, mit der Begründung: „Ich muss mit meinen Kräften haushalten“.¹⁰⁵⁹ Trotz dieser Bemühungen kam es also zunächst zu keinem offiziellen Kontakt mit einem Vertreter des Bischöflichen Ordinariates in Limburg. Hinsichtlich der Absage des Bischofs Franz Kamphaus entsteht die Frage, ob er überhaupt mit selbstbewusst auftretenden schwulen Katholiken bzw. Theologen öffentlich umgehen wollte. Diese Berührungängste sollten noch lange einen offiziellen Kontakt des Bistums zum Projekt verhindern bzw. nachfolgend immer wieder beeinflussen. Es gilt in diesem Kapitel zu untersuchen, inwieweit die Vernetzung in die Kirche partnerschaftlich oder einseitig vom PSK realisiert wurde und wird.

Die PSK-Gemeinde feiert ihren Gottesdienst im römisch-katholischen Ritus und zeigt dadurch ihre Zugehörigkeit zur katholischen Kirche an: Der Gottesdienst war und bleibt ihr Zentrum. Als emanzipierte Christen lassen sie sich ihr Katholisch-Sein nicht absprechen. PSK-Mitglieder wollen sowohl als Schwule als auch als Katholiken anerkannt werden, weil sie sich als Glaubende und damit als Teil des Volkes Gottes verstehen (GS 32, 92). In der offiziellen Kirche hingegen werden schwule Männer als Gläubige totgeschwiegen. Um so wichtiger ist es PSK-Mitgliedern, ihre sexuelle Identität und ihre Glaubenserfahrungen in den Gottesdiensten nicht zu verbergen und zu verschweigen. Die römisch-katholische Kirche soll in ihren Augen die Existenz gleichgeschlechtlich liebender Männer und Frauen als gleichwertige Glieder anerkennen (GS 26). Doch die Realität in der katholischen Kirche war und ist eine ganz

¹⁰⁵⁵ Hintergrund dieser Art von Vernetzung ist das Selbstbewusstsein der PSK-Mitglieder, mit dem sie als schwule Katholiken gleichwertig mit anderen Katholiken ihren Glauben in der römisch-katholischen Kirche leben wollen.

¹⁰⁵⁶ In: Q S 6, S. 7

¹⁰⁵⁷ In: Q B 20, S. 2 Bei der Veranstaltung „Option der Kirche für die Armen“ mit Bischof Erwin Kräutler am 6. Dezember 1992 in Frankfurt sprach Trettin Bischof Franz Kamphaus an.

¹⁰⁵⁸ In: Q M 3

¹⁰⁵⁹ In: Q M 4

andere: Die unter Klerikern weit verbreiteten, auf einer antiquierten und humanwissenschaftlich nicht mehr haltbaren Sexualmoral aufbauenden Vorurteile verhindern bis in die Gegenwart die Annäherung von Amtskirche und homosexuellen Gläubigen ‚auf Augenhöhe‘.¹⁰⁶⁰ So ist der Sprecher der Deutschen Bischofskonferenz Hans Langendörfer SJ der Meinung, dass schwul-lesbische Gottesdienstgemeinschaften der Propaganda dienen.¹⁰⁶¹ Er ist einer der vielen katholischen Amtsträger, die mit selbstbewusst auftretenden, schwulen und lesbischen Gläubigen nicht in Kontakt kommen wollen.

Wilfried Köpke: „Er [Langendörfer, d.V.] sah in den Gottesdiensten der Schwulen und Lesben eine Instrumentalisierung der Gottesdienste, da diese sozusagen einen demonstrativen Gestus haben und ein Stück Propaganda für Homosexualität wären. Langendörfer wollte nicht das normale Verlangen lesbischer und schwuler Christen, Gottesdienst zu feiern, gelten lassen.“¹⁰⁶²

Mit dieser Haltung verstößt die Amtskirche aus der Sicht des Autors gegen das, was wesentlich ihre Berufung ausmacht, nämlich den Menschen die frohe Botschaft von der Liebe Gottes (LG 3) nahe zu bringen, und sie versündigt sich auf diese Weise gegen den Heiligen Geist.¹⁰⁶³ Nach Norbert Mette ist es ein Skandal, dass in der katholischen Kirche angesichts der befreienden Botschaft vom Reich Gottes (LG 36, GS 45) geschieden Wiederverheiratete, laisierte Priester, Schwule und Lesben kein Gehör finden und u.U. das Kirchenrecht ihren Ausschluss von der Eucharistie vorschreibt.¹⁰⁶⁴ Die zum Gottesdienst versammelten Schwulen und Lesben sind durch ihre Taufe, durch Hören des Gotteswortes und den Empfang des Leibes Christi Kirche (LG 35). Als sonntägliche Gottesdienstgemeinde strebt das PSK an, sowohl vor Ort wie in der Gesamtkirche glaubwürdig Volk Gottes zu sein (GS 92). PSK-Mitglieder sehen sich als Subjekte ihrer Kirche an und sind damit Träger ihrer Sendung und Berufung.

Thomas Schüller: „Ich sage immer, das gehört auch zur katholischen Kirche. Auch wenn schwule Männer und lesbische Frauen beten, gehört das zur katholischen Kirche. Katholisch heißt weltumspannend und bezieht alle Menschen in ihren Lebenssituationen und Lebensformen mit ein.“¹⁰⁶⁵

Von allen in kirchlichen Dokumenten und Dekreten des Zweiten Vatikanischen Konzils angeführten Kirchenbildern (Kirche als Volk Gottes, Mystische Kirche, Communio Kirche [LG 1, 3, 11, 12] kommt dem PSK das Verständnis von Kirche als Gemeinschaft im Glauben und des gemeinsamen Priestertums des Volkes Gottes (Apg 1,6) besonders nahe (LG 10-12; 34-36; AA 3-8). Letztlich ist das Bild von Kirche, das das Projekt widerspiegelt, im Kontext des Zweiten Vatikanischen Konzils (LG 26, GS 64-66) nicht nur begründet, sondern es hat in besonderer Weise die

¹⁰⁶⁰ Unfassbar ist es für die Kirche, dass sich Gläubige als homosexuell outen und sich in aller Öffentlichkeit dazu bekennen. Auf der anderen Seite ist davon auszugehen, dass die Kirche über den hohen Prozentsatz homosexueller Kleriker in ihren eignen Reihen weiß. Eine Hauptursache unveränderter Homophobie der Amtskirche ist das Doppelleben vieler ihrer heterosexuellen wie homosexuellen Amtsträger. Es ist höchste Zeit, dass die Kirche die inzwischen gesellschaftlich akzeptierten Erkenntnisse der Humanwissenschaften in Bezug auf Sexualität, insbesondere Homosexualität anerkennt.

¹⁰⁶¹ Vgl. Köpke, 2001, S. 3

¹⁰⁶² In: Q I 14, S. 2

¹⁰⁶³ Vgl. Mette, 2005, S. 31

¹⁰⁶⁴ Vgl. Mette, 2005, S. 79

¹⁰⁶⁵ In: Q I 21, S. 1

sonntägliche Gottesdienstfeier, die niemanden von der Eucharistie ausgrenzt, weiterentwickelt. Wegen der häufig erlittenen psychischen Verletzungen ist schwulen Gottesdienstteilnehmern die Suche nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit (Mt 6,33) in der Kirche wichtig. Das PSK anerkennt die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils als gültige, grundlegende Texte der katholischen Kirche. Bekräftigend erklärt Hans-Joachim Sander in seinem Kommentar, dass die Pastoral-konstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et Spes* (GS 3, 26, 92) und die Dogmatische Konstitution über die Kirche *Lumen Gentium* (LG 1,3, 9, 11, 12) die Identität von Kirche bestimmen, u.a. besitzt sie eine „Niemand ausschließende Identität“.¹⁰⁶⁶ Diese Konzilsdokumente sind für das Projekt insoweit bis in die Gegenwart von besonderer Bedeutung, da sich in ihnen der Dialog der Theologie mit den modernen Humanwissenschaften (GS 62, 92 und GE 1) widerspiegelt.¹⁰⁶⁷

5.1 Bistum Limburg

Das Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf in Frankfurt am Main gehört zum Bistum Limburg¹⁰⁶⁸, das mit seinen rund 678000 Katholiken¹⁰⁶⁹ zu den kleineren Bistümern Deutschlands zählt. Seit der Teilnahme seines Alt-Bischofs Wilhelm Kempf (Amtszeit 1949 bis 1982) am Zweiten Vatikanischen Konzil hat das Bistum Limburg im Vergleich zu seinen Nachbarbistümern Fulda, Mainz und Paderborn den Ruf, einen liberalen Katholizismus zu verfolgen. Bischof Wilhelm Kempf hatte die konziliare Idee, die Einheit zwischen Leitung und Geleiteten bewusst aufgenommen und im Bistum gestaltet. Durch die Gründung neuer Gremien (wie dem Diözesansynodalrat) wurde entsprechend den Beschlüssen der Würzburger Synode¹⁰⁷⁰ die neue Synodalordnung durch eine Diözesansynode verabschiedet.¹⁰⁷¹ Auch der Amtsantritt von Bischof Franz Kamphaus (Amtszeit 1982 bis 2007) hat diese offene kirchenpolitische Haltung nicht verändert. So erscheint es dem Autor folgerichtig, dass das PSK in diesem Bistum initiiert werden konnte. Dennoch war es für einige Kleriker des Bischöflichen Ordinariates ein Schock gewesen, zu hören, dass sich schwule Katholiken selbstbewusst in aller Öffentlichkeit sonntäglich zum Gottesdienst treffen, ohne das Bistum vorher um Erlaubnis gebeten zu haben, sondern es nur darüber informierte. In der Bistumsleitung gab es Ablehner des Projektes, die - wie bereits erwähnt - grundsätzlich nicht mit Schwulen sprechen, geschweige ihnen begegnen wollten. Zum Befremden des Bischöflichen Ordinariats schaffte es das PSK in kurzer Zeit, 17 Priester als Zelebranten für den sonntäglichen Gottesdienst zu gewinnen. Es gab in der Anfangszeit des PSK zwar nicht im Bischof, wohl aber in der Person des Leiters der Rechtsabteilung des Bistums, Domkapitular Werner Bockenförde (1928-2003), bis zu seiner Pensionierung 1993 einen wohlwollenden Unterstützer.¹⁰⁷² Ebenso müssen die Zelebranten als solche hervorge-

¹⁰⁶⁶ Sander, 2009, S. 585f.

¹⁰⁶⁷ Vgl. Zerfass, 2004, S. 1479

¹⁰⁶⁸ Das Bistum Limburg wurde 1827 gegründet und gehört mit seiner Fläche von 6182 qkm zur Kirchenprovinz Köln. Teile des Bistums Limburg liegen in den Bundesländern Hessen und Rheinland-Pfalz. Es hat 11 Bezirke, 329 Pfarreien, 172 GemeindeferentInnen, 182 PastoralreferentInnen, 1160 Ordensleute und 395 Priester. Vgl. Drews/Schlüter, 2004, S. 29

¹⁰⁶⁹ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 2007, S. 46

¹⁰⁷⁰ Vgl. Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe. L. Bertsch u.a. (Hg.) im Auftrag des Präsidiums der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz, Freiburg 1977

¹⁰⁷¹ Vgl. Kampe, 1977, S. 65f.

¹⁰⁷² In: Q M 1.1; 1.2; 1.3

hoben werden, deren Engagement für das Projekt von der Bistumsleitung ab einem gewissen Zeitpunkt nicht mehr ignoriert werden konnte. Sie berichteten dem Bischof von ihren Erfahrungen und halfen mit, die jahrelange Verweigerung eines offiziellen Kontakts seitens des Bistums Limburg zum Projekt aufzubrechen. Es war im Jahr 1994 (drei Jahre nach der Gründung der Gottesdienstgemeinde), als Bistumsvertreter mit den Sprechern des PSK zu reden begannen, wenn auch eher unfreiwillig. Grund für die Kontaktaufnahme war die Aufregung, die zwei in der konservativ-traditionellen Zeitschrift „Theologisches“ erschienenen Artikeln ausgelöst hatten. Einer war überschrieben mit: „Besuch bei der Messe der Schwulen am Sonntag, den 20. Februar 1994 in Frankfurt/M - Eine neue Religion“. Es wurde gegen die Liturgie der Eucharistiefeyer der katholisch schwulen Gemeinde polemisiert¹⁰⁷³, und diese Veröffentlichungen hatten eine Reihe von Beschwerden über das Projekt zur Folge, nicht nur beim Ortsbischof sondern gleich beim Nuntius und bei den zuständigen Stellen im Vatikan.

Thomas Schüller: „Man muss klar sagen, dass eine katholische schwule Gemeinde immer noch für einige Leute sehr ungewohnt oder gewöhnungsbedürftig ist. Bestimmten Leuten ist und war dieses Projekt ein Dorn im Auge. Es hat immer Männer und Frauen gegeben, die sich am Sonntagabend in dem Gottesdienst der Schwulen gesetzt hatten und in entsprechenden Zeitungen dann Erfahrungsberichte geschrieben haben. Dann regten sich wieder Leser in Leserbriefen in diversen Zeitschriften und Internetforen auf, was dem Bistum wiederum zur Kenntnis gebracht worden ist. Das war Ende der neunziger Jahre noch mal stärker aufgetreten. Auch heute noch gibt es Anzeigen verschiedener Leute über die sonntäglichen Gottesdienste der Schwulen in der Pfarrei Maria Hilf, die das durch Internetrecherchen oder auf anderem Weg mitbekommen haben. Wir vom Bischöflichen Ordinariat erklären denen das dann ganz ruhig, wie es sich mit dem Projekt verhält.“¹⁰⁷⁴

Aufgrund der falschen Darstellung von Fakten und böswilligen Unterstellungen sandte das Gemeindemitglied Udo D. an den damaligen Frankfurter Stadtdekan Klaus Greef eine Richtigstellung und informierte ihn über den wahren Verlauf der sonntäglichen Eucharistiefeyer der schwulen Gemeinde.¹⁰⁷⁵ In gleichem Anliegen schrieb Trettin einen Leserbrief an die Zeitschrift „Theologisches“.¹⁰⁷⁶

Hans-Josef Wüst: „Dennoch gab es immer auch Anfeindungen. Ich hatte mal gehört von einem, der im Vatikan ein- und ausgeht: Wir, die Gemeinde Maria Hilf, würden direkt auf dem Schreibpult von Ratzinger liegen. Da war auch so eine Auseinandersetzung mit Angehörigen der tridentinischen Messe. Die waren böse, dass zu den

¹⁰⁷³ In einem Artikel vom März 1994 berichtete „Theologisches“ über die bischöfliche Ablehnung des Antrages der tridentinischen Gemeinde Frankfurt/Main, am Sonntag die hl. Messe im alten Ritus feiern zu dürfen, mit der Begründung, er habe dafür keine Priester. Dann wird die Frage gestellt: „Bischof Kamphaus wird es uns gewiss nicht übel nehmen, wenn wir in aller Bescheidenheit die Frage stellen, woher er die vielen Priester nimmt, die regelmäßig am Sonntagabend in der schönen Kirche Maria Hilf im Frankfurter Gallus-Viertel die Messe für Homosexuelle halten. Ist das die Gerechtigkeit – von Großzügigkeit ganz zu schweigen – von der der Heilige Vater in ‚Ecclesia Dei‘ spricht?“. Vgl. Hoeres, 1994, S. 134 In der April-Ausgabe erschien ein weiterer Artikel, in dem es heißt: „[...] dass der Kult dieser Gemeinde, der von einem Priester der katholischen Kirche ausgeführt wurde, im Ganzen nicht den Eindruck einer katholischen Messe, aber auch nicht einer häretischen Feier etwa im Sinne der Gebetsfeiern protestantischer Sekten hervorrief, sondern genau genommen überhaupt nicht mehr christlich war, vielmehr im Grunde auf einer neuen Religion beruhte.“ Vgl. Mosebach, 1994, S. 201

¹⁰⁷⁴ In: Q I 21, S. 1

¹⁰⁷⁵ In: Q L 5

¹⁰⁷⁶ In: Q M 7.2

Schwulen so viele Priester kamen und zu ihnen nur einer, den der Bischof bestimmt hatte. Ich habe einem dieser Traditionalisten gesagt: ‚Sie haben mich nie gefragt, ob ich als Priester zu ihnen kommen würde. Vielleicht hätte ich dann auch in meiner Freizeit zugesagt‘. In der Freizeit kann doch jeder machen, was er will, ich kann mich vor den Fernseher setzen, ich kann spazieren gehen oder ich kann als Zelebrant zur Eucharistiefeyer der Schwulen gehen. Der Bischof hat mich und die anderen Priester deshalb nicht angefragt. Die Traditionalisten meinten, der Bischof hätte das angeordnet, weil der ihrer Meinung nach auch halb schwul ist. So ging der Ärger der Tridentiner über den Bischof und die schwule Gemeinde gleich nach Rom und zum Nuntius.¹⁰⁷⁷

Ein wesentlicher Unterschied zwischen PSK und tridentinischer Gemeinde besteht aus Sicht des Autors darin, dass diese davon ausgeht, es sei Aufgabe des Bischofs, eine Gemeinde mit Zelebranten zu versorgen, während das PSK sich eine basis-kirchliche Position zu eigen gemacht hat, derzufolge man sich selbst um Priester kümmern muss, um Eucharistie feiern zu können. Statt sich von diesem Modell anstecken zu lassen, selbst Subjekt Gottes zu sein, reagieren traditionelle Gruppen mit Zorn, Unterstellungen oder Denunziation, wenn sie den Eindruck gewinnen, vom zuständigen Ortsbischof nicht ernst genommen zu werden.

Das Bistum Limburg forderte durch den damaligen Generalvikar Günther Geis im Frühjahr 1994 Informationen über die Gottesdienstgemeinschaft und ihr Konzept an (Kap. 2.1).¹⁰⁷⁸ Aus diesem Grund entstand im Juni 1994 das erste offizielle, schriftlich verfasste Gemeindekonzept des PSK.¹⁰⁷⁹ Dieses Papier diente Bischof Kamphaus bei der Vorbereitung seines ersten Treffens mit allen in der schwulen Gemeinde zelebrierenden Priestern im Februar 1995 in Frankfurt-Schwanheim.¹⁰⁸⁰ Bekannt wurde von diesem Treffen, dass der Bischof mit seinem Hinweis auf den herrschenden Priestermangel die Zahl der PSK-Zelebranten auf sechs limitieren wollte. Vielleicht spielte auch die von Pfarrer Hans-Josef Wüst erwähnte Beschwerde der tridentinischen Gemeinde bei diesen Überlegungen eine Rolle. Einer der damals anwesenden Priester machte den Bischof darauf aufmerksam, dass das Engagement der Zelebranten ehrenamtlich, also in deren Freizeit, geschehe und man dies nicht amtskirchlich regeln könne. Vielleicht hat diese Aussage ihn dazu gebracht, alle damals aktiven 17 Zelebranten zu bestätigen. Auch hatte der Bischof sich die Erfahrungsberichte der Priester angehört und dabei wohl die pastorale Notwendigkeit des Projektes erkannt.¹⁰⁸¹ Weiter baten sie ihn, sich durch einen Besuch der Gemeinde ein persönliches Bild von seinen Mitgliedern zu machen. Dieser Besuch fand tatsächlich erst ein Jahr später, im fünften Jahr des Bestehens der Gemeinde, in Form einer Visitation am 19. April 1996 statt. In der Vorbereitung jener Pastoralvisitation entstand ein weiterer ausführlicher Bericht über das PSK.¹⁰⁸² Während sei-

¹⁰⁷⁷ In: Q I 23 S. 3

¹⁰⁷⁸ In: Q B 38, S. 2

¹⁰⁷⁹ In: Q S 8 Das vierseitige Papier gliederte sich mit folgenden Überschriften:

Seit wann gibt es das Projekt einer ‚Katholischen Schwulen Gemeinde‘ in Frankfurt?; Warum gibt es eine Katholische Schwule Gemeinde?; Wer sind wir und was tun wir in der Katholischen Schwulen Gemeinde? Dazu die Unterkapitel: Der Gottesdienst; Das Glaubenszeugnis; Die Gemeinschaft; Der Dienst am Anderen.

¹⁰⁸⁰ In: Q S 9

¹⁰⁸¹ In: Q B 45, S. 2

¹⁰⁸² In: Q S 10 Die 12 Kapitel dieses Berichtes sind wie folgt überschrieben: 1. Pastoralsoziologische Daten, 2. Gemeindeführung und Öffentlichkeit, 3. Gottesdienst, 4. Diakonie/Kirchliche Dienste, 5. Hinführung zu den Sakramenten /Gemeindekatechese, (Punkt 6 fällt wegen falscher Zählung aus), 7. Schule/ Hochschule und theologische Reflexion, 8. Erwachsenenarbeit, 9. Weltkirche/Mission – Entwicklung - Frieden, 10. Ökumene, 11. Innerkirchliche Vernetzung, 12. Öffentlichkeitsarbeit. Laut Begleitschreiben an den Bischof sollte dieser Bericht der Information,

nes Besuchs hörte Bischof Kamphaus aufmerksam den Erzählungen der anwesenden Mitgliedern zu, ihren Lebensgeschichten und ihren Aussagen zur persönlichen Bedeutung der sonntäglichen PSK-Gottesdienste. Bezugnehmend auf die Tageslesung (Apg 5, 34-39) erzählte er, dass er beim morgendlichen Lesen an seinen Besuch am Abend gedacht habe. Er sehe der weiteren Entwicklung des Projekts ganz gelassen entgegen. Wenn es vom Heiligen Geist geleitet werde, werde es Bestand haben. Über sexualethische und kirchenrechtliche Aspekte wolle er sich keine Gedanken machen, das täten andere, ihm gehe es um die pastorale Dimension des Projekts. Am Ende bedankte sich der Bischof bei den Gemeindemitgliedern für ihr persönliches Zeugnis. Über den Verlauf dieses ersten Bischofsbesuches erschien nirgendwo ein schriftlicher Bericht, weder in der Tagespresse noch in der Bistumszeitung¹⁰⁸³ und auch nicht in den nachfolgenden Gemeindebriefen des PSK. Es ist kritisch anzumerken, dass diese Selbstzensur der damals Verantwortlichen nicht ihrem befreiungstheologisch-emanzipatorischen Anspruch entsprach. Es sollte noch eine Zeit brauchen, bis der Bischof keine Scheu zeigte, das PSK öffentlich zu erwähnen.¹⁰⁸⁴

Nach diesem ersten Besuch schickte der Bischof seinen Rechtsberater Thomas Schüller zu den Verantwortlichen des PSK, um einen Weg zu finden, durch eine kirchenrechtliche Absicherung des Projekts der Gemeinde einen geschützten Raum zu ermöglichen. Beim ersten Gespräch im Mai 1996 standen folgende Punkte im Vordergrund: das Selbstverständnis der Gemeinde bzw. Gruppe, die in der Pfarrkirche Maria Hilf die Eucharistie feiert, die Einhaltung der liturgischen Normen bei ihrer Gestaltung, die namentliche Benennung der zelebrierenden Priester und die kritische Reflexion der Gemeindeaktivitäten.¹⁰⁸⁵ Dank der zügigen und konstruktiven Verhandlungsführung Schüllers entstand nach fünf Treffen am 22. Juli 1996 ein kirchenrechtsgültiges diözesanes Papier mit der Überschrift: „Zusammenfassung der Gesprächsergebnisse mit Vertretern des Projektes: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf.“ Im August bekam das Papier diözesanen Rechtsstatus.¹⁰⁸⁶ In diesem Papier wurde der offizielle Name festgeschrieben, wobei die Kombination der Worte „schwul und katholisch“ wohl einmalig in der katholischen Amtssprache sind. Über einen Kontaktpriester hinaus, der weiterhin für die seelsorglichen Belange des PSK zuständig bleiben sollte, war der Frankfurter Stadtdekan als amtlicher Ansprechpartner benannt, mit dem jährlich eine Begegnung mit Erfahrungsaustausch stattfinden sollte. Als Grundlage für die seelsorgerische Begleitung wurde die Nr. 2358 des „Katechismus der Katholischen Kirche“ benannt.¹⁰⁸⁷

Kontaktaufnahme und Vorbereitung seines Gespräches mit Gemeindemitgliedern am 19. April 1996 dienen.

¹⁰⁸³ Vermutlich aus Versehen war trotz der bischöflichen Pressezensur schon ein Jahr nach der Gründung des PSK in der Bistumszeitung „Der Sonntag“ in einem Leserbrief ein Hinweis auf die Existenz der schwulen Gemeinde erschienen. Anlässlich des zehnjährigen Bischofsjubiläums von Franz Kamphaus lobte ein Leser den Bischof: „In seinem Bistum ist zu einem früheren Zeitpunkt eine inzwischen weitbekannte Aids-Seelsorge initiiert worden. Und homosexuelle Christen, sonst kirchlicherweise totgeschwiegen oder auf Distanz gehalten, können als Schwule Katholische Gemeinde regelmäßig miteinander Gottesdienst feiern. Dieses freiheitliche Konzept einer offenen, einladenden Kirche macht mir Hoffnung.“ Vgl. Kleine, 1992, 15

¹⁰⁸⁴ Überraschend für viele erwähnte im Juli 2005 der Bischof in der im Festgottesdienst verlesenen Grußbotschaft anlässlich der Verabschiedung des Gemeindepfarrers von Maria Hilf das PSK neben den anderen Gemeindegruppen. In: Q M 22

¹⁰⁸⁵ In: Q S 12.1 Weitere Treffen folgten: Q S 12.2; S 12.3; S 12.4; S 12.5; S 12.6; S 12.7; S 12.8

¹⁰⁸⁶ In: Q S 13; s. Doku. 12

¹⁰⁸⁷ „Eine nicht geringe Anzahl von Männern und Frauen sind homosexuell veranlagt. Sie haben diese Veranlagung nicht selbst gewählt; für die meisten von ihnen stellt sie eine Prüfung dar. Ihnen ist

Thomas Schüller: „Durch die Verhandlungen 1996 ist dann dieser rechtsgültige Name ‚Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf‘ entstanden. Es ist angebunden an eine territoriale Gemeinde, hat aber seine rechtliche, wirkliche Eigenständigkeit und das soll auch mit dem Namen zum Ausdruck kommen. [...] Mit der Bezeichnung ‚...in der Gemeinde Maria Hilf‘ hat der Bischof klar gestellt, dass das Projekt bei einer Gemeinde angesiedelt ist. Beim Pfarrer Wüst, den er sehr schätzt, von seiner Arbeit aus Südamerika her. Wichtig war dem Bistum gewesen, mit dem Namen zum Ausdruck zu bringen: Wir können für euch da sein, wir können euch unterstützen, wenn wir wissen, dass ihr in einer Gemeinde eingebunden seid, wobei ihr eure ureigene Selbständigkeit behaltet.

‚Wie bekommt man das hin?‘, war damals die größte Frage gewesen. Die Sorge des Bistums war, dass die schwule Gemeinde nicht eine Sonderrolle in der Sonderseelsorge bekommt, wie z.B. eine Personalgemeinde, die als Exot behandelt wird. Die Sprecher des Projektes hatten damals gesagt: ‚Wir wollen nicht als Exoten behandelt werden, wir sind schon eine fest verbundene Gottesdienstgemeinschaft‘. Der Begriff Gemeinde ist doppelt problematisch gewesen. Aus kirchenrechtlicher Sicht ist das Projekt keine Gemeinde. Dazu war auch das eigene Bedenken der Schwulen gekommen, die kein exotischer Bereich in der Sonderseelsorge sein wollten, den das Bistum auch noch zu pastorieren habe. Da hatten sich zwei Bereiche in der Gemeinde Maria Hilf getroffen. Deswegen ist das Projekt in einer territorial verfassten Gemeinde angedockt, und hat damit auch einen offiziellen Zugang zum Bistum.“¹⁰⁸⁸

Die damals benutzten Hochgebete sollten liturgiewissenschaftlich auf ihre Zulässigkeit geprüft werden. Der Bischof wollte diesbezüglich nach Eingang des Gutachtens zuerst Rücksprache mit den Zelebranten halten. Zum Schluss wurde in diesem Papier ebenfalls festgehalten, dass das PSK kein Anspruch auf personelle und finanzielle Ausstattung oder Zuschüsse gegenüber dem Bistum besitzt, was nach Meinung des Verfassers kein Nachteil für eine (schwule) Basisgemeinde darstellt. Mit dem Satz: „Das Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf wird als ein schutzwürdiger Bereich betrachtet“¹⁰⁸⁹ endet das Papier. Der neue Name und das Papier gaben der schwulen Gemeinde Sicherheit gegenüber weiteren Anfeindungen von außen wie auch Hilfestellung für verunsicherte Gemeindeglieder.

Dennoch ist hier anzumerken, dass die Grundaussage des Katechismus zum Phänomen der Homosexualität („[...] stellt eine Prüfung dar“)¹⁰⁹⁰ für selbstbewusste schwule Katholiken inakzeptabel ist.¹⁰⁹¹

mit Achtung, Mitleid und Takt zu begegnen. Man hüte sich, sie in irgend einer Weise ungerecht zurückzusetzen. Auch diese Menschen sind berufen, in ihrem Leben den Willen Gottes zu erfüllen und, wenn sie Christen sind, die Schwierigkeiten, die ihnen aus ihrer Veranlagung erwachsen können, mit dem Kreuzesopfer des Herrn zu vereinen.“ Vgl. Katechismus der Katholischen Kirche. München, 1993, S. 596

¹⁰⁸⁸ In: Q I 21, S. 1f.

¹⁰⁸⁹ In: Q S 13; s. Doku. 12

¹⁰⁹⁰ Paul Valadier schreibt über diesen Weltkatechismus, dass die Lektüre ein erstickendes Gefühl erzeugt, als würde man durch ein Museum gehen, „wo alle Gegenstände pflichtgemäß beschriftet sind, aber kein vertrauenswürdiger Fremdenführer den Besuchern sagt, wo die wirklich wichtigen Stücke sind.[...] Ist dieser bis jetzt letzte Katechismus nicht in Wirklichkeit der allerletzte? Vgl. Morel, 2003, S. 186

¹⁰⁹¹ Zuvor sagt der Katechismus der katholischen Kirche zur Homosexualität unter der Nummer 2358: „Eine nicht geringe Anzahl von Männern und Frauen sind homosexuell veranlagt. Sie haben diese Veranlagung nicht selbst gewählt; für die meisten von ihnen stellt sie eine Prüfung dar...“. Fügt man in der endgültig lateinischen Fassung in Artikel 2358 die Aussage „Veranlagung, die in sich ungeordnet ist,“ hinzu, kann man laut Brian McNeil konsequenterweise daraus folgern: Homosexuelle Menschen sind zur Keuschheit gerufen.[...] Der Geschlechtsverkehr gehört einzig

Diese Aussage und vor allem die traditionelle, biblizistisch-fundamentalistische Exegese sind nach Jens Weizer für jeden Schwulen eine unglaubliche Verletzung. „Den sinnvollsten Satz über die Schwulen in diesem Zusammenhang (sinnvoll dann, wenn er in der Kirche Geltung bekäme) lautet: ‚Man hüte sich, sie in irgend einer Weise ungerecht zurückzusetzen.‘ Auf die Verwirklichung dieses Vorsatzes warten schwule Katholiken mit steigender Ungeduld.“¹⁰⁹² Es ist gerade dieser Satz, der dem Bistum Limburg die Rechtfertigung für sein Papier zur kirchenrechtlichen Anerkennung des Projekts gab.

Thomas Schüller: „Das entstandene Papier gibt dem ‚Projekt schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf‘ einen schutzwürdigen Raum in Kirche und Gesellschaft. Das war für beide Seiten - sowohl für das Bistum wie für die Leute der schwulen Gemeinde - sehr wichtig gewesen. Ich habe als Beauftragter des Bistums gesagt, ‚wir müssen aus dieser Grauzone heraus‘. Für die Schwulen muss deutlich werden, dass sie nicht nur geduldet und am Rande zur Kenntnis genommen werden, sondern dass sie einen Platz in der katholischen Stadtkirche Frankfurt haben. Nicht in der Wahrnehmung: ‚Ach, die gibt es auch noch, und man redet nicht darüber‘, sondern der Bischof weiß offiziell um die Existenz der schwulen Gemeinde, deren Namen er kennt. Er sorgt sich um dieses Projekt, indem er regelmäßig erfährt, wer dem Gottesdienst vorsteht, er kennt und schätzt die Männer und Frauen, die da als SeelsorgerInnen in der schwulen Gemeinde aktiv sind. Es gibt einen Ansprechpartner des Projektes. Der Stadtdekan hält jährlich dort Gottesdienst und kann auch in Konfliktsfällen angesprochen werden. Aus Sicht des Ordinariates ist dieses Projekt schwul und katholisch bis heute eine ideale Form.“¹⁰⁹³

Nach zwei Jahren Prüfung der Hochgebetstexte lud die Bistumsleitung einen Vertreter des PSK zum Gespräch über das Ergebnis ein. Als damaliger Sprecher des PSK führte Burkhard Cramer die Verhandlungen mit Vertretern des Bistums am 24. September 1998 in der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen.¹⁰⁹⁴ Der Generalvikar stellte das Prüfungsergebnis der liturgietheologischen und kirchenrechtlichen Bewertung der im Gottesdienst bis dahin verwendeten Hochgebets-, Credo- und Gloriatexte¹⁰⁹⁵ vor und kam zur Feststellung, dass die Approbation von neu formulierten Hochgebeten allein dem Apostolischen Stuhl zufalle. Dieses Ergebnis des liturgiewissenschaftlichen Gutachtens kam für das PSK nicht überraschend. Dennoch gelang es Burkhard Cramer mit dem Hinweis, die liturgischen Gebete seien paraphrasiert (Kap. 3.3.2), eine gewisse Duldung vom Bistum zu erhalten.¹⁰⁹⁶ Cramer sicherte nach einem Statement zum Thema „Identität und Glaubensbekenntnis schwuler und lesbischer Christen“¹⁰⁹⁷ zu, dass das Projekt das Ergebnis der Prüfung, dass die Hochgebete in der bis dahin verwendeten Form nicht

und allein in die monogame, lebenslange Ehe zwischen Mann und Frau. Dort und nur dort ist das Ausleben der Sexualität ‚keusch‘. Für den homosexuell veranlagten Menschen hingegen ist jede sexuelle Handlung eine schwere Sünde; da in seinem Leben die ‚christliche Vollkommenheit‘ das Zölibat verlangt. Die ‚selbstlose Freundschaft‘ von Artikel 2359 ist mit anderen Worten keine Partnerschaft im vollen Sinn des Wortes. Vgl. McNeil, 2002, S. 53 und Katechismus der Katholischen Kirche. München 1993, S. 596

¹⁰⁹² Weizer, 1995, S. 142

¹⁰⁹³ In: Q I 21, S. 3

¹⁰⁹⁴ In: Q F 75, S. 1-4 Unter anderem nahmen an dem Gespräch teil: Generalvikar Dr. Günther Geis, der Ordinariatsrat und Dezernent für pastorale Dienste Willi Hübinger, Dr. Thomas Schüller als persönlicher Referent des Bischofs, Stadtdekan Dr. Raban Tilmann als der amtliche Ansprechpartner für das Projekt und Pfarrer Andreas Unfried als Kontaktpriester.

¹⁰⁹⁵ In: Q L 1 und L 2

¹⁰⁹⁶ In: Q S 14

¹⁰⁹⁷ In: Q F 75, S. 1

weiter benutzt würden. Das PSK werde mit den Priestern und dem Bistum eine pragmatische Lösung suchen, wobei er auf einen weiteren inhaltlichen Dialog über die liturgischen Texte hoffte.

Im darauf folgenden Gemeindeforum im September 1998 fragten PSK-Mitglieder Cramer nach den konkreten Ergebnissen seiner Gespräche. Er berichtete, dass die in den Liederbuchkladden eingehafteten Hochgebetstexte¹⁰⁹⁸ entfernt würden, da sie in ihrer Form nicht liturgiekonform seien. Mit diesem Vorgehen würde aber auch zukünftigen Denunzianten der Wind aus den Segeln genommen. Des weiteren würden die Zelebranten, wie es in anderen Gemeinden üblich sei, im eucharistischen Hochgebet bei den Fürbitten auf die Situation der versammelten Gottesdienstgemeinde wie bis her eingehen können, z.B. beim Gedenken an die an AIDS Erkrankten und Verstorbenen. Darüber hinaus wurde nochmals festgehalten, dass entsprechend dem Gesprächsergebnis vom 22. Juli 1996 die Zahl der Zelebranten nicht über siebzehn Personen ausgeweitet werden sollte. Erstmals habe Cramer dem Bistum und der Stadtkirche die Seelsorgerinnen namentlich benannt, die im Wechsel mit den Priestern die sonntäglichen Gottesdienste im Projekt halten.¹⁰⁹⁹ Wollte das Bistum bis dahin die Rolle der Gottesdienstleiterinnen (Theologinnen) im PSK nicht zur Kenntnis nehmen, um jede weitere Solidarisierung mit der schwulen Gemeinde zu verhindern, gelang es Cramer, dem Generalvikar gegenüber die liturgische Bereicherung durch die Mitarbeit von Frauen in der Gottesdienstleitung deutlich zu machen und ihr Engagement im PSK festzuschreiben. Die guten Kontakte der Gemeinde zu engagierten Christen im Bistum hatten es erlaubt, jene Frauen zur Mitarbeit zu gewinnen, während die Bistumsleitung (das Generalvikariat) mit Angst auf jede Unterstützung und Solidarität mit dem PSK reagierte. Als Ausnahme gilt das Verhalten des Rechtsreferenten Thomas Schüller der konstruktiv das diözesane Papier mitentwickelte und auch später sich gerne als Bistumsvertreter zu einer Veranstaltung im Jubiläumsjahr einladen ließ und Diskussionen zu strittigen Fragen wie nach der Segnung von Lebenspartnerschaften nicht aus dem Weg ging.¹¹⁰⁰

Ein zweites Mal besuchte Bischof Franz Kamphaus das PSK am 23. Mai 2004, ebenfalls im Rahmen einer Pastoralvisitation. Jener Abend war vom Öffentlichkeitskreis vorbereitet worden.¹¹⁰¹ Die Gemeinemitglieder waren eingeladen, diese einmalige Gelegenheit zum gegenseitigen Kennenlernen und Meinungsaustausch mit dem Bischof zu nutzen. Im Gemeindebrief war in einer Nachbetrachtung des Bischofsbesuchs zu lesen, dass er sich zwei Stunden Zeit genommen hatte, die Anliegen und Sorgen wie auch kritische Statements anzuhören. An den Berichten der Anwesenden wurde ihm deutlich, wie wichtig ihnen Glaube, Kirche und speziell die PSK-Gottesdienste waren. Angesichts der für die Zukunft geplanten Fusion der Gemeinde Maria Hilf mit benachbarten Pfarreien sollte das PSK sich laut Bischof keine Sorgen machen, da er positive Rückmeldungen zur Existenz des PSK von haupt- und ehrenamtlichen Pfarreimitgliedern erhalten habe. Wörtlich äußerte sich

¹⁰⁹⁸ In: Q L 3.1

¹⁰⁹⁹ In: Q F 75, S. 1-4

¹¹⁰⁰ Im Jubiläumsjahr (November 2001) referierte Dr. Thomas Schüller (Rechtsdirektor des Bistums Limburg) an einem Abend über die „Kirchenrechtliche Stellung von Homosexuellen in der Katholischen Kirche“. Obwohl der Begriff Homosexualität im neuen CIC nicht vorkommt, gab es mehr als genug zu berichten. Insbesondere wurde auch die arbeitsrechtliche Situation Homosexueller sowie die Frage der Segnung von Lebenspartnerschaften thematisiert. Dr. Schüller stieß bei den Teilnehmern auf großen Anklang, weil er das Thema offen und ehrlich anging und auch emotional geprägte Diskussionsbeiträge zuließ. In: Q B 95, S. 1; s. Doku. 4

¹¹⁰¹ In: Q S 19, 1-11

der Bischof gegenüber den Gemeindemitgliedern: „Die Art wie Sie ihre Gläubigkeit und Kirchlichkeit leben, wird ihnen den Raum schaffen.“¹¹⁰²

Thomas Schüller: „Inzwischen hat der Bischof seinen zweiten Besuch beim Projekt gemacht. Auch dieses Treffen war eine gute Begegnung für ihn und für die Schwulen gewesen. Er weiß um die Seriosität der sonntäglichen schwulen Gottesdienstgemeinschaft. Man darf sagen, dass der Name ‚Projekt schwul und katholisch‘ sowohl im Bistum wie in der gesamten Rhein-Main-Region, gerade durch die bewusste vielseitige ehrenamtliche Arbeit des Projektes, viele engagierte Christen erreicht hat, die wissen, dass das Projekt schwul und katholisch ganz normal zum Bistum dazu gehört.“¹¹⁰³

Die als positiv zu bewertenden Begegnungen zwischen Bischof und schwulen Katholiken und die diözesane Anerkennung des Projekts hatten zwar die Duldung des PSK bewirkt - die Einschätzung Schüllers, die Beziehung zum Bistum sei „ganz normal“ sieht der Autor als Wunschdenken an -, doch darüber hinaus gab es seitens des Bistums keine weiteren positiven Entwicklungen im Sinne von Beistand und Rückendeckung für das Projekt. Doch seien hier die Aspekte genannt, die wesentlich waren für die dennoch positive Haltung der Gemeindemitglieder ihrem damaligen Bischof gegenüber: Seine Besuche und sein offenes Ohr für ihre Lebensgeschichte, ihre Nöte und Anliegen hat sie außerordentlich beeindruckt und ihnen das Gefühl vermittelt, ernst genommen zu werden. Die Einschätzung des Bischofs, die liturgische und pastorale Praxis der PSK-Gemeinde sei von großer basiskirchlicher Bedeutung, hat das PSK darin bestärkt, ihr Modell von Gemeindepraxis weiter zu verfolgen. Das PSK sah seine Zukunft als basiskirchliche Gemeinde darin, weiter selbstsorgend und demokratisch zu bleiben und nicht zu einer hierarchisch verfassten Gemeinde zu werden, die grundsätzlich auf der besonderen Stellung des Priesters bzw. Pfarrers innerhalb der Gemeinde aufbaut.

Einerseits gab es diese guten Erfahrungen mit dem Bischof Franz Kamphaus andererseits verhielt sich dieser Bischof manchmal unaufrichtig und ambivalent zum Projekt: z.B. am Bistumsfest 2003 in Frankfurt. Das PSK war bei den Vorbereitungen aktiv tätig gewesen und hatte selbst einen von der Stadtkirche zugeteilten großen Stand an exponierter Stelle eingerichtet. Ohne ein Wort oder Zeichen der Begrüßung ging Bischof Kamphaus an der gastfreundlichen Präsentation des Projekt: schwul und katholisch vorbei, was die Standmitarbeiter sichtlich verärgerte. Hier nahm der Bischof die bekannte kirchliche Haltung ein, nicht mit in der Öffentlichkeit stehenden Homosexuellen zu sprechen. Auch in der aus dem Festanlass herausgegebenen Broschüre¹¹⁰⁴ wurde das PSK mit keinem Wort erwähnt, geschweige sein Gemeindekreuz abgebildet, im Gegensatz zu vielen anderen Kreuzen. Trotz des 1996 verliehenen diözesanen Rechtstitels sind bis heute keine Hinweise weder in der Bistumspresse noch in den innerkirchlichen Verlautbarungen des Bistums auf das ‚Projekt schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf‘ zu finden.

Ein weiterer wesentlicher Grund für die problematische Vernetzung des PSK mit dem Bistum Limburg sei nachstehend am Beispiel des unausgesprochenen ‚Berufsverbotes‘ schwuler Mitarbeiter ausführlicher dargestellt. Bistumsvertreter verweigerten in der Vergangenheit und verweigern auch in der Gegenwart offen auftretenden

¹¹⁰² In: Q B 109, S. 2

¹¹⁰³ In: Q I 21, S. 4

¹¹⁰⁴ Katholisches Bezirksamt Frankfurt am Main (Hg.): Kirche findet Stadt – Impressionen und Perspektiven zum Kreuzfest 2003 in Frankfurt am Main. s. Doku. 13

schwulen oder lesbischen BewerberInnen eine Arbeitsstelle im Bistum. Auch die ersten Sprecher des PSK waren davon betroffen: Es wurde ihnen nicht ermöglicht, eine Laufbahn als Theologe im Bistum anzutreten, weil sie offen als schwule Katholiken auftraten. Dennoch gaben sie nicht auf, die Bistumsleitung im Sinne des Evangeliums einzuladen ohne Vorurteile schwulen Menschen zu begegnen. In der Regel werden katholische Bewerber für offene Bistumsstellen von den Ordinariatsherren nicht zum Gespräch eingeladen, wenn ihre sexuelle Identität bekannt ist. Dies sei hier so deutlich benannt, da mehrere PSK-Mitglieder davon betroffen waren und sind. Das Bistum selbst würde niemals zugeben, dass sie BewerberInnen deswegen abgelehnt hätten, sondern sehen in Übereinstimmung mit der gängigen Praxis des Schweigens keinen Grund, sich irgendwie dazu zu äußern.¹¹⁰⁵ Jede Art von Diskriminierung weisen die Bistumsvertreter von sich, weil - laut Jens Weizer - es in der katholischen Kirche offiziell keine Homosexuelle gibt.¹¹⁰⁶ Bereits im Bistum tätigen Lesben und Schwulen droht die Entlassung, wenn sie sich zu ihrer homosexuellen Identität öffentlich bekennen oder von Dritten als Schwule und Lesben, die in einer Partnerschaft leben, denunziert werden.¹¹⁰⁷ Dadurch verhält sich das Bistum Limburg gegenüber katholischen Lesben und Schwulen unaufrichtig, wenn es so handelt. Der Autor selbst kennt einige ihre Sexualität verbergende schwule und lesbische MitarbeiterInnen im Bistum. Einladungen an diese KollegInnen, den Sonntagabendgottesdienst in Maria Hilf zu besuchen wurden nicht angenommen. Mit diesen Ängsten kirchlicher Angestellter, dass ihre abweichende sexuelle Orientierung bekannt werden könnte, sah sich Filmregisseur Wilfried Köpke beim Dreh seines Dokumentarfilms konfrontiert.

Wilfried Köpke: „Für mich war das Thema damals neu. Es hat mich so gepackt, dass ich im Auftrag des NDR noch mal dieses Thema aufgriff und den Film „Schwul und katholisch. Leiden unter einem Tabu“ 2001 produzierte. Bei diesem Film konnte ich nicht die wirklich harten Geschichten bringen, weil genau die Leute, die schwul und katholisch sein wollen und dazu noch beruflich in der Kirche eingebunden sind, kaum eine Chance haben, sich zu zeigen, oder zumindest kann man keine Garantie dafür übernehmen, dass dann nichts passiert, wie z.B. eine Abmahnung oder eine Kündigung, wenn man sie zeigt. Geschichten von Gemeindeferentinnen, Pastoralreferenten und Priestern, die bewegen würden, kann man dann nicht zeigen, da sie sofort existentielle Probleme mit den zuständigen bischöflichen Ordinariaten bekommen würden. Mir zeigte es wiederum, wie stark das Denunziantentum in den Gemeinden ist, das hätte ich so nicht gedacht. Diese Umkehr der Beweislast hat mich erstaunt,

¹¹⁰⁵ Der Autor hat während seines berufsbegleitenden Theologiestudiums in einer schwulen Wohngemeinschaft gelebt und sich in der schwulen Emanzipationsbewegung der 1970er Jahre in Frankfurt engagiert. Erst während der Vorbereitungen zur Diplomprüfung erfuhr er von der Möglichkeit einer Pastoralassistenten-Ausbildung im Bistum Limburg. Allein aufgrund seiner ehrenamtlichen Arbeit (u.a. in der Gefängnissozialarbeit) wurde sein Antrag auf Aufnahme zum Ausbildungsprogramm genehmigt. Erst Jahre später erkannte er, dass er nur deshalb keine Probleme mit der Zulassung gehabt hatte, weil er während seines Studiums sowohl dem Bewerberkreis des Bistums als auch dem Personaldezernenten völlig fremd gewesen war.

¹¹⁰⁶ Vgl. Weizer, 2000, S. 291

¹¹⁰⁷ Im Januar 2004 demonstrierten vor dem Frankfurter Dom Homosexuelle gegen das Recht der katholischen Kirche als Arbeitgeber, ihren Mitarbeitern zu untersagen, eine eingetragene Lebenspartnerschaft einzugehen, bzw. sie nach einer Eintragung zu kündigen. Der Journalist Stephan Loichinger stellte fest, dass die katholische Kirche bei sozial-caritativen Berufen der größte Arbeitgeber in Hessen ist. Ralf Harth vom LSVD wies daraufhin, dass es der Kirche mit der Androhung der Kündigung wieder gelingt, Angst unter den MitarbeiterInnen zu verbreiten. An dieser Demonstration nahmen auch PSK Mitglieder teil. Vgl. Loichinger, 2004, S. 28

die Vorgesetzten stellen sich nicht vor den Angegriffenen, sondern schützen den Anzeiger.“¹¹⁰⁸

Diese Erfahrungen machen erschreckend deutlich, wie groß die Not homosexueller kirchlicher Mitarbeiter ist, insbesondere diejenige der Priester, die zusätzlich unter dem kirchenrechtlich verordneten Zölibat stehen. Gleichgeschlechtlich liebende diözesane MitarbeiterInnen werden zum Schweigen verurteilt; sie haben kein Recht, selbstbewusst als erkennbare Schwule und Lesben in der Bistumsöffentlichkeit aufzutreten. Diese Haltung führt allgemein in den deutschen Bistümern dazu, dass gut ausgebildete und qualifizierte SeelsorgerInnen ihre Arbeit verlieren, wenn sie gegen diesen ‚Kodex des Schweigens‘ verstoßen, mit der weiteren Folge, dass junge homosexuelle KatholikInnen abgeschreckt werden, ihrer Berufung zu folgen, in der katholischen Kirche zu arbeiten und mitzuwirken (als Priester, PastoralreferentInnen). Friedhelm Hengsbach SJ sieht über die antiquierte Sexuallehre der Kirche hinaus die Amtsfrage als eine der Ursachen für die Doppelmoral der Kirche.

Friedhelm Hengsbach: „Dennoch müsse man sich fragen, welche Lebensweisen stehen der Kirche gegenüber? Es konzentriert sich immer wieder auf die Amtsfrage. Bei Priestern wird das immer wieder hochstilisiert. Wahrscheinlich müssten wir Christen mehr diese Zusammenhänge zum Thema machen. Ich selbst halte mich in kirchlichen Bereichen zurück, da immer sofort die Amtsfrage auftaucht, ob das die Eucharistie ist, die Familie oder die Lebensformen, immer spielt die Amtsfrage eine Rolle. Eheloses Priestertum ist eine destruktive Lebensweise. Man muss die Partnerschaft für das kirchliche Amt fordern. Alles was mit Sexualität und Erotik zu tun hat, ist in der Kirche mit Angst besetzt. Zuerst ist zu sehen, dass verschiedene Lebensformen in der Gesellschaft auch in der Kirche voll anerkannt werden. Es ist unchristlich, verantwortliche Lebensweisen totzuschweigen und damit zu diskriminieren. Wenn die katholische Kirche nicht Lesben und Schwule integriert, dann ist diese Kirche nicht ganz.“¹¹⁰⁹

Diese Interviewbeiträge zeigen die Widersprüche auf, die angesichts der gelebten Lebensformen nicht nur ganz allgemein in der Kirche, sondern konkret im Bistum Limburg bestehen. Als Amtsträger dürfen Priester PSK-Gottesdiensten vorstehen und zelebrieren, jedoch als Teilnehmer der katholischen schwulen Gemeinde können ihnen - wie anderen kirchlichen MitarbeiterInnen - von Seiten des Bistums Sanktionen drohen, wie sie konkret nicht nur der Autor selbst, sondern auch andere kirchliche MitarbeiterInnen erfahren haben.¹¹¹⁰ Es ist schon eine absurde Situation, dass man in der katholischen Kirche Zivilcourage haben und seine Existenzängste überwinden muss, um an einer Eucharistiefeyer teilzunehmen, obwohl man sich von Jesus Christus eingeladen weiss (LG 3 und GS 32, 92).

Umso glücklicher waren die PSK-Sprecher darüber, dass schon zu Anfang des Projekts sehr schnell die Zusage der 17 Priester (z.T. ehemalige Kommilitonen und nicht nur aus dem Bistum Limburg kommend) kam, im Wechsel die Eucharistie mit der jungen Gemeinde zu feiern. Viele, die zum ersten Mal vom PSK hören, sind über deren relativ hohe Mitgliederzahl überrascht. In den Augen der Gemeindemitglieder waren diese Priester von Anfang an Verbündete und hatten als Amtsträger den

¹¹⁰⁸ In: Q 14 S. 2

¹¹⁰⁹ In: Q I 12, S. 4

¹¹¹⁰ Nachdem ein Mitarbeiter im Kolpingwerk im Bistum Limburg wegen seiner Mitgliedschaft in einem Internet-Kontaktportal für Homosexuelle denunziert und fristlos gekündigt wurde, bekam er ein halbes Jahr später beim Frankfurter Arbeitsgericht recht, die Kündigung sei nicht gerechtfertigt gewesen, so dass das Kolpingwerk ihn wieder einstellen musste. PSK-Mitglieder zeigten öffentlich ihre Solidarität mit dem Betroffenen. Vgl. Kraft, 2007, zitiert in: HuK-Info Nr. 164, S. 29f.

Respekt und das Vertrauen des Bischofs. Gleichzeitig waren sie wichtige Unterstützer, indem sie in aller Selbstverständlichkeit in ihren z.T. ländlich geprägten Heimatpfarreien über die Existenz der schwulen katholischen Gemeinde in Frankfurt berichteten und sie so einem größeren Kreis bekannt machten.

Peter: „Kontinuierlich spannend fand ich, dass Priester, die im Bistum Limburg eine gewisse Position hatten, das schwule Projekt unterstützten wie der Stadtdekan Klaus Greef oder Willi Hübinger, der vorher Stadtjugendpfarrer war. Da habe ich die Institution Kirche noch mal ganz anders kennengelernt. Da gibt es Leute aus dem Klerus, die dieses schwule katholische Projekt ganz offiziell mittragen. Es ist nicht relevant, ob der Pfarrer, der zum Gottesdienst der Schwulen kommt, selbst schwul ist oder nicht. Wichtig ist seine Unterstützung, dass schwule Männer sonntäglich Gottesdienst feiern können. Da herrschen ja Phantasien, gerade aus dem rechten Bereich, die versuchten, der schwulen Gemeinde über das „Katholische Offertenblatt“ ‚an das Bein zu pinkeln‘. Das hat sich inzwischen auch erledigt, und dennoch haben die Priester die Gemeinde weiterhin unterstützt.“¹¹¹¹

Hinsichtlich der Ausschlüsse von offen auftretenden schwulen Katholiken wirken alle Versuche der Kirche unglaubwürdig, den Weg des Glaubens als den eines befreiten und frohen Lebens darzustellen. Hier steht Kirche laut Hans-Joachim Sander im Gegensatz zu einigen Artikeln seiner Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* (GS 26, 92).¹¹¹² Daher sind große Anstrengungen notwendig, um zu gegenseitiger Achtung und Verständnis zu gelangen, damit die Kirche beginnen kann, homosexuelle Menschen in ihrem So-Sein anzuerkennen. Das beinhaltet auch, gleichgeschlechtliche Beziehungen gutzuheißen. Sanktionen wären nicht nur einer Kirche unwürdig, die der Wahrheit und Menschenliebe Gottes verpflichtet ist, sondern auch ein Akt der Nichtannahme eines evangelischen Zeugnisses angesichts der Reich-Gottes-Lehre Jesu Christi (LG 3, 9, 36 und GS 45).¹¹¹³ Entsprechend der befreienden, frohen Botschaft der Bibel sind PSK-Mitglieder berufen, sich mit basiskirchlich-befreiungstheologisch orientierten Christen in den Kirchen, auch in der römisch-katholischen zu solidarisieren. Diese Einstellung führte im September 1999 zu einem Schreiben an den Bischof von Limburg Franz Kamphaus¹¹¹⁴ wegen der Verurteilung von Sr. Jeannine Gramick¹¹¹⁵ und Pater Robert Nugent¹¹¹⁶ zum Schweigen durch den damaligen Vorsitzenden der römischen Glaubenskongregation Kardinal Josef Ratzinger.¹¹¹⁷ Über das PSK-Mitglied Gertrud A. erfuhr die Gemeinde von diesen beiden Ordensleuten in den USA, die seit über drei Jahrzehnte erfolgreich seelsorgerisch in der Arbeit mit homosexuellen Menschen und deren Familien im kirchlichem Umfeld tätig sind.

¹¹¹¹ In: Q I 18, S. 2

¹¹¹² Vgl. Sander, 2009, S. 750 und S. 823

¹¹¹³ In: Q S 6, S. 7

¹¹¹⁴ Brief vom PSK an Bischof Franz Kamphaus bezüglich Sr. Jeannine Gramick von den „Armen Schulschwestern Unserer Lieben Frau“ und Salvatorianerpater Robert Nugent. Frankfurt am Main, 19. September 1999. In: Q M 11

¹¹¹⁵ Gramick: *Homosexuality in the priesthood and the religious life*. New York 1989; Gramick: *Voices of hope: A Collection of Positive Catholic Writings on Gay and Lesbian Issues*. 1995

¹¹¹⁶ Nugent: *Homosexuality and seminary candidates*. In: Gramick, Jeannine: *Homosexuality in the priesthood and the religious life*. New York 1989, 200-218; Nugent, Robert / Gramick, Jeannine: *Building Bridges: Gay and Lesbian Reality and the Catholic Church*. New London Connecticut / USA 1992

¹¹¹⁷ Vatikan untersagt zwei US-Ordensleuten Arbeit mit Homosexuellen. In: *HuK-Info* (1999), Nr. 134, 43

Gertrud A.: „Diese bedingungslose Liebe zu Lesben und Schwulen und zur katholischen Kirche habe ich im Engagement von Pater Robert Nugent und Schwester Jeannine Gramick erfahren. Sie versuchten eine Brücke zu bauen zwischen Lesben, Schwulen, ihren Angehörigen und zur katholischen Kirche hin. Sie wollen sie ins Gespräch und in Austausch miteinander bringen. Sie arbeiten schon seit dreißig Jahren für und mit der lesbisch-schwulen Community. Beide bekamen in den 80er Jahren Probleme mit dem Kardinal von Washington. Er hat sie aus der Diözese ausgeschlossen. Dann haben sie sich außerhalb von Washington angesiedelt. Beide haben Bücher veröffentlicht zu den Stellungnahmen der Kirche zur Homosexualität und haben aufgezeigt, wie Lesben und Schwule in der katholischen Kirche beheimatet sein könnten. Sie zeigten in ihrer Arbeit und in ihren Büchern auf, welchen Beitrag Schwule und Lesben in der Kirche leisten können. Sie haben dann in Nordamerika pastorale Weiterbildung für Laien, für Priester und für Ordensleute in Kleingruppen und auf Kongressen angeboten, zum Thema Homosexualität, Homophobie und Kirche. Aber es ging auch um den pastoralen Dienst für und mit Lesben wie Schwulen: sie wollten aufzeigen, dass eine praktische Zusammenarbeit trotz der katholischen lehramtlichen Verlautbarungen zwischen Lesben, Schwulen und katholischer Kirche möglich ist. Den entscheidenden Punkt fanden sie in den Dokumenten des Zweiten Vatikanums. Jeannine und Robert sagen, dass viele Aussagen des Zweiten Vatikanum für Lesben und Schwule nicht umgesetzt sind. Und das ist der Punkt, wo sie fordern: „Lesben und Schwule haben einen Beitrag in den Kirchen zu leisten.

Ein wichtiger Punkt ist die Freiheit des Gewissens, dass jeder einzelne seinem, ihrem Gewissen verantwortlich ist. Es kann nicht sein, dass die oberste Entscheidungsmacht über meine sexuelle Identität bei einem Lehrscheiben, bei einem Priester oder bei sonst einem kirchlichen Gremium liegt. Das ist ein zentraler Punkt, den Robert und Jeannine immer wieder in den Vordergrund rücken. Ihr Beitrag zur Sexualität besteht darin, dass Sexualität nicht nur starr Heterosexualität beinhaltet, sondern dass es viele Ausprägungen von Sexualität gibt. Dass Sex nicht nur der Zeugung der Kinder dient, sondern vor allem als Geschenk anzusehen ist, das zwischenmenschliche Beziehungen fördert. Sie betonen aber auch, dass alle Beziehungen, egal ob homosexuelle oder heterosexuelle, den ethischen Normen der gegenseitigen Achtung, des Respekts, der Gerechtigkeit und Gleichheit unterliegen. Dass man im Vergleich zur Heterosexualität bei Homosexualität nicht andere Maßstäbe ansetzen darf. Dass also der Wert einer gegenseitig wertschätzenden homosexuellen Beziehung genauso hoch ist wie der einer heterosexuellen Beziehung. Dass es letztlich um ethische Normen geht und nicht um den Standard: ‚Hetero oder Homo‘.¹¹¹⁸

In seinem Antwortschreiben ging der Bischof mit keinem Wort auf die Lehrverurteilung der beiden Ordensleute ein.¹¹¹⁹ Trotz der Enttäuschung über sein Schweigen

¹¹¹⁸ In: Q I 1, 3f.

¹¹¹⁹ Brief von Bischof Franz Kamphaus an das PSK. Limburg. In: Q M 11. Zu dieser Verurteilung der beiden Ordensleute sagt Wilfried Köpke anlässlich seines Films „Inquisition“ Ausgestrahlt am 2. November 2001 im NDR und am 9. Juni 2003 im HR: „In dem Fernsehfilm ‚Im Visier der römischen Glaubenswächter. Inquisition heute‘ habe ich deshalb die Ordensschwester Jeannine Gramick und den Salvatorianerpater Rober Nugent vorgestellt, die wegen ihrer seelsorgerischen Arbeit mit Schwulen und Lesben ins Visier der römischen Glaubenswächter kamen. Formal hat man die Lehrverurteilung von Nugent und Gramick zwar wegen ihres Buches „Building“ ausgesprochen, aber letztlich ging es um ihren Einsatz für Schwule und Lesben. Überall in den USA hielten sie Vorträge zur Verständigung zwischen Homosexuellen und Katholiken, wozu sie wiederholt von Gemeinden und Bischöfen eingeladen worden waren. Der römische Vorwurf gegen beide bestand darin, dass sie nicht deutlich genug homosexuelle Handlungen verurteilt hätten. Der Vatikan sagt zwar, na klar wir machen Seelsorge mit allen auch mit Schwulen und Lesben, aber zuerst muss man mal sagen, du Schwuler, du Lesbe, so bald du das auslebst, sündigst Du. Deine ganze Veranlagung ist per se schon Sünde. Dennoch gründeten Nugent und Gramick 1977 die Organisation, ‚New Ways Ministry‘. Ihr Ziel war und ist es, Eltern, Schwule,

zum diskriminierenden Verhalten der Glaubenskongregation nahm das PSK mit diesem Solidaritätsschreiben an den Bischof von Limburg die römisch-katholische Kirche insgesamt in Verantwortung zu ihrem Unrechtsverhalten.¹¹²⁰

Statt sich in einer Verteidigungshaltung bzw. Gegnerschaft zu homophoben Klerikern und kirchlichen Amtsträgern zu verlieren, sollte die Vernetzung mit dem Bistum vor allem dazu dienen, als schwule Katholiken auf Augenhöhe haupt- und ehrenamtlichen Christen des Bistums Limburg zu begegnen. Dennoch ist letztlich festzustellen dass diese Vernetzung zum Bistum Limburg hin einseitig vom PSK geführt wird, jedoch die Bistumsvertreter selbst kein Engagement für die katholisch schwule Gemeinde zeigen. Verstärkt zeigt sich diese Haltung seit der Amtseinführung des neuen Bischofs Franz-Peter Tebartz-van Elst im Januar 2008. Weder beantwortete der Bischof das Glückwunschschreiben des PSK zu seiner Ernennung noch fand er bisher ein anerkennendes Wort zur katholisch schwulen Gottesdienstgemeinschaft. Bereits schriftlich zugesagte Projektgelder wurden durch den Dezernenten für Pastorale Dienste Thomas Lühr nicht frei gegeben.¹¹²¹ PSK-Mitglieder, die auf Wunsch des Stadtdekans Raban Tilmann einen Lehrgang zur Leitung von Wortgottesfeiern erfolgreich absolviert hatten¹¹²², wurden nicht vom Bischof beauftragt.

5.2 Katholische Kirche in Frankfurt am Main

Der Bezirk Frankfurt am Main (die katholische Stadtkirche) hat heute in 6 Dekanaten 42 deutsche und 13 muttersprachliche Gemeinden und ihr gehören ca.147.000 Katholiken an.¹¹²³ Im Haus am Dom arbeitet die Fachstelle für Stadtkirchenarbeit. Sie ist zuständig für alle Fragen der Frankfurter Gemeinden und Einrichtungen der katholischen Kirche auf Stadtebene. Die Stadtversammlung und der Stadtsynodalrat sind die synodalen Gremien. Der Stadsynodalrat (SSR) ist das oberste Laiengremium der Frankfurter Stadtkirche. Jeweils für vier Jahre werden ihre Mitglieder aus den PGR, aus Verbänden und aus der Stadtversammlung delegiert. Bis 1997 war Klaus Greef, ab 1998 bis 2009 Raban Tilmann und seit 2009 Johannes zu Eltz Stadtdekan. Das PSK arbeitet gut mit den BezirksreferentInnen Hans-Dieter Adam und Pia Arnold-Rammé zusammen.

Die Kontaktaufnahme des PSK mit den offiziellen Vertretern der Stadtkirche war von Anfang an konstruktiv und von Normalität geprägt. Man hatte keine Scheu, das Projekt in Verlautbarungen zu benennen, es zu würdigen und darüber zu berichten. So erscheint seit 1993 das PSK namentlich mit Kontaktdaten im „Kirchlichen Jahrbuch Frankfurts“, einem Verzeichnis aller territorialen, kategorialen und kirchlichen Initiativen der christlichen Konfessionen Frankfurts.¹¹²⁴ Darüber hinaus wurde

Lesben und Mitarbeiter der Kirche ins Gespräch zu bringen. Sie versuchten, Brücken zu schlagen zwischen katholischen Schwulen und Lesben und der gesamten Kirche. Brücken der Versöhnung und der Gerechtigkeit stellten sie her.“ In: Q I 14, 1f.

¹¹²⁰ Während Robert Nugent sich an das Schweigegebot hielt und deshalb auf dem Lande als Priester tätig sein konnte, verließ Jeannine Gramick ihre Ordensgemeinschaft und trat in einen größeren Orden ein, der sie in ihrer weiteren Arbeit mit homosexuellen Menschen unterstützte.

¹¹²¹ In: Q S 21

¹¹²² In: Q L 16.5 und S 22

¹¹²³ Vgl. Statistik des Bistums Limburg. Bischöfliches Ordinariat, 2009, S. 97f.

¹¹²⁴ Frankfurter Kirchliches Jahrbuch 2002. Evangelisch. Katholisch. Freikirchlich, hg. Vom Evangelischen Regionalverband Frankfurt am Main. Gesamtverband der katholischen Kirchengemeinden Frankfurt am Main. Freikirchen in Frankfurt am Main. Erscheint jährlich. Im Register findet sich das PSK unter: Projekt: schwul u. katholisch.

das PSK in einer Broschüre¹¹²⁵ über die Neuordnung pastoraler Räume in Frankfurt aufgrund der veränderten Bistumsstruktur erwähnt.¹¹²⁶ Seit dem Herbst 2002 verwendet das PSK sowohl auf seinem Flyer wie auf den Gemeindebriefen das Logo der Stadtkirche Frankfurt am Main. Als Begründung schreibt der Gemeindebrief, „weil wir inzwischen fester Bestandteil der Stadtkirche und im Stadtsynodalrat vertreten sind, und weil es Sinn macht, dass sich alle Glieder der so vielschichtigen Stadtkirche mit einem gemeinsamen ‚Erkennungszeichen‘ präsentieren“.¹¹²⁷ Hin und wieder berichtete das Mitteilungsblatt „SSR aktuell“, herausgegeben vom Frankfurter Stadtsynodalrat, über das Projekt. Aus Sicht des Autors ist das PSK damit offizieller integrierter Bestandteil der Stadtkirche.¹¹²⁸ Der Öffentlichkeitskreis des PSK kann mit diesem Rückhalt selbstbewusster als katholisches Projekt des Bistums und der Stadt auftreten und braucht keine Scheu vor Medienkontakten zu haben.

Auch die Beziehung zur Evangelischen Kirche Frankfurts war und ist positiv. Die PSK-Sprecher vergaßen zu Anfang nicht, das Projekt der damaligen evangelischen Pröpstin Helga Trösken vorzustellen, und in der Folge berichtete der Gemeindebrief hin und wieder aus dem evangelischen Frankfurt: „Zu einem öffentlichen Disput über die Diskriminierung der Schwulen durch die Kirche laden das Männerbüro der evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, die Regionalgruppe HuK aus Mainz und Frankfurt, die Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung der EKHN und die ‚Schwule Pfarrergemeinschaft Hessen-Nassau‘ am 18. Juni 1993 in das Dominikanerkloster ein.“¹¹²⁹ In späteren Jahren kam es zu einer intensiven Zusammenarbeit sowohl mit der lesbisch-schwulen Pfarrergemeinschaft der EKHN (Kap. 6.2) wie mit der Frankfurter evangelischen Gethsemanegemeinde (Kap.3.3.5).

Der Anschluss des PSK an die katholische Kirche in Frankfurt ist Georg Trettin zu verdanken. Als Sprecher wollte er ein Nischen-Dasein des Projekts verhindern und suchte schon früh Kontakte zu anderen Frankfurter Pfarreien. „Es hat einige (wenige) Einladungen von Pfarrgemeinderäten gegeben, in denen wir von unseren Erfahrungen berichten konnten. Hier sind wir auf großes Interesse und eine angenehme Atmosphäre zum Austausch gestoßen. Es hat eine Zahl von Gesprächen mit Pfarren zur Vorstellung des Projektes gegeben zur Information und zum Austausch. Nur wenige der Angesprochenen haben sich dem verweigert. Hier müsste die Tour in Frankfurt und um Frankfurt herum fortgesetzt werden. Seit längerem steht das aber hinter dem ‚Tagesgeschäft‘ zurück.“¹¹³⁰ An anderer Stelle berichtete er jedoch über die Irritationen, die das Projekt bei manchem Angesprochenen auslöste: „Vereinzelt wurde die Angst davor geäußert, der Bischof würde durch dieses Projekt gefährdet. Dissens gab es allenfalls über die Annahme, die Territorialgemeinde könnte darunter [unter dem Entzug von Gemeindegliedern, d.V.] leiden, oder darüber, ob es sich hier um ein Ghetto handelt. In Einzelfällen wurde das Gespräch verweigert oder so geführt, dass es einer Verweigerung gleichkam. Insgesamt gibt es viel Zustimmung und Ermunterung weiterzumachen.“¹¹³¹

¹¹²⁵ In: Q F 72, S. 2

¹¹²⁶ Im Rahmen der neuen Bistumsstruktur wurden auch in Frankfurt am Main neue Pastoralräume geschaffen, die in einem Bericht „PPP Teil II“ festgehalten wurden. An der Dokumentation des Projekts der Gemeinde Maria Hilf in dieser Broschüre arbeiteten PSK-Mitglieder zusammen mit den Referenten der Stadtkirche In: Q F 81, S. 5 und Q S 15

¹¹²⁷ In: Q B 99, S. 2; s. Doku 3

¹¹²⁸ In: Q F 81, S. 5

¹¹²⁹ In: Q B 24, S. 2

¹¹³⁰ In: Q S 6, S. 3f.

¹¹³¹ In: Q S 6, S. 11

Hier ist die Frage, ob die damalige Sicht Trettins nicht zu optimistisch gewesen ist, da sich im Verlauf der folgenden Jahre zwar zeigte, dass das Projekt in den Frankfurter Pfarreien bekannt geworden war, jedoch suchte keine von ihnen von sich aus einen Kontakt zum PSK. Allein die Pfarrei Maria Himmelfahrt in Frankfurt-Griesheim, in der ein mit dem PSK befreundeter Pfarrer lebte, lud im Oktober 1992 PSK-Vertreter zu einer Pfarrgemeinderatssitzung zum Thema „Homosexualität“ ein.¹¹³² Hinzu kam, dass Georg Trettin als Berufstätiger nicht nur seine eigenen Kräfte überschätzte sondern auch diejenigen mancher Ehrenamtlicher. Es war unmöglich, über die Anforderungen der PSK-Gemeindearbeit hinaus noch Reserven zu mobilisieren, um Kontakte zu anderen Pfarreien aufzubauen und zu pflegen, die ihrerseits kein Interesse an einer Begegnung mit dem Projekt zeigten. Trettins allgemein gehaltene Aufforderung („Hier müsste die Tour in Frankfurt und um Frankfurt herum fortgesetzt werden.“) führte zu Überforderung und Frust und schließlich zum Wegbleiben engagierter Gemeindemitglieder.

Wichtig und gut dagegen war der Kontakt zum damaligen Frankfurter Stadtdekan Klaus Greef. Noch vor Gründung des PSK führten die Initiatoren Gespräche mit ihm, um das Projekt vorzustellen. Trotz seiner schon benannten Einwände (Kap. 2.1) versuchte er die Gründung nicht zu behindern. Die Sprecher der Gemeinde blieben mit dem Stadtdekan im Gespräch. Von ihm persönlich angegriffen fühlten sich einige PSK-Mitglieder 1992 durch ein Interview mit ihm, das am 26. Juli 1992 in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung ¹¹³³ erschien. Es ging um die Stellungnahme der vatikanischen Glaubenskongregation, Homosexuelle hätten grundsätzlich die gleichen Rechte wie alle anderen Menschen, es sei jedoch legitim, diese Rechte aufgrund „eines objektiv unordentlichen Verhaltens einzuschränken“. Der Stadtdekan bekräftigte diese Haltung des Vatikans und befürwortete, dass in besonders „sensiblen Berufen, in kirchlichen, jugendpflegerischen oder bestimmten sozialen Einrichtungen zum Beispiel, keine Menschen eingestellt werden [sollten], die sich zu einer gelebten Homosexualität bekennen.“ Ebenso wiederholte er die katholische Lehrmeinung, die gelebte Homosexualität entspreche nicht der Schöpfungsordnung, da in der Bibel von der Liebe zwischen Mann und Frau als Abbild Gottes gesprochen werde. Auf die abschließende Frage des Journalisten: „Fürchten Sie nicht den Vorwurf, die Katholische Kirche grenze eine ganze Gruppe von Menschen aus ihrem Glauben aus?“, antwortete Greef: „Nein. In der Praxis tut die Katholische Kirche alles, damit sich auch Homosexuelle weiter als Glieder der Gemeinde fühlen können. Aidskranken Homosexuellen leisten wir in Frankfurt seit Jahren aktive Hilfe. Die vatikanische Glaubenskongregation hat übrigens 1986 ihr Bedauern darüber zum Ausdruck gebracht, dass Homosexuelle Objekte übler Nachrede und gewalttätiger Aktionen waren und sind.“

Diese in den Augen des Autors erheblich widersprüchlichen Aussagen Greefs zeigen deutlich die traditionell-klerikale Sicht auf das Phänomen der Homosexualität, die im Grunde die Lebenswirklichkeit Betroffener nicht sieht und um die Wirkung solcher homophober Aussagen, die doch zu Vorurteilen, Arbeitsplatzverlust, Verleumdungen und Denunziationen in der Kirche führen, nichts weiß. Wie können sich „Homosexuelle [...] dennoch als Glieder der Gemeinde fühlen“, wenn die Amtskirche sie nicht ‚auf Augenhöhe‘ anerkennt? Aufgrund zahlreicher persönlicher Briefe (auch von Mitgliedern der PSK-Gemeinde) und heftiger öffentlicher Proteste seitens homosexueller Organisationen¹¹³⁴ reagierte der Stadtdekan Greef, indem er von Spannungen

¹¹³² In: Q F 14, S. 1

¹¹³³ Euler, 1992

¹¹³⁴ In: Q M 2. So z.B. küsst eine Gruppe schwuler Männer vor dem Dom aus Protest gegen

zwischen der Glaubenslehre und Moral und seinem Verhalten als Seelsorger sprach. Er entschuldigte sich: „Mit meiner Passage über ‚moralische Verwerflichkeit‘ wollte ich keineswegs ausgesagt haben, dass sie auf Personen zu beziehen ist, dass Schwule und Lesben verwerflich wären. Das wäre eine Fehlinterpretation meiner Absicht und meiner Einstellung.“¹¹³⁵ Daraufhin stand im Gemeindebrief der schwulen Gemeinde, dass das Gespräch mit dem Stadtdekan weitergehe.¹¹³⁶ Der Stadtdekan zeigte in seiner Amtszeit im Ganzen kein besonderes Interesse für die Arbeit des PSK, jedoch ist ihm hoch anzurechnen, dass er die katholisch schwule Gemeinde von Anfang an duldet und sich Konflikten nicht verschloss.

Nach der Pensionierung von Klaus Greef wurde sein Nachfolger Raban Tilmann vom Projekt bei dessen erstem Besuch, am Weißen Sonntag, dem 19. April 1998, willkommen geheißen.¹¹³⁷ Seitdem traf sich die Gemeinde jährlich mit ihm. Er feierte nicht nur mit den GottesdienstteilnehmerInnen die Eucharistie sondern blieb jeweils anschließend zu einem geselligen Beisammensein und Gesprächsaustausch. Von einer Begegnung berichtet Burkhard Cramer: „Am 14. November 2005 fand unser Jahrestreffen mit dem Stadtdekan Dr. Raban Tilmann statt. Der Stadtdekan wies darauf hin, dass die Umstrukturierung der beiden Kirchengemeinden Maria Hilf und St. Gallus im Gallusviertel keine Auswirkungen für unser Projekt zur Folge haben werde. Im Übrigen bot er seine Hilfe an, wenn irgendwelche Probleme auftreten, da er sich – was wir gern vernommen haben - als Pate unseres Projektes verstehe.“¹¹³⁸ Als Stadtdekan scheute Raban Tilmann keine öffentliche Begegnung mit homosexuellen Katholiken sowohl beim PSK wie mit der Gruppe HuK. Als die Jahrestagung des „Europäischen Forums christlicher Lesben- und Schwulengruppen“ 1998 in Frankfurt tagte, war er mit der evangelischen Pröpstin Helga Trösken und dem altkatholischen Pfarrer Ulrich Katzenbach bereit, einem ökumenischen Gottesdienst in der Frankfurter evangelischen Heilig-Geist-Kirche vorzustehen (Kap. 6.4).

2006 kam es zu erneuten permanenten Angriffen gegen das PSK auf der Internetseite „kreuz.net“, ebenso von einem „Katholischer Arbeitskreis Frankfurt“, der - wie sich herausstellte - der tridentinischen Gemeinde nahe stand.¹¹³⁹ Diese Gruppe will offensichtlich nicht zulassen, dass sich Menschen in der katholischen Kirche als homosexuelle Gläubige bekennen.

Thomas Schüller: „Ich erinnere mich an ständige Anfragen von außerhalb, wegen des Gottesdienstes für Schwule in der Pfarrei Maria Hilf in Frankfurt. Eine katholische

diese diskriminierenden Vorurteile des Stadtdekans. Vgl. Frankfurter Rundschau vom 17.08.1992: Homosexuelle küssen aus Protest gegen Stadtdekan.

¹¹³⁵ Greef, 1992

¹¹³⁶ In: Q B 16, S. 2

¹¹³⁷ In: Q F 72, S. 2

¹¹³⁸ In: Q B 113, S. 1

¹¹³⁹ Vgl. Trebuhr, Lars Chr.: „Der Herr ist mein Hirte – und weiß, dass ich schwul bin“ Was ist der Unterschied zwischen dem Bistum Limburg und Sodoma und Gomorra? Die Frage ist nicht leicht zu beantworten. In: www.kreuz.net, Artikel vom 1. Dezember 2006, Seite 565. URL <http://www.kreuz.net/article.4297.html> (abgefragt 03.03.2011). Der Artikel diffamiert das PSK in übelster Weise als „homo-ideologische Personalpfarre“ und stellt Fakten falsch dar: Aus einem Gedenkgottesdienst für an AIDS Verstorbene wird ein „Homo-Aufmarsch im Frankfurter Dom“, der Autor, mit vollem Namen angegeben, würde Vorträge „in Frankfurt über Homo-Theologie“ halten. Vgl. Hecker, Hubert: Liberté, Egalité, Perversité. In: www.kreuz.net, Artikel vom 24. Mai 2006, S.634. URL <http://www.kreuz.net/article.3255.html> (abgefragt 03.03.2011); Vgl. <http://www.katholikenkreis.de/> (abgefragt 03.03.2011)

schwule Gemeinde könne es doch gar nicht geben. Die Begriffe ‚schwul und katholisch‘ schlossen sich im allgemeinen Verständnis gegenseitig aus.“¹¹⁴⁰

Diese Aussage von Schüller zeigt unverhüllt die reale Auffassung vieler Menschen auf, nicht nur von traditionalistisch gesinnten Katholiken. Es ist zu befürchten, dass die permanente Verurteilung gelebter Homosexualität durch Papst und Bischöfe den Boden bereiten für fundamentalistisch-christliche Gruppen, die auch gewalttätig gegen Homosexuelle, nicht nur in Osteuropa (Kap. 6.5), vorgehen. Hier bewährte sich der diözesane errungene Rechtstitel zur Beruhigung der Gemeinemitglieder.

Georg Linde: „In meiner Zeit als Sprecher bin ich mit häufigen Angriffen einer fundamentalistisch-katholischen Gruppierung auf das PSK im Internet konfrontiert worden. Hinzu kamen die wenig förderlichen Erklärungen aus Rom, die zuletzt homosexuelle Partnerschaften verteufelten. Diese permanenten, diskriminierenden Äußerungen der Amtskirche Homosexuellen gegenüber warfen sowohl in der schwulen Szene allgemein und im PSK die Frage auf: ‚Sind wir wirklich in der Kirche willkommen?‘ Einige Gemeinemitglieder stellten sich erneut persönlich die Frage: ‚Wo ist unser Platz in der Kirche, wollen wir unseren Platz wahrnehmen, wollen wir unseren Platz behaupten?‘ Dabei war mir als Sprecher der Aspekt bedeutsam, dass PSK in der katholischen Kirche einen Platz und einen kirchenrechtlichen Titel hat. Ein Faktum, das die Gottesdienstgemeinschaft nicht ohne Not von sich aus aufgeben sollte. Denn ich bin überzeugt, dass wir genauso Kirche sind wie der Vatikan.“¹¹⁴¹

Zu den gestellten Fragen ist nüchtern festzustellen, dass geoutete Schwule in der katholischen Kirche weder im Bistum noch in der Stadtkirche besonders willkommen sind; sie werden von Ämtern und Arbeitsplätzen fern gehalten. Bestenfalls sind sie als ‚Seelsorgeobjekte‘ willkommen, wenn sie krank oder im Sterben liegen. Daher bleibt die Frage um so aktueller: Was hält schwule Katholiken in dieser Kirche, warum liegt dem PSK so sehr an Kontakten zur Amtskirche? Die in dieser Arbeit öfters aufgestellte These, dass sich Schwul-Sein und Katholisch-Sein nicht ausschließen, muss immer wieder neu untermauert werden. Gerade in Krisenzeiten zeigt sich für schwule Katholiken, ob ihr Glaube, gestärkt durch die Katechese schwuler Befreiungstheologie, soweit trägt, dass in übertragenem Sinn, mit Paulus gesprochen, einen schwulen Mann nichts dazu bringen wird, sich von ‚seiner‘ Kirche zu trennen.

Aufgrund der namentlichen Veröffentlichung von PSK-Mitgliedern und einiger Zelebranten mit ihrer Herkunftspfarrei durch „kreuz.net“ hatte der Liturgiekreis beschlossen, zum Schutz der Priester und GottesdienstleiterInnen im Gemeindebrief nur noch die Vornamen zu erwähnen.¹¹⁴² Der Stadtdekan war der Meinung, das PSK gebe den Angreifern unbedacht nach, da sie ja ein kirchenrechtlich anerkanntes Projekt des Bistums Limburg seien. In diesem Konflikt nahm der Stadtdekan seine selbstgewählte „Patenschaft“ für das PSK ernst. Diese Argumentation überzeugte den Liturgiekreis, so dass mit Ausnahme der eigens nicht erwähnt wollenden Zelebranten, die immer schon mit „NN“ angegeben waren, seit November 2006 wieder alle Zelebranten und LeiterInnen von Wort-Gottes-Feiern mit vollem Namen benannt. Stadtdekan Tilmann ergriff auch die Initiative, LeiterInnen von Wort-Gottes-

¹¹⁴⁰ In: Q I 21, S. 1

¹¹⁴¹ In: Q I 15, S. 4

¹¹⁴² In: Q B 122, S. 2; Q L 4.3

Feiern des PSK namentlich vom Bistum beauftragen zu lassen¹¹⁴³, zum Schutz vor weiteren Angriffen. Letztlich kam es jedoch nicht dazu, da der Bischof diese Initiative des Stadtdekans verhinderte..

Als ordentliches Mitglied des Stadtsynodalrates (SSR) berichtete Georg Trettin der Gemeinde immer wieder im Gemeindebrief zu relevanten Themen: „Zur Solidarität mit vergewaltigten Frauen und Kindern in Not im ehemaligen Jugoslawien ruft der Kreis ‚Frau und Kirche‘ des Frankfurter Stadtsynodalrats auf. Es ist unter anderem geplant, am Stadtrand von Sarajevo ein Haus als Zufluchtsort einzurichten. Spenden werden [...] erbeten“.¹¹⁴⁴ Ein weiterer Hinweis betraf die Stadtjugendversammlung, das Delegiertentreffen der katholischen Jugend Frankfurts, die die schwule Gemeinde am 24. Mai 1993 einlud (Kap. 4.2.2).¹¹⁴⁵ Im SSR kamen alle wichtigen regionalen und überregionalen kirchlichen Ereignisse zur Sprache. Georg Trettin brachte das Thema „Homosexuelle und Kirche“, die Existenz der katholischen schwulen Gemeinde in den SSR ein. Sein Ziel war die Kommunikation homosexueller Katholiken mit den Synodalen auf gleichberechtigter Ebene, was letztlich scheiterte, worauf Georg Trettin den SSR zum Unverständnis einiger ihrer Mitglieder verließ. Aufgrund seines basiskirchlichen Anspruchs im Kontext schwuler Befreiungstheologie verhielt sich Trettin mit seinem Austritt konsequent, weil er durchschaute, dass die Synodalen sich im Konfliktfall nicht für die Rechte der Schwulen einsetzen würden.

Hier seien zunächst die beiden Phasen von 1992 bis 1994 und von 2000 bis 2004 der Begegnungen zwischen PSK-Mitgliedern und Synodalen beschrieben.

Statt ein irgendwie geartetes Recht auf Anerkennung ihrer sexuellen Orientierung in der Kirche zu erhalten, blieb Schwulen und Lesben in der ersten Phase allein eine Anhörung vor dem Stadtsynodalrat: Zu ihrer Sitzung am 21. Juni 1994 lud der SSR die Vertreter der ‚Ökumenischen Arbeitsgruppe Homosexueller und Kirche‘ (HuK) und der katholisch schwulen Gemeinde von Maria Hilf zum Thema „Homosexuelle und katholische Kirche“ ein.¹¹⁴⁶ Norbert Katzenbach, als Vertreter der HuK, ging in seinem Statement¹¹⁴⁷ darauf ein, dass Homosexualität in den Kirchen nach wie vor ein Tabuthema sei. Heute noch würden Homosexuelle marginalisiert und müssten mit Diskriminierungen leben, als wären sie im Laufe der Geschichte nicht genug verfolgt, „gefoltert, öffentlich verbrannt, im KZ tot geschlagen und später totgeschwiegen“ worden. Er gab seiner Hoffnung Ausdruck, Verantwortliche bräuchten „keine Bedenken gegen homosexuelle MitarbeiterInnen in der Kirche zu haben“ und sie sollten den Gemeinden und Gruppen empfehlen und entgegen dem ‚Ratzinger-Papier‘^[1148], homosexuellen Gruppen Räume in ihren Häusern zur Verfügung zu stellen. Er forderte, im SSR eine Arbeitsgruppe zu diesen Themen zu bilden. Das Statement von Josef K. warb für die Begegnung mit homosexuellen Menschen, um

¹¹⁴³ In: Q L 16.5

¹¹⁴⁴ In: Q B 23, S. 2

¹¹⁴⁵ In: Q B 26, S. 2

¹¹⁴⁶ In: Q M 8.1

¹¹⁴⁷ In: Q M 8.3

¹¹⁴⁸ Aufgrund dieses Lehrschreibens der Kongregation für die Glaubenslehre an die Bischöfe der katholischen Kirche über „Die Seelsorge für homosexuelle Personen“ (In: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 72. v. 30. Oktober 1986) verboten die Bischöfe von New York und Washington im Gegensatz zum Bischof von San Francisco schwulen Katholiken weiterhin Eucharistie in katholischen Kirchen zu feiern. Darüber hinaus wurde ihnen der Aufenthalt in kirchlichen Räumen untersagt. Daraufhin fand die katholisch schwule Gemeinde von New York eine Turnhalle und in Washington nahm sie das Angebot der Episcopal Church an, in deren Kirche sonntäglich Gottesdienst nach römisch-katholischem Ritus zu feiern, wie es der Autor auf seiner USA-Reise 1987 selbst erlebte.

mit ihnen ins Gespräch zu kommen. „Unser Gottesdienst in der Pfarrkirche ist uns ein wichtiges Anliegen, denn er ist Hinweis auf die Katholizität unserer Gemeinde: wir sind katholisch und die Messe ist selbstverständlich öffentlich und alle sind herzlich eingeladen.“¹¹⁴⁹

Im Mitteilungsblatt „SSR aktuell“ wurde über jene Sitzung unvollständig informiert: das Ziel des Gespräches sei gewesen, in einem ersten Schritt aufeinander zuzugehen. Von sehr persönlichen Erfahrungen ihres Coming Outs und von den Problemen mit der Kirche hätten die Gäste berichtet. Man wolle das Gespräch zunächst in einer Arbeitsgruppe weiterführen. Über einen Austausch hinaus sollte überlegt werden, wie das Thema in den Gemeinden und in der Stadtkirche angesprochen werden könnte.¹¹⁵⁰ Leider wurden wichtige konkret angesprochene Problemfelder nicht erwähnt: die Gefahr homosexueller kirchlicher Mitarbeiter, ihren Arbeitsplatz zu verlieren, und das Verbot, Homosexuellen keine kirchlichen Räume für Versammlungen zur Verfügung zu stellen. Selbst die Einladung an die Synodalen, den Gottesdienst in Maria Hilf zu besuchen, wurde im Bericht unterschlagen. War es vorauseilender Gehorsam gegenüber dem Bistum? Hatte man die Gefahr darin gesehen, Synodalen würden sich auf den Weg zur schwulen Gemeinde machen und sich mit ihnen solidarisieren? Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, man habe die Homosexuellen anhören wollen - das geboten Nächstenliebe und Höflichkeit -, aber einer kritischen Diskussion bzw. Konfrontation wollte man aus dem Weg gehen. Dafür wurde eine ‚Arbeitsgruppe‘ gebildet, in der vier VertreterInnen des SSR, zwei der HuK, zwei der Gruppe Lesben und Kirche (LuK) und drei Personen vom PSK berufen wurden.¹¹⁵¹ Martina Kissel-Staude, Gottesdienstleiterin im PSK, berichtete in ihrem Interview über jenen Arbeitskreis:

„Ich war damals als Pastoralreferentin im SSR. Im Juni 1994 gab es eine Vorstellung der HuK und des PSK im SSR. Aus diesem Anlass heraus wurde eine gemeinsame Arbeitsgruppe gebildet. Alle Redebeiträge im Synodalarat formulierten mehr oder weniger deutlich, dass die gleichberechtigte Akzeptanz von lesbischen und schwulen Menschen wichtig sei. Und da ich in den letzten Schuljahren und danach sehr intensiv das schmerzliche und kräftezehrende ‚Coming out‘ eines guten Schulfreundes miterlebt hatte, habe ich mich zu der AG gemeldet. Die Arbeitsgruppe traf sich mehrere Male und überlegte, wie man das Anliegen in Worte fassen kann. Bei einer SSR-Sitzung im Frühjahr 1995 stellten wir dann sehr konkrete Fragen und Forderungen. Und um diesen spielerisch Ausdruck zu verleihen, begannen wir mit einem kleinen Theater.“¹¹⁵²

Das Theaterstück¹¹⁵³ thematisierte die versteckte gleichgeschlechtliche Liebe zweier fiktiver Pastoralreferenten des Bistums und stellte Fragen nach den Folgen eines Outings für das Leben und die Berufstätigkeit der Betroffenen und suchte Gründe für die Homophobie des bischöflichen Ordinariats. Nach Dafürhalten des Autors sitzt bei vielen Klerikern die heute wissenschaftlich nicht mehr haltbare Verführungsthese in den Köpfen fest, wie sie noch in den Papieren der Würzburger Synode (1971-1975)¹¹⁵⁴ ihren Ausdruck gefunden hat, wo Homosexuellen per se verführerisches

¹¹⁴⁹ In: Q M 8.2

¹¹⁵⁰ In: Q M 8.3

¹¹⁵¹ In: Q M 8.3

¹¹⁵² In: Q I 13, S. 2

¹¹⁵³ In: Q M 8.4

¹¹⁵⁴ Vgl. Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe. Herausgegeben im Auftrag des Präsidiums der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz von L. Bertsch SJ u.a. Freiburg 1977, 178 (Absatz 4.4.6 und 4.4.7)

Verhalten unterstellt wurde. Ergebnisse der 6 Arbeitskreissitzungen bis zum Frühjahr 1995 waren neben dem Theaterstück eine Beschlussvorlage zur Sitzung des SSR am 22. März 1995.¹¹⁵⁵ Dort heißt es: „Der SSR hat sich in seiner Sitzung am 22. März 1995 mit dem Thema ‚Homosexualität und Kirche‘ erneut beschäftigt. Der SSR unterstützt alle Bemühungen, lesbische Frauen und schwule Männer in den katholischen Gemeinden offen wahrzunehmen und willkommen zu heißen. Damit dieses Ziel besser verwirklicht werden kann, beauftragt der SSR seine AG Homosexualität und Kirche mit der Vorbereitung und Durchführung eines Studientages zu diesem Thema mit den haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Gemeinde. Der SSR empfiehlt dem sich 1996 neu konstituierenden SSR, je eine Vertreterin und einen Vertreter lesbischer und schwuler christlicher Gruppen in Frankfurt zu kooptieren.“¹¹⁵⁶

Unter dem Titel „Willkommen ist mehr als Toleranz. Studientag Lesben, Schwule und Gemeinde/Kirche für Haupt- und Ehrenamtliche“ wurde vom Arbeitskreis an einem Samstag im Oktober 1995 ein solcher Studientag im Haus der Volksarbeit angeboten.¹¹⁵⁷ Mit Ausnahme der Teilnehmer des Arbeitskreises und Gäste der HuK und des PSK kamen nur zwei Interessierte zur geplanten Tagung, so dass sie mangels Zuspruch ausfallen musste. Das jahrelang verfolgte Anliegen Georg Trettins, Schwule und Lesben mit Kirchenvertretern der Stadtkirche in eine gleichberechtigte Partnerschaft zu bringen, war damals vorerst gescheitert, zumal der neu konstituierte SSR der Legislaturperiode 1996 bis 2000 nicht bereit gewesen ist, eine Vertreterin oder einem Vertreter aus den christlichen schwul-lesbischen Gruppen der Stadt als ständigen Gast einzuladen.

Martina Kissel-Staude: „Es war eine sehr wichtige ‚Ent-Täuschung‘ für mich und auch für die anderen im Arbeitskreis, wobei ich glaube, dass die Schwulen die ganze Sache viel weniger naiv und insofern realistischer eingeschätzt hatten.

Es war so ähnlich wie in diesem Sketch, wo ein Mann sagt, er habe nichts gegen Neger – und dann stellt ihm seine Tochter ihren schwarzen Freund vor und er flippt total aus. Als die Schwulen im Oktober 1994 zum ersten Mal in den SSR kamen und sagten: ‚Achtet uns doch!‘, sagten alle, zumindest alle, die das Wort ergriffen hatten, selbstverständlich achten wir euch, schätzen eure Mitarbeit in den Gemeinden, mühen uns um ein faires und gleichberechtigtes Miteinander.

Doch jetzt im Frühjahr 1995 wurde es konkret. ‚Erklärt euch ernsthaft solidarisch!‘ lautete die Forderung. Dabei ging es nur um eine ehrliche Akzeptanz und ein offenes Eintreten füreinander. Sie sollten sich zum Beispiel den schwulen Erzieher neben dem heterosexuellen vorstellen und beiden zunächst einmal fairerweise keine pädophilen Tendenzen unterstellen. Doch schon das war schwierig. Und sich für so ein paar Homos als SSR weit aus dem Fenster lehnen, war ihnen erst recht nicht vorstellbar. Wobei es weniger ein offener Einspruch war. Ich würde eher sagen, man ließ uns ‚abtropfen‘. Nun, ich glaube, ich bin in dieser Sitzung ein wenig erwachsener geworden. Und das Schöne an der Ent-Täuschung ist nun mal das Ende der Täuschung. Insgesamt fand ich es sehr traurig und bin seither um einiges wacher, wenn Lippenbekenntnisse und Handeln weit auseinander klaffen.

Als Frau in der Kirche konnte ich diese heilsame aber eben auch schmerzhaft Form des Erwachsenwerdens durch Ent-Täuschungen seither noch ein paar Mal erleben. Manchmal denken wir, die Glut unserer Überzeugung müsste doch einen Eisklotz

¹¹⁵⁵ In: Q M 8.5

¹¹⁵⁶ In: Q M 8.6

¹¹⁵⁷ In: Q M 8.7

zum Schmelzen bringen – doch wir stoßen uns nur blutig an einem kalten Stein und müssen uns schützen, um nicht auch noch zu erfrieren.“¹¹⁵⁸

Diese erste Phase der Begegnung des PSK mit dem SSR endete enttäuschend. Es stellt sich die Frage, ob die TeilnehmerInnen des Arbeitskreises zu viel von den Synodalen an Solidarität für Homosexuelle gefordert haben. Aus deren Sicht war die Forderung nach Gleichberechtigung homosexueller mit heterosexuellen Katholiken längst überfällig. Den Synodalen machten jedoch diese Forderungen wegen ihrer traditionellen Haltung Schwulen gegenüber Angst, und sie reagierten mit ihrer Versagung und gingen den viel leichteren Weg der absoluten Loyalität mit der kirchlichen Hierarchie und Lehre.

Sieben Jahre später lud ein neugegründeter SSR (Periode 2000 bis 2004) Burkhard Cramer als Vertreter des PSK stellvertretend für andere Projektgruppen und Initiativen der Stadtkirche ein, an den Sitzungen des Stadtsynodalrates als Gast teilzunehmen.¹¹⁵⁹ In Absprache mit dem Gemeindeforum nahm Cramer die Einladung an, zumal zwischen dem PSK und den BezirksreferentInnen Hans-Dieter Adam und Pia Arnold-Rammé wie mit dem Stadtdekan sich bereits eine mehrjährige, konstruktive Zusammenarbeit entwickelt hatte.

Am 21. Mai 2003 waren Vertreter der HuK und des PSK für einen Abend im SSR eingeladen, damit sie sich vorstellen und über ihre aktuelle Situation berichten. In ihren Statements vor den Synodalen gingen Norbert E. und Burkhard Cramer auf die Erklärung des ständigen Rates der Deutschen Bischofskonferenz zur eingetragenen Partnerschaft bei kirchlichen MitarbeiterInnen ein. Diese waren demnach nicht nur von Kündigung bedroht, sondern erfuhren außerdem noch den Spott der schwullesbischen Community (Kap. 6.1).

Reinhard D. vom PSK berichtete von der Anerkennung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften durch die Synode der EKHN und der vom Kirchenpräsidenten ausgesprochenen Ermutigung zu Segnungsgottesdiensten, wozu die EKHN eine eigene Liturgie entwickelt hatte.¹¹⁶⁰ Der anschließende Meinungs austausch zeigte eine positive Resonanz der Anwesenden auf die angesprochenen Anliegen, verbunden mit der Feststellung, die katholische Stadtkirche wäre bereit, das Projekt zu unterstützen. Dem Stadtdekan ging die Diskussion und die verbale Unterstützung der Synodalen für die Anliegen der PSK-Vertreter zu weit. Er verlangte, dass mehr zwischen Kirchenrecht, Moraltheologie und Seelsorge differenziert werde, und verhinderte damit, dass konkrete Schritte beschlossen wurden, wie z.B. eine Begegnungsstruktur in allen katholischen Stadtgemeinden zwischen Pfarreiangehörigen und Lesben und Schwulen aufzubauen. Wie Jahre zuvor wurde der gesamte Stadtsynodalrat zu einem Sonntagabendgottesdienst eingeladen, jedoch niemand kam in der Folge trotz des bekundeten Interesses.

Zum Thema „Wider die Macht der Berührungängste. Kirche aus Homo- und Heterosexuellen“ hatte der Koordinationskreis des PSK gleich drei Veranstaltungen im Jubiläumsjahr 2001/2002 angeboten: Am 12. August 2001 feierte Pia Arnold-Rammé Gottesdienst zum Thema „... und im Hause des Herrn darf ich wohnen“. Anschließend referierte die Pastoralreferentin über „Lesben und Schwule im Hause

¹¹⁵⁸ In: Q I 13, S. 2f.

¹¹⁵⁹ In: Q F 99, S. 7

¹¹⁶⁰ Vgl. Synode der EKHN: Beschluss der Kirchensynode der EKHN vom 4. Dezember 2002 zur Frage der Segnung gleichgeschlechtlicher Paare. Drucksache Nr. 102/02-1. Vgl. Irlé, 2001; Evangelische Kirchenzeitung 2001, S. 1 und 21

der Stadtkirche“, über die vielfältigen Einrichtungen in der Stadtkirche Frankfurts, in der auch das PSK als Kleingruppe seinen Platz gefunden hat. „Am Ende gab es einen besonderen Applaus, sicher nicht nur wegen des kurzweiligen Vortrages mit einer Fülle von Informationen, sondern weil Pia trotz ihrer familiären und beruflichen ‚Einspannung‘ immer auch noch Zeit [als Gottesdienstleiterin, d.V.] für uns hat.“¹¹⁶¹ Über das Treffen mit dem Stadtdekan schrieb der Gemeindebrief: „Am 2. September hatten wir den Stadtdekan, Dr. Raban Tilmann, zu Gast, der im Anschluss an den Gottesdienst mit uns über die weiten Felder ‚Seelsorge, Kirchenrecht und Ethik‘ sprach. In gewohnter Weise konnte hier jeder seine Anliegen äußern. Wohltuend war zu hören, dass niemand mehr in der Stadtkirche unser Projekt in Frage stellt, sondern dass wir im Gegenteil Unterstützung erfahren.“¹¹⁶²

Auf Stadtebene gab es in der katholischen Kirche in Frankfurt eine durchgehend gute Zusammenarbeit zwischen PSK und Stadtkirche. Durchweg konstruktiv waren die Begegnungen punktueller Art mit der Katholischen Hochschulgemeinde und mit PfarrerInnen der evangelischen Kirche. Das Verhältnis zwischen Stadtdekan Klaus Greef und der schwulen katholischen Gemeinde blieb eher distanziert. Erst mit seinem Nachfolger Raban Tilmann fanden mit den PSK-Mitgliedern zwar konstruktive Gespräche statt, die jedoch nicht dazu führten, dass sich Tilmann kirchenpolitisch für die Rechte schwuler Katholiken, sei es im Bistum oder in der Stadt Frankfurt einsetzte. Im Gegensatz zu einigen Synodalen war der Stadtdekan nicht bereit, das Recht schwuler Katholiken auf die eingetragene Partnerschaft öffentlich zu unterstützen. Zögerlich verhielten sich auch die Frankfurter Pfarreien und der SSR. Sie waren zwar bereit, homosexuelle Katholiken anzuhören, aber nur solange nicht eine kirchenpolitische Forderung an sie herangetragen wurde. Schwule Katholiken sind solange erwünscht, wie sie sich unauffällig, ehrenamtlich für Frankfurter Pfarreien und den SSR engagieren. Von einer gleichberechtigten Partnerschaft auf Augenhöhe kann aber keine Rede sein. Auch das Interesse am PSK hielt sich in Grenzen: Weder zu den Sonntagabendgottesdiensten noch auf Einladung zu besonderen Anlässen des PSK kamen Synodale nach Maria Hilf. Für die beiden StadtreferentInnen Hans-Dieter Adam und Pia Arnold Rammé dagegen blieb ein Begegnungsaustausch zwischen heterosexuellen und schwulen Katholiken wichtig.

So luden beide z.B. im November 2002 PSK-Mitglieder zu den drei Frankfurter Klausurtagungen zur Vorstellung des PSK mit anschließender Diskussion mit den hauptamtlichen pastoralen MitarbeiterInnen ein.¹¹⁶³ Im geschützten Rahmen der Dekanatsklausurtagung kam es zwar zu einem konstruktiven Meinungsaustausch und zur Bestätigung, dass das PSK unverzichtbarer Teil der katholischen Stadtkirche Frankfurts sei, jedoch besuchte nicht ein hauptamtlicher Seelsorger (ausgenommen die Gottesdienstleiterinnen und Zelebranten) in den darauf folgenden Jahren den Gottesdienst des PSK. Anders als mit dem Bistum zeigt sich jedoch, dass die Vernetzung mit der katholischen Kirche in Frankfurt deutlich mehr Früchte nicht nur für das PSK trug. Eingedenk der Erneuerung der Kirche im Sinne gleicher Rechte für hetero- und homosexuelle Katholiken waren mit wenigen Ausnahmen weder ehrenamtliche noch hauptamtliche Katholiken auf Stadtebene bereit, sich gemeinsam mit PSK-Mitgliedern zu engagieren.

¹¹⁶¹ In: Q B 95, S. 2; s. Doku. 4

¹¹⁶² Ebd.

¹¹⁶³ In: Q F 99, S. 3, und in Q S 17

5.3 Gemeinde Maria Hilf

Die Gemeinde Maria Hilf entstand 1933 in einer neu aufgebauten Arbeitersiedlung im Frankfurter Gallusviertel.¹¹⁶⁴ Sie gehört mit ihren ca. 4000 Katholiken, von denen durchschnittlich 300 Personen den sonntäglichen Pfarreigottesdienst besuchen, zum Pastoralen Raum Frankfurt-Gallus, dem als weitere die beiden Gemeinden St. Gallus und St. Pius angehören. Das überwiegend von Migranten aus ca. 50 Nationen bewohnte Gallusviertel (im Volksmund Klein-Istanbul oder Kamerun genannt) schließt sich im Westen an die Innenstadt mit dem Viertel am Hauptbahnhof.¹¹⁶⁵ Durch den ehemaligen verheirateten Pfarrer Otto-Peter Franzmann (Pfarrer 1973 bis 1982), ein aus der altkatholischen Kirche mit seiner Familie zur katholischen Kirche konvertierter Priester, erhielt die Gemeinde ein aufgeschlossenes und liberales Gepräge. Ökumenische Zusammenarbeit mit den evangelischen Nachbargemeinden war und ist selbstverständlich. 1982 übernahm der Westerwälder Hans-Josef Wüst das Pfarramt in Maria Hilf. Schwerpunkte neben der Gemeindegemeinschaft waren seine Engagements in Pax Christi, in Frankfurter Gefängnissen, im Altenheim und in der Teestube ‚Jonas‘ für Drogenabhängige und männliche Prostituierte. Dank seiner zehnjährigen Pastoralerfahrung in Brasilien förderte er mit seinen MitarbeiterInnen¹¹⁶⁶ basiskirchliche Strukturen im Gallusviertel. Die Art ihrer pastoralen Arbeit war sehr stark von einer Sozialpastoral geprägt. Die PfarrseelsorgerInnen unterstützten Stadtteil- und Arbeitsloseninitiativen sowie die Migrantenarbeit.¹¹⁶⁷ Nach der Verabschiedung von Pfarrer Hans-Josef Wüst 2005 in den Ruhestand übernahm die Pastoralreferentin Monika Stanossek als Pfarrbeauftragte die Gemeinde Maria Hilf. Darüber hinaus war der Arbeiterpriester Thomas Schmidt als leitender Priester für die Gemeinde zuständig. Im Gemeindehaus von Maria Hilf treffen sich regelmäßig neben vielen Migrantengruppen auch zwei deutsche Gruppen: Die Basisgemeinde Frankfurt¹¹⁶⁸ und das PSK. Der Pastoralreferent Francesco Zanotti machte darauf aufmerksam, dass mit der schwulen Gemeinde eine engere Zusammenarbeit bestehe als zur Basisgemeinde, zumal ein PSK-Vertreter im Pfarrgemeinderat sitze. Francesco Zanotti: „Da ist eine Akzeptanz, eine Nähe gewachsen. Fast von allen. Ich kann mich gut erinnern. Beim ersten Treff, mit den Schwulen, wo wir zusammen einen Gottesdienst vorbereitet haben, da war ich noch sehr unsicher. Oder beim Gemeindefest, mit den Schwulen, klar, das war nicht einfach. Es ging gut. Ich glaube die Leute in der Gemeinde haben verstanden, wenn dem Hans-Josef alle Menschen so wichtig sind, dann sind sie auch wichtig. Das heißt alle.“¹¹⁶⁹

„Alle sind wichtig“ – diese Aussage des Pastoralreferenten beschreibt sehr gut, warum die Pfarrei Maria Hilf im Gallusviertel selbstverständlich auch schwule Gläubige als Teil der Gemeinde anerkennt. Als Georg Trettin Anfang der 1990er Jahre bei den hauptamtlichen SeelsorgerInnen der Pfarrei anfragte, ob sich das PSK Sonntagabends nicht nur in ihrer Kirche, sondern auch in ihrem Gemeindehaus treffen könnten, erhielt er sofort eine Zusage. Ein Grund für diese - in den Augen vieler – überraschende Unterstützung der PSK-Gemeinde sehe ich nicht nur darin, dass Trettin als

¹¹⁶⁴ Vgl. Wüst, 1993, S. 5

¹¹⁶⁵ Vgl. Wegner, 1995, S. 235

¹¹⁶⁶ Gemeindefereferentin Ursula Sauter, Pastoralassistent Stefan Arnold und Pastoralreferent Francesco Zanotti (Stand 1982)

¹¹⁶⁷ Vgl. Schmidt/Wagner, 1995, S. 224f.

¹¹⁶⁸ Wöchentlich am Donnerstagabend trifft sich diese Basisgemeinde zu 12 Personen in der Pfarrei Maria Hilf. Sie gründete sich 1978 in Frankfurt am Main. Vgl. Seiterich 2012, 11

¹¹⁶⁹ Schmidt/Wagner, 1995, S. 230

Person in dieser Pfarrei bekannt war, sondern in erster Linie darin, dass alle hauptamtlichen SeelsorgerInnen basiskirchlich und befreiungstheologisch geprägt waren.

Hans-Josef Wüst: „[...] Und dann haben die Verantwortlichen gesagt, das könnte eine Form sein, dass die Schwulen als Gruppe kommen. Sie haben sich gefragt: ‚was wissen wir von Homosexualität?‘ Ich wusste auch nichts davon. Bekannt waren die geprägten Vorurteile. ‚Das sind doch 175er, die Kirche sagt doch, dass sie alle Sünder sind, die sind doch nicht normal‘. Diese Gründe wurden sehr heftig im Pfarrgemeinderat vorgetragen. Und dann haben wir uns geeinigt, wir probieren es mit den Schwulen für ein Jahr. Das war unglücklicherweise das Jahr, wo ich vom Sommer 1991 bis September 1992 nach Brasilien ging. [...] Nach der Bekanntgabe, dass sonntags abends die Schwulen in der Pfarrkirche Eucharistie feiern, kam vor meiner Abreise nach Brasilien ein Mann, der für das Gemeindehaus zuständig ist, auf mich zu und sagte: ‚Jetzt hast du uns auch noch die Schwulen reingesetzt, das eine will ich dir sagen. Ich hab’s dir versprochen, dass ich für ein Jahr die Verantwortung für das Gemeindehaus übernehme. Aber wenn du wiederkommst, dann schmeiße ich dir alles vor die Füße.‘ Als ich aus Brasilien wiederkam, da blieb derselbe Mann vor dem Gemeindeschaukasten stehen und sagte: ‚Das will ich dir sagen, die anständigste Gruppe im ganzen Jahr waren die Schwulen, nicht die schmutzigsten, sondern die anständigsten Gäste im Gemeindehaus. Die haben mir, als ich nach dem Rechten sah, Dankeschön gesagt, die haben mich eingeladen, die haben mit mir geredet.‘ Und das war für den Mann genug, er hatte gemerkt, das sind Männer wie ich und du. Ich sagte ihm: ‚Ich verstehe das nicht, wie das mit dem Schwulsein ist, davon habe ich keine Ahnung‘. Bei anderen Christen gibt es so eine Haltung: ‚Herr Gott, bewahre mich vor denen‘, wie die Leute so reden. Immerhin hatte dieser Mann schon mal Kontakt zu Schwulen erlebt. Es gab auch andere Gemeindemitglieder, die schon mal in den schwulen Gottesdienst gingen. Maria Hilf hat Wert darauf gelegt, dass dieser Gottesdienst offen ist, aber auch akzeptiert, dass es der Gottesdienst der Schwulen bleibt.“¹¹⁷⁰

Mit dem PGR der Pfarrei Maria Hilf entwickelte sich eine zunehmend größere Zusammenarbeit. Zur PGR-Wahl im November 1991 kam als Nachrücker Georg Trettin in den PGR.¹¹⁷¹ Als Resümee schrieb Trettin zwei Jahren später: „Der Kontakt zur gastgebenden Gemeinde ist gut. Wir werden respektiert, sind willkommen. Es gibt im Jahresverlauf Gelegenheiten zu gemeinsamen Aktionen einschließlich Gottesdiensten. Manchmal nehmen auch Angehörige der Ortsgemeinde an unserem Gottesdienst teil. Ein wichtiger Ort der gegenseitigen Wahrnehmung ist der Pfarrgemeinderat.“¹¹⁷² Als Gast nahm auch ein Gemeindemitglied des Projekts an den monatlichen Sitzungen des PGR teil. Ebenso nahmen einige PSK-Vertreter an Einkehrwochenenden¹¹⁷³ teil – wie im März 1992 zum Thema „500 Jahre Amerika“¹¹⁷⁴, im März 1993 zum Thema „Die Schöpfung bewahren, damit alle leben können“¹¹⁷⁵ und an einem Klausurwochenende¹¹⁷⁶.

Alle verwaltungstechnischen Fragen zur Kirchen-, Gemeindehausnutzung sowie zu Unkosten konnten partnerschaftlich zwischen PSK-Mitgliedern und PGR gelöst werden. Finanziell beteiligte sich das Projekt an anfallenden Kosten, über die jähr-

¹¹⁷⁰ In: Q I 23, S. 1f.

¹¹⁷¹ In: Q S 4, S. 1

¹¹⁷² In: Q S 6, S. 3

¹¹⁷³ In: Q B 63, S. 2

¹¹⁷⁴ In: Q B 10, S. 1

¹¹⁷⁵ In: Q B 23, S. 2

¹¹⁷⁶ In: Q B 74, S. 2

liche Renovierung ¹¹⁷⁷ eines Gemeinderaumes hinaus, auch indem es einen neuen Innenanstrich zum 25jährigen Bestehen der Kirche Maria Hilf unterstützte. ¹¹⁷⁸ Aufgrund des Bistumsplanes ‚Sparen und Erneuern‘ bat der PGR das PSK um finanzielle Unterstützung. Im Forum vom April 2006 zeigten sich die Anwesenden solidarisch mit dem Anliegen der Pfarrei und sagten für das laufende und die nachfolgenden zwei Jahre zu, jeweils 600 € zur Unterstützung des Finanzhaushalts beizutragen, obgleich das PSK nach Aussagen des Stadtdekans und des damaligen Bistumsjuristen Thomas Schüller als Teil der Pfarrei Maria Hilf nicht verpflichtet gewesen sei, Geld an die Gemeinde zu zahlen. Auf der anderen Seite ergab es sich, dass in einem Jahr alle Projekte des Bistums Limburg mit Unterstützung der Ortsgemeinde eine einmalige Geldzuweisung im Dezernat ‚Personale Dienste‘ für zukunftsweisenden Projekte beantragen konnten, wovon das PSK mit Hilfe der Gastgemeinde Gebrauch machte. ¹¹⁷⁹

Hans-Josef Wüst: „Auch Pfarrgemeinderatsmitglieder suchten immer mehr den Kontakt mit den Schwulen. Obgleich Georg Trettin in der Nachbargemeinde wohnt, wurde er 1992 in den PGR von Maria Hilf gewählt. Seit seinem Ausscheiden gibt es bis heute einen ständigen Vertreter der schwulen Gemeinde als Gast im PGR. Auf persönlicher Ebene, besonders an den PGR-Klausurtagungen, entstanden viele Kontakte mit den Schwulen. Da habe sich in der Gemeinde durch diese Begegnungen, vor allem durch den gemeinsamen Gottesdienst und durch die Pfarrfeste mit der schwulen Gemeinde viel verändert.

Ein älterer Mann erzählte mir, dass sein Lieblingsenkel auch schwul sei. Er kam zu mir und sagte: ‚Weißt du, wenn ich das nicht hier in der Gemeinde gelernt und erfahren hätte, dass man auch als schwuler Mensch ein geglücktes Leben leben kann, dann wäre ich heute der unglücklichste Mensch. Letzte Woche hat mein liebster Enkel mich eingeladen und mir seinen Freund vorgestellt. Sein Leben soll er sinnvoll leben können. Der junge Mensch soll auch ein Leben haben. Über die schwule Gemeinde habe ich erfahren, dass es Menschen gibt, die diese Lebensform haben und die können genauso glücklich sein wie ich mit meiner Familie.‘¹¹⁸⁰

Allein durch offene Begegnungen, durch ein Miteinander, auch im Gottesdienst und Gebet, können aus der Sicht des Verfassers selbst tief sitzende Vorurteile abgebaut werden. Was der Bischof auf Bistumsebene zu verhindern versuchte, dass sich „seine“ homosexuellen Mitarbeiter in der Öffentlichkeit zeigen - was der Autor als strukturelle Sünde ansieht - geschieht in der Pfarrei Maria Hilf. Sicherlich gab es auch dort und in Nachbargemeinden Anfeindungen von konservativen Katholiken, die für die hauptamtlichen SeelsorgerInnen nicht immer leicht zu ertragen gewesen waren, wie Hans Josef Wüst berichtet:

„Was da alles an Angriffen im Hintergrund gelaufen ist! Als Pfarrer habe ich immer schon Stiche gespürt und von Kollegen der Nachbargemeinden gehört: ‚Dieser Pfarrer, da um Gottes Willen, solch eine Gemeinde wollen wir nicht sein.‘ Wenn ich dort zu Besuch war, gucken die mich immer so von der Seite an, als wollten sie sagen: ‚So ganz sauber kann es da nicht zugehen.‘

Da kamen öfter solche Dinge. Ich hatte damals von der Firma Telenorma so schönes rosa Papier abgestaubt. Ganze Stapel altes, schönes Papier. Da hatte die Gemeinde drei oder vier Jahre kein Pfennig mehr gebraucht für das Papier unseres Pfarrbriefes. Ein Kirchenbesucher schrieb: ‚Da braucht ihr nur mal dahin zu gehen: diese

¹¹⁷⁷ In: Q F 84, S. 1

¹¹⁷⁸ In: Q B 76, S. 1

¹¹⁷⁹ In: Q F 117, S. 1 und Q S 21

¹¹⁸⁰ In: Q I 23, S. 3

Gemeinde veröffentlicht schon ihre Pfarrbriefe auf rosa Papier. Das ist eine schwule Gemeinde. Die ganze Gemeinde ist schwul, Pfarrer, PGR und Pfarrbüro benutzen schon rosa Papier.' Aber das sind inzwischen Ausnahmen. Die sonntägliche Anwesenheit der Schwulen ist in der Pfarrei selbstverständlich geworden.¹¹⁸¹

Es gehörte dazu Mut von den Haupt- und Ehrenamtlichen der Pfarrei wie auch von ganz normalen Pfarrangehörigen, die am Sonntagabendgottesdienst der Schwulen teilnahmen und sich damit auf die Seite einer gesellschaftlichen Minderheit stellten. Es gelang der Pfarrei Maria Hilf jedoch, sich gegenüber Dritten nicht rechtfertigen zu müssen wegen des Gastrechts, das sie dem PSK gewährte, sondern sie gestaltete in der Pfarrgemeinde ein selbstverständliches Miteinander. Spirituelle Kraftquelle des Miteinanderwirkens ist ein jährlicher gemeinsamer Sonntagsgottesdienst mit den Pfarrangehörigen und hauptamtlichen Seelsorgern¹¹⁸² und anschließend – inzwischen eine Tradition - ein gemeinsames Mittagessen. An diesem Tag fällt der reguläre PSK-Gottesdienst am Abend aus. Der erste gemeinsame Gottesdienst fand im Juni 1992 statt. Eine Vorbereitungsgruppe erarbeitete Fürbitten, Gebete und wählte die Lieder aus.¹¹⁸³ Bei der Nachbetrachtung betonte Georg Trettin, der Gottesdienst sei ein gutes Erlebnis für alle gewesen, und lobte die persönlichen Statements zweier PSK-Mitglieder. Er bedauerte, dass nur wenige schwule PSK-Mitglieder anwesend gewesen seien.¹¹⁸⁴ Diese Realität wiederholte sich in den folgenden Jahren, nur wenige, meist die ehrenamtlich Aktiven, kamen zum gemeinsamen Gottesdienst. Auch wenn es berechtigt wünschenswert ist, dass mehr Schwule daran teilnehmen, so ist doch in meinen Augen viel wichtiger, dass der jährliche Gottesdienst mit der Gesamtpfarrei unter der liturgischen Beteiligung der Schwulen zustande kommt.

Wolfgang S.: „Aus diesem Miteinander zwischen Pfarrei und schwuler Gemeinde kam schon im Sommer 1992 der gemeinsame Gottesdienst mit Maria Hilf zustande. Nach dem Gottesdienst luden die Schwulen alle zum Mittagessen ein. Also durch ein gutes Essen und miteinander ein bisschen zu reden wurden gegenseitige Vorurteile abgebaut. Dann waren die Leute mal da gewesen, haben uns schwule Christen gesehen und erfahren, und anschließend über uns irgendwie anders gesprochen. Viele ältere Leute kamen dazu und sagten: ‚es war schön bei euch, und wie hübsch und wie nett gedeckt, und das Essen war gut, ja wir kommen wieder.‘ So ist das gewachsen, dass ein Miteinander der Schwulen mit der Ortsgemeinde entstand. Die Schwulen wurden als sauber erlebt, wenn wir das Gemeindehaus benutzt hatten. Im Gegensatz zu anderen Pfarreigruppen hatten wir nicht fluchtartig das Haus verlassen und alles stehen und liegen lassen, sondern es war immer ordentlich aufgeräumt. Für den Hausmeister und das Pfarrbüro war dies ein wichtiger Punkt. Damit haben wir in der Ortsgemeinde Pluspunkte gemacht. Wir haben der Gemeinde Maria Hilf schon einiges zugemutet. Wir hatten nicht nur unser Schwulsein offen gezeigt: einige berichteten auch ganz offen, dass sie AIDS haben.“¹¹⁸⁵

Weitere gemeinsame Zeit verbringen die beiden Gemeinden immer nach dem Gründonnerstaggottesdienst bei einer Agape-Feier (Kap. 3.3.5) im Gemeindehaus, zu dem seit 1992 die Jugendlichen der Pfarrei hinzustoßen, die in der Kirche Nachtwache halten.¹¹⁸⁶

¹¹⁸¹ In: Q I 23, S. 3

¹¹⁸² In: Q L 10.2, 1-8

¹¹⁸³ In: Q F 9, S. 2

¹¹⁸⁴ In: Q F 11, S. 1

¹¹⁸⁵ In: Q I 20, S. 3

¹¹⁸⁶ In: Q B 23, S. 2,

Wie selbstverständlich nahm die schwule Gemeinde an gesellschaftlichen Ereignissen im Stadtviertel teil: „Gallus feiert und dafür wird in dem Stadtviertel, in dem wir uns sonntags zur Messe treffen, am 23.Mai [1993] von morgens bis abends die Mainzer Landstraße gesperrt (oder jedenfalls ein großes Stück davon). Das Straßenfest vereint alle Vereine, Gemeinden, Initiativen und was es sonst noch gibt. Wir werden uns mit Plakaten und Faltblättern Maria Hilf anschließen.“¹¹⁸⁷

Auf Anfrage und Wunsch der evangelischen Nachbargemeinden ermöglichte das Projekt im Wechsel mit dem jährlichen Pfarrfest von Maria Hilf einen Cocktailstand auf dem ökumenischen Fest der christlichen Gemeinden des Stadtteils.¹¹⁸⁸ Dabei ergeben sich auch Begegnungen zwischen muslimischen Bewohnern des Viertels und Schwulen. Im Sommer 2002 schrieb der Gemeindebrief: „Martina C. hat das Fest nicht nur mit vorbereitet, sondern uns auch zu einer ‚Corporate Identity‘ verholfen: In unseren gelben T-Shirts mit PSK-Logo waren wir einfach nicht zu übersehen.“¹¹⁸⁹ Das selbstverständliche Miteinander schwuler Männer mit allen StraßenfestbesucherInnen zeigte sich insbesondere bei diesem Fest, selbst türkische Kinder kamen an den PSK-Stand und holten sich ausgelegte Süßigkeiten. Hierbei zeigt sich, dass diese gelebten Begegnungen oftmals mehr zum Abbau von Vorurteilen und Berührungsängsten in der Bevölkerung bewirken können als große theoretische Diskussionen.

Hans-Josef Wüst: „Ich habe viele positive Reaktionen bekommen. Bei jedem Pfarr- und Straßenfest war die schwule Gemeinde dabei, und die Leute wussten auf dem Fest, dass das der Schwulenstand mit Cocktailangebot ist. Vor jedem Pfarrfest wurde immer gefragt, kommen die auch?, und das ist doch positiv, wenn jemand fragt, ob die auch kommen. Natürlich wurde auch gelästert und mal ein blöder Witz gemacht, aber das ist doch positiv. Bis heute wird schon bei der Vorbereitung des Straßenfestes nach dem Cocktailstand der Schwulen gefragt. Es sei schade, wenn die schwule Gemeinde dann nicht mehr so viele Leute hat, den Stand aufrecht zu halten. Das ist für mich die gute Art von Öffentlichkeit hier im Gallusviertel. Als Pfarrer sage ich es mal ganz krass an die Adresse der schwulen Gemeinde gerichtet: ‚Wenn man aus zeitlichen Gründen beides nicht machen kann, sollte man lieber eine Messe ausfallen lassen, als so eine Gelegenheit der gegenseitigen Begegnung auf der Straße beim Stadtteilstfest nicht wahrzunehmen.‘ Ich habe immer die Erfahrung gemacht, wenn das vernünftig läuft und man miteinander offen im Gespräch bleibt, geht es gut.“¹¹⁹⁰

Im Festgottesdienst zum 50-jährigen Jubiläum der Kirche Maria Hilf am 27. Mai 2001 kamen Vertreter vieler Gemeindegruppen, auch diejenigen des Projekts schwul und katholisch, zu Wort. In seiner kurzen Ansprache¹¹⁹¹ trug Burkhard Cramer in Anlehnung an die Bibelstelle „Da! Die Behausung Gottes bei den Menschen. Gott wird bei ihnen wohnen. Sie werden Gottes Völker sein, und Gott – Gott wird bei ihnen sein.“ (Offb 21,3) vor: „In den Jahren 1950-1951 bauten die Katholiken im westlichen Gallusviertel eine Kirche. Nach den Jahren des Krieges, der Not, des Leides schöpften die Menschen neue Kraft in ihrem Glauben. Frankfurter, Frankfurterinnen und Menschen, die ihre Heimat verloren hatten, suchten einen Ort für ihren Neubeginn; Gott sollte neu Wohnung in ihrer Mitte nehmen. Die Kirche Maria Hilf ist hierfür

¹¹⁸⁷ In: Q B 25, S. 2

¹¹⁸⁸ In: Q B 73, S. 1

¹¹⁸⁹ In: Q B 123, S. 1

¹¹⁹⁰ In: Q I 23, S. 3f.

¹¹⁹¹ In: Q L 10.1

sichtbares Zeichen. In den darauffolgenden Jahren ist diese Kirche nach und nach zum Mittelpunkt christlichen Lebens verschiedener Gemeinden geworden: Die Ortsgemeinde hier im Gallus öffnete die Türen für Gemeinden anderer Muttersprachen und die Basisgemeinde. Für die meisten schwulen Männer und lesbischen Frauen führt der Weg aus der Kirche heraus, weil diese ihnen zum Ort der Unfreiheit und Unwahrheit geworden ist. Schwule Katholiken wagten einen anderen Weg, sie suchten einen Ort für einen Neubeginn in der Kirche und klopfen vor 10 Jahren an die Tür in Maria Hilf. Die Gemeinde öffnete das Haus und die Herzen. Jüngster Zugang ist die Gemeinde der Schwulen, Lesben und ihrer Freundinnen und Freunde. Für den Geist Gottes ist nichts unmöglich, und so führt er zusammen, was angeblich nicht zusammen geht. Gott sei Dank und ein herzliches vergelts Gott an die Gemeinde Maria Hilf.¹¹⁹² Mit dem Vergleich zur Situation der Pfarreiangehörigen in der Notzeit der Nachkriegszeit mit der Heimatlosigkeit des PSK gelang es Burkhard Cramer, die Zuhörer auf diese gemeinsame Erfahrung homosexueller und heterosexueller Katholiken aufmerksam zu machen. Gleich ist beiden Gruppen, dass sie neu im Glauben Kraft finden konnten, da sie sich als Teil des Volkes Gottes wissen, eines Gottes der am Ort der Kirche Maria Hilf in beiden Gemeinden gegenwärtig ist. Für das PSK konnte somit das Pfingstwunder, Heimat in der Gemeinde Maria Hilf gefunden zu haben, Realität werden.

Am Pfingstsonntag des Jubiläumsjahres stand der PSK-Gottesdienst unter dem Leitgedanken: „Er lässt mich lagern auf grünen Auen... Erster Gottesdienst vor 10 Jahren in der Gemeinde Maria Hilf. Draußen und außer sich. Projekt schwul und katholisch... Heimat – Schutzraum – Durchgangsraum“. An jenem Abend wurde des ersten Gottesdienstes in der Pfarrkirche Maria Hilf gedacht. In seiner Ansprache sagte Burkhard Cramer: „An Pfingsten feiert die Kirche Geburtstag. Durchdrungen vom Heiligen Geist begann die Gemeinschaft der Jüngerinnen und Jünger ihren Pilgerweg - dem verheißenen Gottesreich entgegen. Schwule Männer suchten einen Ort für einen Neubeginn in der Kirche; einen ‚Lagerplatz auf grünen Auen‘, den Kirche oftmals lesbischen Frauen und schwulen Männern schuldig bleibt. Sie klopfen vor 10 Jahren an diese Kirchentür. Maria Hilf öffnete das Haus und die Herzen. Die Gemeinde der Schwulen und ihrer Freundinnen und Freunde feiert heute Geburtstag, die Ankunft in Maria Hilf. Für den Geist Gottes ist nichts unmöglich, und so führte er zusammen, was angeblich nicht zusammen geht.“¹¹⁹³

In der Pfarrei Maria Hilf hatte das PSK Gastrecht erhalten und im Laufe der Zeit, begannen sich Pfarreimitglieder mit den schwulen Katholiken auf Augenhöhe zu begegnen, so dass die von Burkhard Cramer gemachten Aussagen authentisch sind. Mit der beschriebenen Begegnungsstruktur des PGR mit dem PSK, mit den gemeinsamen Gottesdienstfeiern¹¹⁹⁴ und am Beispiel der gemeinsamen Feste wird das gelungene Miteinander von homosexuellen Gläubigen und Pfarreiangehörigen in der alltäglichen Gemeindepraxis deutlich. Die Zusammenarbeit mit der Gastgemeinde ist bis heute unverändert gut trotz vollzogener personeller Veränderungen unter den hauptamtlichen MitarbeiterInnen in den letzten Jahren.

Der jahrelange freundschaftliche Umgang des Gemeindepfarrers Hans-Josef Wüst mit der schwulen Gemeinde fand besonderen Ausdruck in seiner Einladung an das PSK, bei seinem Abschiedsgottesdienst am 17. Juli 2005 mitzuwirken.¹¹⁹⁵ Zuvor hatte

¹¹⁹² In: Q B 92, S. 1

¹¹⁹³ In: Q L 11.5, 1-4

¹¹⁹⁴ In: Q L 8.4 und L 8.5

¹¹⁹⁵ In: Q B 115, S. 1

er sich bereits im Rahmen eines PSK-Gottesdienstes und beim anschließenden Umtrunk persönlich bei den anwesenden Gemeindemitgliedern verabschiedet. Dieser Abschiedsgottesdienst blieb PSK-Mitgliedern auch deswegen in denkwürdiger Erinnerung, weil Bischof Franz Kamphaus in einem von seinem Personaldezernenten Helmut Wanka verlesenen Grußwort das PSK zum ersten Mal öffentlich benannte.¹¹⁹⁶

Mit dem Abschied des Gemeindepfarrers und des Pastoralreferenten Francesco Zanotti im Herbst 2005¹¹⁹⁷ änderte sich die Leitungsstruktur der Pfarrei. Als Vertreterin des PSK, das einen ständigen Gastsitz im PGR hatte, berichtete Martina C. nach einem PGR-Klausurwochenende, dass die Änderungen in der Gemeindestruktur von Maria Hilf nach dem Abschied von Pfarrer Wüst für das PSK keine Folgen nach sich ziehen würden.¹¹⁹⁸ Der besondere kirchenrechtliche Status sicherte dem Projekt in jener Zeit der Umbrüche innerhalb der Gastgemeinde Stabilität und Sicherheit. Vernetzung im Sinne eines natürlichen Miteinanders der Pfarreiangehörigen mit den schwulen Katholiken des PSK ist hier gelungen.

5.4 Katholiken- und Kirchentage

Dem PSK ist die Teilnahme an den Katholiken- und Kirchentagen neben ihrer Vernetzung mit der Ortsgemeinde Maria Hilf und den Kontakten zur Stadtkirche sowie zum Bistum als ein gelebtes Glaubenszeugnis sehr wichtig. Drei wichtige Aspekte der Motivation, auf diesen Veranstaltungen präsent zu sein, seien hier benannt: Homosexuelle Gläubige wollen sich zeigen und in der Kirche sichtbar werden, um anderen Mut zu machen, sich nicht weiter zu verstecken. Zweitens: Informations-, Aufklärungsgespräche und die persönliche Begegnung am Stand mit offen lebenden und glaubenden Homosexuellen sollen Vorurteile abbauen und neue Kontakte knüpfen helfen. Drittens: Man möchte zu den von Lesben und Schwulen gestalteten Gottesdiensten mit ihrer ganz eigenen spirituellen Prägung einladen. Die von der Kirchenhierarchie totgeschwiegenen homosexuellen Gläubigen treten bei den kirchlichen Großveranstaltungen selbstbewusst auf, und ihre Präsenz übermittelt die befreiende Botschaft, dass Schwul-Sein und Katholisch-Sein kein Widerspruch in sich ist, wie es viele konservative Gläubige glauben machen wollen.

Für das PSK gab es zwei Phasen der Teilnahme: Nach einer sehr motivierenden Einstiegsphase (Katholikentage in Mainz 1998 und Hamburg 2000) pausierte man wegen des Jubiläumsjahres. Es galt damals, die eigenen Kräfte nicht zu überfordern, sondern sie dem Festjahr mit den vielen begleitenden Veranstaltungen zugute kommen zu lassen. Beim ersten Treffen aller deutschsprachigen lesbisch-schwuler Gottesdienstgemeinschaften (LSGG) zum Dreikönigstreffen 2002 in Frankfurt am Main¹¹⁹⁹, verabredeten die TeilnehmerInnen, auf dem ersten ökumenischen Kirchentag in Berlin gemeinsam mit einem Stand aufzutreten (Kap. 6.4). Mit jenem Kirchentag 2003 begann für das PSK die zweite und seither anhaltende Phase der regelmäßigen Teilnahme an den Katholiken- und Kirchentagen, mit einem gemeinsamen Stand der LSGG. An den Katholikentagen in Mainz (Leitspruch „Gebt Zeugnis von eurer Hoffnung“) und in Hamburg („Sein ist die Zeit“) beteiligten sich PSK-Mit-

¹¹⁹⁶ In: Q M 22 und B 116, S. 2

¹¹⁹⁷ In: Q B 119, S. 1

¹¹⁹⁸ In: Q B 118, S. 1

¹¹⁹⁹ In: Q S 18

glieder in Partnerschaft mit dem Katholikenkreis der HuK. Die Erfahrungen zweier Gemeindemitglieder, die an jenen Katholikentagen mitwirkten, seien hier wiedergegeben. Thomas P. berichtete vom Katholikentag im Mainz im Gemeindeforum: „Eines der Themen des Katholikentages in Mainz: ‚Wo ist meine kirchliche Heimat?‘ veranlasste mich zur Frage: Bin ich Gast oder gehöre ich zur schwulen Gemeinde, obgleich ich aus Nürnberg komme? Heimat ist mit Ecken und Kanten verbunden. Beim Katholikentag in Hamburg hat mich am meisten der ökumenische Gottesdienst bewegt. [...] Bei Jesus haben Menschen anderer Religion und Anschauung immer Platz gehabt. Parallel zu unserem Projekt sehe ich, dass der Tisch gedeckt ist, ohne fest gefügt zu sein.“¹²⁰⁰ Norbert E. erinnert sich im Interview an die beiden Katholikentage in Mainz und in Hamburg.

Norbert E.: „Die Vorbereitung der Katholikentage in Mainz und Hamburg mit Vertretern der ökumenischen Arbeitsgruppe HuK habe ich als ausgesprochen ineffizient in Erinnerung. Es wurde mit der HuK stundenlang über Themen gesprochen, die nach meiner Meinung in zwei Minuten hätten abgehandelt werden können. Dennoch ist mir die Durchführung der Katholikentage mit der Vorstellung des Projekts ausschließlich mit guten Erinnerungen verbunden. So manchem schwulen Jugendlichen konnten die Aktiven des Projektes auf seinem schweren Weg in und mit der katholischen Kirche neue Impulse und vielleicht auch eine Hilfestellung geben. Und wenn es auch nur ein einziger ist, der durch die Präsentation neuen Mut und Zuversicht schöpft, lohnt sich die Teilnahme schon, war meine Devise. Aber es waren – in aller Bescheidenheit - garantiert mehr, denen PSK auf den Katholikentagen gut getan hat. Besonderes Highlight war die Äußerung [...], eines ehemaligen, dem Projekt zunächst äußerst skeptisch und ablehnend gegenüberstehenden Pfarrgemeinderatsmitgliedes aus der Frankfurter Gemeinde auf dem Katholikentag in Hamburg, dass er es kaum ertragen hätte, als er erfuhr, dass sein Enkel schwul ist, wenn er die christlichen Schwulen nicht zuvor kennen und schätzen gelernt hätte.“¹²⁰¹

Trotz dieses kritischen Hinterfragens gehören aus Sicht des Verfassers - allein schon aus basisdemokratischen Gründen - die oft mühseligen Diskussionen, um zu von allen Mitwirkenden getragenen Entscheidungen zu kommen, zu den Vorbereitungen dazu. Auch bei der Zusammenarbeit von PSK und LSGG wurde dieses demokratische Procedere eingehalten. Es gehörte grundsätzlich ein großer Verwaltungsaufwand dazu, um an Katholiken- und Kirchentagen teilnehmen zu können; es kostete den Verantwortlichen Stunden und Tage, die Anmeldung gründlich ausgearbeitet und gut begründet zu versenden, um eine Teilnahmeabsage durch die Veranstalter zu verhindern, was nicht immer gelang, wie es nachfolgend am Beispiel des Saarbrücker Katholikentages beschrieben wird. Über viele Jahre übernahm das PSK für alle LSGG die schwierige Anmeldeprozedur. Dies alles war vergessen, wenn vor Ort Interessierte an den Stand kamen, sich informierten oder eifrig Diskussionen mit den Standmitarbeitern führten. So äußerte sich in Hamburg ein Ordensmann beeindruckt nach der Podiumsdiskussion: „Die Teilnehmer eures Projektes zeigen mit ihrem Engagement eine tiefe Bindung zu ihrer Kirche. Die Reaktion des Teilnehmerkreises zeigte, dass weit über Frankfurt und Umgebung hinaus Bedürfnis nach einem solchen oder ähnlichen Gottesdienst besteht.“¹²⁰²

Zum Katholikentag in Hamburg stand im Gemeindebrief: „Neben unserem Workshop und den von uns gestalteten Nachtimpulsen im HuK-Zentrum fand auf dem Messegelände in Halle 10 das mit großem Interesse erwartete Forum zum Thema: ‚Weg

¹²⁰⁰ In: Q F 87, S. 2f.

¹²⁰¹ In: Q I 8, S. 3

¹²⁰² In: Q B 86, S. 1

gehen oder weggehen' statt, das die Präsenz und die Aktivitäten von Lesben und Schwulen in Kirchengemeinden und Gemeindeverbänden zum Thema hatte. Einer der sechs Podiumsteilnehmer war der ehemalige Pfarrgemeinderatsvorsitzende der Pfarrei Maria Hilf, [...] , der über seine Erfahrungen mit uns und unserem Projekt berichtete und mit Überzeugung feststellte, dass Schwule und Lesben selbstverständlich Kinder Gottes seien und zur Kirche dazugehörten und in ihrem offenen Auftreten in Frankfurt eine Bereicherung für die Gemeinde seien. Auch einer unserer Zelebranten, Wolfgang Steinmetz, meldete sich zu Wort und bekräftigte diese Aussage. Ebenso vertrat der Vertreter der deutschen Bischofskonferenz die Auffassung, dass Homosexuelle Bestandteil der Kirche seien. Fest steht, überall gibt es Schwule und Lesben in der Kirche, und je mehr Möglichkeiten sich ergeben, öffentlich in Erscheinung zu treten, um so mehr können Vorurteile abgebaut werden.¹²⁰³

Auffallend oft lassen sich auf den Katholiken- und Kirchentagen immer wieder Menschen von der Arbeit der LSGG faszinieren, die diese Projekte in ihrer Bedeutung für die Annäherung von Amtskirche und Homosexuellen erkennen und von der tiefen Bindung der Betroffenen zu ihrer Kirche beeindruckt sind, obwohl diese von ihr in grober Weise zurückgewiesen werden. Der Weg, immer wieder in die kirchliche Öffentlichkeit zu gehen, Position zu beziehen und Verbündete und Unterstützer für die eigene Sache zu finden, ist richtig. Dazu eignen sich die kirchlichen Großveranstaltungen in besonderer Weise, und es ist gut, dass sich immer wieder Ehrenamtliche finden lassen, die die Teilnahme organisieren und Auftritte bei Diskussionsveranstaltungen vorbereiten, obwohl es Mehrarbeit und großes Engagement erfordert. „Mit der Teilnahme an der Podiumsdiskussion haben wir nicht nur die Chance, unser Projekt darzustellen, sondern in erster Linie Schwulen und Lesben, die kurz vor dem Austritt aus der Kirche stehen, einen Weg aufzuzeigen, mit dem sie (vielleicht) leben können und die Kirche dann mit ihren Begabungen bereichern, statt ihr für immer den Rücken zu kehren.“¹²⁰⁴ An diesen Beispielen zeigt die innerkirchliche Vernetzung des PSK besonders ermutigende Früchte. Um sie zu erlangen, braucht es Zivilcourage, und man muss mögliche Denunziationen Dritter oder Sanktionen der eigenen Kirchenverwaltung in Kauf nehmen.

Mit einem eigenen Stand war die LSGG auf der Agora („Markt der Möglichkeiten“) des ersten Ökumenischen Kirchentages „Ihr sollt ein Segen sein“ 2003 in Berlin präsent. Über diesen ökumenischen Kirchentag berichtete der Gemeindebrief, der Kirchentag überraschte durch die hohen Besucherzahlen. Der Stand der ‚Lesbischwulen Gottesdienstgemeinschaften‘ konnte sich über mangelndes Interesse nicht beklagen: Es gab zahlreiche Beratungsgespräche mit Betroffenen. Diese persönlichen Begegnungen waren für viele Teilnehmer bedeutungsvoll.

Wolfgang N.: „Der erste ökumenische Kirchentag in Berlin war mein allererstes Erlebnis eines Kirchentages. Ich habe dort ganz tolle beglückende Einzelgespräche am Stand der LSGG geführt. Eine Mutter fragte mich dort, wie sie ihrem schwulen Sohn helfen könne. Er arbeitet als Kirchenmusiker in Ostdeutschland und kann sich nicht outen. Mit ihr bin ich in Kontakt geblieben und habe nach Wegen gesucht, ihrem Sohn und dessen Freund helfen zu können. Die Auftritte als PSK mit den anderen LSGG zusammen sowohl mit eigenem Stand als auch mit einem Gottesdienstangebot auf den Kirchen- und Katholikentagen, war ein tolles Erlebnis. Aus meiner Sicht ist es wert, diese Auftritte weiter zu führen, weil darüber noch einmal eine

¹²⁰³ In: Q B 87, S. 1

¹²⁰⁴ In: Q F 71, S. 1-5

weitergehende Öffentlichkeit innerhalb der Kirche erreicht wird, als es dem Öffentlichkeitskreis in Frankfurt gelingt.“¹²⁰⁵

Ganz deutlich zu spüren war eine Sehnsucht der Besucher nach mehr Glaubwürdigkeit in der Verkündigung durch die Kirche. Die energisch formulierten kirchenpolitischen und theologischen Forderungen in Bezug auf die Haltung der Kirchen zur Homosexualität deuten darauf hin, dass nicht nur eine kleine Anzahl sondern bereits viele katholische und protestantische Christen ihren Kirchen nicht mehr folgen wollen und die Glaubwürdigkeit der Aussagen zur Sexualmoral in Zweifel ziehen. Versteckt lebende schwul-lesbische KirchenmitarbeiterInnen leiden insbesondere unter der Doppelmoral der Kirchen. Trotz hoher beruflicher Qualifikation droht ihnen von den Bischöfen Sanktionen bis hin zum Berufsverbot¹²⁰⁶, wenn sie offen zu ihrer sexuellen Identität stehen, wie es das Beispiel der Trierer Gymnasiallehrerin (Kap. 4.2.3) zeigte. Aufgrund solcher oder ähnlicher Erfahrungen kann man dazu kommen, sich die Frage zu stellen, ob es für homosexuelle Gläubige vertretbar ist, Kirchenmitglied zu bleiben und dieses ungerechte System mit Kirchensteuergeld weiter zu stützen. Ein Statement eines wohl homosexuellen Standbesuchers machte betroffen: „Ich weiß nicht, warum ich noch Mitglied der katholischen Kirche bin. Ich weiß es wirklich nicht.“¹²⁰⁷ Zu hoffen ist, dass dieser Besucher durch ein offenes, ihm zugewandtes Gespräch mit einem Standmitarbeiter das Bild einer anderen katholischen Kirche kennen lernte, nämlich dasjenige einer offenen, menschenfreundlichen Kirche, in der schwule Katholiken gleiche Rechte wie heterosexuelle Gläubige haben.

Parallel zum Standdienst und zur Teilnahme an den Gottesdiensten der lesbisch-schwulen Community sammelten PSK-Mitglieder Unterschriften für eine Kirchentagsresolution, die Stellung nahm gegen die negativen, schwerwiegenden Folgen für Mitarbeiter der katholischen Kirche bei einer bekannt werdenden eingetragenen Lebenspartnerschaft. In diesem Rahmen zeigte es sich, wie an der Basis (auch) gedacht wurde: In der Resolution wurde eine neue Auseinandersetzung der katholischen Kirche mit dem Phänomen der Homosexualität auf der Basis aktueller Erkenntnisse der Humanwissenschaften gefordert. Ebenso: Die Anerkennung von verantwortungsvoll gelebter Homosexualität als gottgewollter Form von Sexualität und Ausdruck einer ebensolchen Liebesbeziehung; Die volle Zulassung homosexuell lebender Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu sozialem und seelsorgerischem Dienst innerhalb der katholischen Kirche; Die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare bzw. ihrer Lebenspartnerschaft im Rahmen einer Eucharistiefeier oder religiösen Feier. Diese bahnbrechende Resolution war neben einer anderen die einzige des gesamten Kirchentags, die die Zahl der Unterschriften erreichte, um als offizielles Kirchentagsdokument aufgenommen zu werden. Scheinbar unter dem Druck der Amtskirchen wurde jedoch verhindert, sie offiziell zu veröffentlichen. PSK-Mitglieder, die an der Unterschriftenaktion beteiligt gewesen waren, feierten dennoch ihren Erfolg. Nach dem Kirchentag berichtete der Gemeindebrief, alle Beteiligten seien sich einig gewesen, dass es sich gelohnt habe, dabei gewesen zu sein: am Stand, bei den großen Veranstaltungen, bei der Podiumsdiskussion zu den Perspektiven von Schwulen und Lesben in der katholischen Kirche.¹²⁰⁸

¹²⁰⁵ In: Q I 16, S. 3

¹²⁰⁶ Vgl. Loischinger, 2004, 28

¹²⁰⁷ In: Q B 105, S. 1; Vgl. Münzel, 2003

¹²⁰⁸ In: Q B 104, S. 1

Es waren diese Erlebnisse, die PSK-Mitglieder motivierten, an weiteren Katholiken- und Kirchentagen teilzunehmen. Der Aspekt, eine größere Öffentlichkeit zu erreichen, hat zum Ziel das Sich-Kennenlernen, das Sich-Aufeinander-Einlassen von homo- und heterosexuellen Gläubigen, um gemeinsam Gottesdienst zu feiern. Diese Haltung steht im Gegensatz zu Verächtlichmachung amtskirchlicher Vertreter, wie es z.B. der Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz Hans Langendörfer SJ tat¹²⁰⁹. Deswegen sind ausnahmslos alle zu den Gottesdiensten der LSGG eingeladen: Jesus Christus ist derjenige, der zur gemeinsamen Feier einlädt.

In sensibler Vorbereitung durch die Stuttgarter Gottesdienstinitiative gelang es der LSGG, auf dem 95. Deutschen Katholikentag (Leitspruch "Leben aus Gottes Kraft") 2004 im Messezentrum Ulm mit einem Stand dabei zu sein. Der Gemeindebrief berichtete: „Drei Tage hatten die lesbischswulen Gottesdienstgemeinschaften mit mehr als 20 Mitarbeitern Gelegenheit, sich an den ‚Orten der Begegnung‘ der interessierten Besucherschaft mit einem Info-Stand zu präsentieren. Aus vielen Einzelgesprächen war eine Menge Zuspruch für unsere Arbeit herauszuhören. ‚Interessant, ich wusste gar nicht, dass es so etwas wie Gottesdienst für Schwule und Lesben gibt‘ oder ‚Toll, dass ihr euch hier zeigen dürft‘, waren häufig geäußerte Reaktionen, wie schon das Jahr zuvor in Berlin. Eine kritische Frage tauchte allerdings bemerkenswert oft auf: ‚Ich finde es nicht gut, dass ihr euch nicht in die Ortsgemeinde integriert, dass ihr etwas eigenes machen müsst!‘ Ja, wenn das in jeder Gemeinde so selbstverständlich möglich wäre ... Dass wir uns nicht absondern wollen, sondern im Gegenteil die Mitte der Kirche suchen, haben wir eigentlich mit unserem Auftritt deutlich bewiesen. Unser Dank geht an die Kirchentagsleitung, die unseren Info-Stand unkompliziert zugelassen hat.“¹²¹⁰

Dieses berechnigte Anliegen der Integration von schwulen und lesbischen ChristInnen in ihren jeweiligen Ortsgemeinden vertritt seit vielen Jahren die Gruppe HuK durch ihre Aktion „Farbe bekennen. Ein Projekt für ihre Gemeinde“¹²¹¹, was aber bisher nicht zu einer erkennbaren Verbesserung der Situation Betroffener in den Gemeinden geführt hat. Von manchem Kirchentagsbesucher wurde dennoch die Existenzberechtigung von Gemeinden homosexueller Gläubiger in Frage gestellt. Als Antwort wiesen die Standmitarbeiter auf die in größeren Städten üblichen Gemeinden anderer Muttersprachen hin, die selbstverständlich als notwendig angesehen werden. Die Gemeinsamkeiten in der religiösen Biographie¹²¹², in der Spiritualität und Lebenswirklichkeit von Lesben und Schwule kann man analog als ausreichend für eine Gemeindegründung ansehen. Der gemeinsam gefeierte Gottesdienst bietet den Raum, um die Liturgie mit der eigenen Sprache und mit den eigenen Symbolen (z.B. dem Regenbogen) zu gestalten und eine Gottesbegegnung in einer bestärkenden und ermutigenden Atmosphäre zu ermöglichen (Kap. 3.3.2). Selbst wenn es zukünftig Diskriminierungen in den Kirchen nicht mehr geben sollte, würden schwul-lesbische Gottesdienstgemeinden nicht notwendigerweise obsolet werden.

Beim 30. Deutschen Evangelischen Kirchentag (Leitspruch "Wenn dein Kind dich morgen fragt...") 2005 in Hannover richtete die LSGG einen Stand ein und gestaltete einen Gottesdienst zum Motto "Warum bist du anders? Coming out als Exodus?" in der Martinskirche zu Hannover.¹²¹³ Diesmal brauchte sich die LSGG nicht um eine

¹²⁰⁹ Vgl. Köpke, 2001, S. 3

¹²¹⁰ In: Q B 110, S. 2

¹²¹¹ Vgl. Engel, 1991, S. 7-9

¹²¹² Käufle, 2000

¹²¹³ Schorberger, 2007

Beteiligung zu bemühen, sondern sie bekamen vorab von der Kirchentagsleitung eine Einladung, dabei zu sein. Der Gemeindebrief berichtete: „Unter den vielen BesucherInnen am LSGG-Stand sagte ein Jugendlicher: ‚Hier kann ich mich mit meiner Liebe zu Männern und meinem Glauben offen zeigen. Warum geht das noch nicht in meinem Dorf oder meiner CVJM-Gruppe?‘. Begeistert war er an unserem Stand zu hören, dass sich jetzt auch im CVJM eine schwule Initiativgruppe gebildet hat, mit der er über Internet in Kontakt treten kann. Eine Mutter suchte nach Kraft und Beistand zum Umgang mit ihrer Tochter. Sie hatte ihr ihre Lebenspartnerin vorgestellt und sie leide jetzt darunter, keine Enkelkinder zu bekommen. Gegen Lesben habe sie ja nie etwas gehabt und diese ja auch in der Verwandtschaft verteidigt – aber jetzt in der eigenen Familie? Eine evangelische Frau aus Frankfurt sagte: ‚auf eurem Flyer steht doch schwul und katholisch, darf ich als lesbische evangelische Frau auch kommen?‘ Allein diese drei Beispiele in einer Stunde am Donnerstagnachmittag zeigen, wie wichtig unsere Präsenz mit den FreundInnen aus Basel, Stuttgart, Nürnberg, München, Münster und Aachen am Stand der LSGG gewesen ist.“¹²¹⁴

Neben den beschriebenen Erfahrungen sind die Begeisterung, das Gemeinschaftserlebnis, das eigene spirituelle Wachstum und der Austausch mit anderen, was die Teilnehmer an den Katholiken- und Kirchentagen innerlich stärkt, nicht nur für ihr Engagement in der Gemeinde, sondern auch für die Auseinandersetzung mit der Amtskirche.

Die Verantwortlichen des Stuttgarter Queergottesdienstes hatten auch auf dem 96. Deutschen Katholikentag zum Leitspruch „Gerechtigkeit vor Gottes Angesicht“ 2006 in Saarbrücken die Organisation des Standes übernommen, zu dem der Trierer Bischof Reinhard Marx beim Abschlussgottesdienst des Evangelischen Kirchentags mit der Hannoveraner Landesbischöfin Margot Käßmann herzlich einlud.¹²¹⁵ Trotz rechtzeitiger Anmeldung bekam die LSGG keine Teilnahmezusage. Ein Mitglied der Stuttgarter Gemeinde schrieb: „Wir dachten ja, wer einmal zum Katholikentag zugelassen war, der hat ein Dauerbillet für künftige Teilnahme. [...] Ich habe daher zwischenzeitlich mit den Verantwortlichen der HuK Kontakt aufgenommen, wir haben uns darauf verständigt, dass die HuK anstelle eines kleinen Zelttes ein mittelgroßes bestellt (ein ganz Großes wurde vom Katholikentag abgelehnt), wir werden also mit der HuK kooperieren und uns an den Kosten und an den Standdiensten beteiligen.“¹²¹⁶

Das gemeinsame Zelt wurde gedrittelt durch die Beteiligung des NkaL, die ebenfalls keine Zusage vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZK) erhalten hatte. Aus inoffiziellen Quellen erfuhr das PSK, dass ZK-Mitglieder auf die Beteiligung der LSGG bestanden hatten, sich jedoch nicht gegen das Veto von Bischof Reinhard Marx durchsetzen konnten. Dennoch fiel der Rückblick auf den Saarbrücker Katholikentag positiv aus. Der Gemeindebrief schrieb: „Günstig und zentral in der Fußgängerzone gelegen, aber wie die ganze Kirchenmeile dennoch unter dem Dauerregen leidend, durften wir an diesen Tagen viel Interesse und auch Zuspruch von den Katholikentagsteilnehmern und Passanten erfahren. Die Reaktionen bestätigten im Wesentlichen die Erfahrungen der Kirchen- und Katholikentage der letzten Jahre überwiegend freundlich überraschte Reaktionen nach dem Motto: ‚Ach ihr seid nicht verboten!‘, aber stilles, unverständiges Kopfschütteln im Vorbeilaufen. Vereinzelt ‚Bekehrungsversuche‘ von fundamentalistischen Christen bleiben aber

¹²¹⁴ In: Q B 116, S. 1

¹²¹⁵ In: Q B 116, S. 1

¹²¹⁶ In: Q B 119, S. 1

die Ausnahme. Ein besonderer Höhepunkt war sicherlich am Freitagabend der Queergottesdienst am Rande des Katholikentages in der Pfarrkirche Heilig Kreuz in Saarbrücken-Güdingen, den die Münchner Queergemeinde im Namen aller LSGG gestaltete. Das Motto war ‚Gerechtigkeit vor Gottes Angesicht – auch für Lesben und Schwule?‘¹²¹⁷

Ein besonderes Ereignis für die PSK-Standmitarbeiter war an einem Tag der Besuch einer Jugendgruppe, die sich mittags im Zelt niederließ, um ihr Taizègebet zu halten. Und erfreulich war der Besuch von Franz-Josef Schwack, Koordinator des nachfolgenden Katholikentages 2008 zum Thema „Du führst uns hinaus ins Weite“ in Osnabrück, zu dem er in seinem Namen und dem des Ortsbischofs Franz-Josef Bode bereits einlud; er habe gehört, das PSK sei im Bistum Trier nicht willkommen gewesen. Anlässlich des 31. Deutschen Evangelischen Kirchentages „Lebendig und Kräftig und Schärfer“ vom 6. bis 10. Juni 2007 in Köln kam Franz-Josef Schwack erneut an den Stand der LSGG und wiederholte die ein Jahr zuvor ausgesprochene Einladung. Diese ermutigende Geste des Osnabrücker Bischofs gegenüber offen auftretenden, christlichen Lesben- und Schwulengruppen lässt die Vision von Andreas Unfried, Kontaktpriester des PSK, die schwule Gemeinde werde eines Tages ein gleichberechtigter Teil der katholischen Kirche sein, erfüllbar erscheinen: „Der zunächst ungeliebte Schwiegersohn gehört nun zur Familie. Was wird sein? Werden schwule Katholiken eines Tages auch natürlicher Bestandteil der Kirche sein? Wird Kirche stolz auf ihre Schwulen sein? Der ungeliebte Schwiegersohn stellte sich oft als Glücksfall für die Familie heraus.“¹²¹⁸

Beim Katholikentag in Osnabrück zeigten sich getaufte und gefirmte Lesben und Schwule als selbstbewusst Glaubende, als von Christus Berufene. Nicht austreten, sondern in die Kirche eintreten – in der gesamten Doppeldeutigkeit des Wortes – zu dieser Haltung sind homosexuelle Gläubige aufgerufen.

Zusammenfassung: Durch die Vernetzung des PSK mit den Kirchen, insbesondere der römisch-katholischen ist es schwulen Katholiken durch ihre offenes Auftreten gelungen, sich zu befreien von der kirchenamtlichen Tabuisierung homosexueller Menschen (Begegnungs- und Kommunikationsverweigerung). Als Volk Gottes bleiben sie trotz permanenter amtskirchlicher, diskriminierender Verlautbarungen nicht in der Klage- bzw. Verteidigungsrolle, sondern leisten über ihre Kommunikationsbereitschaft einen wesentlichen Beitrag zur Humanisierung der Kirchen, auf Grundlage humanwissenschaftlicher und befreiungstheologischer Erkenntnisse. Damit ist das PSK zu einem zukunftsweisenden Modell in der römisch-katholischen Kirche geworden. Schwule Katholiken sind in ihr, auf Bistums-, Stadt-, Pfarrei-, Katholiken- und Kirchentageebene, sichtbar geworden, an der die Versammlung aller Christgläubigen (Kirche) grundsätzlich nicht mehr vorbei sehen kann. Bei allem Fortschritt in der kirchlichen Vernetzung ist dennoch mit Norbert Reck zu fragen, ob man das „Gestattet-Sein“ (bei ihm auf Bibelstellen bezogen)¹²¹⁹ hinter sich lassen kann zugunsten einer pilgernden Gottesdienstgemeinde, die sich ihres fragmentarischen Charakters bewusst bleibt, was dem basiskirchlichen und befreiungstheologischen Anspruch des PSK eher entsprechen würde.

¹²¹⁷ In: Q B 122, S. 2

¹²¹⁸ In: Q F 71, 3

¹²¹⁹ Vgl. Reck, 2003, 135

6. Vernetzung mit der schwul-lesbischen Community

Der Begriff ‚schwul-lesbische Community‘¹²²⁰ wird in den Medien und in der Öffentlichkeit zur Charakterisierung jener Gruppe homosexueller Menschen verwendet, die durch ähnliche Lebenserfahrungen im Zusammenhang mit ihrer sexuellen Orientierung (Coming out, Emanzipation) ein Gefühl von Zusammengehörigkeit und Solidarität entwickelt haben und sich aktiv politisch, sozial, aber auch ökonomisch für ihre eigenen emanzipatorischen Belange in der Gesellschaft engagieren.¹²²¹ Lesben und Schwule, die sich ins Private und/oder in die schwul-lesbische Subkultur zurückziehen und kein Engagement zeigen, sind nach Verständnis des Autors nicht Teil der engeren schwul-lesbischen Community.

Es sei hier auf die große Zahl aktiver Personen bei Verbänden, Vereinen und Gruppen hingewiesen, die mit ihrem haupt- bzw. ehrenamtlichen Engagement wertvolle gesellschaftspolitische und soziale Arbeit leisten, so beim LSVD (Lesben- und Schwulenverband in Deutschland e.V.), in der Mersi-Gruppe (Menschenrechte und sexuelle Identität) von amnesty international (Kap. 4.4.3), im Völklinger-Kreis¹²²² sowie bei den regionalen AIDS-Hilfen und bei ihrem Dachverband, der Deutschen AIDS-Hilfe in Berlin.

Innerhalb der schwul-lesbischen Community hat sich in den letzten Jahrzehnten in Deutschland eine spezifisch christliche schwul-lesbische Community ausgebildet, bestehend aus einer kleinen Anzahl von Gruppen homosexueller Christen (wie z.B. die HuK), deren Mitglieder sich durch ihr offenes Auftreten für gleiche Rechte sowohl in der evangelischen wie in der katholischen Kirche einsetzen. Über vielfältige Aktionen und Begegnungen mit Kirchenrepräsentanten, TheologInnen, religiösen Schwulen und Lesben und der interessierten Öffentlichkeit haben sie zur Humanisierung der Kirchen insbesondere in ihrem Umgang mit sexuellen Minderheiten beigetragen.

Der Kontakt und die Vernetzung mit diesen Gruppen war von Anfang an den Verantwortlichen des PSK besonders wichtig. Entgegen der Tabuisierung der schwulen bzw. lesbischen Identität Betroffener innerhalb der katholischen Amtskirche ist den Mitgliedern des PSK das Coming out als Homosexuelle in den Kirchen genauso wichtig wie das Coming out als Katholiken bzw. als Christen in der schwul-lesbischen Community. Sich offen als solche zu zeigen, in einschlägigen Lokalen, in Gruppen, im Kulturhaus, auf Kongressen, bei regionalen und überregionalen öffentlichen Veranstaltungen ist ihnen im Laufe der Zeit selbstverständlich geworden. PSK-Mitglieder geben durch ihre Präsenz in der Stadt, im Bistum, ja europaweit Zeugnis darüber, dass Schwul-Sein und Katholisch-Sein kein Widerspruch ist. Auch wenn es jährlich einen hohen Aufwand an Vorbereitung bedeutet, ist die Präsenz des PSK zusammen mit anderen christlichen Schwulen- und Lesbengruppen auf dem Frankfurter CSD mit Stand und Gottesdienst selbstverständlich geworden. Diese

¹²²⁰ Community (engl.), Gemeinschaft, Gruppe von Menschen mit gleichen Interessen und Wertvorstellungen (vgl. Duden 2007, 189).

¹²²¹ Nach dem kritischen Lexikon Homosexualität des Kommunikations-Centrum Ruhr e.V. (KCR) ist eine emanzipierte Gesellschaft eine Gesellschaft von gleichmäßig freien Menschen, die alle nach ihren Bedürfnissen und Interessen handeln, ohne sich gegenseitig zu schädigen, zu unterdrücken oder zu beherrschen. Auf Schwule und Lesben bezogen stellt das Lexikon fest, dass man die Emanzipation noch nicht habe und auf dem Weg der Emanzipation sei. Es merkt kritisch an, dass derjenige, der sich für die Emanzipation der Homosexuellen einsetzt, seine eigenen Kontaktschwierigkeiten überwinden lernen muss. Vgl. KCR 1973, 35

¹²²² Der Völklinger Kreis e.V. ist ein unabhängiger, überparteilicher Berufsverband von schwulen Führungskräften bzw. von Führungsnachwuchskräften.

gelebte Solidarität ist für PSK-Mitglieder über den sonntäglichen, gemeinsam gefeierten Gottesdienst hinaus von großer Bedeutung.

Die wesentliche Grundlage für seine Arbeit ist der basiskirchliche, befreiungstheologische Anspruch des PSK. Nicht nur der Kontext schwuler Theologien, sondern auch die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils sind für das PSK maßgebend. Hans-Joachim Sander stellt in seinem Kommentar zur Pastorkonstitution über die Kirche in der Welt von heute fest, dass die Kirche aufgrund dieses Dokuments die pastorale Qualität ihres Glaubens, von der niemand ausgeschlossen ist, entdeckte.¹²²³ Über die Vernetzung des PSK mit verschiedenen kirchlichen Organisationen ergaben sich z.B. neue liturgische (über die Studien von Burkhard Cramer am Deutschen Liturgischen Institut) und spirituelle Impulse (Zusammenarbeit mit der „Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie“) für den Gemeindegottesdienst und das Gemeindeleben. Weiterhin gehört zum theologischen Hintergrund des PSK in Bezug auf seine kirchen- und gesellschaftspolitischen Aktionen innerhalb der Community der bereits genannte Dreischritt „Sehen, Urteilen und Handeln“. Diese Haltung führte 1997 dazu, dass das Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf als recht kleine Gemeinschaft die Aufnahme als ordentliches Mitglied im „Europäischen Forum christlicher Lesben- und Schwulengruppen“ erreichte.

Angesichts der vielfältigen Zusammenarbeit mit den säkularen und christlichen schwul-lesbischen Gruppen und der daraus resultierenden Aktionen soll in diesem Kapitel verfolgt werden, ob eine Vernetzung gelungen, zeitweise gelungen oder nicht gelungen ist. Es kommt die Frage auf: Welche waren die Gründe für das Scheitern einer Kontaktaufnahme bzw. eine nur kurze Zeit bestehende Vernetzung? Nach Meinung des Verfassers kann, die Vernetzung in die schwul-lesbische Community für das PSK von hohem Wert sein, so lange sich motivierte und belastbare PSK-Mitglieder für längere Zeiträume finden lassen, die die Zusammenarbeit aufrecht erhalten.

Es seien zunächst die Kontakte mit den säkularen Gruppen und Institutionen in Frankfurt am Main bzw. im Land Hessen dargestellt. Danach wird die Art der Begegnung und Kommunikation mit den christlichen Gruppen nachgezeichnet, insbesondere über ihr gemeinsames Auftreten auf dem Frankfurter CSD. Es folgt die Darstellung der Vernetzung des PSK mit den LSGG, dem Europäischen Forum christlicher Lesben- und Schwulengruppen und schließlich seine Zusammenarbeit mit der „Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie“.

6.1 Kontakte zur säkularen schwul-lesbischen Community

Anfänglich hatten die Sprecher des PSK Kontakte in die gesamte schwul-lesbische Community der Stadt im Blick gehabt. Ihnen war bewusst, dass das Projekt einer „katholisch schwulen Gemeinde“ als eine religiöse Initiative einen schweren Stand in einer antireligiösen, säkularen Umgebung haben würde. Es war fest damit zu rechnen, dass das PSK zur Zielscheibe von Aggressionen Dritter werden würde, die der Kirche als Institution gelten würden. Georg Trettin sah eine große Schwierigkeit hinsichtlich des öffentlichen Auftretens darin, dass der Begriff ‚Gemeinde‘ (Kap. 5.1) nicht benutzt werden durfte zum Schutz vor einer sensationslüsternen Öffentlichkeit

¹²²³ Vgl. Sander, 2009, 585

und zum Schutz des Bischofs vor unerwünschter Kritik. Öffentlichkeitswirksame Möglichkeiten, das Projekt in der ‚schwulen Welt‘ sichtbar zu machen und sachlich zu erklären, waren dadurch eingeschränkt. In der Folge sah er, dass das PSK von antireligiösen Schwulen und Lesben notgedrungen geradezu als duckmäuserisch, auf Verborgenheit bedacht, als unsolidarisch angesehen wurde. Damit verbunden sah er die Gefahr von Gerüchtebildung.¹²²⁴ Und Kritik blieb damals nicht aus: Sie bezog sich laut Georg Trettin auf die vermeintliche Unaufrichtigkeit des Projekts bezüglich der kirchlichen anti-homosexuellen Haltung und der kirchlichen Diskriminierung Homosexueller, die durch die loyale Haltung des Projekts ihrem Bischof gegenüber eher gestützt und legitimiert würde. Trettin stellte andererseits auch fest, dass es neben den feindseligen auch freudige, überraschte Reaktionen gab, dass ein solches Projekt in einem „katholischen Rahmen“ möglich sei.¹²²⁵ Er selbst versuchte die Verbindung zur Community dadurch herzustellen, dass er regelmäßig im Gemeindebrief sowohl über Angebote schwul-lesbischer und gesellschaftlich-politischer wie auch kirchlicher Initiativen informierte und die Leser zur Begegnung und Mitarbeit einlud. Zur Begegnung mit der schwul-lesbischen Community schrieb Georg Trettin, der Kontakt zur ‚schwulen Welt‘ sei durch die Aktivitäten der einzelnen PSK-Mitglieder gegeben. Sein Anliegen stand im Einklang mit den Wünschen vieler damaliger Gemeindeglieder.¹²²⁶

So berichtete Horst R. auf der Gemeindeversammlung im November 1992 vom ersten Treffen der damals neu gegründeten Gruppe „Schwule über 40“¹²²⁷. Einige Gemeindeglieder nehmen seit Gründung der Gruppe, die sich später in „40plus Schwules Forum Frankfurt“ umbenannte, an ihren Initiativen und ihrem Freizeitprogramm teil. Von der Gruppe „40plus“ wurde das PSK zu einem Abend mit dem Thema ‚Spiritualität und spirituelle Anregungen in der schwulen Szene‘ eingeladen.¹²²⁸ In der Folge kam es jedoch zu keiner weiteren Zusammenarbeit mit dem PSK, da einige Mitglieder jener Gruppe sehr distanziert der katholischen Kirche gegenüber standen: „Wir sind doch keine Masochisten, die sich von katholischen, homophoben Klerikern tyrannisieren lassen“; „Wir lassen uns unsere Würde nicht von der katholischen Kirche absprechen“.¹²²⁹ Diese pauschalen Anschuldigungen und negativen Einstellungen einzelner Personen verhinderten zum Glück nicht, dass sich freundschaftliche Begegnungen unter ihren Mitgliedern ergaben, auch bei gemeinsamen Feiern.

¹²²⁴ In: Q S 6, 4

¹²²⁵ In: Q S 6, 11

¹²²⁶ In: Q S 5, 1f

¹²²⁷ In: Q F 15, S. 1f. Die Gruppe „40plus Schwules Forum Frankfurt“ trifft sich gegenwärtig (2011) immer noch zu regelmäßigen, themenzentrierten Diskussionsabenden und geselligem Beisammensein: Wandern, Schwimmen, Kochen. Aber auch Fragen: Wie leben wir jetzt? Was erwartet uns im Alter? Wo ist unser Platz in der Gesellschaft? werden bei ihren Treffen behandelt. Auch soziales Engagement für und mit älteren, z.T. pflegebedürftigen schwulen Männern ist ihnen selbstverständlich geworden.

¹²²⁸ In: Q B 96, 2

¹²²⁹ Sie setzten die katholische Kirche arabischen Staaten gleich, weil diese und der Vatikan 2004 und 2005 verhinderten, dass die UNO einen Resolutionsantrag Brasiliens annahm, das Diskriminierungsverbot wegen sexueller Orientierung als Menschenrecht festzuschreiben. Vgl. Jetz 2006, 38; Bereits 1981 unterstützte der römisch-katholische Erzbischof Rembergt Weakland der größten Diözese im Bundesstaat Wisconsin auf Initiative der beiden schwulen Aktivisten Leon Rouse und David Clarenbach ein Gesetz, wonach es strafbar sein sollte, Menschen zu diskriminieren, weil sie homosexuell sind. Es trat am 25. Februar 1982 in Wisconsin in Kraft. Vgl. Rottmann 2012, 20f.

Hinweise auf kulturelle Veranstaltungen fanden sich ebenfalls in den Gemeindebriefen, so z.B. über Vorträge zum Thema „Homosexualität historisch“ veranstaltet vom AstA-Schwulenreferat an der Frankfurter Universität oder über aktuelle Entwicklungen von der Gruppe Unschlagbar, einer Aktionsgruppe gegen zunehmende Gewalt an Lesben und Schwulen (Kap. 2.2).¹²³⁰ Eine kurze Zusammenarbeit mit der Regionalgruppe Mersi von amnesty international gelang über das PSK-Mitglied Marion B., die sie selbst aufgebaut hatte. Jedoch brach der Kontakt nach dem plötzlichen Tod der Initiatorin (Kap. 4.4.3) ab. Zeitweise kamen aus jener Gruppe Interessierte sowohl zum Gottesdienst wie zu den Veranstaltungen nach Maria Hilf. Erwartungsgemäß kamen aus der schwul-lesbischen Community Frankfurts recht selten konkrete Anfragen zum PSK.

Zur einzig dauerhaften, fruchtbaren Vernetzung mit der säkularen schwul-lesbischen Community wurde eine Einladung des damaligen Hessischen Ministeriums für Umwelt, Energie, Jugend, Familie und Gesundheit an das PSK, an einem neu initiierten Runden Tisch teilzunehmen. Im Herbst 1997 hatte das Ministerium ein „Referat für gleichgeschlechtliche Lebensweisen“ eingerichtet. Der Gemeindebrief schrieb über dieses erste Treffen: „Um dessen Arbeit ein Profil zu geben, hat das Ministerium Vertreterinnen und Vertreter hessischer Lesben- und Schwulenprojekte am 10. Oktober nach Wiesbaden zu einer Art rosa-lila ‚Runden Tisch‘ eingeladen. Ziel war, dass die verschiedenen Gruppen sich vorstellen und besondere schwulen- und lesbenpolitische Anliegen formulieren. [...] Aufgabenschwerpunkte des Referates seien: 1. Darauf zu achten, dass die Würde von Lesben und Schwulen laut Artikel 1 des GG bei staatlichen und kommunalen Stellen geachtet und geschützt wird. 2. Die Forderung zu unterstützen, Schwule und Lesben in das Diskriminierungsverbot in Art. 3 Abs. 3 des GG einzubeziehen (‚Niemand darf auf Grund seiner sexuellen Orientierung benachteiligt werden‘). 3. Die rechtliche Gleichstellung von Schwulen und Lesben zu unterstützen, z.B. im Erb- und Steuerrecht und im Blick auf die Schutzrechte für gleichgeschlechtliche Lebensweisen wie das Besuchsrecht im Krankenhaus und den Schutz eines ausländischen Lebenspartners vor Abschiebung.“¹²³¹

Als Delegierter für das PSK nahm Burkhard Cramer am Runden Tisch teil.¹²³² Er begrüßte bei dieser ersten Sitzung das Ziel des Referats, Rechtssicherheit für homosexuelle Menschen in Deutschland zu verankern, da er als schwuler Katholik sehr oft in Wort und Tat nicht nur in der Kirche eine tief empfundene Missachtung seiner inneren Würde erfahre. Als Christ wisse er um die befreiende biblische Botschaft von Würde und Liebe. Als Erfolg nach dieser ersten Sitzung konnten die Teilnehmer verbuchen, dass der Ministeriumsbeauftragte Ulrich Bachmann das „Referat für gleichgeschlechtliche Lebensweisen“ in „Referat für Allgemeine Rechtsfragen; Gleichstellung von Lesben und Schwulen“ änderte.¹²³³ Die angesprochenen Erfahrungen Cramers zeigen, dass nicht nur in der katholischen Kirche, sondern auch im Staat Nachholbedarf beim Schutz und bei der Wahrung der Grundrechte

¹²³⁰ In: Q B 13, 2

¹²³¹ In: Q B 70, 2

¹²³² In: Q B 73, 2 59 Personen aus 118 angeschriebenen lesbisch-schwulen Gruppen Hessens nahmen an der ersten Sitzung teil. In der darauf folgenden Sitzung wurden oben genannte Themen weiter diskutiert, und die Gruppe „Unschlagbar“ aus Frankfurt, die als Reaktion auf Gewalt gegen Lesben und Schwule gegründet worden war, stellte sich vor.

¹²³³ Brief des Hessischen Ministeriums für Umwelt, Energie, Jugend, Familie und Gesundheit vom 11. Dezember 1997 an das PSK u.a.m.

Homosexueller existiert, was sich sichtbar in den drei Aufgabenschwerpunkten des eingerichteten Referats widerspiegelte.

Das PSK wurde, ähnlich dem Anliegen der HuK, gesellschaftspolitisch tätig, doch weniger aus einem säkularen Antrieb heraus, sondern aus dem bereits beschriebenen basiskirchlich-befreiungstheologischen Impuls heraus. In diesem Sinne ist seine Mitarbeit in solchen Gremien weiter gefordert.

Am 5. Mai 2000 lud das Hessische Sozialministerium¹²³⁴ zu einem Arbeitstreffen christlicher Lesben- und Schwulengruppen ein, um Materialien für den Religionsunterricht zum Thema ‚Homosexualität und Kirche‘ zu entwickeln. VertreterInnen von 15 Gruppen, darunter alleine 5 Regionalgruppen der HuK, nahmen an diesem ersten Treffen in Wiesbaden teil. Burkhard Cramer berichtete davon: „Es zeichnet sich ab, dass lesbische und schwule christliche Gruppen bezüglich ihrer Veranlagung in der Gesellschaft mehr angefragt werden und ihnen eine Mittlerfunktion zuwachsen könnte, z.B. zwischen Kirche und Gesellschaft.“¹²³⁵

Es folgten nach der Jahrhundertwende weitere Arbeitstreffen mit allen, auch säkularen lesbisch-schwulen Gruppen Hessens, an denen für das PSK Georg Linde teilnahm. 2002 lud das hessische Sozialministerium erneut die hessischen Lesben- und Schwulengruppen ein, zumal das fünfjährige Bestehen des „Runden Tisches“ gefeiert werden sollte. Das Tagungsthema sollte der Frage der „Chancen und Risiken staatlicher Lesben- und Schwulenpolitik“ nachgehen.¹²³⁶ 2003 arbeitete der Runde Tisch nach dem Vorbild anderer Bundesländer an einer Beratungsbroschüre für Eltern homosexueller Kinder. Das Ministerium wollte dazu auch mit den Kirchen zusammenarbeiten. Über der Frankfurter Stadtreferentin Pia Arnold-Rammé hat Georg Linde Kontakt zu den entsprechenden Stellen der katholischen Kirche aufgenommen.¹²³⁷ Im Gegensatz zur evangelischen Kirche lehnte das Bistum Limburg jedoch jede Art von Unterstützung betroffener Eltern ab, indem es sich kategorisch weigerte, die geplante Broschüre „Da fiel ich aus allen Wolken...“¹²³⁸ als Mit-herausgeber zu verantworten. Aus Sicht des Autors ist die katholische Kirche durch diese Verweigerungshaltung auf dem Weg, die christliche Ethik als Ganze zu diskreditieren und in den Augen der Menschen unglaubwürdig zu machen. Dennoch sah das PSK, gerade als Teil dieses Bistums, es für sich als eine Auszeichnung an, durch seine Mitarbeit an dieser Broschüre, Eltern homosexueller Kinder in ihrer Würde zu unterstützen.

2006 befasste sich der Runde Tisch mit der Situation homosexueller Menschen in Hessen im dritten und vierten Lebensalter. Georg Linde, der nach wie vor das PSK im Ministerium vertrat, gestaltete ein Konzeptpapier mit, da er seit Jahren in der Frankfurter Initiative „AltenpflegeGayHeim“ engagiert war. Als schwuler Katholik setzte er sich für alte, gebrechliche, pflegebedürftige schwule Männer ein, denen die katholische Kirche in der Öffentlichkeit jede Unterstützung verweigert. Letztlich entstand eine Broschüre mit dem Titel „Lesben und Schwule im vierten Lebensalter“¹²³⁹,

¹²³⁴ Der Referent hatte 2000 in das neue Ministerium gewechselt, wobei er das „Referat für Allgemeine Rechtsfragen; Gleichstellung von Lesben und Schwulen“ mitnahm. Eine Neuauflage der Broschüre: „Rechtsinformation für gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften“ legte Ulrich Bachmann der Einladung zum Arbeitstreffen „Homosexualität und Kirche“ am 5. Mai 2000 bei.

¹²³⁵ In: Q F 85, 3.

¹²³⁶ In: Q B 99, 1

¹²³⁷ In: Q B 98, 2

¹²³⁸ Vgl. Hessisches Sozialministerium Referat Öffentlichkeitsarbeit (Hg.): „Da fiel ich aus allen Wolken“ Informationen für Eltern lesbischer und schwuler Kinder. Wiesbaden 2003

¹²³⁹ Vgl. Hessisches Ministerium für Arbeit, Familie und Gesundheit (Hg.): Homosexualität und Alter –

herausgegeben von staatlichen und evangelischen Organisationen. Allein die Versuche, die Caritas ebenfalls zur Mitarbeit zu gewinnen, scheiterten. Hier wiederholte sich die unverantwortliche Haltung des Bistums Limburg, sich ins Abseits zu stellen und sich nicht an einem Dialog mit Schwulen und Lesben im Seniorenalter zu beteiligen. Das PSK hingegen ließ sich durch diese tabuisierende Haltung nicht entmutigen, weiterhin konstruktiv am Runden Tisch in Wiesbaden mitzuarbeiten. In der Regel findet das PSK als eine religiöse Initiative kein besonderes Interesse innerhalb der schwul-lesbischen Community, weil die Mehrheit in der Institution ‚Kirche‘ ausschließlich ein Unrechtssystem erkennt. Dennoch gibt es auf der persönlichen Ebene zwischen PSK-Mitgliedern und außerhalb christlicher Gruppen stehender Lesben und Schwulen gute und beständige Kontakte bis hin zu Freundschaften. Da wo ein ernstes Interesse am PSK besteht, kann es - wie sich an der Arbeit des hessischen Runden Tisches aufzeigen lässt - zu einer erfolgreichen kontinuierlichen Zusammenarbeit kommen.

6.2 Kontakte zur christlichen schwul-lesbischen Community

Zur christlichen schwul-lesbischen Community in Frankfurt am Main gehören seit den Anfängen des PSK die HuK (Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexualität und Kirche) und kurzzeitig die Gruppe „Lesben und Kirche, Ökumenische Arbeitsgemeinschaft“ (LuK). Diese Gruppe hat sich auf Bundesebene 1986 gegründet, ausgehend von einer Tagung christlicher Lesben in der Evangelischen Akademie Bad Boll zu Weihnachten 1985. Ihr Ziel ist es, lesbische Lebensweisen in allen Gesellschaftsbereichen, insbesondere im kirchlichen Bereich sichtbar zu machen, sich gegen Diskriminierung zu engagieren, damit sich selbstbestimmte, von gegenseitiger Achtung getragene Lebensweisen in Kirche und Gesellschaft entfalten können. Ihre Themen sind Ökumene, Spiritualität, Glauben sowie entsprechende Öffentlichkeitsarbeit.

Später kam die Gruppe Labrystheia hinzu. Labrystheia ist ein Netzwerk lesbischer Theologinnen in und nach der Ausbildung. Das Labrystheia-Netzwerk wurde 1989 von lesbischen Theologiestudentinnen in Berlin gegründet. Seine Ziele sind: Kirchenpolitisch aktiv zu werden, Unterstützung bei Konflikten mit Institutionen anzubieten, lesbisch-theologische Diskussionen zu führen und für Lesben eine geistige Heimat zu werden durch regelmäßige Treffen, Feiern und Reisen. Zur 10jährigen Labrystheia-Tagung erschien die Veröffentlichung: Mein Gott – sie liebt mich, Lesbisch-feministische Beiträge zur biblischen Theologie.¹²⁴⁰ Während das PSK sowohl zur LuK wie zur Labrystheia nur punktuell Kontakt hatte, entwickelte sich seit 1996 zum „Netzwerk katholischer Lesben (NkaL)¹²⁴¹ eine intensivere Zusammenarbeit.

Kurzzeitig bestand 1992 eine Gottesdienstinitiative der Metropolitan Community Church (MCC)¹²⁴² im Frankfurter lesbisch-schwulen Kulturhaus (LSKH). Der damali-

Informationen für Beschäftigte in der Altenpflege. Wiesbaden 2006

¹²⁴⁰ Vgl. Wündisch, 1999

¹²⁴¹ In: Q B 16, 2

¹²⁴² Die MCC (Metropolitan Community Church) gründete Pastor Tory Perry am 6. August 1968 in Los Angeles, nachdem er als schwuler Mann von seiner Kirche ausgeschlossen worden war. Er sah sich weiterhin dem Evangelium verpflichtet und gründete Gemeinden, die offen für alle Menschen sein sollten, insbesondere für die von den etablierten Kirchen diskriminierten Minderheiten. Vgl. Perry, 1990. Sieghard Wilm schreibt, dass die MCC sich einer kontextuellen Theologie verpflichtet sehe: „Vom Exodus oder dem Ostergeschehen her werden etwa die eigenen Coming out Erfahrungen gedeutet. Schwule und Lesben haben es satt, auf die fünf Bibelstellen reduziert zu werden, die den Konservativen immer noch als Untermauerung ihrer

ge Sprecher des PSK stellte sie der Gemeinde vor und benannte den Unterschied: „Während das emanzipatorisch kirchenpolitische Anliegen im Mittelpunkt der Arbeit der ökumenischen Arbeitsgruppe ‚Homosexuelle und Kirche‘ steht, spricht die ‚Metropolitan Community Church‘ (MCC) mit ihrem monatlichen Treffen und Gottesdienst als eigene Kirche (nicht nur) für Lesben und Schwule besonders die Mitglieder von evangelischen Kirchen und Freikirchen an. Als katholische schwule Gemeinde laden wir zu Gottesdienst und Gemeindetreffen ein, um so Katholischsein und Schwulsein in Dialog zu bringen. Für uns stehen der Ausdruck des Glaubens in der Feier der Messe und die Reflexion unseres Lebens im Licht der biblischen Botschaft im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.“¹²⁴³ Diese MCC-Gemeinde bestand nur kurze Zeit. Deren Nachfolgeorganisation gründete sich 2003 neu in Frankfurt zuerst am gleichen Ort im LSKH unter dem Dach der MCC. Seit März 2003 feiert die Gemeinde zweimal im Monat ihre Gottesdienste in der Gethsemanegemeinde, auch ein eigener Gottesdienst zum CSD findet dort statt. Nach der Trennung von der MCC-Kirche nennt sich seit 2006 diese Gemeinde „Projektgemeinde“.

Am 4. Juli 1993 lud die HuK zu einem Gespräch christlich schwul-lesbischen Gruppen in Frankfurt (HuK, MCC, LuK, PSK) ein. Josef K. schrieb über dieses Treffen: „HuK, LuK, MCC und katholische schwule Gemeinde miteinander ins Gespräch zu bringen, war das Ziel des HuK-Treffens am 4. Juli. Dabei wurden die unterschiedlichen Ansätze der Gruppen deutlich. ‚Lesben und Kirche‘ (LuK) waren zu dem Gespräch leider nicht erschienen. Insgesamt wurde klar, daß diese verschiedenen Ansätze als Bereicherung und Ergänzung lesbischen und schwulen Lebens in Frankfurt gesehen werden.“¹²⁴⁴ Die Versuche, in Frankfurt ein Netzwerk christlicher schwul-lesbischer Gruppen¹²⁴⁵ zu etablieren, scheiterten jedoch an der fehlenden Bereitschaft, kontinuierlich miteinander zu arbeiten. Dennoch sah Josef K. vom PSK eine erste Begegnung im Juli 1993 als Erfolg an. Für die Sprecher des PSK ist seit seinen Anfängen eine Vernetzung mit den christlichen schwul-lesbischen Gruppen in Frankfurt unerlässlich. Aber zunächst stießen PSK-Mitglieder als integraler Bestandteil der römisch-katholischen Kirche auf erhebliche Vorbehalte von Christen anderer Konfessionen ihnen gegenüber. Dennoch ist nachfolgend zu untersuchen wie das PSK von einer nicht nur punktuell bleibenden Vernetzung mit der HuK, dem NkaL und der Gottesdienstinitiative „Heilandsgemeinde“ gekommen ist. Für das PSK waren und sind die wichtigsten Kontakte diejenigen mit der ökumenischen Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK) sowohl auf Bundesebene wie mit der Regionalgruppe. Seit Gründung der Arbeitsgruppe auf dem 17. Deutschen Evangelischen Kirchentag 1977 zum Thema: „Einer trage des anderen Last“ (Gal 6,2) in Berlin gab es eine Frankfurter Regionalgruppe, die für viele Jahre als einzige christliche Schwulengruppe in der Stadt Bestand hatte. Sie machte sich den „Minimalkonsens“ der Bundes-HuK von 1979 zu eigen: HuK-Mitglieder sind aufgefordert, der Diskriminierung Homosexueller und anderer unterdrückter Gruppen entgegenzutreten und sie in Kirche und Gesellschaft abzubauen. Die Erfahrung der befreienden Botschaft des Evangeliums fordert sie dazu auf. Ihre Aufgabe sah die Arbeitsgruppe in jenen Jahren darin, „im kirchlichen Kontext durch Informations- und Aufklärungs-

Homophobie gelten.“ Vgl. Wilm, 1997, 73. 1988 gründeten sich die ersten MCC-Gemeinden in Deutschland. Geleitet wurden sie von dem wegen seines Outings von seiner baptistischen Gemeinde entlassenen Pastor Thomas Friedhoff in Hamburg. Vgl. Kohlhoff, 1999, 163f.

¹²⁴³ In: Q B 27, S. 2

¹²⁴⁴ In: Q B 27, 2

¹²⁴⁵ In: Q F 21, 1

arbeit langsame Umdenkungsprozesse in Gang zu setzen“¹²⁴⁶, womit sie im Laufe der Jahre bei Landeskirchen und Diözesansynoden über ihre Kommunikationsstruktur mehr Rechte für homosexuelle Christen erreichten. So z.B. sind in Frankfurt am Main seit vielen Jahren offen auftretende schwule Pfarrer in der EKHN selbstverständlich geworden. Im Einverständnis mit dem Kirchenvorstand können schwule und lesbische PfarrerInnen als Paar im Pfarrhaus wohnen, wie es z.B. in der Friedensgemeinde langjährige Praxis ist. Georg Trettin hatte vor Gründung des PSK den Katholikenkreis der HuK über die Entstehung der katholischen schwulen Gemeinde informiert. Schon mit dem ersten Gemeindejahr 1991¹²⁴⁷ begann die Tradition der gemeinsamen ökumenischen Gottesdienste.

Anlässlich der ersten Homosolidaritäts-Veranstaltung im Juli 1992 – Vorgänger der späteren CSD-Feiern - fand ein Gottesdienst zum Thema „Wie im Himmel, so auf Erden: Lesben und Schwule feiern Gottesdienst“ in der evangelischen Friedensgemeinde, der Versammlungsgemeinde der HuK, statt.¹²⁴⁸ Im Gemeindebrief schrieb Georg Trettin über den gut besuchten Gottesdienst vor allem darüber, dass die erste gemeinsame Aktion mit der HuK - ein Jahr nach Gründung des PSK - gut gelungen war.¹²⁴⁹ Seitdem blieb man in Kontakt, so dass ein Jahr später, im März 1993, die Frankfurter HuK-Gruppe offiziell zum ersten Mal am Gottesdienst der katholischen schwulen Gemeinde teilnahm.¹²⁵⁰ 1994 fanden zwei ökumenische Gottesdienste mit der HuK in der Kirche Maria Hilf statt; u.a. gedachten die GottesdienstteilnehmerInnen am Dreifaltigkeitssonntag im Mai 1994 der Nazizeit, insbesondere der in Deutschland verfolgten, gefolterten und ermordeten Homosexuellen.¹²⁵¹ In den folgenden Jahren beschränkten sich mit Ausnahme des Jubiläumsjahres die gemeinsamen Gottesdienste ausschließlich auf den CSD. Hin und wieder kamen vereinzelt Mitglieder der HuK zum Sonntagabendgottesdienst nach Maria Hilf.

Die Hervorhebung der Teilnahme von HuK-Mitgliedern am PSK-Gottesdienst in der Kirche Maria Hilf zeigt, dass es damals kein selbstverständliches Miteinander gab. Die benannten Spannungen gipfelten Mitte der neunziger Jahre in der Aussage eines HuK-Mitgliedes: „Schon allein in eurer Namensgebung ‚katholische Gemeinde‘ schließt ihr andere Christen aus“; diese hätten damals zu einem Bruch und Ende der Zusammenarbeit mit der HuK geführt, wenn nicht PSK-Mitglieder einschließlich des Autors in Freundschaft mit der Arbeitsgruppe verbunden geblieben wären - trotz mancherlei Anfeindung. Auf regionaler Ebene wurde eine gemeinsame Adventsfeier fester Bestandteil in der Begegnung beider Gruppen.¹²⁵² Auf Bundesebene gelang eine Zusammenarbeit auf den Kirchen- und Katholikentagen und bei einem Vernetzungstreffen christlicher Lesben- und Schwulengruppen im Herbst 2005 in Bielefeld unkomplizierter.

In der katholischen Kirche gehört die HuK seit ihrer Gründung der „Initiative Kirche von Unten“ (IKvU) an und nahm als Gruppe bereits am ersten „Katholikentag von Unten“ 1980 in West-Berlin teil. „Christi Liebe ist stärker“ war Thema des gleichzeitig laufenden offiziellen Katholikentages. Durch die gute Zusammenarbeit der HuK mit

¹²⁴⁶ Thomas Wagner referierte im Jubiläumsjahr des PSK am Sonntag, den 17. Juni 2001, zum Thema: „Aller guten Dinge sind drei oder die Anfänge, die HuK – und was daraus wurde“.

In: Q M 16 und L 11. 6

¹²⁴⁷ In: Q F 8, 1

¹²⁴⁸ In: Q F 9, 1

¹²⁴⁹ In: Q B 15, 2

¹²⁵⁰ In: Q B 24, 2.

¹²⁵¹ In: Q F 33, 1

¹²⁵² In: Q B 118, 2

dem Zentralkomitee deutscher Katholiken (ZdK) fehlte sie in den letzten Jahrzehnten auf keinem Katholikentag. Aber auch im Komitee „Christenrechte in der Kirche“ und in der aus dem Kirchenvolksbegehren erwachsenen Gruppierung „Wir sind Kirche“ arbeitet die HuK mit.¹²⁵³ Dennoch kam immer wieder die Frage auf: Was unterscheidet theologisch die Arbeitsgruppe von der katholisch-schwulen Gemeinde, zumal sie seit fast einem Vierteljahrhundert ebenso Gottesdienste feiert ?

Thomas Wagner, selbst langjähriges HuK-Mitglied, sah die Notwendigkeit eines katholisch-schwulen Gottesdienstes in einer besonderen liturgischen Gestaltung mit Riten und Zeichenhandlungen, in denen sich homosexuelle Menschen, die im katholischen Raum aufgewachsen sind, wiedererkennen, weil sie dort ihre religiös-spirituellen Wurzeln haben. Während Wagner dafür Verständnis aufbrachte, dass das PSK nach katholischem Ritus (jedoch mit ökumenischer Gastfreundschaft) den Gottesdienst in einer katholischen Pfarrkirche feiert, sah der damalige Redakteur der Zeitschrift HuK-Info Udo Kelch darin eine einseitige konfessionelle Haltung und die Gefahr, dass das von der HuK bis dahin errungene ökumenische Terrain in den Kirchen wieder verloren ginge.¹²⁵⁴ Diese Sorge war einerseits berechtigt, da einige traditionelle PSK-Mitglieder oft nur ihre eigene Konfession sehen und sich nur für die eigene Gemeinde engagieren möchten. Andererseits wird durch das Bewusstsein der eigenen Konfession und durch die regelmäßige Eucharistiefeier bei homosexuellen Katholiken die Bereitschaft geweckt, die eigene Amtskirche in ihrer verhärteten Haltung zu verändern. Es entwickelte sich bei vielen die Fähigkeit, kompetent auf anders Glaubende nicht nur zuzugehen, sondern mit ihnen gemeinsame Ökumene zu leben, ohne dabei die eigene Kirche in ihrer Vielseitigkeit aufzugeben bzw. sie aus ihrer Verantwortung gegenüber Lesben und Schwule zu entlassen. Bei allen Divergenzen trägt die Zusammenarbeit zwischen HuK¹²⁵⁵ und PSK wie es sich beim gemeinsamen Auftritt im Stadtsynodalrat (Kap. 5.2) und bei der alljährlichen CSD-Veranstaltung zeigt. Wichtiges Zeichen für die gelebte Solidarität sind gemeinsame Aktionen - wie z.B. die bereits geschilderte, erfolgreiche Unterstützung des vom Kolpingwerk entlassenen schwulen Sozialarbeiters (Kap. 5.1) -, bei denen man sich gegenseitig aufeinander verlassen kann.

Zu keiner kontinuierlichen Zusammenarbeit kam es in den 1990er Jahren mit christlichen Lesbengruppen. Schon bei der Anfrage der ersten PSK-Sprecherin an Lesben, ob sie bei dem Projekt einer Gottesdienstgemeinde mitmachen wollten, erfuhren sie eine Absage (Kap. 2.1). Jahre später erschienen Vertreterinnen der Gruppe LuK erst gar nicht zum ersten Netzwerktreffen der christlichen schwulen Community in Frankfurt, noch waren sie zu einer Zusammenarbeit mit dem PSK bereit. Die ehemalige Leiterin des Burkhardhauses in Gelnhausen Herta Leistner¹²⁵⁶ stellt ein verkrampftes Verhältnis zwischen Schwulen und Lesben fest, gerade dann, wenn gegenseitige Solidarität eingefordert wird. Gründe sieht sie in der Geschichte, dass Ansprüche von Frauen immer hinter denen der Männer hätten zurückstehen müssen. Jedoch auch ein doktrinärer Feminismus verhindert oft eine Zusammenarbeit zwischen Lesben und Schwulen. „Das Patriarchat in uns und die traditionellen

¹²⁵³ In: Q M 16

¹²⁵⁴ Kelch, 2001, 139

¹²⁵⁵ In neu herausgebrachten Flyern hebt über ihren Minimalkonsens hinaus die HuK die Themen Selbsthilfe, Emanzipation und Theologie hervor, die sie auf regionaler, überregionaler und internationaler Ebene verfolgt.

¹²⁵⁶ Vortrag von Herta Leistner auf der Jahrestagung des Europäischen Forums in der Akademie Arnoldshain im Mai 1998.

Strukturen stehen einer gemeinsamen Zusammenarbeit entgegen“. Hier werden nicht nur Männer (einschließlich der Schwulen) als auf ihre eigenen Vorteile bedachte Gruppe und in ihrem egoistisch-sexistischen Verhalten vorgestellt, sondern ebenso Frauen und Mütter selbst, die ihre Söhne zu ‚Machos‘ erziehen würden. Frauen (einschließlich Lesben) zeigen sich oftmals in der Opferrolle, ohne ihren Anteil an der Macht und am Zustandekommen unterdrückender Mechanismen und Strukturen in der Gesellschaft zu verantworten. So klagten PSK-Vertreter öfters über das Verhalten einiger Lesbengruppen beim o.g. Runden Tisch des Hessischen Ministeriums, die verspätet zur Konferenz kamen, sofort das Rederecht einklagten und den Kreis wieder verließen, sobald die auf ihrer Agenda stehenden Themen behandelt worden waren.

Auf diesem Hintergrund ist es schon erstaunlich, dass sich für einige Jahre, seit 2001, eine engere Zusammenarbeit auf örtlicher Ebene zwischen PSK und der neu entstandenen Frankfurter Gruppe NkaL entwickelte. Das Netzwerk katholischer Lesben wurde bei der 11. Lesbentagung vom 19. bis 22. Dezember 1996 in der evangelischen Akademie in Bad Boll von kirchlichen Mitarbeiterinnen, Theologinnen, Religionslehrerinnen und anderen katholischen Teilnehmerinnen ins Leben gerufen. Katholisch und lesbisch zu sein, so ein vom Netzwerk herausgegebener Aufruf, sei keine Frage, sondern eine Selbstverständlichkeit. Das Anliegen des Netzwerks sei es, dies in einem geschützten Raum leben zu können.¹²⁵⁷ Es gründete sich das Netzwerk deshalb, „ – weil wir in der katholischen Kirche sichtbar werden wollen; - weil wir in der katholischen Kirche verwurzelt sind; - weil wir in dieser Kirche bleiben wollen; - weil wir in Kirche und Gesellschaft eine gleichberechtigte Anerkennung unserer Lebensformen durchsetzen wollen.“¹²⁵⁸

Diese hier idealistisch formulierten Ziele widersprechen zum Teil der Praxis der Frankfurter Regionalgruppe, da deren Mitglieder mit wenigen Ausnahmen deswegen nicht in den sonntäglichen Gottesdienst nach Maria Hilf kamen, weil sie mit Recht Angst hatten, als Lesben von der Administration der katholischen Kirche, insbesondere im Bistum Limburg, erkannt zu werden, und als Folge seitens des Bischöflichen Ordinariats mit Sanktionen zu rechnen hätten.¹²⁵⁹ Gertrud A. sieht noch einen anderen Grund für das Fernbleiben der katholischen Lesben vom Frankfurter Angebot eines katholischen Gottesdienstes für Homosexuelle: in der liturgischen Praxis der PSK-Gottesdienste. Schwule lieben feierliche Einzüge (mit Kerzen, Kreuz, Stola), während lesbische Frauen das nicht wollten. Sie lieben es, eher still in einem Kreis zu sitzen, einen (religiösen) Text zu lesen und sich darüber auszutauschen. Weniger formelle Gebete, Texte und Lieder sondern liturgische Tänze sprechen sie an, um auf dieser Erfahrungsebene ihren eigenen individuellen, weiblichen Ausdruck zu haben. Aus dieser Haltung heraus fragten sie sich hinsichtlich des Besuchs eines PSK-Gottesdienstes: „Warum sollen wir dahin gehen?“ Sie gingen von einem gewöhnlichen Pfarrei-Gottesdienst aus, wo aus ihrer Sicht, katholische Frauen nur als Teil

¹²⁵⁷ In: Q B 63, 2

¹²⁵⁸ Werkstatt Schwule Theologie Heft 1, 11 (2004), 83

¹²⁵⁹ Gertrud A. erzählte dem Autor, dass seitens des NkaL ein Dialog mit der Bischofskonferenz versucht worden war, jedoch als man um einen konkreten Gesprächstermin bat, ihr Sprecher Pater Langendörfer SJ nicht mehr geantwortet habe. Stellungnahmen der Bischofskonferenz zur Homosexualität, geäußert durch eine Ordensschwester, erlebte Gertrud A. als ‚haarsträubend‘, so dass sie für die Zukunft keinen Dialog zwischen NkaL und katholischer Amtskirche sieht. Dennoch findet sie es angemessen, die Bezeichnung ‚katholisch‘ im Namen des Netzwerkes beizubehalten, allein schon zur Abgrenzung von anderen konfessionellen Lesbengruppen. Quelle: Informelles Gespräch mit dem Autor am 14. Februar 2006 in Halle a.d.S.

einer Familie bzw. in einer heterosexuellen Ehe lebend, anerkannt würden. Die Selbstbejahung lesbischer Frauen in einer von Heterosexualität geprägten Kirche sei ein schwieriges, kraftverzehrendes Unterfangen. „Für jede lesbische Frau bedeutet dies ein isoliertes Suchen und Tasten nach persönlichen Vorbildern und Identifikationsmöglichkeiten, aber auch nach Theorien und Erklärungen, warum die von ihnen als kostbar und erfüllend erlebte Liebe diffamiert wird.“¹²⁶⁰ Gemeinsam mit schwulen Männern diese Fragen anzugehen und vom offenen Auftreten schwuler Katholiken in der Kirche zu lernen, würde das Anliegen von römisch-katholischen Lesben, Diskriminierung in ihrer Kirche abzubauen, nach Meinung des Autors nach erfolgreicher sein.

1997 kam es zu ersten Kontakten mit dem von Ute Wild, Gertrud A. und einer weiteren Frau neu gegründeten Frankfurter NkaL.¹²⁶¹ Seitdem nahmen einzelne katholische Lesben wie Gertrud A. immer wieder an den sonntäglichen Gottesdiensten des PSK teil, ohne dass es zu einer strukturellen Vernetzung mit der Gruppe gekommen ist. Erst seit dem gemeinsamen Gottesdienst im Jubiläumsjahr 2001 mehrten sich vor allem durch die Öffentlichkeitsarbeit zwischen einer der Sprecherinnen des NkaL Andrea Krüger und dem Sprecher des PSK Burkhard Cramer die Kontakte zwischen den beiden römisch-katholischen Initiativen.

Burkhard Cramer: „Besonders gefreut hat mich, dass neben den schon verbündeten Gruppen auch ein erster Gottesdienst mit dem Netzwerk katholischer Lesben (NkaL) im Herbst 2001 möglich wurde. Das ist bis heute so beibehalten, dass beide Gruppen einmal im Jahr Gottesdienst gemeinsam feiern, sich gegenseitig einmal im Jahr einladen und miteinander als Lesben und Schwule sich den gemeinsamen Glauben ansehen und bedenken.“¹²⁶²

Im Frühjahr 2002 lud das Netzwerk das PSK zum Abendessen und zu einem anschließend geplanten Austausch über die eigenen Gottesbilder ein. Hans-Joachim Sander schreibt bezogen auf GS 92, im Zeichen von Geschwisterlichkeit vollziehe sich Pastoral in der Umwandlung von Kirche zum Volk Gottes.¹²⁶³ Es blieb in den folgenden Jahren bei gegenseitigen Einladungen.¹²⁶⁴ Beim Rückblick auf das Jahr 2002 bezog sich ein Gemeindeglied auf jenen Abend: „Der Höhepunkt für mich war der Abend mit der NkaL. Ihre Gastfreundschaft mit leckerem Abendessen, froher Stimmung, reicher Begegnung zwischen den Einzelnen und der anschließende Austausch über unsere vielfältigen Gottesbilder, wo jeder/jede den und die andere mit dem Herzen zuhören konnte und eine neue Sichtweise für sich gewann.“¹²⁶⁵

Im Oktober 2003 fand ein weiterer, gemeinsamer Gottesdienst zum Thema „Gemeinsam im Boot auf dem Weg zum anderen Ufer? – Jesu Gang auf dem Wasser“ statt.¹²⁶⁶ Im April 2004 war das PSK wieder zu einem Abend der Begegnung beim NkaL eingeladen. Im evangelischen Frauenzentrum, dem Treffpunkt des NkaL, führten Heike und Luitgard nach dem Abendessen in die Thematik „Wir und unsere Kirchen“ ein. Nach dem Austausch vielfältiger Erfahrungen zu diesem Thema wurde dem PSK deutlich, „dass alle anwesenden NkaL-Frauen einhellig ihr positives Interesse an den Gottesdiensten und der Arbeit des PSK bekundeten. Diese Haltung der neuen Verbündeten macht Mut für die anstehenden gemeinsamen Aktionen wie die

¹²⁶⁰ Barz, Leistner, Wild 1987, 77

¹²⁶¹ In: Q F 77, 4

¹²⁶² In: Q I 4, 3

¹²⁶³ Vgl. Sander, 2009, 823

¹²⁶⁴ In: B 105, 2

¹²⁶⁵ In: Q F 99, 6.

¹²⁶⁶ In: Q B 105, 2

Infostände beim Katholikentag und beim CSD“. Im Januar 2005 fand ein Gottesdienst zum Thema „Taufe“ in Maria Hilf statt.¹²⁶⁷ Im Februar 2006 lud das NkaL erneut das PSK in ihre Räume zum Abendessen und zum Austausch zum Thema „Gottesdienstverständnis“ ein.¹²⁶⁸ Heike Rolf berichtete:

„Es war sehr schön, als wir uns im vergangenen Jahr in den Räumen des NkaL gemeinsam über Gottesbilder ausgetauscht haben. Das Treffen war von einer tiefen Spiritualität geprägt und Jede/Jeder – egal ob schwul oder lesbisch - hatte Respekt vor den unterschiedlichen Gottesvorstellungen. Ich denke, wenn ich von einer persönlichen Erfahrung erzähle und mich einbringe, dann wächst auch das Gemeinsame, das uns immer wieder neu an unser gemeinsames Fundament erinnern lässt. Die meisten Frauen im NkaL kennen das PSK nur sehr wenig oder gar nicht. Meine „Doppelmitgliedschaft“ wird natürlich akzeptiert, aber es ist meinem Eindruck nach kein so großes Bedürfnis da, mehr von unserer Gottesdienstgemeinschaft zu erfahren. Als ich vor kurzem von einer NkaL-Frau danach gefragt wurde, habe ich zum ersten Mal ausführlich vom PSK erzählt. Die älteren Mitfrauen kennen die Gemeinde schon ein wenig, und die noch nicht so lange dem NkaL zugehörigen Mitfrauen hören dann irgendwann von der Gemeinde und fragen vereinzelt nach. Es ist ein langsamer Prozess, aber wir sind eben auch sehr unterschiedliche Frauen mit sehr unterschiedlichen Bedürfnissen im NkaL.

Seit 2001 feiern wir einmal im Jahr einen gemeinsamen Gottesdienst in Maria Hilf und treffen uns zu einem Themenabend im NkaL. In dieser Zeit sind die Berührungspunkte zwischen PSK und NkaL schon geringer geworden. Das zeigt sich besonders an Kirchen- und Katholikentagen und auch beim jährlichen Christopher Street Day: Dort treten wir gemeinsam an Informationsständen und in Gottesdiensten auf. Dieses Mitwirken im NkaL und gerade auch im PSK ist mir in mehrfacher Hinsicht wichtig: Statt mich an der Amtskirche zu reiben möchte ich lieber dorthin schauen, wo ich selbst ein Teil Kirche sein kann. Natürlich sind unsere lesbisch-schwulen Gottesdienste ein kirchenpolitisches Zeichen, das für sich spricht. Ich bin sehr froh, dass es unsere Gemeinde gibt. Mir würde einfach etwas Existentielles fehlen, wenn ich diesen Ort, diesen Raum nicht hätte. Wir feiern jeden Sonntag, und da ist die ganze Welt drin.“¹²⁶⁹

Die beiden Äußerungen von Heike Rolf („Die meisten Lesben kennen das PSK nicht“ und „Du gehst schon wieder zu den Schwulen“) weisen trotz der guten Begegnungsstruktur in jenen Jahren darauf hin, dass eine kontinuierliche Zusammenarbeit auf örtlicher Ebene von einigen NkaL-Mitgliedern nicht gewollt war. Das Interesse war gering, auch weil (männliche) Priester dem Gottesdienst vorstanden. Die im PSK-Gottesdienst eingeführte geschlechtergerechte liturgische Sprache genügte ihnen nicht. Jedoch selbst wenn Frauen im PSK eine Wort-Gottes-Feier leiteten, wurde das Interesse nicht größer, da für sie die grundsätzlich patriarchalische Struktur der katholischen Kirche unverändert blieb.

Heike Rolf: „Es gibt wohl mehrere Gründe, warum lesbische Frauen nicht kommen: Die patriarchale Sprache in der Liturgie, der Priester als Mann am Altar oder auch die Angst, dort als kirchliche Mitarbeiterin gesehen und geoutet zu werden. Einige Frauen fühlen sich außerdem eher nicht angesprochen, wenn viele Schwule mitfeiern. Einige haben negative Erfahrungen mit Männern gemacht, Manche leiden auch unter Missbrauchserfahrungen.

Oft wünsche ich mir einen anderen Namen für unsere Gottesdienstgemeinschaft: nicht „Projekt: schwul und katholisch“, sondern beispielsweise „Projekt: schwul,

¹²⁶⁷ In: Q B 109, 1

¹²⁶⁸ In: Q B 119, 2

¹²⁶⁹ In: Q I 19, 4 f.

lesbisch und katholisch“ oder einfach „schwullesbische Gottesdienstgemeinschaft“. Das fände ich schön, auch weil das gerade für viele Frauen nochmal ein anderes Zeichen, einen einladenden Charakter hätte. Der heutige Untertitel „Christliche Gemeinschaft von und für Lesben, Schwule und ihre FreundInnen“ ist zwar gut gewählt, weil er Männer wie Frauen einschließt, aber er ist einfach zu lang.

Wenn ich jetzt im NkaL ganz bewusst von meiner Gemeinde spreche, dann nenne ich sie immer „schwullesbische Gemeinde“. Natürlich ist es dabei auch wichtig, die historischen Hintergründe zur Gemeindegründung zu kennen: PSK hat diesen Titel, weil im Jahr der Gründung Frauengruppen kein Interesse am Mitwirken zeigten, obwohl sie dazu ausdrücklich eingeladen worden waren.¹²⁷⁰

Ihre Meinung, eine Namensänderung des Projekts hätte eher zu einer Zusammenarbeit mit katholischen Lesben auf Dauer geführt, widerlegt sie selbst aus den von ihr angeführten Gründen. Trotz wohlwollender Unterstützung, auch durch Doppelmitgliedschaften, hatte eine kontinuierliche Zusammenarbeit keine Chance. Während schwule Katholiken in den letzten Jahren in der Amtskirche sichtbar werden, bleiben Lesben unsichtbar. Als katholische Gruppe haben sie nicht nur keine Anerkennung seitens des Limburger Bischofs erfahren, sondern im Gegenteil: Mitglieder haben Angst, ihren kirchlichen Arbeitsplatz zu verlieren, wenn ihre Homosexualität durch den Besuch eines PSK-Gottesdienstes ruchbar würde.¹²⁷¹

Wegen diskriminierender Erfahrungen lesbischer kirchlicher Mitarbeiterinnen im Bistum Limburg hatte sich das NkaL auch erst gar nicht – im Gegensatz zum PSK – um Kontaktaufnahme zum Bistum bemüht. Der schleichende Abschied des NkaL aus der von beiden Gruppen initiierten guten Zusammenarbeit hinterließ bei vielen PSK-Mitgliedern eine gewisse Trauer um das Wegbleiben wertvoller Menschen, zumal eine enge Verbundenheit mit ihnen als homosexuelle Katholikinnen bestehen blieb. Nicht nur im sonntäglichen Hochgebet wurde ihrer gedacht (Kap 3.3.2), sondern auch auf privater und überregionaler Ebene trafen sich Mitglieder beider Gruppen, was öfters bei den Gottesdiensten in der Frankfurter evangelischen Heilandsgemeinde geschah, deren lesbische Pfarrerin an einer Zusammenarbeit mit dem PSK sehr interessiert war.

Der evangelische schwul-lesbische PfarrerInnenkonvent entwickelte seit 1998 auf Initiative von Pfarrerin Sabine Fröhlich ergänzend zum ökumenischen Gottesdienst am CSD zwei zusätzliche Gottesdienst-Angebote für homosexuelle Gläubige, jeweils im Frühjahr und im Herbst in der damals noch bestehenden Heilandsgemeinde in Frankfurt-Bornheim.

Sabine Fröhlich: „Ein Jahr zuvor hatte ich zum ersten Mal mit dem PSK und anderen Gruppen an der Gottesdienstvorbereitung zum CSD teilgenommen. Diese Erfahrungen, meine Teilnahme an der Konferenz des Europäischen Forums Christlicher Lesben- und Schwulengruppen im Frühsommer 1998 in der evangelischen Akademie in Arnoldshain und das Wissen um euer Projekt der regelmäßig stattfindenden Gottesdienste von und für Schwule und Lesben haben mich ermutigt, das Gottesdienstprojekt in der Heilandsgemeinde ins Leben zu rufen. Ich wollte auch einen Ort wie in der Pfarrkirche Maria Hilf schaffen, wo es ganz normal und schön sein kann,

¹²⁷⁰ In: Q I 19, 3 f.

¹²⁷¹ Zur Situation kirchlicher Mitarbeiterinnen äußerte Gertrud A., dass diese einen „riesigen Spagat“ machen müssten, da sie im Berufsleben nicht als Lesben erscheinen dürften, sondern nur privat. Daher erfahren sie den Austausch über ihre Liebe und persönliche Erlebnisse im Schutzraum des Netzwerks als heilsam und erleichternd. Manche Frauen lösen diesen Spagat, indem sie den kirchlichen Dienst verlassen und sich dann bei einem nichtkirchlichen Arbeitgeber ohne Angst outen. Quelle: Informelles Gespräch mit dem Autor am 14. Februar 2006 in Halle a.d.S.

Glaube und Person miteinander zu verbinden und da zu sein 'so wie ich bin', mich nicht ständig anders fühlen zu müssen. Meine Idee war, wie beim CSD-Gottesdienst, alle christlichen Netzwerkgruppen an einen Tisch zu holen. Die Zusammenarbeit in der Vorbereitungsgruppe war sehr tragend, sehr lebendig, die Resonanz kam aus den Netzwerkgruppen. Da waren viele verschiedene Interessen, die in die Thematik des Gottesdienstes hinein flossen. Allein vom PSK machten zwei Personen neben den anderen Netzwerkleuten mit.¹²⁷²

An der Vorbereitung dieser von Anfang an sehr gut besuchten Gottesdienste nahmen VertreterInnen aller christlichen, schwul-lesbischen Gruppen der Stadt teil. Das PSK seinerseits lud an jenen Sonntagabenden statt nach Maria Hilf in die evangelische Heilandsgemeinde zum Gottesdienst ein. Die durchschnittlich hundert BesucherInnen blieben nach dem Gottesdienst zum geselligen Beisammensein bei Essen und Getränken. Am Allerheiligenfest 1998 feierten dort Lesben, Schwule und heterosexuelle Gemeindemitglieder den ersten ökumenischen Gottesdienst.¹²⁷³ Bis 2001 folgten weitere Gottesdienste.¹²⁷⁴ Über Anlass und Erfahrungen berichtete Pfarrerin Sabine Fröhlich. An ihren Ausführungen zeigt sich, dass für die ökumenische Gottesdienstinitiative der Heilandsgemeinde der PSK-Gottesdienst zum Modell geworden war.

Sabine Fröhlich: „Der erste gemeinsame Gottesdienst am 1. November 1998 hatte den langen Titel: ‚Heaven can't wait – Über die Lust an der Veränderung, Heilige und andere Menschen, die uns Mut machen...‘ Über die Verteiler wurde dieser Gottesdienst so bekannt, dass fast zweihundert GottesdienstbesucherInnen da waren. Mit Ausnahme der jährlichen CSD-Gottesdienste brachte kaum eine Veranstaltung in Frankfurt so viele Lesben und Schwule zusammen, wie in diesem Gottesdienst. Im Kirchenvorstand hatte ich eine überwiegende Unterstützung, diese ‚Ökumenischen Gottesdienste nicht nur für Lesben und Schwule‘ in der Heilandsgemeinde halbjährlich zu halten. Der Gemeinde gegenüber war ich seit meinem Pfarrvikariatsbeginn als Lesbe geoutet. Beim ersten Gottesdienst waren alle vom Kirchenvorstand da gewesen. Die Resonanz war positiv wegen der Intensität und gastfreundlichen Ausstrahlung des Gottesdienstes. Anschließend haben alle im Gemeindesaal gefeiert. Piero und sein Lebenspartner Andreas vom PSK bereiteten ein köstliches Abendessen zu. Anschließend blieb man gesellig zusammen, und es wurde auch getanzt, was den Leuten aus dem Kirchenvorstand sehr gefiel. Die Stimmung war so gut, dass die Personen, die das ganze Projekt sehr kritisch gesehen hatten, sich an diesem Abend sehr zurückhielten. Aus diesen Kreisen wurde mir schon mal die Frage gestellt, ob das denn wirklich hätte sein müssen, dass ich meine Liebe zu Frauen so öffentlich mache? Es gab da alle möglichen und unmöglichen Phantasien in der Gemeinde. Ich erinnere mich noch an die positive Überraschung bei vielen Gemeindemitgliedern nach dem ersten Gottesdienst, die prägend in der Gemeinde blieb. Da kamen Leute aus dem Stadtteil in die Kirche, die vorher nicht da waren, und das war für die Gemeinde auch ein wichtiger Aspekt. Im Stadtteil wohnen sehr viele Lesben und Schwule, neben vielen Ausländern und alten Menschen. Das PSK hat den eigenen Sonntagsgottesdienst an diesen Abenden einfach von der Maria Hilf Kirche

¹²⁷² In: Q I 9, 2

¹²⁷³ In: Q B 76, 1f.; Q L 13

¹²⁷⁴ Am 21. März 1999 „...denn Gott hat Lust an dir“ (In: Q B 78, 2), am 7. November 1999 „..und nähme ich Flügel der Morgenröte' über Tod und Abschied“ (In: Q B 82, 1), am 19. März 2000 „Über Segen und Segen“ (In: Q B 84, 1), am 5. November 2000, „Da war einst ein Lächeln. Das verzauberte das Nichts. Von einer Spiritualität der Freundschaft“ (In: Q B 88, 2) und am 18. März 2001 „Spiritualität und Sexualität“ (In: Q B 89, 2).

in die Heilandsgemeinde verlegt, was nicht nur mich, sondern auch die Leute vom Kirchenvorstand sehr beeindruckte.“¹²⁷⁵

Die Vorstellungen heterosexueller Kirchenmitglieder über Lesben und Schwule sind häufig befremdlich, doch wenden sie sich schon bald nach ersten, realen Begegnungen ins Positive und Normale. Solche Begegnungen sind also unabdingbar, um (negative) Vorurteile abzubauen. Leider kommen heterosexuelle Christen, denen eigentlich die Integration am Herzen liegt, nicht auf die Idee, homosexuelle Mitbürger zur Begegnung einzuladen. Fast immer müssen es die Schwulen und Lesben selber mit großem Aufwand tun, sonst passiert gar nichts. Deutlich wurde dies auch in der ehemaligen Heilandsgemeinde (sie existiert nach dem Abriss ihrer Kirche in der alten Form nicht mehr) im Stadtteil Bornheim, einem Stadtteil Frankfurts, wo viele Lesben und Schwule leben. Vier Jahre lang gab es die ökumenischen Gemeindegottesdienste für homosexuelle Gläubige; in dieser Zeit begegneten sich homo- und heterosexuelle Christen auf Augenhöhe. Wie leider viel zu oft – wenn nicht verstanden wird, eine Initiative zum Anliegen der Betroffenen zu machen – endete auch dieses Gottesdienstprojekt nach nur wenigen Jahren durch die berufliche Veränderung der federführenden Pfarrerin.

Nach dem Weggang von Sabine Fröhlich aus Frankfurt nahm nach einer längeren Pause der lesbisch-schwule PfarrerInnenkonvent der EKHN den ökumenischen Gottesdienst wieder auf. Unter dem Namen ‚Regenbogengottesdienste‘ lud er die lesbisch-schwulen Gemeinschaften und ihre FreundInnen in die Nikolaikirche am Frankfurter Römer, im Herzen der Stadt, ein.¹²⁷⁶ Nur partiell nahmen VertreterInnen des PSK an den Vorbereitungen der Gottesdienste teil. Dennoch besuchten PSK-Gemeindemitglieder diese ökumenischen Sonntagabendgottesdienste zahlreich.

Es zeigt sich, dass vor allem die gemeinsam gefeierten Gottesdienste der tragende Grundpfeiler der Zusammenarbeit des PSK mit den anderen christlichen schwul-lesbischen Gruppen in Frankfurt am Main sind. Aufgrund unterschiedlicher Identität und verschiedener Beschäftigungsinhalte der einzelnen Gruppierungen kommt es das Jahr über eher selten zu Begegnungen zwischen ihnen. Allein bei der Vorbereitung, Durchführung und Nacharbeit des gemeinsamen Standauftritts von HuK, NkaL, Projektgemeinde und PSK auf dem Frankfurter CSD gelingt eine jährliche, gute Zusammenarbeit. Hier wurde ein glaubwürdiges, gemeinsames Auftreten von schwul-lesbischen ChristenInnen Tradition, als Teil der schwul-lesbischen Community im Rhein-Main-Gebiet. Katholiken gehören inzwischen wie selbstverständlich dazu.

6.3 Der CSD in Frankfurt am Main

CSD ist die Abkürzung für Christopher Street Day; es ist der internationale Gedenktag Homosexueller an den Straßenaufstand in der New Yorker Christopher Street am 28. Juni 1969. Damals wehrten sich erstmals Homosexuelle und Transvestiten mit Gewalt gegen die vielen ungerechtfertigten Razzien, Pöbeleien, Schikanen und Festnahmen der New Yorker Polizei an deren Treffpunkten und in den von ihnen besuchten Lokalen. Auslöser der Rebellion, die mehrere Tage und Nächte

¹²⁷⁵ In: Q I 9, 2f.

¹²⁷⁶ „Lachen – Gottes und der Menschen Kunst“ am 1. Februar 2004 (In: Q B 108, 1); „Tag der deutschen Vielfalt“ am 3. Oktober 2004 (In: Q B 111, 2); „christlich – sicher – geborgen“ am 20. März 2005 (In: Q B 114, 2) und „Der Regenbogen“ am 8. Oktober 2006 (In: Q B 123, 1).

andauerte, war ein Polizeieinsatz im Homosexuellenlokal ‚Stonewall‘ gewesen. Manfred Herzer schreibt rückblickend, man müsse die New Yorker Ereignisse als eine Art Katalysator für die Gay-Liberation¹²⁷⁷ ansehen.¹²⁷⁸ Der Beginn der Befreiungsbewegung ausgehend von den New Yorker Unruhen wurde nachfolgend von Schwulen, Lesben und Transgender in aller Welt als das wichtigste Ereignis für die Entwicklung eines eigenen positiven Selbstbildes gewürdigt.¹²⁷⁹ Zum ersten Mal demonstrierten 1972 in Deutschland schwule Männer unter der Führung der ‚Homosexuellen Studentengruppe Münster‘ (HSM) in der westfälischen Stadt öffentlich für ihre Interessen, auch mit dem Ziel, Schwule zur Gründung einer eigenen Interessenvertretung zu motivieren.¹²⁸⁰ Die in jenen Jahren gewachsene Solidarität untereinander zeigten Schwule einige Jahre später (1979) in Frankfurt am Main, als sie eine Woche lang ein Festival unter dem Namen „Homolulu“ feierten (es ging in die Geschichte der deutschen Emanzipationsbewegung als das „Woodstock der Schwulen“ ein).¹²⁸¹ In Frankfurt präsentierte sich die schwul-lesbische Community seit Anfang der 1990er Jahre öffentlich mit Info-Börsen, Gottesdiensten und Demonstrationen; zunächst unter dem Namen „Homosolidarität“ (bis 1994), danach unter der Bezeichnung „GayLife“ und ab 1997 als CSD. Traf man sich anfangs in städtischen Gebäuden¹²⁸², wo sich schwul-lesbische Gruppen vorstellten konnten, organisierte man 1994 das erste Straßenfest mit Ständen im öffentlichen Raum.¹²⁸³ Schon ein Jahr später brauchte man einen großen innerstädtischen Platz für das Fest, da die Resonanz gewaltig war.¹²⁸⁴ Der große Andrang auf dieser jährlichen Veranstaltung zeigt eindrucksvoll die Bedeutung dieser Gedenktage nicht nur für die homosexuellen Einwohner der Stadt Frankfurt.

Seit 1992 nimmt das PSK mit einem Infostand an diesen Tagen teil. In den ersten Jahren war noch die HuK federführend bei der Gestaltung des Standes, dann übernahmen PSK-Mitglieder sowohl die Gesamtorganisation für den Stand wie für den Gottesdienst. 1994 lud das PSK ihre Mitglieder zur Homosolidaritätswoche zum Thema: „25 Jahre CSD = 25 Jahre schwules Selbstbewusstsein“ ein. Der Gemeindebrief warb unter den sonntäglichen GottesdienstteilnehmerInnen um Teilnahme am geplanten ökumenischen Gottesdienst wie überhaupt an der CSD-Veranstaltung.¹²⁸⁵ Vereinzelt Stimmen von Gemeindegliedern forderten aus Angst vor zuviel Öffentlichkeit und deswegen vor möglichen Sanktionen seitens des Limburger Bischofs (Kap. 2.1.), lieber anonym zu bleiben; sie blieben jedoch ungehört. Der CSD-Stand vom PSK ist inzwischen ein wichtiges Begegnungsforum geworden. Nichtchristen und Christen, Heteros, Lesben und Schwule kommen im Spannungsfeld der Problematik ‚katholisch/schwul‘ ins Gespräch. Dazu dienen manchmal als

¹²⁷⁷ Internationale Bewegung der Emanzipation Homosexueller in den westlichen Industriestaaten bzw. ihre Befreiung aus gesellschaftlichen und religiösen Zwängen.

¹²⁷⁸ Vgl. Herzer, 1997, 265

¹²⁷⁹ Vgl. Westberg, 1999/2000, 241

¹²⁸⁰ Vgl. Schwules Museum, 1997, 279

¹²⁸¹ Vgl. Schwules Museum, 1997, 287. Rainer Herrn benennt dieses große Schwulentreffen „Homolulu“ als eine Kombination aus „schwuler Lust und Schwulen-Politik“. Vgl. Herrn, 1999, 59

¹²⁸² 1992 im Ökohaus am Frankfurter Westbahnhof, 1993 im ehemaligen Volksbildungsheim.

¹²⁸³ In der Klingerstrasse, in der Nähe des Lesbisch-Schwulen-Kulturhauses (LSKH) und ab 1995 in der Großen Friedberger Straße und auf der Konstablerwache, einem stark frequentierten großen Platz in der Frankfurter Innenstadt.

¹²⁸⁴ Die verschiedensten Initiativen, Selbsthilfegruppen und Organisationen stellen an Ständen ihre Arbeit vor und suchen das Gespräch mit Interessierten: z.B die schwul-lesbischen PolizistInnen, schwule Motorradclubs, Transsexuelle, Wirtschaftsfachleute, die Gruppe ‚40plus‘, die Humanistische Union, amnesty international, politische Parteien u.v.m.

¹²⁸⁵ In: Q B 38, 2

Aufhänger die am Stand ausgelegten Bücher zu genau diesem Themenbereich, die man sich auf Kommission bei der schwulen Frankfurter Buchhandlung ‚Oscar Wilde‘ besorgt. Von diesem Ereignis berichtete der Gemeindebrief: „Leute, Das war ein Fest! Am Wochenende 20./21. Juli hatten wir unter dem Titel ‚Projekt schwul und katholisch‘ zum ersten Mal einen Stand auf dem GayLife-Straßenfest auf der Konstablerwache. Unser Stand war zwar nicht zentral gelegen, aber dennoch hatten wir viele interessierte schau- und lesefreudige Besucher. Auch einige gute Gespräche konnten wir dort führen. Es gelingt uns so sicher, etwas deutlicher in der schwulen Szene in Erscheinung zu treten und aus dem Image der ‚verklemmten Betschwestern‘ herauszutreten. Zumal Beobachter gemeldet haben, dass es recht lustig bei uns ‚zugegangen‘ sei.“¹²⁸⁶

Kritisch könnte man hier fragen, was hat das PSK als Gottesdienstinitiative bei einem eher gesellschaftspolitischen Ereignis zu tun. Könnte es nicht die Öffentlichkeit dieser schwul-lesbischen Tage der Gruppe HuK überlassen, deren Zweck kirchenpolitische Emanzipationsarbeit ist? Das PSK sollte doch eigentlich seine Kräfte dafür aufwenden, den sonntäglichen Gottesdienst in der Kirche Maria Hilf liturgisch angemessen und ansprechend zu gestalten. Demgegenüber sieht der Verfasser gerade in den Dimensionen des Gottesdienstes (liturgisch, koinonial, diakonisch und martyrisch) die Aufforderung, sich aus der Gottesliebe heraus als Christen in Solidarität mit Lesben und Schwulen in der Öffentlichkeit nicht nur zu zeigen, sondern auch Zeugnis zu geben, dass Katholisch-Sein und Schwul-Sein kein Widerspruch ist.

Ab 1997 traten die in Frankfurt beheimateten christlichen Lesben- und Schwulengruppen HuK, LuK und NKaL auf Initiative des PSK mit einem gemeinsamen Stand während des CSD auf.¹²⁸⁷ Das PSK übernahm für die folgenden Jahre die Gesamtkoordination. Jede Gruppe präsentierte sich mit einem eigenen Plakat¹²⁸⁸ und eigenen Infobroschüren. Die einladende Gestaltung des Standes mit Bistrotischen als Gesprächspunkte fand auch bei den anderen Ständen Anklang. Mehr als 30 MitarbeiterInnen der teilnehmenden christlichen Netzwerkgruppen haben von Freitag bis Sonntag die Öffnung des Standes für viele Stunden ermöglicht.¹²⁸⁹ Fragen kamen auf wie: „Wenn Dich ein schwuler Freund, eine lesbische Freundin auf Gott ansprechen, was würdest Du antworten?“ Solche Fragen führten zu angeregten Dialogen zwischen den MitarbeiterInnen und den fragenden StandbesucherInnen. Dieses gemeinsame, ökumenische Auftreten lesbischer und schwuler Christen stärkte die Position des PSK in der schwul-lesbischen Szene. Das zeigte sich bei einer spektakulären Aktion einer fundamentalistisch-christlichen Gruppe, die gegen Homosexuelle im Jahr 2000 auf dem zentralen Veranstaltungsort demonstrierte. Da die Veranstalter mit diesen „überzeugten bibeltreuen Christen“ nicht zurecht kamen, riefen sie PSK-Mitglieder zur Konfliktlösung und zu Hilfe herbei. Es gelang ihnen nach heftiger Diskussion, die Gruppe zum Verlassen des Veranstaltungsortes zu bewegen.

In der Folge fragten die CSD-Veranstalter von sich aus an, ob das PSK erneut mit einem Stand präsent sein wollten. 2002 bat der Organisator Rainer Gütlich das PSK, Teil einer Veranstaltung im Politzelt des CSD zu sein und zwar eine thematische Einheit ‚Integration von Spiritualität und Sexualität‘ zu gestalten, ausgehend von der Frage: „PSK – Wer sind wir?“ In der Diskussionsrunde vertraten die PSK-Vertreter die Meinung, dass Sexualität und Spiritualität kein Widerspruch für gläubige Christen

¹²⁸⁶ In: Q B 60, 2

¹²⁸⁷ In: Q F 67, 2

¹²⁸⁸ In: Q M 12

¹²⁸⁹ In: Q F 78, 3f.

sein müssen, was einige der Zuhörer als Befreiung erlebten. Andere benannten die Sexualmoral der Kirche(n) als mittelalterlich und überholt. Letztendlich stellte die Veranstaltung eine gute Gelegenheit dar, das Netzwerk der (Frankfurter) christlichen Lesben- und Schwulengruppen, ihre Arbeit und ihr Selbstverständnis einem größeren, auch kirchenskeptischen Publikum vorzustellen.¹²⁹⁰

Ebenso wurden viele ernste wie sachliche Gespräche am Stand geführt wie z.B. mit einer Mutter, die vom Coming out ihres Sohnes erfahren, seither diffuse Ängste hatte und sich die Fragen stellte: Was habe ich in der Erziehung falsch gemacht? Ist noch was zu retten? Kann man als schwuler Mann glücklich sein? Kann man als Schwuler alt werden bzw. gesund bleiben? Und: Kann man als Schwuler katholisch bleiben?¹²⁹¹

Seit 2001 kam die Projektgemeinde (ehemals MCC) – die LuK hatte sich inzwischen als Regionalgruppe aufgelöst – in die Vorbereitungsgruppe hinzu.¹²⁹² Allein in der Vorbereitung, Durchführung und Nacharbeit des CSD-Standes bestätigte sich in der christlichen lesbisch-schwulen Community eine auf Dauer angelegte, konstruktive Zusammenarbeit der einzelnen Gruppen. Gründe dafür sind sicher die hohe Bedeutung der jährlichen CSD-Tage für die gesamte lesbisch-schwule Community und damit verbunden die Möglichkeit für die Gruppen, öffentlichkeitswirksam aufzutreten. Die hohe Motivation der StandmitarbeiterInnen zeigt sich in den vielen Begegnungen mit dem Laufpublikum und in den Gesprächen der Mitgliedern der christlichen Gruppen untereinander.

Ebenso wichtig wie die Selbstpräsentation am Stand war PSK-Mitgliedern die Gottesdienstfeier zum Auftakt des CSD-Wochenendes in Solidarität mit anderen gläubigen Lesben, Schwulen und ihren FreundInnen. Die Tradition der jährlichen ökumenischen Gottesdienste zum CSD begann 1992 in der evangelischen Friedensgemeinde. Im folgenden Jahr fand zur „Homosolidarität“ der Gottesdienst in der evangelischen Peterskirche¹²⁹³ statt. Diese Innenstadtkirche liegt zentral im schwulen Lokalviertel Frankfurts. Der Gottesdienst zum 25jährigen CSD-Jubiläum am 10. Juli 1994 gestaltete erstmalig HuK und PSK mit der MCC gemeinsam.¹²⁹⁴ Seit 1995 gehört zum gemeinsamen Gottesdienst ein Prozessionsgang mit zwei Stationen, dem AIDS-Memorial (eine Gedenkmauer unterhalb der Peterskirche mit je einem eingeschlagenen Nagel für jede in Frankfurt an AIDS verstorbene Person) und dem Mahnmal der im Nationalsozialismus verfolgten und ermordeten Homosexuellen auf dem Klaus-Mann-Platz.¹²⁹⁵ Zu diesem Gottesdienst erschien ein Heft mit dem Titel „Stationen auf dem Weg zur Freiheit“.¹²⁹⁶ Ein Jahr später, zum Abschluss der „Homosolidaritätswoche“ am 4. August 1996, hielt Burkhard Cramer die Predigt zum Gottesdienstthema „Josef und seine Brüder“ in der Peterskirche. Entsprechend dem farbenprächtigen Gewand Josefs gestaltete er ein kreisrundes Kreuz in Regenbogenfarben auf dem Klaus-Mann-Platz um das Mahnmal herum. Ausgehend von diesem Symbol entstand einige Jahre später das Gemeindegewand¹²⁹⁷ des PSK (Kap. 4). Die Kollekte kam der Gruppe „Unschlagbar – Das schwule Anti-Gewalt-Projekt“

¹²⁹⁰ In: Q B 98, 1; Q M 18

¹²⁹¹ In: Q B 94, 2

¹²⁹² In: Q B 104, 2

¹²⁹³ In: Q L 11. 7

¹²⁹⁴ In: Q B 37, 2

¹²⁹⁵ Vgl. Schiefelbein, 1997; Die Künstlerin Rosemarie Trockel entwarf die Skulptur unter Vorlage einer Engelplastik des Kölner Doms aus dem 19. Jahrhundert.

¹²⁹⁶ In: Q L 12.1

¹²⁹⁷ In: Q M 20; s. Doku. 1

zugute.¹²⁹⁸ Um die 70 Personen - je zur Hälfte Frauen und Männer- nahmen an diesen ökumenischen CSD-Gottesdiensten teil. Seit 1995 oblag der schwulen Gemeinde federführend die Vorbereitung, Durchführung und Nacharbeit der CSD-Gottesdienste.¹²⁹⁹ Im Seitenschiff des Kirchenraumes gab es nach den Gottesdiensten bei einem kleinen Imbiss geselligen Austausch. Die mehrjährige Schließung der Peterskirche wegen Umbauarbeiten machte einen Umzug notwendig. 2003 feierten Schwule und Lesben zum ersten Mal den CSD-Gottesdienst in der nahe liegenden katholischen Liebfrauenkirche.¹³⁰⁰ Gegen diesen Gottesdienstort legte der Generalvikar des Bistums Limburg sofort Beschwerde beim Stadtdekan ein¹³⁰¹, so dass die Verantwortlichen der Liebfrauenkirche, der Kapuzinerkonvent, eine entsprechende Anfrage des PSK im Jahr 2004 zurückwies. Nicht nur das PSK sondern auch alle anderen christlichen Gruppen waren über die Haltung des Bistums Limburg enttäuscht, nach jahrelanger Gastfreundschaft einer evangelischen Gemeinde durfte die zentral gelegene katholische Liebfrauen-gemeinde nur ein einziges Mal für den gut besuchten CSD-Gottesdienst genutzt werden. Ohne Probleme stellten in den kommenden Jahren verschiedene evan-gelische Gemeinden ihre Innenstadtkirchen für den ökumenischen Gottesdienst zur Verfügung¹³⁰², so z.B. die alte Nikolaikirche der evangelischen Propstei auf dem Frankfurter Römerberg.

Seit 1995 gestalten KlinikseelsorgerInnen einen Gedenkgottesdienst zum Ausklang des CSD für alle an AIDS-Verstorbenen im Frankfurter Dom. Diese Initiative ging von den SeelsorgerInnen der AIDS-Station der Frankfurter Uniklinik aus. Gründe für die Bereitschaft der katholischen Kirche diesen Gottesdienst zuzulassen, waren die eindeutig spirituellen Anliegen der Kranken und Sterbenden, die die SeelsorgerInnen dem Stadtdekan gegenüber deutlich machen konnten und ihm die Notwendigkeit eines entsprechenden Gottesdienstangebots vor Augen führten. Er, Klaus Greef, stand dem Thema AIDS aufgeschlossen gegenüber und hatte sich z.B. bereits im Frühjahr 1991 als Schirmherr der Ausstellung „MitLAIDS“ im Frankfurter Dom gewinnen lassen. Dank der großen Resonanz jener von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen der AIDS-Station getragenen Initiative samt einer Benefizveranstaltung kamen zur Vernissage auch Vertreter des Bistums Limburg.¹³⁰³ Eine große Zahl von PSK-Gemeindemitgliedern nahm am Sonntagnachmittag zum Abschluss des CSD an dem Gedenkgottesdienst im Frankfurter Dom teil, wobei einige von ihnen mit Gästen des CSD den regulären PSK-Gottesdienst in Maria Hilf am Abend besuchten und so die CSD-Tage ausklingen ließen.

¹²⁹⁸ In: Q B 50, 4

¹²⁹⁹ In: Q B 51, 2

¹³⁰⁰ In: Q L 12.3

¹³⁰¹ Nach dieser Reaktion des damaligen Limburger Generalvikars Günter Geis gegenüber dem Stadtdekan stand die Liebfrauenkirche für die ökumenischen CSD-Gottesdienste nicht mehr zur Verfügung. In: Q M 21.1

¹³⁰² Themen waren: 1997 „Auszug aus der Unterdrückung zur Freiheit“ In: Q L 12.2; 1998 „Es gibt weder Sklave noch Freie“, aktualisiert: weder schwul noch hetero“; 1999 „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht trennen“; 2000 „Nicht nur zu Pfingsten - Vielfalt fordert Taten!“; 2001 „Lesben und Schwule gemeinsam für eine Welt der Vielfalt, Gleichberechtigung und Toleranz“; 2002 „Hinsehen statt wegsehen- Antidiskriminierung jetzt“ entstand in Anlehnung am zentralen Jahresthema; 2003 Der CSD, ein christlicher Feiertag?“, 2004 in der St. Katharinenkirche: „Freiheitsgeschichten – ein ganz anderer Blick auf die 10 Gebote“; 2005 ebenfalls in der St. Katharinenkirche „Das Vaterunser beten“; 2006 in der Alten Nikolaikirche. In: Q L 12.4

¹³⁰³ Vgl. Schorberger, 2010², 308

Die vier Gottesdienste der Frankfurter CSD-Tage (am Freitagabend in einer Stadtkirche, Samstagnachmittag in der Gethsemanegemeinde¹³⁰⁴, Sonntagnachmittag im Dom und Sonntagabend in der Kirche Maria Hilf) zeigen, dass religiös-spirituelle Bestandteile ganz selbstverständlich dazugehören. Der damalige stellvertretenden PSK-Sprecher Reinhard D. nahm diese Tatsache zum Anlass, um einen Zeitungsartikel mit der Überschrift „Frankfurt – Der frömmste CSD der Republik“¹³⁰⁵ zu veröffentlichen. Für die Veranstalter des CSD war das bis zur Konstablerwache vernehmbare Läuten der Domglocken am Sonntag von besonderer Bedeutung, so dass sie eingedenk allen Trubels die Musik auf dem großen Festplatz für einige Minuten aussetzten, um der verstorbenen Freunde zu gedenken.¹³⁰⁶ Aus Sicht des Verfassers kann die katholische Kirche durch solche ökumenischen Gottesdienste, organisiert von basiskirchlich und befreiungstheologisch orientierten Schwulen und Lesben, inmitten eines völlig säkularen Umfeldes wieder an Glaubwürdigkeit gewinnen.

6.4 Lesbischwule Gottesdienstgemeinschaften (LSGG)

In den 1990er Jahren entstanden im deutschsprachigen Raum mehrere lesbischschwule Gottesdienstgemeinschaften. Als erste das PSK im Frühjahr 1991, dann in Basel (Spätsommer 1991), Stuttgart (April 1996), Münster (Januar 1999) und Nürnberg (März 2001). Sie vernetzten sich im Januar 2002 in Frankfurt am Main und gaben sich bei einem Treffen in Stuttgart im Jahr 2004 den Namen: „Lesbischwule Gottesdienstgemeinschaften“ (LSGG). Die später gegründeten Gemeinschaften in München (März 2002)¹³⁰⁷, Aachen (August 2004)¹³⁰⁸ und Karlsruhe (Oktober 2005)¹³⁰⁹ schlossen sich ebenfalls dem Netzwerk an. Nachfolgend wird von der Gründung der LSGG in Frankfurt am Main und von den ersten fünf Jahrestreffen berichtet, wobei die unterschiedlichen Bezeichnungen der einzelnen Gemeinden beim dritten Jahrestreffen zu Auseinandersetzungen hinsichtlich eines gemeinsamen Namens führte. Auch über die ersten Begegnungen zwischen PSK und der LSGG soll berichtet werden, unter der Fragestellung, was veranlasst das PSK über seine Ortsgemeinde hinaus, sich für und mit anderen Gemeinschaften zu solidarisieren. Ein kleiner historischer Hintergrund stellt dar, dass die lesbischschwulen Gottesdienstgemeinschaften nicht im luftleeren Raum entstanden sind, sondern in den USA, Frankreich und auch in Deutschland Vorgänger hatten. Letztlich sei der theologische Hintergrund der vor allem im katholischen Raum von Laien

¹³⁰⁴ Zum CSD feierte die Projektgemeinde (ehemals MCC) jeweils am Samstagnachmittag einen Gottesdienst in der evangelischen Gethsemanegemeinde.

¹³⁰⁵ Vgl. Dietrich, 2006, 7-11

¹³⁰⁶ In: Q B 111, 1

¹³⁰⁷ Das Projekt „Queergottesdienst“ München feierte jeden zweiten Sonntag im Monat zuerst in St. Stephan in München-Neuperlach einen katholischen „Gottesdienst für Schwule, Lesben und Transgender, deren Freundinnen und Freunde“ mit ca. 60 bis 70 GottesdienstteilnehmerInnen. Vgl. Schorberger 2007, 164f. Seit 2009 feiert die Gemeinde ihren Gottesdienst in der Münchener Innenstadt in St. Paul an der Theresienwiese.

¹³⁰⁸ Die Aachener Queer-Gemeinde feiert monatlich einen Gottesdienst in der katholischen Gemeinde der Propstei St. Adalbert. Sie feiern als schwule Christen und lesbische Christinnen in Einheit und im Einlang mit der Weltkirche Gottesdienst und sind in der Ortsgemeinde integriert. Vgl. Schorberger, 2007, 158f.

¹³⁰⁹ Der Queer-Gottesdienst nicht nur für Lesben und Schwule feiert jeden zweiten Monat einen Gottesdienst nach röm.-katholischem, evangelischem und altkatholischem Ritus. Am 9.10.2011 kam der altkatholische Bischof Dr. Matthias Ring zu Gottesdienst und Besuch in die Queergemeinde. Informationsgespräch des Autors mit Michael Gast und Wolfgang Wagner am 10. Juli 2011.

gegründeten und geleiteten Gemeinschaften im Sinne des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen dargestellt, die einerseits zu Differenzen, andererseits zu konstruktiven Anregungen im PSK führten.

Gegenseitige Besuche von Mitgliedern der vier Gottesdienstgemeinschaften in Basel, Stuttgart, Münster und Frankfurt am Main halfen über die Jahre, sich besser kennen zu lernen. Durch ihren wöchentlichen Gottesdienst und das daraus entwickelte Gemeindeleben hatte das PSK als älteste schwul-lesbische Gottesdienstgemeinschaft eine gewisse Vorbildfunktion, von der sich die anderen Gemeinschaften Impulse erhofften. 1994 bekam das PSK Besuch von Ewald Merkelbach, einem Mitglied der lesbisch-schwulen Basiskirche in Basel.¹³¹⁰ Er drückte die Mission der Gemeinschaften in eindrücklichen Worten aus, die christlichen lesbisch-schwulen Gemeinden seien der Stachel im Fleisch der Großkirchen! Durch ihre Existenz könnten die verfassten Kirchen nicht mehr an ihren lesbischen und schwulen Mitgliedern, an deren Erfahrungen, Fragen und Erwartungen vorbeischaun und -gehen. Die lesbisch-schwule Basiskirche bestand seinerzeit seit drei Jahren als Teil der evangelisch-reformierten Baseler Kantonalkirche und sie fand die ausdrückliche Unterstützung und Akzeptanz der dortigen Kirchenleitung.¹³¹¹ Im Unterschied zum PSK bereiten dort reformierte mit römisch-katholischen „Laien“ den Gottesdienst im Wechsel mal nach evangelischem, dann nach katholischem Ritus vor, anders als in Maria Hilf, wo es die große Ausnahme ist, wenn ein evangelischer Pfarrer dem Gottesdienst vorsteht. Hier zeigt sich für den Verfasser, dass in Basel die ökumenische Akzeptanz um vieles weiter fortgeschritten ist als im Bistum Limburg.

Eingedenk der sonntäglichen ökumenischen Gastfreundschaft des PSK erkannte Burkhard Cramer die hohe Brisanz der Gründung der LSGG für die Kirchen, vor allem für die römisch-katholische Kirche. Man befürchtete, dass eine Vereinzelung der auch örtlich getrennten Gottesdienstgemeinschaften dem gemeinsamen Anliegen, der Emanzipation homosexueller Gläubiger in den Kirchen, zuwiderliefen. Daher lud Cramer im Namen des PSK zu „Gemeinde-Tagen“ vom 5. bis 6. Januar 2002 nach Frankfurt am Main zum Erfahrungsaustausch und zur Mahlgemeinschaft ein. Cramers Ziel war im zehnten Jahr des Bestehens des PSK eine Vernetzung mit den anderen fünf Gemeinden. Nach einem geistlichen Impuls zur Emmausgeschichte (Lk 24,13–35) stellten sich die Vertreter der vier angereisten Gemeinden aus Basel, Münster, Stuttgart und diejenigen der damals gerade neu gegründeten Nürnberger Initiative für einen „QueerGottesdienst“¹³¹² vor. Nach intensivem Austausch entwickelten sie zukünftige Perspektiven für die Zusammenarbeit, u.a. planten sie, mit einem gemeinsamen Stand auf dem ersten ökumenischen Kirchentag in Berlin, der im nachfolgenden Jahr stattfinden sollte, präsent zu sein. Mit dem sonntäglichen Abendgottesdienst in der Kirche Maria Hilf und anschließendem geselligem Beisammensein im Gemeindehaus endete dieses erste Treffen.

¹³¹⁰ „Die Lesbische und Schwule Basiskirche Basel – Ökumenische Gemeinschaft für alle“ entstand als „Initiative von unten“ einiger schwuler Männer im Spätsommer 1991. Sie ist eine Projektgruppe unter dem Dach der „Offenen Kirche Elisabethen“ in Basel. Sie feiert jeden dritten Sonntag im Monat einen ökumenischen Gottesdienst, an dem jeweils rund 40 Personen teilnehmen. Vgl. Schorberger, 2007, 160f.

¹³¹¹ In: Q B 42, 2

¹³¹² Seit März 2001 feiern Lesben und Schwule monatlich einen „Queergottesdienst“ in der Kapelle des Heilig-Geist-Spitals, die ihnen die St. Lorenzer Pfarrgemeinde zu Verfügung stellte. Ein Vorbereitungsteam aus Laien und TheologInnen bereitet den evangelischen Abendmahlgottesdienst mit ökumenischer Gastfreundschaft vor. Vgl. Schorberger, 2007, 168f.

Burkhard Cramer: „Im übertragenen Sinne wurde dieses Dreikönigstreffen zum Fest, wo die ‚Königinnen und Könige‘ aus den verschiedenen Regionen Deutschlands als Lesben und Schwule zusammenkommen, gemeinsam zum Christuskind gehen und es anbeten. Dieses Datum war von mir gezielt gewählt. Christus, diese gemeinsame Mitte, ist der Kraftquell, aus dem all diese Gemeinden entstanden sind. Er ist es, der diese Gemeinschaften fügt und erhält. Bezogen auf die neu entstandenen Gemeinden ist für mich die tätige Teilhabe in den Lebensäußerungen der Kirche Ausdruck der Nachfolge Jesu. Inzwischen gibt es 10 Gemeinden in Deutschland. Das ist eine sehr schöne Entwicklung, da kann ich mich glücklich schätzen, zur richtigen Zeit einen kleinen Impuls gesetzt zu haben, und so ein Geburtshelfer gewesen zu sein für die Jahrestreffen dieser Gemeinden. Sie haben sich den Namen ‚Lesbischwule Gottesdienstgemeinschaften‘ (LSGG) gegeben. Es ist schön für mich zu beobachten, wie viel ermutigende Kraft von diesen Treffen mit bis zu 60 Teilnehmer ausgeht. Ihnen gelingt es, mit Stand und Gottesdienst auf den Kirchen- und Katholikentagen präsent zu sein.“¹³¹³

Wesentlich neben der formalen Vernetzung aller LSGG ist die Feststellung Cramers, Christus sei die Kraftquelle, aus der alle diese Gemeinden entstanden seien. In Bezug auf SC 2 sieht Reiner Kaczynski die Kirche als Abbild des Gottmenschen. In der Liturgie wird das Mysterium Christi (menschlich, göttlich, sichtbar, unsichtbar) gefeiert und sie fördert das übernatürliche Leben der Gläubigen.¹³¹⁴ Die Botschaft Jesu Christi vom Reich Gottes in den Kirchen, in der römisch-katholischen, alt-katholischen oder evangelischen zu erfahren und in seine Nachfolge einzutreten, ist der zentrale Lebensstrom, der alle LSGG auf die Zukunft hin verbindet.

Rückblickend auf die „Gemeinden-Tage“ in Frankfurt erläuterte Marek Mackowiak unter dem Titel „Wir waren einfach da“¹³¹⁵, dass es bei dem damaligen Treffen zunächst darum ging, sich kennen zu lernen, zu sehen, welche Gesichter hinter den verschwisterten Projekten steckten und welche Motivation die anderen dazu angehalten hatten, schwul-lesbische Gottesdienste ins Leben zu rufen. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Gemeinden zeigten sich für Mackowiak in der unterschiedlichen Namensgebung und der Art der Gottesdienstfeier. Während man in Basel auf eine ökumenische Liturgie Wert legt, werden die Gottesdienste in Münster, Stuttgart und Frankfurt nach römisch-katholischem Ritus gefeiert, und man trifft sich auch in katholischen Kirchen. Die Initiativen in Nürnberg und Basel treffen sich jeweils in einem evangelischen Gotteshaus. Allein diejenige in Frankfurt genießt einen offiziellen kirchenrechtlichen Status, nichtsdestoweniger werden die anderen Gemeinden von ihren Kirchenleitungen bewusst wahrgenommen und toleriert.

Mackowiak stellt fest, dass es aufgrund der jeweils unterschiedlichen Entstehungsgeschichte in den Gemeinden noch viele Unterschiede wie Häufigkeit der Gottesdienste und Anzahl der Besucher gibt, diese jedoch aus der regionalen Situation her verständlich seien. Als Gemeinsamkeit benennt er, dass viele Betroffene auf der Suche nach einer kirchlichen Heimat gewesen waren und sie diese letztlich in den jeweiligen Gottesdienstprojekten gefunden hätten: „Hinter allen Gemeinden steckt der Wille, selbst als Subjekt, als Mann oder Frau mit den eigenen Charismen und Problemen – hauptsächlich eben mit dem Charisma und ‚Problem‘ Homosexualität – Kirche zu sein. So schufen sich Schwule und Lesben eine kirchliche Heimat, in der

¹³¹³ In: Q I 4, 3

¹³¹⁴ Vgl. Kaczynski, 2009, 54

¹³¹⁵ Mackowiak, 2002, 79-85

niemand ausgeschlossen wird, jeder und jede sich selbst, wie er oder sie ist, als Subjekt einbringen kann.“¹³¹⁶

Gemeinsam leisten die Gemeinden diakonische Arbeit, wenn auch - so Mackowiak - in unterschiedlichen Formen. Schwerpunkt des diakonischen Handelns war und ist das Thema AIDS und HIV, das bei vielen Schwulen langsam in Vergessenheit zu geraten droht. Für alle LSGG sieht Mackowiak die Notwendigkeit ein, sich mit neuen und für die Kirche teils ungewöhnlichen Themen auseinander zu setzen, was zu veränderten Formen der Spiritualität führt: Bibelgespräche, Themenabende, Ausflüge, Exerzitien oder Einkehrtage erhalten dadurch neue Inhalte und andere Schwerpunkte. Auf diese Weise bringen die fünf Gemeinden eigene Formen der Spiritualität hervor, die sich vorrangig der schwul-lesbischen Kontexte annehmen, ohne allerdings beim Thema Homosexualität stehen zu bleiben. Zeugnis wird laut Mackowiak abgelegt durch das Auftreten als Christen und Christinnen in der Gay Community und als gläubige Schwule und Lesben innerhalb der Kirchen. Und dieses Zeugnis ist produktiv, denn es geht nicht um einen (Selbst-) Ausschluss, sondern um selbstbewusstes, engagiertes und offenes Gestalten innerhalb der Kirchen.

Letztlich stellte Marek Makowiak fest, dass bei jenem ersten Frankfurter Treffen die Begeisterung spürbar gewesen war, die die einzelnen Vertreterinnen und Vertreter an den Tag legten, als sie von ihren Gemeinden sprachen und von sich engagierenden Mitstreitern berichteten. „Diese Begeisterung macht klar, dass hier nicht Projekte vorgestellt, sondern Möglichkeiten einer kirchlichen Heimat lebendig gemacht wurden. Insofern war die Überschrift des Frankfurter Vorbereitungsteams hervorragend gewählt: ‚Gemeinden-Tage‘.“¹³¹⁷ Sowohl das Sich-Kennenlernen und der Austausch bei jenem ersten gemeinsamen Treffen stärkten die PSK-Mitglieder in ihrer Solidarität untereinander wie auch die weitere pastorale und theologische Entwicklung der Gemeinde.

Alle LSGG sind jeweils integraler Bestand der römisch-katholischen, der altkatholischen, der reformierten bzw. der evangelischen Kirche. Gemeinsam ist ihnen die regelmäßige Feier des Gottesdienstes mit ökumenischer Gastfreundschaft, der für jedermann/-frau offen ist, das Gemeinschaftsleben und die Vernetzung mit anderen kirchlichen und schwul-lesbischen Aktivitäten. Zahlreiche homosexuelle Christen teilen ihren Glauben mit anderen Gläubigen an einen Schöpfergott, der sie so geschaffen hat, wie sie sich seit der Geburt vorfinden, auch mit ihrer besonderen sexuellen Identität. Gemeinsam ist ihnen, angesichts ihres Coming outs, die Exodus-erfahrung (Ex 1-15) und die Zusage Jesu: „Ich bin alle Tage bei euch bis Zeit und Welt vollendet sind“ (Mt 28,20). Schwule und Lesben vergegenwärtigen sich dieser Liebe Gottes in ihren Gottesdiensten und Gemeinschaften.

Das zweite Treffen fand vom 11. bis 12. Januar 2003 in der Queergemeinde Münster statt. Mit einem Gottesdienst in der evangelischen Trinitatiskirche zum Thema: „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht“ begann das Treffen. Im Mittelpunkt der Tagung standen Workshops zur Ökumene, Liturgie, zu den Beziehungen zu den Amtskirchen, zum Frauen-Männer-Verhältnis, zu den Gemeindeaktivitäten, Perspektiven für die Vernetzung und ein offener Workshop. Am Samstagvormittag trafen sich VertreterInnen aller Gemeinschaften, um ihren geplanten Stand auf dem ersten ökumenischen Kirchentag in Berlin vorzubereiten, wobei das PSK die Gesamtverantwortung für Vorbereitung, Durchführung und Nacharbeit des gemeinsamen Standes übernahm. Zwischenzeitlich gab es reichlich Gelegenheit zur Auseinandersetzung mit den Tagungsthemen, zum gegenseitigen Kennenlernen und zum persönlichen

¹³¹⁶ Mackowiak, 2002, 82

¹³¹⁷ Mackowiak, 2002, 84

Austausch. In der abschließenden heiligen Messe in der katholischen Kirche St. Sebastian erhielten alle TeilnehmerInnen einen Reisesegen. Die teilnehmenden PSK-Mitglieder nahmen von dieser Tagung viele Anregungen für die weitere eigene Gemeindeentwicklung mit.

Zum dritten Jahrestreffen lud die Gottesdienstinitiative St. Fidelis Stuttgart alle „Lesbischwulen Gottesdienstgemeinschaften“ im deutschsprachigen Raum vom 19. bis 21. März 2004 ein. Zentrale Themen dieser Tagung waren am Samstag: „Marktplatz der Regionen: Was ist gelaufen im letzten Jahr? - Gelungenes, - Schwieriges, - Auswirkungen des Papiers der Kongregation für die Glaubenslehre: Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen.“¹³¹⁸ Am Ende des Tages gab es eine spirituelle bzw. körperliche Entspannungsübung. Weitere Themen des Wochenendes waren: „LSGG als Stein des Anstoßes!? Thesen zu unserem Selbstverständnis: Gottesdienst-Initiative und / oder Queer-Gemeinde.“ Besprochen wurden daneben die Vorbereitungen zum Katholikentag in Ulm. Nach einer heiligen Messe in der St. Fidelis Kirche am Sonntagabend mit anschließendem geselligen Ausklang verabschiedeten sich die TagungsteilnehmerInnen. Mehrheitlich einigten sich auf diesem Treffen die TagungsteilnehmerInnen auf den gemeinsamen Namen ‚Lesbischwule Gottesdienstgemeinschaften‘ (LSGG) für die vernetzten Gemeinschaften, wobei sich die PSK-Mitglieder für die Bezeichnung „Lesbischwule“ statt „Queer“ stark machten. Als Begründung führten sie an, dass die ehemals diskriminierend verwendeten Adjektive „lesbisch“ und „schwul“ bewußt den Tabubruch der Betroffenen (in der Gesellschaft und in der Kirche) öffentlich macht. Der englische Begriff „Queer“¹³¹⁹ hatte aus Ihrer Sicht nicht die gleiche Breitenwirkung, zumal viele ihn nicht verstehen bzw. nicht zuordnen können. Unterlegene TeilnehmerInnen respektierten diesen gemeinsamen Namen, obgleich sie für sich selbst die Bezeichnungen „Queergemeinde“ und „Queergottesdienst“ favorisierten, weil unter dem Begriff „Queer“ sich alle wiederfänden: Schwule, Lesben, Transgender und Menschen, die von den traditionellen Pfarreien nicht erreicht werden. Obgleich auch von den Münsteraner schwulen Theologen der Arbeitsgemeinschaft ‚Schwule Theologie‘ diese Bezeichnung für die Gemeinden für besser erachteten, übernahmen sie selbst nicht die Bezeichnung „Queer-Theologie“ für ihre wissenschaftliche Arbeit, wie Hedi Porsch von der Nürnberger Initiative „Queergottesdienst“ treffend bemerkte.¹³²⁰

Das Projekt „Queergottesdienst“ München lud zum 4. LSGG-Jahrestreffen vom 8. bis 10. April 2005 unter dem Motto: „Obwohl es so viele waren, zerriss das Netz nicht“ (Joh 21.11) ein. Im Gemeindezentrum St. Stefan in München-Neuperlach stand auf der gesamten Tagung der Vernetzungsgedanke im Vordergrund, u.a. zum Thema: „Wie können wir von unseren jeweiligen Erfahrungen profitieren, wie können wir uns noch besser als bisher austauschen...?“ Nach der Vorstellung der einzelnen LSGG gab es verschiedene Workshops über Vernetzungsaspekte, Gottesdienstgestaltung

¹³¹⁸ Vgl. Kongregation für die Glaubenslehre: „Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaft zwischen homosexuellen Personen“, Reihe „Verlautbarungen des Päpstlichen Stuhls Nr. 162“, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2003, Nr. 7;

¹³¹⁹ Der engl. Begriff „Queer“ taucht seit den 1990er Jahren vor allem in politischen Gruppen und akademischen Zirkeln auf. Das Wort „Queer“ bedeutet u.a. „fragwürdig“, „sonderbar“ oder „Falschgeld“ und dient im angelsächsischen Raum hauptsächlich als Schimpfwort gegen alle, die den Normen gesellschaftlicher und sexueller Normen nicht entsprechen. Vgl. Corinna Genschel u.a. 2001, 7f. In: Annamaria Jagose: Queer Theory. Eine Einführung, Berlin 2001

¹³²⁰ Porsch, 2008, 85-103

und kreative Bibelarbeit. Einige TeilnehmerInnen verbesserten mit Feldenkreis-Übungen ihre Körperwahrnehmung oder trafen sich, um im gemeinsamen Chor zu singen. Ihre Lieder bereicherten die heilige Messe, die unter dem Tagungsthema stand. Mit anschließender Begegnung zwischen Tagungsteilnehmern und GottesdienstteilnehmerInnen endete das Jahrestreffen, bei dem sich die Aachener „Queer-Gemeinde“ als neues Mitglied der LSGG vorstellte.

Für das 5. Jahrestreffen der LSGG 2006 war die „Lesbische und Schwule Basiskirche Basel, Ökumenische Gemeinde für alle“ Gastgeber vom 17. bis 19. März 2006 zum Thema: „Queer-Gemeinden-Tage. „Wo zwei oder drei in meinem Namen in Gemeinschaft zusammengekommen, bin ich mitten unter Ihnen“ (Mt 18,20)“ Zu folgenden Themen gab es fünf Workshops: Auftritt auf dem Katholikentag 2006 in Saarbrücken, Optisches Erscheinungsbild der LSGG (Website, Flyer, Logo), Wirkung und Erscheinung der LSGG nach Aussen, Spiritualität in unseren Gemeinden. Erstmals stand die Struktur und die Vernetzung der Gottesdienstgemeinschaften als Thema im Vordergrund, so dass von den 29 TeilnehmerInnen aus 7 Gottesdienstgemeinden ein Grundsatzpapier, ein Konzept der LSGG für die nächsten Jahrestagungen erarbeitet werden sollte. Mit einem feierlichen ökumenischen Gottesdienst in der Elisabethenkirche am Sonntagabend endete das Jahrestreffen.

Die erfolgreiche Gründung von LSGG seit den 1990er Jahren in den römisch-katholischen Bistümern Deutschlands ist nicht vom Himmel gefallen, sondern hat wichtige ausländische Vorbilder vor allem in den USA, deren Entwicklung hier kurz benannt werden soll:

1969 entstand die in den Vereinigten Staaten bis heute wichtigste römisch-katholische, schwul-lesbische Organisation ‚Dignity‘. Mit Unterstützung vieler Priester seines Bistums lud Father Patrick X. Nidorf, ein Augustinermönch, zu einem ersten Treffen katholischer Homosexueller nach San Diego ein. Schon ein Jahr später (1970) entstand ein Grundsatzpapier. Der Name Dignity sollte das spirituelle und sexuelle Leben der Betroffenen würdigen.¹³²¹ Für viele schwule und lesbische Katholiken in den USA wurde Dignity zu einer wichtigen spirituellen Gemeinschaft. Lesbische und schwule GottesdienstteilnehmerInnen feiern bis heute in zahlreichen Städten der USA regelmäßig die heilige Messe. Zur Begründung sagt John McNeill: „Viele in der Homosexuellenbewegung sagten, wir seien töricht zu glauben, dass die Kirche gegenüber Schwulen und Lesben jemals irgend etwas anderes sein könnte als homophob und repressiv. Und viele in den Kirchen sagten, wir seien töricht zu glauben, dass Gott seine/ihre Gegenwart gerade uns Ausgestoßenen offenbaren würde. Und dennoch vertrauten wir darauf, dass Jesus sein Wort hält: ‚Denn, wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen‘ [Mt 18,20] Wir beschlossen, auf Gott zu setzen.“¹³²²

Ein 1968 von Tory Perry in Los Angeles gegründeter Hauskreis von schwulen Christen sollte sich bald zur Metropolitan Community Church (MCC) entwickeln, „der ersten Kirche nicht nur für Lesben und Schwule“ (Kap. 6.2).¹³²³ Neben christlich

¹³²¹ Siehe: <http://www.dignityusa.org/nidorf> (abgerufen am 24.08.2011)

¹³²² McNeill, John J.: Sie küsstest dich und weinten...“ Homosexuelle Frauen und Männer gehen ihren spirituellen Weg. München 1993, 174

¹³²³ In: Metropolitan Community Church Cologne : eine andere Kirche...?, Flyer am Stand der MCC in der Agora auf dem ersten Ökumenischen Kirchentag vom 28.05. bis 01.06.2003 in Berlin. Siehe auch folgende Autobiographien von Troy Perry: The Lord is my Shepherd and He knows I'm gay, The Autobiography of The Reverent Toy D. Perry. As told to Charles L. Lucas, Austin (Texas) 1987 und Reverend Troy D. Perry/Thomas L.P. Swicegood: Don't be afraid anymore. The Story of

orientierten schwul-lesbischen Gottesdienstgemeinschaften entstand 1973 eine „Gay Synagogue“ Gemeinde in New York.¹³²⁴

Auch im benachbarten Frankreich entstanden Räume, wo Lesben und Schwule mit ihren FreundInnen Gottesdienst feiern, wie die 1972 von Abbé Max Lionnet und Gérard de la Mauvinière gegründete Vereinigung homosexueller Christen mit dem Namen „David et Jonathan“, die vorwiegend aus katholischen Mitgliedern besteht und in fast allen größeren Städten des Landes vertreten ist. Damals stellte die Kirche Saint Germain de Prés bei Paris den schwulen Katholiken einen kleinen Saal zur Verfügung. Seit 1973 erscheint unter gleichem Namen eine Zeitschrift¹³²⁵. Mit der Gründung traten erstmals schwule Männer in der französischen kirchlichen Öffentlichkeit auf. Sie ist nur eine unter anderen christlichen Befreiungsbewegungen in Frankreich.¹³²⁶ Zu den theoretischen Grundlagen von „David et Jonathan“ verweist Christian Modehn auf die befreiungstheologischen, schwulen Autoren John McNeill und Guy Ménard. Mit der biblischen Namensbezeichnung (vgl. 2 Sam 1,26) wollten die Sprecher darauf verweisen, dass aus ihrer Sicht die Liebe zweier Menschen nicht nur in der ehelichen Gemeinschaft ihr Bild findet. Christian Modehn vermutet, dass die Wahl dieses Titels wohl andeuten soll, dass diese „andere Form“ der Liebe auch in der Geschichte Gottes mit den Menschen ihren Platz hat.¹³²⁷ Ziele dieser schwulen Vereinigung sind die Selbstannahme, die Entwicklung zu einer wirklichen Liebesfähigkeit und die Schaffung einer Gemeinschaft unter den betroffenen Gläubigen, nachdem sie Wege aus ihrem Versteck vor der gesellschaftlichen und kirchlichen Verachtung und Erniedrigung gefunden haben.

Auf Auslandsreisen nahmen PSK-MitgliederInnen manchmal Kontakt zu den heimischen schwul-lesbischen Communities auf. Auch von schwul-lesbischen Gottesdienstgemeinden berichteten einzelne GottesdienstteilnehmerInnen; Gertrud A. erzählte ausführlich von ihren Erfahrungen in zwei Dignity-Gemeinden in den USA.

Gertrud A.: „Dignity-Gemeinden gibt es in fast allen Staaten der USA. Meistens wird bei Dignity im Sonntagsgottesdienst nicht das alte Liedgut gesungen, sondern sehr viele neuzeitliche Lieder, die von den Benediktinern mit entsprechenden biblischen Texten komponiert wurden. In meiner Gemeinde bei Dignity in Arlington haben die Priester das Hochgebet gestaltet. Texte und Fürbitten kamen spontan von den GottesdienstbesucherInnen. Gemeindemitglieder haben den Gottesdienst vorbereitet und organisiert. Die Dekoration des Liturgieraumes in der Kirche, die Texte und die Lieder haben alle selber ausgesucht und gestaltet. Einer hatte auch die Aufgabe, die Priester zu den verschiedenen Terminen einzuladen. Es standen acht katholische Priester zur Auswahl, die sich dann abwechselten und Gottesdienst feierten. Jemand anderes hatte die Aufgabe, alle, die zum Gottesdienst kommen, sehr persönlich zu begrüßen und Neuankömmlingen das Gefühl des Willkommens zu geben. Eine andere Person hatte dafür zu sorgen, dass es nach dem Gottesdienst etwas zu Knabbern und zu Trinken gab. Die Gemeinde sollte sich nicht nach dem Gottesdienst auflösen, sondern noch zum persönlichen Austausch zusammenbleiben.

Reverend Troy Perry and the Metropolitan Community Churches. New York 1990

¹³²⁴ Siehe:<http://cbst.org/> (abgerufen am 24.08.2011) und Moshe Shokeid: A Gay Synagogue in New York. New York 1995

¹³²⁵ Modehn, Christian: Nicht länger bereit, sich zu verstecken. David und Jonathan, Vereinigung homosexueller Christen in Frankreich. In: Albus, Michael (Hg.): Die Welt ist voller Hoffnung. Mainz 1984, 110-116

¹³²⁶ Vgl. Modehn, 1984, 109f

¹³²⁷ Das Verhältnis David zu Jonathan hat Michael Brinkschröder in seiner Dissertation näher beschrieben. Vgl. Brinkschröder, 2003, 180f.

In Nord-Virginia traf man sich jeden Samstagabend zur Heiligen Messe. Es waren anfangs nur etwa 12 Personen, die sich im Laufe der drei bis vier Jahre, in denen ich dabei war, auf 35 GottesdienstbesucherInnen vergrößerte. Nur über eine Brücke verbunden gelangt man von Arlington nach Washington, wo es eine große Dignitygemeinde von über 300 GottesdienstbesucherInnen gibt. Unter den überwiegend schwulen Männern dort gab es etwa 35 Frauen, die sporadisch zum Gottesdienst kamen. Es gab jeden Sonntag zwei Gottesdienste: einen um 15.30 Uhr und einen um 18.00 Uhr. Sie haben in einer anglikanischen Kirche die Eucharistiefeier gehalten, was typisch ist in den USA. Sie konnten sich wegen eines römischen Verbots nicht in katholischen Kirchen treffen, sondern haben sich dann bei Schwesterkirchen eingemietet. In Arlington ist Dignity bei der Presbyterian Church in einer kleinen Kapelle untergekommen.

1986 hat Rom einen Brief an die Konferenz der US-amerikanischen Bischöfe geschickt. Es wurde plötzlich nicht mehr erlaubt, dass sich Lesben und Schwule in einer katholischen Kirche treffen konnten. Dignity wollte bewusst katholisch bleiben. Es waren katholische Lesben und Schwule, die als katholische Christen Eucharistie feiern wollten. Man hatte immer Eucharistiefeiern mit Priestern gehabt, kaum mal ohne Priester. Das gab es schon mal, aber das war wirklich die große Ausnahme gewesen. Die Rolle der Priester war sehr unterschiedlich, manche waren Mitglieder, manche waren Gäste, die von außerhalb kamen und die Gemeinde unterstützen wollten. Es hatte mir gut getan, in der Dignitygemeinde aktiv mitzuarbeiten. Ich war in dieser Zeit sozusagen Vizepräsidentin dieser Gemeinde in Arlington.¹³²⁸

Für PSK-Mitglieder sind diese Berichte von hohem Wert, da sie erkennen, dass bereits seit einigen Jahrzehnten trotz Restriktionen seitens der Amtskirchen schwul-lesbische Gottesdienste gefeiert werden. Aus dieser Erkenntnis kann Zuversicht und Hoffnung erwachsen, sollten sich die Rahmenbedingungen für die schwul-lesbischen Gottesdienstgemeinschaften in der Zukunft verschlechtern, wenn z.B. Bistumsleitungen in Deutschland, Homosexuellen die Nutzung von Kirchen- und Gemeinderäumen untersagen sollten, was erfreulicherweise bis heute noch in keinem Bistum eingetreten ist. Letztlich bleibt die Frage, ob die verbliebenen PSK-Mitglieder dann die Kraft haben werden, weiterhin einen katholischen Gottesdienst mit ihren verbündeten Priestern zu organisieren und zu feiern. Der Autor erlebte 1987 bei seinem Besuch der Dignity-Gemeinde in New York einen Gottesdienst in einer Turnhalle, weil die Bistumsleitung die Nutzung einer katholischen Kirche untersagt hatte. Dieser Ort war statt dem Angebot einer befreundeten Gastkirche für ihre Gottesdienste von der Dignity-Gemeinde bewusst gewählt, weil sie die katholische Amtskirche nicht aus ihrer Verantwortung entlassen wollte, ihnen wieder eine römisch-katholische Kirche für ihre Eucharistiefeiern zu Verfügung zu stellen.

Es sollte nicht vergessen werden, dass Karlheinz Ungerer bereits in den 1960er Jahren in Deutschland Homophilenseelsorge betrieb und den Wunsch äußerte, homophile Partnerschaften einzusegnen.¹³²⁹ Auch in den 1970er Jahren wollten schwule Christen ihrem Glauben öffentlichen Ausdruck verleihen.¹³³⁰ Zum evangelischen Kirchentag im Juni 1977 gründete sich die ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK), die sich in der Folge als eingetragener Verein

¹³²⁸ In: Q I 1, 2f.

¹³²⁹ Wagner, Thomas: Neue Perspektiven in der Homophilenpastoral. Theologische Freiarbeit bei Prof. P. Ludwig Bertsch SJ an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen Frankfurt am Main 1978, 74

¹³³⁰ Ebd. S. 68 f.

organisierte.¹³³¹ In ihrem Flyer „Positionen, Ziele und Aktivitäten“ heißt es u.a.: „Lebensformen unterschiedlicher Art sind offen für ein gelingendes Leben in dieser Gemeinschaft. Homosexuelles und heterosexuelles Empfinden und Verhalten sind darin gleichwertige Ausprägung der einen menschlichen Sexualität. Sie verdienen gleichen Respekt. Die HuK arbeitet deshalb an einem Abbau von Diskriminierung. Sie fordert die volle Teilhabe von Lesben und Schwulen am kirchlichen und gesellschaftlichen Leben.“¹³³² So weist Reiner Kaczynski bezogen auf SC 14 darauf hin, dass jeder Getaufte von seinem Recht Gebrauch machen sollte, voll bewusst und tätig in der Gemeinde als Subjekt zu wirken, da die im Gottesdienst Versammelten als Volk Gottes das auserwählte Geschlecht, das königliches Priestertum (1 Petr. 2,9. und 2 Petr. 4-5) seien.¹³³³

Mit diesem historischen Hintergrund wundert es nicht, dass gut 25 Jahre nach dem Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils schwule Männer mit ihren FreundInnen in Frankfurt damit begonnen haben, sonntäglich in der katholischen Pfarrkirche Maria Hilf Gottesdienst zu feiern.

Nachfolgend seien hier einige Aspekte zum theologischen Hintergrund der LSGG genannt. Das Konzil hat den Begriff ‚Communio‘ auf seine anfängliche Bedeutung zurückgeführt und die in den Auffassungen der Kirche als Volk Gottes und Leib Christi vorhandenen Spannungspole wiederhergestellt.¹³³⁴ Vor allem die dogmatische Konstitution über die Kirche ‚Lumen gentium‘ (LG) beschreibt das Wesen der Kirche als Communio. Das Volk Gottes strukturiert sich nicht zuerst vom Amt her, sondern von der Würde und der Berufung aller Gläubigen zum gemeinsamen Priestertum, welches sich wie das ‚Priestertum des Dienstes‘ vom einen Priestertum Christi ableitet (LG 10). Die Berufung zum gemeinsamen Priestertum befähigt fernerhin alle Gläubigen zur Teilhabe am prophetischen, priesterlichen und in der Liebe tätigen Dienst Christi. Diese Teilhabe verwirklicht sich in der Wahrnehmung der Charismen und in der aktiven Beteiligung an den unterschiedlichen Diensten der Kirche (LG 12). In Einheit mit der himmlischen Kirche steht die Gemeinschaft der Gläubigen als pilgerndes Gottesvolk in der Geschichte und ist – unter der Maßgabe der Vergänglichkeit – noch unterwegs zu ihrer Vollendung, auf die sie als Sakrament der Einheit in der und für die Welt wartet (LG 48-51).

Wie Zwerge erscheinen dem Autor die LSGG auf den Schultern von Riesen stehend¹³³⁵ hinsichtlich der Sendung der Laien in der gottesdienstlichen Beteiligung innerhalb der Kirchen. „Riesen“ stehen für die Dienste von Laien in der katholischen Kirche in den Wort-Gottes-Feiern wie in den Eucharistiefeiern und in den Gemeinden

¹³³¹ Wiedemann, Hans-Georg: Predigt zum 25jährigen Jubiläum der HuK in der Emmauskirche, Berlin. In: HuK Info 145 (2002), 14-15

¹³³² HuK (Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche e.V.): Positionen, Ziele, Aktivitäten. Flyer auf dem HuK-Stand im Messezentrum des 95. Deutschen Katholikentages vom 16.06. bis 20.06.2004 in Ulm.

¹³³³ Vgl. Kaczynski, 2009, 79f.

¹³³⁴ Die Ausführungen dieser Aspekte greifen zurück auf Gedanken, die der Autor in seinem Artikel „Wir sind Zwerge auf den Schultern von Riesen. Die Liebe Gottes erwidern. Lesbischwule Gottesdienstgemeinschaften (LSGG)“ entwickelt hat. Schorberger, 2007, 172-177.

¹³³⁵ Dieses Gleichnis bezugte erstmals um 1120 Bernhard von Chartres. Es ist der Versuch, das Verhältnis der jeweils aktuellen Wissenschaft und Kultur zur Tradition und zu den Leistungen früherer Generationen zu bestimmen. Aus der Sicht traditionsbewusster Gelehrter erscheinen deren Vorgänger in vergangenen Epochen als Riesen und sie selbst als Zwerge. Die Zwerge profitieren von den Pionierleistungen der Vergangenheit.

Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Zwerge_auf_den_Schultern_von_Riesen. (Abgerufen am 06.02.2011)

wie seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil üblich (Lektorendienst, Auslegung der biblischen Texte, KommunionhelferInnen, Beauftragte für Wort-Gottes-Feiern, Kommunion- und Firmkatechese von Laien u.a.m.), die vielseitige Früchte tragen, während die Gemeindegottesdienste in der evangelischen Kirche überwiegend durch die Rolle von Pfarrerinnen und Pfarrer als LeiterInnen des Gottesdienstes in ihrer Struktur getragen werden. Somit wird aus Sicht des Verfassers deutlich, dass die Laien - darunter Lesben und Schwule - teil haben an der ganzen Sendung der katholischen Kirche.

Gemeinsam ist den LSGG bei der Feier des Abendmahles oder der Eucharistie, dass die Gemeinden als Vorsteher des Gottesdienstes einen Pfarrer bzw. Pfarrerin einladen, um damit die Verbundenheit mit der gesamten Kirche zum Ausdruck zu bringen. Nicht nur sie sondern auch PastoralreferentInnen leiten in einzelnen LSGG die Wort-Gottes-Feiern. Allen GottesdienstleiterInnen und –vorstehern gemeinsam ist ihr ehrenamtliches Engagement. Als Verbündete machen sie persönliche Erfahrungen mit Lesben und Schwulen und geben diese in ihren Herkunftsgemeinden, in ihrer beruflichen wie persönlichen Umgebung als MultiplikatorInnen weiter. Aus diesen Gründen war es einer jeden Gemeinschaft wichtig, als Gottesdienstort eine evangelische oder katholische Gemeindekirche zu finden, um damit ihre Integration in die Gesamtkirche zum Ausdruck zu bringen. Bewusst wollte man sich nicht in Einrichtungen der Kategorialseelsorge wie Studenten-, Erwachsenenbildungs- oder geistlichen Häusern der Kirche als LSGG konstituieren.

Erfahrungen der Ausgrenzung und Diskriminierung haben fast alle Lesben und Schwule in ihren Familien, in der Schule, an den Wohnorten und an den Arbeitsstellen erlitten. Als zerstreute homosexuelle Christen haben sie versteckt ihren Glauben oftmals in den Heimatpfarreien gelebt. Georg Terhart machte die Erfahrung, dass Schwule mit ihren Fragen und Themen in den Pfarrgemeinden nicht vorkommen, weil hier nur die heterosexuelle Beziehung und die Lebensform der Familie selbstverständlich thematisiert werden. Er stellt weiter fest, dass es dort für homosexuelle Katholiken aussichtslos sei, die eigene Lebenswirklichkeit zur Sprache zu bringen.¹³³⁶ Daher war ein Grundgedanke der LSGG, Schwule und Lesben an einem Gottesdienstort zusammenzubringen und ihnen „Heimat“ zu geben. Dieses Anliegen der LSGG ist eng mit dem befreiungstheologischen Ansatz schwuler Theologie verbunden. Im Gegensatz zu den klassischen Theologien steht hier eine Parteilichkeit zugunsten der Unterdrückten im Vordergrund. Elizabeth Schüssler-Fiorenza schreibt: „Die Debatte über die Parteilichkeit von Befreiungstheologien und die angebliche Wertfreiheit von akademischen Theologien scheint auf einen theologischen Paradigmenwechsel hinzuweisen. Da die Bibel als Heilige Schrift einerseits ein historisches Buch ist, sie aber andererseits beansprucht, auch für die Christen heute Autorität und Bedeutung zu haben, hat die Theologie verschiedene Paradigmen entwickelt, um die Spannung zwischen dem historischen und dem theologischen Anspruch der Bibel aufzulösen.“¹³³⁷ Die Befreiungstheologien gehen davon aus, dass der Gott der Bibel parteilich auf Seiten der Unterdrückten, Diskriminierten und Gefolterten steht und deren Befreiung will. Theologien, Kirchen und Pfarrgemeinden, die sich auf Jesus Christus berufen, sind in ihrem religiösen Tun kritisch zu hinterfragen, ob sie ein gesellschaftlich angepasstes bürgerliches Leben führen oder sich aus Erkenntnis ihres eigenen Fremdseins mit stigmatisierten Menschen solidarisieren wollen. Die von den verschiedenen LSGG gefundenen

¹³³⁶ Vgl. Terhart, 2002, 80

¹³³⁷ Vgl. Schüssler-Fiorenza, 1988, 92

Pfarrgemeinden leben Lesben und Schwulen gegenüber diese Solidarität in der angebotenen Gastfreundschaft.

Gleich der Befreiung des Volkes Israel aus Ägypten feiern die LSGG ihren Exodus von jeder Form der Unterdrückung und singen dankbar Gott ein Jubellied. „Frauen und Männer lassen sich ein neues Land verheißen und werden herausgeführt aus einem ‚Sklavenhaus‘, in dem sie sich unter Verleugnung des eigenen Lebens eingerichtet hatten“.¹³³⁸ Diese göttliche Berufung vieler Schwuler aus einem unterdrückten Leben kann in eine Neugeburt münden, wie Peter Bürger schreibt: „Im glücklichen Coming out wird ein neuer Mensch geboren. Auch die ganze Welt dieses Menschen wird neu. Das kann als religiöse Offenbarung erfahren werden. Auf jeden Fall hat es jede Menge mit dem zu tun, was in der christlichen Symbolsprache als Taufe oder Neugeburt erscheint. [...] Niemand hat als Theologe die Befreiungserfahrung von Schwulen im Coming out so präzise auszudrücken vermocht, wie es in der Rechtfertigungsbotschaft des homophoben Apostel Paulus von Tarsus zu finden ist. [...] Doch genau dieser ‚schwulenfeindliche‘ Paulus hat mit seiner Frohen Botschaft (Evangelium) jedem Schwulen für sein Coming out etwas Wichtiges zu sagen. Du brauchst Dich nicht mehr selbst zu rechtfertigen, in dem Du etwa ein Gesetz befolgst, dem Du gar nicht entsprechen kannst. Du brauchst keine Vorbedingung zu erfüllen und etwas zu leisten, um richtig zu sein.“¹³³⁹ Viele Lesben und Schwule erfahren in den LSGG Gottes Schöpfung in der Form des Gewollt-Seins, des Angenommen-Seins und des Geliebt-Seins. So schreibt Dorothee Sölle in Bezug auf Gerhard von Rad zu Recht, dass der Exodus vor der Schöpfung entstand.¹³⁴⁰

Aufgrund dieser Erfahrungen engagieren sich zahlreiche Frauen und Männer in den LSGG und ihren Gottesdiensten. Sie sprechen Gott in ihrer Sprache an, loben ihn mit ihren Liedern und zeigen ihre Symbole. Gerade die Chance, in der eigenen Sprache zu Wort zu kommen, erleichtert das Gebet und das Wachsen im Glauben. In dem Gottesdienst der LSGG wird in Begrüßung, Predigt, Fürbitten, Gebete, Friedenskuss und Verabschiedung besonders deutlich, was viele homosexuelle ChristInnen in ihren Kirchen und Gemeinden vermissen, nämlich schwul-lesbische Glaubens-, Lebens- und Liebeserahrungen in die Feier der Liturgie einzubringen und dort zum Klingen kommen zu lassen.¹³⁴¹

Die sonntägliche Gottesdienstfeier der Schwulen und Lesben ist auch Zeichen ihrer Verbundenheit mit allen christlichen Gemeinden auf der Welt, die die sonntägliche Messfeier als österliche Feier begehen. „In ihr gedenkt die Kirche immer wieder des Todes und der Auferstehung Christi. So wird der Sonntag (zusammen mit dem Passionsgedächtnis am Freitag) zum Wochenpascha. Diese Liturgie der Gemeinde lässt sie nicht im schwulen Getto bleiben sondern ist immer Versammlung im Namen Jesu. Das bedeutet zunächst: Es geht in ihr um Jesu Botschaft, um seine ‚Sache‘ (sein ‚Herzenseliegen‘: die Verherrlichung des Vaters und das Heil der Menschen), um seine Person und um sein ‚Geschick‘ – einen Weg durch den Kreuzestod in die Herrlichkeit. Und es geht um seine Bedeutung für unser Leben.“¹³⁴²

In der Kirchenkonstitution wird der besondere Dienst, die spezielle Verantwortung der Laien hervorgehoben: sie sind berufen, „die Kirche an den Stellen und unter den Umständen gegenwärtig und wirksam zu machen, wo sie selbst nur durch sie Salz

¹³³⁸ Bürger, 1996, 52

¹³³⁹ Bürger, 2001, 131f

¹³⁴⁰ Sölle, 1999, 19

¹³⁴¹ Kunze, 2001, 20

¹³⁴² Schneider, 1998, 15

der Erde werden kann“ (LG 33). Weil die Laien dazu durch Christus selbst kraft Taufe und Firmung berufen sind, bedürfen sie nicht zusätzlich eines besonderen Auftrages durch das geistliche Amt. Die Laien können sich in Wahrnehmung ihrer Sendung eigenständig organisieren und zusammenschließen: „Unter Wahrnehmung der gebührenden Beziehung zur kirchlichen Autorität haben die Laien das Recht, Vereinigungen zu gründen und zu leiten, sowie gegründeten beizutreten. Zu vermeiden ist jedoch eine Verzettelung der Kräfte (AA 19).“¹³⁴³ Gerade dies leben die LSGG im Bewusstsein, mit dem ganzen Kirchenvolk eine Pilgergemeinschaft zu bilden.

Der Aachener Bischof Klaus Hemmerle hob kurz vor seinem Tod gerade dieses Prinzip der Communito-Theologie hervor und beschrieb, worauf es ihm in der Weggemeinschaft ankam: „Nicht primär Strukturveränderung, sondern ‚darin und davor geistliche Erneuerung‘, die Vision, dass Gemeinde Gemeinschaft wird und die Ortskirche als Gemeinschaft von Gemeinschaften aus der Kraft ihres Glaubens lebt. Ein Prozess wurde begonnen, der zunächst seinem Ausgangspunkt bei der Kirche als dem ‚pilgernden Gottesvolk‘ nahm: Kirche unterwegs – im Miteinander, den lebendigen Herrn in der Mitte, für die Welt.“¹³⁴⁴ Bischof Hemmerles Überzeugung war es, „dass unterschiedliche Sichtweisen letztlich keine sich ausschließenden Gegensätze bedeuten, sondern Pole derselben Spannung seien. Nicht Trennung, sondern Einheit erschien ihm als das alle Spannungen umgreifende und übersteigende Ziel, das er in der trinitarischen Perichorese (wechselseitige Durchdringung der drei göttlichen Personen in Einheit, Verschiedenheit und Ebenbürtigkeit) vorgebildet fand. Seine sich in der Weggemeinschaft artikulierende Überzeugung war, daß die Gegensätze im Austausch miteinander und aneinander Gestalt gewinnen und so Gemeinschaft des Volkes Gottes werde.“¹³⁴⁵

Somit sind die LSGG die „Zwerge“ mit ihrem eigenständigen, unverzichtbaren Beitrag in den Kirchen auf den Schultern der „Riesen“, der Laienbewegungen der Kirche. Das PSK und die LSGG sind das Salz der Kirche; sie sind sich der Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche (entsprechend der „Würzburger Synode“)¹³⁴⁶ bewusst.

6.5 Europäisches Forum christlicher Lesben- und Schwulengruppen

Lange bevor es zu einer Vernetzung der deutschsprachigen LSGG untereinander kam, ist das PSK seit 1997 auf überregionaler Ebene rechtmäßiges Mitglied im „Europäischen Forum christlicher Lesben- und Schwulengruppen“. Dieses Forum wurde am 12. Juni 1983 in Straßburg gegründet. Als Vereinigung des öffentlichen Rechts ist es in Utrecht, Niederlande registriert, wo sich auch sein Büro befindet. Auf

¹³⁴³ In: Frankfurter Rundschau: Das Salz der Erde. Auszüge aus dem Memorandum zur theologischen und rechtlichen Grundlagen der Laienräte in den katholischen Diözesen Deutschlands. Dokumentation in der Frankfurter Rundschau Nr. 291 v. 14.12.2005

¹³⁴⁴ Vgl. Künzel, 1996, 18

¹³⁴⁵ Vgl. Künzel, 1996, 19

¹³⁴⁶ Hier seien besonders auf die Beschlüsse „6. Die Beteiligung der Laien an der Verkündigung“ und „7. Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche.“ Hingewiesen. <http://dbk.de/schriften/synode/index.html>. (<http://dbk.de/schriften/synode/index.html>). (abgerufen am 6.4.2010). Vgl. Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe. Hrsg. im Auftrag des Präsidiums der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz von L. Bertsch SJ u.a., Freiburg 1977

Antrag können Gruppen, deren homosexuelle Mitglieder sich kirchenpolitisch engagieren, Aufnahme finden. Ziele des Europäischen Forums sind: die Emanzipationsbewegung lesbischer Frauen und schwuler Männer innerhalb der Kirchen fortzuführen und sich gegen Ablehnung und Marginalisierung zu wehren, insbesondere, wenn sie von den Kirchenoberen ausgehen. Weiterhin möchte man erreichen, dass homosexuelle Lebensstile allgemein akzeptiert werden.¹³⁴⁷ Ergänzend benannte das Forum 1999 in Wien als weitere Ziele: In lesbischen / bisexuellen / schwulen / transgender Gemeinschaften den Glauben an Gottes Liebe zu allen Menschen zu bezeugen und eine koordinierte Stimme christlich-europäischer Gruppen gegenüber international tätigen Organisationen zu sein. Jährlich zu Christi Himmelfahrt, jeweils in einem anderen europäischen Staat, trifft sich das Europäische Forum zu seinen Jahreskonferenzen.¹³⁴⁸ In diesem Kapitel soll der Frage nachgegangen werden, was bewegte das PSK als eine kleine Gottesdienstgemeinschaft, in einer solch großen Vereinigung Mitglied zu werden, und was hat beiden Seiten die Mitgliedschaft gebracht?

Der frühere Sprecher des PSK Josef K. erfuhr über die HuK vom Europäischen Forum christlicher Lesben- und Schwulengruppen und nahm an den Jahrestagungen 1995 in Driebergen (Holland) zum Thema: „Einstellungen in der Kirche ändern?“ und 1996 in Oslo zum Thema „Homosexualität als persönliche Herausforderung und der Einsatz für gleiche und einheitliche Rechte in Kirche und Staat“ teil. Beeindruckt war Josef K. von den Vertretern verschiedenster christlicher Lesben- und Schwulengruppen aus Norwegen, Dänemark und Schweden, aus England und Schottland, Frankreich, Spanien, den Niederlanden und Italien, aus Deutschland, Tschechien und der Slowakei, aus Polen und Weißrussland. Er stellte fest dass es viele Möglichkeiten gibt in den schwul-lesbischen Communities aktiv zu sein, und dass man dabei selbstverständlich, selbstbewusst und überzeugt als lesbische Christin, als schwuler Christ den persönlichen Glauben leben kann. Seiner Meinung nach kann jeder Betroffene für sich entscheiden, sich solidarisch zu verhalten und sich im Rahmen seiner Möglichkeiten zu engagieren. Für den Eintritt des PSK in das Europäische Forum werbend schrieb Josef K. über die Tagung in Holland im Gemeindebrief: „Zu dem Thema der Konferenz ‚Changing church attitudes – die Einstellung der Kirchen ändern‘ hielt die lesbisch römisch-katholische Theologin Elizabeth Stuart aus Wales einen beeindruckenden Vortrag. Die offiziellen Vertreter des Weltkirchenrates, der anglikanischen Church of England und der niederländischen altkatholische Kirche waren aufmerksame Zuhörer – da ist in unseren Anliegen ein wichtiger Positionswechsel der Amtsträger; nicht Lehrer, sondern Teilnehmer und Lernender zu sein. Erfahrungsaustausch, Entdeckung gemeinsamer Anliegen, Formulierung von Stellungnahmen zu regionalen Fragen (Bischof Gaillot, Entwicklung in der niederländischen reformierten Kirche), Feiern und Gottesdienst prägten diese intensiven Tage im Blick ‚über den Tellerrand‘. Wir sollten überlegen, ob wir Mitglied des Europäischen Forums werden.“¹³⁴⁹

Mit diesem Bericht informierte Josef K. nicht nur die PSK-Mitglieder sondern machte gleichzeitig die Chancen deutlich, die der Blick über das eigene Bistum, über die deutsche Kirche hinaus mit sich bringen. Das hier angesprochene zentrale Thema der lesbischen Theologin Elizabeth Stuart („Changing church attitudes“) wird Erfolg haben, so sich schwul-lesbische ChristInnen wie bereits o.g. sich selbstbewusst,

¹³⁴⁷ Aus den Statuten des Europäischen Forums christlicher Lesben- und Schwulengruppen vom November 1987

¹³⁴⁸ Vgl. Harrison, 1999, 60

¹³⁴⁹ In: Q B 49, 3

überzeugt und solidarisch zeigen. Auf der anderen Seite berichtete Josef K. von der großen Überraschung des Europäischen Forums, als es hörte, dass es in Deutschland eine katholische schwule Gemeinde gab, die sonntäglich in einer römisch-katholischen Kirche Gottesdienst feiert. Josef K. wünschte sich nach seiner Teilnahme eine Vernetzung zwischen dem Europäischen Forum und dem PSK, damit z.B. die holländischen „Homopastores“¹³⁵⁰ oder die Gruppe „David und Jonathan“ (Kap. 6.3.) aus Frankreich das PSK mit ihren Erfahrungen bereichern könnten. Mit diesen Hinweisen warb er nochmals nachdrücklich um die Mitgliedschaft des PSK beim Europäischen Forum. Seine vorgetragenen Gründe waren überzeugend, doch er war nicht bereit, sich zu erklären, wie weit sein Engagement in den nachfolgenden Jahren für das PSK beim Europäischen Forum gehen sollte.

Es ist eine grundlegende Schwäche ehrenamtlich geleiteter Gruppen, dass gute Ideen und Vorschläge zwar vorgetragen werden, ihre reale Umsetzung aber immer wieder daran scheitert, dass keiner die damit verbundene Arbeit leisten möchte. Josef K.s. wiederholter Vorschlag, über die Mitgliedschaft beim Europäischen Forum am sechsten Gemeindetag¹³⁵¹ abzustimmen, realisierte sich wegen anderer aktuellerer Themen und seines Rücktritts aus dem Sprecheramt nicht. Das Projekt beschloss erst auf der Versammlung am 6. April 1997, Mitglied beim Europäischen Forum zu werden.¹³⁵² Sachliche Gründe wie Solidarität mit christlichen Lesben- und Schwulengruppen gerade in Osteuropa zu üben, theologisches Input zu erhalten und das emanzipatorische Coming out in den Kirchen zu fördern, standen im Vordergrund für die positive Entscheidung neben persönlichen Interessen wie die Freundschaft von Karl Greth zur französischen Gruppe „David und Jonathan“ oder die konstruktiven Erfahrungen von Hubert-Michael R. als Teilnehmer der HuK an den Jahrestagungen des Europäischen Forums. Gegenstimmen, das PSK sei zu klein, um kontinuierlich und verantwortungsvoll mit dem Forum zusammenzuarbeiten, wurden ernst genommen und man hielt fest, dass die Mitgliedschaft nur aufrecht gehalten werden sollte, wenn sich genügend Delegierte unter den PSK-Mitgliedern finden lassen. Auf der Jahrestagung 1997 in Toulouse wurde das PSK Mitglied im Europäischen Forum. 140 TeilnehmerInnen aus 16 Ländern nahmen daran zum Thema: „Lesben und Schwule, Christen, Europäer – Welche Herausforderungen?“ teil. Das Treffen fand im Haus der UNESCO statt. Namhafte und hochrangige Personen unterstützten durch ihre Präsenz das Treffen. Der Antrag des PSK auf Mitgliedschaft wurde von der HuK, von Arie Borgdorff von der Gruppe „Netwerk Verkeerd Verbonden“ aus den Niederlanden und von dem Verein „Lesbische und schwule Basiskirche Basel“ (Kap. 6.5) unterstützt. Karl Greth, Hubert-Michael R. und Reiner M. nahmen für das Projekt als Beobachter teil.¹³⁵³

Karl Greth: „Eine Zeit lang war ich mit Freunden aus der christlichen Homosexuellen-gruppe ‚David und Jonathan‘ in Frankreich verbunden. Als ich hörte, dass noch Leute

¹³⁵⁰ 1980 gründete sich in den Niederlanden die Arbeitsgemeinschaft der katholischen Homo-Pastores. Mitglied kann jede Person werden, die eine Funktion in der Kirche inne hat, d.h. auch TheologiestudentInnen und Mitglieder von Orden und Kongregationen. Ihre Ziele: 1. Begegnung, sich angstfrei, offen bei den Regionaltreffen und bei dem Jahrestreffen zeigen. 2. Studium der befreienden Beiträge schwuler Pastoren zur Erneuerung der kirchlichen Praxis, da die offizielle Sexuallehre der römisch-katholischen Kirche überaus verletzend ist. 3. Aktion: Information in den Dekanaten über Homosexualität und Gespräche mit den Bischöfen über Erneuerung der Pastoralpraxis. Vgl. Post, 1986, 18f.

¹³⁵¹ In: Q B 58, 3

¹³⁵² In: Q F 66, 4

¹³⁵³ In: Q F 67, 3

für die Teilnahme am Europäischen Forum gesucht werden, habe ich gerne zugesagt. Im April 1997 habe ich dann in Toulouse mit Rainer M. und Hubert-Michael R. die Verhandlungen um die Aufnahme von PSK im Europäischen Forum der christlichen Lesben- und Schwulengruppen erfolgreich geführt.“¹³⁵⁴

Mit dem PSK wurden während dieser Tagung weitere fünf Gruppen aus Deutschland und eine aus Prag¹³⁵⁵ aufgenommen. Ein wichtiges Anliegen jenes Jahrestreffens bestand darin, die europäischen Kirchen dazu zu bewegen, beim Kongress des Weltkirchenrates 1998 in Harare (Simbabwe), das Thema Homosexualität wegen der homophoben Aussagen des damaligen Staatschefs Robert Mugabe auf die Tagesordnung zu setzen.¹³⁵⁶ Bis einschließlich 2001 nahm das Paar Piero P. und Andreas S. und ab 2002 das Paar Thomas P. und Thomas H. regelmäßig für das PSK an den Jahrestagungen des Europäischen Forums teil.¹³⁵⁷ Hier zeigt sich, wie wichtig einzelne schwule Paare unter den PSK-Mitgliedern für das dringend notwendige Engagement waren; sie waren Garant für die Kontinuität und Stabilität der internationalen Kontakte.

Welche Vorteile und welche Grenzen die Mitgliedschaft beim Europäischen Forum brachten, sei hier exemplarisch an den Jahrestagungen 1998 in Arnoldshain/Frankfurt am Main, 2004 in Stockholm und 2006 in Riga/Lettland wiedergegeben.

Ein Jahr nach der begonnenen Mitgliedschaft des PSK fand die Jahrestagung 1998 in Deutschland, in der evangelischen Akademie Arnoldshain/Taunus und in Frankfurt am Main zum Thema: „Solidarität, Gerechtigkeit und Freiheit für Lesben und Schwule“ statt. Hierzu hatten die Regionalgruppe der HuK, Labrystheia und das PSK eingeladen. 120 Teilnehmer aus 16 Ländern folgten am ersten Abend einem Vortrag von Claudia Roth zum Thema „Lesben und Schwule unter europäischem Recht in der EU“. Sie berichtete, dass im Amsterdamer Vertrag von 1997 sich die EU-Mitgliedsländer auf die Entdiskriminierung von Lesben und Schwulen geeinigt hatten, jedoch hätten die Kirchen das Sonderrecht erhalten, in ihren Arbeitsbereichen, Lesben und Schwule nach ihren (diskriminierenden) kirchenrechtlichen Vorgaben zu behandeln. Ein ebenso negativer und widersprüchlicher Aspekt sei der Umstand, dass alle europäischen Staaten mit Ausnahme Dänemarks verfolgten Homosexuellen das Asylrecht verweigern trotz der staatlichen Bemühungen, den Bürgerrechten Homosexueller Geltung zu verschaffen. Claudia Roth appellierte an die damalige Bundesregierung, sich 1999 im Rahmen ihrer EU-Präsidentschaft für die Rechte von Schwulen und Lesben in der Gemeinschaft einzusetzen. Provokant und kritisch referierte Herta Leistner zum Thema: „Lesben und Schwule in europäischen Kirchen – Bündnisse und Visionen zur Befreiung“. Im Gegensatz zur Situation in der katholischen Kirche sah sie in der evangelischen Kirche eine positiv veränderte ethische Bewertung des Phänomens der Homosexualität. Das Verhältnis zwischen Lesben und Schwulen sah sie als verkrampft an. Ihre Angleichung sah sie nur als

¹³⁵⁴ In: Q I 11, 1

¹³⁵⁵ Siehe unter Logos Praha <http://logos.gl.cz>. (abgerufen am 13.03.2010)

¹³⁵⁶ Vgl. Raschke, 1997, 5

¹³⁵⁷ Themen der Jahrestagungen des Europäischen Forums christlicher Lesben- und Schwulengruppen von 1998 bis 2006: „Die Situation der Schwulen und Lesben im Recht der EU“, Arnoldshain/Frankfurt am Main 1998; „Under the rainbow, gay and lesbian culture“ in Wien 1999; „Dialog von Lesben und Schwulen mit den Kirchen“ in Edingburgh 2000; „Einheit in Verschiedenheit“ in Warschau 2001; „Struggle and contemplation – Kampf und Nachdenken“ in Basel 2002; „Living in Commitments – Leben in Beziehungen“ in den Niederlanden 2003; „Paths to openness – Wege zur Offenheit“ in Stockholm 2004; „Respekt für die Liebe von Lesben und Schwulen“ in Oslo 2005; „Kontaktpflege zu Osteuropa“ in Riga 2006.

möglich an, wenn die Rolle der Frau in Theologie und Kirche von Grund auf neu bewertet würde.¹³⁵⁸

Neben diesem akademischen Programm fand ein Empfang im Römer, dem Frankfurter Rathaus, und eine Stadtführung am Freitagnachmittag statt. Darüber hinaus gab es einen ökumenischer Gottesdienst in der Heilig-Geist-Kirche, an der die damalige Frankfurter Pröpstin Helga Trösken, der altkatholische Pfarrer Ulrich Katzenbach und der Stadtdekan Raban Tilmann teilnahmen. Sehr diplomatisch vermieden die Liturgen die Wörter ‚schwul‘ und ‚lesbisch‘, was zu kontroversen Diskussionen unter den Teilnehmern führte. Während die einen Verständnis signalisierten, fragten sich die anderen, ob das Vorbereitungsteam die richtigen Liturgen eingeladen bzw. überhaupt Minimalerwartungen an sie gestellt hätten. Zu recht ist die Kritik an die einladenden Gruppen gerichtet worden, einschließlich des PSK, das in sträflicher Weise gegen die eigenen, befreiungstheologischen Grundanliegen verstieß, als es duldete, dass die GottesdienstteilnehmerInnen bzw. Kongressteilnehmer in den Ansprachen nicht als homosexuelle Menschen benannt worden waren, vielmehr dieser Umstand tabuisiert wurde.

Als neues Mitglied des Forums wurde damals die deutsche, von Lesben gegründete Gruppe „Maria und Martha“¹³⁵⁹ aufgenommen. Man beschloss, dass das Forum auch für Transsexuelle offen sein sollte. Am Sonntagnachmittag ging das Forum mit einem mehrsprachig gefeierten Gottesdienst zu Ende. Zum Umgang mit dem Abendmahl schrieb Piero P.: „Von dem Brot, das bei diesem Gottesdienst dargebracht wurde, fand ein Stück den Weg in unseren Gemeindegottesdienst, an dem auch Gäste des Forums teilnahmen. Somit wurde die ganze Gemeinde durch das Teilen des Brotes in das Geschehnis mit eingebunden.“¹³⁶⁰ Durch die gemeinsame Eucharistiefeier, in ihrer besonderen liturgischen Gestaltung und Spiritualität, erlebten die TeilnehmerInnen des Europäischen Forums wie durch das Frankfurter Projekt eine Communio-Gemeinschaft von Lesben und Schwulen in der römisch-katholischen Kirche Realität geworden ist. Das PSK erlebte seinerseits durch jene gemeinsame Feier hautnah wie es symbolisch mit allen christlichen lesbisch-schwulen Netzwerkgruppen nicht nur aus Europa verbunden war.

Von der Jahrestagung des Europäischen Forums 2004 in Stockholm zum Thema „Paths to openness“ („Wege zur Offenheit“) berichteten die Delegierten des PSK auf dem Gemeindeforum im Juli, die Stockholmer Bischöfin Caroline Krook habe wie selbstverständlich am Kongress teilgenommen und die gute Zusammenarbeit mit dem Europäischen Forum gelobt, von der beide Seiten profitierten. Unter den 35 Mitgliedsgruppen waren auch VertreterInnen aus Island, Russland, Finnland, Uganda und Serbien-Montenegro. Die 12 deutschen TeilnehmerInnen gehörten neben dem PSK der HuK, Labrystheia, Maria und Martha und der AG Schwule Theologie an. Ein wichtiges Thema der Tagung war die Segnung lesbischer und schwuler Partnerschaften, die in den offiziellen Gremien der lutherischen Kirche Schwedens bei einer Abstimmung auf 75 % Zustimmung gestoßen war.¹³⁶¹

¹³⁵⁸ Michael Vitzewitz' Bericht von dieser Tagung im Newsletter Nr. 29 zu Ostern 1999 des „European Forum of Lesbian and Gay Christian Groups“ Kirkeveien 87, Oslo, N-0361, Norway (Hg.)

¹³⁵⁹ Das Netzwerk „Maria und Martha“ (MuM) ist ein ökumenischer Zusammenschluss von Lesben und deren Partnerinnen, die von kirchlichen Arbeitgebern (finanziell) abhängig sind. MuM will Lesben in der Kirche glücklich sehen, den betroffenen Frauen einen Schutzraum bieten, eine Änderung des kirchlichen Verständnisses von lesbischer Liebe aktiv in Gang setzen, Lesben in ihrer Lebenswelt stärken und der Vereinzelung entgegenwirken. Vgl. <http://www.maria-und-martha.de/> (abgerufen am 12.02.2011)

¹³⁶⁰ In: Q B 74, 2

¹³⁶¹ In: Q B 110, 1

Hinweise von TagungsteilnehmerInnen, dass der Schweizer katholische Frauenbund die rechtlich eingetragene gleichgeschlechtliche Partnerschaft befürwortet habe und im Bistum Baselland Partnerschaftsgottesdienste in katholischen Kirchen stattfinden dürften, stärkte das Bewusstsein der PSK-Mitglieder für ihre ausgeübte unterstützende Gemeindepraxis homosexuellen Paaren gegenüber. Der Resolution des Kongresses zu lesbisch-schwulen Christen in der Kirche stimmte nach kurzer Diskussion das PSK auf diesem Forum einstimmig zu.¹³⁶² Damit bekannte sich das PSK zum Weg der Emanzipation für homosexuelle Katholiken, d.h. zum offenen und selbstbewussten Auftreten in der kirchlichen Öffentlichkeit, wissend, dass diese befreiungstheologische Haltung traditionell eingestellte Betroffene nicht erreicht, die weiterhin viel lieber unauffällig die Gottesdienste in ihren Heimatpfarreien besuchen wollen. Als ein weiteres Zeugnis der Offenheit emanzipierter homosexueller Gläubiger stellte Randi Solberg als Herausgeberin ein Lese- und Arbeitsbuch: „Let our voices be heard – christian lesbians in Europe telling their stories“¹³⁶³ vor. Alle diese hoffnungsvollen Nachrichten der europäischen christlichen Netzwerkgruppen erreichen über die Jahrestagungen die PSK-Gemeinschaft und werden zu Kraftquellen, die die Gemeindegarbeit beflügeln und zur Solidarität mit verschwisterten Gruppen, insbesondere aus Osteuropa, ermutigen.

Der Schwerpunkt der Jahrestagung 2006 in Riga (Lettland) war die Stärkung der Kontakte des Europäischen Forums nach Osteuropa. Dazu gehörte es auch, christliche Gruppen aus Ungarn, Rumänien und Lettland neu in das Forum aufzunehmen. Reinhold Weicker von der HuK berichtete, dass die Wahl Rigas als Tagungsort für die Jahreskonferenz kirchenpolitisch motiviert gewesen war, um ein Zeichen zu setzen, da in mehreren Staaten Osteuropas eine brisante Mischung aus politischem Rechtspopulismus, religiösem Fundamentalismus (orthodoxer, römisch-katholischer und evangelikaler), gepaart mit aggressiv geäußerten, homophoben Vorurteilen, das Leben Betroffener massiv einschränkt und der Ausbreitung von AIDS Vorschub leistet.¹³⁶⁴ In Riga hatte sich um einen ehemaligen lutherischen Pfarrer, dem wegen seines Schwulseins gekündigt worden war, eine kleine christliche Gruppe zusammengefunden. Den KongressteilnehmerInnen (Repräsentanten von 40 Mitgliedsgruppen) zeigten die lettischen Gastgeber einen Videofilm vom CSD 2005 in der Hauptstadt. Gegen den Willen konservativer Politiker, unter ihnen der Ministerpräsident, der mit der Begründung, eine Parade sexueller Minderheiten neben dem Dom könne nicht akzeptiert werden, weil der lettische Staat auf christlichen Werten basiere, erlaubte ein Gericht die geplante Demonstration, die dann von hasserfüllten Gegendemonstranten, die Kreuze und Heiligenbilder in den Händen hielten, gestört wurde. Trotz der Gefahr, von den Ordnungskräften nicht in ihrer körperlichen Unversehrtheit geschützt zu werden, waren die christlichen Teilnehmer der Demonstration stolz, sich als Lesben und Schwule in aller Öffentlichkeit zu zeigen. Wie gefährdet die Mitglieder der kleinen christlichen Lesben- und Schwulengruppe in Riga jedoch waren, zeigte sich daran, dass die Kirche den Abschlussgottesdienst am Ende der Jahrestagung zum Schutz seiner BesucherInnen nicht offiziell im Vorfeld bekannt

¹³⁶² In: Q F 107, 4

¹³⁶³ Solberg, 2004

¹³⁶⁴ Hinsichtlich des geplanten CSD im Mai 2006 in Moskau sagte der Patriarch der Russisch Orthodoxen Kirche, dass Demonstrationen Homosexueller Kampagnen seien, um die russische Nation zu pervertieren. Ein jüdischer Rabbiner bezeichnete Schwule als sexuelle Perverse. Darin seien sich die Gläubigen aller Religionen in Russland einig. Mufti Talgat Tadschuddin, einer der führenden Muslime Russlands, rief dazu auf, Schwule zu verprügeln und zu töten, da deren Verhalten zum Ende der menschlichen Rasse führe. Vgl. Jetz, 2006

gab.¹³⁶⁵ Ergänzend zum Bericht aus Riga wies Karl Greth im PSK-Gemeindeforum auf osteuropäische Besucher der PSK-Gottesdienste hin und fragte an: „Wer vom PSK hält mit ihnen Kontakt?“ Er selbst sei bereit, diese Kontakte zu pflegen.¹³⁶⁶ Es zeigte sich jedoch rasch, dass er trotz seiner Bereitschaft mit dieser Aufgabe überfordert war. Allein manche Fürbitte im Gottesdienst und Kollekte, die dazu dienen sollte, einem Osteuropäer die Teilnahme an den Jahrestagungen des Europäischen Forums finanziell zu ermöglichen, blieben als geistiges Band und Zeichen der Solidarität des PSK zu christlichen, verschwisterten osteuropäischen Gruppen bestehen. Deutlich und schmerzhaft werden hier die Grenzen des Engagements der kleinen katholischen schwulen Gottesdienstgemeinde sichtbar. Als positiver Aspekt ist auf der anderen Seite festzuhalten, dass ohne die Mitgliedschaft im Europäischen Forum das PSK keine Kontakte nach Osteuropa hergestellt hätte und ein wichtiger Blick über den eigenen Tellerrand hinaus unterblieben wäre.

Die Themen, Kontakte, Ziele, das Engagement des Europäischen Forums gaben stets wertvolle Anregungen für Diskussionen und die Gemeindefarbeit innerhalb des PSK: So griffen bei verschiedenen Veranstaltungen in Frankfurt PSK-Mitglieder diese auf. Die beiden Delegierten des PSK bekamen durch die Teilnahme an den Jahrestagungen wichtige Informationen aus der dem Forum verbündeten „International Lesbian und Gay Association“ (ILGA).¹³⁶⁷ Wachsam verfolgten sie die Haltung der katholischen Kirche, wenn es um die Rechte von Schwulen und Lesben auf internationaler Ebene ging. Bemühungen der ILGA, des LSVD und der brasilianischen Regierung, 2003 für Lesben und Schwule einen Beraterstatus in der UNO zu erhalten, wurden vom Vatikan, von der Organisation der islamischen Konferenz (OIC) und christlich-fundamentalistischen US-Evangelikalen verhindert.¹³⁶⁸ Dennoch gelang es 2007 gegen diese religiöse Allianz den Homosexuellen-Organisationen ILGA, LSVD und Dänemarks Nationalem Schwulen- und Lesbenverein LBL auf ihren erneuten Antrag hin, einen Beraterstatus zu erlangen – mit der Zustimmung von 21 Staaten und bei 16 Gegenstimmen: die des Vatikans, afrikanischer und islamischer Staaten sowie Russlands und Chinas.¹³⁶⁹ Trotz dieser ermutigenden Nachricht, die den Fortschritt in der Erlangung bzw. Sicherstellung der Bürgerrechte von Schwulen und Lesben auf internationaler Ebene zeigt, schmerzt es vielen PSK-Mitglieder zu hören, dass die römisch-katholische Kirche in der Ablehnung dieser Emanzipationsbewegung mit Staaten gemeinsam auftritt, die homosexuelle Menschen inhaftieren, foltern und zum Tode verurteilen.¹³⁷⁰ Einige PSK-

¹³⁶⁵ Weicker, 2006, 44

¹³⁶⁶ In: Q F 118, 4 Vom 17. bis 20. Mai 2007 feierte das Europäische Forum christlicher Lesben- und Schwulengruppen in Straßburg sein 25jähriges Bestehen mit den beiden Delegierten des PSK Thomas P. und Thomas H..

¹³⁶⁷ Die ILGA ist der weltweite Dachverband der Lesben-, Schwulen-, Bisexuellen- und Transgenderorganisationen (LGBT). Sie wurde 1978 in Coventry/England gegründet und ist die einzige internationale, gemeinnützige Nichtregierungsorganisation, die die weltweite Bekämpfung von Menschenrechtsverletzungen und Diskriminierungen aufgrund der sexuellen Orientierung zum Ziel hat. Vollmitglieder sind gemeinnützige lokale und nationale LGBT-Organisationen. Die ILGA arbeitet eng mit Verbündeten wie internationalen Menschenrechts- und Gewerkschaftsorganisationen zusammen. Mit Unterstützung der EU hat ILGA-Europa ein eigenes Büro in Brüssel, wo derzeit auch das Weltbüro seinen Platz findet. Die Europäische Sektion ist bei der Europäischen Kommission akkreditiert. Der LSVD ist Mitglied. Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/International_Lesbian_and_Gay_Association. (abgerufen am 03.02.2011)

¹³⁶⁸ Vgl. Jetz, 2006,

¹³⁶⁹ Vgl. Bless, 2007

¹³⁷⁰ In mindestens 75 Staaten der Welt sind homosexuelle Handlungen strafbar. In Afghanistan, Iran,

Mitglieder sehen in diesem Umstand ihre Meinung bestätigt, dass die römische Kirche allein nicht mehr die Macht besitzt, die weltweite Emanzipation der Homosexuellen zu verhindern. Umso überzeugender und offensiver leben sie ihr Katholisch- und Schwul-Sein. Andere hingegen treten gerade wegen dieser Nachrichten aus der katholischen Kirche aus und kehren dem Projekt den Rücken zu. Dem PSK wird dabei immer wieder sein fragmentarischer Charakter bewusst: der Weggang engagierter Ehrenamtlicher schwächt die Kräfte und Möglichkeiten des Projekts, so dass es z.B. nicht fähig gewesen ist, eine dauerhafte Patenschaft zu einer osteuropäischen schwul-lesbischen Gruppe aufzubauen.

6.6 Das PSK und die „Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie“

Einige der ersten Mitglieder von PSK und der „Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie“¹³⁷¹ kannten sich bereits aus der Zeit vor der Gründung beider Initiativen. Ausgehend von einem Gastseminar Dorothee Sölles zum Thema: „Gott denken“ an der Frankfurter Universität bildete sich 1990 ein ökumenischer Arbeitskreis mit dem Namen „Frankfurter Allerlei“. Diesem Arbeitskreis gehörten schwule, lesbische, bisexuelle und transsexuelle TheologiestudentInnen an. Biblische Stellen zur gleichgeschlechtlichen Liebe und Sexualität diskutierten sie auf dem Hintergrund ihres Lebenskontextes verbunden mit der Frage nach den eigenen zukünftigen beruflichen Perspektiven. Ein Teilnehmer, Michael Brinkschröder, kehrte nach seinem einjährigen Studienaufenthalt in Frankfurt an die Münsteraner Universität zurück, wo er mit weiteren Theologiestudenten die AG „Schwule Theologie“ gründete.¹³⁷²

Udo D. berichtete dem PSK in einer Gemeindeversammlung im Februar 1992 von dieser Arbeitsgemeinschaft schwuler Theologen in Münster, an der er teilgenommen hatte.¹³⁷³ Ein Jahr später machte im Gemeindebrief Georg Trettin auf ein Seminar der Gruppe aufmerksam.¹³⁷⁴ Über ihr Treffen im Oktober 1993 schrieb er: „Schwule Theologie – Gibt’s die überhaupt?“ Das war eine der Fragen bei dem Seminar in Rheine am vorletzten Oktoberwochenende. Gut dreißig Männer (fast alles Theologen) stellten Ideen vor, diskutierten, arbeiteten in Kleingruppen rund um dieses Thema herum. So viele Ansätze wie Lebenssituationen. Das mitzubekommen und die sprachliche Anstrengung zu unternehmen, einander zu verstehen, war vielleicht das Wichtigste. Im nächsten Jahr werden wir uns wiedersehen. Bis dahin soll ein Rundbrief Einblicke in das Denklabor geben und den Kontakt aufrechterhalten.“¹³⁷⁵

1994 erschien die Nullnummer der „Werkstatt Schwule Theologie“ (WeSTh), die offizielle Mitteilungs- und Veröffentlichungsschrift der schwulen Theologen. Mit jenem ersten Bericht Georg Trettins begann das PSK, sich mit der AG „Schwule Theologie“ zu vernetzen. Die Themen¹³⁷⁶ aus der als Ergebnis der ersten Tagung entstandenen

Jemen, Mauretanien, Pakistan, Saudi Arabien, Nigeria, den Vereinigten Arabischen Emiraten und dem Sudan wird die Todesstrafe verhängt. Vgl. Dudek u.a., 2007, 185f.

¹³⁷¹ Vgl. Meesmann, In: HuK-Info 135 (1999), 48

¹³⁷² Vgl. Terhart, 2002, S. 78f. und Brinkschröder, 2003, 190

¹³⁷³ In: Q F 5, 3 Die Idee einer dauerhaften Arbeitsgemeinschaft schwuler Theologen stammte von einem Teilnehmer. Es sollte außerhalb der Universität eine entsprechende Gruppe gegründet werden. Sie trafen sich erstmals am 15.12.1991 im Schwulen Kulturhaus Münster.

¹³⁷⁴ In: Q B 27, 3 Das Seminar bot die „AG Schwule Theologie Münster mit dem „Karl-Heinrich-Ulrichs-Bildungswerk“ vom 22. bis 24. Oktober 1993 in Rheine an. Vgl. Brinkschröder, 1994

¹³⁷⁵ In: Q B 31, 2

¹³⁷⁶ 1. Schwul in der Kirche – warum bleibe ich; 2. Schwule Hermeneutik; 3. Ansätze einer schwulen Befreiungstheologie; 4. Coming Out als Exodus-/Ostererfahrung; 5. Theologie der Lebensform

Broschüre blieben in den folgenden Jahren nicht nur wegweisend für die Arbeitsgemeinschaft, sondern auch für manche Gemeindeaktivität des PSK. Das PSK war ja nicht nur in der Gemeinde Maria Hilf aktiv, sondern strahlte durch die Vernetzung in die regionale lesbisch-schwule Community und darüber hinaus aus. Die in der AG aufgeworfenen theologischen Fragen und Diskussionen dienten den Verantwortlichen auch als Grundlage einer besonderen liturgischen Sorgfalt im Hinblick auf den sonntäglichen Gottesdienst. So z.B. machte Trettin im Gemeindebrief auf das Buch des ehemaligen Jesuiten John McNeill unter dem Titel „Eine Theologie der Befreiung für Schwule, Lesben und ihre Liebhaber, Familien und Freunde“ aufmerksam mit dem Hinweis: „Einige Abschnitte daraus haben wir aus den Rundbriefen kennen gelernt. Im Februar 1993 wird das Buch in einer deutschen Ausgabe erscheinen und zwar im Kösel-Verlag.“¹³⁷⁷

Nach dem Versuch einer Definition des Begriffs „Schwuler Theologie“ soll in diesem Kapitel herausgearbeitet werden, welche Bedeutung diese Vernetzung mit der AG „Schwule Theologie“ für das PSK hat. An Hand der schwulen Befreiungstheologie (der theologischen Grundhaltung des PSK) sollen die Auswirkungen auf das Handeln des PSK benannt werden, und schließlich soll an Hand der elf Themen von J. Michael Clark zur schwulen Theologie quasi im Rückblick auf die vorliegende Arbeit ihre Relevanz für das PSK aufgezeigt werden.

Politische, Schwarze und Feministische Theologie sind als kontextuelle, emanzipatorische Befreiungstheologien schon lange in den Kirchen und an theologischen Fakultäten bekannt. Jedoch ist in Deutschland eine „Schwule Theologie“, die die gleichen Wurzeln hat, weitgehend unbekannt.¹³⁷⁸ Hier könnte die praktische Theologie Anwalt einer „Schwulen Theologie“ werden, weil sie laut Norbert Mette „das ganze Volk Gottes als Subjekt christlichen und pastoralen Handelns ernst nimmt und gerade so die verschiedenen Charismen zur Auferbauung von Gemeinde und Kirche zur Geltung kommen lässt.“¹³⁷⁹ Beim ersten Treffen schwuler Theologen im Oktober 1993 in Rheine-Mesum referierte der niederländische reformierte Theologe und Pfarrer Rinse Reeling Brouwer anlässlich seines Themas: „Flicker-Theologie“¹³⁸⁰ zum Aufkommen der Schwulen Theologie, dass sie für ihn „das Ende des Fragens nach dem (biblischen, ethischen, seelsorgerischen) ‚Gestattetsein‘ der Homosexualität, also das Ende der Rechtfertigung und der Selbstrechtfertigung und das Ende des Zum-Objekt-Machens homosexueller Menschen“ markiere.¹³⁸¹ Jedoch was eine Schwule Theologie über die einfache Tatsache hinaus, dass Männer Männer lieben, beinhaltet, ist von einzelnen Theologen entsprechend ihrer konfessionellen und nationalen Herkunft je anders definiert worden. In seinem Panorama Schwuler Theologien benennt Michael Brinkschröder John McNeil für eine liberale schwule Theologie; Carter Heyward und Elizabeth Stuart für eine Theologie der Freundschaft;

Vgl. Brinkschröder, 1994, 5

¹³⁷⁷ Vgl. McNeill, 1993

¹³⁷⁸ Bei seiner Nachfrage im Januar 2010 konnte der Autor in der Bibliothek der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen (Frankfurt/Main) zu diesem Thema keine Auskunft bekommen. Auch das Buch: „Schwule Theologie“, Stuttgart 2007 war dort völlig unbekannt.

¹³⁷⁹ Mette, 2005, 42

¹³⁸⁰ Die üblichen Worte für Schwule in den Niederlanden sind Homo, Homosexueller oder Homophiler. Der Schimpfname auf der Straße ist „Flicker“ (Flackerlicht in der Disco). Die radikaleren Schwulen haben sich in den 1970er Jahren diesen Namen selbst gegeben. In den Kreisen schwuler Theologen und Pfarrer ist man sich nicht einig, ob man das Wort „Flicker-Theologie“ oder „theologie gaie“ (Homotheologie) will oder gebrauchen dürfe. Vgl. Reeling Brouwer, 1994, 10

¹³⁸¹ Reeling Brouwer, 1994, 13, zitiert nach Norbert Reck, 2003, 134

Rinse Reeling Brouwer für die Flickertheologie, die in der Tradition der biblisch orientierten dialektischen Theologie Karl Barths steht; Stefan Etgeton und Hans-Peter Hauschild für die Fleischestheologie und Wolfgang Schürger für die Ausarbeitung der kontextuellen Schwulen Theologie.¹³⁸²

Von diesen unterschiedlichen Ansätzen berichteten Teilnehmer eines Wochenendseminars der schwulen Theologen 1994 in Münster im Gemeindebrief: „Schwule Theologie oder Theologie aus schwuler Perspektive? Diese Frage stand am Anfang eines Seminars schwuler Theologen, das Mitte Oktober zum zweiten Mal stattfand. Schwule Theologen, das sind Pfarrer, Doktoranden an theologischen Fakultäten, Theologiestudenten, Theologen im kirchlichen Dienst und in anderen Berufen. Diese unterschiedlichen Beschreibungen des beruflichen Standorts sind noch zu ergänzen durch Hinweise auf unterschiedliche theologische, konfessionelle, gesellschaftliche und persönliche Standpunkte. Vieles davon kam zur Sprache in den Arbeitsgruppen, in Kurzreferaten und in Plenumsgesprächen. Die gemeinsamen Überlegungen mündeten in die Frage: Schwule Identität – Wirklichkeit oder Mythos ?, die das Seminar 1995 behandelt.“¹³⁸³

Laut Michael Brinkschröder konstituiert sich eine schwule Identität durch die negativen Erfahrungen von Tabuisierung, Diskriminierung und Homophobie.¹³⁸⁴ Nach Marek Mackowiak kann die schwule Identität eines gläubigen Mannes durch gesellschaftliche Unterdrückung und kirchliche Tabuisierung nicht sichtbar gelebt werden, was an den theologischen Fakultäten im deutschsprachigen Raum zusätzlich die Folge hat, dass eine tiefgründige theologische Auseinandersetzung mit dem Phänomen ausbleibt.¹³⁸⁵ Selbst die verständnisvollsten, heterosexuellen theologischen Lehrer können ja nicht eine Theologie lehren, die der Spiritualität, der Pastoral, der Exegese - um nur einige Gebiete zu nennen - schwuler Männer in ihrem Lebenskontext gerecht wird. Wie auch christliche Frauen nur durch eine Feministische Theologie Gerechtigkeit und Lebensrealität vor Gott erfahren können. Zur Feministischen Theologie bemerkt Dorothee Sölle, dass sie unter Frauen entstehe, die Verwundungen erfahren haben, seien diese ökonomischer, politischer, sozialer, physischer, intellektueller oder psychischer Art. Die Frauen sind sich ihrer Lage bewusst und machen Schritte zur Veränderung, brechen aus den Konventionen der herrschenden Theologie und aus ihrem Arrangement mit der Macht aus.¹³⁸⁶ Dementsprechend bedürfen schwule Katholiken einer „Schwulen Theologie“.

Die folgende Betrachtung zur „Schwulen Theologie“ geht von den der Arbeitsgemeinschaft verbundenen PSK-Mitgliedern aus, weil die katholische schwule Gemeinde zu einem konkreten Lebens- und Glaubensort schwuler Christen geworden ist, der eine Subjektwerdung des Einzelnen ermöglicht hat.¹³⁸⁷ So definierte an Hand seiner Predigten Udo D. die schwule Theologie für das PSK:

„In meiner Erinnerung an die schwule Gemeinde war für mich persönlich der Bibelkreis am eindrucksvollsten und dass ich mit dem Fortgang von Georg predigen

¹³⁸² Vgl. Brinkschröder, 2007, 33f.

¹³⁸³ In: Q B 39, 2

¹³⁸⁴ Bezogen auf Lesben schreibt Brinkschröder, dass sich schwule Befreiungstheologie bewusst nicht mit lesbischen Erfahrungen befasste, „da diese als so verschieden empfunden werden, dass Schwule nicht für Lesben sprechen können.“ Vgl. Brinkschröder, 2007, 37

¹³⁸⁵ Mackowiak, 2007, 17

¹³⁸⁶ Vgl. Sölle, 1994, 36, zitiert nach Reck, 2003, 141

¹³⁸⁷ Brinkschröder, 1994, 79-97

konnte. Immer wieder waren Leute auf mich zugekommen, die fragten, ob ich öfters predigen könne. Eine Zeitlang war ich sehr oft der Prediger dieser Gemeinde und das war für mich die intensivste Erfahrung aus dieser Zeit. Die schwul-theologische Thematik innerhalb der politischen Befreiungstheologie war mein Predigtansatz. Es war immer die gleiche Hermeneutik: Ich war mir der Situation bewusst, aus der heraus ich mich auf eine religiöse Tradition beziehe, aus der heraus ich lebe. Es gibt keine voraussetzungslose Lektüre, auch nicht eine wahre, sondern es gibt nur immer Perspektiven. Es sollte nicht mehr darüber gestritten werden, ob es eine schwule Perspektive geben darf, sondern ‚wir tun es einfach‘. Ich habe sie immer stillschweigend vorausgesetzt. Danach ist zu sehen, wenn man einen biblischen Text mit schwulen Augen anguckt, was man da erkennt.“¹³⁸⁸

Diese von Udo D. angesprochene Perspektive benennt Wolfgang Schürger als Hermeneutik des „schwulen Verdachts“, die es ermöglicht, „schwule Geschichten“ von Leidens- und Befreiungsgeschichten in biblischen Texten zu entdecken.¹³⁸⁹ Klassisches Beispiel ist die Klage Davids um seinen Geliebten Jonathan: „Schmerz kommt mich an wegen dir, meines Bruder Jonathan, du warst mir so lieb. Wundersamer war mir deine Liebe als Frauenliebe.“ (2 Sam 1,26) – Mit Bezug auf diese Bibelstelle gab sich in Frankreich die bereits erwähnte katholische, schwule Emanzipationsbewegung den Namen „David und Jonathan“.¹³⁹⁰ Ebenfalls kann man das Coming out Betroffener mit der biblischen Exodus- und Ostererfahrung in Verbindung setzen, was auch die Befreiungstheologie tut.¹³⁹¹ Schwerpunktmäßig hat Udo D. im Bibelkreis viele biblische Geschichten im Hinblick auf ihre Bedeutung für die Lebensgeschichte und die Erfahrungen der schwulen Teilnehmer reflektiert, was durch die Worte Wolfgang Schürgers ¹³⁹², es gebe für ihn keine Theologie mehr ohne Biographie, als richtig unterstrichen wird.

Für das PSK ist es wichtig zu wissen, dass sich in Münster eine Gruppe schwuler, überwiegend katholischer Theologen trifft, die gleichsam eine „theologische Fakultät“ darstellt und die praktische Theologie in der Gemeinde Maria Hilf mit ihrem Wissen und ihren Impulsen unterstützt. Die offiziell an den katholischen Lehrstühlen gelehrte Theologie bietet bis heute keine Grundlagen zu einer „Schwulen Theologie“. Daneben bleiben das Deutsche Liturgische Institut in Trier sowie die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils und die Verlautbarungen verschiedener TheologInnen, so sie im befreiungstheologischen Kontext stehen, für die weitere theologische Entwicklung des PSK maßgeblich. Der Verdacht, dass das traditionelle kirchliche Lehramt in seiner Theologie einseitig sei und nicht die Vielfalt anderer liturgischer Ansätze und Theologien zulasse, bestätigte sich für die PSK-Mitglieder in den Veröffentlichungen der Münsteraner Arbeitsgemeinschaft.¹³⁹³ So schreibt Michael Brinkschröder, dass ein Gott, der homophob ist, nicht Gott sein kann. „Im Unterschied zu dem Ausruf ‚Gott ist schwul‘ hat dieser Glaubenssatz nicht nur einen provokatorischen Sinn, sondern - soweit man im Hinblick auf Gott sagen kann - eine ontologische Qualität. Nicht nur aufgrund seiner persönlichen Gewissheit hat diese Unterscheidung ein ganz anderes Gewicht und größere Kraft. Sie ist vor allem

¹³⁸⁸ In: Q I 6, S. 1

¹³⁸⁹ Vgl. Schürger, 2003, 154

¹³⁹⁰ Das Verhältnis Davids zu Jonathan hat Michael Brinkschröder in seiner Dissertation näher beschrieben. Vgl. Brinkschröder, 2003, 180f.

¹³⁹¹ Vgl. Wagner, 1994, 72f.

¹³⁹² Vgl. Schürger, 2003, 149

¹³⁹³ Jedoch die Aussagen in den Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils und ihre Weiterführung blieben eine wertvolle kirchenoffizielle Argumentation für die PSK-Gottesdienste und das Gemeindeleben.

trennschärfer im Hinblick auf homophobe Götzenbilder, die in der katholischen Kirche große Verehrung erfahren.“¹³⁹⁴

Auch wenn zu Recht in der Bibel gefordert wird, dass man sich kein Bild von Gott machen dürfe, brauchen die Menschen Bilder, und die Lehre der Kirche hat ja die Vorstellung eines ‚lieben Herrgotts‘ so tief in den Köpfen der Gläubigen eingepflanzt, dass der Ausruf „Gott ist schwul“ ein heilsames Aufwachen traditionell gesinnter schwuler Katholiken sein kann. Gerade im Hinblick auf die Reich-Gottes-Botschaft schreibt Norbert Mette, dass „den Hörern und Hörerinnen nur das mitgeteilt wird, was sie hören wollen, und alles, was für sie unangenehm und störend wirken könnte, ausgeblendet wird.“¹³⁹⁵ Auch wenn nur wenige Gemeindemitglieder tieferen Zugang zur „Schwulen Theologie“ bekamen, war es doch wichtig, einen Kontext zu benennen, um überhaupt einen Zugang zur schwulen Befreiungstheologie zu erhalten, die doch andere Aspekte als die lateinamerikanische Befreiungstheologie besitzt. Thomas Wagner bestätigt, die schwule Theologie ist Teil einer europäischen Befreiungstheologie, nicht von der lateinamerikanischen Befreiungstheologie adaptiert, sondern eine selbst entwickelte. Wagner macht darauf aufmerksam, dass es ganz verschiedene Theologien gibt, die jeweils in ihrem Kontext bestehen müssen; es sind kontextuelle Theologien.¹³⁹⁶

Für das PSK blieb es eine ständige Herausforderung, für ihren Gottesdienst eigene liturgische Texte (Kap. 3.3.2) und Konzepte für das Gemeindeleben auf der Grundlage schwuler Befreiungstheologie zu entwickeln. Dazu verhalf das Studium der Werkstatthefte der Arbeitsgemeinschaft mit ihren auf hohem theologischem Niveau veröffentlichten Artikeln, von denen einige von Georg Trettin stammen.¹³⁹⁷ Andere Artikel, so z.B. „Gott denken als schwuler Theologe“ von Michael Brinkschröder, gehen Themen unter befreiungstheologischen Gesichtspunkten nach: „Gott steht auf der Seite der Stigmatisierten“; „Gott ist schwul“. Aus seiner Sicht ist schwule Befreiungstheologie nicht möglich ohne eine Befreiung von der institutionalisierten Theologie, und kritisch an die Adresse schwuler kirchlicher Mitarbeiter gewandt, schreibt er: „Für eine glaubwürdige Rede von Gott ist das offene Bekenntnis zur Homosexualität wichtiger als eine Tätigkeit im expliziten Auftrag der Kirche.“¹³⁹⁸ Grundlagen der von ihm entwickelten schwulen Befreiungstheologie sind das Buch von Guy Ménard „Sodome à L'Exode“ (1980), die Theologien von J. Michael Clark, Gary Comstock und Richard Cleaver sowie die Arbeiten von Norbert Reck und Peter Bürger.¹³⁹⁹

Dieses Wissen dient der Fort- und Weiterbildung der PSK-Mitglieder; dies geschah in der Regel durch zusammenfassende Berichte des Autors, vorgetragen auf den Gemeindetagen wie z.B. an jenem im Jahr 2006, an dem er über die Tagung der schwulen Theologen zum Thema: „Schwule Befreiungstheologie am Ende? Was nun?“ In der Einladung stand: „Seit den Anfängen schwuler Theologie in Deutschland ist schwule Befreiungstheologie eines ihrer Paradigmen. Sie setzt bei der Erfahrung

¹³⁹⁴ Vgl. Brinkschröder, 2003, 196f.

¹³⁹⁵ Mette, 2005, 83

¹³⁹⁶ Wagner, 2001, 9; In: Q L 11.6, 1-7

¹³⁹⁷ In der zweiten Ausgabe der inzwischen vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift „Werkstatt Schwule Theologie“ (WeSTh) vom April 1994 waren gleich zwei Beiträge aus dem PSK erschienen. Unter der Überschrift „Unser Coming-out und der liebe Gott“ schreibt Georg Trettin: „Ein paar Gedanken über die Befreiung von Lesben und Schwulen zum Coming-out in Gemeinde, Gesellschaft, Gruppen“. Vgl. Trettin, 1994, 41-50

¹³⁹⁸ Vgl. Brinkschröder, 2003, 189ff.

¹³⁹⁹ Vgl. Brinkschröder, 2007, 37

von Schwulen an, bettet diese in eine kritische Gesellschaftsanalyse ein und orientiert die Praxis stark auf Solidarität und Bildung von Basisgemeinden hin, um nur einige Kennzeichen zu nennen. [...] Bevor schwule Befreiungstheologie(n) jedoch vorschnell und unbedacht verabschiedet werden, möchten wir Bilanz ziehen, ihre Ergebnisse und Defizite beleuchten, aber auch nach vorne schauen: Lässt sich schwule Befreiungstheologie z.B. durch die Rezeption der Macht/Wissen-Analyse von Michel Foucault oder der feministischen Befreiungstheologie von Elisabeth Schüssler Fiorenza sinnvoll weiterentwickeln oder ist das Denkangebot schwuler Befreiungstheologie erschöpft? Wie bestimmt man das Verhältnis zu Queer Theologien und zu anderen schwul-theologischen Ansätzen in Zeiten, wo eine globale neoliberale Ökonomie und Politik dazu führt, dass die soziale Ungleichheit wieder zunimmt?“

Ein spannender Disput über die lateinamerikanische Befreiungstheologie, Schwule Befreiungstheologie, Kontextuelle Schwule Theologie und Queer Theologie machte die verschiedenen Wege und Möglichkeiten der Emanzipation und Befreiung der Menschen von unterdrückenden und ungerechten Strukturen deutlich.¹⁴⁰⁰ Auch wenn die Mehrzahl der Anwesenden nur Zuhörer der durch den Autor vorgetragenen interessanten Information blieben, nahmen doch einige PSK-Mitglieder sie auf, um in den verschiedenen Kreisen des PSK (Liturgie, Öffentlichkeit und Diakonie) weiter zu diskutieren und neue Fragen aufzuwerfen. Die guten Kontakte nach Münster und die fruchtbaren Ergebnisse der Arbeitstagungen machten es den PSK-Mitgliedern leicht, auf den Gemeindeforen immer wieder für die Fortführung der Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft zu votieren.

Die enge Verknüpfung der Gottesdienst- und Gemeindepraxis des PSK mit den Ergebnissen der „Schwulen Theologie“ sei hier exemplarisch an den elf Themen von J. Michael Clark zur schwulen Theologie dargestellt.¹⁴⁰¹ J. Michael Clark ist ein freiberuflicher Gelehrter, Sprecher der „Gay Men’s Issues in Religion Consultation of the American Academic of Religion“. Elizabeth Stuart beschreibt seine Schwule Theologie als prophetisch, subjektiv, fragmentarisch und anthroposophisch mit dem Ziel, soziale Strukturen zu ändern. Gott findet sich in der Gemeinschaft der Unterdrückten, auch schwule Christen können ihn entdecken. Die Solidarität mit allen Unterdrückten gibt Selbstvertrauen.¹⁴⁰² Bei seinen Untersuchungen war es für den Autoren um so überraschender, wie sehr die elf Beschreibungen Schwuler Theologie von J. Michael Clark den Aussagen der Konstitutionen des Zweiten Vatikanischen Konzils entsprechen, die nach wie vor nicht nur grundlegend in der römisch-katholischen Kirche sind sondern auch in ihrer Weiterentwicklung für das PSK wesentlich bleiben.

1. „Es ist eine prophetische Theologie“¹⁴⁰³ – das PSK verkündet die frohe, befreiende Botschaft der Bibel in einer eigenen Sprache, was für manche Besucher eine große Herausforderung darstellt, weil z.B. Wörter wie „schwul“ und „lesbisch“ in den Mund genommen werden und wie selbstverständlich im theologischen Diskurs und in der Liturgie ihren berechtigten Gebrauch finden (Kap 3.3.2). Auch manche Zelebranten

¹⁴⁰⁰ Vgl. Q F 119, 3

¹⁴⁰¹ Georg Trettin referierte auf dem ersten bundesweiten Treffen der AG „Schwule Theologie“ in Mesum zum Thema: „Gay Liberation Theology“ und stellte J. Michael Clark neben drei weitere amerikanische schwule Theologen (Thomas M. Thurston, J.E. Michael Gorman und John J. McNeill) in deutscher Übersetzung vor. Vgl. Trettin, 1994, 32f.

¹⁴⁰² Vgl. Stuart, 2003, 33f.

¹⁴⁰³ Nachfolgende Zitate von J. Michael Clark entsprechen der deutschen Übersetzung von Georg Trettin. Vgl. Trettin, 1994, 32f.

haben damit ihre Probleme.¹⁴⁰⁴ Bezugnehmend auf LG 12,2 schreibt Peter Hünemann, der Geist gebe dem Einzelnen unterschiedliche Gaben für die Erneuerung der Kirche¹⁴⁰⁵, so dass man mit Recht darauf hinweisen kann, dass das PSK mit seiner enttabuisierenden Rede über Sexualität in Gottesdienst und im Gemeindeleben wegweisend, eben prophetisch ist.

2. „Es ist eine Rekonstruktion der Theologie von den Rändern her, aus einer Praxis der Befreiung“ – das PSK übt Solidarität mit Benachteiligten, nicht nur mit sexuellen Minderheiten sondern auch mit Kranken und Armen. Hier zeigt sich, wie christlicher Glaube entsprechend jenes Umgangs Jesus von Nazareth mit den Menschen beziehungsreich gelebt werden kann.¹⁴⁰⁶ Diese Aussage entspricht der Pastoralkonstitution GS 66, nach der laut Hans-Joachim Sander, Christen im Namen von Gerechtigkeit gegen wirtschaftlich bedingte Ungleichheit, soziale Diskriminierung und gesellschaftliche Deklassierung vorzugehen haben.¹⁴⁰⁷

3. „Eine Theologie aus dem Konkreten, aus der Partikularität. Im Suchen nach Gerechtigkeit begegnen wir Gott: Ich begegne Gott in meiner Person.“ – Der homosexuell Gläubige begegnet Gott durch die Botschaft, dass er ohne Erbringung einer Leistung angenommen und geliebt wird. Im PSK-Gottesdienst ist Raum, Gott im Bewusstsein seiner bedingungslosen Liebe zu danken und ihn zu loben. Sander sieht in (GS 26) einen theologischen Diskurs über die Gnade, die bisher keine soziologisch-gesellschaftliche Perspektive hatte. Dieser Artikel ist für ihn Ausdruck für das pastorale Prinzip des Nicht-Ausschließens¹⁴⁰⁸, was wiederum heißt, dass schwule und lesbische Gläubige genauso zum Volk Gottes gehören wie Gläubige mit einer anderen sexuellen Identität.

4. „Das aber bringt mich dazu, auch die Gotteserfahrung anderer Schwuler, anderer Menschen zu verstehen.“ – Gotteserfahrungen von Glaubenden bringen Verständnis untereinander. In den Fürbitten, in der Predigt und im Predigtgespräch erfährt man etwas über die Gottesbilder und Sehnsüchte der GottesdienstteilnehmerInnen. Einerseits können sie stärkend und bereichernd wirken, andererseits auch eine Zumutung darstellen. Es gilt hier, eine Bereitschaft zu entwickeln „die herkömmlichen Denk- und Vorstellungsklischees hinsichtlich der kirchlichen Ordo zu durchbrechen“ – wie Norbert Mette schreibt.¹⁴⁰⁹ Die PSK-Gemeinschaft trägt und bringt Verständnis auf. Sander schreibt in seinem Konzilskommentar zu GS 92, dass sich im Zeichen von Geschwisterlichkeit die Pastoral vollziehe und damit die Umwandlung von Kirche zum „Volk Gottes“ ermögliche.¹⁴¹⁰

5. „Ich kann meine Erfahrung und Identität begründen in einer Tradition (als Schwarzer, als Lesbe, als Schwuler etc.)“ – Erfahrungen begründen die Identität und die Rolle homosexueller Gläubiger in Familie, Kirche, Gesellschaft und der lesbischschwulen Community. Es bedeutet eine große Herausforderung, sich in der katholischen Kirche als schwul zu outen und in der Community als gläubig. Mit den Worten von Norbert Reck: „Als Schwuler bin ich ein Liebhaber von Männern, der etwas zur christlichen Lehre zu sagen hat. Als Theologe (...) bin ich ein Liebhaber der christlichen Lehre, der Männern etwas zu sagen hat.“¹⁴¹¹ Sich auf LG 12,1 beziehend schreibt Hünemann, das Volk Gottes nehme am prophetischen Amt Christi teil und

¹⁴⁰⁴ Vgl. Reck, 1996, 24

¹⁴⁰⁵ Vgl. Hünemann, 2009, 385

¹⁴⁰⁶ Vgl. Mette, 2005, 107

¹⁴⁰⁷ Vgl. Sander, 2009, 793

¹⁴⁰⁸ Vgl. Sander 2009, 746

¹⁴⁰⁹ Mette, 2005, 153

¹⁴¹⁰ Vgl. Sander, 2009, 823

¹⁴¹¹ Vgl. Reck, 1996, 26

sei somit lebendiges Zeugnis im Glauben und in der Liebe (Hebr 13,15).¹⁴¹²

6. „Thematisierung und Problematisierung von homophober Gewalt und von Aids: Gottes Mitleid mit den Opfern von Unterdrückung und tragischem Schicksal (Theodizee)“ – Physische und/oder psychische Gewalt durch Familie, Kirche und Gesellschaft hat fast jedes PSK-Mitglied in ganz unterschiedlicher Weise erlitten. In den Gottesdiensten, insbesondere in der Karfreitagsliturgie wie bei verschiedenen Gemeindeaktivitäten kommen persönliche Leidensgeschichten zur Sprache. So waren die Berichte von Karl Greth über seine unheilvollen Lebenserfahrungen während der Nazizeit und in der jungen Bundesrepublik der Auslöser für einen jährlichen Shoa-Gottesdienstes geworden.

„Mein erster Freund Erich war ein Überlebender des Konzentrationslagers Buchenwald. Ich lernte ihn gegen Ende meiner Schulzeit in Fulda kennen. Otto, ein Mitschüler, der in eine dreißigjährige Frau verliebt war, sprach mich an, ob ich nicht den Untermieter seiner Geliebten kennen lernen wolle. Ich sei doch schwul und der Untermieter käme jetzt aus dem Gefängnis in Fulda frei und würde sich sicher sehr freuen, mich kennen zu lernen. So lernte ich damals Erich Rössel kennen und lieben. Erich war 35 Jahre alt und sah wesentlich älter aus. Die Erniedrigungen im Konzentrationslager und die Demütigungen im Gefängnis von Fulda in der Adenauerzeit hatten ihre seelischen und körperlichen Spuren bei Erich hinterlassen. Eugen Kogon und Josef Müller [Sprecher der CSU, beide Mithäftlinge Erichs in Buchenwald, d.V.] hatten Erich getröstet in seinen zwei Jahren KZ und beteuert, dass sie sich nach der Befreiung für die Wiedergutmachung des an den homosexuellen Menschen begangenen Unrechts einsetzen wollten. Sie haben sich gewiss darum bemüht, leider ohne Erfolg. Die von den Nazis verschärfte Fassung des § 175 des Strafgesetzbuches blieb nach dem Krieg in der jungen Bundesrepublik weiterhin bestehen. Anstatt von der christlichen Adenauer Regierung eine Wiedergutmachung für erlittenes Unrecht zu erhalten, wurde Erich abermals deren Opfer. Ein 19jähriger Stricher hatte Erich denunziert. Wegen ‚widernatürlicher Unzucht mit einem Minderjährigen‘ hatte das Fuldaer Gericht ihn zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt. Erich war sehr belesen und hatte bis zu seiner Verhaftung als Verkäufer in der Buchhandlung Uptmoor gearbeitet. Das Haus Uptmoor bedauerte, Erich nach seiner Freilassung nicht weiter beschäftigen zu können. Die Fuldaer Schulen einschließlich der drei Gymnasien bezogen ihren Bedarf an Lehrbüchern weitgehend von Uptmoor und hätten kein Verständnis dafür gehabt, wenn ein wegen eines Sittlichkeitsdeliktes Vorbestrafter dort weiterhin beschäftigt werden würde. Uptmoor verlöre die Schulen als Kunden. Erich war nun arbeitslos und hatte nur eine Schlafstelle.“¹⁴¹³

Noch vor wenigen Jahrzehnten wurden in Deutschland Schwule zu Opfern der Justiz und zu lebenslang Stigmatisierten gemacht und so ihr Leben zerstört. Als Christen kann man das Stigma in ein Charisma umwandeln. Deshalb engagierte sich Karl Greth aus seinen Erfahrungen heraus nicht nur im PSK sondern auch in anderen Organisationen für die Sache der Schwulen. Norbert Reck stellt fest, dass eine authentische Theologie aus der „Erfahrung des Schmerzes“ entstehe; Ohne diese sei sie nur ein Wiederkäuen der Tradition. Für die schwule Theologie wünschte er sich, dass gläubige Schwule mehr zu sich fänden. Aus dem Alltag heraus solle über Gott geredet werden und nicht zuerst von der Tradition her.¹⁴¹⁴ Dazu sieht Sander einen Hoffnungsaspekt in GS 45, wenn er darauf hinweist, dass das Reich Gottes kommen und das Heil des ganzen Menschengeschlechts wieder hergestellt werde.¹⁴¹⁵

¹⁴¹² Vgl. Hünermann, 2009, 383

¹⁴¹³ In: Q I 11, 2f.

¹⁴¹⁴ Vgl. Reck, 2003, 141

¹⁴¹⁵ Vgl. Sander, 2009, 765

7. „Methodisch: Es geht nicht mehr um eine Apologie schwuler Existenz, wir brauchen keine äußere Rechtfertigung“ – Anders als kirchenpolitische Initiativen (wie die HuK) brauchte das PSK sich wegen seiner gottesdienstlichen Existenz in der katholischen Kirche nicht zu verteidigen. Dennoch macht die Gewissheit der PSK-Mitglieder, dass sie von Gott geliebt sind, aus ihnen grundsätzlich keine besseren Menschen: Menschen bleiben fehlbar. Doch die Lebenshaltung, sich von Gott angenommen zu wissen, eröffnet schwulen Männern den Raum, in Freiheit Formen eines christlich-schwulen gelingenden Lebens und Feierns jenseits aller Zwänge zur Selbstrechtfertigung zu finden.¹⁴¹⁶ Dennoch fällt es vielen GottesdienstteilnehmerInnen schwer, die in dieser Freiheit (Gal 5,1) gewonnene Verantwortung zu übernehmen, d.h. ihre andersartige Geschlechtlichkeit und die Fragmentierung der eigenen Lebensgeschichte auszuhalten.¹⁴¹⁷ Bezogen auf LG 11 schreibt Hünemann¹⁴¹⁸, Kirche sei priesterliche Gemeinschaft: Als Volk Gottes sei es aufgerufen, eine priesterliche Existenz in der Welt für die Völker und für den Einzelnen zu realisieren, was nach Erachten des Verfassers ebenso für schwule und lesbische Gläubige gilt.
8. „Und weil die religiöse Tradition, vermittelt durch Schrift, Dogma und kirchliche Lehre, uns unterdrückt hält, tritt sie in ihrer Relevanz zurück. Norm unserer prophetischen Befreiungstheologie ist unsere Minderheiten-Erfahrung und Geschichte.“ – Erst durch die Befreiung aus den Fesseln heterosexistischer Kirchenlehre wird das PSK als kleine katholische schwule Gemeinde zu einem zukunftsweisenden Modell in der römisch-katholischen Kirche. Laut Sander wird das in GS 26 angesprochene Gemeinwohl von den Menschenrechten her bestimmt. Er fordert eine neue Sprache, da es allein nicht mehr um die naturrechtliche Ordnung gehe, sondern die Ordnung der Dinge müsse der Person unterworfen werden.¹⁴¹⁹
9. „Nichts von uns kann unserer Theologie fremd sein. Inklusiv der Orte/Weisen unserer schwulen Erfahrungen (Klappe, Darkroom). Dazu gehört auch die Körpererfahrung“ – Die Orte schwuler Kontaktaufnahme sind keine ‚gottlosen‘ Orte; sie gehören zur Lebenswelt gläubiger Homosexueller.

Peter: „In diesem kirchlichen System wollte ich nicht mitmachen. Ich kannte ja auch gerade aus meiner Heimatdiözese viele schwule Priester und Pastoralreferenten. Die lernt man natürlich nicht in der Kirche kennen, sondern nur an einschlägigen Orten. Ich dachte erst, es sei ihnen gut gelungen, auf der einen Seite gute Seelsorger zu werden und auf der anderen Seite ihre Homosexualität zu leben. Doch dann wurde mir klar, dass sie ihren Dienst auf Kosten ihrer Sexualität lebten. Ich habe die nicht im Hochamt angetroffen, sondern in Parks auf Klappen [öffentliche Toiletten, d.V.] und in Saunen, wo ich meine ersten Erfahrungen gemacht hatte. Ich sagte mir: das kann so nicht sein. Sie waren verklemmt und konnten nicht offen damit umgehen. Verstehst Du, wenn Du die Leute auf der Klappe siehst, die eine Pfarrei von 5000 Seelen haben und sich dabei denken, mich sieht oder erkennt doch keiner, dann stimmt da doch etwas nicht. Ich habe an diesen Orten auch kirchliche Repräsentanten gesehen. Das zeigte mir, wie abgespalten die Sexualität bei vielen Seelsorgern ist. Ich dachte mir, dass die ja irgendwo krank geworden und ziemlich kaputt seien.“¹⁴²⁰

Diese hier von Peter angesprochenen widersprüchlichen Haltungen werden in der römisch-katholischen Kirche durch die Tabuisierung der sexuellen Identitäten abseits von Heterosexualität verstärkt. Für manche(n) homosexuelle(n) kirchliche(n) Mitar-

¹⁴¹⁶ Vgl. Schürger, 2003, 157

¹⁴¹⁷ Vgl. Mackowiak, 2007, 22f.

¹⁴¹⁸ Vgl. Hünemann, 2009, 379

¹⁴¹⁹ Vgl. Sander, 2009, S. 746

¹⁴²⁰ In: Q I 18, S. 1

beiterIn, der/die seine/ihre von Gott geschenkte Sexualität auslebt, stellt sich unab-
weislich die ethische Frage, wie er/sie es mit seinem/ihrer Gewissen vereinbart, ein
Doppelleben zu führen und gleichzeitig nach außen hin die traditionelle katholische
Morallehre bis zum Äußersten zu bekräftigen. Leider befinden sich nur wenige
homosexuelle Katholiken im Einklang mit ihrem Schwul- und Lesbischsein, obwohl
ahnend, dass es gut ist, so wie Gott sie mit ihrer je eigenen sexuellen Veranlagung
geschaffen hat. PSK-Mitglieder haben begonnen, gestärkt durch ihr kirchliches und
sexuelles Coming out, von ihrem Leben mit seinen Schatten- und Sonnenseiten zu
erzählen, um dadurch für mehr Humanität in ihrer Kirche zu werben. Christus sei der
Repräsentant der menschlichen Würde im Glauben (GS 22), erklärt Sander, und was
der Mensch sei, wird mit Christus beantwortet. Angesichts von Trauer, Hoffnung,
Freude und Leid wird der Sinn des menschlichen Lebens über Christus definiert.¹⁴²¹

10. „Wir müssen uns auch nicht hineinlesen in heterosexuelle Geschichten (der
Bibel).“ – Im Gegenteil: mit den eigenen Lebenserfahrungen als schwule und lesbi-
sche Katholiken eröffnen die biblischen Erzählungen die Räume zu einer tiefgrün-
digen Selbsterkundung, die zu einer wirklichen Selbstannahme führen können.
Diesen Weg verfolgte der lange bestehende Bibelkreis des PSK (Kap. 3.1.2).
Bezogen auf die Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils und der letzten
Enzyklika von Johannes XXIII. „Pacem in terris“ schreibt Hans-Joachim Sander, die
Aufgabe der katholischen Kirche sei die Verteidigung der Menschenrechte und die
Stärkung der Menschen in ihrer Würde, wobei er aus GS 41 zitiert: „Kraft des ihr
anvertrauten Evangeliums verkündet die Kirche also die Rechte der Menschen, und
sie anerkennt und schätzt hoch die Dynamik der heutigen Zeit, durch die diese
Rechte überall gefördert werden.“ Weiter weist er auf GS 92 hin, die Stärken der
Anderen (z.B. homosexueller Menschen, d. Verf.) ergeben eine humane Autorität,
welcher die Kirche um ihrer Botschaft willen nicht ausweichen kann.¹⁴²²

11. „Unsere Themen sind historische Einbrüche wie Verfolgung (Drittes Reich) und
Aids oder Aufbrüche (Stonewall); privat: Selbsterkenntnis und -annahme, familiäre
Konflikte.“ – Diese Themenbereiche gehören von Anfang an zu den immer wieder-
kehrenden Schwerpunkten der Diskurse in der Gemeinde, d. h. konkret in den
Gemeindeforen, Vorträgen, Gottesdiensten, Gemeindegremien, in der Teilnahme an
Katholiken- und Kirchentagen. Dadurch, dass Konflikte angesprochen werden, wird
ihnen ihre Destruktivität genommen und eine Lösungsfindung erleichtert. Hünermann
lädt Christen – insbesondere Laien – mit Hinweis auf LG 31,2 dazu ein, das Reich
Gottes verwirklichen zu helfen (gleich einem Sauerteig) und zwar durch die viel-
fältigen Möglichkeiten des Einzelnen auf Kultur, Wirtschaft, Politik und Wissenschaft
einzuwirken, um dadurch homophobe Tendenzen in der gesellschaftlichen Mentalität
überwinden zu helfen.¹⁴²³

Anhand der von J. Michael Clark gemachten Feststellungen zu einer fruchtbrin-
genden „Schwulen Theologie“ und ebenso durch die Aussagen der Kommentatoren
Hans-Joachim Sander und Peter Hünermann zu den Konstitutionen des Zweiten
Vatikanischen Konzils zeigt sich, wie weit das PSK mit seinen Aktivitäten und Initiati-
ven von 1991 bis 2006 diese Theologie beispielhaft mit Leben erfüllt hat: konkret im
sonntäglichen Gottesdienst und in der Leitung der schwulen Gemeinde, wissend um

¹⁴²¹ Vgl. Sander, 2009, S. 739

¹⁴²² Vgl. Hans-Joachim Sander: Die schwule Menschenwürde und der Gott der Menschenrechte. Der
Andersort einer prekären Begegnung von menschlicher Ohnmacht und religiöser Autotität. Vortrag
auf der Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie in Göttingen, 15.-17. Oktober
2010, 13f.

¹⁴²³ Vgl. Hünermann, 2009, 465f.

den fragmentarischen Charakter allen Handelns. Da die Schwule Theologie nichts Feststehendes, nichts Dogmatisches ist, hinterfragt sie sich immer wieder kritisch und bleibt nicht in einer Selbstschau stehen. Für Arnd Bünker entwickelt sich die Schwule Theologie aus ihrem spezifischen Erfahrungshorizont (Fremd-, Minderheits- und Ausschlusserfahrung, Kampf um Anerkennung) heraus, braucht aber auch die Anstöße von außen, den interkulturellen und interkontextuellen Dialog.¹⁴²⁴ Dazu ist es unerlässlich, dass das PSK weiterhin in die schwul-lesbische Community als Ort von Lernerfahrung vernetzt bleibt, an den jährlichen Tagungen der LSGG sowie des Europäischen Forums christlicher Lesben- und Schwulengruppen teilnimmt und in Verbindung mit Vertretern der Schwulen Theologie und deren Forschungen bleibt.

Somit ist die vom Autor geäußerte These zu bejahen, dass die theologische Arbeit der Arbeitsgemeinschaft schwuler Theologen eine wichtige theoretische Grundlage für die praktische pastorale Arbeit des PSK darstellt. Sie ermöglicht dem PSK, theologisch zu begründen, warum aus seiner Sicht Schwul-Sein und Katholisch-Sein keinen Widerspruch darstellt. Für schwule Katholiken heißt das einerseits aber auch, dass es wichtig wäre - soweit möglich-, sich in ihrem familiären, beruflichen und kirchlichen Milieu zu outen, nicht im Sinne einer Demonstration bzw. Rechtfertigung der eigenen sexuellen Identität sondern in der befreienden Annahme ihres Ichs, so wie Gott sie a priori und bedingungslos angenommen hat. Die Türschwelle der Kirche zum sonntäglichen PSK-Gottesdienst zu überwinden, ist ein erster wichtiger Schritt dazu. Gelebte Erfahrungen in der Gottesdienstgemeinschaft einschließlich der Verkündigung ermöglicht den Gläubigen ein Wachsen im Glauben auf der Grundlage schwuler Befreiungstheologie.

Für viele schwule und lesbische GottesdienstteilnehmerInnen bleibt der Weg dazu einerseits fragmentarisch und schmerzhaft, jedoch gewinnen sie andererseits an Authentizität vor Gott, vor sich selbst und vor den Mitmenschen. Für die katholische Kirche bedeutet die Erkenntnis, dass Schwul-Sein und Katholisch-Sein für homosexuelle Katholiken keinen Widerspruch darstellt, anzuerkennen. Es ist eine Frage nach der Gerechtigkeit, wie Friedhelm Hengsbach diese auf die Kirche bezieht und weiter fragt: „Was heißt Gerechtigkeit vor Gottes Angesicht? [...], was Geschlechtergerechtigkeit, was Schwule und Lesben angeht.“ (Vgl. Kap. 4.3.2).¹⁴²⁵ Jeannine Gramick und Robert Nugent zeigen in ihren Büchern vielmehr auf, dass die dem Glauben verpflichteten Schwule und Lesben einen wichtigen Beitrag in der katholischen Kirche leisten. Nach ihren Erfahrungen ist eine segensvolle Beziehung zwischen homosexuellen Menschen und der Glaubensgemeinschaft trotz diskriminierender lehramtlicher Verlautbarungen aus Rom möglich und sollte angestrebt werden.¹⁴²⁶ Die emanzipierte Praxis der Lesbischswulen Gottesdienstgemeinschaften (LSGG) in den einzelnen Bistümern, die Diskurse über die Forschungsergebnisse der Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie und nicht zuletzt das Beispiel eines diözesanen Papiers, das die kirchenrechtliche Stellung des Frankfurter Projekts umschreibt, könnten der römisch-katholischen Kirche helfen, in Kommunikation mit homosexuellen Gläubigen auf der Grundlage des Evangeliums und der humanwissenschaftlicher Erkenntnisse, zu bleiben.

¹⁴²⁴ Vgl. Bünker, 2003, 148

¹⁴²⁵ In: Q I 12,4

¹⁴²⁶ In: Q I 1, 3f.

Resümee

Das „Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf - Eine christliche Gemeinschaft von und für Schwule, Lesben und ihre FreundInnen“ ist zum Zeitpunkt der Beendigung dieser Arbeit trotz – oder gerade wegen – aller „Stürme“ zwei Jahrzehnte alt geworden. Am Weißen Sonntag 2011 feierte das PSK sein 20jähriges Jubiläum in gewohnter Weise mit einem Festgottesdienst.

Seit Januar 2008 ist nur noch einmal im Monat ein Gottesdienst möglich. Die Reduzierung ergab sich notwendigerweise wegen der verringerten Anzahl aktiver Liturgiekreis-Mitglieder. Die in den letzten Jahren augenscheinlich zunehmenden negativen Äußerungen hoher Repräsentanten der Amtskirche, auch in den öffentlichen Medien, zur gelebten Homosexualität und zur rechtlichen Absicherung homosexueller Partnerschaften durch den Staat waren nicht dazu geeignet, neue, engagierte GottesdienstteilnehmerInnen zu gewinnen. Ist deshalb das in dieser Studie vorgestellte Gottesdienstprojekt gescheitert? Sicherlich ist das PSK am hohen Anspruch der ersten Sprecher, mit zahlreichen Gemeindeaktivitäten einer Territorialgemeinde vergleichbar zu sein, gescheitert. Jedoch ist es in seinem wichtigsten Anliegen, mit schwulen Männern (und späterhin auch Lesben und ihren FreundInnen) einen regelmäßigen, eigenen Sonntagsgottesdienst zu feiern, bis heute beständig geblieben. Es ist bemerkenswert, dass trotz eines restaurativen Trends in der römisch-katholischen Amtskirche eine schwule katholische „Gemeinde“ seit zwei Jahrzehnten ununterbrochen Gottesdienst feiert und zugleich rege gemeinschaftliche Aktivitäten – im Rahmen ihrer Möglichkeiten – entwickelt hat. Gläubige schwule Katholiken hatten einfach damit begonnen, Eucharistie mit ihnen verbundenen Priestern zu feiern, ohne beim Bischof explizit um Erlaubnis zu bitten.¹⁴²⁷

In gewissem Sinne realisiert sich auf römisch-katholischem Gebiet ein wichtiges Anliegen des 1978 getöteten schwulen Aktivisten Harvey Milks¹⁴²⁸, der in einer berühmten Rede homosexuelle Menschen in aller Welt aufforderte, sich zu outen: „Das würde mehr dazu beitragen, über Nacht mit Vorurteilen Schluß zu machen, als sich irgend jemand vorstellen kann. Ich kann ihnen gar nicht dringend genug dazu raten sich zu bekennen. Durch das Coming-out aller werden wir einen großen Schritt hin zu unseren Rechten tun.“¹⁴²⁹ Schwule Katholiken leiten aus ihrem „kirchlichen Coming out“ die Legitimation ab, ihr Glaubensleben eigenständig zu gestalten und sich ohne Scheu in der kirchlichen Öffentlichkeit zu zeigen. In der christlichen schwul-lesbischen Community ist diese Haltung Konsens: „Sie haben eines ver-

¹⁴²⁷ Der Theologe Hermann Steinkamp zeigte in einem Vortrag auf, wie Menschen durch die Macht der Hirten domestiziert werden. Dem Bild von „Hirten und Herde“ liegt ein Subjekt-Objekt-Denken zu Grunde, wobei die Macht der Hirten die Schaffung von Beziehungsstrukturen innerhalb „der Herde“ subtil verhindert. Vortrag von Hermann Steinkamp: „Selbstorganisierte Gemeinde“, gehalten am 10. März 2012 in St. Stephan, Neuperlach anlässlich der elften Jahrestagung der Lesbischswulen Gottesdienstgemeinschaften (LSGG) in München.

¹⁴²⁸ Harvey Milk (1930-1978) engagierte sich erfolgreich für die Rechte homosexueller Menschen in Kalifornien. 1977 wird er als schwuler Aktivist in den Stadtrat von San Francisco gewählt und gilt damit als erster offen schwul lebender Politiker der USA. Ahnend, dass er deswegen umgebracht werden könnte, ermutigte er kurz vor seinem Tod in einer auf Tonband aufgezeichneten Rede die schwul-lesbische Community Amerikas, sich weiterhin für ihre Rechte auf allen Ebenen der Gesellschaft einzusetzen. 1978 tötete ein ehemaliger Stadtrat, der wegen seiner verhinderten Wiederwahl seinen Sitz im Rat verloren hatte, ihn und den Bürgermeister von San Francisco in deren Dienstzimmern. Vgl. Shilts, 2009, 435-437

¹⁴²⁹ Vgl. Shilts, 2009, 437f.

standen, daß man auf Dauer nur der ist, der sich zeigen und darstellen darf. Indem man gesehen und gehört wird, indem man öffentlich wird, bekommt man Gesicht.“¹⁴³⁰

Darüber hinaus findet der Autor es erstaunlich, wie die kleine Frankfurter Gottesdienstgemeinschaft auf Grundlage der Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils und einer sich seit den 1990er Jahren entwickelnden schwulen Befreiungstheologie in den USA und Europa, hier insbesondere in Deutschland, eigenständig basiskirchliche Strukturen entwickelte und damit bis ins östliche Europa hinein zu einem Modell für gleichartige Initiativen geworden ist.

Daneben bleibt das PSK durch seine Existenz ein Faktum gegen die Stigmatisierung oder gar das Totschweigen gleichgeschlechtlich lebender und liebender Gläubiger in der römisch-katholischen Kirche. Schwule Katholiken haben sich mit Hilfe des Projekts emanzipiert und gehen als Subjekte des Glaubens mit selbstbewussten Schritten auf die Institution Kirche zu und wollen sie an deren eigentliche Katholizität erinnern, an die alle umfassende Gemeinschaft in Christus. Als Teil des Gottesvolks sind PSK-Mitglieder für den Autor geschwisterlich mit allen Christen in der Welt verbunden. Burkhard Cramer betonte als Sprecher des PSK: „Die Kirche der Zukunft ist schon da. Wir müssen sie nur als Lesben und Schwule leben.“ In Hinblick auf das Mysterium der Kirche erinnert Johannes XXIII. an Christus, der das Licht der Völker sei und in seiner Kirche aufleuchte.¹⁴³¹ Insofern trifft die Aussage Cramers zu, weil die befreiende und frohe Botschaft Jesu Christi im PSK bereits lebendig ist, wie es die vielen in dieser Arbeit wiedergegebenen persönlichen Glaubenszeugnisse gezeigt haben. Homosexuelle Menschen gehen ihren Weg nicht ausserhalb sondern innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft, um Kirche so zu gestalten, dass sie das Evangelium in der heutigen Zeit zu verkündigen vermag, mit dem Ziel, kirchliches Sprechen und Handeln glaubwürdig zu machen.

Die Studie zeigt auf, dass lesbische und schwule Gottesdienstgemeinschaften in Deutschland, der Schweiz und anderen europäischen Ländern weder länger an die Repräsentanten der Kirche und an das katholische Lehramt appellieren, sich die Erkenntnisse der Humanwissenschaften zum Phänomen der Homosexualität zu eigen zu machen, noch dass sie weiter danach fragen, ob es statthaft sei, eine eigene Spiritualität und Liturgie zu haben, sondern entwickeln hingegen diese eigenständig aus einer lebendigen Gottesdienstpraxis heraus. Dorothee Sölle unterstreicht: „Ohne sie [homosexuelle Menschen, d.V.] wären viele Gemeinden noch ärmer. Daran läßt sich doch praktisch erkennen, wie absurd die Idee ist, Homosexualität und Christsein für einen Widerspruch zu halten. Im Gegenteil müssen Christen Homosexuelle ermutigen, ihre Liebe nicht zu verschweigen.“¹⁴³² Diese Aussage der evangelischen Theologin kommt dem Sinn der Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* nahe: die Kirche soll die pastorale Qualität des Glaubens entdecken, und deren Richtschnur muss die Haltung sein, dass niemand aus der christlichen Gemeinschaft ausgeschlossen wird. Diese Arbeit hat in der Analyse der basiskirchlichen Praxis des PSK aufgezeigt, dass Schwul-Sein und Katholisch-Sein kein Widerspruch ist, weil die gleichgeschlechtliche Liebe Gottes Schöpfungskraft entspricht, und Homosexuelle wegen ihrer Sexualität in keinsten Weise daran gehindert sind, christliche Werte und Tugenden als getaufte und gefirmte Christen

¹⁴³⁰ Steffenski, Fulbert In: HuK-Info 134, 17

¹⁴³¹ Vgl. Hünermann, 2009, 355

¹⁴³² Sölle, Dorothee In: HuK-Info Nr. 119/120, 42; Dorothee Sölle beantwortete eine ihr gestellte Frage, wer für sie Christus sei: „Christus ist der, der den gelben Stern und das rosa Dreieck angezogen hat.“ In: *Christenrechte in der Kirche e.V. (Hg.), 15. Rundbrief v. 1. Nov. 1989, 30*

glaubwürdig zu leben. Darin sieht der Autor den möglichen Vorbildcharakter des PSK für andere von der Kirche stigmatisierte Gruppen (z.B. geschieden Wiederverheiratete, nicht kirchenkonforme Jugendliche, konfessions-verschiedene Paare), die je nach den vorhandenen Talenten und Charismen ihr Kirche-Sein in analoger Weise strukturieren und feiern könnten.

Die vorausgegangenen Kapitel haben die wesentlichen Themen aufgezeigt, die das PSK jahrelang beeinflussten: die Gestaltung der gemeinsamen Messfeier, das angstfreie Sich-Einbringen in die Gemeinschaft, die Kommunikation und Vernetzung mit anderen Schwulen und Lesben bzw. mit emanzipatorischen Gruppen und Initiativen. Diese Aktivitäten stärkten den Glauben und vermittelten vielen die frohe Botschaft Jesu Christi. Es ist hierbei hervorzuheben, dass Kirche sich PSK-Mitgliedern nicht als ein statisches Gebilde darstellt, sondern als eine dynamische Bewegung¹⁴³³ zeigt, deren Richtung immer wieder in den Gemeindekreisen (Liturgie, Diakonie, Öffentlichkeit) neu diskutiert und reflektiert werden muss.

Nach einer Zeit des Sich-Einlebens kamen und kommen homosexuelle Gläubige in den PSK-Gottesdienst, um Gott wieder näher zu kommen, um ihn zu loben und ihm zu danken. Betroffene erleben trotz erlittener Diskriminierungen und aktueller Krisen Gottes Beistand und lernen, ihr Leben zu bejahen. Erfüllt von einer stark empfundenen Glaubenskraft und einer möglicherweise neu gewonnenen Selbstakzeptanz gestalten sie allein oder im Rahmen ihrer Freundschaften und Partnerschaften das alltägliche Leben in Familie, Beruf und Nachbarschaft. Gott dafür zu danken, ist ein besonderes Anliegen des PSK, ebenso, die persönliche Würde eines jeden Gottesdienstteilnehmers zu achten und zu fördern. Für einige PSK-Mitglieder ist die Gemeinschaft zur Heimat geworden. In diesem geschützten, religiösen Raum können sie Kraft schöpfen und sich auch mit ihren Wunden, ihrem Versagen zeigen. Ausgerichtet an der in Jesus Christus gründenden kommunikativen Praxis will christlicher Glaube beziehungsreich gelebt werden: „Beziehungen, die gegenseitig Leben schaffen und erhalten und nicht länger gegeneinander gerichtet und allein auf den eigenen Vorteil bedacht sind.“¹⁴³⁴ So ist es nicht verwunderlich, dass einige PSK-Mitglieder seit den Anfängen bis heute der Gemeinschaft treu geblieben sind. Hilfreich ist dabei die geschlechtergerechte liturgische Sprache der Lieder und Gebete, mit denen sich die Gläubigen identifizieren können, sich ernst- und angenommen fühlen. Deshalb ist unter dem Aspekt der besonderen Lebenswelt der Gottesdienstteilnehmer ein eigenes Lieder- und Gebetbuch zusammengestellt und herausgegeben worden. Entsprechend dem Bild der Kirche als Leib Christi ist die Liturgie immer Tun der Gemeinschaft: schwule und lesbische ChristInnen sind als Getaufte Teil dieser Gemeinschaft (SC 26, 29, 30)¹⁴³⁵. Die tiefen Erfahrungen des Angenommen-Seins führen bei vielen dazu, dass sie Aufgaben in der Liturgie und in der Gemeinde übernehmen wollen, so dass man zu Recht beim PSK von einer „ehrenamtlichen Kirche“ sprechen kann. Das basiskirchliche Gemeinschaftsleben (Gruppen, Bibelkreis, gemeinsame Reisen und Wochenenden, Feste und Trauerfeiern) waren und sind die Früchte dieses Engagements.

Die Gemeinschaft hat aus Sicht des Verfassers bis heute Bestand, weil einerseits begeisterte Christen sich einbringen, andererseits sich Strukturen bewährt haben, die den Anforderungen eines „Gemeindelebens“ standhalten: das regelmäßige Gemein-

¹⁴³³ Vgl. Mette, 2005, 109

¹⁴³⁴ Mette, 2005, 107

¹⁴³⁵ Kaczynski, 2009, 93, 97, 98

deforum, die Wochenendklausuren, die Gemeindetage und -kreise. Umso schmerzlicher empfinden eng mit dem PSK verbundene Mitglieder den Verlust des sonntäglichen Gottesdienstes, da sie nirgendwo einen vergleichbaren römisch-katholischen Pfarreigottesdienst finden, wo sie sich unverstellt zeigen bzw. die Verkündigung ihre spezifische Lebens- und Glaubenswelt anspricht.

Die in dieser Arbeit angesprochenen Krisen und Anfeindungen von Innen und Außen hatten für das PSK oftmals eine so hohe Brisanz, weil sie das Projekt jedes Mal zum Scheitern hätten bringen können. So der unerwartete Weggang des ersten Sprechers Georg Trettin im Jahr 1994 und die Bedingung der Nachfolger, sich nur als Sprecher wählen zu lassen, wenn sich genügend PSK-Mitglieder ehrenamtlich engagierten. erinnert sei auch an die heftigen Diffamierungen des Projekts durch rechtskatholische Kreise in der Zeitschrift „Theologisches“ und auf der Internetseite kreuz.net¹⁴³⁶ sowie an die negativen Verlautbarungen des römischen Lehramts: Jedes Mal gab es unter den PSK-Mitgliedern die Befürchtung, das Projekt könne durch eine bischöfliche Anordnung sein Ende finden. Dennoch zerbrach das PSK an diesen inneren und äußeren Spannungen deshalb nicht, weil es immer - soweit möglich - versuchte, mit den Verursachern der Konflikte zeitnah in Kontakt zu treten. Enttäuschend verhielt sich die Bistumsleitung während der Gründungsphase der Gottesdienstgemeinschaft, dass sie die Einladung des ersten Sprechers Georg Trettin verweigerte, die Menschen, die im PSK zusammenkamen, kennen zu lernen. Erst nach den Verleumdungen rechtskatholisch-fundamentalistischer Kreise beim Nuntius in Berlin und sogar im Vatikan interessierte sich der Bischof für die Gottesdienste der „Schwulen“ in Frankfurt. Er sprach jedoch zunächst nicht mit ihnen, sondern mit den zelebrierenden Priestern. Erst danach war er bereit, sich ein persönliches Bild zu machen. Die PSK-Mitglieder trafen beim ersten Kontakt zwar auf einen für ihre Themen offenen Bischof Franz Kamphaus, mussten aber im Laufe der Zeit einen Bischof erleben, der es peinlich vermied, sich in der Öffentlichkeit auf der Seite schwuler Katholiken zu zeigen.

Trotz dieser bis heute anhaltenden distanzierten Haltung der Diözese ist dem damaligen Bischof Kamphaus grosser Dank dafür auszusprechen, dass er das Projekt kirchenrechtlich absicherte. Die Einmaligkeit dieses Aktes kann nicht oft genug betont werden und besitzt ohne Zweifel Vorbildcharakter für das zukünftige Verhältnis homosexuell-katholischer Gläubiger zur Amtskirche. Auch ist das kirchenrechtliche Papier u.a. der Grund dafür, dass das PSK sich bis heute als Teil (als „Salz der Erde“, Mt 5,13) der katholischen Kirche versteht. Dennoch fragen sich viele aktive Mitglieder, wie lange noch das PSK sich in der Limburger Diözese beheimatet fühlen kann, denn sie haben erfahren, dass das Bistum ansonsten jahrelang keinerlei Unterstützung anbot, im Gegenteil: z.B. wurden weitere CSD-Gottesdienste in der katholischen Liebfrauenkirche verhindert und trotz Anraten des Stadtdekans Raban Tilmann, gut ausgebildete, kompetente Liturgiekreismitglieder als LeiterInnen von Wort-Gottes-Feiern zu berufen, bestätigte die Bistumsleitung sie nicht. Diese Haltung führt dazu, dass gerade engagierte PSK-Mitglieder an „ihrer“ katholischen Kirche verzweifeln, austreten und schließlich auch das PSK enttäuscht verlassen.

¹⁴³⁶ Inzwischen wird diese Internetseite, die auf den Bahamas registriert ist, während ihr Server in Kanada steht, vom Verfassungsschutz überwacht, u.a. deswegen, weil der Grünenpolitiker Volker Beck wiederholt Opfer homophober Beleidigungen jener Seite geworden ist. Vgl. Zschieck, Marco: Kreuz.net im Fadenkreuz, in: Die Tageszeitung (taz) v. 29.03.2012, 7.

Unverändert existiert trotz aller Schwierigkeiten eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit der Gastpfarrei Maria Hilf, so dass z.B. im Dezember 2010 ein theologisch-politisches Forum zum Thema „Gerechtigkeit“ in der Pfarrei vom PSK unterstützt werden konnte.¹⁴³⁷ Der seit 2010 neue Frankfurter Stadtdekan Johannes zu Eltz kommt jährlich auf Einladung des PSK wie sein Vorgänger zur gemeinsamen Eucharistiefeier und zum anschließenden Gespräch. Mit den LSGG und der HuK präsentiert sich das PSK weiterhin mit Stand und Gottesdienst auf den Katholiken- und Kirchentagen. 2011 verantwortete das PSK mit anderen schwul-lesbischen Gruppen die Jahrestagung des Europäischen Forums christlicher Lesben- und Schwulengruppen zum Thema „Surrounded by friends; Glauben und Kämpfen unter dem Regenbogen“ im Johanniststift in Berlin-Spandau. PSK-Mitglieder erlebten hier eine Gotteserfahrung mit anderen christlichen Schwulen und Lesben u.a. aus osteuropäischen Ländern auf basiskirchlicher Ebene.

Letztlich können in Gegenwart und Zukunft schwule Katholiken nur selbst durch die glaubwürdige Gestaltung ihres religiösen Lebens, das Erzählen ihrer Lebensgeschichten und durch ein befreiungstheologisches Engagement die notwendigen Schritte machen, die zu mehr Gerechtigkeit in der Kirche führen können. So wie Harvey Milk bei seiner Antrittsrede als Stadtrat von San Francisco meinte, dass „Entscheidungen über Gays von Gays getroffen werden [müssen], Entscheidungen die Frauen betreffen, von Frauen getroffen werden [müssen]“¹⁴³⁸. Gläubige Homosexuelle haben, bezogen auf ihre eigene Gottesdienstpraxis, begonnen Antworten auf die sie betreffenden religiösen Fragen und Problemen zu finden, wobei sie ihre Kirche nicht aus einem Dialog mit ihnen entlassen.

Die Verantwortlichen des Projekts: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf sind sich des fragmentarischen Charakters des PSK bewusst, d.h. eine in der Zeit pilgernde Gemeinschaft zu sein. Für den Verfasser gibt es an der Ernsthaftigkeit der Fragen und der Suche schwuler und lesbischer Katholiken nach einem christlichen Leben in Solidariät mit allen aus dem Glauben heraus trotz aller moralischen Anfeindungen und Zurückweisungen aufgrund ihrer sexuellen Identität keinen Zweifel. Er ist überzeugt, daß der „gute Samen“, der von den Lesbischswulen Gottesdienstgemeinschaften auf Grundlage einer basiskirchlichen Orientierung, schwuler Befreiungstheologien und der Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils ausgestreut ist, nicht nur in PSK-Mitgliedern, sondern auch in vielen Katholiken (u.a. Bischöfen) hinsichtlich eines gerechteren, solidarischeren Miteinanders entsprechend der Frohen Botschaft Jesu Christi längst aufgegangen ist. Es geht, wie Hans-Joachim Sander schreibt, um die Macht des Lebens aus und in Gott und dem Glauben, dass das Reich Gottes kommt und das Heil des ganzen Menschengeschlechts wieder hergestellt wird (GS 45).¹⁴³⁹

¹⁴³⁷ Das PSK verantwortete einen Workshop mit dem Titel: „Weil da Gott unter den Menschen ist“.
s. Doku. 15

¹⁴³⁸ Vgl. Shilts, 2009, 478

¹⁴³⁹ Vgl. Sander, 2009, 765

Quellenverzeichnis

Die hier aufgeführten und für diese Arbeit genutzten Primärquellen sind Teil des Archivs des Projekts: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf, Frankfurt am Main. Sie werden ab Sommer 2012 in Form von Kopien im Archiv des Schwulen Museums in Berlin zugänglich sein. Aus Datenschutzgründen werden dabei Namen geschwärzt bzw. Deck-Namen verwendet.

Analog der vorliegenden geordneten Bestände mit den Signaturen

- B Gemeindebriefe
- D Diakonia (Diakoniekreis)
- F Protokolle der Gemeindeforen (-Versammlungen)
- I Interviews
- L Liturgia (Liturgiekreis)
- M Martyria (Öffentlichkeitskreis)
- S Selbstverständnis (Schriftstücke)

sind die Quellen durchnummeriert und größtenteils chronologisch aufgeführt.

Q B Gemeindebriefe (mit Datum der ersten und letzten Sonntagsangabe)

- B 1, 1 26. Mai - 30. Juni 1991
- B 2, 1-2 30. Juni – 04. August 1991
- B 3, 1 4. August – 1. September 1991
- B 6, 1 27. Oktober – 24. November 1991
- B 8, 1-2 29. Dezember 1991 – 27. Januar 1992
- B 10, 1-2 1. März – 29. März 1992
- B 11, 1-2 2. April – 26. April 1992
- B 12, 1-2 3. Mai – 31. Mai 1992
- B 13, 1-2 4. Juni – 28. Juni 1992
- B 15, 1-2 2. August – 30. August 1992
- B 16, 1-2 30. August – 27. September 1992
- B 17, 1-2 1. Oktober – 25. Oktober 1992
- B 18, 1-2 1. November – 29. November 1992
- B 19, 1-2 3. Dezember – 27. Dezember 1992
- B 20, 1-2 3. Januar – 22. Januar 1993
- B 22, 1-2 21. Februar – 14. März 1993
- B 23, 1-2 21. März – 11. April 1993
- B 24, 1-2 18. April – 21. Mai 1993
- B 25, 1-2 16. Mai – 13. Juni 1993
- B 26, 1-2 20. Juni – 25. Juli 1993
- B 27, 1-4 18. Juli – 15. August 1993
- B 29, 1-2 19. September – 17. Oktober 1993
- B 30, 1-2 24. Oktober – 14. November 1993
- B 31, 1-2 21. November – 5. Dezember 1993
- B 33, 1-2 16. Januar – 13. Februar 1994
- B 36, 1-2 24. April – 22. Mai 1994
- B 37, 1-2 29. Mai – 26. Juni 1994
- B 38, 1-2 3. Juli – 24. Juli 1994

B 39, 1-2 31. Juli – 4. September 1994
B 40, 1-2 8. September – 2. Oktober 1994
B 42, 1-2 3. November – 4. Dezember 1994
B 43, 1-2 8. Dezember 1994 – 1. Januar 1995
B 45, 1-4 12. Februar – 6. April 1995
B 49, 1-4 9. Juli – 3. August 1995
B 50, 1-4 6. August – 3. September 1995
B 51, 1-4 7. September – 15. Oktober 1995
B 55, 1-4 14. Januar – 11. Februar 1996
B 58, 1-4 12. Mai – 16. Juni 1996
B 59, 1-4 30. Juni – 25. August 1996
B 60, 1-4 1. September – 13. Oktober 1996
B 63, 1-2 26. Januar – 2. März 1997
B 68, 1-2 29. Juli – 31. August 1997
B 69, 1-2 21. September – 26. Oktober 1997
B 70, 1-2 9. November – 14. Dezember 1997
B 73, 1-2 17. Mai – 21. Juni 1998
B 74, 1-2 26. Juli – 30. August 1998
B 76, 1-2 22. November – 20. Dezember 1998
B 78, 1-2 21. Februar – 25. April 1999
B 79, 1-2 2. Mai – 4. Juli 1999
B 81, 1-2 5. September – 31. Oktober 1999
B 82, 1-2 31. Oktober – 19. Dezember 1999
B 84, 1-2 5. März – 23. April 2000
B 86, 1-2 2. Juli – 13. August 2000
B 87, 1-2 20. August – 15. Oktober 2000
B 88, 1-2 22. Oktober – 17. Dezember 2000
B 89, 1-2 25. Dezember 2000 – 18. Februar 2001
B 92, 1-2 1. Juli – 26. August 2001
B 93, 1-2 2. September – 28. Oktober 2001
B 94, 1-2 4. November – 30. Dezember 2001
B 95, 1-2 6. Januar – 24. Februar 2002
B 96, 1-2 3. März – 28. April 2002
B 97, 1-2 5. April – 30. Juni 2002
B 98, 1-2 7. Juli – 25. August 2002
B 99, 1-2 1. September – 27. Oktober 2002
B 100, 1-2 3. November – 29. Dezember 2002
B 101, 1-2 5. Januar – 2. März 2003
B 103, 1-2 4. Mai – 29. Juni 2003
B 104, 1-2 6. Juli – 31. August 2003
B 105, 1-2 7. September – 2. November 2003
B 108, 1-2 7. März – 25. April 2004
B 109, 1-2 2. Mai – 4. Juli 2004
B 110, 1-2 18. Juli – 19. September 2004
B 111, 1-2 26. September – 21. November 2004
B 112, 1-2 14. November – 26. Dezember 2004
B 113, 1-2 2. Januar – 27. Februar 2005
B 114, 1-2 6. März – 24. April 2005
B 115, 1-2 1. Mai – 26. Juni 2005
B 116, 1-2 3. Juli – 28. August 2005
B 117, 1-2 4. September – 30. Oktober 2005

B 118, 1-2 6. November – 1. Januar 2006
B 119, 1-2 1. Januar – 26. Februar 2006
B 120, 1-2 5. März – 30. April 2006
B 121, 1-2 7. Mai – 25. Juni 2006
B 122, 1-2 2. Juli – 27. August 2006
B 123, 1-2 3. September – 5. November 2006

Q D Diakonia (Diakoniekreis)

Q D 1

Korrespondenz mit dem Franziskushaus, Wohn- und Pflegeheim für Menschen mit fortgeschrittener HIV-Symptomatik und AIDS-Erkrankung.
Frankfurt am Main 1992 bis 1994

Q D 1.1, 1-2

Schreiben von N.N. an PSK-Mitglied Burkhard Cramer.
Frankfurt am Main, 21. Oktober 1992

Q D 1.2, 1-2

Schreiben der ehemaligen Leiterin des Franziskushauses, Sr. Adelheide July SPSF an Verwandte, Freundinnen und Freunde. Köln, 15. Mai 1994

Q D 2, 1-2

Flyer der katholischen Jugendgruppe des PSK: „Schwul leben? Klar doch! Katholisch glauben?“ Frankfurt am Main 1992

Q D 3.1

Schreiben der Familie des Verstorbenen N.N. an die PSK-Mitglieder.
Frankfurt am Main, Oktober 1994

Q D 3.2

Einladung der Familie der Verstorbenen N.N. an das PSK und der Beileidsbrief des PSK an die Familie der Verstorbenen. Frankfurt am Main, 9. März 2003

Q D 4

Schreiben der Comunidade Fratriarcal Natal / Brasilien an den Sprecher des PSK Georg Trettin. Natal / Brasilien, 12. Januar 1995

Q D 5

Kollektenbeleg der Spende für die Gruppe „Unschlagbar“, der Aktionsgruppe gegen zunehmende Gewalt an Lesben und Schwule. Frankfurt am Main, 2. August 1996

Q D 6, 1-2

Einladung zum Gemeindewochenende vom 9. bis 11. Oktober 1998 im Elsaß im Refuge Schaentzel, einer Selbstversorgungsunterkunft in St. Hippolyt bei Straßburg.

Q D 7

Schreiben des PSK an die „Insel“, AIDS-Hospizverein in Frankfurt am Main.
Frankfurt am Main, 5. März 1997

Q D 8, 1-4

Arbeitspapier: „Politisch-Diakonische Kirche“ in „Unsere Kirchenträume – Berliner Anstöße der AGPR (Arbeitsgemeinschaft der diözesanen Zusammenschlüsse der Pastoralassistenten und -referenten in Deutschland). Berlin, 25. April 1990

Q D 9

Einladung zur ersten Sitzung des Diakonieausschusses am 23. Januar 2000 in das Haus der katholischen Klinikseelsorge an den Universitätskliniken Frankfurt am Main, Ludwig-Rehn-Straße 7.

Q D 10.1

Bericht von Michael C., PSK-Koordinator, über das Treffen des Diakonieausschusses am Sonntag 26. März 2000 im Gemeindeforum am 2. April 2000.

Q D 10.2

Protokoll vom 30. Oktober 2001 über die Aufgaben des Diakoniekreises.

Q D 11

Einladung an das PSK zum Sommerfest: „Begegne dem Leben, dem Leben Begegnen“ im Haus 68 der Uniklinik Frankfurt am Main am 5. August 2000.

Q D 12

Einladung des LSVD (Lesben und Schwulenverband Deutschlands) zur Teilnahme an der Protestdemonstration am Dienstag, 28. August 2001 um 18.30 Uhr vor dem Ägyptischen Generalkonsulat in Frankfurt am Main anlässlich der 52 in Kairo festgenommenen und schwer misshandelten ägyptischen Schwulen.

Q D 13

Bericht im PSK über den Verlauf des Prozesses und die Freilassung der schwulen Ägypter aufgrund internationaler Solidarität. Vgl. Dinkelberg 2001, 93 und Dudek 2007, 150-154

Q D 14.1

Einladung der AIDS-Hilfe Frankfurt am Main an das PSK zur Teilnahme am „Lauf für mehr Zeit“ im September 2003

Q D 14.2

Photo zweier PSK-Teilnehmer am „Lauf für mehr Zeit“ unter über 3000 Läufern, Frankfurter Rundschau vom 9. September 2002

Q D 15

Dank des Fördervereins der AIDS-Hilfe Frankfurt am Main an das PSK für eine Spende zu Gunsten des Projektes KISS, des Kriseninterventionszentrums für Stricher. Frankfurt am Main, 24. Januar 2003.

Q D 16

Bericht über die Zustimmung der Diözesanversammlung des Bistums Limburg für die Regelung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften. Der Sonntag, Kirchenzeitung für das Bistum Limburg, Nr. 47 v.19. November 2000 (S), S. 11

Q D 16.1

Schreiben des PSK-Sprechers Burkhard Cramer an Dr. Hans-Peter Röther, Präsident der Diözesanversammlung im Bistum Limburg.
Frankfurt am Main, 11. Dezember 2002

Q D 16.2

Schreiben von Dr. Hans-Peter Röther Präsident der Diözesanversammlung im Bistum Limburg an den PSK-Sprecher Burkhard Cramer.
Limburg, 16. Dezember 2003

Q D 17.1

Glückwunschs Schreiben des PSK an Thomas P. und Thomas H. (PSK-Delegierte zum Europäischen Forum christlicher Lesben- und Schwulengruppen) anlässlich ihrer Lebenspartnerschaftseintragung. Frankfurt am Main 2003

Q D 17.2

Dankschreiben von Thomas P. und Thomas H. an die Mitglieder des PSK anlässlich ihrer Lebenspartnerschaftseintragung und für den Segnungsgottesdienst in der Kirche Maria Hilf. Offenbach 2003

Q D 18, 1-2

Flyer der katholischen Pastorkonferenz des Schweizer Kantons Baselland, Segnungsfeiern für gleichgeschlechtliche Paare betreffend: „Die Liebe feiern - die Liebe segnen“ Liestal bei Basel / Schweiz. Frühjahr 2004

Q D 19

Schreiben des PSK-Sprechers Burkhard Cramer an Bianca Hering in Trier.
Frankfurt am Main, 22. August 2003

Q D 20

Dankschreiben der Pfarrbeauftragten der Gemeinde Maria Hilf Monika Stanossek für die Kollekte des PSK für die beiden Projekte in Sicuani / Peru und Mozambique.
Advent 2007

Q D 21

Korrespondenz des PSK mit Inhaftierten und Angestellten einer JVA

Q F Protokolle der Gemeindeforen (-Versammlungen)

F 2, 1-5 7. November 1991
F 3, 1-3 5. Dezember 1991
F 4, 1-3 9. Januar 1992
F 5, 1-3 6. Februar 1992
F 7, 1-2 2. April 1992
F 8, 1-2 23. April 1992
F 9, 1-2 7. Mai 1992
F 10, 1-2 4. Juni 1992
F 11, 1 2. Juli 1992
F 14, 1 1. Oktober 1992
F 15, 1-3 5. November 1992

F 16, 1-2	3. Dezember 1992
F 17, 1-2	7. Januar 1993
F 18, 1-2	4. Februar 1993
F 21, 1-2	6. Mai 1993
F 22, 1-2	3. Juni 1993
F 23	1. Juli 1993 (Information in B 27)
F 32, 1-2	7. April 1994
F 33, 1-2	5. Mai 1994
F 37	1. September 1994
F 63, 1-8	5. Dezember 1996
F 65, 1-8	2. Februar 1997
F 66, 1-6	6. April 1997
F 67, 1-4	22. Juni 1997
F 69, 1-4	5. Oktober 1997
F 70, 1-7	7. Dezember 1997
F 71, 1-7	1. Februar 1998
F 72, 1-4	5. April 1998
F 73, 1-4	7. Juni 1998
F 75, 1-6	11. Oktober 1998
F 77, 1-7	7. Februar 1999
F 78, 1-7	2. Mai 1999
F 79, 1-5	1. August 1999
F 81, 1-15	12. Dezember 1999
F 82, 1-4	6. Februar 2000
F 84, 1-5	4. Juni 2000
F 85, 1-3	6. August 2000
F 86, 1-2	22. Oktober 2000
F 87, 1-8	17. Dezember 2000
F 88, 1-2	4. Februar 2001
F 90, 1-4	10. Juni 2001
F 91, 1-6	5. August 2001
F 93, 1-6	9. Dezember 2001
F 96, 1-8	2. Juni 2002
F 97, 1-4	4. August 2002
F 99, 1-12	10. November 2002
F 100, 1-4	2. Februar 2003
F 101, 1-2	6. April 2003
F 103, 1-19	2. November 2003
F 104, 1-4	10. Januar 2004
F 107, 1-4	11. Juli 2004
F 108, 1-2	5. September 2004
F 110, 1-2	16. Januar 2005
F 114, 1-2	28. August 2005
F 115, 1-7	6. November 2005
F 117, 1-2	2. April 2006
F 118, 1-4	13. August 2006
F 119, 1-3	5. November 2006

Q I Interviews

Q I 1, 1-5

A., Gertrud: „Vom Göttlichen in meiner Beziehung“
Tonbandinterview. Halle a.d.S., 14.02.2006

Q I 2, 1-2

Arnold-Rammé, Pia: „Schwule Gemeinde ist Zukunftsmodell“
Tonbandinterview. Frankfurt am Main, 09.12.2003

Q I 3, 1-3

C., Jens: „PSK - Offene Kirche für alle“
Tonbandinterview. Frankfurt am Main, 02.07.2007

Q I 4, 1-4

Cramer, Burkhard: „Tätige Teilhabe - Ausdruck der Nachfolge Jesu“
Tonbandinterview. Frankfurt am Main, 19.11.2006

Q I 5, 1-3

D., Reinhard: „Ich leide unter der Kirchenspaltung“
Tonbandinterview. Frankfurt am Main, 09.03.2007

Q I 6, 1-4

D., Udo: „Es geht um die Frage, darf ich Schlesier sein?“
Tonbandinterview. Freiburg i.Br., 28.04.2004

Q I 7, 1-5

Dannecker, Martin: Wahrnehmung schwuler Sexualität
Tonbandinterview. Berlin, 17.10.2006

Q I 8, 1-4

E., Norbert: „Die Frage ist, was darf ich eigentlich schreiben?“
Schriftliches Interview. Frankfurt am Main, 06.06.2006

Q I 9, 1-3

Frohlich, Sabine: „Die Predigt der evangelischen Pfarrerin im PSK“
Tonbandinterview. Frankfurt am Main, 31.05.2006

Q I 10, 1-4

G., Andreas: „Let's talk about Sex“
Tonbandinterview. Frankfurt am Main, 20.04.2005

Q I 11, 1-4

Greth, Karl: „Mein erster Freund ist ein Buchenwald-Überlebender“
Tonbandinterview. Frankfurt am Main, 30.01.2007

Q I 12, 1-8

Hengsbach, Friedhelm: „Es ist eine Frage der Gerechtigkeit“
Tonbandinterview. Frankfurt am Main, 09.02.2005

Q I 13, 1-4

Kissel-Staude, Martina: "Von ‚warmen‘ Gottesdiensten"
Tonbandinterview. Nassau, 05.05.2005

Q I 14, 1-5

Köpke, Wilfried: "Schwul und katholisch" - Der Fernsehfilm
Tonbandinterview. Hannover, 16.10.2006

Q I 15, 1-4

Linde, Georg: „Aids ist eine Krankheit wie jede andere auch“
Tonbandinterview. Frankfurt am Main, 10.02.2007

Q I 16, 1-3

N., Wolfgang: „Die Homepage ist tatsächlich mein Kind“
Tonbandinterview. Frankfurt am Main, 28.02.2007

Q I 17, 1-4

P., Thomas: „Ich werde mein Leben mit Dir teilen“
Tonbandinterview. Frankfurt am Main, 08.04.2006

Q I 18, 1-4

Peter: Das Gesang- und Gebetbuch „Gottes Lob unterm Regenbogen“
Tonbandinterview. Frankfurt am Main, 03.04.2006

Q I 19, 1-4

Rolf, Heike: „Der Gottesdienst ist Ausdruck meiner Liebe“
Tonbandinterview. Frankfurt am Main, 23.04.2007

Q I 20, 1-5

S., Wolfgang: „Ich hatte Schwellenangst“
Tonbandinterview. Frankfurt am Main, 07.09.2004

Q I 21, 1-3

Schüller, Thomas: Das Bistumspapier
Tonbandinterview. Frankfurt am Main, 13.06.2005

Q I 22, 1-3

Trettin, Georg: „Wenn die schwulen Juden in New York...“
Tonbandinterview. Frankfurt am Main, 29.08.2003

Q I 23, 1-4

Wüst, Hans-Josef: Ein Gemeindepfarrer sagt: „Aber ja“
Tonbandinterview. Frankfurt am Main, 05.08.2004

Q L Leiturgia (Liturgiekreis)

Q L 1, 1-6

Paraphrasen zu den Hochgebeten; o. J.

Q L 1.1, 1-7

Vom PSK-Sprecher Georg Trettin paraphrasierte Hochgebete. 1991

Q L 1.2

Vom Liturgiekreis überarbeitete Hochgebete. 1997

Q L 1.3

a) Eucharistisches Gebet vom letzten Abendmahl Jesu, 1-12; o. J.

b) Hochgebet zum Totengedenken, 1-4; o. J.

Q L 2

„Gottes Lob unterm Regenbogen“. Frankfurt am Main, 1999, 76-79

Q L 2.1

Paraphrasen zum Gloria. Entnommen dem „Gottes Lob unterm Regenbogen“. Frankfurt am Main 1999, 75-76

Q L 2.2

Paraphrasen zum Credo. Entnommen dem „Gottes Lob unterm Regenbogen“. Frankfurt am Main 1999, 76-79

Q L 3.1, 1-3

Inhaltsverzeichnis der PSK Lieder- und Gebetskladde. Frankfurt am Main 1992

Q L 3.2

Inhaltsverzeichnis des Gebets- und Liederbuches „Gottes Lob unterm Regenbogen“. Frankfurt am Main 1999, 158-159

Q L 4

Gottesdienst-Organisation; o. J

Q L 4.1

Schema für die Eucharistiefeier; Stand 2000 / 2001

Q L 4.2, 1-3

Schema für die Wort-Gottes-Feier; o. J.

Q L 4.3

Jahres-Gottesdienstkalender mit Bibelstellen der Sonntage und den Rubriken für die Dienste: SeelsorgerIn; Predigt-/Predigtgespräch, Orgel, Moderation; o. J.

Q L 4.4

Zebranten- und SeelsorgerInnenliste; Stand: Kirchenjahr 2000-2001

Q L 4.5, 1-2

Küsterfahrplan; o. J.

Q L 5, 1-4

Schreiben des PSK-Sprechers Udo D. an den Stadtdekan Klaus Greef. Frankfurt am Main, 8. Mai 1994

Q L 6

Udo D. Leiter des PSK-Bibelkreises: „Als schwule Männer die Bibel lesen“.
Frankfurt am Main 1995

Q L 7

Gebet- und Liedhefte zur Kar- und Osterliturgie; o.J.

Q L 7.1, 1-8

Gebet- und Liedhefte. Und als sie den Hymnus gesungen. Eine Nacht der Lieder am
Gründonnerstag, 31. März 1994

Q L 8.1, 1-7

PSK-Sprecher Udo D.: „Gegen die Stimmen der Angst.“ Gedanken zu Lukas 17,11-
19, 28. Sonntag im Jahreskreis C, 15. Oktober 1995

Q L 8.2, 1-5

PSK-Mitglied Gertrud A: „Homosolidarität unter uns – Solidarität mit anderen
homosexuell orientierten Menschen“, 11. Mai 1997

Q L 8.3, 1-5

PSK-Mitglied Karl Greth: „Gedanken zum Jahrestag der Befreiung des
Konzentrationslagers Auschwitz“, 26. Januar 2003

Q L 8.4, 1-2

Dialogpredigt der Pfarrbeauftragten der Gemeinde Maria Hilf Monika Stanossek und
PSK-Sprecher Georg Linde zum gemeinsamen Gottesdienst des PSK mit der Pfarrei
Maria Hilf am Sonntag, 9. Oktober 2005

Q L 8.5, 1-2

PSK-Mitglied Jens C.: Predigt zu Mk 10, 17-36 zum gemeinsamen Gottesdienst des
PSK mit der Pfarrei Maria Hilf am 15. Oktober 2006

Q L 9.1, 1-4

Gedenkgottesdienst „... daß ich so herrlich bereitet bin“ für das verstorbene PSK-
Mitglied Rainer J. am 27. September 1992 in der Kirche Maria Hilf

Q L 9.2, 1-3

PSK-Mitglied Gregor Schorberger: Trauerpredigt für Horst R. am 16. August 1998 in
der Kirche Maria Hilf

Q L 10.1

Ansprache des PSK-Sprechers Burkhard Cramer: „Er wird in ihrer Mitte wohnen und
sie werden sein Volk sein.“ Zum Festgottesdienst mit der Gemeinde Maria Hilf aus
Anlass des 50. Weihejubiläums der Pfarrkirche Maria Hilf am 27. Mai 2001.

Q L 10.2, 1-8

Mahlgemeinschaft der Ausgegrenzten. Gemeinsamer Gottesdienst zum Erntedank,
5. Oktober 2003

Q L 10.3, 1-5

Bericht des PSK über die Liturgie der Gründonnerstagnacht in der Kirche Maria Hilf „Stimme der Gerechtigkeit“ anlässlich des 25. Jahrestages der Ermordung von Erzbischof Romero, 24. März 2005

Q L 11.1, 1-12

Verlauf und Gottesdienstheft: „Du deckst mir den Tisch...der Entscheidung“. Palmsonntag, 8. April 2001

Q L 11.2, 1-12

Verlauf und Gottesdienstheft „Du deckst mir den Tisch... der Gemeinschaft“. Gründonnerstag, 12. April 2001

Q L 11.3, 1-12

Verlauf und Gottesdienstheft „Du deckst mir den Tisch... der Zukunft“. Ostern, 15. April 2001

Q L 11.4, 1-6

Predigt des PSK-Sprechers Burkhard Cramer „Er stillt mein Verlangen ... und weiß, ich bin schwul / lesbisch“ am 6. Mai 2001

Q L 11.5, 1-4

Verlauf des Gottesdienstes „Er lässt mich lagern auf grünen Auen“. Pfingstsonntag, 3. Juni 2001

Q L 11.6, 1-7

Referat des HuK-Mitglieds Thomas Wagner: „Von der Geborgenheit in Gott zur Erinnerung an die Befreiung.“ 17. Juni 2001

Q L 11.7, 1-17

Verlauf und Gottesdienstheft zum Jubiläumsgottesdienst am 29. September 2001

Q L 12.1, 1-15

Gottesdienstheft mit Predigt: „Stationen auf dem Weg zur Freiheit“ – Ökumenischer Gottesdienst im Rahmen der CSD-Woche in der ev. Peterskirche am 23. Juli 1995.

Q L 12.2, 1-8

„Homo '97 Solidarität. Coming out – Auszug aus der Unterdrückung zur Freiheit.“ Abschlussgottesdienst der Homosolidarität, der lesbisch-schwulen Kulturwochen in der Peterskirche am Sonntag, 11. Mai 1997

Q L 12.3, 1-10

Ankündigung, Gebet und Lieder zum CSD-Gottesdienst 2003 in der katholischen Liebfrauenkirche mit anschließendem Prozessionsgang zum Mahnmahl der Homosexuellenverfolgung (Frankfurter-Engel) und zum AIDS-Memorial auf dem Peterskirchhof am 18. Juli 2003

Q L 12.4, 1-6

Ökumenischer Gottesdienst zum CSD 2006 von und für Lesben, Schwule und ihre Freundinnen und Freunde „Das Vaterunser beten“ in der alten Nikolaikirche am Römerberg, 28. Juli 2006

Q L 12.5

Gottesdienst-Ordnung der Domgemeinde mit dem Hinweis auf den ökumenischen Gottesdienst anlässlich der an AIDS verstorbenen Menschen am 30. Juli 2006.
Gottesdienst-Ordnung von Samstag, 29. Juli bis Sonntag, 6. August 2006

Q L 13, 1-5

Ankündigung und Verlauf des Ökumenischen Gottesdienstes für Lesben, Schwule and Friends „Heaven can`t wait“. Über die Lust an der Veränderung, Heilige und andere Menschen, die uns Mut machen“ in der Heilandskirche, 1. November 1998.
Bericht über diesen Gottesdienst in der Novemberausgabe des Gemeindebriefes der Heilandsgemeinde und in der Frankfurter Rundschau vom 2. November 1998

Q L 14.1, 1-2

Verlauf der Ökumenischen Osternachtfeier. PSK und Evangelische Gethsemanegemeinde am Karsamstag in der Gethsemane-Kirche, 10. April 2004

Q L 14.2, 1-6

Weihnachtsgottesdienstsansage von PSK und Gethsemanegemeinde im „Gemeindeblick“. Stadtteilnachrichten aus der evangelischen Gethsemanegemeinde und St. Peter, Dezember 2005

Q L 15.1

Das Gemeindekreuz des PSK

Q L 15.2, 1-24

Gottesdienstbegleithefte zum Gemeindekreuz mit paraphrasierten liturgischen Texten „Im Kreuz ist...“, jeweils zu den Sonntagen der Fastenzeit, zu Palmsonntag, Gründonnerstag und zu Ostern 2001

Q L 16.1, 1-7

Sitzungsprotokoll des 14. Gemeindeforums zum Thema Liturgie und Gründung eines Liturgieausschusses, Mai 1999

Q L 16.2, 1-2

Protokoll des Liturgieausschusses vom 19. Dezember 1999 über Verlauf und Aufgaben im Gottesdienst

Q L 16.3

Merkblatt für die KoordinatorIn des Liturgiekreises; o. J.

Q L 16.4

Sondergemeindeforum vom 24. März 2002: Liturgie, Visionen-Perspektiven, Weggemeinschaften

Q L 16.5

Teilnahmebescheinigung der katholischen Kirche in Frankfurt, Fachstelle für katholische Stadtkirchenarbeit für PSK-Sprecher Georg Linde, exemplarisch für die weiteren fünf teilnehmenden Liturgiekreis-Mitglieder am Ausbildungskurs für die Leitung von Wort-Gottes-Feiern. Aufbaukurs am 5. Januar 2007

Q L 17.1, 1-6

Verlauf und Gebete des Jubiläumsgottesdienstes: 15 Jahre PSK. Weißer Sonntag, 23. April 2006

Q L 17.2

„15 Jahre Projekt: schwul und katholisch, Festgottesdienst mit anschließendem Umtrunk“; Ankündigung in der Frankfurter Rundschau Nr. 94 vom 22. April 2006

Q L 17.3

Glückwunschsreiben von Stefan Bey im Namen des HuK-Bundesvorstand zu 15 Jahre PSK, Köln, 23. April 2006

Q M Martyria (Öffentlichkeitskreis)

Q M 1.1

Schreiben des Domkapitulars Werner Bockenförde an den PSK-Sprecher Georg Trettin. Limburg, 28. November 1991

Q M 1.2

Schreiben des Domkapitulars Werner Bockenförde an den Sprecher Georg Trettin. Limburg, 23. Dezember 1991

Q M 1.3

Schreiben des Domkapitulars Werner Bockenförde an den Sprecher Georg Trettin. Limburg, 2. Dezember 1992

Q M 2, 1-2

Flugblatt der Gruppe ACT UP: Herr Stadtdekan Greef, uns reicht's! Zum Teufel mit der katholischen Sexualmoral. Frankfurt am Main, 15. August 1992

Q M 3

Schreiben von Georg Trettin, PSK-Sprecher, an Bischof Franz Kamphaus. Frankfurt am Main, 1. Oktober 1993

Q M 4

Schreiben von Bischof Franz Kamphaus an den PSK-Sprecher Georg Trettin. Limburg, 12. November 1993

Q M 5.1

Erstes Plakat: katholische schwule Gemeinde. Katholischer Gottesdienst für Schwule. Jeden Sonntag 19 Uhr in der Kirche. Rebstocker Straße 70.

Q M 5.2, 1-2

Erster Flyer: „katholisch SCHWUL GOTTESDIENST Gruppen“, Juli 1992

Q M 6

Schreiben des PSK an Magnus, Medien-Verlag GmbH, Berlin bezüglich Anzeigenausführung im Magazin 'Magnus'. Frankfurt am Main, 21. Dezember 1993

Q M 7.1

„Eine neue Religion“ Besuch bei der Messe der Schwulen am Sonntag, den 20. Februar 1994 in Frankfurt am Main von Martin Mosebach. In: Theologisches 24 (1994), 199-202

Q M 7.2, 1-2

Leserbrief vom PSK-Sprecher Georg Trettin an die Redaktion von „Theologisches“. Frankfurt am Main, 8. Mai 1994

Q M 8.1

Tagesordnung der Sitzung des Stadtsynodalrates (SSR) zur Sitzung am 21. Juni 1994

Q M 8.2, 1-5

Protokoll der Sitzung des SSR vom 21. Juni 1994

Q M 8.3

SSR aktuell. Der Katholische Stadtsynodalrat Frankfurt informiert 5/94, Informationen aus der Sitzung vom 21. Juni 1994

Q M 8.4, 1-3

SSR „Spiel – Martin Kissel outet sich...“ vom 22. März 1995

Q M 8.5

Bericht der AG Homosexualität und Kirche des SSR vom 21. März 1995

Q M 8.6

Beschlussvorlage der AG Homosexualität und Kirche des SSR für den SSR am 22. März 1995

Q M 8.7, 1-4

Einladung des Arbeitskreises „Homosexualität und Kirche“ des SSR: „Willkommen ist mehr als Toleranz“. Studientag Lesben, Schwule und Gemeinde/Kirche für Haupt- und Ehrenamtliche im Haus der Volksarbeit. Frankfurt am Main, 28. Oktober 1995

Q M 9

Schreiben des PSK an Publik Forum bezüglich Suchanzeige der katholischen schwulen Gemeinde nach einem Organisten für den schwulen katholischen Gottesdienst in Maria Hilf. Frankfurt am Main, 7. August 1995

Q M 10

Drittes Faltblatt: „Katholisch + gay: K + Y Projekt schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf: Wer wir sind, Was machen wir, Was wollen wir.“ Frankfurt am Main, Januar 1997

Q M 11, 1-2

Schreiben des PSK an Bischof Franz Kamphaus bezüglich Sr. Jeannine Gramick von den Armen Schulschwestern unserer lieben Frau und Pater Robert Nugent, Salvatorianerpater. Frankfurt am Main, 19. September 1999

Q M 12

Fotografie des ersten Posters des PSK: „Liebe, dann tue was Du willst“ von PSK-Sprecher Burkhard Cramer. Frankfurt am Main 1999

Q M 13

Struktur-Schema des PSK mit Darstellung der drei Lebensfunktionen der Kirche. Stand: Mai 2003

Q M 14

Fotografie der Präsentation des PSK-Gemeindekreuzes zum Thema: „Kirche findet - Kreuzfest 2003“ im i-Punkt Katholischer Kirchenladen. Frankfurt am Main, Mai 2003

Q M 15

Fotografie des zweiten Posters des PSK : „Du deckst mir den Tisch... ...darum feiern wir“ Die Eucharistische Tischgemeinschaft zum Zehnjährigen Jubiläum vom PSK-Sprecher Burkhard Cramer. Frankfurt am Main 2001

M 16, 1-10

Typoskript des Vortrages vom HuK-Mitglied Thomas Wagner: „Aller Guten Dinge sind Drei oder Die Anfänge, die HuK – und was daraus wurde.“ Vortrag beim Gemeindeprojekt Schwul + Katholisch in Maria Hilf. Frankfurt am Main, 17. Juni 2001

Q M 17.1, 1-2

Jahresprogramm zum zehnjährigen Jubiläum des PSK: „SCHWUL + KATHOLISCH“: Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf. „Du deckst mir den Tisch... ...Darum feiern wir“. Psalm 23,5. Frankfurt am Main 2001/2002

Q M 17.2

Ausdruck der Webseite www.frankfurt.gay-web.de: „Fest zum zehnjährigen Bestehen des Projektes. Schwul und katholisch an der Gemeinde Maria Hilf.“ 2001

Q M 18, 1-5

Einladung des PSK vom 28. Oktober 2001 zur Veranstaltung im Politzelt des CSD. Thema: „Integration von Spiritualität und Sexualität“. Frankfurt am Main, 20. Juli 2002

Q M 19, 1-2

Siebtes Faltblatt: Projekt. Schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf. Eine christliche Gemeinschaft von und für Schwule, Lesben und ihre FreundInnen: „Gottesdienst feiern, Soziales Engagement, Präsenz zeigen, Gemeinschaft leben“ mit dem Logo der katholischen Kirche Frankfurts. Frankfurt am Main 2003

Q M 20, 1-13

Das Gemeindekreuz. Anmerkungen zur Bildsprache vom PSK-Sprecher Burkhard Cramer.. Frankfurt am Main 2003

Q M 21.1, 1-2

Schreiben von Stadtdekan Dr. Raban Tilmann an das PSK z.H. Burkhard Cramer (PSK-Sprecher) bezüglich des Ökumenischen Gottesdienstes zum „Christopher-Street-Day“ am 18. Juli 2003 in der Liebfrauen-Kirche. Frankfurt am Main, 12. August 2003

Q M 21.2, 1-2

Antwortschreiben des PSK-Sprechers Burkhard Cramer an Stadtdekan Dr. Raban Tilmann. Frankfurt am Main, 22. August 2003

Q M 22, 1-2

Schreiben von Bischof Franz Kamphaus an Pfarrer Hans-Josef Wüst mit dem Hinweis auf das Projekt. ‚schwul und katholisch‘. Limburg, 14. Juli 2005

Q S Selbstverständnis (Schriftstücke)

Q S 1, 1-27

Schwul und katholisch - Geht das? Papier zur Frage einer gottesdienstlichen Gemeinde für Schwule und Lesben. Frankfurt am Main 1990

Q S 2, 1-2

Schreiben von PSK-Sprecher Georg Trettin an die Gottesdienstteilnehmer: „Durchblick in der katholischen schwulen Gemeinde.“ Frankfurt am Main 1991

Q S 3, 1-11

Grundsatzpapier: Warum gibt es eine schwule Gottesdienstgemeinde? Frankfurt am Main 1991/1992

Q S 4, 1-2

Chronologie der Ereignisse im PSK. Termine August 1990 bis 12. Januar 1992, Frankfurt am Main 1992, 1-2

Q S 5, 1-4

Ergebnisprotokoll der ersten Befragung der Teilnehmer am zweiten Gemeindetag. Frankfurt am Main 1992

Q S 6, 1-12

PSK-Sprecher Georg Trettin: „Das Experiment einer schwulen Gemeinde – Erfahrungen in Frankfurt.“ Frankfurt am Main, Mai 1993

Q S 7, 1-4

Was bedeutet die katholische schwule Gemeinde für mich? Auswertung des Fragebogens anlässlich der Erstellung eines Konzeptpapiers des PSK. Frankfurt am Main 1994

Q S 8, 1-4

Papier: Die katholische schwule Gemeinde in Frankfurt am Main. Frankfurt am Main, 25. Juni 1994

Q S 9, 1-2

Aktennotiz zum Gespräch der zelebrierenden Priester des PSK mit Bischof Franz Kamphaus und Generalvikar Günter Geis. Frankfurt am Main 1995

Q S 10, 1-7

Bericht zur Pastoralvisitation von Bischof Dr. Franz Kamphaus im PSK. Frankfurt am Main, 19. April 1996

Q S 11.1, 1-5

Georg Trettin: Papiere zum PSK: Katholische schwule Erfahrungen in Frankfurt am Main, 19. April 1996

Q S 11.2, 1-3

Georg Trettin: Papiere zum PSK: Katholische schwule Gemeinde oder was? Frankfurt am Main, 7. Mai 1996

Q S 11.3, 1-4

Georg Trettin: Papiere zum PSK: Nachgedanken (zum 7. Mai) Frankfurt am Main, 30. Mai 1996

Q S 12.1, 1-2

Rechtsabteilung/Kirchliches Recht: Notiz eines Gesprächs am 7. Mai 1996 im Pfarrhaus St. Mauritius in Frankfurt-Schwanheim. Limburg, 30. Mai 1996

Q S 12.2, 1-5

Rechtsabteilung/Kirchliches Recht: Notiz eines Gesprächs am 30. Mai 1996 im Pfarrhaus St. Mauritius in Frankfurt-Schwanheim. Limburg, 13. Juni 1996

Q S 12.3, 1-2

Rechtsabteilung/Kirchliches Recht: Notiz eines Gesprächs am 7. Mai 1996 im Pfarrhaus St. Mauritius in Frankfurt- Schwanheim. Limburg, 21. Juni 1996

Q S 12.4, 1-2

Rechtsabteilung/Kirchliches Recht: Zusammenfassung der Gesprächsergebnisse mit Vertretern des Projektes: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf. Limburg, 1. Juli 1996

Q S 12.5

Schreiben von N.N. an Dr. Thomas Schüller, Bischöfliches Ordinariat/Rechtsabteilung. Entwurf der Zusammenfassung der Gesprächsergebnisse. Frankfurt am Main, 5. Juli 1996

Q S 12.6

Schreiben von Willi Hübinger an Dr. Thomas Schüller, Rechtsabteilung/ Kirchliches Recht. Änderungsvorschläge. Frankfurt am Main, 5. Juli 1996

Q S 12.7

Schreiben von Dr. Thomas Schüller, Bischöfliches Ordinariat/Rechtsabteilung, Referat: Kirchliches Recht an N.N. Zusammenfassung der Gesprächsergebnisse. Limburg, 22. Juli 1996

Q S 12.8

N.N. an Dr. Thomas Schüller, Bischöfliches Ordinariat/Rechtsabteilung. Entwurf der Zusammenfassung der Gesprächsergebnisse - Rücksendung des unterzeichneten Exemplars. Frankfurt am Main, 6. August 1996

Q S 13, 1-2

Rechtsabteilung/Kirchliches Recht: Zusammenfassung der Gesprächsergebnisse mit Vertretern des Projektes: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf. Limburg, 22. Juli 1996

Q S 14, 1-5

Schreiben von Dr. Thomas Schüller, Bischöfliches Ordinariat/Rechtsabteilung an PSK-Sprecher Burkhard Cramer mit dem Ergebnisprotokoll des Treffens am 24. September 1998 in St. Georgen / Frankfurt am Main mit den Zelebrenten und dem Sprecher des Projektes: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf. Limburg, 1. Februar 1999

Q S 15, 1-10

Schreiben vom PSK-Sprecher Burkhard Cramer an das Katholische Bezirksamt Frankfurt, Arbeitsgruppe Pastoral und Personalstrukturplanung bezüglich der Befragung der katholischen Einrichtungen und Initiativen in der Stadtkirche Frankfurt und der Beantwortung von zehn Fragen der Stadtkirche zum PSK. Frankfurt am Main, 15. März 1998

Q S 16, 1-7

Fragebogen zur Standortbestimmung im Jubiläumsjahr 2001/2002 des PSK an alle GottesdienstteilnehmerInnen mit der Auswertung der Ergebnisse des Koordinationskreises des PSK. Frankfurt am Main, 27. Februar 2002

Q S 17, 1-4

Dekanatsklausurtag 2001 der Pastoralen Dienste im Katholischen Bezirksamt Frankfurt. Thema: „Menschen für das Reich Gottes begeistern- Wie zukunftsfähig ist die katholische Stadtkirche in Frankfurt?“, Einladung an das PSK, sich den Frankfurter Pfarrern, Diakonen und hauptamtlichen pastoralen MitarbeiterInnen vorzustellen. Frankfurt am Main, 21. August 2001

Q S 18, 1-6

Papier zur Vorstellung des PSK beim ersten Treffen der Lesbischswulen Gottesdienstgemeinschaften (LSGG) Dreikönigstreffen – 2002, Erfahrungen und Mahlgemeinschaften, Gemeindentage. Frankfurt am Main, 5. bis 6. Januar 2002

Q S 19, 1-11

Papier zur Visitation von Bischof Dr. Franz Kamphaus am 23. Mai 2004 im PSK Frankfurt am Main, Mai 2004

Q S 20, 1-9

PSK-Mitglied Reinhard D.: Grundsatzpapier: Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf – christliche Gemeinschaft für Lesben, Schwule und ihre FreundInnen. Frankfurt am Main 2004

Q S 21, 1-2

Gedächtnisprotokoll des Gesprächs in Limburg bei Generalvikar Dr. Günter Geis und Dr. Thomas Löhr am Freitag, 25. April 2008 mit Pfarrer Thomas Schmidt und dem Sprecher des PSK Georg Linde.

Literaturverzeichnis

A

Ammicht Quinn, Regina: „Wir“ und „die anderen“: statt einer Einleitung.
In: Ammicht Quinn, Regina / Althaus-Reid, Marcella / Borgman, Erik und Norbert Reck (Hg.): Homosexualitäten . In: Concilium Jg. 44. 2008, 2

Amtsblatt des Bistums Limburg Nr. 8 vom 15. Juli 2002: Nr. 92 Grundordnung in der Fassung vom 4. November 1993 (Amtsbl. 1993, 74ff.). Authentische Interpretation. Erklärung des Ständigen Rates der Deutschen Bischofskonferenz zur Unvereinbarkeit von Lebenspartnerschaften nach dem Lebenspartnerschaftsgesetz mit den Loyalitätsobliegenheiten nach der Grundordnung des kirchlichen Dienstes im Rahmen kirchlicher Arbeitsverhältnisse.

Angstmann, Gustl: Novizen. Berlin 1996²

Anweiler, Peter: Zwischen Matratzenlager und ISSN. In: Werkstatt Schwule Theologie 10 (2003), 160-163

Arbeitsgruppe Katholischer homosexueller Seelsorger der Niederlande: Homosexualität und Glaube. In: Christenrechte in der Kirche e.V. Neuß (Hg.): Zum Segen berufen. Ein Pastoralbrief. Haltern 1990

Auf der Maur, Hansjörg: Theologische Leitlinien des Gottesdienstes nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. In: Redtenbacher, Andreas (Hg.): Kultur der Liturgie. Grundfragen des Gottesdienstes heute. Ostfildern 2006, 16-38

B

Bäumler, Christof / Mette, Norbert (Hg.): Gemeindepraxis in Grundbegriffen. Ökumenische Orientierungen und Perspektiven. Düsseldorf 1987, Lemma 'Christliche Gemeindepraxis', 9-38

Bail, Ulrike u.a.(Hg.): Bibel in gerechter Sprache. Gütersloh 2006

Barz, Monika / Leistner, Herta / Wild, Ute: Hättest du gedacht, daß wir so viele sind? Lesbische Frauen in der Kirche. Stuttgart 1987

Berger, Rupert: Pastoralliturgisches Handlexikon. Das Nachschlagewerk für alle Fragen zum Gottesdienst. Freiburg i.Br. 2005³

Bertram, Reinhard: Kirchenleitungen vor der Entscheidung. Verantwortliche Partnerschaft. Grundsatzüberlegungen zur homosexuellen Liebe. In: Schürger, Wolfgang (Hg.): Segnung von gleichgeschlechtlichen Paaren. Bausteine und Erfahrungen. Gütersloh 2002, 28-52

Bitto, Heide: „Damit du einmal weiß, wie es war...“. Auf den Spuren deiner Lebenstrauer. In: Rüdeshiem, Christoph (Hg.): Selig (nicht nur) die Trauernden. Anregungen für eine zeitgemäße Trauerpastoral. Norderstedt 2010, 7-29

Blazek, Helmut: Rosa Zeiten für rosa Liebe. Zur Geschichte der Homosexualität. Frankfurt 1996

Bleibtreu-Ehrenberg, Gisela: Homosexualität. Die Geschichte eines Vorurteils. Frankfurt 1981

Bless, Torsten: Historische Wende? Drei Homo-Organisationen erlangen einen Beraterstatus bei der UNO. In: Gab Frankfurt am Main Febr. 2007, 15

Bovet, Theodor: Probleme der Homophilie in medizinischer, theologischer und juristischer Sicht. Bern/Tübingen 1965

Brinkschröder, Michael u.a. (Hg.): Schwule Theologie. Dokumentation eines Seminars vom 22.-24. Oktober 1993. Münster 1994

Brinkschröder, Michael: Schwule Gottesdienstgemeinde. Diskussionspapier für die AG Schwule Theologie, Münster. In: Werkstatt Schwule Theologie, 4 (1996) 59-62

Brinkschröder, Michael: „Gott denken“ als schwuler Theologe. Die Entwicklung meines Glaubens in Kurzformeln. In memoriam Dorothee Sölle. In: Werkstatt Schwule Theologie, 10 (2003) 189-197

Brinkschröder, Michael: Gleichgeschlechtliche Sexualität im christlichen Imaginären. Eine religionsgeschichtliche Anamnese. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät III der Julius-Maximilians-Universität zu Würzburg. München 2003, 180-186

Brinkschröder, Michael: Jenseits von Klerikalismus und Neoliberalismus. Schwule Befreiungstheologie auf dialogisch-materialistischer Grundlage. In: Schürger, Wolfgang / Herz, Christian J. / Brinkschröder, Michael (Hg.): Schwule Theologie. Identität-Spiritualität-Kontexte. Stuttgart 2007, 31-68

Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 24, Mannheim 2006: Lemma 'Schwule', 705

Bruns, Manfred: Selbstbewusst schwul in der Kirche? In: Rauchfleisch, Udo (Hg.): Homosexuelle Männer in Kirche und Gesellschaft. Düsseldorf 1993, 87-108

Bünker, Arnd: Queergemeinde: Theologische Deutung, Reflexion und Perspektiven. In: Werkstatt Schwule Theologie, 8 (2001), 4-19

Bünker, Arnd: Theologie oder Ideologie? In: Werkstatt Schwule Theologie, 10 (2003), 143-148

Bürger, Peter: Da war unser Mund voll Lachen. Düsseldorf 1996

Bürger, Peter: Das Lied der Liebe kennt viele Melodien. Eine befreite Sicht der homosexuellen Liebe. Oberursel 2001

Bürger, Peter: „Jenseits von Tuntenergie und Tarot?“ Persönliche Anmerkungen eines schwulen Theologen zur Diskussion über Gay Spirit. In: Werkstatt Schwule Theologie, 11 (2004), 350-362

Bugnini, Annibale: Die Liturgiereform. 1948-1975. In: Wagner, Johannes (Hg.): Zeugnis und Testament. Freiburg i.Br. 1988, 166-168

Bußmann, Jürgen: AIDS – Plädoyer für eine Seelsorge als Sorge um den ganzen Menschen. In: Schorberger, Gregor (Hg.): AIDS-Station. Wege humaner Begleitung. München 1987, 127-148

C

Cadavid Restrepo, Anzizar de Jesús: Homosexualität im Leben der Befreiungstheologen. Ein Zeugnis aus Kolumbien. In: Werkstatt Schwule Theologie, 9 (2002), 23-27

Canacakis, Jorgos: Ich sehe Deine Tränen. Trauern, klagen, leben können. Stuttgart 1987

Ceelen, Petrus: Hinter Gittern. Tamm 2007

Codex Iuris Canonici. Codex des kanonischen Rechtes. Lateinisch-deutsche Ausgabe. Kevelaer 2001⁵

Cone, James H.: A Black Theology of Liberation. Philadelphia 1970

Cramer, Burkhard: Christliche Gemeinschaft von und für Schwule, Lesben und ihre FreundInnen – Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf, Frankfurt am Main. In: Schürger, Wolfgang / Herz, Christian J. / Brinkschröder, Michael (Hg.): Schwule Theologie. Identität-Spiritualität-Kontexte. Stuttgart 2007, 162-164

D

Dannecker, Martin / Reiche, Reimut: Der gewöhnliche Homosexuelle – Eine soziologische Untersuchung über männliche Homosexuelle in der Bundesrepublik. Frankfurt am Main 1974

Dannecker, Martin: Der Homosexuelle und die Homosexualität. Frankfurt a. M. 1978

Dannecker, Martin: Der homosexuelle Mann im Zeichen von Aids. Hamburg 1991

Dannecker, Martin: Vorwiegend homosexuell. Hamburg 1997

Demuth, Norbert: Fachtagung der Katholischen Akademie Rabanus Maurus in Wiesbaden-Naurod. Moraltheologe Gründel: Kirche muß Heimat für Homosexuelle sein. In: Der Sonntag. Kirchenzeitung für das Bistum Limburg, Nr. 47 vom 20.11. 1994

Deutscher Katholikentag, 97., Osnabrück 21.-25. Mai 2008, DU FÜHRST UNS HINAUS INS WEITE. Programm 2008, 328

Deutsches Liturgisches Institut (Hg.): Mehr als Brot und Wein. Der Kommunionteil der Messfeier. Trier 1999

Dietrich, Reinhard: Frankfurt – Der frömmste CSD der Republik. In: HuK-Info Nr. 162, Oktober-Dezember 2006, 7-11

Dinges, Stefan: Lebensgemeinschaften. In: Haslinger, Herbert u.a (Hg.): Handbuch Praktische Theologie . Bd. 2. Mainz 2000, 86-98

Dinkelberg, Wolfgang u.a. (Hg.): Das Schweigen brechen. Menschenrechtsverletzungen aufgrund sexueller Orientierung. Berlin 2001³

Dose, Ralf: Der § 175 in der Bundesrepublik Deutschland (1949 bis heute). In: Verlag Rosa Winkel: Die Geschichte des § 175. Strafrecht gegen Homosexuelle. Berlin 1990, 122-143

Drechsel, Wolfgang: Lebensgeschichte und Lebens-Geschichten. Zugänge zur Seelsorge aus biographischer Perspektive. Gütersloh 2002

Drews, Gerald / Schlüter, Christiane: Unsere Diözesen. Die deutschen Bistümer – Geschichte und Gegenwart. Augsburg 2004

Dudek, Sonja u.a. (Hg.): Das Recht, anders zu sein. Menschenrechtsverletzungen an Lesben, Schwulen und Transgender. Berlin 2007

E

Elst, Peter van: "Tu dir doch nicht selber weh". Predigt zu Jesaja 42, 1-7. In : Werkstatt Schwule Theologie 6 (1999), 146-148

Engel, Herbert: Einführung in das Projekt. In: Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche e.V. (Hg.): Farbe bekennen. Ein Projekt für Ihre Gemeinde. Köln 1991, 7-9

Engel, Herbert: Kirchliche Stellungnahmen von 1968 bis 1992. In: Kittelberger, Barbara / Schürger, Wolfgang / Heilig-Achneck, Wolfgang (Hg.): Was auf dem Spiel steht. Diskussionsbeiträge zu Homosexualität und Kirche. München 1993, 84-128

Etgeton; Stefan: Hat die Kirche AIDS? . In: Werkstatt Schwule Theologie 4 (1997), 112-116

Eucharistische Materie: Schreiben von Joseph Carl Ratzinger vom 24. Juli 2003 an den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz über den Kommunionempfang durch Personen, die aus schwerwiegenden Gründen kein normales Brot und keinen normalen Wein zu sich nehmen können. Archiv des Deutschen Liturgischen Institutes. Trier 2003

Euler, Ralf: „Wir grenzen Homosexuelle nicht aus“. Fragen an den Frankfurter Stadtdekan Klaus Greef. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 2. August 1992

Evangelischer Regionalverband Frankfurt am Main / Gesamtverband der katholischen Kirchengemeinden Frankfurt am Main / Freikirchen in Frankfurt am Main (Hg.): Frankfurter Kirchliches Jahrbuch 1993. Evangelisch. Katholisch. Freikirchlich.

Evangelischer Regionalverband Frankfurt am Main/ Gesamtverband der katholischen Kirchengemeinden Frankfurt am Main / Freikirchen in Frankfurt am Main (Hg.): Frankfurter Kirchliches Jahrbuch 2002. Evangelisch. Katholisch. Freikirchlich.

F

Faber, Eva-Maria: Damit die Vielen leben können. Die eine Eucharistie – in vielen Ortsgemeinschaften – Nahrung auf je persönlichen Wegen. In: Klöckener, Martin / Spichtig, Peter (Hg.): Leib Christi sein – feiern – werden. Ort und Gestalt der Eucharistiefeyer in der Pfarrei. Freiburg/Schweiz 2006, 94-108

Fischer, Michael: Gemeindeentwicklung konkret. Ein Arbeitsbuch. München 2002

Fuchs, Ottmar: AIDS als Ernstfall diakonaler Pastoral. In: Arbeitsgemeinschaft für Gefährdetenhilfe und Jugendschutz in der Erzdiözese Freiburg e.V. (AGJ) und Katholische Sozialethische Arbeitsstelle e.V. (KSA) Hamm (Hg.): AIDS –sozialer und ethischer Prüfstein für Kirche und Staat. Freiburg i.Br. 1988, 27-56

G

Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Ergänzungsband: Arbeitspapiere der Sachkommissionen. Offizielle Gesamtausgabe II. Freiburg i.Br. 1977

Genschel, Corinna: Vorwort. In: Jagose, Annamarie: Queer Theory. Eine Einführung. Berlin 2001, 7-12

Glaser, Chris: Coming Out to God: Prayers for Lesbians and Gay Men, Their Families and Friends. Louisville (Kentucky) 1991

Gorski, H.: Vortrag zur Segnung gleichgeschlechtlicher Paare. In: Spilling-Nöcker, Christa: Wir lassen Dich nicht, Du segnest uns denn. Zur Diskussion um Segnung und Zusammenleben gleichgeschlechtlicher Paare im Pfarrhaus. Berlin 2006, 272-273

Gramick, Jeannine: Homosexuality in the priesthood and the religious life. New York 1989

Gramick, Jeannine: Voices of hope: A Collection of Positive Catholic Writings on Gay and lesbian Issues. 1995

Greef, Klaus: Katholische Moralauffassungen zum Leserbrief: „Konservativ-
amtskirchlich“ in Sonntagszeitung vom 16. August 1992. In: Frankfurter Allgemeine
Sonntagszeitung vom 23.08.1992

Grethlein, Christian: Gottesdienst und Diakonie. Evangelische Annäherung an ein
schwieriges Thema. In: Kranemann, Benedikt / Sternberg, Thomas / Zahner, Walter
(Hg.): Die diakonale Dimension der Liturgie. Freiburg i.Br. 2006, 41-57

Gründel, Johannes: Sexualmoral. In: Rahner, Karl (Hg.): Herders Theologisches
Taschenlexikon. Band 7. Freiburg i.Br. 1973, 49

Guardini, Romano: Die Annahme seiner selbst. Den Menschen erkennt nur, wer von
Gott weiß. Mainz 1999⁶

Gyssler, Benedikt: Das Ökumenische Aids-Pfarramt beider Basel zwischen Kirche
und schwuler Welt. In: Werkstatt Schwule Theologie, 6 (1999), 178-187

H

Haeberle, Erwin J.: Die Sexualität des Menschen. Handbuch und Atlas. Berlin 1985²

Hägler, Max: „Und wenn sich ein Bischof outet?“ Katholische Kirche verbietet Homo-
Gottesdienst. Sie erntet heftige Kritik – auch von katholischen Pfarrern. In: Die
Tageszeitung 22./23. April 2006, 19

Hallermann, Heribert: Seelsorger(in) – ein geschützter Begriff? Kirchenrechtliche
Klärungen. In: Lebendige Seelsorge 55 (2004), 210-214

Haslinger, Herbert: Konkretion: Ehrenamt In: Haslinger, Herbert u.a. (Hg.),
Handbuch Praktische Theologie. Bd. 2. Mainz 2000, 308-322

Haslinger, Herbert / Bundschuh-Schramm, Christiane: Gemeinde In: Haslinger,
Herbert u.a. (Hg.), Handbuch Praktische Theologie. Bd. 2. Mainz 2000, 287-307

Hauck, F. / Schwinge, G.: Theologisches Fach- und Fremdwörterbuch. Göttingen
1997⁸

Hauschild, Hans-Peter: Schwule in der Basiskirche. In: Ökumenische Arbeitsgruppe
Homosexuelle und Kirche (HuK) e.V.: HuK-Info (1984), Nr. 53/54, 36-37

Hauschild, Hans-Peter: Sexuelle Überschreitung als spiritueller Weg. In: Mielchen,
Stefan / Stehling, Klaus (Hg.): Schwule Spiritualität, Sexualität und Sinnlichkeit.
Hamburg 2001, 42-55

Heim, Manfred: Kleines Lexikon der Kirchengeschichte. München 1998

Hergeth, Andreas: Tabubruch: „Ich bin der erste offen schwule Zigeuner“. In: Du&Ich,
Nr. 455. April/Mai 2008, 24-27

Herrn, Rainer: Anders bewegt. 100 Jahre Schwulenbewegung in Deutschland. Hamburg 1999

Herzer, Manfred / Féray, Jean-Claude: Karl Maria Kertbeny. In: Lautmann, Rüdiger (Hg.): Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte. Frankfurt 1993, 42-47

Herzer, Manfred: Gay Sunshine – Vorbild USA: In: Schwules Museum/Akademie der Künste (Hg.): 100 Jahre Schwulenbewegung. Ausstellungskatalog. Berlin 1997, 265-274

Hessisches Ministerium für Arbeit, Familie und Gesundheit (Hg.): Homosexualität und Alter – Informationen für Beschäftigte n der Altenpflege. Wiesbaden 2009

Hessisches Sozialministerium Referat Öffentlichkeitsarbeit (Hg.): „Da fiel ich aus allen Wolken...“ Informationen für Eltern lesbischer und schwuler Kinder. Wiesbaden 2003

Heyward, Carter: The Redemption of God. A Theology of Mutual Relation. Washington, D.C. 1982

Heyward, Carter: Und sie rührte sein Kleid an. Eine feministische Theologie der Beziehung. Stuttgart 1989³

Hoeres, Walter: Maria Hilf. In: Theologisches 24 (1994), 134

Holl, Yvonne: „Aus Liebe zum Herrn. „Das Projekt schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf“ sucht die Schnittmenge zwischen Homosexualität und Katholizismus. In: Frankfurter Rundschau Nr. 157 vom 10. Juli 2001

Hünemann, Peter / Hilberath, Bernd Joachim (Hg): Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils. Konstitutionen, Dekrete, Erklärungen. Lateinisch – Deutsche Studienausgabe. Freiburg i.Br. 2009

I

Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester (Verlautbarung des Apostolischen Stuhls 129). Bonn 1997

Instruktion Redemptionis Sacramentum über einige Dinge bezüglich der heiligsten Eucharistie, die einzuhalten und zu vermeiden sind. (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 161). Bonn 2003

Instruktion Redemptionis Sacramentum - über einige Dinge bezüglich der heiligen Eucharistie, die einzuhalten und zu vermeiden sind. (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 94, 161 und 164), Bonn 2004

Irle, Katja: Ein Segen für homosexuelle Paare. Angebote der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Aber „kein Ringtausch und kein Ja-Wort“. In: Frankfurter Rundschau vom 31. Juli 2001

J

Jagose, Annamarie: Queer Theory. Eine Einführung. Berlin 2001

Jarchow, Rainer: leben durch aids. Anstöße und Erfahrungen des Aids-Pastors. Stuttgart 1996

Jetz, Klaus: „Das Ende der menschlichen Rasse“ In Osteuropa hetzen Politiker offen gegen Homosexuelle. Organisationen, die sich für die Rechte von Lesben und Schwulen einsetzen, wurden bislang bei der Uno nicht als Berater zugelassen. In: ai journal 5/2006, 38

Jungo, Michael: Vorwort. In: Meyer zu Utrup, Klaus / Jungo, Michael (Hg.): Lima-Liturgie. Vertont von Maxime Kovalevsky. Stuttgart 1990, 7-10

K

Kaczynski, Reiner: Theologischer Kommentar zur Konstitution über die heilige Liturgie. Sacrosanctum Concilium. In: Hünemann, Peter / Hilberath, Bernd J. (Hg.): Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Bd. 2. Freiburg i.Br. 2009, 1-227

Käufle, Christian: Graue Jungs. Kirche und Homosexualität in der Wahrnehmung homosexueller Männer. Mainz 2000

Kampe, Walther u.a.: Unser gemeinsamer Weg. 150 Jahre Bistum Limburg. Frankfurt am Main 1977

Karrer, Leo: Grundvollzüge christlicher Praxis In: Haslinger, Herbert u.a. (Hg.): Handbuch Praktische Theologie. Bd. 2. Mainz 2000, S. 379-395

Kast, Verena: Trauern. Phasen und Chancen des psychischen Prozesses, Stuttgart 1982

Katechismus der katholischen Kirche. München 1993, S. 596

KCR (Kommunikations-Centrum Ruhr e.V.): Kritisches Lexikon Homosexualität. Informationen, Analysen, Meinungen zur Situation einer unterdrückten Minderheit. Dortmund 1973

Kelch, Udo: Die HuK und ihre Theologie? In: Werkstatt Schwule Theologie, 8 (2001) 137-146

Kellner, Thomas: Kommunikative Gemeindeleitung. Theologie und Praxis. Mainz 1998

Kirchenleitung der evangelischen Kirche im Rheinland (Hg.): Diskussionspapier für die Gemeinden und Kirchenkreise der Evangelischen Kirche im Rheinland: „Sexualität und Lebensformen“ sowie „Trauung und Segnung“. Düsseldorf 1996²

Kleine, Ernst-Werner: Seelsorgerische Beratung. In: Dunde, Siegfried-Rudolf (Hg.): Beratungsführer zu AIDS für Angehörige psychosozialer und medizinischer Berufe. Stuttgart 1991, 173-180

Kleine, Ernst-Werner: Leserbrief. In: Der Sonntag Nr. 26 vom 28. Juni 1992, 15

Kleines Stuttgarter Bibellexikon: Stuttgart 1999

Klöckener, Martin: Die Liebe zum Nächsten als Prüfstein der Gottesliebe. Liturgie und Diakonie in Verlautbarungen des Zweiten Vatikanischen Konzils und des Apostolischen Stuhls (1963-1993). In: Kranemann / Sternberg / Zahner (Hg.): Die diakonale Dimension der Liturgie. Freiburg i.Br. 2006, 71-95

Knupp, Bernhard: Leben und Sterben mit AIDS. Frankfurt 1990

Köpke, Wilfried: Manuskript zum Film: Im Visier der römischen Glaubenswächter. Inquisition heute. Ausgestrahlt in ARTE am 23. November 2001

Kohlhoff, Holger: Basisgemeinde MCC Hamburg – Die Kirche (nicht nur) für Lesben und Schwule. In: Werkstatt Schwule Theologie 6 (1999), 163-165

Kongregation für die Glaubenslehre an die Bischöfe der katholischen Kirche über die Seelsorge für homosexuelle Personen In: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 72. Bonn 1986

Kongregation für die Glaubenslehre: Schreiben über die Aspekte der Kirche als Communio. In: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 107. Bonn 1992

Kongregation für die Glaubenslehre: Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen. In: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 162. Bonn 2003

Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung. Instruktion Redemptionis Sacramentum über einige Dinge bezüglich der heiligsten Eucharistie, die einzuhalten und zu vermeiden sind. In: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 164. Bonn 2004

Kräztl, Helmut: Im Sprung gehemmt. Was mir nach dem Konzil fehlt. Mödling 1999⁴

Kraft, Andreas: Schwuler Sozialpädagoge bekommt Recht – Katholische Kündigungsgründe. In: Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK) e.V.: HuK-Info (2007), Nr. 164, 29f.

Kranemann, Benedikt: Liturgie als Anstiftung zum Handeln. Die diakonale Dimension des christlichen Wortgottesdienstes. In: Kranemann / Sternberg / Zahner (Hg.): Die diakonale Dimension der Liturgie. Freiburg i.Br. 2006, 194-206

Kremers, Rudolf: Ökumenische Versammlung der christlichen Kirchen in Heidelberg für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Teil II. Gerechtigkeit. In: Werkstatt Schwule Theologie 3 (1996), 158-162

Künzel, Anja: Kirche bauen – Gemeinde bilden. Aachen 1996

Kunze, Axel Bernd: Queerexistenz zwischen Exil, Verheißung und Befreiung. Schwule Gottesdiensterfahrung als Aufbruch aus dem Exil. Eine Predigt zu Jes 61,1-2a.10-11. In: Werkstatt Schwule Theologie 8 (2001), 20-24

Kunzler, Michael: Die Liturgie der Kirche. In: Amateca. Lehrbücher zur katholischen Theologie. Band X. Paderborn 2003²

L

Lammer, Kerstin: Trauer verstehen. Formen, Erklärungen, Hilfen. Neukirchen-Vluyn 2004

Langenhorst, Georg: Trösten lernen? Profil, Geschichte und Praxis von Trost als diakonischer Lehr- und Lernprozess. Ostfildern 2000

Lautmann, Rüdiger: Homosexualität als Thema der Wissenschaft. In: Evangelische Akademie. Rheinland-Westfalen, Protokoll Nr. 442. Mülheim 1979, 2-18

Lehmann, Karl: Gemeinde. In: Böckle, Franz / Kaufmann, Franz-Xaver / Rahner, Karl / Welte, Bernd (Hg.): Enzyklopädische Bibliothek in 30 Teilbänden. Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft. Teilband 29. Freiburg/ i.Br. 1982², 8-65

Link, Manfred: Ortswechsel In: Schmidt ,Thomas /Wagner, Thomas (Hg.): Weil da Menschen sind. Auf den Spuren eines Grenzgängers. Idstein 1995, 91-110

Löschberger, Erwin: Den Sonntag feiern. In: Redtenbacher, Andreas (Hg.): Kultur der Liturgie. Grundfragen des Gottesdienstes heute. Ostfildern 2006, 292-303

Loischinger, Stephan: Schwule demonstrieren gegen Berufsverbot. Homosexuelle Paare fürchten um ihren Arbeitsplatz bei der katholischen Kirche / Protest vor dem Dom. In: Frankfurter Rundschau Nr. 15 vom 19. Januar 2004, 28

Looser, Gabriel: Homosexualität – Menschlich – Christlich – Moralisch. Das Problem sittlich verantworteter Homotrophie als Aufgabe an die normative Ethik. Frankfurt 1982

Luther, Henning: Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts. Stuttgart 1992

M

Mackowiak, Marek: Wir waren einfach da. Rückblick auf die Gemeinden-Tage in Frankfurt. In: Werkstatt Schwule Theologie 9 (2002), 79-85

Mackowiak, Marek: Subjektivität-Kollektivität-Normalität. Zur „schwulen Identität“ in zehn Jahre Werkstatt Schwule Theologie. In: Schürger, Wolfgang / Herz, Christian J. Brinkschröder, Michael (Hg.): Schwule Theologie. Identität-Spiritualität-Kontexte. Stuttgart 2007, 15-27

Madison, Annemarie: San Francisco – Ein Modell humanitärer Hilfe. In: Paul, Gerd / Walz, Loretta (Hg.): Eine Stadt lebt mit AIDS. Berlin 1986, 115-123

Mattmann, Urs: Coming In. Spiritualität für Schwule und Lesben. München 2002

Mattmann, Urs: Esoterik-Christliche Spiritualität und Mystik. In: Werkstatt Schwule Theologie 11 (2004), 317-326

McNeill, John J.: "Sie küsstet sich und weinten...". Homosexuelle Frauen und Männer gehen ihren spirituellen Weg. München 1993

Meesmann, Hartmut: Schwule Theologen. „Wir träumen vom Gelobten Land“. Wer sich zum Schwulsein bekennt, erlebt den Exodus. Doch der Ausbruch aus der Subkultur ist ein Wagnis, das nicht jeder angeht. Publik Forum Nr. 22/1999. In: Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK) e.V.: HuK-Info (2000), Nr. 135, 48

Meesmann, Hartmut: Zwischen allen Stühlen – wie einst Jesus. Homosexuelle Katholiken leben selbstbewusst ihr Spiritualität: In einer Pfarrgemeinde in Frankfurt. In: Publik-Forum Nr. 9 / 2001, 31

Mette, Norbert: Diakonia. In: Buchberger, Michael (Hg.): Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 3, Freiburg i.Br. 1995, 184

Mette, Norbert / Steinkamp, Hermann (Hg.): Anstiftung zur Solidarität. Praktische Beispiele der Sozialpastoral. Mainz 1997

Mette, Norbert: Einführung in die katholische Praktische Theologie. Darmstadt 2005

Mette, Norbert: Religionspädagogik. Düsseldorf 2006

Mette, Norbert: Für einen Kurs der römisch-katholischen Kirche im Sinne des Konzils. Eine Einschätzung der Petition Vaticanum 2 aus praktisch-theologischer Sicht. In: Kirche In 23 (2009) 9, 20-22

Meyer, Hans-Bernhard: Eucharistie. Geschichte, Theologie, Pastoral mit einem Beitrag von Irmgard Pahl In: Meyer, Hans Bernhard u.a. (Hg.): Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft. Teil 4. Regensburg 1983, 464-465

Meyers großes Taschenlexikon in 25 Bänden. Lemma „schwul“, Bd. 20. Mannheim 1999⁷, 164

Mielchen, Stefan / Stehling, Klaus (Hg.): Schwule Spiritualität, Sexualität und Sinnlichkeit. Hamburg 2001

Missale Romanum ex decreto Sacrosancti Oecumenici Conili Vaticani II. Instauratum auctoritate Paul VI promulgatum. Editio typical tertia. Vatikanstadt 2002, S. 503

Missale Romanum Editio Typica Tertia 2002. Grundordnung des Römischen Messbuchs. Vorabpublikation zum Deutschen Messbuch (3. Aufl.). In: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 215. Bonn 2007

Modehn, Christian: Nicht länger bereit, sich zu verstecken. David und Jonathan, Vereinigung homosexueller Christen in Frankreich. In: Albus, Michael (Hg.): Die Welt ist voller Hoffnung. Mainz 1984, 109-116

Morel, Julius: Radikale Kirchenreform. Für eine mutige Erneuerung. Fakten und religionssoziologische Theorien über die Krise der katholischen Kirche von 1950 bis in die Gegenwart als Entscheidungsgrundlagen notwendiger Reformen. Innsbruck 2003

Mosebach, Martin: Eine neue Religion. Besuch bei der Messe der Schwulen am Sonntag, den 20. Feb.1994 in Frankfurt/M. In: Theologisches 24 (1994), 199-202

Müller, Wunibald: Priester als Seelsorger für Homosexuelle. Eine pastoraltheologische und psychologische Untersuchung. Düsseldorf 1979

Müller, Wunibald: Homosexualität - eine Herausforderung für Theologie und Seelsorge. Mainz 1986

Müller, Wunibald: Größer als alles aber ist die Liebe. Für einen ganzheitlichen Blick auf Homosexualität. Ostfildern 2009

Münzel, Hermann: Bischof Marx in vorauseilenden Gehorsam. Der Trier Bischof entließ eine lesbische Lehrerin. In: Imprimatur 5+6 / 2003. In: Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK) e.V.: HuK-Info (2003), Nr. 149/150, 24f.

N

Nauer, Doris: Seelsorge. Sorge um die Seele. Stuttgart 2007

Nouwen, Henri J.M.: Die innere Stimme der Liebe. Aus der Tiefe der Angst zu neuem Vertrauen. Freiburg i.Br. 2003⁹

Nugent, Robert: Homosexuality and seminary candidates. In: Gramick, Jeannine: Homosexuality in the priesthood and the religious life. New York 1989, 200-218

Nugent, Robert / Gramick, Jeannine: Bulding Bridges: Gay and Lesbian Reality and the Catholic Church. New London (Connecticut) 1992

O

Oosterhuis, Huub: Im Vorübergehen. Wien 1969

Oosterhuis, Huub: Mitten unter uns. Wien 1982

Oosterhuis, Huub: Ich steh vor dir. Meditationen, Gebete und Lieder. Freiburg i.Br. 2004

P

Pahl, Irmgard: Die Feier des Abendmahls in den Kirchen der Reformation. In: Meyer, Hans Bernhard u.a. (Hg.): Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft. Teil 4. Regensburg 1983, 393-440

Paul, Chris: Warum hast Du uns das angetan? Ein Begleitbuch für Trauernde, wenn sich jemand das Leben genommen hat. Gütersloh 2004⁴

Pawlowsky, Peter: Mitten unter uns. Die schönsten Gebete von Huub Oosterhuis. Wien 1982

Perry, Tory: Don't be Afraid Anymore. New York 1990

Porsch, Hedwig: Sexualmoralische Verstehensbedingungen. Gleichgeschlechtliche PartnerInnenschaften im Diskurs. Stuttgart 2008

Post, Hans: Niederlande. Arbeitsgemeinschaft katholischer Homo-Pastoren
In: Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK) e.V.: HuK-Info (1986), Nr. 56, 18f.

R

Rahner, Karl / Vorgrimler, Herbert: Kleines Konzilskompodium. Freiburg i.Br. 1966³⁰

Rahner, Karl: Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance. Freiburg i.Br. 1972

Rahner, Karl: Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance. Freiburg i.Br. 1989

Rampf, Renate H.: Landessynode Rheinland stellt Lebenspartnerschaften gleich. Bahnbrechende Entscheidung in der Evangelischen Kirche. In: Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK) e.V.: HuK-Info (2009), Nr. 171, 17

Raschke, Andreas: 15 Jahre Europäisches Forum christlicher Lesben- und Schwulengruppen. In: Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK) e.V.: HuK-Info (1997), Nr. 125, 5

Reck, Norbert: Von der Theologie des Subjekts zur subjektiven Theologie. In: Werkstatt Schwule Theologie 4 (1996), 20-30

Reck, Norbert: Unsichtbarkeit, Blindheit, Schmerz. Überlegungen zur Kontextualisierung schwuler Theologie. In: Werkstatt Schwule Theologie 10 (2003), 134-142

Reck, Norbert: Gay Spirit in Our Hearts. In: Werkstatt Schwule Theologie 11? (2004), 308-316

Reck, Norbert: Gefährliches Verlangen. In: Ammicht Quinn, Regina / Althaus-Reid, Marcella / Borgman, Erik / Reck, Norbert (Hg.): Homosexualitäten. In: Concilium 44 (2008), 11

Reeling Brouwer, Rinse: Flikker-Theologie. In: Brinkschröder, Michael (Hg.): Schwule Theologie. Münster 1994, 10-27

Reeling Brouwer, Rinse / Hirs, Frans-Joseph: Die Erlösung unseres Leibes. Schwultheologische Überlegungen wider natürliche Theologie. Knesebeck 1995

Renken, Christian: Richtig Messe feiern. Ein Leitfaden für die Eucharistiefeier am Sonntag. Regensburg 2009

Richter, Klemens: Was bedeutet die Liturgie für mein Leben? Freiburg i.Br. 1983

Rogge, Katrin: Bundesweiter Queerkongress in Berlin. In: Werkstatt Schwule Theologie 1 (2003), 4-12

Rohr, Richard: Hoffnung und Achtsamkeit. Freiburg i.Br. 2000

Rottmann, Andrea und Luise Strothmann: Mit Bischofs Hilfe. Freiheit. In einer Zeit, in der Analsex unter Strafe steht, kämpfen zwei Männer im Mittleren Westen der USA für die Rechte von Schwulen und Lesben. Vor dreißig Jahren überlisteten sie ihre Gegner. Die Tageszeitung (sonntaz) v. 25./26. Februar 2012, 20-21

S

Saberschinsky, Alexander: Einführung in die Feier der Eucharistie. Historisch, Systematisch, Praktisch. Freiburg i.Br. 2009

Sander, Hans-Joachim: Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute. Gaudium et spes. In: Hünermann, Peter / Hilberath, Bernd Joachim (Hg.): Herders theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Bd 4. Freiburg i.Br. 2009, 581-886

Sander, Hans-Joachim: Die schwule Menschenwürde und der Gott der Menschenrechte. Der Andersort einer prekären Begegnung von menschlicher Ohnmacht und religiöser Autorität. Konzept des Vortrages auf der Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie in Göttingen, 15.-17. Oktober 2010, 1-19

Sauerbrey, Ute: Ein Fleisch sein. Materialien zur Homosexualität und Kirche. Berlin 2002

Schiefelbein, Dieter: Auftakt. In: Initiative Mahnmal Homosexuellen Verfolgung e.V. (Hg.): Der Frankfurter Engel. Mahnmal Homosexuellenverfolgung. Ein Lesebuch. Frankfurt am Main 1997, 12-33

Schmid, Peter F.: Personale Begegnung. Der personenzentrierte Ansatz in Psychotherapie, Beratung, Gruppenarbeit und Seelsorge. Würzburg 1989

Schmid, Peter F.: Ein dringend notwendiger (Nach-)Lernprozess. Homosexualität – eine pastorale und theologische Herausforderung. In: Diakonia 37 (2006), 305-310

Schmidt, Thomas / Wagner, Thomas: Vom Leben der Menschen ausgehen. Interview mit Francesco Zanotti. In: Schmidt, Thomas / Wagner, Thomas (Hg.): Weil da Menschen sind. Auf den Spuren eines Grenzgängers. Idstein 1995, 221-232

Schnegg, Matthias / Müller, Monika: Der Weg der Trauer. Freiburg i.Br. 2004³

Schock, Axel / Schupp, Karin: Out-Takes. Das lesbisch-schwule Lexikon des unnützen Wissens. Berlin 2005

Schorberger, Gregor: AIDS-Station. Wege humaner Begleitung. München 1987

Schorberger, Gregor: Sterbebegleitung von AIDS-Kranken. In: Stille / Helm / Nolde (Hg.): AIDS Das Spektrum des Krankheitsbildes in Kasuistiken. Stuttgart 1989, 195-196

Schorberger, Gregor: 4. Jahresfest des Patiententreffs im Haus 68 der Uniklinik. In: AIDS-Hilfe Frankfurt e.V. (Hg.): Intern, Heft Nov. 1990, 1-3

Schorberger, Gregor: Sterben und Tod im Krankenhaus. In: Kruse, Torsten / Wagner, Harald (Hg.): Ethik und Berufsverständnis der Pflegeberufe. Heidelberg 1994, 231-245

Schorberger, Gregor: Die Liebe Gottes erwidern. In: Schürger, Wolfgang / Herz, Christian J. / Brinkschröder, Michael (Hg.): Schwule Theologie. Identität-Spiritualität-Kontexte. Stuttgart 2007, 155-177

Schorberger, Gregor: Geschichte der ökumenischen Krankenhausseelsorge an der Universitätsklinik Frankfurt am Main. Saarbrücken 2010²

Schürger, Wolfgang: Bekenntnisse – nach zehn Jahren „schwule Theologie“. In: Werkstatt Schwule Theologie 10 (2003), 149-159

Schürger, Wolfgang / Herz, Christian J. / Brinkschröder, Michael (Hg.): Schwule Theologie. Identität-Spiritualität-Kontexte. Stuttgart 2007

Schüssler-Fiorenza, Elisabeth: Brot statt Steine. Die Herausforderung einer feministischen Interpretation der Bibel. Freiburg/Schweiz 1988

Schumann, Andreas: Schreiben an die Katholische Akademie der Diözese Freiburg vom 13. Januar 1993, In: Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK) e.V.: HuK-Info (1993), Nr. 99, 24-25

- Schwules Museum und Akademie der Künste (Hg.): Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Ausstellungskatalog. Berlin 1997
- Seiterich, Thomas: Basisgemeinde in Deutschland? Klar, das geht. In: Publik-Forum Nr. 3 / 2012, (Publik-Forum 40 Jahre), 11
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Katholische Kirche in Deutschland. Statistische Daten 2007. Arbeitshilfen Nr. 231. Bonn 2009, 46
- Sergej: Spanien. Gleichberechtigung. In: Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK) e.V.: HuK-Info (2005), Nr. 157, 44
- Setzepfandt, Christian: Schwule Geschichte Frankfurts. Achteilige Artikelserie. In: GAB-Magazin, Hefte April bis November 2002
- Shilts, Randy: Harvey Milk. Ein leben für die Community. Berlin 2009
- Shokeid, Moshe: A Gay Synagogue in New York. New York 1995
- Siems, Martin: Coming out. Hilfen zur homosexuellen Emanzipation. Hamburg 1980
- Skinner, Jody: Warme Brüder + Kesse Väter. Lexikon mit Ausdrücken für Lesben, Schwule und Homosexualität. Essen 1997
- Sölle, Dorothee: Gott befreien aus den Gefängnissen seiner Namen – Gegen himmlische und irdische Herren-Macht. In: Metz, J.B. u.a.: Diagnosen zur Zeit. Düsseldorf 1994, 33-50
- Sölle, Dorothee: Mystik und Widerstand. „Du stilles Geschrei“. München 1999
- Sölle, Dorothee: Den Rhythmus des Lebens spüren. Inspirierter Alltag. Freiburg i.Br. 2003²
- Solberg, Randi O.: Let our Voices be Heard! Christian Lesbians in Europe. Telling their Stories. A Project of the European Forum of Lesbian and Gay Christian Groups. Hamburg 2004
- Spendel, Stefanie: Alternativen zur Pfarrei. Ein Auftrag des Konzils. In: Baumgartner, Konrad u.a. (Hg.): Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge. Würzburg 1993
- Spichtig, Peter: Gottvoll und erlebnisstark! Thesen zur „Qualitätssicherung“ der Gemeindemesse. In: Klöckener, Martin / Spichtig, Peter (Hg.): Leib Christi sein – feiern – werden. Ort und Gestalt der Eucharistiefeier in der Pfarrei. Freiburg (Schweiz) 2006, 109-126
- Spiegel, Yorik: Der Prozess des Trauerns. München 1989⁷
- Spijker, Herman van de: Die gleichgeschlechtliche Zuneigung. Olten 1968

Spilling-Nöcker, Christa: Wir lassen Dich nicht, Du segnest uns denn. Zur Diskussion um Segnung und Zusammenleben gleichgeschlechtlicher Paare im Pfarrhaus. Berlin 2006

Steinkamp, Hermann: Gemeinde jenseits der Pfarrei. In: Ziebertz, Hans-Georg (Hg.): Christliche Gemeinde vor einem neuen Jahrtausend. Strukturen-Subjekte-Kontexte. Weinheim 1997, 233-246

Stock, Alex: Hierhin, Atem. Zur poetischen Theologie von Huub Oosterhuis. Osnabrück 1994

Stuart, Elizabeth: Religion ist a queer Thing. A Guide to the Christian Faith for Lesbian, Gay, Bisexual and Transgendered People. Cleveland (Ohio) 1997

Stuart, Elizabeth: Gay and Lesbian Theologies. Repetitions with Critical Difference. Hampshire 2003

Stutz, Pierre: Was meinem Leben Tiefe gibt. Freiburg i.Br. 2002²

Stutz, Pierre: Engel des Trostes wünsche ich Dir. Briefe an Trauernde. Freiburg i.Br. 2004

Synode der EKHN: Beschluss der Kirchensynode der EKHN vom 4. Dezember 2002 zur Frage der Segnung gleichgeschlechtlicher Paare. Drucksache Nr. 102/02-1.

T

Tepedino, Nelson: Schwulsein und Theologie der Befreiung: Eine persönliche Annäherung. In: Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK) e.V.: HuK-Info (1993), Nr. 116, 14-17

Terhart, Georg: Gemeinde im Queerkontext. Am Beispiel der Queergemeinde Münster. Diplomarbeit bei Prof. Dr. Hermann Steinkamp an der Westfälischen Wilhelms-Universität-Münster, Katholisch-Theologische Fakultät. Münster 2002

Terhart, Georg / Thoden, Ulrich: Queergemeinde als Gemeinschaft der Heiligen. In: Werkstatt Schwule Theologie 10 (2003), 13-22

Thaler, Anton: Die gottesdienstliche Gemeinde hat Zukunft. Zur Theologie des Gottesdienstes. Regensburg 1999

Thönissen, Wolfgang (Hg.): Lexikon der Ökumene und Konfessionskunde. Freiburg i.Br. 2007

Trettin, Georg: Katholische schwule Gemeinde in Frankfurt. In: AIDS-Hilfe-Frankfurt e.V. Hg.): Intern, Heft Juni 1991, 7

Trettin, Georg: Gay Liberation Theology. In: Brinkschröder, Michael (Hg.): Schwule Theologie. Münster 1994, 30-37

Trettin, Georg: Unser Coming-out und der liebe Gott. In: Werkstatt Schwule Theologie 1 (1994), 41-50

Trettin, Georg: Schwul und katholisch ein Projekt. In: Werkstatt Schwule Theologie 6 (1999), 160-162

Trettin, Georg: Frohlocket? Lesben, Schwule, Osternacht. In: Werkstatt Schwule Theologie 8 (2001), 50-53

Trettin, Georg: Die Lücke am Tisch des Herrn. Drei Abschnitte zur katholischen schwulen Theologie. In: Werkstatt Schwule Theologie 10. (2003), 128-133

U

Udeani, Monika: Auferbauung – eine vergessene Dimension der Gemeindeleitung Ansätze zu einer neuen Praxis und Spiritualität des Gemeindeleiters. In: Baumgartner, Konrad / Garhammer, Erich (Hg.): Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge. Würzburg 2006, 355-361

Ungerer, Klaus: Ja, wo heiraten sie denn? Deutsche Szenen am und um den 1. August: Schwule und Lesben zögern trotz Lebenspartnerschaftsgesetz. In: Frankfurter Allgemeinen Zeitung Nr. 177 vom 2. August 2001, 45

Urban, Albert Josef / Bexten, Marion: Kleines liturgisches Wörterbuch. Freiburg i.Br. 2007

V

Vatikan untersagt zwei US-Ordensleuten Arbeit mit Homosexuellen. In: Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK) e.V.: HuK-Info (1999), Nr. 134, 43

Viefhues, Ludger: Abschied Gott bye. Ein ehemaliger Jesuit erzählt, weshalb er es in der katholischen Kirche nicht mehr ausgehalten hat. In: Süddeutsche Zeitung Magazin Nr.13 vom 20.12.2001

Vorgrimler, Herbert: Neues Theologisches Wörterbuch. Freiburg i.Br. 2008

W

Wagner, Thomas: Neue Perspektiven in der Homophilenpastoral. Theologische Freiarbeit bei Prof. P. Ludwig Bertsch SJ an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Frankfurt am Main 1978

Wagner, Thomas: Katholische Kirche und § 175. Kommissariat der Deutschen Bischöfe. Katholisches Büro Bonn. Leiter Prälat Paul Bocklet. Schreiben vom 30.03.1992 von Dr. Panzer an Thomas Wagner in Saarbrücken bezüglich des Referentenentwurfs zum Strafrechtsänderungsgesetz - §§ 175, 182 StGB. Bezug: Ihr Schreiben vom 18. März 1992. In: Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK) e.V.: HuK-Info (1992), Nr. 94/95, 49

Wagner, Thomas: Coming out als Exodus-/Ostererfahrung. In: Brinkschröder, Michael u.a. (Hg.): Schwule Theologie. Münster 1994, 72-73

Wagner, Thomas: „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ Biographische Notizen. In: Bürger, Peter: Da war unser Mund voll Lachen. Düsseldorf 1996, 236-239

Wagner, Thomas: Gottes Segen – Geschenk für alle. In: Segnen (Hg.) Meditation. Zeitschrift für christliche Spiritualität und Lebensgestaltung 33 (2007), 34-37

Wanke, Joachim: Unsere Hoffnung (2). In: Christ in der Gegenwart 61 (2009), 521

Wegner, Ulrich: Über die Grenzen gehen. In: Schmidt, Thomas / Wagner, Thomas (Hg.): Weil da Menschen sind. Auf den Spuren eines Grenzgängers. Idstein 1995, 233-237

Weible, Marcus / Kunze, Axel B.: Qeergottesdienste. Neue Formen der Spiritualität oder (nur) Wohlfühlabend der einsamen Herzen? In: Werkstatt Schwule Theologie 10 (2003), 43-56

Weicker, Reinhold: Erschreckendes und Hoffnungsvolles – Christliche europäische Schwule und Lesben in Riga. In: Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK) e.V.: HuK-Info (2006), Nr. 161, 44

Weizer, Jens: Vom andern Ufer. Schwule fordern Heimat in der Kirche. Düsseldorf 1995, 184-188

Weizer, Jens: Angst vor dem aufrechten Gang. In: Werkstatt Schwule Theologie 7 (2000), 291

Werkverband van Katholieke Homo-Pastores: Tot zegen bereid. Pastorale brief over het vieren van vriendschap. Mechelen 1989

Westberg, Markus: Gay Lex. Das informative und unterhaltsame Nachschlagewerk über den schwulen Mann. Hamburg 1999/2000, 241

Weverbergh, Roger: Kirche von Ehrenamtlichen. In: Ziebertz, Hans-Georg(Hg.): Christliche Gemeinde vor einem neuen Jahrtausend. Strukturen-Subjekte-Kontexte. Weinheim 1997, 233-246

Wiedemann, Hans-Georg: Homosexuelle Liebe. Für eine Neuorientierung in der christlichen Ethik. Stuttgart 1982

Wiedemann, Hans-Georg: Homosexuell. Das Buch für homosexuell Liebende, ihre Angehörigen und ihre Gegner. Stuttgart 2005

Wilm, Sieghard: Ausgegrenzt und auserwählt. Selbstverständnis einer schwul-lesbischen Kirche in Manhattan. In: Werkstatt Schwule Theologie 4 (1997), 70-75

Witt, Thomas: Repraesentatio Sacrificii. Das eucharistische Opfer und seine Darstellung in den Gebeten und Riten des Missale Romanum 1970. Untersuchung zur darstellenden Funktion der Liturgie. In: Backhaus, Knut / Gleixner, Hans / Meyer zu Schlochtern, Josef (Hg.): Paderborner Theologische Studien. Bd 3. Paderborn 2002, 357-376

Wright, Michael T.: Schwulsein ist keine Religion. Zur Emanzipation des inneren Lebens von schwulen Männern. In: Mielchen, Stefan / Stehling, Klaus (Hg.): Schwule Spiritualität, Sexualität und Sinnlichkeit. Hamburg 2001, 56-62

Wündisch, Barbara u.a. (Hg.): Mein Gott – sie liebt mich. Lesbisch-feministische Beiträge zur biblischen Theologie. Wittingen 1999

Wüst, Hans-Josef: Sechzig Jahre Maria Hilf-Gemeinde - ist das ein Grund zum Feiern? In: 60 Jahre Kath. Kirchengemeinde Maria Hilf 1933-1993. Frankfurt am Main 1993, 5

Z

Zacher, Ewald: Zu einer Spiritualität der Basis und der Basisgemeinden in der Bundesrepublik Deutschland. In: Geist und Leben. Zeitschrift für christliche Spiritualität 58 (1985), 366-378

Zerfass, Rolf: Kirche. Praktisch-theologisch. In: Lexikon für Theologie und Kirche. 5. Bd. Freiburg i.Br. 2004, 1479-1480

Zulehner, Paul M.: Pastoraltheologie. Gemeindepastoral. Bd. 2. Düsseldorf 1989

Dokumentenanhang

Die im Anhang zusammengestellten 20 Dokumentenkopien sind eine Auswahl der aus Sicht des Autors wichtigsten Dokumente aus der umfangreichen Sammlung von Texten, Bildern und Photos des Gemeindearchivs. Sie sollen als exemplarisches Anschauungsmaterial für die Entwicklung und besondere Ereignisse des PSK stehen. Die folgenden Dokumente sind den entsprechenden Kapiteln bzw. einer Quellen- oder Literaturangabe zugeordnet.

Doku. 1

Kopie des Gemeindegewandkreuzes des Projekts: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf. Gestaltet von Burkhard Cramer anlässlich des Kreuzfestes des Bistums Limburg in Frankfurt am Main, 12.-14. September 2003.

In: Q L 15.1; L 15.2; M 14; M 20; vgl. Kap. 5.1

Doku. 2

Struktur-Schema des Projekts: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf. Stand Mai 2003

In: Q M 13; vgl. Kap. 4.1

Doku. 3

Siebtes Faltblatt des Projektes: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf mit dem Logo der Katholischen Kirche in Frankfurt. Frankfurt am Main 2003

In: Q M 19; vgl. Kap. 4.3.3

Doku. 4

Gemeindebrief des PSK für den Zeitraum 6. Januar 2002 bis 24. Februar 2001 (Druckfehler im Original, richtig ist 2002, d.Verf.)

In: Q B 95; vgl. Kap. 4.2.1

Doku. 5

Zeitungsbericht mit Photo der Gottesdienstgemeinschaft zum Festgottesdienst: 10 Jahre PSK. Holl, Yvonne: Aus Liebe zum Herrn. „Das Projekt schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf“ sucht die Schnittmenge zwischen Homosexualität und Katholizismus. In: Frankfurter Rundschau Nr. 157 vom 10. Juli 2001

Vgl. Kap. 4.2.4; 4.3.5

Doku. 6

Liederverzeichnis des PSK-Gebet- und Liederbuches „Gotteslob unterm Regenbogen“, Eigendruck des PSK, Frankfurt am Main 1999

In: Q L 3.2; vgl. Kap. 3.3.4

Doku. 7

Titelseite der Einladung zum CSD-Gottesdienst am 20. Juli 2001 in der evangelischen Peterskirche und zum Gedenk-Gottesdienst für Menschen, die mit AIDS lebten und starben am 22. Juli 2001 im Frankfurter Dom.

Vgl. Kap. 6.3

Doku. 8

Auszug des Lieder- und Gebetsheftes zum Festgottesdienst anlässlich des 10jährigen Bestehens des PSK in der Kirche Maria Hilf. Frankfurt am Main, den 29. September 2001

In: Q L 11.7; vgl. Kap. 4.2.4

Doku. 9

Jahresprogramm zum 10jährigen Jubiläum des PSK: „SCHWUL + KATHOLISCH“: Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf. „Du deckst mir den Tisch... ...Darum feiern wir“. Psalm 23,5. Frankfurt am Main 2001/2002.

In: Q M 17.1; vgl. Kap. 4.2.4; 4.3.2

Doku. 10

Zeitungsbericht zum 10jährigen Bestehen des PSK.

Meesmann, Hartmut: Zwischen allen Stühlen – wie einst Jesus. Homosexuelle Katholiken leben selbstbewusst ihre Spiritualität: In einer Pfarrgemeinde in Frankfurt.

In: Publik-Forum Nr. 9 / 2001, 31; vgl. Kap. 4.3.5

Doku. 11

Flyer der katholischen Pastorkonferenz des Schweizer Kantons Baselland, Segnungsfeiern für gleichgeschlechtliche Paare betreffend: „Die Liebe feiern - die Liebe segnen,“ Liestal / Schweiz, Frühjahr 2004

In: Q D 18, 1-2; vgl. Kap. 4.2.3

Doku. 12

Bistumspapier der Rechtsabteilung/Kirchliches Recht das PSK betreffend (Dr. Thomas Schüller): „Zusammenfassung der Gesprächsergebnisse mit Vertretern des Projektes: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf“.

Limburg, den 22. Juli 1996.

In: Q S 13, 1-2; vgl. Kap. 5.1

Doku. 13

Präsentation des PSK-Gemeindekreuzes auf dem Frankfurter Römer anlässlich des Abschlussgottesdienstes zum Kreuzfest des Bistums Limburg in Frankfurt am Main am 14. September 2003 (Photographie)

Vgl. Kap. 4.3.2; 5.1

Doku. 14

Präsentation des PSK im Schaufenster des i-Punkt Katholischen Kirchenladens in der Fußgängerzone am Liebfrauenberg. Frankfurt am Main, September 2003 (Photographie)

In: Q M 14; vgl. Kap. 4.3.3

Doku. 15

Flyer/Einladung zum Forum für Gerechtigkeit: Weil da Menschen sind, Frankfurt-Gallus 10.-11.12.2010. Projekt: schwul und katholisch als Mitveranstalter des Forums anlässlich des 50. Priesterjubiläums von Pfarrer Hans Josef Wüst, Maria Hilf

Vgl. Kap. Ausblick

Doku. 16

Einladung des PSK zu Austausch und Diskussion zum Thema „Integration von Spiritualität und Sexualität“ im Politzelt während des Frankfurter CSD 2002

In: Q M 18; vgl. Kap. 6.3

Doku. 17

Zeitungsbericht der Frankfurter Rundschau vom 9. September 2002 über den „Lauf für mehr Zeit“ der Frankfurter „AIDS-Hilfe“ zwecks finanzieller Unterstützung ihres ambulanten Pflegedienstes: „Für die Aids-Hilfe gewalkt, gerannt und geschwitzt“.

In: Q D 14.2; vgl. Kap. 4.4.2

Doku. 18

Flyer des LSVD (Lesben- und Schwulenverband Deutschlands) zur Teilnahme an der Protestdemonstration anlässlich der 52 schwer misshandelten Schwulen in ägyptischer Haft am Dienstag, den 28. August 2001 um 18.30 Uhr vor dem Ägyptischen Generalkonsulat in Frankfurt am Main

In: Q D 12; vgl. Kap. 4.4.3

Doku. 19

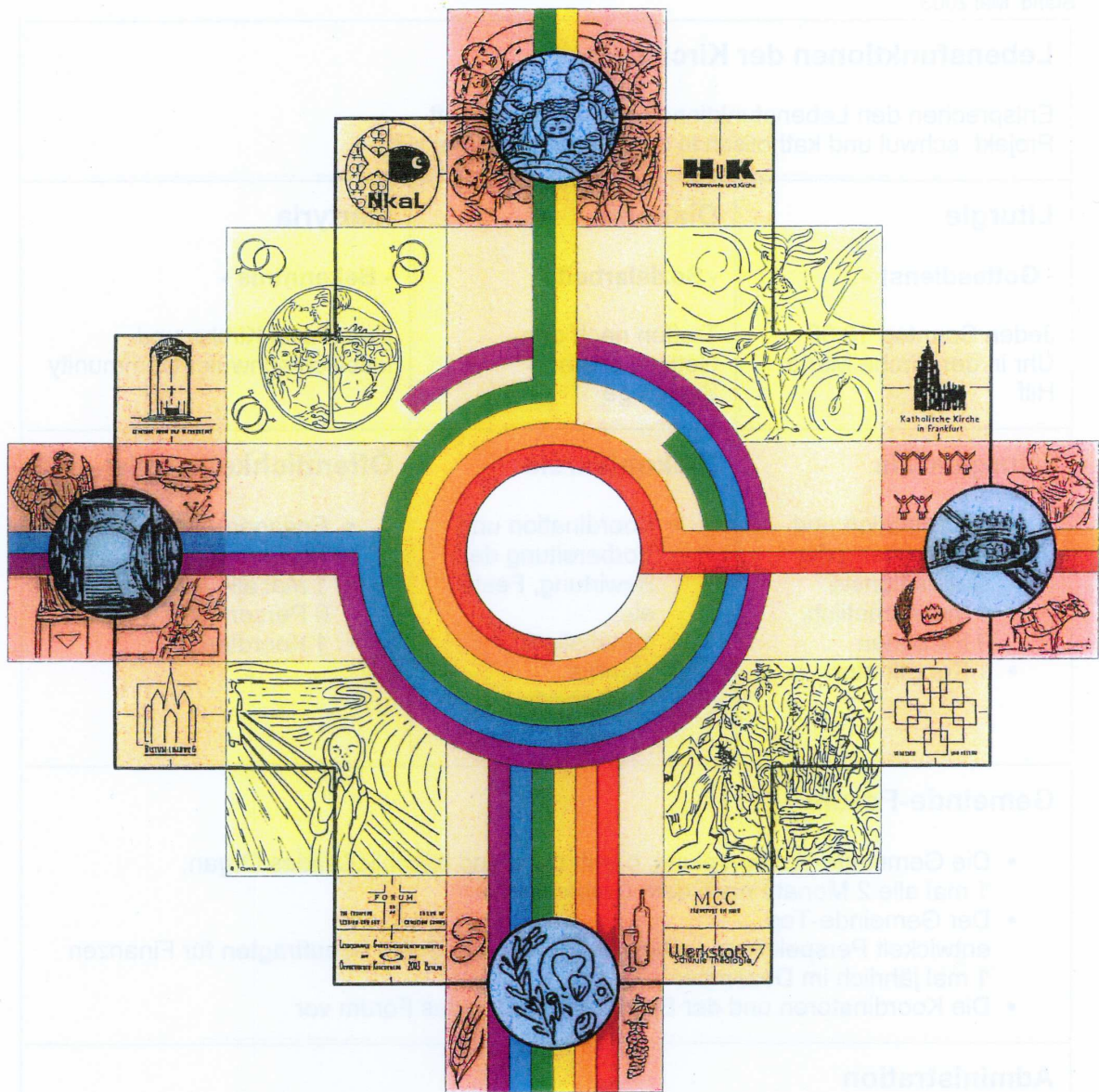
Flyer mit Informationen über das PSK zur Auslage auf den Katholiken-, Kirchentagen und auf dem Frankfurter CSD mit den Anschriften der lesbischswulen Gottesdienstgemeinschaften im deutschsprachigen Raum (LSGG)

Vgl. Kap. 6.5

Doku. 20

Flyer des Europäischen Forums christlicher Lesbian- und Schwulengruppen / Christians in Europe anlässlich der Jahrestagung in Berlin im Johannesstift Berlin-Spandau zum Thema: „Surrounded by friends“ Glauben und Kämpfen unter dem Regenbogen vom 5.-8. Mai 2011

Vgl. Kap. Ausblick



Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf

Doku. 2

[home](#) - [Information](#) - [Termine](#) - [Gemeindebrief](#) - [Strukturen](#) - [Links](#) - [Kontakt](#) - [Wegweiser](#)



Struktur-Schema

Stand: Mai 2003

<p>Lebensfunktionen der Kirche</p> <p>Entsprechen den Lebensfunktionen der Gemeinschaft Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf</p>		
<p>Liturgie</p> <p>- Gottesdienst -</p> <p>Jeden Sonntag 18:30 Uhr in der Kirche Maria Hilf</p>	<p>Diakonie</p> <p>- Sozialarbeit -</p> <p>Treffen nach den Gottesdiensten, Seelsorge</p>	<p>Martyria</p> <p>- Bekenntnis -</p> <p>Präsenz in Kirche und lesbisch-schwuler Community</p>
<p>Liturgiekreis</p> <ul style="list-style-type: none"> • Koordination und Vorbereitung der Gottesdienste • 1 mal monatlich, 9 Personen • 1 Koordinator 	<p>Diakoniekreis</p> <ul style="list-style-type: none"> • Koordination und Vorbereitung der Bewirtung, Feste etc. • 1 mal alle 2 Monate, 3 Personen • 1 Koordinator 	<p>Öffentlichkeitskreis</p> <ul style="list-style-type: none"> • Engagement im Netzwerk • 1 mal alle 4 Monate, 6 Personen • 1 Koordinator
<p>Gemeinde-Forum</p> <ul style="list-style-type: none"> • Die Gemeinde-Versammlung, beratendes und beschließendes Organ, 1 mal alle 2 Monate nach dem Gottesdienst • Der Gemeinde-Tag, entwickelt Perspektiven, wählt den Sprecher und den Beauftragten für Finanzen 1 mal jährlich im Dezember • Die Koordinatoren und der Sprecher bereiten das Forum vor 		
<p>Administration</p> <p>Projekt-Verwaltung, sie dient den Arbeitskreisen und dem Gemeinde-Forum</p> <p>- Rundbrief - Adressverwaltung - Gesamtkoordination - Finanzen - Internet - Info, Anzeigen - Kontakttelefon - Kontaktadresse - Archiv - E-Mail</p>		

Projekt:
schwul und
katholisch
in der Gemeinde
Maria Hilf

Initiative
in der
katholischen
Kirche
in Frankfurt



Katholische Kirche
in Frankfurt

Dass Schwule, Lesben und ihre FreundInnen Feste mögen ist nichts Neues, dass sie Gottesdienst feiern können vielleicht schon.

Die häufige Lebenserfahrung vieler Schwuler und Lesben, der Auszug aus dem vertrauten Umfeld (Familie, Beruf, Kirchengemeinde), verändert oft die eigene Biographie. Das kann zu einer wichtigen Klärung, zu einem neuen, authentischen Kontakt mit den eigenen spirituellen Quellen führen.

Dabei finden sich sowohl Antworten als auch erneute Fragestellungen, die in der sonntäglichen Gemeinschaft befreite und hoffnungsvolle Perspektiven eröffnen. Die Erfahrung aus dem Glauben, aus der Gemeinschaft und aus Freundschaften, haben für viele von uns das Leben reicher werden lassen.

Deswegen feiern wir seit 12 Jahren Gottesdienst.

Jeden Sonntag um 18.30 Uhr
in der Kirche Maria Hilf
Rebstöcker Strasse 70
D-60326 Frankfurt am Main

Nach dem Gottesdienst treffen wir uns im Gemeindehaus zu einem Spätschoppen, zu Austausch und Beisammensein.

Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf

Anschrift

Projekt: schwul und katholisch
in der Gemeinde Maria Hilf
Rebstöcker Straße 70, D-60326 Frankfurt / Main

Telefon 069 / 76 82 307

E-mail info@psk-ffm.de

Internet <http://www.psk-ffm.de>

Rundbrief

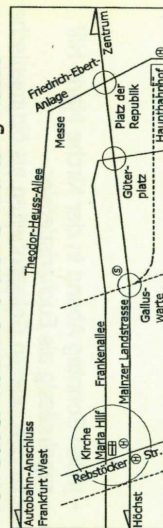
Der Brief erscheint alle 2 Monate. Er informiert über das Gemeindeleben. In neutraler Verpackung schicken wir Ihnen den Rundbrief gerne zu.

Spendenkonto

Kath. Pfarramt Maria Hilf, Kto.-Nr. 7000261178,
Frankfurter Volksbank eG, BLZ 501 900 00,
Stichwort: "Projekt"

Wegbeschreibung

mit dem PKW - Autobahnabfahrt Frankfurt West
- von Norden kommend die A5 Richtung Basel,
- von Süden kommend die A5 Richtung Kassel



mit öffentl. Nahverkehr - ab Hbf die Straßenbahn-Linie 11 Richtung Höchst, oder Linie 21 Richtung Mönchhofstr. bis Haltestelle Rebstocker Straße

Projekt: schwul + katholisch

eine christliche Gemeinschaft von und für
Schwule, Lesben und ihre FreundInnen

GOTTESDIENST FEIERN

- jeden Sonntag Abend in der Kirche Maria Hilf
- regelmäßig als Eucharistiefeier
- zu besonderen Gelegenheiten als ökumenischer Gottesdienst
- gemeinschaftszentrierte Gottesdienste in verschiedenen Liturgien
- Raum für eigene Glaubenserfahrung und -äußerung
- Möglichkeit zur Selbstfindung, Gemeinschaftserlebnis und Gottsuche

SOZIALES ENGAGEMENT

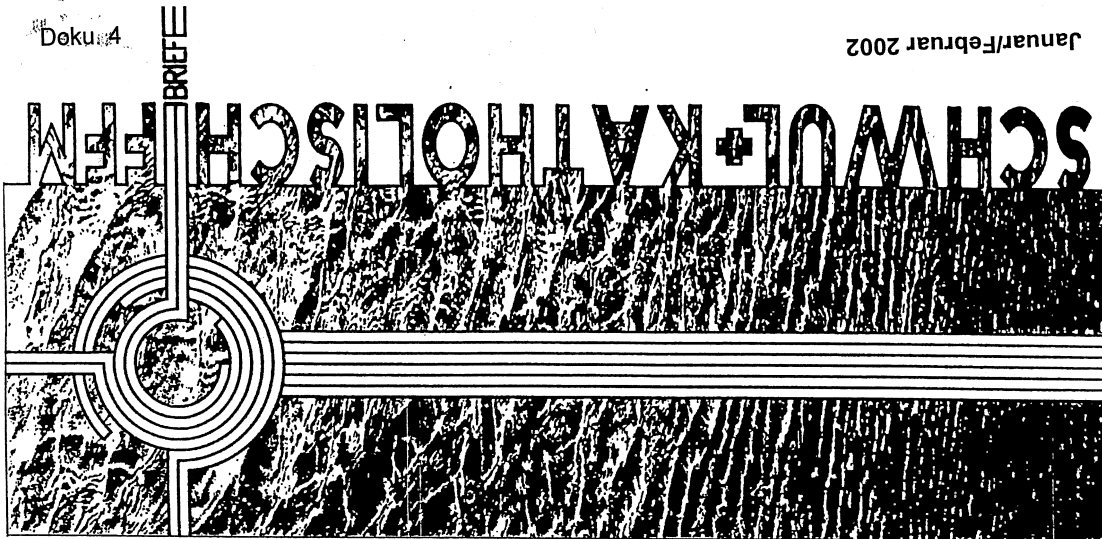
- Begleitung der Gemeinschaft durch kompetente SeelsorgerInnen, auch für ein persönliches Gespräch und in Krisensituationen
- füreinander da sein, gegenseitige Annahme
- Krankenbesuche und Hilfsdienste
- Kollekten für Projekte und Vereine Bedürftiger

PRÄSENZ ZEIGEN

- selbstbewusst Spiritualität und Sexualität integrieren und tragen von der Gemeinschaft in Kirche, Gesellschaft und lesbisch-schwuler Community leben
- vertreten als Initiative in der Stadtkirche und als Projekt in der Gemeinde Maria Hilf
- Mitgliedschaft im "europäischen Forum christlicher Lesben- und Schwulengruppen" und der "Lesbischswulen Gottesdienstgemeinschaften" im deutschsprachigen Raum
- Gemeinsames Auftreten mit NkaL, HuK und MCC im Rhein-Main Gebiet

GEMEINSCHAFT ERLEBEN

- gastfreundliches Treffen nach dem Gottesdienst im Gemeindehaus
- Leute kennenlernen, Freunde und Freundinnen finden, Feste feiern, gemeinsame Ausflüge
- Annahme und religiöse Heimat finden
- basisdemokratisches Gestalten in der Gemeindeversammlung "Forum" und den Arbeitskreisen für Liturgie, Diakonie und Öffentlichkeitsengagement
- Gastvorträge, Themenabende, Gesprächskreis



Ausklang des Tages war dann beim Mexikaner der Iisch he' und scharf für uns gedeckt.
 Ar. 2.12. hatten wir wieder Gelegenheit, uns bei den Seelsorger/innen für das treue Engagement bei einem Imbiss zu bedanken, in allen 10 Jahren gab es keinen Sonntag, an dem nicht ein Zelebrant/Seelsorger/in für die Feier des Gottesdienstes zur Verfügung stand!
 Am 10.12. fand der Gemeindegast statt. Eingeleitet wurde er mit einem spirituellen Impuls von Jens. Grundlage für den Impuls war die Emmausgeschichte (Lk 24,13-25). Aufgrund des Impulses wurden drei Gruppen zu folgenden Fragen gebildet:

1. Welche Fragen sind uns wichtig?
 Welche ausweglosen Situationen, Wegabelungen gibt es in dieser Gemeinde? Oder welche Fragen, die wir nicht lösen können, die sich vielleicht aus dem Jubiläumsjahr ergeben haben? Wo gehen/wollen wir hin?
2. Was ist unser Fundament?
 Welche Gemeinschaft gibt es hier? Welcher Art ist sie? Was macht sie zu einer Glaubensgemeinschaft bzw. was müßte sie noch werden, damit Jesus auf unserem Weg "erkannt" wird, d.h. die Gemeinschaft nicht mit "Blindheit geschlagen" ist? (vgl. Lk 24,16)
3. Unsere Gemeinde-Glaubens-Erfahrungen

Wo und in welchen Situationen wurde Jesus in dieser Gemeinde - im Nachhinein - erkannt? Vielleicht muß man sich dazu erinnern, in die Tradition unserer Gemeinde schauen, mit den Mitgliedern von früher anknüpfen. Es geht um ein Erkennen, das ausgetauscht und besprochen wird, damit der gemeinsame Glaube (wieder-) erkannt wird und uns stärken kann.
 Die Ergebnisse zu den Fragen wurden im Plenum vorgetragen. Die Diskussion darüber ist noch nicht beendet. Sie wird uns das kommende Jahr noch weiter begleiten.
 Die Arbeitskreise und Gemeindedienste bleiben unverändert. Eine Änderung wäre allerdings höchst wünschenswert: Es ist immer noch kein Küster in Sicht! Vielleicht gibt es jetzt beim Lesen - später ist es zu spät - ja bei dem einen oder anderen einen Ruck! - Burkhard wurde für zwei Jahre als Sprecher bestätigt, ebenso Thomas als "Schatzmeister". Die Anführungszeichen waren notwendig, weil es derzeit bei uns jedenfalls keine finanziellen Schätze gibt.

Allen Lesern und Leserinnen, Freunden und Freundinnen wünschen wir ein glückliches neues Jahr 2002!

Unter dem Titel "Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten" sprachen Heiga Weidemann und Gregor Schorberger am 04.11. zum Thema "Totengedenken" und gaben uns einen Einblick in ihre vielfältigen Erfahrungen als Klinikseelsorger. Besonders erwähnte Heiga dabei, dass sie gerade bei Schwulen eine außergewöhnliche Nähe zum sterbenden Partner und damit eine sehr wertvolle Sterbegleitung erlebt habe.

Ein besonders heikles Thema, die rechtliche Stellung von Homosexuellen in der katholischen Kirche, brachte uns am 11.11. der Rechtsdirektor des Bistums Limburg, Dr. Schüller, näher (zumindest versuchte er dies). Obwohl der Begriff "Homosexualität" im neuen CIC nicht vorkommt, gab es mehr als genug zu berichten. Insbesondere wurde auch die arbeitsrechtliche Situation sowie die Frage der Segnung von Lebenspartnern thematisiert. Dr. Schüller stieß bei den Teilnehmern auf großen Anklang, weil er das Thema offen und ehrlich anging und auch emotional geprägte Diskussionsbeiträge zuließ. Gleichwohl blieb das Kirchenrecht in der Beurteilung der Homosexualität wohl für alle eine fremde Materie. So wurde denn auch die Auffassung vertreten, dass die Charta der Grundrechte der Europäischen Union und das Grundgesetz in diesem Punkte wesentlich besser mit der Bibel harmonieren als der CIC.

Am 17.11. fand für interessierte im Exerzitienhaus St. Josef in Hofheim/T. eine Einführung in die Meditation (Übe Achtsamkeit) statt. Aufgrund der positiven Resonanz wird hier eine Fortsetzung überlegt. Ein besonderer Dank geht an Georg für die organisatorische Vorbereitung.

Am 07., 14. und 21.11. haben wir die Einladung der Stadtkirche Frankfurt wahrgenommen und unser Projekt im Rahmen der diesjährigen Dekanatsklausurtagungen vorgestellt. Die Klausurtagungen standen unter dem Thema: "Menschen für das Reich Gottes begeistern" - Wie zukunftsfähig ist die katholische Kirche in Frankfurt? Ob wir die Teilnehmer von unserem Projekt begeistern konnten, sei einmal dahingestellt, jedenfalls stieß unser Projekt auf eine ausgesprochen positive Resonanz. Der von Burkhardt, Georg, Hartmut, Hermann und Norbert hierfür genommene Sonderurlaub hat sich also gelohnt.
 Am 24.11. gönnte sich das Vorbereitungsteam der 10-Jahres-Feier nach der guten Zusammenarbeit einen Ausflug nach Darmstadt, und (fast) alle, die beim Fest mithelfen hatten, waren dabei. Der Spaziergang fiel wegen Dauerregens etwas kürzer aus, um so mehr Zeit blieb daher für den Besuch der Mathildenhöhe. Wir besuchten die russische Kapelle und vor allem die Jugendstilausstellung "Die Lebensreform", die einen guten Überblick über Kunst und Alltagsleben dieser auch für die Emanzipation von Schwulen wichtigen Epoche gab. Zum

TERMINE

1. Am Samstag, den 05.01. und Sonntag, den 06.01. 2001, treffen sich zum ersten Mal bei uns in Frankfurt verschiedene schwullesbische Gemeinden im deutschsprachigen Raum. Folgende Programmpunkte sind vorgesehen:

Samstag, Gemeindehaus Maria Hlff.

- 14.00 Uhr: Eröffnung mit Kaffee und Kuchen
- 15.00 Uhr: Spiritueller Impuls zur Lukas 24, 13-25 (Emmausgeschichte) Jens
- 15.30 Uhr: Erfahrungen und Mahlgemeinschaften - Die Gemeinden stellen sich vor:
 1. Lesbische und schwule Basiskirche Basel
 2. Queergemeinde Münster
 3. Initiative Katholischer Gottesdienst mit Schwulen und Lesben, Stuttgart
 4. Initiative Queergottesdienst nicht nur für Lesben und Schwule, Nürnberg
 5. Projekt: schwul und kath. in der Gemeinde Maria Hlff, Frankfurt aM
- 17.30 Uhr: Synopse der Gemeinden
- 19.30 Uhr: Abendessen im "Himmelreich"

Sonntag, Haus der Kath. Klinikseelsorge, Ludwig-Rehn-Str. 7 (soweit nichts anderes angegeben):

- 13.00 Uhr: Doku "Schwul und Katholisch"
- 14.00 Uhr: Meditation
- 14.30 Uhr: Reflexion der Vortagsgespräche
- 16.00 Uhr: Gemeinsame Perspektiven
- 16.30 Uhr: Ökumenischer Gottesdienst (Maria Hlff) Gertrud Ayerle spricht über ihre Gemeindeerfahrungen in den USA
- 19.30 Uhr: Spätschoppen (Gemeindehaus)

2. Immer noch erhalten wir Anfragen, ob unsere Gottesdienste auch für Lesben "zugänglich" sind bzw. ob Lesben bei uns willkommen. Die Antwort war und ist: JA !!! Einen eigenen Abend haben wir dem Thema am 20.01. gewidmet. Im Anschluss an den Gottesdienst findet im Gemeindehaus die Begegnung mit den Frauen vom Netzwerk Katholischer Lesben statt. Erörtert werden insbesondere Zusammenarbeit und Perspektiven.

3. Am 10.02. findet im Anschluss an den Gottesdienst unser nächstes Gemeindeforum statt. Ausgehend von dem spirituellen Impuls des letzten

Gemeindetages werden Aktivitäten und Motto für das Jahr 2002 festgelegt, ferner wird über das Ergebnis unserer Fragebogenaktion berichtet. Im Bereich Öffentlichkeitsarbeit wird die Zusammenarbeit mit der schwullesbischen Community im Rhein-Main-Gebiet diskutiert, außerdem wird der stellvertretende Sprecher unseres Projekts gewählt. Herzliche Einladung zur Teilnahme an alle Interessenten!

PERSONALIEN

Wie sich schon herumgesprochen hat, haben wir einen Webmaster gewinnen können, der sich liebevoll und voller Engagement um unsere homepage kümmert. Herzlichen Dank hierfür an Wolfgang N.!

RÜCKBLICK

Wieder haben in den vergangenen Monaten eine Reihe von interessanten Veranstaltungen stattgefunden, die hier aus Platzgründen nur kurz erwähnt werden können:

Unter der Überschrift "und im Hause des Herrn darf ich wohnen" referierte Pia Arnold-Rammé am 02.08.01 über die vielfältigen Einrichtungen der Stadtkirche Frankfurts, in der auch wir als Kleingruppe unseren Platz gefunden haben. Am Ende gab es einen besonderen Applaus, sicher nicht nur wegen des kurzweiligen Vortrags mit einer Fülle von Informationen, sondern weil Pia trotz ihrer familiären und beruflichen "Einspannung" immer auch noch Zeit für uns hat.

Am 02.09.01 hatten wir den Stadtdekan, Dr. Tilmann, zu Gast, der im Anschluss an den Gottesdienst mit uns über die weiten Felder "Seelsorge, Kirchenrecht und Ethik" sprach, in gewohnter Weise konnte hier jeder seine Anliegen äußern. Wohltuend war zu hören, dass niemand mehr in der Stadtkirche unser Projekt in Frage stellt, sondern dass wir im Gegenteil Unterstützung erfahren.

Über den gegenwärtigen Stand der AIDS-Hilfe in Frankfurt sprach Theo Sandbaumhüter, Vorstandsmitglied der AIDS-Hilfe, am 28.10.. Das Thema "AIDS" hat gerade in Frankfurt leider nicht an Bedeutung verloren, um so wichtiger ist die verlässliche personelle und finanzielle Ausstattung der AIDS-Hilfe. Trotz der eingeschränkten öffentlichen Mittel gelingt es immer wieder erfolgreich Projekte auf die Beine zu stellen und hierfür auch Sponsoren zu akquirieren. Letzter Erfolg war der Lauf für mehr Zeit 2001, deren Teilnehmer einen Betrag von 148.000,00 DM für den Regenbogendienst und den ambulanten Pflegedienst der AIDS-Hilfe Frankfurt erlaufen haben.

GOTTESDIENSTE/VERANSTALTUNGEN

Sonntag, 06. Januar 2002 - Dreikönigstreffen

- 18.30 Uhr: Eucharistiefeier (N.N.)
- "Da war unser Mund voll Lachen" (Gertrud Ayerle zu Gemeindeerfahrungen in den USA)

Sonntag, 13. Januar 2002, 18:30 Uhr

- Wortgottesdienst (Sibylle Staufenberg)

Sonntag, 20. Januar 2002

- 18.30 Uhr: Eucharistiefeier (Thomas Gros)
- 19.45 Uhr: Begegnung: (Weggemeinschaft mit dem Netzwerk Kath. Lesben)

Sonntag, 27. Januar 2002, 18.30 Uhr

- Eucharistiefeier (N.N.)

Sonntag, 03. Februar 2001, 18.30 Uhr

- 18.30 Uhr: Eucharistiefeier (Gregor Böckermann)
- 19.45 Uhr: Christen können keine Kapitalisten sein (Gregor Böckermann)

Sonntag, 10. Februar 2001

- 18.30 Uhr: Eucharistiefeier (Hans-Josef Wüst)
- 19.45 Uhr: Gemeindeforum! Herzl. Einladung!

Sonntag, 17. Februar 2001, 18.30 Uhr

- 18.30 Uhr Eucharistiefeier (Rainer Frisch)

Sonntag, 24. Februar 2001

- 18.30 Uhr: Eucharistiefeier (Friedh. Hengsbach)
- 19.45 Uhr: "Die Gerechtigkeitsfrage ist in die Gesellschaft zurückgekehrt". Ist sie das? (Vortrag Friedhelm Hengsbach)

SCHWUL+KATHOLISCH FFM

Ist der Gemeindebrief des Projektes: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hlff. Wir schicken ihn gern kostenlos und neutral verpackt oder als e-mail zu.

Gottesdienst: Jeden Sonntag um 18.30 Uhr in der kath. Kirche Maria Hlff, Rebstocker Str. 70, Frankfurt

Internet: <http://www.psk-ffm.de>

e-mail: psk.ffmpeg@t-online.de

Postanschrift: Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hlff, Rebstocker Str. 70, 60326 Frankfurt

Telefon: 069/76 82 307

Finanzen: Wir finanzieren unsere Arbeit ausschließlich aus uns zugedachten Spenden. Unser Konto: Kath. Pfarramt Maria Hlff, Kto.-Nr. 7000261178

Aus Liebe zum Herrn

Das „Projekt schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilff“ sucht die Schnittmenge zwischen Homosexualität und Katholizismus

Vor zehn Jahren gründeten Homosexuelle das „Projekt schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilff“. Wichtigstes Element der Initiative ist der allsonntägliche Gottesdienst, zu dem Schwule und Lesben aus ganz Deutschland anreisen.

Von Yvonne Hoff

„Oft höre ich, schwul sein und katholisch – das geht doch nicht zusammen“, sagt Burkhard Cramer. In Kirchenkreisen spricht man nicht über Homosexualität und umgekehrt will in der Schwule Gemeinde keiner was von Kirche hören. Cramer versucht, die beiden Lebenswelten verbunden und verbunden zu sein. Jeden Sonntag besucht der 36-Jährige speziell an Leute wie ihn richtet. Vor zehn Jahren gründeten schwule Katholiken das „Projekt schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilff“. Die Initiative stellt die Kirche für den Gottesdienst zur Verfügung, sonst ist das Projekt selbstständig. Beim allsonntäglichen Gottesdienst hält jede Woche ein anderer Gastprediger die Predigt. „Wir sind wie eine eigene Gemeinde“, sagt der Journalist Georg Lind. 20 Männer und seit einigen Jahren auch zwei bis drei Frauen, nehmen teil. Weils zum Gottesdienst teil, insgesamt erhalten rund 200 Personen den „Gemeindebrief“. Das Einzugsgebiet ist groß, die Mitglieder kommen aus Frankfurt und Umgebung, Mainz, Wiesbaden und Mannheim, sogar aus dem Saarland. „Projekt schwul und katholisch“ ist ein Weg, wie man nicht alle Wege kommen kann, und das ist das Besondere an dem Projekt. „Bundesweit sind wir die einzigen, die wöchentlich einem Schwulen-Gottesdienst anbieten“, sagt Cramer. In Stuttgart gibt es seit Gottesdienst für Lesben und Schwule, in Münster ebenso. In München und Nürnberg sind ähnliche Initiativen in Gründung. Frankfurt war Vorreiter, zusammen mit Basel, wo es seit zehn Jahren eine dokumentierte Gemeinde für Homosexuelle gibt.

Dieses Jahr hat sich selbst organisiert. Inzwischen hat die Kirche nicht nur auf Verständnis, viele nehmen zu, und macht doch nichts extra, nimmt an unseren Gottesdiensten teil“, sagt einer, der sich im Projekt engagiert, aber lieber anonym bleiben möchte. Manche haben das schon ausprobiert, „er macht ihn mit“, sagt Cramer. „Wir machen ihn mit“, merkt er zusammenfassend. „Es geht um eine Messe zusammen“, sagt Cramer. So könne er in der Schwulen-Messe für seinen kranken Freund bitten. „In einem regulären Gottesdienst würde ich das nicht machen, weil ich genau weißes, dass mit dem Namen nicht Anliches erbe, die Gottesdienste ist eine der wenigen Frauen, die den Gottesdienst der Projektgruppe besuchen. Früher war sie in der Frauengrup-



Seit zehn Jahren treffen sich schwule Christen einmal in der Woche in der katholischen Gemeinde Maria Hilff zum gemeinsamen Gottesdienst. Homosexuelle Männer und auch wenige Frauen kommen zum Teil auch von weit her, um teilnehmen zu können. (FR-Bild: Falk Orth)

pe einer Gemeinde engagiert. „Aber mein Lebensplan fiel dort immer als exotisch auf.“ Ihre Bedürfnisse unterscheiden sich von denen der anderen Frauen, etwa als die Gruppe das Jahr Gottesdienst will er sie in hohem Alter noch ein Kind bekommen lässt. „Damit kann ich nichts anfangen“, sagt Nader. Beim Schwulen-Gottesdienst fühlte sie sich besser aufgehoben.

Davor stand aber erstmal die Annaherung zur katholischen Kirche überhaupt, nicht leicht gefallen. Der 54-Jährige Georg Lind etwa ist im Westerwald als Katholik aufgewachsen. „Als Student bin ich dann aus der Kirche ausgestiegen, weil ich nicht nicht willkommen gefühlt habe.“ Denn zwar werden im neuen Kirchenratismus für Frauen und Lesben mehr Möglichkeiten inwischen dürfen auch schwule Männer Priesterkandidaten werden. Doch die Ablehnung homosexueller Sexualität wird abgelehnt, weil sie nicht der Fortpflanzung

„Von Arbeitgebern mitverschuldet“

Den von Experten befürchteten Pflegenachschub hat sich ein Geschäftiger in der Pflegegruppe Krankenhäuser in der Vereinigten Dienstleistungsgewerkschaft verweigert. Die Arbeitgeber „maßgeblich mitverschuldet“. Durch Stellenabbau seien viele Stellen so schwach besetzt, dass die Dienstleistungen nur kurzfristig gemindert werden können. Die Arbeitgeber müssten sich durch Freistellung ohne Absicht, sie durch Überstunden abzubauen“, schreibt die Pflegegruppe in einer Mitteilung an die Presse. Die „politisch gewollte und von den Arbeitgebern nicht veränderliche“ Verkürzung der Verweildauer bei den Patienten führe zu einer „massiven Arbeitssituation, die sich auch auf die Pflege-schülerinnen und -schüler aus. Die Anwesenheit in der Praxis sei oft nicht sichergestellt.“ Schüler und Schülerinnen werden häufig wie Vollkräfte eingesetzt.

„Um junge Menschen für den Beruf zu begeistern, ist es wichtig, dass sie in der Nacharbeit, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu verbessern. Es sollten Qualitätsstandards entwickelt werden, die sich an den Bedürfnissen der Patienten und der Pflegenden orientieren.“

Magistrat

Zusätzlicher Spielplatz in Höchst frühestens 2002

In Höchst ist ein zusätzlicher Spielplatz, ein so genannter „Spielplatz auf dem Grundstück nördlich der Adolf-Hauser-Straße 16-18. Dies hat das Stadtparlament auf Antrag des Ortsbeirates 6 beschlossen. Laut Mitteilung des Magistrats ist die Aufnahme in das Spielplatzprogramm aber nicht möglich, weil die Fläche nicht als Spielplatz geeignet ist. Laut Bericht könne der neue Spielplatz aber aus dem Topf für 2002 finanziert werden – wenn die Stadtverordnetenversammlung das bei den Haushaltsberatungen einplant. Dann könnte im Frühjahr mit der Umsetzung begonnen werden.

Kaltzuschmelge im Zoo 7300 Besucher kamen am Tag der offenen Tür

Der neue Kaltzuschmelgegel Südkaiserslautern hat am Freitag, dem Tag der offenen Tür am vergangenen Freitag, den 1. März, einen Rekord von 7300 Besuchern erreicht. Die Kaltzuschmelgegel Südkaiserslautern hat am Freitag, dem Tag der offenen Tür am vergangenen Freitag, den 1. März, einen Rekord von 7300 Besuchern erreicht. Die Kaltzuschmelgegel Südkaiserslautern hat am Freitag, dem Tag der offenen Tür am vergangenen Freitag, den 1. März, einen Rekord von 7300 Besuchern erreicht.

Jede Woche Gottesdienst für Homosexuelle

Inmitten des Projekts schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilff feiert Homosexuelle jeden Sonntag um 18:30 Uhr Gottesdienst in der Gemeinde Maria Hilff im Gallus, Rebsbücker Straße 90. Jede Woche kommt ein anderer Prediger zum Projekt sowie unter anderem ein Schwuler. Der Gemeindefriede wird auf Anfrage der Messe erarbeitet. Die Liturgiegruppe im Jubiläumjahr gibt es zudem ein zugewidmet.

Zur Sache

Immerhin, „Ich grüß allein in die Kirche, weil ich es schon fand, die Leiter zu hören. Mir hat das viel gegeben, obwohl hätte ich nicht gedacht, dass ich mich mehr schon besser gefühlt“, sagt sie. „Aber Spiritualität ist für mich nicht aufhebbar.“ Zu leistung, zu intellektuell sei ihr die evangelische Kirche. Nader bezieht ihre religiöse Kraft aus der Person der Maria Hilff. „Kein Glaube sehr abwertend betrachtet.“ Keine ihrer Freundinnen habe mit katholischen Frauenrollen etwas anfangen können. Vorstände fühlen sie sich dagegen von Mitgliedern der Schwulengemeinde Maria Hilff „dieses Leidens“, aber auch eine Frau sehen, die sich gegen gesellschaftliche Konventionen gewehrt hat.“ Für ihn ist Jesus Christus ein Vorbild „für mich und alle Schwulen“, weil er „ein Mensch war, der sich bis zur letzten Konsequenz treu geliebt hat.“

Verzeichnis der Lieder und Gesänge

Adoramus Te Dominum	103	Gelobt sei Gott im höchsten Thron	57
Agios Theos	44	Gloria-Kanon	108
Alle Knospen springen auf	195	Go, tell it on the mountain	26
Alle Menschen hören	124	Gott liebt diese Welt	172
Aller Augen warten auf dich	130	Grade ein Daech	132
Andere Lieder wollen wir singen	127	Großer Gott, wir loben dich	93
Aus Traum und Tränen	185	Halte deine Träume fest	194
Ave Maria	241	Heilig	117ff
Beim letzten Abendmahl	125	Herbei, o ihr Glaub'gen	18
Bewahre uns, Gott	150	Herr, bleib bei uns	38
Bleibst hier und wachet	161	Herr, dir ist nichts verborgen	216
Brot, Brot, Brot	134	Herr, erbarme dich	80ff
Brot, das die Hoffnung nährt	126	Herr, gib Ohren	163
Christ ist erstanden	50	Herr, gib uns Mut zum Hören	203
Da berühren sich Himmel und Erde	192	Herr, segne und behüte uns	154
Danket, danket dem Herrn	146	Herr, segne uns	152
Das eine Brot wächst auf vielen Halmen	136	Herr, unser Herr	160
Das ist der Tag	58	Herr, wir bitten: Komm und segne uns	151
Das könnte den Herren	232	Herr, wir bringen in Brot und Wein	143
Das Weizenkorn muss sterben	45	Hilf, Herr meines Lebens	79
Dass du mich einstimmen lässt	118	Hilf, Herr meines Lebens	77
Dem Friede kommt nicht durch Gewalt	237	Hinunter ist der Sonne Schein	39
Der am Kreuz ist meine Liebe	48	Holz auf Jesu Schulter	47
Der Geist des Herrn	61	Ich bin das Brot	129
Der Herr wird dich	153	Ich liebe meinen Gott	106
Der Himmel geht über allen auf	217	Ich liebe meinen Gott	107
Der Himmel, der ist, ist nicht der Himmel	37	Ich möcht' dass einer mit mir geht	213
Die Nacht ist vorgedrungen	33	Ich sag es jedem, dass er lebt	55
Die Nacht vergeht	30	Ich steh an deiner Krippe hier	21
Dieser Tag, Herr	28	Ich steh vor dir	228
Du bist als Gottes Wort empfangen	164	Ich will gegen das Geläut	224
Du bist da, wo Menschen leben	168	Ihr Mächtigen, ich will nicht singen	36
Du bist vorbeigegangen	158	Ihr seid das Salz der Erde	212
Du Dunkelheit und Licht	171	In Angsten die einen	86
Du gibst die Saat	131	In der Mitte der Nacht	197
Du kannst der erste Ton	190	In tiefer Nacht	209
Du, der vor jedem Namen flieht	169	Ins Wasser fällt ein Stein	210
Ehre sei Gott in der Höhe	109	Ist das der Leib	53
Ein Danklied sei dem Herrn	145	Jeder knüpft am eignen Netz	234
Ein Mensch zu sein	183	Jeder Teil, dieser Erde	221
Ein Wort ist ausgesandt	165	Jetzt noch mit halben Worten	208
Einer hat uns angesteckt	166	Jubilat Deo	121
Einer ist unser Leben	173	Kann denn das Brot	140
Eines Tages kam einer	167	Kein Wort, das ihn verfügt	184
Eingeladen zum Fest des Glaubens	68	Kennst du das alte Lied	231
Entdeck bei dir	189	Kleines Senfkorn Hoffnung	186
Er ist das Brot	128	Komm her, freu dich mit uns	69
Erde, singe, dass erklinge	16	Komm herbei	73
3	Singt dem König Freudenpsalmen	178	
87	Solang es Menschen gibt	188	
88	Sonne der Gerechtigkeit	170	
226	Stern über Betlehem	24	
97	Stille Nacht	17	
96	Suchen und fragen	193	
187	Tanzt Himmel, den Gerechten	5	
10	Te Deum laudamus	102	
162	Tochter Zion	177	
242	Ubi caritas	71f	
101	Unfriede herrscht auf der Erde	232	
85	Unser Leben sei ein Fest	74	
98	Verleih uns Frieden	233	
19	Vom Himmel hoch da komm ich her	12	
199	Von den Rändern dieser Erde	76	
176	Von guten Mächten	32	
196	Wachet auf, ruft uns die Stimme	7	
223	Was ihr dem geringsten Menschen tut	180	
238	Was wir denken ist eng	90	
89	Was shall overcome	191	
159	Weil der Himmel—Regenbogenlied	202	
83	Weil Gott in tiefster Nacht erschienen	13	
206	Wenn das Brot, das wir teilen	137	
205	Wenn wir das Leben teilen	139	
8	Wenn wir in Brot und Wein	141	
133	Wer bringt dem Menschen	156	
65	Wer leben will wie Gott	43	
148	Werde, wachse, denn du bist geliebt	219	
147	Wes Geistes Kind sind wir	225	
23	Wie schön leucht uns der Morgenstern	22	
42	Wir bitten Herr um deinen Geist	64	
2	Wir preisen deinen Tod	142	
46	Wir sagen euch an	6	
54	Wir sehen schon die neue Stadt	40	
11	Wir sprechen verschiedene Sprachen	214	
62	Wir strecken uns nach dir	218	
51	Wir suchen Spuren	174	
52	Wir wollen alle frühlich sein	59	
81	Wo da Güte ist und Liebe	75	
240	Wo ein Mensch Vertrauen gibt	227	
122	Wo zwei oder drei in meinem Namen	70	
198	Zu Betlehem geboren	15	
235	Zum Credo	113ff	
29	Zum Gloria	110ff	
25	Zwei Junger gingen voll Not und Zweifel	67	
157	Kündet allen in der Not		
3	Kyrie		
88	Kyrie		
226	Lass uns in deinem Namen		
97	Laudate		
96	Laudate Dominum		
187	Leben wird es geben		
10	Licht, das uns erschien		
162	Liebe ist nicht nur ein Wort		
242	Liebe, die du mich zum Bilde		
101	Lobe den Herren		
85	Lobet und preiset		
98	Lobt den Herrn		
19	Lobt Gott, ihr Christen		
199	Mache dich auf und werde Licht		
176	Macht hoch die Tür		
196	Manchmal feiern wir mitten im Tag		
223	Manchmal kennen wir		
238	Maria brei den Mantel aus		
89	Meine engen Grenzen		
159	Meine Hoffnung		
83	Meines Herzens Dunkel		
206	Menschen auf dem Weg		
205	Menschen sind sich selbst genug		
8	Nähe wolt der Herr uns sein		
133	Nimm, o Herr, die Gaben		
65	Nun bitten wir den Heiligen Geist		
148	Nun danket all und bringet Ehr		
147	Nun danket alle Gott		
23	O du fröhliche		
42	O Haupt voll Blut und Wunden		
2	O Heiland, reiß die Himmel auf		
46	O Herr, in dunklen Tagen		
54	O Licht der wunderbaren Nacht		
11	O selige Nacht		
62	Offene Augen		
51	Osterkanon		
52	Preis dem Todesüberwinder		
81	Sag ja zu mir, wenn alles rein sag		
240	Salve Regina		
122	Sanctus		
198	Sanftmut		
235	Schalom chaverim		
29	Schenk uns Zeit		
25	Schon läuft zu Erd die Zeit		
220	Schweige und höre		
157	Segenslied		
56	Selig er lebt		
201	Singet dem Herrn ein neues Lied		
99	Singet dem Herrn ein neues Lied		
179	Singet dem Herrn ein neues Lied		

CSD - GOTTESDIENSTE 2001

GEDENK-
GOTTESDIENST

FÜR MENSCHEN,
DIE MIT AIDS LEBTEN
UND STARBEN

SO, 22 JULI
15.00 UHR
DOM FRANKFURT

VERANTWORTLICH:
SIBYLLE STAUFENBIEL
KATH. SEELSORGERIN

LESBEN UND SCHWULE
GEMEINSAM
FÜR EINE WELT
DER VIELFALT,
GLEICHBERECHTIGUNG
UND TOLERANZ

ÖKUMENISCHER
GOTTESDIENST

VON UND FÜR
LESBEN, SCHWULE
UND IHRE FREUND INNEN

FR, 20 JULI
20.00 UHR
PETERSKIRCHE
BLEICHSTRASSE 44, FRANKFURT

VERANTWORTLICH:
PROJEKT, SCHWUL UND KATHOLISCH IN DER GEMEINDE MARIA HILF
HuK - ÖKUMENISCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT
HOMOSEXUELLE UND KIRCHE e. V.
NKL - NETZWERK KATHOLISCHER LESBEN



Da berühren sich Himmel und Erde

1. Wo Menschen sich ver-ges-sen,
 2. Wo Menschen sich ver-schenken,
 3. Wo Menschen sich ver-bün-den,

die We - ge ver-las-sen,
 die Lie - be be-den-ken,
 den Hass ü - ber-win-den,

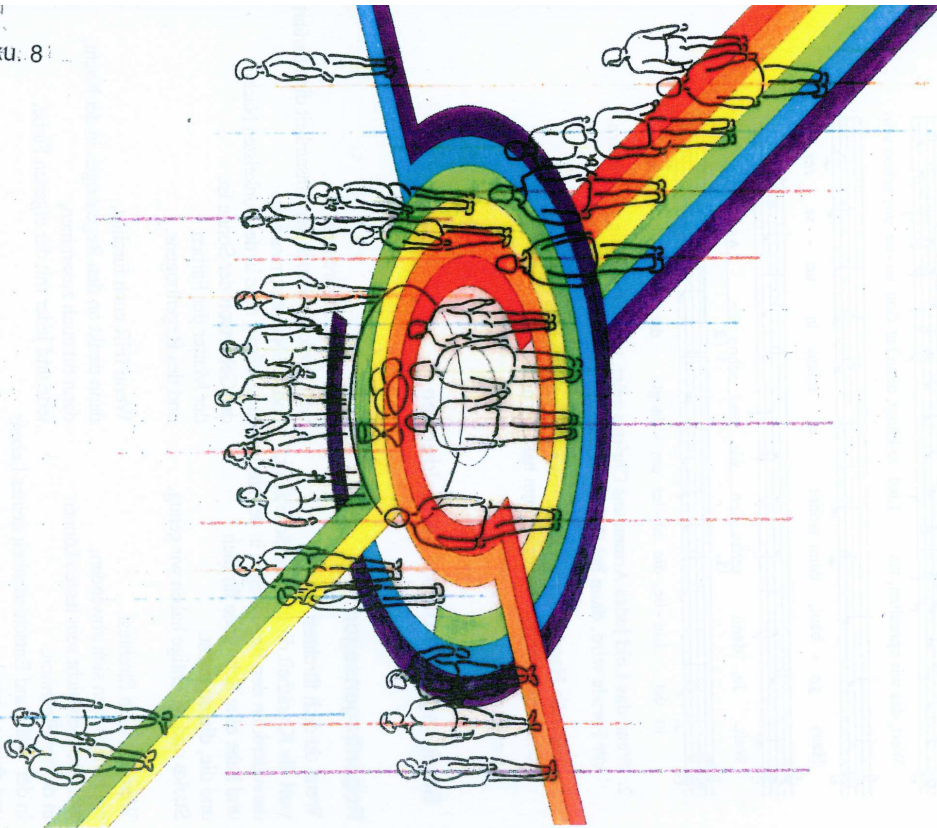
und neu be - ginnen, ganz neu,
 da berühren sich Himmel und

Er - de dass Frieden werde un-ter uns,
 da be-rühren sich Himmel und

Er - de, dass Frie - den wer - de un - ter uns.

Text: Thomas Lautbach
Musik: Christoph Lehmann

Auszug: Levis James Alfred Lefébure Wély, Sortie



**DU DECKST MIR DEN TISCH...
...DARUM FEIERN WIR**

Projekt, schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf

1991 – 10 Jahre – 2001

christliche Gemeinde von und für
Schwule, Lesben und ihre FreundInnen

DU DECKST MIR DEN TISCH... ...DARUM FEIERN WIR

Dank- und Festgottesdienst - 29. September 2001

1. Lesung aus dem Buch Exodus aus 14, 15-30

Einführung / Begrüßung

Unser Leben sei ein Fest

1. Un-ser Le-ben sei ein Fest, Je-su Geist in un-ser-er
Mit-te, Je-su Werk in un-se-ren Hän-den, Je-su Geist in un-se-ren
Werken. Un-ser Leben sei ein Fest an diesem Abend und jeden Tag.

2. Unser Leben sei ein Fest, Jesu Hand auf unserem Leben,
Jesu Licht auf unseren Wegen, Jesu Wort als Quell unserer Freude.
Unser Leben sei ein Fest, an diesem Abend und jeden Tag.

Eröffnung

Im Namen des Vaters - des Urgrunds,
des Sohnes - seiner Offenbarung,
und der heiligen Geistin - Entzunderin der Liebe,
Amei

Wenn das Brot, das wir teilen

1. Wenn das Brot, das wir teilen, als Ro - se blüht und das
Wort, das wir sprechen, als Lied erklingt, dann hat Gott un-ter uns schon sein
Haus ge - baut, dann wohnt er schon in un - se - rer
Welt. Ja, dann schau - en wir heut schon sein An - ge - sicht
in der Lie - be, die al - les um - fängt, die al - les um - fängt.

2. Wenn das Leid jedes Armen uns Christus zeigt, und die Not, die wir lindern,
zur Freude wird, dann hat Gott unter uns ...

3. Wenn die Hand, die wir halten, uns selber hält, und das Kleid, das wir
schenken, auch uns bedeckt, dann hat Gott unter uns ...

T: C. F. März M: Kurt Grahl

Schlussgebet / Dank / Vermeldungen

Regenbogensegen

Wenn du dich fürchtest,
weil die Krankheit dir die Schwäche zeigt,
dann denk an den Regenbogen in der Nacht,
und habe eine Schwäche für dich
und die, die du liebst.
Starke und Mächtige haben wir genug.

Wenn du dich fürchtest,
weil der kalte Hauch der Einsamkeit dich berührt
und die Nacht schwarz ist,
dann wisse, dass in der dunkelsten Nacht
der Geburtsort der Sonne ist,
der Mutter der Farben
und des Regenbogens.

Wenn du dich fürchtest,
weil Menschen sich abwenden,
weil sie dich nicht sein lassen können
in deiner Eigenheit,
in der Wahl und Entschiedenheit deines Lebens
und deiner Liebe,
dann denk an den Regenbogen in der Nacht,
und überzieht den Himmel
mit den Farben der Liebe.

Wenn IHR euch fürchtet,
dann denkt an den Regenbogen in der Nacht,
dann tut euch zusammen,
jede und jeder mit der eigenen Farbe,
und überzieht den Himmel
mit den Farben der Liebe.



SCHWUL+KATHOLISCH

PROJEKT: SCHWUL UND KATHOLISCH IN DER GEMEINDE MARIA HILF

1991 - 10 JAHRE - 2001

DU DECKST MIR DEN TISCH... ...DARUM FEIERN WIR
PSALM 23,5

MONAT	Tag	Zeit
APRIL	Palmsonntag	08.04.
	Grün - donnerstag	12.04.
	Ostersonntag	15.04.
	Weißer Sonntag	22.04.
	Sonntag	29.04.
MAI	Sonntag	06.05.
	Sonntag	13.05.
	Sonntag	20.05.
JUNI	Pfingst - sonntag	03.06.
	Sonntag	10.06.
	Sonntag	17.06.
JULI	Sonntag	01.07.
	Sonntag	08.07.
	Sonntag	15.07.
	Freitag	20.07.
	Sonntag	22.07.
AUGUST	Sonntag	05.08.
	Sonntag	12.08.
	Sonntag	19.08.
SEPTEMBER	Sonntag	02.09.
	Sonntag	09.09.
	Sonntag	16.09.
	Sonntag	23.09.
	Samstag	29.09.

WO KOMMEN WIR HER ?

2001

18.30 Uhr
20.00 Uhr
21.30 Uhr
18.30 Uhr
18.30 Uhr
18.30 Uhr
18.30 Uhr

Gottesdienst
Gottesdienst
Agape
Fest-
Gottesdienst
Gottesdienst
Joh 20,19-31
Gottesdienst

DU DECKST MIR DEN TISCH... ...DER ENTSCHEIDUNG
DU DECKST MIR DEN TISCH... ...DER GEMEINSCHAFT
Gemeinsames Essen mit der Gemeinde Maria Hilf
DU DECKST MIR DEN TISCH... ...DER ZUKUNFT
DU DECKST MIR DEN TISCH... ...FÜR DAS JAHR
Gründungsgottesdienst vor 10 Jahren in der KHG
Georg Tretlin, Dipl. Theol. : Den Finger in die Wunde legen

WURZELN

2001

18.30 Uhr
19.45 Uhr
18.30 Uhr
18.30 Uhr
10.00 Uhr

Gottesdienst
Vortrag +
Gespräch
Gottesdienst
Gottesdienst
Fest-
Gottesdienst
Gemeindefest

ER STILLT MEIN VERLANGEN...
...UND WEISS ICH BIN SCHWUL / LESBISCH
Prof. Dr. Martin Dannecker :
Wahrnehmung schwuler Sexualität
ER WIRD IN IHRER MITTE WOHNEN UND SIE WERDEN
SEIN VOLK SEIN Off. 21, 3
- 50 JAHRE GEMEINDE MARIA HILF -
Wir sind dabei mit unserem Cocktailstand

2001

18.30 Uhr
20.00 Uhr
18.30 Uhr
19.45 Uhr
18.00 Uhr
19.45 Uhr
18.30 Uhr

Gottesdienst
Numeri 11
Impuls +
Gespräch
Gottesdienst
Forum
Ökumenischer
Gottesdienst
Predigt +
Vortrag
Gottesdienst

ER LÄSST MICH LAGERN AUF GRÜNEN AUEN...
Erster Gottesdienst vor 10 Jahren in der Gemeinde Maria Hilf
Draussen und ausser sich
Projekt : schwul und katholisch...
...Heimat - Schutzraum - Durchgangsraum
Gemeindeforum des Projektes schwul und katholisch...
DER HERR IST MEIN HIRTE...
...UND WEISS ICH BIN SCHWUL / LESBISCH
zum Abschluss des Evangelischen Kirchentags 2001 in FFM
Thomas Wagner, Dipl. Theol. : schwule Spiritualität

2001

18.30 Uhr
19.45 Uhr
18.30 Uhr
18.30 Uhr
20.30 Uhr
15.00 Uhr
18.30 Uhr
18.30 Uhr

Gottesdienst
Dia - Vortrag
Gottesdienst
Gottesdienst
Ökumenischer
Gottesdienst
Gottesdienst
Gottesdienst
Gottesdienst

...UND FÜHRT MICH ZUM RUHEPLATZ AM WASSER
Christian Setzepfandl : Frankfurts schwule Geschichte
CSD - 2001
von und für Lesben, Schwule und ihre FreundInnen
Peterskirche, Bleichstr.44, FFM
für Menschen die mit AIDS lebten und starben, Dom, FFM

WO STEHEN WIR ?

2001

18.30 Uhr
19.45 Uhr
18.30 Uhr
19.45 Uhr
18.30 Uhr
18.30 Uhr

Gottesdienst
Forum +
Begegnung
Gottesdienst
Vortrag +
Gespräch
Gottesdienst
Gottesdienst

DER TISCH WIRD REICHER
...jetzt auch mit heterosexuellen, bisexuellen und lesbischen
ChristInnen... Gemeindeforum des Projektes...
...UND IM HAUSE DES HERRN DARF ICH WOHNEN...
Pia Arnold - Rammé, Dipl. Theol. Pastoralreferentin :
Lesben und Schwule im Hause der Stadtkirche

STANDORTBESTIMMUNG

2001

18.30 Uhr
19.45 Uhr
18.30 Uhr
18.30 Uhr
18.30 Uhr
18.00 Uhr
19.45 Uhr
open end !

Gottesdienst
Begegnung+
Gespräch
Gottesdienst
Gottesdienst
Gottesdienst
Dank + Fest-
Gottesdienst
Gala

WIDER DIE MACHT DER BERÜHRUNGSÄNGSTE
Kirche aus Homo- und Heterosexuellen
DU DECKST MIR DEN TISCH... ...DARUM FEIERN WIR
1991 - 10 Jahre - 2001
Projekt : schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf
WO KOMMEN WIR HER ? WOHIN GEHEN WIR ?
UND WAS ZIEHEN WIR DAZU AN?

U. K. 11

OKTOBER

Sonntag 07.10.
Sonntag 14.10.
Sonntag 21.10.
Sonntag 28.10.

NOVEMBER

Sonntag 04.11.
Sonntag 11.11.
Sonntag 18.11.
Samstag 24.11.
Sonntag 25.12.

DEZEMBER

Samstag 01.12.
1. Advent -Sonntag 02.12.
2. Advent -Sonntag 09.12.
3. Advent -Sonntag 16.12.
4. Advent -Sonntag 23.12.
1. Weihnachtstag 25.12.
Sonntag 30.12.

JANUAR

Samstag 05.01.
Sonntag 06.01.
Sonntag 13.01.
Sonntag 20.01.
Sonntag 27.01.

FEBRUAR

Sonntag 03.02.
Sonntag 10.02.
Sonntag 17.02.
Sonntag 24.02.

März

Sonntag 03.03.
Sonntag 10.03.
Sonntag 17.03.
Palmsonntag 24.03.

Projekt: schwul

Anschrift:

Veranstaltungsort:

Telefon:

E - mail:

Rundbrief:

Finanzen:

PROGRAMM

2001

18.30 Uhr Gottesdienst
19.45 Uhr Forum
18.30 Uhr Gottesdienst
18.30 Uhr Gottesdienst
18.30 Uhr Gottesdienst
19.45 Uhr Vortrag+ Gespräch

Gemeindeforum des Projektes schwul und katholisch...

MUSS ICH AUCH WANDERN IN FINSTERER SCHLUCHT
Theodor Sandbaumhüter: AIDS - HILFE im Wandel

2001

18.30 Uhr Gottesdienst
19.45 Uhr Vortrag+ Gespräch
18.30 Uhr Gottesdienst
19.45 Uhr Impuls+ Gespräch
18.30 Uhr Gottesdienst
14.00 Uhr bis 20.00 Uhr Meditation
18.30 Uhr Gottesdienst

TOTENGEDENKEN
Sr. H. Weidemann, SAC, G. Schorberger, Dipl.Theol.:
Was sucht Ihr den Lebenden bei den Toten ?

Dr. Thomas Schüller, Kirchenrechtler
Kirchenrechtl. Stellung von Homosexuellen in der kath. Kirche

ÜBE ACHTSAMKEIT Einführung in Meditation
(der Veranstaltungsort wird noch bekannt gegeben)
Christ-König-Sonntag, Ende des Kirchenjahres 2001

WO GEHEN WIR HIN ?

2001

18.00Uhr Gedenkveranstaltung
18.30 Uhr Gottesdienst
19.45 Uhr Predigt
19.45 Uhr Begegnung
14.00 Uhr Gemeindegottesdienst
18.30 Uhr Cafe+ Adventsfeier
18.30 Uhr ökumenischer Gottesdienst
19.45 Uhr Abendessen+ Begegnung
18.30 Uhr Gottesdienst
18.30 Uhr Fest-Gottesdienst
18.30 Uhr Gottesdienst

WELT-AIDS-TAG -2001
in der Paulskirche, FFM
anschliessend Prozession zum AIDS-Memorial

HAUPTSACHE ANDERS
Reiner Frisch, Hochschul-Pfr. :
Die Non-Konformen in der Kirche
SeelsorgerInnenreffen 2001

VISIONEN - PERSPEKTIVEN - WEGGEMEINSCHAFTEN

WEGGEMEINSCHAFT ÖKUMENISCHE ARBEITSGRUPPE
HOMOSEXUELLE UND KIRCHE e.V. HuK
PROJEKT: SCHWUL UND KATHOLISCH... PSK
Orte: Friedensgemeinde, Frankenallee 150, 60326 Ffm
Gemeinde Maria Hilf, Rebstocker Strasse 70, 60326 Ffm

Jahresabschlussgottesdienst

2002

14.00 Uhr Gemeindegottesdienst
18.30 Uhr ökumenischer Gottesdienst
18.30 Uhr Gottesdienst
18.30 Uhr Gottesdienst
19.45 Uhr Begegnung
18.30 Uhr Gottesdienst

DREIKÖNIGSTREFFEN - 2002 - WEGGEMEINSCHAFTEN
- Lesbische und Schwule Basiskirche Basel -
- Queergemeinde Münster -
- Katholischer Gottesdienst mit Schwulen, Lesben und ihren FreundInnen, Stuttgart -
- Projekt, schwul und Katholisch..., Frankfurt / Main -

DA WAR UNSER MUND VOLLER LACHEN
Gertrud Ayerle, MSN: Gemeindefahrungen in den USA

WEGGEMEINSCHAFT NETZWERK KATHOLISCHER LESBEN NKL
PROJEKT: SCHWUL UND KATHOLISCH... PSK

2002

18.30 Uhr Gottesdienst
19.45 Uhr Vortrag + Gespräch
18.30 Uhr Gottesdienst
19.45 Uhr Forum
18.30 Uhr Gottesdienst
18.30 Uhr Gottesdienst
19.45 Uhr Vortrag + Gespräch

DU FÜLLST MIR REICHLICH DEN BECHER...
P. Gregor Böckermann, WV:
Christen können keine Kapitalisten sein...
... Armut und Reichtum in Frankfurt

EINE FRAGE DER GERECHTIGKEIT
Prof. Dr. P. Friedhelm Hengsbach, SJ:
Die Gerechtigkeitsfrage ist in die Gesellschaft zurückgekehrt
(Wolfgang Thierse) Ist sie das?

2002

18.30 Uhr Gottesdienst
18.30 Uhr Gottesdienst
18.30 Uhr Gottesdienst
19.45 Uhr Vortrag + Gespräch
18.30 Uhr Gottesdienst

SEGEN GLEICHGESCHLECHTLICHER LEBENSPARTNERSCHAFTEN
Heinz Georg Sorum, Pfr.: zum Segen bereit
Vorstellung der Denkschrift 2001 vom Werkbund
Katholischer Homo - Pastores in den Niederlanden
Anlass: Zustimmung der Diözesanversammlung des Bistums Limburg im Nov.2000 zur gesetzlichen
Regelung der „eingetragenen Lebenspartnerschaft“

und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf

Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf

Rebstocker Strasse 70, 60326 Frankfurt / Main

Gottesdienste - Katholische Pfarrkirche Maria Hilf,

Vorträge etc. - Gemeindehaus, oben stehende Adresse

069 / 76 82 307

psk.ffm@t-online.de

Wir schicken Ihnen den Brief auf Anfrage, regelmässig und neutral verpackt oder per e-mail zu.

Konto-Nr.: 363 200 606 bei der Postbank FFM, BLZ: 500 100 60, Stichwort „Projekt“

Zwischen allen Stühlen – wie einst Jesus

Homosexuelle Katholiken leben selbstbewusst ihre Spiritualität:
In einer Pfarrgemeinde in Frankfurt

VON HARTMUT MEESMANN

Gemeinde« dürfen sie sich nicht nennen, das wäre dem Limburger Bischof Franz Kamphaus zu weit gegangen. Aber immerhin: Kirchenrechtlich geregelt ist die ganze Geschichte. Sie heißt ganz offiziell: »Projekt: Schwul und Katholisch in der Gemeinde Maria Hilf«.

Dass homosexuelle Katholiken in Frankfurt am Main – hauptsächlich Männer, auch einige Frauen – jeden Sonntag um 18.30 Uhr zusammen Gottesdienst feiern, alle zwei Monate eine Gemeindeversammlung abhalten und sich jährlich im Dezember zum »Gemeindetag« treffen, ist in dieser Form einmalig in Deutschland. »Uns ist wichtig, dass wir als homosexuelle Katholiken einen Raum haben, in dem wir uns als ganze Menschen zeigen können, in dem wir also auch unsere Sexualität zur Sprache bringen können«, sagt Burghard Cramer, einer der Sprecher des Projekts. In den Kirchengemeinden werde die Sexualität meist unter den Teppich geholt, schon gar die Homosexualität.

»Viele schwule und lesbische Katholiken sind längst aus der Kirche ausgetreten oder innerlich emigriert«, ergänzt Georg Linde, der für die Öffentlichkeitsarbeit des Projekts zuständig ist. »In unseren Gottesdiensten kann dagegen alles ausgesprochen werden, was auf der Seele brennt.« Spiritualität und Sexualität würden nicht auseinander gerissen. Die gegenteilige Erfahrung müssten viele schwule Christen andernorts in der Kirche jedoch oft machen.

Die Frankfurter gehen von der »schöpfungstheologischen Prämisse« aus, dass die erotische und sexuelle Orientierung auf das eigene Geschlecht eine natürliche Gabe Gottes ist. Die Botschaft an jeden Homosexuellen lautet: »Du bist akzeptiert, so wie Du bist!« Diese Botschaft habe auch ein muslimischer Homosexueller bereitwillig aufgenommen, der kürzlich mit seinem Freund am Gottesdienst teilnahm und darüber sehr glücklich gewesen sei, so berichtet Burghard Cramer. Vielleicht ist es eben diese Offenheit in einem eher intimen Rahmen, die auch so manchen Protestanten und selbst Heterosexuelle zum Gottesdienst der Schwulen hinzieht.

Die Frankfurter Homosexuellen hatten Glück. Die Innenstadt-Gemeinde *Maria Hilf* nahm sie vor genau zehn Jahren auf, nachdem der erste Gottesdienst noch in der *Katholischen Hochschulgemeinde* gefeiert wurde. »Natürlich gab es am Anfang auch Anfein-

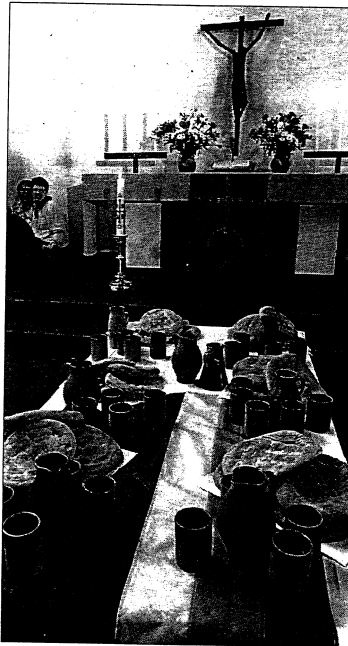


FOTO: EPD/ANKORD

Brot und Wein auf der Regenbogenflagge: Ökumenischer Schwulen- und Lesbengottesdienst

dungen«, gibt der Architekt Cramer zu. Inzwischen aber hätten die meisten Gemeindeglieder gesehen, dass auch Homosexuelle ganz normale Leute sind, »zumal sich viele von uns in der Gemeinde engagieren«. Dass in den Anfangszeiten einmal der plötzlich auf rosa Papier gedruckte Pfarrbrief bei einigen als Beweis für die »Machtübernahme« der Schwulen in der Pfarrei erhalten musste, sei eine äußerst skurrile Erfahrung gewesen, schmunzelt Cramer. Dabei habe der Pfarrer das Papier lediglich aus Restbeständen einer Papierfirma erhalten. »Das Beispiel zeigt die ganze Irrationalität der Vorurteile, mit denen wir manchmal zu kämpfen haben.« Und so ist denn auch im Gemeindebrief zu lesen: »Wir haben die Hoffnung, mit unserem Engagement und unserer Spiritualität eine Bereicherung für die Kirche zu sein und ein Zeichen für eine Integration setzen zu können.« In der Frankfurter Gemeinde Maria Hilf scheint das gelungen.

Siebzehn Seelsorgerinnen und Seelsorger, hauptsächlich aus dem Bistum Lim-

burg, aber auch aus Mainz, feiern abwechselnd mit den Schwulen und Lesben den sonntäglichen Gottesdienst. Einer von ihnen ist offizieller Kontaktmann zum Bistum Limburg. Dadurch, sagt Burghard Cramer sei das Projekt breit abgesichert. Einmal im Jahr treffen sich die Sprecher des Projekts mit dem Frankfurter Stadtdekan, dem Vertreter des Bischofs, zum Erfahrungsaustausch. Probleme gebe es zur Zeit keine. Die kleine »Personalgemeinde« – rund zwanzig dreißig Leute kommen sonntags zum Gottesdienst, an knapp 200 Interessierte wird der Gemeindebrief verschickt – ist seit einigen Jahren im kirchlichen Jahrbuch für Frankfurt aufgeführt: Man gehört ganz offiziell dazu.

Finanziell ist das Projekt unabhängig. Die Projektgründer haben bewusst auf finanzielle Zuwendungen seitens des Bistums verzichtet. Man setzt ganz auf Spenden.

Intern sei es manchmal gar nicht so einfach, die Spannweite des Katholischseins zusammenzuhalten, berichtet Burghard Cramer. Das Spektrum gerade der Gottesdienstteilnehmer reiche von linken Basis-katholiken bis hin zu Anhängern ultrarechter katholischer Gruppierungen. Wie sollte es auch anders sein: Von der Gemeinsamkeit der sexuellen Ausrichtung lässt sich eben nicht einfach auf einen theologischen oder spirituellen Schulterschluss schließen. Das relativiert wiederum die sexuelle Komponente der eigenen Persönlichkeit.

In der schwulen Szene Frankfurts gelten die katholischen Kollegen in der Gemeinde Maria Hilf als Exoten. »Wenn ich bei Schwulen-Festen wie dem Christopher Street Day an unserem Stand bin und mich progressive Bekannte oder Freunde dort sehen, dann schauen die schon pikiert«, erzählt Georg Linde. Wie er nur in einer Kirche mitmachen könne, die den Schwulen das Leben schwer mache und sie ständig trete, würden die ihn anheulen. So sitzen die katholischen Schwulen zwischen allen Stühlen. »Aber Jesus ist es ja nicht anders gegangen«, formuliert Burghard Cramer ganz abgeklärt.

Selbstbewusst und nun auch öffentlich möchten die Projektmitglieder jetzt ihr zehnjähriges Bestehen feiern. Bis März kommenden Jahres sind Vorträge, Diskussionen, Feste und Gottesdienste geplant, thematisch gegliedert in die Fragen: »Wo kommen wir her? Wo stehen wir? Wo gehen wir hin?« So wird beispielsweise der Sexualwissenschaftler Martin Dannecker im Mai über die »Wahrnehmung schwuler Sexualität« reden; geplant ist ein Vernetzungstreffen mit lesbischen und schwulen Initiativen; aber auch ein Begegnungsabend mit Heterosexuellen steht auf dem Programm. Und mit den politischen und sozialen Herausforderungen der Stadt Frankfurt will man sich ebenfalls auseinandersetzen. Burghard Cramer: »Wir wollen uns schließlich nicht nur mit uns selbst beschäftigen.«

Kontakt: Projekt Schwul und Katholisch in der Gemeinde Maria Hilf, Rebstocker Str. 70, 60326 Frankfurt, Tel. 069/7682307, E-Mail: psk.ffm@online.de

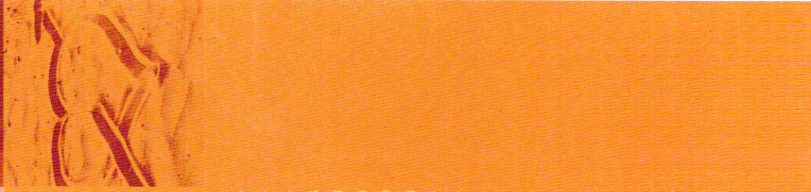
Die Liebe feiern – die Liebe segnen



Pastorkonferenz der
römisch-katholischen
Kirche Baselland
Seelsorgerinnen und
Seelsorger

www.scribd.ch

Pastorkonferenz der
römisch-katholischen
Kirche Baselland
c/o Sekretariat
Munzachsstrasse 2
Postfach 150
4410 Liestal



Partnerschaft und Liebe sind ein Geschenk Gottes

Jede verlässliche Partnerschaft ist ein Hinweis auf Gott, auf seine Liebe, die in uns Menschen lebendig ist. Die Liebe zwischen zwei Menschen ist, deshalb immer ein Geschenk Gottes, zuerst ein Geschenk für die Liebenden selbst, dann aber auch ein Geschenk für die Menschen, die den Liebenden begegnen dürfen. Deshalb darf und soll die Liebe zwischen zwei Menschen gefeiert werden.

Weil das Gelingen einer Partnerschaft jedoch uns Menschen nicht einfach in den Schoß fällt, sondern sich täglich immer wieder neuen Herausforderungen gegenüberstellt, ist es richtig und wichtig, diese partnerschaftliche Gemeinschaft unter den Segen Gottes zu stellen. Der Segnungsgottesdienst ist eine Feier des Vertrauens in der wir unserer Hoffnung auf ein gelingendes und erfülltes Leben Raum geben. Die im Segen zugesprochene Nähe Gottes verheisst Heil und Stärke, damit Wachstum und Veränderung möglich bleiben und die Lebenskraft der Liebe sich erneuert.

Als Seelsorgende wissen wir, dass die verschiedenen Lebenssituationen der Menschen auch nach je verschiedenen Formen verlangen, die Liebe als Geschenk zu feiern und zu segnen. Wir stehen deshalb für Sie bereit, um mit Ihnen zusammen die für Ihre Partnerschaft geeignete Feier vorzubereiten und zu gestalten.

Segnung einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft

Partnerschaften von Schwulen und Lesben haben es in unserer Gesellschaft und auch in unseren Kirchen immer noch schwer, Anerkennung zu finden. Gerade deshalb brauchen sie – vielleicht mehr als andere – Zeichen einer verbindlichen und stärkenden Zusage, um das Geschenk ihrer Liebe als wertvolle und befreiende Gabe leben zu können. Weil Gott alle Menschen in ihren Lebensvollzügen begleiten und in ihrer Liebe stärken möchte, gestalten wir gerne mit Ihnen eine Segensfeier, um das verbindliche Ja Gottes zu uns Menschen zu feiern. Wir tun dies in der festen Überzeugung, dass die Liebe zwischen zwei Menschen immer auch ein Abbild der Liebe Gottes zu jedem Menschen ist.

Wollen Sie in nächster Zeit als schwüles oder lesbisches Paar ein verbindendes und verbindliches Zeichen für Ihre verantwortete Partnerschaft setzen? Wollen Sie in dieser Partnerschaft bewusst auf die Begleitung Gottes und auf seinen Segen bauen?

Viele Pfarreien und Seelsorgende im Baselbiet sind sehr gerne bereit, Sie auf Ihrem Weg zu begleiten. Nehmen Sie dazu möglichst frühzeitig mit dem Pfarramt an Ihrem Wohnort oder einer Seelsorgern oder einem Seelsorger Ihres Vertrauens Kontakt auf. Die Adressen finden Sie in «Kirche heute» (Pfarrblatt), in den Telefonverzeichnissen und unter «Links» auf der Internetseite www.kirchenbl.ch/kath/

Rechtsabteilung/Kirchliches Recht

<p style="text-align: center;">Zusammenfassung der Gesprächsergebnisse mit Vertretern des Projektes: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf</p>
--

1. Nomenklatur:

Der einmalig benutzte Briefkopf "Katholische Schwule Gemeinde" mit der Nennung eines oder der Sprecher/s einschließlich Privatadresse wird nicht mehr verwendet. Einvernehmen wird erzielt, daß ab sofort die Bezeichnung "Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf" im Schriftverkehr verwendet werden wird. Es bleibt bei der Gottesdienstankündigung "19 h Gemeindemesse, Gottesdienst der Schwulen".

2. Amtlicher Ansprechpartner:

Der Stadtdekan von Frankfurt ist der amtliche Ansprechpartner des Projektes: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf. Anfragen und Informationen an das Bistum Limburg werden an den Stadtdekan gerichtet, der sie gegebenenfalls nach Limburg weiterleitet. Der Stadtdekan lädt Vertreter und den Seelsorger des Projektes: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf einmal im Jahr zu einem Gespräch ein, das dem Erfahrungsaustausch dient.

3. Zelebranten

Es bleibt bei der aktuellen Zahl von 17 Zelebranten, die zur Zeit den Eucharistiefiern vorstehen. Eine weitere Ausweitung der Zahl der Zelebranten wird nicht vorgenommen. Bei einer Veränderung der Zelebranten geben die Sprecher über den Stadtdekan Mitteilung an die Bistumsleitung.

4. Seelsorge - Nachfolger von Pfr. Hübinger

Der Nachfolger von Pfr. Hübinger wird dessen Aufgaben im pastoralen Bereich fortführen und übernehmen. Pfr. Hübinger tritt von dieser pastoralen Aufgabe zum 30. Juni 1996 zurück.

5. Finanzielle Gewährleistung des gottesdienstlichen Rahmens

Pfr. Hübinger wird mit dem Pfarrer der Pfarrei Maria Hilf, Pfarrer Wüst, die Frage der Organistenvergütung im Rahmen der gemeindlichen Organistenpauschale klären. Sollten diesbezügliche oder andere finanzielle Deckungslücken, die die Gewährleistung des

gottesdienstlichen Rahmens betreffen (z. B. Heizkosten), weiterhin bestehen, wird sich das Bischöfliche Ordinariat um eine einzelfallbezogene Lösung bemühen.

6. Liturgie - Hochgebete/Credotexte

Die zur Verfügung gestellten Hochgebets- und Credotexte werden zur Zeit liturgiewissenschaftlich geprüft und begutachtet. Der Bischof von Limburg wird nach Vorliegen der Prüfungsergebnisse Rücksprache mit den Zelebranten nehmen. Die Sprecher äußern die Bitte, Vertreter des Projektes: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf in diesen Gesprächs- und Klärungsprozeß einzubeziehen.

7. Feststellungen von seiten des Bischöflichen Ordinariates

Es wird auch in Zukunft keine personellen und finanziellen Ausstattungen oder Zuschüsse für das Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf seitens des Bistums geben.

Es wird auch in Zukunft keine Errichtung einer Personalgemeinde des Projektes: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf geben.

Grundlage für die seelsorgliche Begleitung ist die Nr. 2358 des Katechismus der Katholischen Kirche. Sie lautet:

"Eine nicht geringe Anzahl von Männern und Frauen sind homosexuell veranlagt. Sie haben diese Veranlagung nicht selbst gewählt; für die meisten von ihnen stellt sie eine Prüfung dar. Ihnen ist mit Achtung, Mitleid und Takt zu begegnen. Man hüte sich, sie in irgend einer Weise ungerecht zurückzusetzen. Auch diese Menschen sind berufen, in ihrem Leben den Willen Gottes zu erfüllen und, wenn sie Christen sind, die Schwierigkeiten, die ihnen aus ihrer Veranlagung erwachsen können, mit dem Kreuzesopfer des Herrn zu vereinen."

Das Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf wird als ein schutzwürdiger Bereich betrachtet.

Limburg, 22. Juli 1996

Zur Kenntnis genommen:



(Dr. Thomas Schüller)





Ort der Veranstaltung:

**Gemeindehaus Maria Hilif,
Eingang Frankenallee**

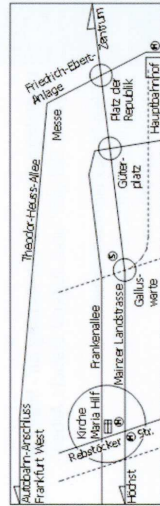
Wegbeschreibung:

mit dem PKW:

Autobahnabfahrt Frankfurt West

- von Norden kommend die A5 Richtung Basel

- von Süden kommend die A5 Richtung Kassel



mit öffentlichem Nahverkehr:

ab Hauptbahnhof die Straßenbahn - Linie 11

Richtung Höchst, oder Linie 21 Richtung

Mönchhofstr. bis Haltestelle Rebstocker Straße

**Das Goldene Priesterjubiläum
von Pfr. Hans-Josef Wüst
wird in zwei Gottesdiensten gefeiert:**

Mittwoch, **08.12.2010**, 19.00h
in Maria Hilif, Frankfurt-Gallus,
anschließend Empfang

Sonntag, **12.12.2010**, 10.30h
in St. Laurentius in Waldbrunn-Hausen
anschließend gemeinsames Mittagessen
in der Mehrzweckhalle

Auch dazu laden wir herzlich ein.

Unterkunft & Anmeldung:

Sollte jemand übernachten, können wir eine preiswerte Unterkunft in der Nähe des Tagungsortes empfehlen. Rückfragen bitte im Pfarrbüro Maria Hilif.

Teilnehmerbeitrag wird nicht erhoben.
Spenden sind willkommen.

Essen und Getränke werden zum Selbstkostenpreis angeboten.

Für die bessere Planung bitten wir um Ihre/Eure Anmeldung bis zum **26.11.2010** an:

**Pfarrbüro Maria Hilif
Rebstocker Str. 70
60326 Frankfurt
e-mail: mariahilfgallus@t-online.de
Telefon: 069/73 34 05**

Veranstalter:

- Kath. Gemeinden Maria Hilif und St. Gallus
- Evangelische Gemeinde Frieden und Versöhnung
- Projekt Schul und Katholisch
- Pax Christi Bistumsstelle Limburg
- Hedwigsforum Griesheim
- Teestube Jona
- Katholische Erwachsenenbildung Frankfurt
- Basisgemeinde Frankfurt
- Caritasverband Frankfurt
- Sozialdienst Katholischer Frauen
- Leseriniative Publik Forum
- Initiative Ordensleute für den Frieden

Weil da
MENSCHEN
sind

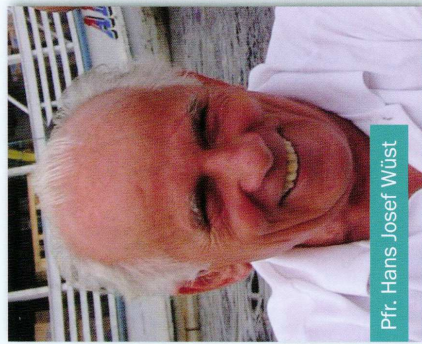


Doku. 15

**Theologisch - politisches
Forum für Gerechtigkeit**

**10.-11.12.2010
Frankfurt-Gallus**

Ablaufplan:



Pfr. Hans Josef Wüst

Weil da Menschen sind...

...lautet der programmatische Titel des theologisch-politischen Gemeinde(n)-Forums vom 10.-11.12.2010 im Frankfurter Stadtteil Gallus. Dort hat Hans Josef Wüst die meisten Jahre als Priester gelebt und gearbeitet. Jetzt feiern wir mit ihm sein Goldenes Priesterjubiläum.

Die Frage nach der Gerechtigkeit hier und weltweit liegt ihm am Herzen. Das zeigt sich z.B. in der Solidarität mit Beschäftigten im Gallus, im deutsch-äusländischen Arbeitskreis, im Engagement für Gefangene, Obdachlose, Mieter, Alte und Kranke. Nicht zu vergessen sind seine internationalen Aktivitäten für und mit Menschen in Brasilien und Afrika. All das ist praktischer Ausdruck seines Verständnisses der Frohen Botschaft. In diesem Geist laden wir ein zu einem Begegnungs- und Diskussionsforum, in dem die Verantwortung von Christinnen und Christen für lokale und globale Gerechtigkeitsfragen besprochen und nach Handlungsperspektiven gesucht wird.

Freitag, 10. Dezember

- 19.00h Begrüßung und Beginn des Forums
- 19.30h „Lateinamerikanische Impulse“
Gerechtigkeit ist einer der Namen Gottes
Vortrag von Prof. Dr. Paulo Suess, Sao Paulo, Brasilien

Anschließend Begegnung bei einem kleinen Imbiss und brasilianischer Musik.

Samstag, 11. Dezember

- 9.00h Stehkafee
- 9.15h Podiumsgespräch:
„Die Frage nach der Gerechtigkeit und die Aufgabe der Kirchen“
mit: Gabriele Scherle, Pröpstin für Frankfurt und Rhein Main
Dr. Urs Eigenmann, Schweiz
P. Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach SJ
Pfarrer Norbert Arntz
Moderator: Thomas Seiterich, Publik Forum
- 11.00h Pause
- 11.15h Kleingruppen mit den ReferentInnen
- 12.30h Zusammentragen der Ergebnisse aus den Gesprächsgruppen
- 13.00h Mittagessen
- 15.00h Beginn der Workshops (siehe nebenan)
- 17.30h Ökumenische Abschlussvesper in der Maria Hilf-Kirche

Workshops an verschiedenen Orten im Stadtteil

In den Workshops sollen Praxisbeispiele sozialpastoralen Handelns vorgestellt und unter dem Fokus der Gerechtigkeitsfrage behandelt werden.

WS	
1	Strukturelle Gewalt: Rohstoff(un)-gerechtigkeit Schokolade beruhigt unsere Nerven – auch die der Kakaobauern?; Pax Christi Limburg
2	Weil da Gott unter den Menschen ist Projekt Schwul und Katholisch
3	Ungleiche Chancen von Anfang an – Was tun? Projekte ‚Schulfit‘ und ‚Jugend braucht Arbeit‘
4	Hilfen in der Nachbarschaft Projekte ‚Hilfenetz‘ u. ‚Rat und Tat‘ (mit Caritasverband)
5	Begegnungen mit christl. Gruppen & Gemeinden der östlichen Nachbarstaaten Hedwigsforum Griesheim
6	Kapitalismus geht über Leichen? Initiative Ordensleute für den Frieden
7	Im Dialog mit dem Stadtteil Maria Schmedt (Team PR Gallus)
8	Menschen im Abseits - Erfahrungen aus dem Bahnhofsviertel Teestube Jona Bahnhofsviertel
9	300 Schlüssel fürs Gemeindehaus - Gemeindeerfahrungen aus Köln Pfr. Franz Meurer
10	Im Gespräch mit der Bibel Peter Zürn (Bibelwerk Schweiz) (Kurzfristige Änderungen vorbehalten)
11	Ein Recht auf Gesundheit und Bildung für Frauen und Kinder von Anfang an Angebote der Frühen Hilfen im Kinder- und Familienzentrum Monikahaus (Sozialdienst katholischer Frauen e.V.)

Doku. 16

**PROJEKT,
SCHWUL UND KATHOLISCH
IM
POLITZELT**

KREUZ + QUEER

**INTEGRATION
VON
SPIRITUALITÄT UND SEXUALITÄT**

**EINLADUNG ZU AUSTAUSCH UND DISSKUSION
NACH EINER KURZEN EINFÜHRUNG
INS TEMA**

**SAMSTAG 20 JULI 2002
17.00 UHR**

**POLITZELT
GROSSE FRIEDBERGER STRASSE, FRANKFURT**

VERANTWORTLICH:

**PROJEKT,
SCHWUL UND KATHOLISCH
IN DER GEMEINDE MARIA HILF**

**CHRISTLICHE GEMEINSCHAFT VON UND FÜR
LESBEN, SCHWULE, TRANSGENDER
UND IHRE FREUND INNEN**

Für die Aids-Hilfe gewalkt, gerannt und geschwitzt

„Der Lauf für mehr Zeit“ bringt in diesem Jahr die Rekordsumme von 111 000 Euro ein

Neuer Teilnehmer-Rekord bei strahlendem Sonnenschein: Am Samstag sind 3162 Läufer und 110 Walker beim siebten „Lauf für mehr Zeit“ durch die Innenstadt gespurdet. Start- und Sponsorengelder brachten der Frankfurter Aids-Hilfe rund 111 000 Euro für ihren ambulanten Pflegedienst ein.

Sambarhythmen beschallen den Opernplatz, eine kunterbunte Menschenmenge mit Startnummern drängt sich an der Neuen Mainzer Straße. „In welcher Richtung geht's denn los?“ Es ist kurz vor 18 Uhr. Andrea Leicher bindet sich noch schnell die Schnürsenkel. „Ich bin schon aufgeregt“, sagt die junge Frau aus Bad Nauheim, die sich Verstärkung mitgebracht hat. Auch ihre Begleiterinnen Luzie Büchel und deren Tochter Eva sind „sehr motiviert“, beim „Lauf für mehr Zeit“ für die Aids-Hilfe dabei zu sein. „Es ist eine super Stimmung hier“ meint Leicher. Zu Gunsten von HIV-Infizierten zu laufen, findet auch Armin Scheurich aus Mainz „klasse“. Für den guten Zweck will der 38-Jährige, der zum ersten Mal mitläuft, ruhig ein bisschen schwitzen.

Jetzt fällt der Startschuss zum fünf Kilometer langen Lauf durch die Innenstadt,

und die Masse setzt sich in Bewegung. Zuschauer applaudieren und die Trommelgruppe feuert die Läufer an. Zwei Stunden zuvor sind zum ersten Mal in der Geschichte des „Lauf für mehr Zeit“ die Walker auf Rundtour gegangen.

Nach 13 Minuten und 34 Sekunden stürmt als erster Alexander Hempel ins Ziel. Der Deutsche Meister im Zehntausend-Meter-Lauf ist allerdings außer Konkurrenz mitgejoggt: „Der Lauf soll ja hier kein Wettkampf sein, sondern für den guten Zweck“. Nur 21 Sekunden später passieren die äthiopischen Brüder Eba und Gamash Roba die Ziellinie. Nach 18 Minuten läuft Gabi Baldruschat als schnellste Frau ein, gefolgt von Nicole Heyme und Andrea Derr.

Auch der Nachwuchs zeigt sich engagiert: Der Zwölfjährige Robel etwa rannte in 24 Minuten durch die Innenstadt, Tanja (10) schaffte die Strecke in 33 Minuten. Wie im vergangenen Jahr hat Leo Locher die meisten Sponsorengelder sammeln können. 7950 Euro hat der Arzt, der sich in seiner Frankfurter Praxis auf Aids und HIV spezialisiert hat, für die Aids-Hilfe erspurdet. Marlene Heidrich, die lange beim Regenbogendienst, dem ambulanten Pfl-

geangebot der Aids-Hilfe, gearbeitet hat, konnte dem Verein 3450 Euro übergeben. Stefan Majer, der für die Grünen im Stadtparlament sitzt, brachte es auf 3326 Euro. Das Unternehmen Bristol-Myers Squibb, das Medikamente für Aids-Kranke entwickelt, steuerte noch einen Scheck von 2500 Euro bei.

„Es waren gigantisch mehr Läufer als letztes Jahr“, freut sich Stephanie Horn, Pressesprecherin der Aids-Hilfe. Der Geldsegen von 111 000 Euro habe den vom Vorjahr „getoppt“. Und das, obwohl sich diesmal wegen der Hochwasserkatastrophe weniger Sponsoren gemeldet hätten, so Leo Locher. Vergangenes Jahr waren knapp 150 000 Mark (etwa 76 700 Euro) zusammen gekommen. Der Verein, der sich für rund 6000 HIV-Infizierte Menschen in Frankfurt einsetzt, ist dieses Jahr auf das Geld besonders angewiesen.

Denn Kürzungen im städtischen Haushalt bedrohen derzeit die Projekte der Aids-Hilfe, wie etwa den Regenbogendienst. „Unsere Hilferufe in der letzten Woche haben dazu beigetragen, dass die Bürger der Stadt mit ihren Füßen und Startgeldern Solidarität mit der Aids-Hilfe gezeigt haben“, sagt Horn. ike



Gut gelaufen: Mit einem Teilnehmer-Rekord von mehr als 3000 Läufern brachte der „Lauf für mehr Zeit“ rund 111 000 Euro für die Frankfurter Aids-Hilfe



52 SCHWULEN DROHEN 5 JAHRE HAFT IN ÄGYPTEN
IHNEN WIRD EIN SCHAUPROZESS GEMACHT, OBWOHL BEWEISE FEHLEN
SIE WURDEN SCHWER MISSHANDELT

DARUM:

PROTESTDEMONSTRATION DES LSVD HESSEN

Dienstag, 28.08.01, 18.30 Uhr
Ägyptisches Generalkonsulat in Frankfurt
Eysseneckstr.34
(U-Bahn Miquel-/Adickesallee oder Holzhausenstraße)

Seit einer Razzia am 10.Mai 2001 an einem bekannten schwulen Treffpunkt in Kairo sitzen 52 ägyptische Männer in Haft. Ihnen wird seit 18.7. vor dem Staatssicherheitsgericht ein Prozeß wegen „unmoralischer Handlungen“ gemacht. Sie sollen versucht haben, in der Gesellschaft Aufruhr zu stiften, indem sie Homosexualität praktizierten. Die Beweise: 1. die Anwesenheit am Ort der Razzia, 2. eine pseudowissenschaftliche medizinische Zwangsuntersuchung, die nachweisen sollte, daß Analverkehr ausgeübt wurde, 3. erzwungene Geständnisse, die aus den Angeklagten herausgeprügelt wurden. amnesty international kam zum Schluß, es handle sich um „Gewissenshäftlinge“, die allein wegen ihrer sexuellen Orientierung verfolgt werden (ai Index MDE 12/015/2001 - News Service Nr. 100).

DAS KÖNNEN WIR NICHT HINNEHMEN!!!

NUR PROTESTE AUS DEM AUSLAND KÖNNEN DIESEN MÄNNERN HELFEN.

Darum fordert der Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD) Landesverband Hessen e.V. alle Mitglieder und Sympathisanten auf, in Form einer friedlichen Mahnwache vor dem Ägyptischen Generalkonsulat am Vorabend des nächsten Verhandlungstages des Kairoer Gerichts zu demonstrieren. Wir werden die sofortige Freilassung der Männer, ein Ende des Prozesses, der behördlichen Schikanen und der alltäglichen Polizeigewalt gegen Schwule und Lesben in Ägypten fordern.

(Die Demonstration ist beim Ordnungsamt der Stadt Frankfurt am Main angemeldet. Versammlungsleiter: Thomas Kolb, Rückfragen an gayegypt@web.de oder Tel. 06171-987666)

LSGG

Die Lesbischen Gottesdienstgemeinschaften im deutschsprachigen Raum

Gemeinsamer Internet-Auftritt: www.LSGG.org

Wichtige Anschriften

Aachen



Queer-Gottesdienst an jedem 3. Sonntag im Monat um 18:00 Uhr in St. Adalbert am Kaiserplatz in Aachen
www.queergottesdienst-aachen.de

Lesbische und schwule Basiskirche Basel/Schweiz

Gottesdienst alle drei Monate Sonntags um 18:00 Uhr.
Ort: Offene Kirche St. Elisabethen, Elisabethenstrasse 10, CH-4051 Basel
Kontakt: Fon +41 61 2720343; Fax +41 61 2720401 oder Mail über die Homepage: www.lsbk.ch



Freiburg

Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf, Frankfurt

Gottesdienst jeden ersten Sonntag im Monat 18:30 Uhr
Kirche Maria Hilf, Rebstöcker Straße 70, 60326 Frankfurt a. M.
www.psk-ffm.de

Gottesdienst für Lesben, Schwule und andere Christinnen u. Christen

Kapelle der Dreifaltigkeitskirche Hansjakobstraße 88
Jeden zweiten Sonntag, alle zwei Monate, 18 Uhr
huk.org/regional/freiburg/

Queer-Gottesdienst nicht nur für Lesben und Schwule, Karlsruhe

Gottesdienst alle zwei Monate am zweiten Sonntag um 18:00 Uhr
Auferstehungskirche, Ökumeneplatz 1
queergottesdienst-ka.de



Queer-Gottesdienst München

Jeden 2. Sonntag im Monat um 19:00 Uhr in St. Paul an der Theresienwiese (U4/U5)
Kontakt: 089 65102063
E-Mail: queergottesdienst-muenchen@gmx.de

Queergottesdienst der Queergemeinde Münster

2. Sonntag im Monat Eucharistiefeyer in Krypta der St.-Antonius-Kirche, Antoniuskirchplatz 11, 48151 Münster
www.queergemeinde-muenster.de



Queergottesdienst Nürnberg

Gottesdienst jeden dritten Sonntag im Monat um 19:00 Uhr
Ort: St.-Johannis-Kirche, Johannisstr./Ecke Lindengasse
www.queergottesdienstnuernberg.de



Katholischer Gottesdienst mit Schwulen und Lesben, Stuttgart

Gottesdienst jeden dritten Sonntag im Monat um 18:00 Uhr.
Ort: Kirche St. Fidelis, Seidenstraße 39, 70174 Stuttgart
Kontakt: Tel. 07031 878283 (Ulrich K.)
www.queergottesdienst-stuttgart.de



Weitere Gottesdienste

Siehe: www.queergottesdienst.de

Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf
Christliche Gemeinschaft von und für Schwule, Lesben und ihre FreundInnen
Rebstöcker Str. 70, 60326 Frankfurt am Main, Tel. 069 15023039 www.psk-ffm.de

Weitere Gottesdienste für Lesben und Schwule

Berlin	Gottesdienst "nicht nur für Lesben und Schwule" Zweiter Sonntag im Monat, 18:00 Uhr Emmaus-Kirche am Lausitzer Platz, Berlin Kreuzberg berlin.huk.org/html/gottesdienste.html Kirche positHIV am letzten Sonntag im Monat um 18:30 Uhr Kirchengemeinde am Lietzensee, Berlin-Charlottenburg www.kirche-positiv.de Basisgemeinde Queer Christ Berlin Hauskreis jeden 3. Samstag 15:30-18:00 www.qc-berlin.eu
Hannover	Gottesdienst der HuK 2. Freitag im Monat, 18 Uhr; Kreuzkirche, Innenstadt hannover.gay-web.de/huk/
Köln	Regenbogenchristen Köln http://www.antoniter-city-kirche-koeln.de/gays.aspx
Osnabrück	Queer-Gottesdienst Osnabrück Zu Gay in May und ein weiteres Mal im Jahr Lutherkirche, Iburger Str. www.queer-gottesdienst.de
Zürich	Gottesdienst für Lesben, Schwule und andere Am ersten Sonntag im Monat, 18:15 Uhr Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13 www.homo-gottesdienst.info

Weitere religiöse Angebote von und für Lesben und Schwule im Raum Frankfurt

Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK) e.V.	c/o Markus Buchmann, Postfach 17 01 28, 60075 Frankfurt Tel. + Fax 069 5974376; E-Mail: frankfurt@huk.org (Klaus) www.huk.org
Netzwerk Katholischer Lesben	Postfach 550420, 60403 Frankfurt www.netzwerk-katholischer-lesben.de
Projektgemeinde nicht nur für Lesben und Schwule, Frankfurt	1. und 3. Samstag im Monat Gottesdienst, Gethsemane-Kirche, Eckenheimer Landstr. 90, Frankfurt www.projektgemeinde-frankfurt.de
Ökumenische Initiative "Christlich – Sicher – Geborgen" Regionalgruppe von Zwischenraum	Hauskreis und Seelsorgeangebote für homosexuelle Christen Frankfurter Str. 93, 35440 Großen-Linden www.christlich-sicher-geborgen.net

Weitere Adressen zum Thema Homosexualität und Kirche

Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie e.V.	www.westh.de
Katholische Schwule Priestergruppen Deutschlands	www.kspd.org
Labrystheia Netzwerk	Netzwerk lesbischer Theologinnen in und nach der Ausbildung www.labrystheia.de
Lesben in der Kirche	Netzwerk für lesbische Frauen (Schwerpunkt: neue Bundesländer) LiK c/o Regine Berchner, H.-Jadamowitz-Str. 23, 10243 Berlin stadt.gay-web.de/luk/
Lesben und Kirche (LUK) Maria und Martha	Netzwerk für Lesben mit Arbeitgeber Kirche c/o Haus der Kirche, Goethestr. 26, 10625 Berlin
Zwischenraum	Ökumenische Initiative zur Versöhnung von individueller Frömmigkeit, gelebtem Glauben und gelebter Homo-/Bi- /Transsexualität www.zwischenraum.net
Queerubim	Der erste überregionale Lesbischwule Chor für geistliche Musik und mehr – www.queerubim.de
BEFAH	Bundesverband der Eltern, Freunde und Angehörigen von Homosexuellen e.V. www.befah.de
European Forum of Lesbian and Gay Christian Groups	www.lgbteuropeanforum.org

www.euroforumlgbtchristians.eu



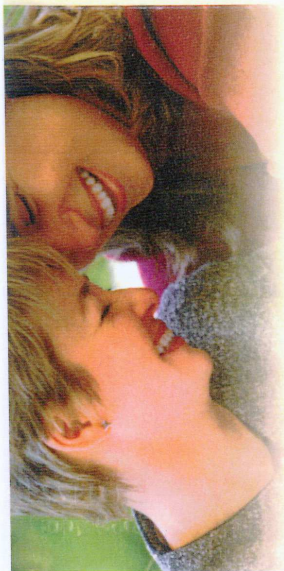
Europäisches Forum
der christlichen
Lesben- und Schwulengruppen
– LGBTQ Christians in Europe



„Surrounded by friends“
Glauben und Kämpfen
unter dem Regenbogen

5.–8. Mai 2011
Jahrestagung in Berlin
im Johannesstift Berlin-Spandau
www.evangelisches-johannesstift.de

**Einladung für Mitarbeiterinnen
und Mitarbeiter aus Deutschland**



*Liebe Freundinnen und liebe Herren,
sehr geehrte Damen und Herren!*

Wir laden Euch/Sie herzlich ein, an dieser internationalen Tagung teilzunehmen.

Die Konferenzsprache ist zwar Englisch, aber die Gäste aus Europa – besonders aus Ost- und Südosteuropa – freuen sich auch über Gelegenheiten Deutsch zu sprechen; und ein wenig Kenntnis der englischen Sprache ist schon genug, um dabei zu sein.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer von Island bis Malta und Russland bis England, Gäste aus USA, freuen sich auf die Begegnungen in Deutschland.

Das Europäische Forum trifft sich nun seit fast 30 Jahren, es versammelt sich zum dritten Mal in Deutschland. Wir rechnen mit ca. 80 Gästen im Christophorus-Hotel in Einzel- und Doppelzimmern und haben **Platz für etwa 20 Mitarbeiter/innen in der Jugend-Gästeetage des Johannesstiftes** in Mehrbettzimmern reserviert.

Selbstverständlich können sich Mitarbeiter/innen auch zu den teureren Bedingungen des Christophorus-Hotels im EZ oder DZ anmelden. Beide Häuser liegen auf demselben Gelände in kurzer Entfernung, die Mahlzeiten werden gemeinsam im Hotel eingenommen.

Wir freuen uns, wenn Ihr/Sie an dieser ganzen Tagung dabei seid/ sind, aber auch nur zum Wochenende, ab Freitag, 15 Uhr bis Sonntag, ist eine Teilnahme möglich. Bitte Anmeldung genau ausfüllen.

Für die einladenden Gruppen – *AG Schwule Theologie, Labynstheia, Luk, MuM, NkaL, PSK, Queerubim und Huk* –

Euer/Ihr Bernd Wangerin

Für weitere Infos: europeanforum@huk.org

... aus dem Programm:

- Do, 5. Mai 2011, 19.30 h**
 - Eröffnung
 - „Willkommen Freunde“
 - internationaler Marktplatz
- Fr, 6. Mai 2011, 9.30 h**
 - Vortrag (*Plan: deutsche Übersetzung liegt schriftlich vor*)
 - „Menschenrechte und Theologie für Lesben, Schwule und Transgender“
 - Workshops „Forderungen an unsere Kirchen“
 - Podium / Open Space Workshop
 - Interreligiöser Dialog mit den LGBTQ (LesbSchwBiTransQuer-Personen)
 - Geselligkeit in Spandau/Havel

15.30 h

abends
- Sa, 7. Mai 2011, 9.30 h**
 - Workshops
 - Chor mit „Queerubim“
 - Gottesdienstvorbereitung
 - Homo-Ehe in Europa im Vergleich
 - Fundi und Co. ein Gesprächsversuch
 - Vigil gegen Homophobie

13.30 h

20.30 h
- So, 8. Mai 2011, 9.30 h nachmittags**
 - Plenum mit Reisesegen
 - Besuch Gedenkstätte Sachsenhausen

www.stiftung-bg.de

Wie geht es weiter?

Diese Einladung mit dem Planungsstand vom Frühjahr 2010 soll auf die Tagung aufmerksam machen und veranlassen, den Termin frei zu halten. In den beteiligten Gruppen sollen die Werbung und Vorbereitungen anlaufen.

Die Anmeldung geschieht per e-mail oder per Post (*siehe unten*) direkt an europeanforum@huk.org oder über die mitwirkenden Gruppen, indem der Anmeldebogen (*siehe Rückseite*) ab sofort ausgefüllt und als e-mail, per Post oder Fax zurückgesandt wird. Eine Bestätigung mit Infos folgt umgehend.



Die Internet-Seite des Europäischen Forums informiert über Geschichte des Europäischen Forums und ab Januar 2011 die Berliner Tagung: www.euroforumigbtchristians.eu

Postadresse:

European Forum 2011
clo Bernd Wangerin
Sindlinger Bahnstr. 103
65931 Frankfurt am Main
Tel. 0 69 - 37 51 94, Fax 0 69 - 30 85 35 29

Wie kann ich mitarbeiten?

Allein Deine Anwesenheit ist schon eine Form von Mitarbeit, sich daraus Begegnung und Gespräch ergeben, die für ur ausländischen Gäste erwünscht sind. Sei dabei!

Deine Teilnahme an Vorträgen und Workshops gibt Gelege Deinen Diskussionsbeitrag zu leisten oder kreativ zu sein.

Aus dem Konferenzhotel soll doch ein Regenbogenzentrum wei

Beim „Willkommen“ am Donnerstag, am Freitagabend in Spa und erst recht am Samstagnachmittag und Abend in Berlin- ist eine starke Beteiligung deutscher Teilnehmer/innen wicht den Zusammenhalt (Kleingruppen).

Wenn Du ein Instrument spielst oder Pantomime bist, Kleint verbreiten kannst oder Gesang, dann sei dabei. Wir freuen t

Abkürzungsverzeichnis

AA: Dekret über das Apostolat der Laien (Apostolicum actuositatem)
ACT UP: AIDS Coalition To Unleash Power / AIDS –Koalition um Kraft zu entfesseln
AEM: Allgemeine Einführung in das Messbuch
AG: Dekret über die missionarische Tätigkeit der Kirche (Ad gentes)
AHF: AIDS-Hilfe Frankfurt am Main
CIC: Codex Iuris Canonici
CSD: Christopher Street Day
CVJM: Christlicher Verein Junger Männer
DSR: Diözesansynodalrat
EKHN: Evangelische Kirche in Hessen und Nassau
Europäisches Forum: Europäisches Forum der christlichen Lesben- und Schwulengruppen – LGBTQ Christians in Europe
FAS: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung
FAZ: Frankfurter Allgemeine Zeitung
FR: Frankfurter Rundschau
GL: Gotteslob. Katholisches Gebets- und Gesangbuch.
GORM: Grundordnung des römischen Messbuches
GS: Pastorkonstitution über die Kirche in der Welt dieser Zeit (Gaudium et spes)
HAF: Homosexueller Arbeitskreis Frankfurt am Main
(Hg.): Herausgeber; (hg.) herausgegeben
HuK: Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche
KCR: Kommunikations-Centrum Ruhr e.V.
KZ: Konzentrationslager
LG: Dogmatische Konstitution über die Kirche (Lumen Gentium)
LuK: Lesben und Kirche
LSGG: Lesbischschwule Gottesdienstgemeinschaften
LSKH: Lesbisch-Schwules Kultur Haus in Frankfurt am Main
LSVD: Lesben und Schwulenverband Deutschlands
LThK: Lexikon für Theologie und Kirche
MB Das Messbuch für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes
MCC: Metropolitan Community Church
MMS: Medical Mission Sisters; Missionsärztliche Schwestern
MuM: Maria und Martha
NkaL: Netzwerk katholischer Lesben
NN: Nicht benannt
OSB: Ordo Sancti Benedicti; Benediktiner
OFM Cap: Ordo Fratrum Minorum Cappuccinorum; Kapuziner
PA: Patres Albi; Afrika-Missionare – Weiße Väter
PSK: Christliche Gemeinschaft von und für Schwule, Lesben und ihre FreundInnen.
Projekt: schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf
SAC: Societas Apostolatus Catholici; Missionsschwestern vom Katholischen Apostolat (Pallotinerinnen)
SC: Konstitution über die heilige Liturgie (Sacrosanctum Concilium).
SJ: Societas Jesu; Jesuiten
SPSF: Sorores Pauperum Sancti Francisci; Armen-Schwestern vom hl. Franziskus
SSR: Stadtsynodalrat
taz: Die Tageszeitung
WeSTh: Werkstatt Schwule Theologie
WKHP: Werkbund Katholischer Homo-Pastores